Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte und Politik.

Eine Zeitschrift

herausgegeben

von

Karl Ludwig Woltmann.

1800.

Erster Band.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
LOCKED STACKS
AUG 23 1973

D1
G4
v.1-3
1800

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

1 Geschichte und Politik; vom Hofrath Woltmann S. 1

2. Münnich; vom Regierungsrath von Halem in Oldenburg . . . . . — 13

3. Sieyes; ein Fragment . . . . . — 61

4. Blick auf die Geschichte der innern Staatsverwaltung Frankreichs; vom Geheimen Kriegs- und Domänenrath von Beguelin zu Berlin . . — 69

5. Kaiser Karl V und die Häupter der Protestanten; vom Hofrath Woltmann . . . . . — 91

6. Bemerkungen über die berühmtesten Männer des Freistaats in Nordamerika; vom Professor Kierulf aus Lund . . . . . — 112

7. Münnich; Fortsetzung vom Regierungsrath von Halem . . . . . — 125

Digitized by Google

8. Despotismus in dem Freistaate Nordamerika's; von Karl von Bülow . . . . . S. 181
9. Über Friedrich den Zweiten; von Garve und Bastiani . . . . . — 208
10. Rede über die Erziehung der Menschheit; von Christian Garve . . . . . — 212
11. Freiherr von Görz, Freund Karls des Zwölften; vom Hofrath Woltmann . . . . . — 217
12. Bemerkungen über die berühmtesten Männer des Freistaats in Nordamerika, Fortsetzung; vom Professor Kierrulf aus Lund . . . . . — 232
13. Münnich, Fortsetzung; vom Regierungsrath von Halem . . . . . — 237
14. Bemerkungen über die berühmtesten Männer des Freistaats in Nordamerika, Fortsetzung; vom Professor Kierrulf aus Lund . . . . . — 272
15. Garve über seinen Umgang mit den höhern Ständen . . . . . — 287
16. Das englische Ministerium und Buonaparte: Pitt und Fox; vom Hofrath Woltmann . . . — 302
17. Schreiben aus Norköping über den Geist der schwedischen Reichstage . . . . . — 312
18. Johannes Diaz; vom Hofrath Woltmann . — 319
19. Wuth des Königs Johann über die Gründung der englischen Freiheit und Landung der Franzosen in England; vom Hofrath Woltmann . — 323
20. Beitrag zur geheimen Geschichte Gustavs des Dritten von Schweden . . . . . — 344
21. Freiherr von Görz, Freund Karls des Zwölften, Fortsetzung; vom Hofrath Woltmann . . — 349

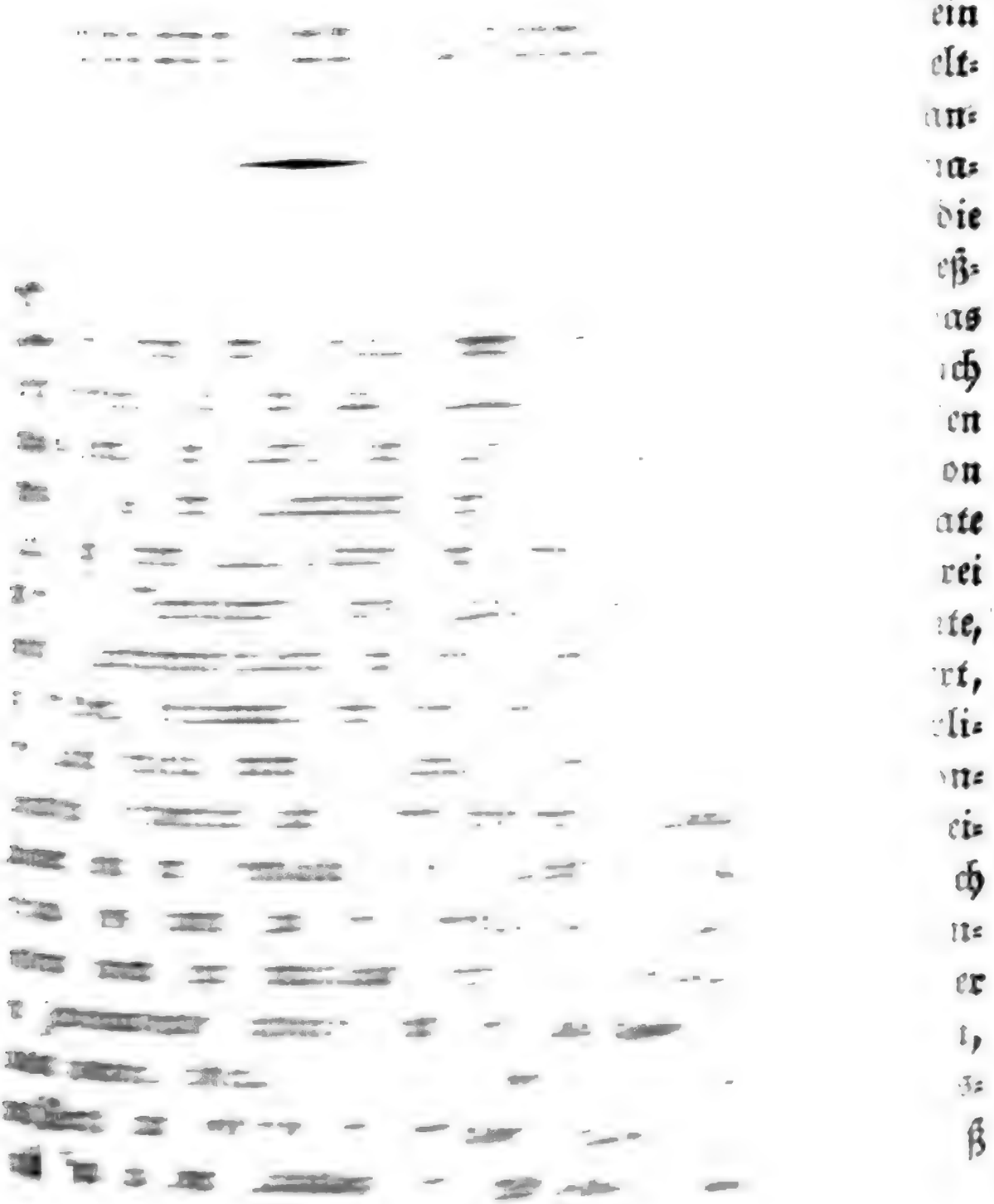
Digitized by Google

22. Münnich, Schluß; vom Regierungsrath von Halem . . . . . — 387
23. Fiesko; vom Geheimen Archivar Heß in Koburg . . . . . — 411

Digitized by Google

litik
ldig

Zelt
eis=
wik=
lche
gen
nen
ein
elt=
an=
a=
die
eß=
as
ch
en
on
ate
rei
te,
rt,
li=
n=
ei=
ch
n=
er
l,
3=
ß



Digitized by Google

Druckfehler im ersten Bande.

S. 246 Z. 10. v. u. l. nichtige st. wichtige.

— 265 Z. 4. v. u. l. erhob sich Peter, ging hervor st. erhob sich Peter hervor

— 271 Z. 6. ist nach Sonnenscheibe ausgelassen: eine Reise nach Sibirien machte

Digitized by Google

I.

Geschichte und Politik.

Die Lehre, wie der Gehalt einer Gesellschaft von Menschen, die sich zum Staate zusammengethan haben, die Kräfte und Lage des Landes, welches sie als ihr Eigenthum ansehn, zu ihrem Wohl und ihrer Ausbildung am besten benutzt, und wie die Verhältnisse eines Staates gegen das übrige Menschengeschlecht am vortheilhaftesten für ihn gebildet, beschränkt, erweitert werden möchten; diese Lehre erhielt durch die Bemühungen der tiefsinnigsten Historiker und scharfsinnigern Staatsmänner von der Geschichte ihren Charakter. Auch geschah dies nicht auf eine gewaltsame Weise, sondern durch sehr natürliche Gründe. Versuche, die Jahrtausende hindurch mit den Aufgaben gemacht waren, welche die Politik lösen soll, galten mit Recht für diese wie ein herrlicher Schatz. Sie fand ihn in den Annalen der Geschichte, wenn

dieſelben von eindringenden Geiſtern verfaßt waren, und derjenige erſchien der Größte in Staatsgeſchäften, welcher die hiſtoriſche Weisheit bei ſich einheimiſch fühlte, und kraft eines ſchnellen Witzes die Gegenwart richtig gegen irgend eine Vergangenheit maß, in wie fern dieſe ihn über jene belehren möge. Die politiſche Wiſſenſchaft ward eine Reihe von hiſtoriſchen Reſultaten.

Dagegen konnte es nicht fehlen, daß ihre Grundſätze wieder einen großen Einfluß auf die Geſchichtſchreibung gewannen, gewiß zum Vortheil dieſer letzten, wenn der Hiſtoriker es nicht nur verſtand, die Lehre der Politik mit treffendem Sinne ſeinem Stoff anzupaſſen, ſondern auch kühn und frei genug dachte, um nie zu vergeſſen, daß nur er, nicht die Geſchichte, durch die politiſchen Grundſätze gebildet werden ſolle, und es leicht geſchehen könne, daß dieſe letzten durch unerforſchte Ereigniſſe erſchüttert, niedergeſtürzt würden.

Eben dieſe Furcht, deren man für die Lehren der Politik, wenn gleich eine graue Erfahrung für ſie ſprach, nie ganz vergeſſen durfte, mußte auf den Gedanken bringen, ob man die Gewalt der Geſchichte über jene Wiſſenſchaft nicht als eine Uſurpazion anſehn, und eine andre Grundlage, als die Erfahrung der Jahrhunderte für dieſelbe auffinden könne. Zu keiner Zeit aber mochte dieſer Gedanke ſo leicht Wurzel faſſen, als in unſeren Jahrzehnden. Zwei große Ereigniſſe, welche den Charakter derſelben beſtimmen, hatten unter ihren zahlloſen Wirkungen auch die,

Digitized by Google

daß man der alten Verbindung zwischen Politik und Geschichte wenig Achtung mehr schuldig zu seyn glaubte.

Die französische Revoluzion war für die Welt eine Erscheinung, welche aller historischen Weisheit Hohn zu sprechen schien, und täglich entwikkelten sich aus ihr neue Phänomene, über welche man die Geschichte immer weniger zu befragen verstand. Eine Theorie, an welcher diese keinen Theil hatte, ward in Frankreich zum Grundstein eines Staatsgebäudes gemacht, das man als weltbürgerlich pries, und als einen Zauberpallast anstaunte, welchen der Geist der Zeit mit seiner magischen Kraft bald so erweitern werde, daß die ganze gesittete Welt in ihm wohne. Ein unermeßliches Gebiet der Hoffnung ward eröffnet; das goldne Zeitalter schien begonnen zu seyn. Auch mußte die Geschichte selbst gestehn, daß sie in allen ihren Annalen kein Beispiel von einer Revoluzion fand, zu welcher die Vernunft durch Resultate ihrer Spekulazion, wie zu dieser, das Feldgeschrei gegeben hatte. Für Götter, die man nicht kannte, für alte Rechte, deren Urkunden fast vermodert, und die selbst mehr eine Bürde für das bürgerliche Leben, als eine Wohlthat waren, für die Sehnsucht nach einem gewissen Grade von innerer Freiheit oder für Nazionalunabhängigkeit hatte sich das Geschlecht der Sterblichen oft in den dampfenden Abgrund der Revoluzionen gestürzt; aber zum erstenmal geschah es jetzt für Meinungen, die als ewige Wahrheit der reinen Vernunft ausgegeben wurden. Nach einem solchen Geständniß

der Geschichte glaubten die aufgeregten Leidenschaften von der Achtung gegen die politischen Lehren, welche sie gab, durchaus losgesprochen zu seyn, und die freche Kühnheit, die alle bisherigen Verhältnisse zu Ruinen zu machen drohte, warf eben ihr, wenn sie der Erfahrung von Jahrtausenden nach Mäßigung empfahl, es mit dem bittersten Hohn vor, daß sie nicht vermöge, sich zu der Höhe ihrer Prinzipien zu erheben.

Nachdem einmal eine Losung gegeben war, daß man in den politischen Angelegenheiten auf den Rath der Geschichte nicht mehr hörte, wurden sowohl die mithandelnden Personen der französischen Revoluzion, als die Zuhörer, durch über einander stürzende Begebenheiten immer weiter weg von der Historie geschleudert. Für seine Lage lernte der französische Hof nichts von dem Unglücke Karls des Ersten von England, und die zahllosen Bewundrer der Kraftäusserungen des Nazionalkonventes gedachten im Rausch ihrer Hoffnung nicht der Tyrannei, die auf den Trümmern des englischen Throns gewüthet hatte. An gutmüthigem Enthusiasm für die Freiheit, an unerfahrnem Vertrauen auf den Adel der menschlichen Natur und noch mehr an Verachtung des Hefens der Männer, welche durch verworfne Mittel mit ihnen das vornehmste Ansehn in der Republik theilten, gleichen die Girondisten dem Mörder Cäsars und vielen der Anhänger von Brutus; aber von dem Untergang dieser Parthei lernten sie nicht, den ihrigen zu vermeiden, obgleich Danton, Robespierre und Marat von gleichen Maaßregeln wie Antonius,

gitized by Google

Oktavian und Lepidus auf ihrem hölliſchen Wege geleitet wurden; und die Beobachter der Geſchichte des Tages waren voll Verwundrung, als unter dem Beil der Guillotine die Häupter von Briſſot und Vergniaux fielen, und Kondorcet als Flüchtling umkam, wiewohl Kaſſius und Brutus nur durch Selbſtmord ſich vom Tode des Verbrechers retteten, und Cicero auf der Flucht ein Leben verlohr, das den Wiſſenſchaften und dem Vaterlande geweiht war. Der Terrorism und die Erſcheinungen in ſeinem Gefolge waren wenigſtens ſo ungleich größere Ungeheuer, als alles, was in den Jahrbüchern der Geſchichte ihnen glich, daß es verzeihlich war, wenn man aus ihr von keiner Seite Rath für die Behandlung, die Anſicht des Schreckenſyſtems zu gewinnen wußte, und an ihrem Anſehn in politiſchen Angelegenheiten noch mehr verzweifelte. Aber als jener Zeitpunkt, von welchem man nur mit Flammen aus der tiefſten Hölle ein hinreichend lebendiges Gemälde wird entwerfen können, mit dem Sturz der Jakobiner geendigt war; als Frankreich ſtatt des Paradieſes, welches aus der Theorie aufblühen ſollte, einen Anblick der Verwüſtung darbot, den auch die frechſten Laſter weit über ihre Hoffnung fanden; da ward es bemerkbar, daß vor vielen die reizende Ausſicht verſchwand, die ihnen von der Hand der Philoſophie eröffnet worden. Die Direktorialregierung, die Revoluzionen in ihrem eignen Kreiſe, ihre Tyrannei gegen Länder, deren Verderben mit Strömen republikaniſchen Blutes erkauft war, und viele andre Phänomene wirkten

dazu, dem Blendwerke politiſcher Spekulazion, welches man ſo leicht zur Wirklichkeit zu machen glaubte, immer mehr Anhänger zu rauben; Geſchichte und Erfahrung bekamen täglich ein ſtärkeres Gewicht in den politiſchen Maximen und Grundſätzen, und die letzte Revoluzion, an deren Spitze zwei auſſerordentliche Männer ſtehn, neigt ſich mehr, als alle vorhergehende dahin, den Zuſtand Frankreichs den politiſchen Erfahrungen nahe zu bringen, welche in den Blättern der Hiſtorie aufgezeichnet ſind.

Dieſe flüchtige Berührung einiger Epochen der franzöſiſchen Revoluzion ſollte hier nur andeuten, warum durch ſie das alte Band zwiſchen Geſchichte und Politik faſt zerriſſen wurde. Ihr Grundcharakter, wie er oben angegeben iſt, führt zugleich auf das zweite große Ereigniß, welches unſre Jahrzehnde dazu brachte, den Einfluß der Hiſtorie auf die politiſchen Wiſſenſchaften weniger, als ſeit Jahrhunderten geſchehn war, anzuerkennen. Daß man hier der Revoluzion in der Philoſophie gedenkt, braucht kaum hinzu geſetzt zu werden.

Zu derſelben Zeit, da die Franzoſen, und mit ihnen die Meinung eines großen Theils der geſitteten Welt, begannen, die ſämmtlichen bisherigen politiſchen Syſteme als unhaltbar zu verwerfen, widerfuhr ein ähnliches Schickſal den philoſophiſchen in Deutſchland. Der durchaus verſchiedenen Natur beider Revoluzionen gemäß mußten bei der philoſophiſchen, die nur Ideen, wenigſtens nicht ſogleich äuſſere Verhältniſſe zer-

Digitized by Google

trümmerte, mehr Ruhe und gemäßigte Weisheit obwalten, als bei der politischen; aber die Aehnlichkeit blieb immer, daß man während des Krieges wider die alten politischen und philosophischen Systeme kühn triumphirte, man habe in den neu aufgestellten Systemen das Ziel erreicht, zu welchem die Staaten und das menschliche Wissen nothwendig geführt werden müßten und jenseit dessen es keine höhere Vollkommenheit für beide gäbe. Wenn nun alle Wissenschaften durch die Spekulazion begründet werden sollten: so stieß dies Vorhaben bei keiner so wirksam an ihre alte Gestalt, als bei der Politik, weil sie schon durch das große Schauspiel, welches in der Wirklichkeit vorging, so heftig erschüttert wurde. Von ihrer Mutter, der Geschichte, mußte sie schlechterdings losgerissen werden.

Aber wie die französische Revoluzion sich dahin zu neigen scheint, daß jene natürliche Verbindung zwischen Historie und Politik durch ihr Beispiel nicht mehr als ein Aberglaube verlacht werde: so ist am Ende dieses Jahrhunderts der Enthusiasm, durch die Spekulazion alle Erfahrung, die nicht als Beleg für sie dienet, zu Grunde zu richten, und gleichsam eine neue Welt zu erschaffen, merklich im Abnehmen. Von allen Seiten erhebt sich wider ihn der Glaube, daß die spekulative Philosophie nur für sich selbst eine Wirklichkeit hervorbringe, und auch von ihrem höchsten Gipfel keine Brücke zur Welt hinüber führe, damit sie diese fassen und als blos in den nothwendigen Formen des menschlichen Geistes existirend darstellen

könne. Mit diesem Glauben verbindet sich der Gedanke, daß es eine Menge von Kenntnissen geben möge, die nimmermehr an die Spekulazion geknüpft werden können und dürfen, die also im streng en Sinne nie als Wissenschaft gelten werden, aber als ein Aggregat von Erfahrungen ein unschatzbares Kleinod sind, welches ein Jahrhundert dem andern immer vermehrt und erneuert übergab Daß auch die Politik nichts weiter als ein solches seyn solle, wäre hier wenigstens eine sehr unreife Behauptung; aber daß es nicht wohl thue, die Lehren der Geschichte für sie wegzuwerfen, scheint die Wendung von beiden Revoluzionen, die bisher jene Wissenschaften entzweiten, allerdings anzukündigen.

Untersuchungen und Darstellungen, deren belebender Keim die Absicht ist, die Geschichte in politischer Hinsicht zu beschreiben, und Lehren der Politik durch die Erfahrung der Jahrtausende zu beleuchten, möchten daher jetzt leichten Eingaug beim Geiste der Zeit finden. Sie sollen vorzüglich der Inhalt dieser Zeitschrift seyn, deren Ueberschrift Geschichte und Politik ist.

Für diesem ersten Zweck dieser Zeitschrift und gleichsam zur Sichrung ihres vornehmsten Inhaltes, würde es schon nöthig seyn, bisweilen den Blick zur letzten Grundlage aller Politik vordringen zu lassen, und zu untersuchen, in wie fern diese Wissenschaft mit dem Urfaden zusammen hängt, welchen der menschliche Geist aus sich spinnet; aber könnten diese Untersuchungen auch nicht in Zusammenhang mit unserer Hauptabsicht gebrachtwerden:

so würden sie doch hier nicht ausgeschlossen seyn. Unabhängig von der vornehmsten Tendenz dieser Schrift werden in ihr historische Darstellungen und politische Abhandlungen erscheinen, die keinem andern Gesetz unterworfen sind, als daß sie streben, durch ihren Werth jeden Leser von allgemeiner Bildung für sich zu gewinnen. Selbst wichtige unbekannte Materialien für die Geschichte, wenn sie auch für das große Publikum, nicht blos für den Geschichtforscher, interessant sind, wird diese Zeitschrift gern mittheilen.

Sowohl für die Haupttendenz derselben, als ihre allgemeine Bestimmung, kann es keinen wichtigern Gegenstand geben, als welchen ihr die Ereignisse unserer Zeit darbieten. Die politischen behaupten hier nach dem Geiste dieser Blätter freilich den ersten Rang; aber selbst ihnen würde man keine große Ansicht abgewinnen können, wenn man die gegenwärtige Welt nicht nach allen Zweigen der Kultur, wenigstens vielseitig, betrachtet.

Es bedarf keiner Entschuldigung, daß die Kenntnisse, welchen diese Zeitschrift geweiht ist, eine ungeheuer große Maße ausmachen; da es überhaupt die Bestimmung periodischer Schriften ist, nur Beiträge zu irgend einem Fache unsers Wissens zu liefern, und keine Zeitschrift auch nur das kleinste desselben auszufüllen vermag. Aber der Geist, welcher in diesen Blättern der Geschichte und Politik überhaupt wehen wird, soll noch durch einige Bemerkungen angedeutet werden.

Schon sein Streben, Geschichte und Politik wiederum enger zu verbinden, macht ihm Mäßi-

Digitized by Google

gung nothwendig. Sie ist freilich eine Tugend, die bei keinem je vermißt werden darf, der öffentlich redet, sogar durch das Organ der Wissenschaften andre belehren will; und darum sollte ihr innerstes Wesen in unsern Zeiten durchaus bekannt seyn, wo sich aus jedem Winkel Stimmen zu Lehrern der Welt erhoben haben. Allein die Leidenschaft hatte sie hervor gerufen und tönte in ihnen, dann am verruchtesten, wenn sie sich hinter dem Tone der Mäßigung verbarg. Es giebt periodische Blätter für die Geschichte und Politik, die nur darum für gemäßigt gelten, weil ihre Urheber dem Weltmann gleichen, der seine Unlauterkeit und seine gehässigen Antriebe nie durch die Schranken der konventionellen Ruhe und Geschmeidigkeit brechen läßt, und deshalb für einen unpartheiischen Beobachter gilt. Solche Journalisten schimpfen nicht gleich andern auf die Männer der Parthie, wider welche sie entrüstet sind; aber sie bemühen sich, alle Größe, die bei denselben blühet, durch ihr Urtheil von ihnen abzustreifen, weniger schuldig noch darum, weil sie keinen Maaßstab dafür in ihrer Natur finden, und die Welt als einen Abdruck ihrer Erbärmlichkeit betrachten. Mit dem Schein des ruhigen Forschers geben sie die Resultate ihrer sophistischen Untersuchung hin, und nicht Widerwillen gegen diejenigen, welche sie als die Feinde ihrer Maximen betrachten, oder irgend ein gehässiger Grund, nur feste wissenschaftliche Überzeugung scheint der Genius zu seyn, der ihnen gebietet, ihre Meinung als unerschütterlich wahr, ihre Ansicht als die

einzig richtige zu preisen. Mäßigung der Art bleibe ewig von mir entfernt. Mit redlicher Liebe zur Wahrheit, mit aller mir möglichen Stärke der Selbstverläugnung, wenn mich Neigungen bestechen wollen, werde ich Personen, Begebenheiten, Meinungen prüfen; dann aber keine Mäßigung kennen, als in so fern die Wahrheit selbst gemäßigt ist. Ich würde mich vor mir selbst entsezzen, wenn je meine Lehre das Gebot unreiner Antriebe, und mein Wort das Zeichen der Unpartheilichkeit und Mäßigung wäre.

Ferner werde ich mich bemühn, die Geschichte selbst, indem ich sie darstelle, ihren Reichthum für die Politik anbieten zu lassen, vielmehr, als durch mein bloßes Räsonnement über Begebenheiten meine Zeitgenossen in ein Gewirre zu führen, worin die Begebenheit gänzlich vor ihrem Auge verlohren ginge, und sie statt derselben nur eine Meinung von mir erblickten. Bei manchen Ereignissen, vorzüglich der neuesten Zeiten, wird es freilich nicht möglich seyn, eine Darstellung derselben zu liefern, weil wir nicht hinlänglich unterrichtet sind; man muß sich mit einer Kritik über sie begnügen, die dann für nichts weiter gelten kann, als für ein Material zum Gebrauch künftiger Geschichtschreibung. Wo ich aber das Faktum selbst reden lasse, da werde ich immer die Quellen angeben, aus welchen sich jeder belehren kann, warum es also zu uns redet.

Durch diesen zwiefachen Charakter dieser Blätter werden sie zwei zahlreiche Klassen von Lesern einbüßen; erstens diejenigen, welchen es zum Troste

für ihre eigene Erbärmlichkeit Bedürfniß ist, daß alles Große wie klein betrachtet werde; und zweitens die Trägen und Stumpfen, welche es gern sehn, daß der Schriftsteller ihnen sage, aus diesen oder jenen Ereignissen ergiebt sich diese oder jene politische Weisheit, damit sie nicht den Arm ausstrecken müssen, die schöne Blüthe politischer Lehre, welche der Geschichtschreiber sich aus einer dargestellten Begebenheit entfalten läßt, für ihren Gebrauch zu brechen. Für jene möchte ich keine Stimme haben; diese mögen sich mit dem alten Geschäftsgang und einem Schulbuch über Politik begnügen.

Endlich kann ich den bisher geschilderten Geist, der in diesen Blättern wehen soll, im strengsten Sinn nur in Hinsicht auf meine eigenen Beiträge ankündigen. Keinesweges soll diese Zeitschrift blos zum Organ meiner Meinungen gemacht werden. Aber die Männer, welche sich mit mir vereinigt haben, sind zu sehr von Achtung für die Historie erfüllt, als daß sie ihre Wünsche in dieselbe hineinlegen sollten.

Da ich in Verbindungen lebe, die mich hoffen lassen, häufig geheimere Aufschlüsse über bedeutende Charaktere und Begebenheiten unsrer Zeit mitzutheilen: so muß ich noch diese Erklärung hinzuthun: Den Urheber solcher Aufschlüsse und die Kritik über dieselbe werde ich oft nicht nennen und geben dürfen; aber der Zukunft sollen sie nicht vorenthalten werden, damit die Glaubwürdigkeit dieser Beiträge geprüft werden möge.

Berlin den 30. Dezember 1799. Woltmann.

II.

Münnich.

Einleitung.

Die russische Geschichte zeigt uns bei den öftern Regierungs-Veränderungen, welche sie darstellet, manche Männer an der Spitze der Staatsverwaltung, die durch schnelles Steigen und Fallen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zogen. Aber vielleicht war keiner unter ihnen, der diese Aufmerksamkeit so zu fesseln vermogte, keiner, wo das Verdienst dem Steigenden so sichtbar voranging, die Achtung dem Sinkenden so ehrend folgte, keiner, dem seine Laufbahn so herrlich zu enden vergönnt ward, als Münnich. Sein Leben läuft durch die ganze russische Geschichte von Peter dem Großen bis auf Katharina die Zweite, wie ein goldner Faden, und die Verfolgung desselben ist um so anziehender, da manche der Hauptbegebenheiten des Staats unmittelbar daran geknüpfet sind. Wir wiederholen die Geschichte Rußlands, wenn wir Münnichs Schicksalen nachspüren.

Er war ein Deutscher; Oldenburg hat ihn hervorgebracht, und es freut sich um so mehr seines edlen Landsmanns, da auch er die den Oldenburger ehrende Anhänglichkeit an seinem Vaterlande nicht verläugnete. Seine letzten Lebenstage ruhig in den heimischen Lauben zu verleben, die er pflanzen sah, das war Münnichs letzter sehnlichster Wunsch, und nur der Tod konnte ihn vereiteln.

Immer hatte ich in Münnich den großen Feldherrn, das Schrecken der Türken bewundert, und immer war er mir fern geblieben. Eine Reihe mir mitgetheilter Briefe, die er nach seiner Wiederkehr aus dem Exil an Freunde in der Heimath schrieb, brachten mich ihm näher. Ich ward vertraut mit dem Menschen; ich folgte mit Liebe der Spur seines wirksamen Daseyns, und so entstanden diese Blätter. Sie würden ihren Zweck nicht verfehlen, wenn die nähern Theilnehmer seiner Schicksale, oder seine vertrauteren Freunde und Verwandte dadurch ermuntert würden, mich zu berichtigen, wo ich fehlte, und mir mehrere Züge zu Vollendung der Charakteristik eines Mannes mitzutheilen, der des Griffels der Geschichte so würdig ist.

Münnichs Vater.

Münnichs Vater war Anton Günther von Münnich, *) Herr auf Huntorf und Grumeck. Eine Nachricht von dessen Person und Amte ist hier um so weniger überflüssig, da des Vaters Geschäft des

*) S. Anmerkung 1.

Sohnes Geist ganz zu der Bestimmung leitete, die er so rühmlich erfüllte.

Münnich, der Vater, war in königlich-dänischen Kriegsdiensten bis zum Rittmeister fortgeschritten, und seine schönen Kenntnisse in der Ingenieurkunst sicherten ihm ein weiteres, ehrenvolles Fortkommen auf der militärischen Laufbahn. Aber er wünschte, seine Talente zum Besten seines Vaterlandes Oldenburg, wo auch seine Güter belegen waren, anzuwenden, und die Herstellung des dort verfallenen Deichwesens erschien ihm als ein würdiger Gegenstand seiner Bemühungen. Die Kenntniß des Deichwesens war erblich in der Münnichschen Familie. Schon sein Vater und Großvater, die der Vogtey Wüstenlande als Vögte vorstanden, hatten sich durch ihre praktische Wissenschaft von Deichwerken, so wie durch ihre treulich dabei geleisteten Dienste, um das Vaterland verdient gemacht und wohl oft war die Klage wiederholet worden, daß die mangelnde allgemeine Oberaufsicht über die Deiche eine Hauptursache ihres Verfalls und der öftern Überschwemmungen sey. Diese Oberaufsicht war es dann, um welche der Rittmeister von Münnich zugleich mit seinem Abschiede, aus dem Militärdienst sich bewarb. Er erhielt nicht nur (1680) diesen Abschied mit dem Charakter eines Oberstlieutenants; sondern er ward auch, was er wünschte, der erste General-Deichgräfe in den damaligen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst; ein wichtiges Amt, da die Erhaltung der weiten Deichstrecke, welche das Land gegen die Einbrüche der Nordsee und des Weserstromes schützet, und mit dieser Erhaltung die

Wohlfahrt vieler Tausenden seiner Sorgfalt anvertrauet wurde. Sein Wohnsitz war nahe bei dem Dorfe Neuen-Huntorf auf seinem Gute gleiches Namens, ungefähr anderthalb Meilen von der Stadt Oldenburg.

Münnichs Geburt, Erziehung.

Hier ward ihm in seiner Ehe mit Sophie Catharine von Otken am 9ten May 1683 sein zweiter Sohn Burchard Christoph geboren.

Früh zeigte sich des Jünglings redlicher Sinn, so wie seine Geistesfähigkeit; was Wunder, daß er der Liebling des Vaters ward? Münnich erinnerte sich noch in seinem späten Alter eines Zuges, wodurch er sich des väterlichen Vertrauens noch mehr versichert hatte. In einem Geldkästchen, das sein Vater bei einer Reise nach Hamburg von ihm geliehen, auch bei der Zurückkunft ihm wieder abgeliefert hatte, fand Münnich nach Verlauf mehrerer Tage in einem verborgenen Auszuge dreißig Reichsthaler; sie waren nicht vermisset worden; aber der Jüngling hatte nichts angelegeneres, als den Fund dem Vater zu melden und ihm die Gelder getreulich zuzustellen. So wenig diese Pflichterfüllung in Münnichs Augen verdienstlich war, so lieb war ihm doch das Andenken an sie, da sie ihm des Vaters Zuneigung besonders gewonnen hatte. *)

Aber wie hätte dieser nicht ohnehin einen Sohn lieb gewinnen sollen, der schon früh an allen Beschäftigungen Freude fand, wozu Amt und Neigung

*) Aus Münnichs ungedruckten Briefen.

gung den Vater aufforderten. Eifrig trieb der Vater die Ingenieur = und Wasserbaukunst. Der Sohn zeichnete ihm nach *), und folgte ihm gern auf seinen beschwerlichen Deichreisen. Der Vater verfaßte eine umständliche Beschreibung der Oldenburgischen Deiche, Schleusen, Anwüchse und Abbrüche. Der Sohn las des Vaters Schrift und ließ sich die Mühe nicht verdrießen, sie eigenhändig abzuschreiben. Um die dazu gehörigen Risse gleichfalls nachzuzeichnen, fehlte es ihm lange an den dazu nöthigen Werkzeugen. Auf einer Reise nach Curland, wohin er seine, an einen Freiherrn von Wildemann verheirathete Schwester begleitete, kaufte er sich endlich mit seinem ersparten Taschengelde einige mittelmäßige Instrumente, die ihm die Erfüllung seines Wunsches erleichterten.

So übte Münnich an den Ufern der Hunte die Hand, die einst den Ladogaischen Canal leiten und dem Baltischen Hafen die Gestalt geben sollte.

Im Jahre 1699 verließ sein Vater die dänischen Dienste. Er ward fürstlich = ostfriesischer Drost im Amte Esens, mit dem Titel eines Geheimenraths. Hier erhielt dann Münnich seine weitere Bildung.

Reise nach Frankreich.

Neben den mathematischen Übungen hatte er nicht das Studium der lateinischen und besonders der französischen Sprache versäumt. Über seine nicht gemeine Kenntniß dieser Sprache Europens vervollkommete er bald in Frankreich selbst. Denn

*) S. Anmerk. 2.

Digitized by Google

schon im sechszehnten Jahre seines Alters trat er über Holland eine Reise dahin an. Das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten erhielt sich noch in seiner Blüthe. Frankreich, damals auf dem Gipfel seiner Macht, war die große Schule der Künste des Kriegs und des Friedens, wohin die Jugend Europens wallfahrtete und Bildung suchte. Auch Münnich verfolgte hier unabläſſig den Hauptzweck seiner Reise, Vervollkommnung seiner Kenntniſſe in der Kriegsknnſt. Bald öffnete ſich ihm eine weite Ausſicht, die erlangte Wiſſenſchaft praktiſch zu üben. Der Kriegsdämon weihte das neue Jahrhundert mit Blut ein. Schon floß es im Norden, und auch im Süden ward das Schwerdt gehoben, das tiefe Wunden ſchlagen ſollte. Die ſpaniſche Erbfolge war's, welche das mittägliche Europa in Waffen brachte. Münnichs ausgezeichnete Fähigkeiten waren dem Auge der Kenner am franzöſiſchen Hofe nicht entgangen. Ihm ward eine Ingenieurſtelle bei der elſaſſiſchen Diviſion, die der Marſchall von Villeroi kommandirte, angetragen, uud Münnich begab ſich, in der Abſicht ſie anzunehmen, würklich von Paris nach Strasburg. Sichtbar wurden indeß mit jedem Tage die Anzeigen des nahen Ausbruches eines Krieges gegen den Kaiſer und das deutſche Reich. Daß die elſaſſiſche Diviſion ſie zu bekämpfen beſtimmt ſeyn würde, war voraus zu ſehen. Der Gedanke, gegen ſein Vaterland fechten zu müſſen, empörte den jungen Münnich. Er ſchlug den franzöſiſchen Dienſt aus, und ging nach Deutſchland zurück.

Münnich in hessendarmstädtischen Kriegsdiensten.

Münnich hatte nicht Ursache, den raschen Entschluß zu bereuen. Sein deutscher Patriotismus und seine seltne Kenntnisse erwarben ihm am Hofe zu Darmstadt, wo er bei seiner Durchreise weilte, solche Achtung, daß man den siebzenjährigen Jüngling sofort (1701) zum wirklichen Hauptmann und Befehlshaber einer Kompagnie ernannte. Hier war es, wo Münnich seine militärische Laufbahn begann, und nicht lange, da rief die Kriegsdrommete ihn schon in das Feld.

Mit der Belagerung von Landau eröffnete sich (1702) der Feldzug in Deutschland, und die hessendarmstädtischen Truppen stießen zu der Reichsarmee, welche jene Festung, unter dem Oberbefehl des römischen Königs Joseph, belagerte. Münnich nahm Theil an der Ehre der Eroberung, und sein Muth ward durch den Glanz dieses Erfolgs nicht wenig gehoben. Wie hätte ihm dann bei seinem Geistesschwung die beschränkte Laufbahn des darmstädtischen Kriegsdienstes gnügen, wie ihm die Unthätigkeit gefallen können, in welcher er nach der Einnahme von Landau wieder am darmstädtischen Hofe leben mußte, indeß die Deutschen unter der Anführung ihres großen Eugen sich auf der Ebne von Höchstädt den schönsten Siegeskranz wanden!

Die Franzosen, durch diese Niederlage aus Deutschland vertrieben, waren noch übermächtig in Italien, und die Eroberung von Turin sollte ihre wachsende Macht dort befestigen. Alle gegen Frankreich Verbundene fühlten ganz die Nothwendigkeit, dem bedrängten Italien zu Hülfe zu eilen, und alle

ſchauten auf Eugen, als den Befreier. Viele Hülfstruppen zogen aus Deutſchland nach Italien; unter ihnen auch das im engliſchen und holländiſchen Solde ſtehende heſſenkaſſelſche Truppencorps, welches der Landgraf Carl eilig mit tauſend Mann vermehrte.

Münnich in heſſenkaſſelſchen Dienſten.

Dieſer Lockung ſich auszuzeichnen widerſtand nicht Münnich. Er verließ ſeine junge blühende Frau, die er wenige Monate vorher zu Darmſtadt geehliget hatte, und zog (1706) als heſſenkaſſelſcher Major der Garde zu Fuß mit ſeinem Hülfscorps über die Alpen, zur Befreiung Italiens. Wer kennt nicht den Erfolg des großen Unternehmens? Unterdeſſen das Hülfscorps unter dem Befehle des Erbprinzen Friedrich von Heſſen den Franzoſen in der Lombardei die Stirne bot, entſetzte Eugen die Hauptſtadt Piemonts. Zwar erlitt das Hülfscorps immittelſt in einem hitzigen Treffen zwiſchen Caſtiglione und Goito beträchtlichen Verluſt. Aber der Sieger Eugen kam bald dem Erbprinzen zu Hülfe, und die völlige Vertreibung der Franzoſen aus Italien war die glorreiche Folge. Münnich hatte mitgeſtritten in dem unglücklichen Treffen bei Caſtigliane; aber nun half er auch die Feſten erobern, die das vereinte Heer nach einander beſtürmte. Pizzighetone fiel, Caſal, Aleſſandria, Caſtiglione, Mayland; und Münnich nahm Theil an dieſen Triumphen. Eugen verfolgte ſeine Siege bis in die Provenze, und auch dahin folgte Münnich. Nur Toulon ſetzte den gewaltigen Fortſchritten des verbundenen Heers

Digitized by

Gränzen. Die Eroberung der Festung Susa, dieses Schlüssels zu der Provenze, krönte noch den glänzenden italienischen Feldzug, und jetzt kehrte Münnich ehrenvoll und mit großen Erfahrungen bereichert in sein Vaterland zurück.

Die Franzosen hatten Italien verlassen, um sich in den Niederlanden desto furchtbarer zu zeigen. Es bedurfte der vereinten Kraft Eugens und Malbroughs, um sie auch dort zu besiegen. Sie thaten es. Oudenarde ward ein zweites Höchstädt für den Feind. Das Hülfscorps der Hessen, dieser gebornen Krieger, trug auch hier durch seine Tapferkeit zu dem Glücke des Tages bei, und Münnich fand sich bei Oudenarde zum erstenmale in dem Gewühl einer Feldschlacht (1708 Jul. 11.) Die Belagerung und Eroberung der Festung Lille, dieses Meisterwerks Vaubans, war die Folge des Sieges. Münnich fehlte auch hier so wenig, als bei der weitern Eroberung der Festen Gent, Brügge und Tournay. Dann half er den mörderischen Sieg bei Malplaquet (den 11. Sept. 1709) erfechten, und eine militärische Beförderung (er ward Oberst-Lieutenant) war der Lohn der blutigen Arbeit.

Münnich bei Denain verwundet und gefangen.

Kein Unfall hatte ihn bisher betroffen. Unverwundet kam er auch aus den folgenden Feldzügen der Jahre 1710 und 11. Aber das letzte Treffen, welches im flandrischen Kriege geliefert wurde, war unglücklich für das verbundene Heer und ihn. Eugen hatte 1712 die Belagerung der Festung Landrecy im Hennegau gewaget. Die Zu-

Digitized by Google

fuhr deckte ein bei Denain geſtelltes Corps, unter dem Grafen Albemarle, und dieſes kleine Corps war es, welches der Marſchall Villars (1712 Jul. 24.) mit einer überlegenen Macht überfiel. Nicht alle Truppen thaten ihre Schuldigkeit. Die Heſſen hielten lange Stand: aber auch ſie erlagen der franzöſiſchen Übermacht, und mehrere tauſend Todte und Verwundete deckten die Wahlſtatt. Unter den ſchwer Verwundeten war auch Münnich. Ein Stich durch den Unterleib hatte ihn niedergeworfen, und man hob ihn als einen Todten von dem Schlachtfelde auf. Wie man einiges Leben bei ihm ſpürte, ward er verbunden, und ſobald es ſein Zuſtand erlaubte, als Kriegsgefangner nach Paris geführt. Hier genoß er die beſte Verpflegung, und von allen Seiten kam man ihm mit Höflichkeit zuvor. Er beſuchte oft den Erzbiſchof Fenelon, und noch in ſeinem Alter freute Münnich ſich des Umgangs mit dieſem Weiſen. Ja, er erinnerte ſich ganzer Stellen aus deſſen gottesdienſtlichen Vorträgen.

Er wird gelöſet und zum Oberſten befördert.

Bald kaufte er ſich aus der Gefangenſchaft los, eilte wieder zu ſeinem Corps, das immittelſt aus den Niederlanden nach Deutſchland zurück gekehrt war, und erhielt die gerechte Belohnung ſeiner Verdienſte. Er ward Oberſter des Kettlerſchen Infanterieregiments, und der bald erfolgte Frieden gab ihm die Ausſicht, ſein Leben im Schooße ſeiner ſchon angewachſenen Familie zu verleben.

Über Unthätigkeit hatte er im heſſiſchen Dienſte auch außer dem Felde zu klagen nicht Urſache. Als der Landgraf Carl am Zuſammenfluſſe der Diemel und Weſer die neue Stadt Carlshaven anlegte, wußte er Münnichs Kenntniſſe in der Waſſerbaukunſt zu nützen. Was den Landgrafen beſtimmt hatte, Carlshaven anzulegen, war die Ausſicht, einen Theil der Speditionsgeſchäfte hieher zu ziehen; zu dem Ende die Weſer durch einen neuen Canal mit der Fulde zu vereinen, und zugleich einer Anzahl franzöſiſcher Hugonotten, die nach Heſſen geflüchtet waren, einen Wohnplatz anweiſen zu können. Aber die Beſchaffenheit des Bodens war dem Unternehmen hinderlich. Denn nicht einmal der abſchüſſigen Berge und des ſo ſehr beſchränkten Raumes zu gedenken, ſo war der Winkel zwiſchen der Weſer und dem Einfluß der Diemel nicht nur äußerſt moraſtig, ſondern auch den Überſchwemmungen oft ausgeſetzt, weswegen dann die Eisfahrten den daſelbſt vor Anker liegenden Schiffen außerordentlich gefährlich ſeyn mußten. Jedoch dieſe Hinderniſſe flammten den Geiſt des Landgrafen Carl, der das Große und Coloſſaliſche liebte, nur noch mehr an. Einige Bataillons wurden beordert, den Boden von dem Geſträuche zu ſäubern, ihn auszufüllen und zu erhöhen; eine Arbeit die ſehr mühſam war, da man anfangs auf Leitern in die gegen neun Fuß über den auszufüllenden Boden erhöhten Häuſer ſteigen mußte. Unter Münnichs Aufſicht und Leitung wurde nun der Hafen, welcher die Schiffe vor den Eisfahr-

Digitized by Google

ten schützen und das Aus- und Einladen erleichtern sollte, ausgegraben, und 1705 mit Anlegung des Canals der Anfang gemacht. Die Schleuse zu Carlshaven und der nach Grabenstein führende Canal sind Münnichs Werk. *)

Münnich tritt in polnische Dienste.

Aber sein reger Geist fühlte sich zu einem größern Wirkungskreise geboren, und er schaute um sich, wohin er sich wenden wolle.

Der Ütrechter und Rastadter Friede hatte zwar die große spanische Fehde geendigt, die Herrschaft über Königreiche entschieden und dem südlichen Europa eine veränderte Gestalt gegeben; aber unentschieden blieb noch im Norden ein Kampf, der gleichfalls Kronen galt. Peter der Erste und Carl der Zwölfte, sie waren die beiden Hochgestalten, welche seit dem beginnenden Jahrhunderte die Augen der Welt auf sich zogen. Carl, von den Dänen, Russen und Polen angegriffen, war lange allen furchtbar gewesen, am furchtbarsten dem Könige August von Polen. Bis in seine sächsische Erbprovinzen gedrängt, hatte sich August gezwungen gesehen, der polnischen Krone zu entsagen, indeß der, unter schwedischem Einfluß gewählte Stanislaus Lescinsky den wankenden Thron bestieg. Aber Carls Niederlage bei Pultawa änderte den Zustand der Sachen. August machte seine Rechte an der polnischen Krone durch die Waffen aufs neue geltend, und Stanislaus entwich. Er ent-

*) S. Anmerk. 3.

Digitized by Google

wich, um bei wechselndem Glücke verstärkt wieder zu kehren.

Dieser Schauplatz war es, auf den nach dem Utrechter Frieden Münnichs Auge gerichtet war. Er trat im Jahre 1716 als Oberster in des polnischen Königs August des Zweiten Dienste. Zwar verloren sich indeß in Polen die Besorgnisse vor auswärtigen Angriffen, und Lescinsky's Hoffnungen, so lange August lebe, als König wiederzukehren, verschwanden. Desto lebhafter aber flammte ein innerer Zwist in diesem anarchischen Staate. Die Polen auf ein in ihrem Lande noch stehendes sächsisches Hülfscorps eifersüchtig, drangen nach dem mit Schweden geschlossenen Frieden auf dessen Entfernung, indeß der König sich noch immer nicht zu Entlassung seiner treuen Sachsen entschließen konnte. Der schon in Thätlichkeiten ausgebrochene Zwist sollte nun unter Vermittelung des russischen Gesandten Dolgorucki zu Lublin vermittelt werden, und dem Obersten Münnich ward die Sorge für die Sicherheit der versammelten Personen anbefohlen. Wirklich kam man bald über einen Waffenstillstand überein, der aber erst durch den Warschauer Vertrag (Nov. 3.) Kraft erhielt. Die sächsischen Truppen verließen hiernach das Reich, mit Ausnahme jedoch einer Krongarde von 1200 Mann, die der polnischen Kronarmee einverleibt war.

Münnich, Befehlshaber der polnischen Krongarde.

Der König war so sehr mit Münnich und dem Eifer, den er bei dieser Gelegenheit bewiesen hatte, zufrieden, daß er ihn zum Zeichen seines besondern Vertrauens im Jahre 1717 sowohl bei

den polnischen, als bei seinen sächsischen Truppen zum Generalmajor, und außerdem bei jenen zum Generalinspektor ernannte. Münnich machte jetzt bei den polnischen Truppen diejenige Einrichtung, welche seitdem ihnen blieb; und auch die Krongarde verdankte ihm ihre ganze Bildung. Als erster Befehlshaber derselben empfing er im Jahre 1718 den türkischen Gesandten Mustapha Talisey, und führte ihn feierlich nach Warschau. Auch war er es, welcher im Jahre 1719, da der sächsische Churprinz, vormaliger König August der Dritte, mit seiner Gemahlin seinen Einzug in Dresden hielt, die churſächsische Generalität anführte.

Bei diesem Ansehn, verbunden mit einer jährlichen Einnahme von 14000 Rthlr., wie hätte er dem Neide entgehen können? Schon mehrere kleinere Händel hatten ihm den Aufenthalt in Polen verleidet. Ein Streit mit dem Obersten von Bounfus mußte durch einen Zweikampf entschieden werden, welcher Münnichen, obwohl ihn das Glück begünstigte, doch vielen Unannehmlichkeiten aussetzte. Ein anderer Zwist mit den Bischof von Plozk, gelangte durch Münnich selbst unmittelbar an den Pabst, der in einer Breve an die polnische Geistlichkeit Münnich begünstigte und ihn »seinen geliebten Sohn« nannte. Aber sein Hauptfeind war der Feldmarschall Graf von Flemming, der des Königs Vertrauen ausschließlich zu besitzen strebte. Flemmings Eifersucht hatte schon mehrere verdiente Männer aus dem polnischen Dienste verdränget. Selbst des Königs natürlicher Sohn, der nachherige Marschall von Sachsen, duldete nicht

Digitized by Google

des Lieblings Übermuth, und verließ das Land. Nun hielt es auch Münnich gerathen, dem Manne zu weichen. Seine kurze Unschlüssigkeit, ob er Carln dem Zwölften oder Petern dem Großen seine Dienste widmen wolle, ward durch des erstern Tod gehoben. Sein Blick blieb nun auf das kolossalische Rußland geheftet, wo sich eine neue Schöpfung zu entwickeln begonnen hatte. Mit Recht suchte Peter im Auslande den Geist, der diese Schöpfung beleben sollte. Wiederhohlte Mißgriffe hatten ihn in der Wahl der Ausländer zwar vorsichtig, aber in seinem Vorsatz nicht irre gemacht, *) und durch keinen der Gewählten ward der Plan so gerechtfertigt, als durch Münnich. Es war der russische Minister Fürst Dolgorucki, welcher Petern auf ihn aufmerksam machte. Ein neues System der Fortifikationskunst, welches Münnich ausgearbeitet und vor Peters Augen gebracht hatte, entschied vollends die Wahl des Monarchen. **) Dolgorucki erhielt den Auftrag, ihm die Stelle eines General-Ingenieurs und Generallieutenants von der Infanterie anzubieten.

Auf Peters des Großen Ruf tritt Münnich in russische Kriegesdienste. Geschichte seiner Anstellung als Generallieutenant.

Münnich nahm den ehrenden Antrag an und ging, ohne weitere schriftliche Versicherung darüber zu verlangen, im Vertrauen auf des Ministers Wort, nach St. Petersburg.

---

*) S. Anmerk. 4.

**) Nach ungedruckten Briefen.

Digitized by Google

Es war im Februar 1721 als er den großen gefahrvollen Schauplatz betrat, auf welchem er eine so glänzende Rolle zu spielen bestimmt war. Er hatte jetzt ein Alter von 37 Jahren erreicht. Aber seine ungeschwächte Kraft, die Blüthe der Gesundheit und der Frohsinn, welche seine Bildung verschönerten, gaben ihm ein ungleich jüngeres Ansehn. »Wie alt sind Sie?« das war die erste Frage aller russischen Minister und Generale. »Wie alt sind Sie?« fragte mit ihnen der Kaiser. Auch zu geschliffen, zu galant war Münnich für den rauhen Peter, der sich schwer daran gewöhnte, französische Politur mit ächtem Kriegergeist vereinbarlich zu finden. Und diesen jungen Fremdling sollte er sogleich über die Menge älterer Generalmajore heben, die während des ganzen Krieges ihm zur Seite gefochten hatten? Peter wankte. Die Versprechungen des Ministers Dolgorucki schienen unerfüllt zu bleiben. Münnich erhielt keine Bestallung.

Indeß mußte er den Kaiser oft auf seine Lustschlösser oder auf die Admiralität, besonders nach dem kronstädtischen Kanal und Hafen begleiten. Peter schien ihn selbst prüfen und sich von seinem Verdienst überzeugen zu wollen. Er zeigte ihm einen Entwurf zur Befestigung Kronstadts. Da solcher von Münnichs Fortifikations-Grundsätzen abwich, so entwarf dieser auf des Kaisers Geheiß einen andern Befestigungsplan, und dieser Entwurf war denn die zweite Arbeit, womit Münnich sich bei dem Kaiser empfahl. Aber das Generallieutnants-Patent erfolgte noch immer nicht. Nach

Digitized by Google

Riga, hieß es, ſolle er dem Kaiſer folgen, und dort den Entſchluß vernehmen. Münnich folgte. Er wohnte der dortigen Truppenmuſterung bei, und ſeine Urtheile über Kriegsoperationen und militäriſche Einrichtungen beſtärkten Petern in der günſtigen Meinung, die er von Münnichs Talenten gefaſſet hatte. Aber eine Entſcheidung ſeines Schickſals folgte nicht. Münnich ließ nicht nach in ſeiner Thätigkeit. Er unterſuchte die Feſtungswerke der Stadt und Citadelle Riga, und zeigte dem Kaiſer, unter Vorlegung eines Riſſes, die Schwäche derſelben. Petern gefiel das ſehr; aber eine Entſcheidung erfolgte nicht. Bewirkt ward ſie endlich durch einen Blitzſtrahl. Münnichs Wohnung war nicht weit von der Peterskirche entfernt. Der künſtlich gebaute ſchöne Thurm zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, und ſo warf er in einer müßigen Stunde eine Zeichnung davon aufs Papier. Wenige Tage darauf zündete ein Wetterſtrahl die Kirche; ihr ſchöner Thurm ward ein Raub der Flammen. Der Kaiſer verlangte jetzt, um ſich der Form des verbrannten Thurms zu erinnern, vom Magiſtrat eine Zeichnung deſſelben; es war keine vorhanden. Der Generalmajor Jaguſchinski, ein Liebling des Kaiſers, vernahm deſſen Wunſch, erinnerte ſich gleich, eine ſolche Zeichnung bei Münnich geſehen zu haben, eilte zu ihm, fand die Zeichnung noch auf dem Tiſche, ergriff ſie, wickelte ſie haſtig zuſammen, und lief mit den Worten: »Das iſt gut für meinen Herrn!« eilig davon. Am folgenden Morgen empfing Münnich das erwartete Generallieutenants-Patent. Nur war es,

um die ältern Generalmajore weniger zu beleidigen, ein ganzes Jahr voraus datirt. Denn so lange sollte Münnich noch Generalmajors-Dienste thun. *)

Letzte Reise nach Deutschland.

Ehe Münnich die neue Laufbahn begann, zogen ihn zuvor Familienangelegenheiten in seine Heimath. Sein Vater war (1721 Februar 14.) gestorben, **) und er durch dessen letzten Willen zum Erben der Güter ernannt. Da sein älterer Bruder, königlich dänischer Canzleyrath Deichgräfe Johann Rudolph von Münnich, das väterliche Testament anfocht, so hätte er lange mit demselben rechten müssen. Aber durch einen schnellen, großmüthigen Vergleich entriß er sich den Irren des deutschen Rechtsganges, und schon im Herbst desselben Jahres stand er wieder vor seinem großen Herrscher, um dessen Befehle zu erwarten.

Münnich gewinnt Peters Vertrauen.

Peter empfig den Zurückgekehrten mit ausgezeichneter Achtung und steigendem Zutrauen, und schon erwachte der Einländer Neid über den begünstigten Fremdling. »Wie kann doch der Kaiser für den jungen Ausländer so viel Gnade haben?« Lächelnd antwortete der französische Gesandte Champredon den Verwunderten: »Seht Ihr denn nicht, daß der Monarch in des jungen

---

*) S. Büschings Magazin III. S. 394.

**) S. Anmerk. 5.

igitized by Google

Ausländers Geiſte ſeinen eigenen Genius erkennt?« *)

Der zwanzigjährige ſchwediſche Krieg war immittelſt durch den Nyſtädter Frieden geendet, (1721 Sept. 10.) einen Frieden, welcher dem Norden, ſo wie der zu Utrecht dem Süden, eine neue Geſtalt gab. Nur nach einem Hafen am baltiſchen Meere hatte Peter getrachtet. Er erhielt mehrere große Provinzen. »Hätten«, ſagte der Kaiſer ſelbſt zu Münnich, »hätten die Schweden mir den Frieden zu machen ganz überlaſſen, ich hätte ihnen mehr zugeſtanden. Nun es auf das Negoziren ankam, habe ich ſie den Kunſtgriffen meiner Miniſter Preis gegeben.« — **) »Ich habe«, ſetzte er hinzu, »zwanzig Jahre gekrieget, ohne Schulden zu machen, und müßte ich noch andere zwanzig Jahre Krieg führen, ich könnte es thun, ohne mich in Schulden zu ſetzen.« ***)

Münnichs erſte Arbeiten.

Rußlands Übergewicht war nun für immer entſchieden, und in einer dem Feinde kaum entriſſenen Provinz ſtieg am Ausfluß des Newa-Stroms majeſtätiſch die Stadt empor, die nach Peters großem Entwurfe die Beherrſcherin Nordens werden ſollte, und die es ward. Ihr auch durch Handel und Schiffahrt feſte Dauer zu geben, war jetzt eine

*) Zum Andenken des Grafen von Münnich. Lübek 1767. 4. »Cest qu'il donne dans l'esprit de Pierre«, ſagte Chamfredon.

**) Büſchings Magazin III. S. 188. Die ſchwediſchen Miniſter ließen ſich durch Oſtermann beſtechen. Ebauche p. 30.

***) Ebauche p. 29.

Digitized by Google

seiner Hauptbemühungen. Diesen Zweck zu erreichen mußte auf der Newa, die aus dem Ladoga-See entspringt, und bei Petersburg in das baltische Meer fließet, die Schiffahrt erleichtert werden. Erschwert ward sie besonders durch einen Wasserfall am Ausflusse der Tosna in die Newa. Den Fall durch eine Schleuse zu heben, und einen Weg unter beiden Ufern der Newa vom Ladoga-See bis zum Meere zu bahnen, das war Peters erster Auftrag für Münnich.

Ein zweiter ward damit verbunden. Peter, voll des Gedankens seine Nation dereinst zu einer bedeutenden Seemacht zu erheben, suchte einen geräumigen, seinem großen Zweck entsprechenden Hafen. An Größe, Tiefe und Sicherheit glich kein Meerbusen dem zum Rogerwik im Herzogthume Esthland, 44 Werste westwärts von Reval, da wo der Bach Padis in das Meer fällt. Aber ihn zum Hafen zu bilden und zu befestigen, war ein schwieriges Unternehmen. Münnich, der bei seiner Anwesenheit in Riga einen Blick auf die Gegend geworfen hatte, machte jetzt auf des Kaisers Befehl den Plan zu dem Hafen, welcher in der Folge den Namen des baltischen erhielt.

Münnich wird der Bau des Ladoga-Canals übertragen.

Peter, der immittelst einen Feldzug nach Persien machte, und bei seiner Zurückkunft nach Moskau über viele untreue und unwissende Bediente strenges Gericht hielt, war mit Münnich, welcher sich in Moskau einfand, äußerst zufrieden, und erkannte, daß dieser der Mann sey, dessen Geschicklichkeit und Diensteifer die Vollendung eines größern

Werkes

Werkes verbürge. Das Werk, welches jetzt dem Kaiser vor allen andern am Herzen lag, war der ladogaische Canal.

Um Petersburg zur vorzüglichsten Stapelstadt des russischen Handels zu machen, war es nicht genug, die Fahrt auf der Newa zu erleichtern. Man mußte auch darauf denken, die auf verschiedenen Wegen fern her vom caspischen Meere aus Persien, Astracan und Casan kommenden mancherlei Waaren, Korn, Salz, Schiffbauholz u. s. w. mit Sicherheit in die Meere einzuführen. Die meisten Waaren kamen auf dem großen Wolchow-Flusse, welcher sich etwa hundert Werste höher als die Newa mit dem großen Ladoga-See vereinet Um also aus der Wolchow in die Newa zu gelangen, mußten die Schiffe eine lange Fahrt über den See machen, eine Fahrt, welche durch eine vorragende Erdzunge, die umschiffet werden mußte, verlängert wurde. Aber gefahrvoll war zugleich diese Fahrt. Der See ist voll Treibsandes, welcher durch die heftigen Sturmwinde hin und her getrieben wird, und die Küsten seicht macht. Für die aus den sichern Flüssen und kleinern Seen kommenden platten russischen Fahrzeuge war also, zumal bei der Unkunde der russischen Schiffer, diese Fahrt äußerst gefährlich. Schon mehrere tausend Fahrzeuge waren durch des Ladoga Wellen verschlungen. Die Gefahr schreckte die Handelsleute von der Zufuhr ab, und so fehlte es der Stadt mitunter an Brotkorn.

Lange sann man auf ein Mittel, dem großen Übel abzuhelfen; und nur ein einziges ward zurei-

chend gefunden, — die Ziehung eines Canals, welcher die Wolchow mit der Newa vereine, mithin den Schiffenden die Fahrt über den trügerischen See erspare.

Aber welch ein Unternehmen, einen Canal von 14 bis 15 deutschen Meilen-Länge zu graben. Doch Petern schreckte die Schwierigkeit nicht. Schon im Jahre 1719, ehe ihm noch durch den Nystädter Frieden seine Eroberungen gesichert waren, begann er das ungeheure Werk. Es war am 22. März solchen Jahrs, da er die Arbeit durch öffentliche Gebete weihte, dann zuerst einen Schubkarren mit Erde füllte, und ihn dahin führte, wo der Damm des Canals sich erheben sollte. Der Generalmajor Gregorius Pisarew, der auf Kosten des Kaisers zu Berlin die Mathematik studiret hatte, erhielt auf Menzikows Empfehlung die Aufsicht. Einige zwanzigtausend Arbeiter, meist Cosacken und Kalmucken, wurden angestellet, und keine zu Förderung des Werkes dienende Kosten geschonet.

Bei des Kaisers Zurückkunft nach Moskau war nun eine der ersten Fragen, wie es um den ladogaischen Canal stehe? Mit Unwillen hörte er, daß vom Ladoga an erst 12 Werste vollendet wären. »Die Direktion muß einem andern aufgetragen werden«, sagte er schnell. »Sagen Sie mir«, sprach er zum Feldzeugmeister Grafen Bruce, »wen halten Sie dazu für den Fähigsten?« — »Münnich!» antwortete Bruce ohne Bedenken; und Münnich ward sogleich nach Bruce's Haus gefordert.

gitized by Google

Eine der Haupteinwendungen gegen die volle Ausführbarkeit der Canals war diese, daß die kleinen Flüsse Nasia, Lawa und Cabona, die sich in den Canal ergießen mußten, zu viel Sand mit sich führten, und also bald den Canal zuschlammen würden. Diese Bedenklichkeit ward Münnich vorgeleget, und nun erging die Frage an ihn, ob er demungeachtet das Unternehmen für ausführbar halte?

»Die Flüsse und alle Gewässer durch Schleusen so zu leiten, daß der Sand nicht in den Canal komme, das übernehme ich,« antwortete Münnich. »Aber um über die Ausführbarkeit des Ganzen zu urtheilen, dazu bedarf es einer nähern Untersuchung.« Diese Untersuchung anzustellen, ging denn Münnich auf des Kaisers Befehl sofort nach dem Ladoga ab. Eine Hauptbeobachtung, welche er bei dieser seiner Untersuchung machte, war diese, daß das Wasser des Sees ohne Rücksicht auf Regenzeit und Dürre aus unbekannten Ursachen oft um drei Fuß steige und falle, indeß das Wasser der in den See sich ergießenden Flüsse die gewöhnliche Höhe behalte.

Als Münnich dem Kaiser diese Beobachtung berichtete, entstanden unter den Ingenieurs über die beste Einrichtung des Canals verschiedene Meinungen, die der Kaiser durch eine niedergesetzte Commission vergebens zu vereinen suchte. Denn nachdem man den Boden, welchen der Canal durchschneiden sollte, dreimal mit unglaublicher Mühe nivelliret hatte, blieb auch die Meinung der Commission getheilt. Der Mitkommissar Pisarew war

der Meinung, man müsse die schon gegrabenen zwölf Werste lassen, wie sie wären, nähmlich sieben Schuhe tiefer, als das Ladoga-Wasser von 1723 und zwar ohne Schleusen. Um aber die Unkosten bei Ausgrabung der übrigen Strecke des Canals zu vermindern, könne man ihn weiterhin zwei Arschinen *) (Ellen) über das ordentliche Wasser erhöhen, und nur eine Arschine tiefer, als das Wasser des Sees graben, ihn dann aber zwischen zwei Schleusen einschließen, um das Wasser über den Horizont zu erhöhen. Ein anderes Mitglied der Commission, der Capitain Lehn, that den Vorschlag, statt der Tiefe von drei Arschinen, welche die ersten zwölf Werste hatten, den Canal weiterhin nur drei Arschinen tief zu graben und ihn zwischen zwei Schleusen eine Arschine über das ordentliche Wasser zu erhöhen. Münnich aber behauptete, man müsse sich durchaus nach dem natürlichen Wasser des Sees und der Flüsse richten, mithin, wenn man die Kosten nicht vergeblich anwenden wolle, dem weiteren Kanale die volle Tiefe der zwölf schon fertigen Werste geben. Denn nicht zu gedenken, daß die Dämme eines Kanals, der über dem Horizonte eines morastigen Bodens aufgeführet wäre, oft brechen würden, so hätten die kleinen Flüsse, Ntasia, Lawa, Labona u. s. w. im Sommer nicht hinreichendes Wasser, um einen Kanal zu versorgen, der 92 Werste Länge, 10 Faden Breite und 7 Schuh Tiefe halten werde. Der Kanal würde also, wenn man Pisarews und Lehns

*) Die russische Elle oder Arschine hält 15/16 engl. Zoll.

Anschläge befolge, im Sommer trocken seyn; und gleiches Schicksal drohe auch, so oft das Wasser des Sees bis sieben Fuß Tiefe falle, den schon ausgegrabenen 12 Werften, wenn man diese Werke ohne Schleusen lasse.

Als der so gespaltene Commissions-Bericht vor den Monarchen kam, fand sich dieser bewogen, die Angelegenheit vor den Senat zu bringen. Die übrigen Commissare, Coulon, Brigni und Hauter, hatten, vielleicht aus Furcht vor dem allgewaltigen Menzikow, dem Beschützer Pisarews, diesem letztern beigestimmt, und jetzt unterstützte auch im Senat Menzikow dessen Meinung. »Münnich mag ein guter Kriegsmann seyn,« sagte er gerade zu; »aber zum Bau des ladogaischen Canals halte ich ihn nicht geschickt.« Die übrigen Senatoren verstummten, und erklärten endlich, daß sie die Sache nicht zu beurtheilen verstünden. »So muß ich denn selbst sehen,« rief der Kaiser; und einmüthig sprach der ganze Senat: »Das ist unser aller Wunsch!«

Münnichs Gefahr und Sieg über seine Feinde.

Noch im nähmlichen Herbste führte Peter, obgleich er schon die Abnahme seiner Kräfte fühlte, seinen Vorsatz aus. Da, wo die Neva dem Ladoga-See entströmt, setzte er sich zu Pferde, und kam mit großer Beschwerde in den Morästen fort. Münnichs Lage war gefährlich. Von Pisarew als ein Verläumder verschrieen, von Menzikow, von allen beneidet, sah er ein, daß sein Glück oder Unglück von dem Erfolge dieser Reise abhänge. Im Vertrauen auf die Güte seiner Sache und auf des

Kaisers Einsicht, folgte er ihm mit festem Muthe. Ihm zur Seite reitend überzeugte er ihn durch den Augenschein von der Unmöglichkeit, in den Morästen einen Canal 7 bis 9 Schuhe über der ordentlichen Wasserfläche anzulegen. Der Kaiser brach endlich in die Worte aus: »Ich sehe es wohl, Münnich! Ihr seyd ein würdiger Mann.« Daß er die Worte holländisch sagte, bewährte es Münnich noch mehr, daß er es ganz so meine. Ermüdet kam der Kaiser bei einbrechender Dunkelheit nach dem Dorfe Tschorna, wo er die kalte Nacht in einem schlechten Zelte zubrachte. Der wichtigste Gegenstand der Besichtigung war noch zurück; und Pisarew, der dies wußte, hatte alle Ursache zu wünschen, daß der Kaiser nicht weiter gehen möchte, damit ihm die schlechte Arbeit an der Seite der Dubna nicht in die Augen falle. Einen getreuen Gehülfen fand Pisarew an dem Leibarzt Blumentrost, der dem Kaiser gefolget war. Mit bedenklicher Miene trat nach Anbruch des Tages der Arzt zu Münnich. »Es ist gefährlich,« sagte er, »den Kaiser weiter zu führen. Nur zu Pferde kann er dahin kommen, und er ist schwach. — — Und wie, wenn er die Sache am Ende nicht so fände, als Sie sie ihm vorgestellet haben? Es kann Ihr Unglück werden, mein Herr! Bedenken Sie was Sie thun.« Münnich wußte wohl was er that. Um zu verhindern, daß der Arzt nicht vor ihm zu Petern ginge, widersprach er nicht, sondern forderte ihn auf, mit ihm zum Kaiser zu gehen.

Sie fanden ihn im Begriff sich anzukleiden. »Gott sey gedankt,« redete Münnich sofort ihn

Digitized by Google

an, »daß Ihre Majestät sich die Mühe nicht verdrießen lassen, den Canal selbst in Augenschein zu nehmen. Heute wird sich's zeigen. Doch haben Ihro Majestät nichts gesehen. Um über die Fortsetzung des Canals gemessene Befehle geben zu können, ist es durchaus nothwendig, daß Sie den Weg bis an die Dubna verfolgen.« »Und warum?« fragte der noch müde Kaiser mit einer Miene, die wenig Geneigtheit zur Fortsetzung der Reise verrieth, »warum?« — »Weil«, antwortete, ohne aus der Fassung zu kommen, Münnich, »weil alles, was von den ersten 12 Werften an bis Beloserko gemacht ist, nicht bleiben kann, sondern völlig geändert werden muß; und das müssen E. M. mit eignen Augen sehen: denn die Veränderung kostet große Summen Geldes; und haben Sie Sich nicht selber überzeuget, daß dieser Kosten-Aufwand unumgänglich nöthig war, so ist der Mann, der den Auftrag zur Arbeit erhält, wer er auch sey, er ist verloren.« — »Man bringe mein Pferd!« sprach der Kaiser. »Ich will bis an die Dubna reiten.« — »Nun Gottlob!« rief im Vertrauen auf die Güte der Sache mit lauter Stimme Münnich. Er wußte daß sein nun der Sieg sey.

Ehe der Kaiser an die Dubna kam, sah er schon einen Theil des Canals, der nach Pisarews neuem Plane für vollendet gelten sollte. Mit Unwillen blickte er auf das elende Werk. Dann stieg er vom Pferde, legte sich mit dem Bauch auf die Erde, und zeigte dem Pisarew mit der Hand, daß das Ufer des sogenannten Canals allenthalben einfalle, daß der Boden desselben nicht durchweg gleich

Digitized by Google

tief sey, daß er unnöthige Krümmungen habe, daß es an einem Damme fehle, u. s. w. »Gregori!« sagte er etwas gefaßter zu Pisarew, »Gregori! es giebt zwei Arten von Fehlern. Die erste ist, wenn man aus Unwissenheit sündigt; die zweite und die schlimmste, wenn man seine fünf Sinne nicht gebrauchet. Warum ist das Ufer des Canals nicht eingefaßt? Warum hat er so viele Krümmungen?« — »Der Hügel wegen,« antwortete der zitternde Pisarew. Der Kaiser stand auf, sah sich um, und fragte: »Wo sind denn Hügel? — Wahrlich, Du bist ein Taugenichts.«

Jedermann dachte, er würde Pisarew schlagen, und dieser hätte wohl gewünscht, daß es geschehen wäre; denn um desto eher würde er Vergebung zu hoffen gehabt haben. Aber der Kaiser besann sich.

Münnichs Sieg war vollkommen. Nach seinem Plane ward der Canal nun fortgesetzet, und schon im folgenden Jahre (1724) kam eine Strecke von vier Werften völlig zu Stande. Mit Wohlgefallen besah der Kaiser die neue Arbeit. Dann ließ er sich selbst und Münnich jedem eine Schaufel geben, und nun begannen sie vereint die Arbeit, den Damm zu durchstechen, welcher den Erguß des Wassers in den neuen Canal noch hemmte. Auf vielfache Weise, mündlich und schriftlich, bezeigte er Münnichen seitdem seine Zufriedenheit. Als er drei Monate vor seinem Tode von Staraja Russa über den Canal nach Petersburg zurück kam, und die Kaiserin sich nach seiner schon wankenden Gesundheit erkundigte, war seine Antwort: »Die

gitized by Google

Arbeiten meines Münnichs haben mich geheilet. Ich denke es noch zu erleben, daß ich mich mit ihm zu Petersburg einschiffe und wir zu Moskau in Golofkins Garten wieder ans Land treten.«

Am folgenden Tage nahm er Münnich mit in den Senat. »Ich habe«, redete er die Senatoren an, »ich habe den Mann gefunden, der den ladogaischen Canal vollenden und bald vollenden wird. Noch nie hatte ich einen Ausländer in meinen Diensten, der, wie er, große Werke anzugeben und auszuführen versteht. Ihr sollt thun, was er verlanget.« Als der Kaiser den Senat verlassen hatte, wandte sich des Kaisers Liebling, der General-Prokurator Jaguschinsky, zu Münnich: »Herr General,« sagte er, »wir hangen jetzt von Ihren Befehlen ab «

Fünf und zwanzig tausend Mann mußten von nun an unaufhörlich nach Münnichs Anweisung arbeiten, und mit inniger Zufriedenheit sah Peter das Gelingen seines Canals, »welcher,« wie er wiederholt zu sagen pflegte, »Petersburg und Kronstadt die Lebensmittel, der Flotte die Baumaterialien zuführen, und Rußlands Handel mit dem übrigen Europa blühend machen würde.« *)

Aber die Vollendung des Werks sollte der große Mann nicht erleben. Er starb wenige Monate nachher. (1725, Januar 28.)

---

*) Büsching a. a. O. S. 398 f. Webers verändertes Rußland II. S. 13 f. Büsching schöpfte hier aus Münnichs eignen und mündlichen Nachrichten.

Digitized by Google

Münnich unter Catharina der Ersten.

»Unser Vater ist gestorben, aber unsre Mutter lebt noch,« rief die Preobraschenskische Garde, und Peters Wittwe, Catharina, ward Kaiserin. Münnich mußte wegen seines Schicksals besorgt seyn; denn Menschikow war sein Feind. Obschon ihm diese Feindschaft bei Peters Zeiten nicht schadete, so durfte er doch das nähmliche unter Catharina kaum hoffen. Mußte er nicht fürchten, Menschikow werde es ihn entgelten lassen, daß er in der Canals-Sache ohne Rücksicht auf des angebeteten Ministers Wort, seiner eignen Überzeugung zu folgen gewaget habe?

Wirklich wurden dem Canal-Bau mancherlei Hindernisse in den Weg geleget. Aber Catharina, die es sich zur unabweichlichen Pflicht machte, das, was ihr Gemahl begonnen hatte, treulich zu vollenden, schützte Münnich, und das Werk hatte seinen Fortgang.

Münnich unter Peter dem Zweiten.

Noch größere Ermunterung erhielt Münnich von ihrem Nachfolger, dem Kaiser Peter dem Zweiten. Er konnte jetzt um so unbesorgter in der Arbeit fortfahren, da sein Feind Menschikow gefallen war. Diese große Unternehmung hatte solchen Fortgang, daß schon den 12ten Juni 1728 die Schiffahrt auf dem Canale eröfnet werden konnte.

An die Belohnungen, die in der Fürsten Händen stehen, fehlte es Münnichen nicht. Schon Catharina hatte ihn mit dem Alexander Newski-Orden geschmückt. Im Jahre 1727 war er zum General der Infanterie ernannt. Jetzt 1728 ward

Digitized by Google

er von Petern in den russischen Grafenstand erhoben und ihm das Gouvernement von Petersburg, Ingermannland, Carelen und Finnland anvertrauet. Aber ein vorzüglicher Beweis des unbegränzten Zutrauens, welches der Kaiser in Münnich setzte, war eine Versicherungs-Akte, wornach er wegen seiner beim Canal-Bau gehabten Aufsicht nie zur Verantwortung gezogen, oder zu Ablegung einiger Rechnung angehalten werden solle.

Münnich unter der Kaiserin Anna.

Peters des Zweiten kurze Regierung nennen die Russen ihre goldne Zeit. Doch unterbrach sein früher Tod nicht den steigenden Glanz des russischen Namens. Peters des Großen Bruders-Tochter, Anna Iwanowna, trat in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, und Münnichs Thaten sind es, die vorzüglich ihre Regierung verherrlichen.

Münnich hatte an des Fürsten Gallizins Anschlage, die Gewalt der neuen Kaiserin durch eine Capitulazion zu beschränken, keinen Theil genommen. Er, so wie Ostermann, ahndeten wohl, was Gallizin zu spät ausrief: »Das Gastmahl war bereitet; aber die Gäste waren es noch nicht werth!« Leicht, wie Spinngewebe, zerbrach Anna die ihr angelegten Fesseln, und vom gehaßten Staatsraths befreiet, schenkte sie jetzt Münnich ihr ungezwungenes Vertrauen. Auf seinen Rath verlegte sie ihre Residenz von Moskau nach Petersburg. Auf seinen Rath ward Ostermann wieder an die Spitze der Geschäfte gesetzt. Auf seinen Rath bildete sie ein geheimes Cabinet, in welchem, neben Oster-

Digitized by Google

mann und dem von diesem abhängigen Knäs Czirkaski, Münnich der dritte war. *)

Münnichs Einrichtungen im Kriegswesen. Land-Cadetten-Akademie.

Die den Militärstaat betreffenden Angelegenheiten waren es denn hauptsächlich, die hier seiner Leitung völlig überlassen blieben. Er ward General-Feldzeugmeister, und darauf, was er schon seit einigen Jahren in der That gewesen war, Präsident des Kriegs-Collegiums. Von dieser Höhe konnte er seinen Blick über die ganze russische Kriegsverfassung verbreiten, und ein weites Feld zu Verbesserungen that sich vor ihm auf. Er entwarf eine neue Ordnung, sowohl für die Garden als für die Feld- und Garnison-Regimenter, nicht weniger für die Ukräinische Miliz. Sein Entwurf, welchen eine unter seiner Direktion niedergesetzte Commission billigte, ward bald Gesetz. Dann errichtete er, was dem russischen Militärstaate noch fremd war, ein Corps schwerer Reiterei (Cürassiere). Man hat gezweifelt, ob ihr Nutzen mit dem Kostenaufwande in Verhältniß stehe; denn die dazu erforderlichen Pferde mußten bei der Schwäche der einländischen aus der Fremde geholet werden. Ungezweifelter ist dagegen der Nutzen einer andern Einrichtung, die Rußland ihm verdankt. Um tüchtige Offiziere für die Armee zu bilden, ward unter seiner Aufsicht (1732) zu Petersburg eine Land-Cadetten-Akademie errichtet, worin russische und liefländische Edelleute, nicht weniger Söhne ausländ-

*) Ebauche p. 78 u. f.

gitized by Google

discher Offiziere, welche russische Dienste genommen hatten, Wohnung, Nahrung und Unterricht genossen. Des Fürsten Menzikows geraumer Pallast faßte das ganze Corps der 360 Lehrlinge mit ihren Befehlshabern und Lehrmeistern. Die Oberaufsicht behielt Münnich. *)

Einer der Hauptmängel der russischen Armee war die Nazional-Verschiedenheit der Besoldungen. Gebohrne Russen erhielten einen ungleich geringern Sold als die Ausländer; und unter den Ausländern herrschte wieder keine volle Gleichheit. Als ob das russische Clima den Werth der Menschen, so wie der Früchte des Bodens vermindere, wurden diejenigen, deren Väter oder Großväter sich bereits in Rußland niedergelassen hatten, weniger begünstiget, als die erst jüngst in russischen Dienst getretenen Ausländer. Münnich stellte die Ungerechtigkeit und die schlimmen Folgen solcher demüthigenden Hintansetzung der Landeskinder lebhaft dar. Sein Vortrag fand Eingang. Er gewann den Eingebohrnen die Gleichstellung, und sich auf lange die Liebe der Russen. **)

Münnich, General-Feldmarschall.

Die Kaiserin lohnte Münnich durch die Würde eines General-Feldmarschalls ihrer Armeen. Lohnender vielleicht für ihn war der Beifall seines großen Meisters, des Prinzen Eugen, welchem Münnich die von ihm getroffenen Veranstaltungen vorgeleget hatte. Mit Recht pries Eugen in einem

---

*) Mannstein S. 73.

**) Mannstein S. 75.

Digitized by Google

verbindlichen Schreiben *) die Wahl der Kaiserin, daß sie die Anordnung der militärischen Angelegenheiten einem Chef anvertrauet habe, »der solchen Eifer mit solcher Geschicklichkeit verbinde.«

Vollendung des Ladoga-Canals.

Münnichs ausgebreitete Geschäfte hatten nicht die Aufsicht über sein Lieblings-Unternehmen, den Bau des Ladoga-Canals, unterbrochen. Vollendet ward das Werk nach dreizehnjähriger Arbeit im Jahre 1732, und Münnich hatte das Vergnügen, die Kaiserin mit ihrem glänzenden Hofe den ganzen Canal hinab durch seine 32 Schleusen zu geleiten. Achtzig Fahrzeuge umwimmelten auf dieser Wasserreise das prächtige Jachtschiff der Monarchin.

Die Fahrt glich einem Triumph-Zuge; aber das fühlte jeder, der Triumphator war Münnich.

Münnichs Gefahr am Hofe.

Aber auch der Beneidete war er; und schon jetzt würde er diesem Neide erlegen seyn, hätte nicht der Krieg ihn den Händen seiner Feinde entrissen.

Ostermann hatte Münnichs Gunst bei der Kaiserin genutzt, um sich an die Spitze der Geschäfte zu schwingen. Jetzt, da er stand wo er zu stehen wünschte, drückte ihn jene Gunst, und er sann auf den Untergang seines Beförderers. Aber dies Unternehmen schien nicht leicht zu seyn: denn nur durch Biron, welcher längst Anna's ganzes Herz besaß, gewann man Einfluß auf die Kaiserin; und Biron war es grade, welcher Münnich am

*) Den Brief s. bei Büsching III. 406.

Digitized by Google

höchsten schätzte, und ohne seinen Rath kein Geschäft von einiger Wichtigkeit zu beenden wagte. Biron also gegen Münnich einzunehmen, damit mußte begonnen werden; und dem schlauen Ostermann ward dies nicht schwer. »Münnich«, so gab er dem schwachen Günstling zu verstehen, »Münnich sey ein gefährlicher Mann; in alle Geschäfte dringe er sich ein, allenthalben wisse er sich nothwendig zu machen; sichtbar buhle er um die ausschließende Gunst der Kaiserin, und der ehrgeizige Mann werde nicht ruhen, bis er sie beide verdrängend, sich an die Spitze der Geschäfte geschwungen habe.«

Die von Ostermann gestreuten Funken wußte Birons Günstling, der Oberst Löwenwolde, geschickt anzufachen; denn auch er haßte Münnich, dessen Größe ein Hinderniß seines militärischen Fortkommens war. »Münnich«, so stimmte Löwenwolde ein, »Münnich verbirgt nicht einst mehr seine Absichten. Öffentlich redet er unehrerbietig von dem Günstling der Kaiserin.« Was er sagte, bestätigten feile Laurer, die auf Löwenwoldes Anstiften den arglosen Münnich beobachten mußten. Birons Mißtrauen stieg — und den gefährlichen Mann von der Kaiserin zu entfernen, schien zu seiner eignen Erhaltung ihm nothwendig zu seyn.

Münnich, der seine Wohnung in der Nähe der Kaiserin hatte, erhielt plötzlich Befehl, diese Zimmer der Kaiserin Schwester-Tochter, der Prinzessin Anna von Meklenburg einzuräumen, und jenseits der Newa eine andere Wohnung zu beziehen. Umsonst bat er um einigen Aufschub, damit

er sein Hausgeräth bequemer fortschaffen könne. Es wurde auf unverzügliche Befolgung des Befehles gedrungen, und Münnich gehorchte. Klüglich wußte er seine Empfindlichkeit, sowohl gegen Biron als Ostermann, zu verbergen. Vermittelung der Freunde und der Triumvirn stille Überzeugung, daß sie sich zum Wohl des Reichs unentbehrlich seyen, hinderte einen offnen Bruch; auch zeigte sich grade die schönste Gelegenheit, den gefürchteten Mann auf eine ehrenvolle Art weit vom Hofe zu entfernen. Es ward Krieg.

Münnich wird russischer Befehlshaber im polnischen Kriege. Eroberung Danzigs.

Der Tod König Augusts des Zweiten von Polen hatte die in diesem Lande so rege Parteisucht von neuem gewecket, und dem Intriguen-Spiele der größern Höfe Europens das gewohnte Feld eröffnet. Die Kronbewerber waren der schon einmal verdrängte Stanislaus Lescinsky, und des verstorbenen Königs Sohn, der Churfürst August von Sachsen. Die polnischen Wahlen, welche beide Bewerber für sich gewannen, entschieden wenig; entscheiden mußte die Kraftäußerung der größern Mächte. Da Stanislaus Tochter immittelst mit dem französischen Könige Ludwig dem Funfzehnten vermählet war, so konnte dieser seinem Schwiegervater einige Hülfe nicht versagen. Der Churfürst August schloß sich dagegen seinerseits an Österreich und Rußland. Seine Anerkennung der pragmatischen Sanktion Kaiser Carls des Sechsten, auf welche das Haus Österreich so großen Werth setzte, versicherte ihm leicht dessen Stimme.

Aber

Aber er erkannte doch bald die überwiegende Wichtigkeit der Zustimmung des nähern Rußlands, und die Schwierigkeit, dessen thätigen Beistand zu gewinnen. Rußland konnte sich nämlich durch seine Einmischung in die polnische Angelegenheiten, nicht nur einen Krieg mit Frankreich, sondern auch einen noch gefährlichern Krieg mit der Pforte zuziehen, welche diese Einmischung als einen Bruch des mit Petern dem Großen am Pruth geschlossenen Friedens betrachten mußte. Aber Anna's ehrgeiziger Liebling Biron strebte nach dem Herzogthume Curland. August versprach, er wolle, falls er die Krone Pohlens erhielte, ihn hierin unterstützen, und Anna entschied, August solle König seyn.

Der russische General Lascy rückte mit 20000 Mann Russen in Pohlen ein, und Stanislaus, der sich kaum dort gezeiget hatte, floh nach Danzig, der einzigen festen Stadt des Reichs, welche bedeutenden Widerstand zu leisten vermochte.

Schon seit lange war diese Stadt nur durch die nimmer erfüllte Hoffnung polnischen Schutzes mit diesem Reiche verbunden, und diese schlaffe Verbindung machte jetzt ihr Unglück. Durch die Gegenwart des leutseligen Königs Stanislaus und die schönen Versprechungen des anwesenden französischen Gesandten de Monti ermuthiget, entschlossen sich die Danziger, lieber alles zu wagen, als einen König zu verlassen, der sich in ihre Arme geworfen hatte. Das war ihre Erklärung, als Lascy im Anfang Febr. 1734 mit etwa 12000 Mann Russen vor Danzig erschien. Lascy sah

bald ein, daß sein Heer nicht zureichend sey, um eine so große Stadt, von etwa dreyßigtausend Streitern vertheidigt, zu bezwingen. Man hatte sich am petersburgischen Hofe mit einer schnellen und leichten Eroberung geschmeichelt. Dieser unerwartete Verzug traf jedoch vortreflich mit Birons Mißtrauen gegen Münnich und mit der Absicht, ihn aus dem Reiche zu entfernen, zusammen. »Von wem anders« sagte er zur Kaiserin, »von wem anders, als von unserm Münnich können wir die schleunige Beendung dieses Krieges erwarten?« Münnich ward zum Oberbefehlshaber der russischen Truppen in Pohlen erkläret; man gab ihm, als einem besonders Begnadigten, den Andreas-Orden mit auf den Weg, und den Befehl, Danzig auf's schärfste anzugreifen.

Dieser Hofbefehl mag, wenn er kann, das bei seiner Ankunft vor Danzig an die Einwohner (9. März) erlassene harte Manifest entschuldigen, worin er (das sind die Worte) »bei weiterer Halsstarrigkeit die Stadt zu verheeren, und die Sünde der Väter an den Kindern und Kindeskindern heimzusuchen drohte.«*) Man spottete der Drohung, im vollen Vertrauen auf das zum Entsatz nahende französische Hülfscorps, und auf das polnische Heer. Über das polnische Heer von 12000 Mann ward den 20. Apr. von 4200 Russen bei Winczeznia geschlagen, und die Ankunft

*) Büsching a. a. O. S. 408. Das ganze Manifest steht in Hempels Lebensbeschreibung Münnichs. S. 222.

und Stärke der französischen Transportflotte blieb ungewiß. Immittelst that die Stadt tapfern Widerstand. Die hineingeworfenen Bomben richteten wenig Schaden an, und wurden gleich einige Schanzen erobert, so war doch der wichtigere, und wäre er gelungen, entscheidende Sturm auf den Hagelsberg, so kühn er auch entworfen, so kraftvoll er ausgeführt ward, völlig mißglückt. Ein Zufall war's, der ihn verfehlen machte. Die zu Bestürmung des Hagelberges beorderten 3000 Mann, (5000 standen zu deren Unterstützung bereit) hatten sich genau um die bestimmte Stunde der Mitternacht geräuschlos auf dem Platz eingefunden. Der Sturm begann, und schon war eine Batterie von sieben Stücken glücklich erstiegen, als plötzlich der Fortschritt gehemmet ward. Das Ungefähr wollte, daß von des Feindes erstem Feuer die vornehmsten Officiere und Ingenieurs, die den Sturm leiteten, getödtet, oder verwundet wurden. Es entstand Verwirrung; das Commando stockte. Der russische Soldat folgt, wohin man ihn führet, steht, wohin man ihn stellet; aber unangeführt geht er nicht weiter. So standen auch die sich selbst überlassenen Stürmer, drey Stunden lang unbeweglich in der eroberten Schanze. Durch das schreckliche Feuer der Belagerten fielen hunderte ihrer Brüder; sie wichen nicht. Mehrere Adjutanten brachten Befehle zum Rückzug, sie wichen nicht. Nur als Lascy selbst erschien, und den Rückzug befahl, gehorchten sie. Mehr als zweytausend Todte und Verwundete lagen hingestreckt, ein Opfer ihrer ungeleiteten Beharrlichkeit,

und das geschwächte Heer mußte, um die Belagerung mit Nachdruck fortsetzen zu können, erst Verstärkung erwarten. Die Verstärkung erschien. Durch sie und durch die Ankunft der sächsischen Truppen, welche nun auch unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachsen-Weißenfels ins Lager rückten, ward Münnich in den Stand gesetzt, die jezt anlangende französische Hülfe zu vereiteln. Das so furchtbar angekündigte, so sehnlich erwartete französische Hülfscorps, welches endlich bei der Weichselmünde landete, (24. May) zählte, da es erschien, nur etwa 2400 Manu. Um sich einen Weg in die bedrängte Stadt zu bahnen, griff das Häufchen zwar muthig die russischen Verschanzungen an, indeß die Belagerten durch einen Ausfall den Angriff unterstützten. Aber, von den russischen Waffen überwältiget, wichen die Angreifenden, und das ganze Corps ward bald gezwungen, die Waffen niederzulegen, und sich den Russen gefangen zu geben.*) Die immittelst angekommene russische Flotte, brachte schweres Geschütz und Ammunition, die wichtige Festung Weichselmünde ging nun an die Russen über, Stanislaus entfloh, und Danzig capitulirte. Die Mäßigkeit, womit Münnich die Stadt behandelte, ist die schönste Sühne für das anfängliche drohende Manifest. Die gefangenen vielen Anhänger des entflohenen Königs erhielten Freiheit, sich zu wenden, wohin

*) Der Brief, den Münnich darüber an den Herzog von Sachsen-Weißenfels schrieb stehet in (Schmidt-Phiseldeks) Materialien zur russischen Geschichte II. S. 525.

Digitized by Google

es ihnen gut dünkte. Nur der Primas des Reichs, Graf Poniatowsky, und der französische Gesandte Marquis de Monti, wurden unter Wache nach Thoren geschickt, und von denen, der Stadt als Geldbuße aufgelegten zwey Millionen, ward von der Kaiserin später die Hälfte erlassen.

Münnichs Feinde waren indeß bei Hofe geschäftig gewesen ihn zu verläumden. Man sprach von den Strömen Blutes, die bei dem verunglückten Angriff auf den Hagelsberg durch Münnichs Leichtsinn vergossen seyen; aber man schwieg von den wiederholten Hof-Befehlen, die Beendigung des Kriegs zu beschleunigen; man schwieg von den zufälligen Ursachen, die den Erfolg des gut berechneten Unternehmens hinderten. Der wiederkehrende Sieger erschien jetzt am Hofe, und seine Gegenwart zerstreute schnell den Nebel der Verläumdung. Neidend sahen seine Feinde der Monarchin beharrliche Gunst und Münnichs fortwährenden Einfluß. Anna fühlte, wie unentbehrlich dem Reiche ein Mann von seiner Einsicht und Thätigkeit in einem Augenblicke sey, da ein schwerer Krieg mit der Pforte bevorstand.

Münnich, Befehlshaber im türkischen Kriege.

Es galt nämlich, eine Schmach zu tilgen, die Peter der Große, und mit ihm die russische Nation in dem letzten Türken-Kriege erlitten hatte. Von dem besiegten, aber auch besiegt noch furchtbaren Schweden-Könige, Karl dem zwölften, in Waffen gebracht, hatten die Türken im Jahre 1711 mit einem Heere von 270000 Mann ein kleines Russen-Heer, das kaum 23000 Mann

Digitized by Google

zählte, am Flusse Pruth in der Moldau dergestalt umzingelt, daß es fast nur unter Gefangenschaft, oder völligem Verderben zu wählen hatte. Peter, der selbst bei dem bedrängten Heere zugegen war, mußte sich in dieser gefährlichen Lage freilich noch glücklich schätzen, daß er einen bestechlichen Großvizier vor sich fand, und durch Abtretung der einst den Türken entrissenen Feste Assof, durch die Verpflichtung, sich nie in die polnische Angelegenheiten zu mischen und durch mehrere Aufopferungen den Frieden erkaufen konnte. Aber schimpflich blieb dieser Frieden schon deswegen für die Russen, weil der Czaar dulden mußte, daß selbst in den Eingangs-Worten des Friedens-Instruments gesagt wurde: »er sey so in die Enge getrieben, daß er seine Rettung in der Gläubigen Mitleiden und Barmherzigkeit suchen und um Frieden bitten müssen, welcher ihm denn auch aus Gnaden bewilliget sey.«

Schon Peter harrte daher eines günstigen Zeitpunkts, wo er die gekränkte Ehre der russischen Waffen wieder herzustellen im Stande wäre. Vorräthe aller Art waren am Don gesammelt, und zu Eröffnung des Feldzuges alle Anstalten bereit, als der Tod seine Rache unterbrach. Der Oberst Löwenwolde war es, der jetzt Peters Plan wieder auffaßte und es der Kaiserin als leicht vorstellte, die Türken zu demüthigen. Der Zeitpunkt schien ihm um so günstiger zu seyn, da die Pforte mit dem Perser, Thamas Kuli Chan, in einem unglücklichen Krieg verwickelt war. Umsonst erinnerten Ostermann, und selbst Münnich, daß man

Digitized by Google

die Türken nicht gering schätzen müsse, daß gerade diese Geringschätzung Peters Unglück veranlaßt habe, daß auch bei einem glücklichen Erfolge der unermeßliche Aufwand an Blut und Schätzen nie mit dem etwanigen Vortheil in Verhältniß kommen würde. Der Krieg war beschlossen und nichts fehlte, als ein gültiger Vorwand zum Bruche. Wohl hätten die Türken ihrerseits Recht gehabt, die russische Einmischung in die polnische Angelegenheiten für einen Bruch des pruthischen Friedensschlusses anzunehmen. Aber sie schwiegen, und Rußland hatte also volle Muße, vor der wirklichen Kriegs-Erklärung Pohlen völlig zu beruhigen. Zu dem Ende ward Münnich auf's neue nach Warschau gesandt. Nach der Vorschrift, die er brachte, bequemte sich schleunig alles zum Frieden; ganz Pohlen unterwarf sich dem Könige, den ihm Rußland gegeben hatte, und nichts hinderte mehr den beschlossenen Türken-Krieg. Ein Vorwand war leicht gefunden. Die Tartaren, hieß es, streiften unaufhörlich in die russischen Provinzen, und die Kaiserin sey es ihren Unterthanen schuldig, sie durch Feuer und Schwert gegen solche Einfälle in Sicherheit zu setzen. Umsonst versprachen die Türken volle Genugthuung. Statt aller Antwort rückte schon der General Leontew im Herbst 1735 mit 28000 Mann feindlich gegen die Crimm. Allein der Erfolg dieser Unternehmung entsprach nicht der Erwartung. Ehe noch das Heer die Linien der crimmischen Halb-Insel erreichte, nöthigten es Krankheit und Mangel zum Rückzuge. Leontew kam mit einem Ver-

Digitized by Google

luste von 9000 Mann wieder in die Ukräne zurück.

Aller Augen waren jetzt auf den Bezwinger von Pohlen gerichtet. Münnich befand sich noch in Warschau, als ihm aus Petersburg der Befehl zuging, sich unverzüglich in die Ukräne zu begeben, und dort an die Spitze des dahin zurückgekehrten Heeres zu treten.

Münnichs Character als Feldherr.

Freudig und voll großer Entwürfe eilte er seiner Bestimmung zu, und schon sein Erscheinen flößte dem geschwächten Heere neuen Muth und Vertrauen ein. Münnich war ein Mann von ansehnlicher Leibeslänge und herrlichem Wuchse. Seine Augen, so wie die gesammten Gesichtszüge kündigten Scharfsinn, Sicherheit in der Wahl der Maaßregeln, Unerschrockenheit und Festigkeit des Characters an. Selten verließ ihn der Ernst, und selbst die höchste Freundlichkeit, deren er fähig war, tilgte nicht den Schauer der Ehrfurcht, welche seine Gegenwart und der Laut seiner Stimme rings verbreiteten. Dennoch hing das Heer, dem er durch Gleichstellung des Soldes das Gefühl seiner Würde gegeben hatte, mit ganzer Seele an seinem Führer. Besonders fühlten die Officiere, welches Ansehn sie bei Hofe und wohin sie kamen, durch ihn gewannen. »Als ich noch Münnichs Adjutant war,« sagte ein nachher commandirender russischer General, »als ich noch Münnichs Adjutant war, da dünkte ich mich mehr zu seyn, als ich jetzt bin.« Pünktlichkeit im Dienst forderte Münnich mit unnachlässiger Strenge; und

Digitized by Google

er konnte das fordern, denn er war der thätigste von allen. Nur weniger Stunden Ruhe bedurfte er, und der erste, der bei Anbruch des Tages erschien, war er. In allen seinen Feldzügen, erinnert man sich nur eines einzigen Mahles, da ihn ein anderer aus dem Schlafe gewecket hätte. Mit Leichtigkeit dictirte er seine schriftlichen Befehle, und, ohne selbst zu ermüden, ermüdete er die ihn umringenden Schreiber. Tief durchschaute er alle Theile der Kriegskunst, und für Rußlands ersten Ingenieur mußten ihn selbst seine Feinde anerkennen. So von keines Kenntnissen abhängig, mit Kennerblick alles umfassend, führte er die, aus einem Welttheil gesammelten verschiedenen Völker durch Steppen und Wüsten zum Siege. Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft. Durch sie befeuert, verfolgte er mit seltener Beharrlichkeit jedes Unternehmen, wo Möglichkeit der Ausführung ihm vorschwebte. Geizte er dann nicht mit Menschenblut, ging dann die Festigkeit seines Characters mitunter in Stolz und Härte, das Gefühl des erkämpften Erfolges in Übermuth und Ruhmsucht über, so sind dies theils die menschlichen Bedingungen der Feldherrn-Größe, theils entschuldigt ihn der Geist der Regierung, welcher er diente, der Maasstab ihrer Menschenwürdigung und das Vorbild Peters. Er war Befehlshaber der Russen, und dazu schien er gebohren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

1.

Alle Mönnich (denn Mönnich ist der ursprüngliche Name) stammen, so viel bekannt ist, aus dem, jetzt der Landesherrschaft gehörigen adelichen Gute Brokdeich. Die noch jetzt in der Vogtey Wüstenlande im Bauernstande lebenden Mönnich, sind Angehörige der nämlichen Familie. Geadelt wurde zuerst Anton Günther Münnich (der sich auch Münnichen schrieb) von König Friedrich dem dritten von Dännemark im Jahre 1658. Das Wappen zeigt einen Mönch und einen Schwan. Der Name des Geadelten veranlaßte den ersten, und der Schwan schreibt sich, wie Hempel S. 13. seiner Lebensbeschreibung Münnichs versichert, von Münnichs Großmutter, einer Erbin von Nutzhorn, her. Was Hempel S. 17. von einer, im Jahre 1702 geschehenen Renovation eines uralten, aber vergessen gewesenen Adels erzählt, ist unerweislich. Der Titel des Hempelschen Buches ist: »Leben, Thaten und betrübter Fall des weltberufenen, russischen Grafen Burchards Christophs von Munnich. Bremen 1743.«

Viel nützlicher als Hempel, war mir 1) Büschings Lebensgeschichte Münnichs, die sich im 3ten Bande seines Magazins S. 387 u. f. findet. 2) Mannsteins Buch: Nachrichten von Rußland, Leipzig 1771. 3) Histoire, ou anecdotes sur la révolution de Russie an 1762. par Rulhière. Paris 1797.

Die weiteren Quellen bemerke ich in der Folge bei den Vorfällen, wo sie mir dienten.

2.

Wenn Rulhière (S. 32.) von Münnich sagt: Devenu habile ingénieur aussitôt que le hasard eut fait tomber entre ses mains dans le désoeuvrement d'un quartier d'hiver quelques feuilles épars et déchirés d'une mauvaise géométrie françoise. so gehört dies wohl zu den grundlosen Anecdoten, da Münnich schon von seinem Vater in früher Jugend zum Ingenieur gebildet wurde.

3.

Unvorhergesehene Umstände verursachten, daß das Unternehmen bald hernach in Stecken gerieth. Eben so erreichte der neu angelegte Hafen keinesweges den bezielten Nutzen,

indem er der Verschlemmung sehr ausgesetzt, und im Frühjahr, wenn die Weser schon längst wieder befahren werden kann, noch immer voll festen Eises ist. Die Schiffe liegen daher in der Mündung der Diemel, die einen natürlichen Hafen bildet, weit sicherer und zugleich freier, und sind auch vor den Stürmen, die zuweilen sehr heftig sind, gänzlich geschützt. Beckers National-Zeitung der Teutschen von 1798. 31. St.

4.

Über den Vorzug, welchen Peter der Große den Ausländern zugestand, sagt Münnich in seinem Büchlein: Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernemnnt de l'empire de Russie, Copenh. 1774. p. 38. »Il protégea beaucoup les étrangers, et dit, lorsqu'il s'en trouvoit d'indignes: qu'il étoit satisfait, si à l'exemple des apôtres, il y avoit onze de bons contre un coquin.«

5.

Münnichs Vater liegt auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfs Neuen-Huntorf begraben. Hier ist die Inschrift des Grabsteines, die ich selbst abgeschrieben habe:

Hier ruhet der wolgeborne Herr Anton Günther von Münnichen auf Huntorf und Grunek; gewesener Königl. Dännemarkischer Oberst-Lieutenant zu Rofs, und Fürstlich Ostfriesischer Drost zu Esens, geb. den 9. Jun. 1650. verm. d. 15. Jun. 1675. mit Frau Sophia Cathar. geb. von Ötkens. In friedlicher Ehe mit ihr gelebet 33 Jahre 11 Monate 11 Tage, und mit ihr gezeuget 3 Söhne, als Joh. Rudolphen, Königl. Dän. Deichgraven, Burchard Christoph, Fürstl. Hessen-Casselschen Oberst-Lieutenant zu Fufs, und Christian Wilhelm, Fürstl. Ostfriesischen Drosten zu Esens; sodann 3 Töchter, deren Namen hieneben. Gestorben 1721, 14 Febr.

An einer andern Seite steht: Hier ruhet die wolgeborne Frau, Sophia Catharina von Münnichen, geb. von Ötkens, geb. d. 13. Jun. 1659, verm. mit Herrn Ant. Günther v. Münnichen d. 15. Jun. 1675. mit derselben in friedlicher Ehe gelebet 33 Jahre 11 Monate 11 Tage und mit ihm gezeuget drey Söhne, deren Namen hieneben und 3 Töchter, als Helene Elisabeth, Frau von Retberg, Charlotte Amalie Frau von Roel, und Dorothea Elsabe, Frau von Wildemann. Sie ist sanft und selig gestorben d. 27 May 1710, ihres Alters 50 Jahre 11 Monate 40 Tage.

Digitized by Google

6.

Mannstein, dem ich bei Erzählung des Kriegs-Verlaufs größtentheils folge, rechnet, daß Münnich nie ohne ein Gefolge von 70000 Wagen in's Feld gerückt sey. Die Histoire de la guerre des Russes et des Impériaux contre les Turcs an 1736—39. par Keralio. Paris 1786. 2 Vol. hat über den Türkisch-Russischen Krieg nichts neues.

v. Halem.

III.

Sieyes.

Ein Fragment.

Dem allgemeinen Glauben und dem Scheine nach ist Sieyes unter allen Männern der französischen Revoluzion der geheimnißvollste Charakter, und sein Schicksal so räthselhaft, als selten. Mit einem gewissen Schauer hat man seiner Laufbahn ein Jahrzehnd hindurch zugesehn; wie ein Geist erschien er in großen Momenten, und man glaubte, daß er allgewaltig fortwirke, wenn er unsern Blicken hinter den Vorhang entschwunden war.

Aus den abgerißnen Nachrichten über seine Handlungen, aus seinen Reden und Schriften, aus der Vergleichung des Nazionalsinnes der Franzosen und der Charaktere der Männer, welche von dem Abgrund der Schreckenszeit verschlungen wurden, mit der Weise, wie er und sein Schicksal da standen, ging mir die Ahndung hervor, daß er vielmehr zur glücklichen Spekulazion, als zum lebendigen Eingreifen in die Wirklichkeit geschaffen sey, und seinen Ruhm vielmehr darin suche, daß das Resultat seiner Forschung von andern in das wirkliche Leben herrschend eingeführt werde, als daß er glänze, indem er selbst die Welt nach seinen Gedanken gestalte und zur Bewegung treibe.

Digitized by Google

Seitdem ich ihn sah, seitdem ich die Äußerungen denkender Köpfe, die ihn oft und genau beobachten konnten, über ihn vernahm, ist es mir immer wahrscheinlicher geworden, daß diese Ahndung mich zu einer richtigen Ansicht seines Lebens und Gemüthes geführt habe.

Ihm fehlt der Zauber der Gestalt, der Mienen, der Sprache; vielmehr könnte das Gepräge seines Äussern das Wohlwollen, welches ihm nahen will, zurückscheuchen. Daß er die Liebe nicht gewinnt, möchte er in Vergessenheit bringen, wenn er durch stark sprechende Zuversicht in seiner Haltung, in seinen Zügen die Gemüther hinrisse; aber es wohnt bei ihm eine Kälte, deren wahren Ursprung nur der geübtere Blick erspäht, und welche für den flachen Beobachter als Mangel an Selbstvertrauen und Schüchternheit gilt, wenn sie nicht gar durch vorgefaßte Meinung als Auflauern des stets gespannten Verbrechens betrachtet wird. Auch sind unter seinen Seelenkräften nicht diejenigen die hervorstechenden, durch welche man schnell und stark auf andre Geister wirket. Keine Einbildungskraft mit einem Reichthum erschütternder und schmeichelnder Bilder, kein rosenfarbener Witz stehn ihm zu Gebote. Nur durch ein schneidendes Urtheil weiß er die Gemüther aufzuregen, daß sie anhören, was er als Denker hervorgebracht hat.

Es ergäbe sich vielleicht aus einer tiefen Ergründung des Menschen, daß er wahren Trieb, welchen man nicht mit vorübergehenden Neigungen, die aus Eitelkeit, Sinnlichkeit und zufälligen

gitized by Google

Ideenverbindungen wie Blasen aufsteigen, verwechseln muß, nur zu demjenigen fühle, wofür ihn die Natur mit Kraft ausrüstete, daß also ächte Liebe für ein Geschäft nicht ohne Genie dazu sich irgendwo finde.

Sieyes verspürte nie in sich einen Trieb, ununterbrochen in das Rad der Wirklichkeit einzugreifen, und es seinen Planen gemäß im Schwunge zu lenken. Der Gedanke, daß er auch das Talent dazu nicht besitzt, gewinnt dadurch neue Kraft.

Hingestellt an den Strudel aller menschlichen Leidenschaften, der ihm mit berauschendem Zauber vorbeibrauste; ununterbrochen Zeuge, wie Männer, die an Geist weit unter ihm waren, auf den Wogen der Volksgunst emporgehoben wurden; aufgerufen in den höchsten Wirkungskreis der Republik zu treten, als der schönste Ruhm während der Revoluzion zu erringen war, nämlich, durch Blüthen einer neuen Schöpfung die Ruinen zu verdecken, von welchen ein Geschlecht lasterhafter Titanen den Himmel alles Guten, Wahren und Schönen stürmen wollte, und in welchen sie sich ihre eignen Leichenhügel errichtet hatten; von einem großen Theil Europas als Verbrecher, ähnlich jenen Riesen im Reiche der Laster, betrachtet, und dadurch gleichsam gezwungen, daß er durch entschieden gutes Beginnen seinen Ruf vor der Welt reinige: blieb Sieyes immer von da entfernt, wo er unermüdet, glänzend, allgewaltig in die Wirklichkeit eingreifen sollte.

Feigheit und Schlauheit, wird man sagen, waren die Wachen, welche ihn vor einem solchen

Schauplatze warnten. Allein es gab eine Zeit der Revoluzion, wo wenig Gefahr bei einer thätigen Rolle war, und wohl kein Blick vorhersah, wie das Verderben über diejenigen kommen werde, die in den ersten Zeiten derselben mit Ruhm bekränzt wurden. Auch damals drängte er sich nie in den Wirbel eines Lebens voll Handlung. Seine Neigung entfernte ihn von demselben, und seine Eigenschaften gaben ihm dafür keinen ausgezeichneten Beruf.

Dagegen, zu dem ruhigen Leben des Denkers ist seine ganze Natur geeignet. Die Unbehülflichkeit des Mannes, dem es schwer wird, außerhalb seiner Begriffe zu existiren, ist seine Haltung; denkende Kraft wohnt in seinen Zügen, die kein überströmendes Herz, keine begeisterte Einbildungskraft bewegen; und wie wenig man Wohlgefallen an ihnen finden mag: so sieht man in ihrer Tiefe doch den Grundzug aller Denker, Sehnsucht nach einem bessern Zustande. Die Trägheit für das äußere Leben, welche gewöhnlich denen eigenthümlich ist, die sich mit Wollust in Meditazionen verlieren, war eigentlich das Prinzip, welches ihn durch die Revoluzion geleitet hat, und der Trieb auf der höchsten Stufe der Republik, an der Spitze der Wirklichkeit in seinem Vaterlande zu stehn, wurde nur dann in ihm gewaltig, als das Staatsgebäude, welches man am Ende der Schreckenszeit in Frankreich errichtet hatte, in allen Säulen wankte, und die Hoffnung sich zeigte, daß er das Resultat seines Nachdenkens über die Einrichtungen des Lebens in Staa-

gitized by Google

ten durch einen Versuch, es in die Wirklichkeit einzuführen, geprüft sehn werde. Kaum ist dies bis zu einem gewissen Grade geschehn: so entfernt er sich von den Stellen, wo er mit gespannter Thätigkeit um sich her wirken müßte. Als Senator nicht anders wie durch sein Urtheil zu handeln, auf einem Landgute in äußerer Trägheit zu denken, und das süße Gefühl zu hegen, daß der höchste Wunsch seiner Eitelkeit, das Werk seiner vieljährigen Forschung in seinem Vaterlande aufgebauet zu sehn, nun erreicht sei: diese drei Dinge füllen die Sphäre des Glückes, welches er kennet.

Ein solcher Charakter ist eine seltene, für die meisten unbegreifliche Erscheinung unter dem Volke, welches mehr wie irgend ein andres für den Augenblick lebt, sich alle Stunden thätig umhertreibt, nur im Wirbel ewig wechselnder Eindrücke sich wohlgefällt; und wie es vorzüglich glänzende, entweder anmuthige oder unterjochende Eigenschaften hochhält, so auch seine Eitelkeit in der Ansicht des unmittelbaren Eindruckes, welchen es, wenn auch nur für Augenblicke, triumphirend macht, gern berauscht. Ohne Zweifel war Sieyes fast allen Männern, die um ihn her von der Revoluzion emporgetragen wurden, an Denkkraft weit überlegen. Nachdem er einmahl von dieser Seite großen Ruhm erlangt hatte, wirkte es bei den Franzosen fast schauerlich, daß er sich nicht gleich den übrigen in den Vorgrund drängte. Es bedurfte nur der leicht sich darbietenden Bemerkung, daß er in seiner Entfernung nicht wie so manche Taumelnde untersank, und durch ausgestreuete Ge-

danken, ſtille Arbeiten mehr wirkte, als ſo viele, die ſich ungeſtüm geberdeten; und er war im Verdacht einer unermeßlichen Schlauheit und des furchtbarſten Ehrgeizes. Daß ſeine eigenthümliche Trägheit und ſein Mangel an Eitelkeit des Franzoſen, die Genien waren, die ihn in ſichrer Ferne bewahrten, davon hatte man keine Ahndung, und den Umſtand, daß er ſein Heil während der beiſpielloſen Tyrannei von Robespierre rettete, wähnte man nur durch die Vermuthung erklären zu können, Er ſei es eigentlich, welcher den Unmenſchen und ſeine Todesengel auf den Wegen des Verderbers leite. Wenn er Begriffe ſpaltete, glaubte man, daß er im geheimen Laboratorium die Flammen bereite, die Frankreich verheerten. Dennoch lag das ganze Geheimniß ſeiner Rettung darin, daß er keinen Trieb fühlte, unter Raſenden mitzuwirken, und keine Eitelkeit vor dem Volke zu glänzen. Es giebt mehrere Beiſpiele, wie ausgezeichnete Männer ſich in der Schreckenszeit bloß dadurch retteten, daß ſie ſich in beſcheidene Stille zurückzogen. Sieyes hat oft geäußert, daß er nie in irgend einer Verbindung mit Robespierre geweſen ſei. »Ich glich« pflegte er hinzuzuſetzen, »während ſeiner Tyrannei einem Menſchen, welchem die Fluten bis an die Lippen gehn: ſobald ich ſie geöffnet und die geringſte Bewegung gemacht hätte, wäre ich vom Waſſer verſchlungen«

So wenig man zugeben kann, daß Schlauheit und Feigheit die Grundurſache waren, die ihn von einer ununterbrochnen glänzenden Rolle entfernt hielt, iſt es doch natürlich, daß ein Den-

Digitized by Google

ker, der sich nicht mit in den Tumult der Leidenschaften stürzt, die Umstände und Charaktere besser, als berauschte Zeitgenossen, berechnen kann, und eben so natürlich ist es, daß derjenige, welcher keinen Trieb fühlet, ungestüm zu wirken, und nie mit flammender Einbildungskraft um sich schauet, von keinem vordringenden Muthe beseelt werde.

Über seinen sittlichen Werth wage ich nicht zu entscheiden. Aber ein Kopf, der mit Klarheit nachdenket, steht schwerlich in Verbindung mit einem Herzen, das voll von Laster.i ist, und so viel ist gewiß, daß er sein Vaterland redlich liebet. Vielleicht hat er nie mit überfließender Empfindung gesprochen, als wie er beim Eintritt in das Direktorium das freudige Zittern seines Herzens beschrieb, mit welchem er die Heimath betrat. Er sieht aber sein Vaterland nicht in dem Boden, welchen republikanische Waffen erobert und Schlüsse der Gesetzgeber für Theile der Republik erklärt haben, sondern in der Nazionaleigenthümlichkeit der Franzosen, und darum wünscht er, daß die neuen Departements der Republik, wenn sie als erobertes Land zurückgehalten werden sollten, mehr als besondere Provinzen und mit eigenthümlichen Einrichtungen durch Gouverneure, als wie Theile des französischen Freistaates regiert würden.

IV.

Blick auf die Geschichte der innern Staatsverwaltung Frankreichs.

Daß ein Thron auf Stützen ruhen kann, die fester sind, als besoldete Legionen, daß es eine intensive Größe giebt, die den Regenten furchtbarer macht, als ein unermeßliches Reich, das durch seine eigene Größe zerfallen kann, war lange eine verborgene Wahrheit, und selten fand die große Kunst eines Fürsten, das Interesse seiner Unterthanen unmittelbar an das seinige zu knüpfen, Eingang bei der Regierung. Das Volk hing weder an seinem Monarchen, noch an seinem Lande; es glich einer Heerde Vieh, der es gleichgültig ist, unter welchem Hirten, auf welchem Boden es weide.

Wenn im Alterthum auch hin und wieder eine weise Staatswirthschaft herrschte: so war sie nach der Völkerwanderung doch gänzlich von der Erde verschwunden, und in dem mittlern Zeitalter unterdrückte die Lehns-Verfassung in Europa vollends die Energie der Menschen, Jahrhunderte lang. Auf eine ungeschickte Weise wurden von dem Volke, dem keine Quelle des Erwerbs eröffnet war, Abgaben erpreßt, womit der Regent so lange Krieg

führte, bis die Noth ihn zu einem, oft schmähligen Frieden zwang. Die Mittel, durch Erweckung der Indüstrie das Volk glücklich und reich zu machen, und es in den Stand zu setzen, zu den Bedürfnissen des Staats beizutragen, ohne ihm die Früchte seines Fleißes zu rauben, waren gänzlich unbekannt; so wichtig sie auch dem Regenten, der sein wahres Interesse kennt, seyn mußten.

Frankreich gewann zuerst ein ausgebildetes System der innern Staatsverwaltung; sein Beispiel ward mehr oder weniger nachgeahmt, und seine Finanzadministration hatte einen weit verbreiteten Einfluß.

Die Nachfolger Carls des Großen lebten in Frankreich häufig mit ihren Vasallen in Streit, und der friedliebende Bürger war das Opfer davon; in seinem Hause wurde er von den Pächtern seines Herrn, auf der Landstraße von dessen Vasallen beraubt. Die große Triebfeder des Menschen, der Wunsch nach Wohlleben und Reichthum, war indessen Schuld, daß die Indüstrie öfters sich in diesen barbarischen Zeiten dennoch gegen die zahllosen Hindernisse erhob, die die Schwachheit des Fürsten, die Ungeschicklichkrit seiner Minister, die Habsucht seiner Unterbedienten erzeugte. Man sah in Frankreich, in Deutschland und den Niederlanden, die ebenfalls unter dem Drucke des Lehnssystems seufzten, Städte, worin Fabriken emporkamen; man sah den großen Bund, den die Handels-Städte vor den Augen der Welt schlossen; man sah einen Kaufmann, der Carl V. mit Geld unterstützte, um Krieg führen zu können; aber einen

Fürsten, der die Kunst verstand, sein Volk glücklich zu machen, seinen Staat durch Indüstrie zu beleben, fremde Länder durch innern Fleiß sich tributär zu machen, einen solchen Fürsten sah man nicht, am allerwenigsten in Frankreich; gab es auch welche, die diesen Wunsch in ihrem Herzen hegten, so fehlte es ihnen an Ministern, die den guten Willen hatten, ihre Absicht zu unterstützen, und ihre Zwecke zu erreichen.

Da das Wohl der Unterthanen, ihre Thätigkeit, ihre Indüstrie, die Erwerbsquellen, die man ihnen eröffnet, die Abgaben, die man von ihnen fordert, den wesentlichsten Einfluß auf den Flor eines Staats haben; die Regenten selbst aber leider nur selten um diesen Gegenstand sich bekümmerten: so würde die Geschichte der Finanz-Minister, denen die Fürsten diesen Theil der Staatsverwaltung übertragen haben, die Entwickelung ihrer Systeme, die Darstellung der Mittel, deren sie sich bedient, einen höchst wichtigen Beitrag zur Geschichte liefern. Das Räthsel würde dadurch aufgelöst werden, wie Länder, die durch die Natur im höchsten Grade begünstigt sind, in einer ewigen Lethargie schmachten, und wie dagegen auf Sandhügeln die schönsten Früchte des Fleißes reifen können.

Aber leider würde man auch sehen, daß nur wenige den Forderungen, die die Menschheit an sie machte, gewachsen waren; daß nur wenige den Umfang ihrer Pflichten kannten, die Kenntnisse, die zu ihrem Berufe unentbehrlich sind, besaßen, und daß die meisten in jedem einzelnen Falle, unzusammenhängender Mittel sich bedienten, den au-

gitized by Google

genblicklichen Bedürfnissen abzuhelfen, ohne die Folgen ihrer unweisen Maasregeln geprüft zu haben.

Einem Krieger, der Jahre lang die Gerechtsame seines Fürsten mit dem Degen vertheidigt hatte, war es aufbehalten, der Welt zu zeigen, wie ein Land von neuem belebt werden könne, wo ein edler Regent herrscht, und ein kluger und rechtschaffener Minister das Ruder des Staats führt. Dem Herzoge von Sülly hatte Frankreich ein neues Leben zu verdanken, und seinen Schriften, die das Handbuch eines jeden Staatsmanns seyn sollten, verdanken wir, daß Wahrheiten jetzt allgemein gelten, die Jahrhunderte lang unbekannt waren.

Was ein Minister leisten kann, der für die gute Sache enthusiastisch ist, und den das Zutrauen seines Fürsten belohnt, beweist Sülly auf die unwidersprechlichste Art.

Unter ungünstigern Umständen kann kein Staatsmann seine Laufbahn betreten.

Heinrich trat auf einen Thron, den innere Kriege Jahre lang hatten wankend gemacht. Die Finanzen waren erschöpft, zu einer Zeit, wo der neue König seine rebellischen Vasallen, die zum Theil so mächtig waren, als er, mit Schätzen sich erkaufen mußte. Das Volk sah ihn mit mißtrauischen Augen an, denn es konnte nicht vergessen, daß er die katholische Religion nur um die Krone und das Leben zu erhalten angenommen hatte; der protestantische Theil haßte ihn als einen Renegaten, der sie verlassen hatte; Spanien suchte seinen Un-

Digitized by Google

tergang zu befördern; der Pabst war sein Feind, weil er ihn für einen heimlichen Protestanten hielt, und seine einzige Alliirte, die Königinn Elisabeth konnte ihm nicht verzeihen, die Religion seiner Väter abgeschworen zu haben. Unter diesen Umständen fing Heinrich an, über ein Land zu herrschen, das durch die Ehrsucht der Catharinen und Guisen, durch die Regierung eines Carl IX., durch die unaufhörlichen innern Kriege erschöpft war, und wo noch das Blut der Hugonotten rauchte. Das Mißtrauen, das Frankreich in Heinrich IV. setzte, vermehrte sich noch durch das Zutrauen, das er öffentlich dem Herzoge von Sülly, der ein Protestant war, schenkte.

Man kann nicht ohne Bewunderung diesem großen Minister folgen, ihn eine neue, ihm fremde Laufbahn betreten sehen, auf der unaufhörlich Ungeheuer sich ihm entgegenstellten, die nur sein unerschütterlicher Muth zu bekämpfen fähig war.

Als er die Verwaltung der Geschäfte übernahm, waren die Finanzen in den Händen eines Conseils, dessen Kunst darin bestand, dem Regenten bei jedem Schritte Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und einen so dichten Schleier über die ganze Verwaltung zu ziehen, daß auch der unerhörteste unverschämteste Betrug nicht an das Licht kommen konnte. Bei den wichtigsten Unternehmungen des Königs, die Geld erheischten, schützte es einen gänzlichen Mangel in allen Cassen vor, und unter dem Scheine des Patriotismus that es Vorschüsse auf die Einnahmen der folgenden Jahre, die der Fürst mit unsäglichen Aufop-

Digitized by Google

ferungen sich mußte gefallen lassen. Den Klagen des Volks, das unter den Lasten der ungeheuern Abgaben seufzte, konnte der Fürst nicht abhelfen, denn er war selbst diesen Tyrannen zollpflichtig, und nichts schien aus diesem Labyrinthe ihn retten zu können. Mit Entsetzen liest man, daß für 30 Millionen, die der König erhielt, 150 Millionen aus der Tasche der Unterthanen gezogen wurden. *) Sülly hatte das Herz, diesen Mißbrauch bei der Wurzel auszurotten.

Ein zweiter, dessen Abstellung noch viel gefährlicher schien, bestand darin, daß die Großen des Reichs, so oft sie eine Belohnung, Geschenk oder Pension von den Regenten Frankreichs verdient zu haben glaubten, statt solche in Gelde anzunehmen, sich die Einnahme einer Stadt, eines Domainenstücks, einer Jagd, eines Wasserzolls und dergleichen ausgebeten, und solches jedesmahl erhalten hatten; ja dies ging so weit, daß wenn Frankreich von fremden Mächten Geld geborgt, was stets der Fall gewesen war, statt baarer Anweisung der Zinsen, diesen fremden Mächten Einnahmen des Staats übergeben wurden, so daß Agenten aus England, Toscana, Venedig, der Pfalz, u. s. w. mitten unter den Blutigeln des Königs, das Volk ihrer Seits aussaugten. Bald hatte Sülly es so weit gebracht, daß auch dieser Mißbrauch abgestellt wurde, in Kurzem flossen alle Einnahmen in die Cassen des Königs, und bald war den Großen die Macht genommen, die ärmere Classe zu plün-

*) Mém. de Sully Tom. I. Liv. X.

Digitized by Google

dern, und vom Raube zu leben. Gewiß nur ein Sülly konnte unter diesen Umständen, in so kurzer Zeit so viel leisten, aber auch ein Sülly konnte es nur, unter einem Heinrich IV.

Mit edler Bescheidenheit sagt Sülly: «Der größte Theil des Lobes, den die Finanzverwaltung unter Heinrich dem Großen verdient, kömmt ihm selbst zu. Andere hätten mit eben so viel Rechtschaffenheit und mit mehr Geschicklichkeit als ich unter ihm gearbeitet.»

Folgende Bemerkung verdient von jedem Regenten beherzigt zu werden:

Gute Subjecte werden einem Könige nie fehlen, wohl aber fehlt öfters der König den guten Subjecten. Die größte Schwierigkeit liegt darin, einen Fürsten zu finden, der in seinem Minister nicht den Diener seiner Lüste und seiner Leidenschaften sucht, der Weisheit mit Scharfsinn verbindet, nur die zu hohen Posten ruft, die so viel Treue und Vernunft als Fähigkeit besitzen; einen Fürsten endlich, der selbst Talente genug in sich fühlt, um nicht die der andern zu beneiden.

Eine Menge von Formen, die zur Erhaltung der Ordnung in den Finanzen, anitzt in allen Staaten eingeführt sind, haben wir lediglich dem Herzoge von Sülly zu verdanken, der sie als Mittel gegen den Betrug in der Verwaltung erfand. Er war der erste, der die Anfertigung der Etats über jeden Zweig der Verwaltung einführte; in diesen Etats ließ er bis auf die geringste Einnahme und Ausgabe bemerken, so daß der König genau seine Überschüsse berechnen konnte, und jeder Betrug unausführbar war.

Digitized by Google

Nur Privatintereſſe, ſagt Sülly, kann bisher die Einführung ſolcher Etats-Formeln verhindert haben; denn es iſt nicht möglich, daß bis jetzt niemand darauf gefallen ſey. Auf Sülly's Anrathen wurde ein Juſtizhof ernannt, um die Betrügereien der bisherigen Finanzbedienten zu entſchleiern; aber leider, ſagt Sülly, wurden nur die wenigen beſtraft, die nicht genug geraubt, um die Großen des Hofes beſtechen zu können. Das Beſte, was dieſer Juſtizhof that, war die Anzahl der Finanzbedienten zu verringern; man kann von ihrer Frechheit auf das Unglück, von ihrer Menge auf den Untergang des Staats ſchließen.

Sully's Memoires ſchildern die Grundſätze, nach denen er Frankreich verwaltete; ſie verdienen um ſo mehr Bewunderung, als er zu einer Zeit lebte, wo dieſer Gegenſtand noch unbekannt, das Feld der Finanzwiſſenſchaft ganz ungebaut war, und weil er ſeine Jugend in den Übungen der Waffen zugebracht hatte. Daher iſt es auch kein Wunder, daß, wenn von einer Seite ſeine Grundſätze vortreflich ſind, von der andern ſeine Mittel nicht ſtets ohnfehlbar waren. Wenn er daher ſeinen König beredete, den Eingang der fremden Zeuge durch ſein eigenes Beiſpiel zu verhindern, ſo muß ein jeder den Zweck und das Mittel billigen; wenn er aber durch Strenge die Ausfuhr der Metalle verbieten will, ſo fällt er in einen Fehler, den man zwar noch zu unſern Zeiten ſich zu Schulden kommen läßt. Seine Edicte, worin er das Agio erniedrigt, worin er befiehlt, ſtatt nach

Thalern nach Livres zu zählen, *) um das Steigen der Waaren zu hindern, beweisen, wie sehr man zu jenen Zeiten über diese wichtige Gegenstände noch im Finstern tappte.

Wie sehr er aber im Ganzen über sein Zeitalter erhaben war, beweist dagegen die männliche Kraft, mit der er sich gegen alles stämmte, was dem Handel und der Indüstrie Fesseln anleget. Der Herzog von Soissons hatte sich eine Abgabe von 15 Sous von jedem Pack Waare, das außer Lande ging, ausgebeten; der König hatte die Schwäche gehabt, es zu bewilligen, Sülly hatte die Kraft, sich dagegen zu sperren. Die Maitresse des Königs, welcher der fünfte Theil der Einnahme verheißen war, ward wüthend, sie fiel den Herzog von Sülly an, und fragte ihn: ob er durch seinen Eigensinn alle Großen unzufrieden machen wollte? Für wen soll der König etwas thun, wenn es nicht für seine Vetter, seine Verwandten, seine Maitresse ist? Ja, antwortete Sülly, wenn der König es aus seiner Tasche nehmen könnte, dann wäre es gut; aber deswegen neue Abgaben vom Kaufmanne, vom Handwerker, vom Landmann zu erheben, dazu ist kein Grund vorhanden; diese ernähren den König und uns, sie haben genug an einem Herrn, ohne so viele Vettern, Verwandten und Maitressen zu unterhalten. Um so größer war diese Antwort, als ein solches Wort, dem, der es gesagt, leicht das Leben kosten konnte, zu einer Zeit, wo der Meuchelmord gefährlich war. **)

---

*) Mém. de Sully Liv. XIII. Tom. II. pag. 145.

**) Mém. de Sully Liv. XVI.

Digitized by Google

Um das Gemählde dieses großen Mannes nicht ganz unvollendet zu lassen, müssen seine Bemerkungen über den Krieg angeführt werden; was er von Frankreich sagt, paßt wohl auf jedes große Land.

Frankreich muß so wenig auf England, als auf seine andern Nachbarn rechnen. Seine wahre Politik muß darin bestehen, sich so im Innern zu befestigen, daß es keines Fremden bedürfe, und daß Europa fühle, wie es seiner bedarf. Dies zu erreichen, ist nur für die Minister schwer, die kein andres Mittel kennen, als Gewalt und Krieg. Der König zeige sich als Freund des Friedens, uneigennützig für sich, gerecht gegen andere, und er wird seine Nachbarn in der Abhängigkeit erhalten, die allein dauerhaft ist, weil sie die Herzen fesselt, statt die Menschen sich unterwürfig zu machen. Ja ich behaupte, daß im Frieden das große und allgemeine Interesse von Europa liegt; und ich begreife nicht, wie dieser Welttheil, der aus civilisirten Völkern besteht, so wilde und falsche Grundsätze sich eigen gemacht. Wohin geht dessen angeblich tiefe Politik hinaus, als sich selbst zu zerreißen? Immer kehrt Europa zum Kriege zurück, es kennt kein anderes Mittel, und erdenkt sich keinen andern Ausgang. Warum haben wir uns die Nothwendigkeit aufgelegt, nur durch den Krieg den Frieden zu erringen? Denn am Ende ist doch der Friede das Ziel jedes Kriegs, und dies ist der deutliche Beweis, daß man nur zum Kriege seine Zuflucht nimmt, weil man keinen bessern Ausweg

Digitized by Google

kennt. Dennoch scheint es, daß wir nur Frieden machen, um wieder Krieg zu bekommen.*)

Die Vorwürfe, die man Sülly macht, daß seine Zwecke nur bloß dahin gegangen wären, den Ackerbau emporzubringen, daß er aber über diesen Zweck um die Fabriken und den Handel sich wenig bekümmert, sind allerdings gegründet. Da sein unaufhörliches Bestreben war, sein Vaterland reich, und seinen König mächtig zu sehen, so beging er allerdings einen großen Fehler, daß er die Mittel dazu, die Colbert nachher so gut zu benutzen gewußt hat, vernachlässigte. Er ist um so tadelnswerther, als Heinrich IV. selbst ihn darauf führte, und man kann nicht ohne Verwunderung sehen, wie Sülly sich alle Mühe gab, die Versuche seines Königs, durch den Seidenbau und Anlegung der Seiden-Fabriken in Frankreich der Herrschaft von Italien sich zu entziehen, zu vereiteln. Dieser in seinen moralischen Grundsätzen so strenge Mann sah hierin eine neue Nahrung des Luxus, und da er letztern als eine Quelle der Immoralität betrachtete, so verdammte er alle Wege, die dahin führten, und bedachte nicht, daß ein großer Unterschied leider zwischen einem reichen und mächtigen, und zwischen einem glücklichen Staate ist. Der Regent, der bloß über Bauern und Hirten herrscht, kann der Vater eines glücklichen schuldlosen Volks seyn, aber in itzigen Zeiten, wo der Reichste der Mächtigste ist, wird er vor feindlichen Angriffen sich nicht sichern können.

---

*) Mém. de Sully Liv. XIV.

Digitized by Google

Als Ravaillac Heinrichen die tödtliche Wunde gab, gab er sie zugleich seinem Vaterlande. Die wahre Freiheit, deren ein edles Volk unter einem edlen Könige genießt, mußte der Despotie weichen. Intriguen uad Kabalen umzingelten den Thron; eine Schaar neuer Gesetze, das untrügliche Merkmahl der Schwäche einer Regierung, verkündigte das Unglück des Volks; der Landmann sah mit Entsetzen die Ankunft neuer Pächter, die ein Recht zu haben glaubten, ihn auszusaugen, weil sie sein Blut dem Hofe voraus bezahlt hatten. Auch die Religion mußte zum Deckmantel dienen, und das Losungswort war der Untergang der Protestanten.

Für den verdorbenen Hof einer Marie von Medicis paßten Sülly's moralische Grundsätze so wenig, als seine ökonomischen für ihre Verschwendung. Frankreich mußte seinen Schutzgott einem Concini weichen sehen, an dem es eine Rache nahm, die sein Schicksal nicht verbesserte. Auf Luines folgte Richelieu, der so lange seinen König und sein Vaterland beherrschte. Als Peter der Große Richelieu's Grabmahl sah, sagte er: «Lebte der Mann noch, ich gäbe ihm die Hälfte meines Reichs, damit er mich lehre, über die andere zu herrschen.»

Wenn die Kunst, seine Zwecke zu erreichen, ohne in Ansehung der Mittel schwierig zu seyn, Größe genannt werden kann, wenn Stolz, Falschheit, Rachsucht zu Tugenden werden, weil der, welcher sie besaß, glücklich war; wenn der, welcher seinen König zum Gegenstand der Verachtung macht, der welcher das Volk unter den Lasten der

Abgaben erdrückt, die edelsten Köpfe auf dem Richtplatze fallen läßt, Ströme von Blut vergießt, um den fleißigen Theil der Nation auszurotten; wenn der Mann Bewunderung verdient, dann muß sie dem Cardinal Richelieu in vollem Maaße gezollt werden. Aber auch in diesem Fall könnte er nicht als Muster eines Finanz-Ministers aufgestellt werden, denn der Zustand, in dem er Frankreich hinterließ, zeugt zu laut gegen ihn.

Frankreich und so manches andere Land gleichen einem Menschen, dem der Himmel einen gesunden und festen Körper gegeben, an dem aber tausende von Fuschern ihre Kunst probiren, und den sie am Ende so weit bringen, daß er kränker, als der schwächlichste Mensch wird, er der ohne Arzt stets würde gesund geblieben seyn.

Unter ungeschickten oder bösen Ministern seufzte Frankreich nach Sülly's Entlassung, bis ein wohlthätiger Genius einen Mann herbeirief, der sublime Theorien an der Hand der Erfahrung geprüft hatte.

Colbert fing den großen Kampf an, den jeder edle Minister in einem Lande, wo Mißbräuche überhand genommen, gegen die überstehen muß, welche diese Mißbräuche bereichern. Unter dem Schutze Ludwigs, wie unter dem Schilde der Minerva, bahnte sich Colbert einen Weg durch die Ungeheuer, die sich seinen großen Absichten entgegenstellten.

Er vereinfachte die Abgaben, und trug Sorge dafür, daß sie regelmäßig in die Cassen des Staats flossen. Er eröffnete dem Volke die wahren

Digitized by Google

Quellen des Reichthums, er gab ihm die Mittel an die Hand, zu arbeiten, und erleichterte ihm die Wege, seine Arbeit zu veräußern. Sülly hatte den Luxus verabscheuet als die Mutter der Unsittlichkeit; Colbert fühlte, daß der Luxus in einem Land, das selbst die Gegenstände desselben hervorbringt, eine ergiebige Quelle des Reichthums dem fleißigen Bürger eröffnet. Durch den Luxus floß der Überfluß des reichen Wollüstlings in den Schooß der Familien des thätigen Bürgers. Aber dies zu bewirken, mußte Colbert die innere Indüstrie begünstigen, und strenge Verbote gegen die Einfuhr fremder Waaren ergehen lassen. Unter ansehnlichen Belohnungen zog Colbert die geschickten Arbeiter aus Genua, Florenz, Neapel, Venedig aus den Niederlanden nach Frankreich ;und bald erzeugten die Fabriken von Lion, von Tours und von St. Chaumond jene herrlichen Stoffe, wodurch Italien bisher sich Frankreich zollpflichtig gemacht hatte. Wie viel Widersacher Colberts Prohibitions-System zu jenen Zeiten gehabt haben muß, läßt sich aus der Menge schließen, die auch anitzt noch dagegen eifern, wenn gleich der Erfolg diesen Versuch jedesmahl gekrönt hat.

Bis zu Colberts Zeiten hatte England ebenfalls Frankreich mit Tüchern und wollnen Waaren versehen. Elboeuf, Louviers und mehrere Städte des Languedocs hatten zwar Fabriken, die aber nur schlechte Waaren erzeugten. Colbert zog die geschicktesten Männer ins Land, erhöhte die Abgaben der engländischen wollnen Waaren, und in Kurzem vergaß Frankreich diese nicht nur, sondern

man sah französische Tücher in den drei übrigen Welttheilen den größten Beifall genießen.

So sah man Frankreich, das bis dahin einen großen Theil von Leinwand, die Baptiste, die Kanten von den Niederlanden entnommen hatte, in Kurzem für andere Länder diese Waaren verarbeiten.

Gegen diese Tücher, diese Leinwand wurde Castorwolle aus Canada, Vigogne aus Peru, Laines de Chevron (Ziegenhaare) aus Erzerum und Persien eingetauscht; und bald wurden die französischen Huthfabriken die berühmtesten in der Welt.*) Zu Zeiten des Ministeriums des Cardinals Fleury rechnete man in Frankreich eine Ausfuhr von 2000000 Dutzend Hüthen. Die Vernachlässigung der Fabriken in Frankreich, und die zunehmende Sorgfalt für dieselben in andern Ländern, waren Schuld, daß unter Ludwig 16. kaum 150000 Dutzend noch ausgeführt wurden.**)

Auch die Papiermühlen unterstützte Colbert mit solchem Eifer, daß die Türkei und die Barbaresken, Spanien und Portugal nur aus französischen Häfen Papier empfingen. Venedig, Genua, die Schweiz wußten aber nach Colberts Tode sich die Sorglosigkeit seiner Nachfolger zu Nutze zu machen, und entrissen Frankreich diese Quelle des Reichthums.

Nachdem Colbert durch Vereinfachung der

---

*) Eloge politique de Mr. de Colbert par Mr. de Pelissery. S. 25. et seq.

**) Ibid.

Digitized by Google

Abgaben, durch Unterstützung der Gewerbe den Fleiß und die Indüstrie der Bewohner Frankreichs belebt hatte; sann er darauf, den Seehandel, der bisher nur von fremden Nazionen war betrieben worden, durch französische Schiffe führen zu lassen; die Rheedung und die Schifffahrt eröfnete eine neue Quelle der Beschäftigung in Frankreich; und bald sah man französische Schiffe Wein, Brandwein, Öhl, Mehl u. s. w. aus ihrem Vaterlande nach Amerika führen, und mit Caffe, Zucker und Indigo beladen in ihre Hafen zurücksegeln. Die Fischerei, eine ergiebige Quelle der Einnahme, und die, wie Pelissery sagt, mit etwas Bindfaden, Eisen und Salz Hunderte von Schiffen und Tausende von Menschen beschäftigt, wurde durch Colbert auf einen hohen Punkt der Vollkommenheit gebracht.

Vor ihm war der innre Handel durch Zölle gelähmt; wer aus einem Gouvernement in das andere Waaren brachte, mußte Zölle erlegen, jede Stadt beinahe hatte von der schwachen Regierung die Freiheit erhalten, von den durchgehenden Waaren Abgaben zu heben. Colbert hob diese Mißbräuche, unter welche der Handel im ersten Blühen kam, auf; er verbesserte die Landstraßen, er sorgte für die Unterhaltung der Canäle, und legte neue an; nichts entging ihm, was dem Handel Vortheil schaffen konnte; er führte die Gewohnheit ein, Consuls in fremden Häfen zu ernennen; er ließ keine Erfindung, die dem Handel und der Schifffahrt frommen konnte, unbelohnt.

Theils die Ungeschicklichkeit von Colberts Nach-

folgern, theils ihre wirkliche Erhöhung der Abgaben, theils ihre Sorglosigkeit gegen die Mißbräuche, die unter ihren Augen entstanden, zerstöhrten seine erhabene Werke, und stürzten Frankreich in den Abgrund.

Unter diesen elenden Ministern, die nur ein so entnervter Regent, als Ludwig 15. wählen konnte, zeichnete sich der Abt Terray durch seine Grausamkeit eben so, als durch seine Ungeschicklichkeit aus, und gewiß hat dieser Mann den Ruin von Frankreich um Jahrzehende beschleunigt. Statt mit männlicher Energie dem Könige über die Lage Frankreichs die Augen zu öffnen, und die Mittel zu zeigen, wie allein dem Credit wieder aufgeholfen werden könne; statt sich gegen die, allen Glauben übersteigende Verschwendung des Hofes zu stämmen; statt der Advokat seines Vaterlandes und der wahre Diener seines Königs zu seyn, ward er zum Henker an jenem, und zum Verräther an diesem.

Nicht bloß die Furcht kleiner Seelen, durch Wahrheit seinem Fürsten zu mißfallen, und eine Stelle zu verlieren, die nur den ziert, der sie mit Würde bekleidet, hielt ihn ab den guten Weg zu betreten, sondern die Sucht, selbst an dem Raube des Unterthans Theil zu nehmen, und seine Unfähigkeit, durch anhaltenden Fleiß und durch nachdrückliche Mittel den Sturz seines Vaterlandes zu hemmen, sein hartes von jedem edlen Gefühl leeres Herz, und endlich seine Unempfindlichkeit gegen das Urtheil der Menschen und gegen die Klagen der Verzweiflung, machten ihn zu einem unersättlichen Raubthiere.

Digitized by Google

Sein einziges Bestreben ging dahin, des Königs Neigung zur Verschwendung zu fröhnen, ihm die Leiden seiner Unterthanen, die verzweifelte Lage seines Landes zu verbergen, sich selbst aber zu erhalten; um diesen Zweck zu erreichen, mußte er die Gunst der Gräfinn du Barry erlangen, das heißt, zu jeder Stunde bereit seyn, durch neue Erpressungen ihrer unersättlichen Geldbegierde Genüge zu leisten.

Sie selbst sagte öffentlich, daß so lange als er seine Schuldigkeit gegen den König und den Staat erfüllen würde, er überzeugt seyn könne, daß er über seine Feinde triumphiren werde. Aber in diesem unreinen Munde hieß Schuldigkeit erfüllen, ein gewissenloser Diener der Lüste eines Weibes seyn, die die Geißel von Frankreich war.

Terray glich einem Menschen, welcher der Tugend entsagt, und dem Dienste des Teufels sich gewidmet. von rechtlichen Menschen nichts mehr zu erwarten hat, und um sich zu erhalten, um die Gunst des Götzen, dem er dient, buhlen muß.

In seiner Finanz-Verwaltung, in seinen Mitteln, Geld zu schaffen, lag auch nicht einmahl die Spuhr eines Systems; in der zahllosen Menge von Edikten, die täglich einen Stoff zur Verzweiflung gaben, wußte er nicht einmahl seinen Betrügereien einen Schein von Gerechtigkeit zu geben; und sein Ministerium kann nachahmungswerth für einen Betrüger, nie aber für einen Finanzier seyn. Die heiligsten Rechte der Unterthanen wurden mit Füßen getreten, die heiligsten Versprechungen des Königs blieben unerfüllt; die gerichtlichen Depositа

das Eigenthum der Privatpersonen, das unter dem Schutze der Gesetze niedergelegt worden, raubte dieser schaamlose Minister mit Gewalt, und gab dagegen Staatsschuldscheine, die auch nicht den geringsten Werth mehr haben konnten; der pariser Universität nahm Terray ein Capital von 200000 Livres, wofür sie ein Gebäude wollte errichten lassen, weg, unter dem Vorwande, der König würde den Bau besorgen, wozu aber nie geschritten worden ist. Die Besoldungen wurden geschmälert, oder inne behalten, die Renten nicht bezahlt, man sah nichts als Elend und Verzweiflung. Man zählte im Jahre 1771, 2350 Banquerotts und 200 Selbstmorde.

Dieser Minister brachte es dahin, daß Ludwig der Funfzehnte unter dem Frohlocken eines Volks starb, dessen Abgott er einst gewesen war. Sein unglücklicher Nachfolger wollte die Mißbräuche aufheben, er wollte sein Volk glücklich machen, er wollte einen rechtschaffenen Finanz-Minister haben. Seine Wahl fiel auf Türgot. Dieser Mann trat auf, gleich einer wohlthätigen Sonne, die nach langen Regentagen die Felder erwärmt. Er, dem das Glück der Menschen, und der Ruhm seines Königs gleich theuer waren, hat gezeigt, wie viel ein Minister in kurzer Zeit, auch bei den größten Hindernissen, leisten könne. Kleinliche Menschen mit Vorurtheilen genährt, deren Geist zu keinen großen Ideen sich schwingen kann, und die das Glück eines Staats mit der pünktlichen Beobachtung hergebrachter Gebräuche innig verbunden glaubten, haben damahls Türgot für einen

Digitized by Google

gutmüthigen Schwärmer erklärt, der unreife Theorien auf Kosten des Staats hätte ausführen wollen. Auch wäre dieser Mann, welcher der Habsucht der General-Pächter, dem Despotismus ihrer Gehülfen, der Verschwendung des Hofes, den Krieg ankündigte, gewiß nicht zum Finanz-Minister gewählt worden, wenn nicht die, nur zu gerechte Furcht vor dem allgemeinen Banquerott, in dem Augenblicke alle übrigen Rücksichten hintenangesetzt, und die Wahl eines solchen Mannes erheischt hätte. Türgot ergriff das Ruder zu der Zeit, als der Staat in der schrecklichsten Erschöpfung sich befand, und dem ohngeachtet, wollte er weder von Banquerott, noch von Vermehrung der Schulden, noch von Erhöhungen der Auflagen hören. Sein Bestreben ging dahin, die Lasten des Volks zu erleichtern, die Mißbräuche, wodurch ein so großer Theil der Abgaben den königlichen Cassen vorenthalten würde, abzuschaffen.

Er wagte es allerdings, kühne Gedanken zu realisiren. Der allgemeinen Überzeugung furchtsamer Seelen entgegen, bekannte er sich zu dem Grundsatze, daß, um Frankreich vor Hungersnoth zu sichern, eine uneingeschränkte Freiheit des Getreidehandels darin Statt finden müsse. Er eiferte gegen die Monopole, gegen Privilegien und Immunitäten. Er gab zu, daß der Monopolist Entschädigung vor dem Gerichtshofe verlangen dürfe, aber sagte er, da ein ausschließliches Privilegium die natürliche Freiheit aller Bürger einzwängt: so kann nur eine dringende Nothwendigkeit dieses Opfer erheischen; den Augenblick also, wo diese Noth-

wendigkeit verschwindet, wird dies Opfer schädlich, und das Verlangen desselben ungerecht. Die Frohndienste zu Unterhaltung der Heerstraßen, die größte Plage des Landmanns, hob der König, auf sein Anrathen mit väterlicher Hand auf, und verwandelte sie in Geldbeiträge, zu denen alle Landeinwohner zugezogen wurden; die geistlichen Güter wußten sich denselben zu entziehen. Eigensinnige Weigerungen dieser Art von Seiten der höhern Stände in Frankreich und strenge Beobachtung ihrer alten Privilegien, sind größtentheils Schuld an ihrem itzigen traurigen Schicksale, und die Folgen sollten zur Warnung Anderen dienen, die in ähnlichen Fällen sich befinden.

Türgot hob die barbarischen Vorrechte der Innungen und Zünfte größtentheils auf; durch ihn ward einem jeden die Erlaubniß verliehen, zu arbeiten, und nach Gutdünken sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Die Verpachtung der Salpeter-Fabrication wurde in Administration verwandelt, und die Klagen der Unterthanen, die nur mit Gelde die Bedrückungen der Pächter losgekauft hatten, hörten auf. Diese wohlthätigen Einrichtungen geschahen so wenig auf Kosten der Staats-Einkünfte, daß Türgot im Gegentheil bald im Stande war, die Gehälter, die die königlichen Cassen seit einigen Jahren schuldig geblieben waren, nachzuzahlen; nnter ihm stiegen sämmtliche königliche und Staats-Papiere. Er erleichterte die Lasten des Volks, er gab der Indüstrie eine neue Schwungkraft, er gab dem Könige die Liebe des Volks, und den Staats-Cassen ihren Credit

wieder, und dies Alles that er in 20 Monathen. Als aber in den Gemüthern die Furcht vor der Gefahr des Banquerotts verschwand, so glaubte der Hof einen Mann entfernen zu müssen, der die Haushaltung in den Ausgaben lehrte, und selbst das erste Beispiel davon gab. Man schilderte ihn dem Könige zwar als einen rechtschaffenen und gelehrten Mann, aber als einen Encyclopädisten, der die Anwendung seiner Systeme an dem Staat versuchen wolle, und dadurch seinen Untergang befördern müsse. Ludwig war schwach genug, statt zu prüfen, was Türgot geleistet, seinen Neidern Gehör zu geben, und Türgot zog sich vom Schauplatze zurück. Diesem Schritte, wozu der Hof den König verleitet, diesem unglückseligen Wahn, daß Gelehrsamkeit für einen Finanz-Minister nicht tauglich sey, daß ein systematischer Kopf nicht das Ruder führen müsse, hat in Türgots Abdankung den Ruin von Frankreich befördert. Stubenphilosophie ist das Wort, womit elende Empiriker die Systeme großer Köpfe verdammen, ohne zu bedenken, daß alle Palliativ-Mittel, die man jedesmahl nach den verschiedenen Umständen in einzelnen Fällen wählt, und untereinander gar nicht zusammenhängen, nie einem Staate frommen können. Die wahren Theorien dagegen werden jedesmahl passend seyn, aber freilich müssen sie alle Bedingungen in sich fassen, und diese zu ordnen, sind praktische Kenntnisse unentbehrlich. Wie entfernt von solchen Systemen sind die unreifen Theorien der Männer, die sich einen Staat denken, wie er seyn könnte, und nicht wie er ist. Türgot hinge-

Digitized by Google

gen hatte von jeher die Kräfte von Frankreich und seine Verfassung studirt; er hatte die Anwendbarkeit verschiedener Grundsätze reiflich geprüft; die er zur Encyclopädie unter den Wörtern Etymologie, Expansibilité, Existence, Foire und Fondation geliefert, zeigen von einem tiefdenkenden Kopfe. Daß er das physiocratische System geliebt, kann ihm zum Verbrechen nicht angerechnet werden; wer würde dessen Anwendung nicht wünschenswerth finden, wenn die Umstände und Verfassung es erlaubten; und daß er fühlte, daß es nicht zu seiner Zeit anwendbar war, davon ist der beste Beweis der, daß er es nicht vorgeschlagen hat.

Nach Türgots Abdankung traten Minister auf den Schauplatz, die bald mit mehr bald mit weniger Kenntnissen ausgerüstet, es wagen wollten, auf einer Stelle zu stehen, vor der jedem Kopfe schwindeln müßte.

Sie suchten das Gebäude zu stützen, das nunmehro von allen Seiten zu wanken anfing, aber seine Grundlage war zerstört, und Riesenkräfte gehörten dazu, gegen den Einsturz sich zu stämmen.

v. Beguelin.

V.

Kaiser Karl der Fünfte und die Häupter der Protestanten.

Nie konnten die Fürsten des schmalkaldischen Bundes den Gedanken festhalten, daß es nothwendig zum Kriege zwischen ihnen und dem Oberhaupte des Reichs kommen müsse. Auf den Kaiser baueten sie bis zu den letzten entscheidenden Schlägen desselben, glaubten ihn bis dahin ihrer Lehre geneigt, weil sie an ihm nicht den wütenden Eifer anderer Katholiken bemerkten, und weil sie trotz aller Warnungen in dieser Hinsicht, seinen höheren Plan zur Unterdrückung der Mittelmacht in Deutschland nie fassen wollten und konnten.

Daß sich überhaupt eine falsche Ansicht des Gemüthes, der Plane Karls bei den Protestanten festsetzte; daß man dem Abgrunde in einem Nebel der Verblendung zwar mit vielem Kummer, aber doch wahrhaftig sorglos sich nahte; daß der schmalkaldische Bund nicht mehr erstarkte und durch seine innere Schwäche die Kräfte ungenutzt ließ, die ihm zu Gebote standen; davon trug die vornehmste Schuld ohne Zweifel Johann Friedrich von Sachsen. Sein Geist bewegte sich nur in einer engen Sphäre, und fesselte seinen Muth und seine Entschlossenheit, daß sie in keine großen Entwürfe ein-

gingen. Nie entwöhnte er sich von der beschränkten Ansicht eines deutschen Fürsten, welcher über den Gewohnheiten und Händeln seines Hauses den weiten Kreis vergißt, von dessen Sichrung auch jenes mit seinem ganzen Vermögen abhängt, und so dachte er sich einen Herrscher, wie Karl den Fünften, der alle Staaten Europas, mehrere Welttheile mit seinem Ehrgeiz umfaßte, nicht leicht anders, als ein Haupt der deutschen Fürsten, welcher auf ihrem engen Heerde treuherzig mit ihnen Rath pflege. Eben so dachte er jenen, welcher den Himmel vergaß, indem er strebte die Erde zu besitzen, sich von seinem frommen Eifer beseelt. Theils aus Bedürfniß des Herzens, theils aus Eitelkeit hielt er sich mit Verachtung aller andern Rücksichten streng an den Buchstaben derjenigen Lehre, welche sich durch sein Haus vorzüglich gehoben hatte, so wie sie in seinem Lande entsprungen war, und trieb dann die rechtgläubige Festigkeit so weit, daß sein Glaube nur durch sich siegreich in der Welt bestehn sollte. Mit einem frommen Stolz hatte er es sich einmal bestimmt gedacht, daß er im Stande seyn könnte, alles für seinen Glauben aufzuopfern und zu dulden, und ward dadurch verführt, die Mittel zu vernachläßigen, wodurch ihm die härtesten Opfer für seine Religion erspart wären. Ohne Zweifel wirkte auch die Trägheit seines Bluts, die ungeheure Masse seines Körpers mit dazu, daß er sich mit dem Gedanken, jedes Schicksal als Christ dulden zu wollen, lieber begnügte, als rastlos war, sich und seinem Glauben ein gutes Geschick zu bereiten.

Digitized by Google

Trotz dieser Trägheit besaß er einen stets regen Ehrgeiz, welcher, je enger die Sphäre war, worauf er durch seinen Geist beschränkt wurde, desto reizbarer in Empfindlichkeit auffloderte. So schnell diese entstanden war, so wenig verlor sie sich leicht wieder; denn eben seine Trägheit hielt dann ihre Wirkungen fest. Zum Unglück war Philipp von Hessen, der mit ihm Bundeshauptmann war, mit ihm das Schicksal der evangelischen Stände durch so mannigfaltige, so verborgene Klippen mitten im Sturme leiten sollte, wenig dazu geeignet, eine stets wunde Empfindlichkeit schonend zu behandeln.

Durch ein rasches Blut, vielleicht auch durch eine hellere Einsicht in die Lage der Dinge, den Charakter der auf beiden Seiten handelnden Personen, war der Landgraf ungleich entschloßner, als der Kurfürst. Besonders entstand seine größere Entschlossenheit, für die evangelische Lehre jeden Augenblick die Waffen zu ergreifen, daher, daß sein Ehrgeiz vorzüglich nach dem Ruhme eines Feldherrn und Helden strebte. Wenn der kaiserliche Hof dieser Ruhmsucht eine Lockung hinhalten konnte; so ging er eine Zeitlang mit unseliger Verblendung am Rande des Abgrundes. Weil auch bei ihm der Gedanke, ein christlicher deutscher Fürst zu seyn, welcher seinen Glauben und seinen Kaiser treu liebt, und allenfalls kühn mit dem Schwerte hineinschlägt, das höchste war: so blieb auch er in der beschränkten Ansicht, welche der Kurfürst von Karl und seinen Planen hatte. Bisweilen dämmerte es doch heller in seiner Seele, und die großen Gestalten und Gedanken der po-

litiſchen Welt in ihrem oberſten Kreiſe traten mit ihrem Streben und Durcheinandergreifen wie ein Blendwerk vor ſeine Augen. Aber theils ſeine Verbindung mit dem Kurfürſten von Sachſen, theils ſein perſönlicher und religiöſer Haß gegen diejenigen, durch welche er dieſes Licht erhielt, wie die Herzoge von Braunſchweig und Baiern, bewirkten, daß er nichts aus der neuen Welt, die ſich ihm aufgethan, beſtimmt feſthalten konnte. Sonſt hätte ihn hierzu ſeine Denkart über Religion nicht unfähiger gemacht. Er wäre bereit geweſen, wie Johann Friedrich, für den evangeliſchen Glauben zu ſterben; aber nicht, wie jener, auch für den Buchſtaben deſſelben. Gehorſam gegen das chriſtliche Geſetz, achtete auch er als das höchſte, und ſein feuriger, voreilender Sinn ward auf einmahl in Zahmheit verwandelt, als ihn das Bewußtſeyn drückte, daß er durch die Liebe zur Ehe mit zwei Frauen verführt, ſich wider daſſelbe vergangen habe; aber er war weit davon entfernt, gleich dem Kurfürſten, nicht zugeben zu wollen, daß jemand zum Gedeihen der evangeliſchen Partie benutzt werde, welcher nicht aus Überzeugung von der Wahrheit ihrer Lehre für ſie wirkte. Wenigſtens fühlte er das Bedürfniß, zu einer beſtimmten Einſicht in alle Verhältniſſe ſeiner Partie ſowohl in die politiſchen, als diejenigen, welche Glaubenslehren betrafen, zu gelangen, und deshalb aus ſeinem Geſichtspunkte auf den Standpunkt anderer zu treten, nicht wie der Kurfürſt auf dem ſeinigen unbeweglich zu ruhn; aber hätte er mehr erreicht, als das Bedürfniß gefühlt: ſo würde er gewußt haben,

Digitized by Google

Johann Friedrich leichter zu behandeln. Jezt war Spannung zwiſchen ihnen unvermeidlich. Sie handelten in ihrem verſchiedenen Geiſte, und wurden nach demſelben von andern behandelt; ſie ſelbſt und ihr Bund gingen dadurch zu Grunde.

Als man von baieriſcher Seite den Plan des Kaiſers wider Deutſchland und den Pabſt den Proteſtanten enthüllte, waren es der Landgraf und heſſiſche Räthe, gegen welche man ſich immer vertraulich die Entdeckung erlaubte. Für jenen ſchien dieſelbe auch einleuchtend zu ſeyn, und er glaubte, daß eine Verbindung zwiſchen ihnen und den baieriſchen Herzogen zur Behauptung der Freiheit der Reichsſtände ſehr heilſam ſeyn möge. Allein vergebens ſuchte er den Kurfürſten zu ihr zu bewegen. Die baieriſchen Herzoge hatten freilich immer einen großen Eifer für die katholiſche Religion bezeigt, aber einen noch lebhaftern für Behauptung der deutſchen Verfaſſung wider Öſtreich, von deſſen Übermacht ſie ihrer Lage wegen am meiſten zu fürchten hatten. Daher hätte man nicht zu beſorgen brauchen, daß der Bund nur ein Trugbild ſeyn werde, zu welcher Furcht man ſich auch dadurch berechtigt glaubte, daß die Herzoge von Baiern die ganze Unterhandlung vor Öſtreich geheim gehalten haben wollten; denn ſie waren der Rache deſſelben ſo nahe*).

Auch mit den Königen von Frankreich und England hatte der Kurfürſt keinen Bund eingehn wollen, weil ſie die evangeliſche Wahrheit verfolg-

*) Seckendorf 2148. 49.

ten. Dies konnte man wahrlich von den Schweizern nicht sagen, welche ja nur in dem einzigen Artikel von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes des Heilandes im Abendmahl von den strengen Anhängern der lutherischen Lehre abwichen, indem es noch überdies das Ansehn hatte, daß mehrere von den angesehnsten Theologen auf dem Heerde der Reformazion sich zu ihrer Meinung hinneigten. Der Landgraf hatte längst dahin gestrebt, den Riß zu verstopfen, welchen die evangelische Kirche schon erhalten hatte, und hoffte, die Schweizer um so leichter zum schmalkaldischen Bunde zu ziehen, da für ihre Aufnahme in denselben viele politische Gründe sprachen. Durch die Verbindung mit ihnen wurde die protestantische Macht in Oberdeutschland zu einem großen Ganzen, und dies war sehr zu wünschen, weil allem Anscheine nach, bei einem entstehenden Kriege mit dem Kaiser und Pabste die Macht derselben zuerst auf die oberdeutschen schmalkaldischen Bundesverwandten fiel, welche in ihrer jetzigen Lage nur vereinzelt da standen und eine eben so leichte, als reiche Beute wegen des Wohlstandes der Handelsstädte versprachen. Auch konnten die Schweizer, dies kräftige Volk, den Hülfstruppen, welche von Italien her wider die Protestanten kommen möchten, sich leicht zur Gegenwehr stellen und verderblich werden. Allein der Kurfürst äußerte über den Landgrafen und einige andere Stände, welche geneigt waren die Schweizer als Bundesgenossen aufzunehmen, die tiefste Bekümmerniß, und ihn schmerzte die Äußerung Philipps, daß er durchaus

den

den ſtreitigen Punkt zwiſchen ihnen und den Helvetiern nicht für wichtig halte, gewiß eben ſo ſehr als den alten Luther. Dieſer hatte kaum den Sakramentsſtreit mit der ungezähmteſten Wuth wieder erneuert und zog dann ſelbſt die Theologen Wittenbergs, welche ſo viel milder dachten und ſich vielleicht mehr zur ſchweizeriſchen Meinung hinneigten, zu einem heftigen Bedenken wider des Landgrafen Beginnen fort. Nimmermehr, hieß es, könnten ſie glauben, daß die Herzen zu gleichem Schutze geneigt ſeyn könnten, da ſie mit Schriften gegen einander ſtritten; und überdies würden die Schweizer ihre Aufnahme in den Bund gewiß dazu brauchen, um ihre Meinung noch weiter zu verbreiten. Sie gingen ſogar in die Geſchichte des jüdiſchen Alterthumes zurück, um durch Beiſpiele, wie unglücklich jedes Bündniß der Iſraeliten mit einem Volke geweſen ſei, das mit ihnen nicht in der Religion übereinſtimmte, zu beweiſen, wie verderblich eine Verbindung mit den Schweizern für ſie wäre. Der Kurfürſt aber verbarg nicht, daß ihm der ganze ſchmalkaldiſche Bund zuwider werde, weil der Landgraf ſo geneigt ſei, alles mit bewaffneter Hand auszuführen, und ſich mit den Schweizern in einen Bund einzulaſſen *).

Voll Sorge bei der immer mehr ſchwindenden Kraft des ſchmalkaldiſchen Bündniſſes, und bei der Vereitlung aller ſeiner Plane, um demſelben mehr Leben und Stärke einzuflößen; in der ſteten Furcht, daß Johann Friedrich aus Über-

*) Seckendorf 2432. 34. 2473—77.

druß, den Bund endlich ganz auflösen möchte, hoffte Philipp noch, mit seinem Schwiegersohne, dem jungen Herzoge Moriz von Sachsen und dem Kurfürsten einen Verein zu Stande zu bringen, welcher hinlängliche Kraft habe, um sie und die evangelische Lehre gegen jeden Angriff zu schützen. Auf solche Weise sollte Moriz schon jezt der Retter der evangelischen Parthei werden.

Männern, welche wie Melanchthon mit richtigem Blicke die Charaktere um sich her, und das Verhängniß überschauten, erschien jener Jüngling aus dem sächsischen Fürstenstamme frühe, wie zu einer ausgezeichneten Rolle geweiht. Erwäge ich, schrieb jener, das Schicksal, welches sich über Deutschland ziehn wird: so scheint es mir, daß einst dieser junge Fürst allein die Schutzwehr für das ganze Vaterland der Deutschen seyn werde. Er hatte Gelegenheit genug gehabt, in das Gemüth desselben einzudringen. Im ärmlichen Hause seines Vaters, des Herzogs Heinrich von Sachsen, war Moriz auferzogen. Das Glück seiner jüngeren Bruder, an den Hof des Königs Ferdinand geschickt zu werden, um mit den Prinzen desselben gleicher Erziehung zu geniessen, war ihm nicht zu Theil geworden, wiewohl es ohne Zweifel dazu wirkte, daß ihm jener Hof früh in einer befreundeten Gestalt erschien. Sobald aber seinem emporstrebenden Geiste die Sphäre des väterlichen Hofes zu enge wurde, sandte man ihn zu dem Oheim, Herzoge Georg, bei welchem der Haß gegen die Reformation und noch mehr gegen Luther und die übrigen evangelischen Lehrer, eben da-

Digitized by Google

mahls in der ärgsten Gährung war, und die politischen Unterhandlungen über die Angelegenheiten des Reiches in ihrem Schwunge bemerkt werden konnten. Für den eindringenden Sinn eines jungen deutschen Fürsten war daher dieser Hof das lehrreichste Schauspiel. Wiewohl noch nicht Jüngling, aber über alle kindische Spiele erhaben, schloß Moriz sich ganz seinem Oheime an und erforschte, indem er denselben zum männlichen Vergnügen der Jagd begleitete, die Rathschläge der Großen. Als aber der Herzog, veranlaßt durch seine Bitte um die Grafschaft Leißnig, ihm seufzend eines Tages zurief: o Moriz, Moriz! es ist, als wenn ganz Sachsenland Dir nur ein einiges und sich gar ähnlich scheinet! so war ihm plötzlich der Hof desselben verleidet, vielleicht eben darum, weil er seine innersten Wünsche durch die Rede getroffen fühlte; denn die Gränzen der väterlichen Besitzung waren ihm schon jetzt viel zu enge. Nach einer kurzen Heimkehr zum Vater, zog er an den Hof des Kurfürsten Albrecht von Mainz, vielleicht planmäßig, um Deutschland zu dieser Zeit der Partheien in seinen verschiedensten Gruppen kennen zu lernen. Das lose üppige Leben an diesem Hofe war aber in kurzer Zeit von ihm gänzlich durchschaut, daß er bald Mainz verließ, wo er nichts mehr, als Vergnügen, fand, und sich zum Kurfürsten Johann Friedrich begab. Von zwei Höfen, an welchen der glühendste Haß wider die evangelische Lehre die beste Empfehlung, und Verderben vom Himmel herab auf die Urheber der Glaubensverbesserung gefleht wurde, trug er

seine Erfahrung zu dem Fürsten, welchem der Buchstabe der lutherischen Lehre schon etwas Heiliges war, und hochgehalten an jenen Höfen ward der Jüngling ein Gegenstand der Bewunderung im Kreise dieses Fürsten. Aber dennoch konnte es nicht fehlen, daß Johann Friedrich mit seiner eifersüchtigen Empfindlichkeit, beschränkten Einsicht und seinem frommen Stolze sich in der Gesellschaft von Moriz gespannt, und in seiner trägen Natur die beobachtende Aufmerksamkeit desselben wie einen Stachel fühlte. Eben darum wurde es ihm auch schwer, volles Vertrauen zu dem Jüngling zu empfinden, der ihm durch manche Eigenschaften herrlich erschien, und deshalb zugleich Bedürfniß, anderer Urtheile über ihn zu vernehmen. Was er von seinem Vetter hielte? fragte er an einem Abend den alten Luther, der bei ihm zur Tafel war. Dieser warf einen scharfen Blick auf den jungen Moriz und sagte: er solle sich hüten, daß er nicht einen jungen Löwen auferzöge. Daß er das beste hoffe, war die kurze Antwort des Kurfürsten.

Indem Moriz am Hofe Johann Friedrichs lebte, wandte sich sein Vater zur evangelischen Lehre, ein Gewinn, welcher für die Protestanten erst besonders wichtig wurde, als der Herzog nach dem Tode Georgs, dessen Söhne kurz vorher gestorben waren, die reichen Länder desselben erbte. Aber auch jezt noch hing er gänzlich von dem Willen des kurfürstlichen Hofes ab, und seine Schwachheit war untreuen Räthen ganz preisgegeben. Eine große Veränderung war schon von Moriz beschlossen und eingeleitet, ehe sein Vater

ſtarb; ſie trat ganz ein unmittelbar nach dem baldigen Tode deſſelben. In die ſtrenge Ordnung Herzogs Georg und ſeiner Räthe ward alles zurückgeführt, und völlige Unabhängigkeit vom kurfürſtlichen Hofe war Grundregel der neuen Verwaltung. Der zwanzigjährige Jüngling erklärte gewiß auch mit deshalb ſogleich, daß er ſich nicht als ein Glied des ſchmalkaldiſchen Bundes betrachte, in welchen ſein Vater getreten war; die evangeliſche Lehre aber nach ſeinen Kräften zu ſchützen, ſei er immer bereit*). Johann Friedrich fühlte ſogleich ſeine ganze Empfindlichkeit aufgeregt, und ein unbedeutender Zwieſpalt über das Städtchen Wurzen bewog ihn, ins Feld wider Moriz zu ziehn. Beide Fürſten hatten ſich ſchon wider einander zur Schlacht gelagert, als der Landgraf nach Sachſen ſtürmte, und ſie zum Vergleich zwang. Vernünftige Leute, rief Luther ihnen in einer gedruckten Vermahnung zu, würden ihren Streit anſehn, als ſchlügen ſich zwei berauſchte Bauern um ein zerbrochnes Stück Glas, zwei Narren um ein Stück Brod; und käme es zum Kriege: ſo träte er auf die Seite deſſen, welcher zuerſt Frieden und Recht anbiete, und das Blut, welches dieſer dann im Kampf vergöſſe, wolle er fröhlich auf ſich nehmen, wolle den Kriegern des Gegentheils zurufen, daß ſie ihren Eid ohne Sünde brechen und den Fahnen entlaufen könnten**).

---

*) Seckendorf 2017.

**) Seckendorf 2080. 81. 2093—97. Arnolds Leben des Kurfürſten Moriz. S. 4—10. 15—28. 30.

Digitized by Google

Mit großem Ruhme wandte Moriz nun seine Waffen wider die Türken, und an dem Jüngling, welcher Feldherrnklugheit verrieth, pries man selbst die Verwegenheit, welche ihn in Lebensgefahr stürzte, zumahl da der Oberanführer des christlichen Heeres, Kurfürst Joachim von Brandenburg wegen seiner Trägheit laut getadelt wurde. Täglich hörte man das Geschrei der Krieger, daß dem jungen sächsischen Helden der Feldherrnstab überliefert werden solle*). Als der Kaiser von seinen tapferen Thaten hörte, da verbarg er nicht den Wunsch, daß im Feldzuge gegen Frankreich der Jüngling als einer von seinen Befehlshabern mitziehn wolle, vielleicht auch darum, weil dieser ein protestantischer Fürst war, und von ihm gewonnen für seine Plane in Deutschland, ihm großen Nutzen schaffen mochte**).

Eben jezt, da Moriz sehr viele Neigung zeigte, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, war der Zeitpunkt, wo der Kurfürst von Sachsen völlig daran verzweifelte, daß sich der schmalkaldische Bund halten könne. In dieser Zeit der Verzweiflung gerieth er sogar auf den freilich nur augenblicklichen Einfall, der ihm dennoch viel Überwindung gekostet haben muß: ob man nicht mit den Herzogen von Baiern irgend eine Übereinkunft wegen Erhaltung des Friedens, und mit Moriz ein besonderes Bündniß treffen könnte. Wahrscheinlich war ihm dieser Einfall nur des-

*) Arnold 31—35.

**) Seckendorf 2151.

halb etwas werth, weil er durch ihn der Bürde entledigt werden wollte, welche der schmalkaldische Bund ihm deuchte. Aber eben deswegen sah auch der Landgraf selbst, insofern er auf den Kurfürsten bei der Ausführung jenes Gedankens rechnen mußte, in demselben wenig Hoffnung auf Schutz für die evangelische Parthie, und beschwor seinen Genossen in der Hauptmannschaft, auf alle Weise den schmalkaldischen Bund zu erhalten. Er ließ sich sogar zu Bitten gegen den vornehmsten Rath des Herzogs Moriz herab, daß er seinen Herrn bewegen möge, in ihren Bund wieder zu treten, zu welchem er sich allerdings mit seinem Vater bekannt hätte. Allein jener Rath, Carlwitz, antwortete ihm offenherzig: gewiß werde der Herzog dem Bunde nicht beitreten, um nicht in viele Dinge, welche zur Religion gar nicht gehörten, gefährlich verwickelt zu werden; wegen der Religion habe es jezt keine Gefahr. Überdies wäre es rathsamer für seinen Herrn, daß er suche bei dem Kaiser und König, als seinen Obern und Nachbarn in Gnade zu stehn, denn diese würden doch endlich den Sieg davon tragen und Gott werde ihre Majestät schützen.

Wenigstens wollte nun der Landgraf verhindern, daß Moriz nicht dem Kaiser im Krieg diene. Wenn ein Fürst, schrieb er ihm, der Land und Leute zu regieren hätte, von Gott dahin gesetzt, seinen Unterthanen wohl vorzustehn, ihnen gleiches Recht zu verschaffen, und christliche Religion im Lande zu pflanzen, ohne große Noth, der Lust wegen in den Krieg ziehn, sich selbst, sei-

ne Unterthanen und guten Freunde in Gefahr setzen wolle, ob das vor Gott großer Ablaß sei, wisse er wahrlich nicht. Aber auch diese Vorstellungen Philipps fruchteten wenig, und sein Schwiegersohn focht in Frankreich für den Kaiser mit ausgezeichnetem Ruhme. *)

So erbittert der Landgraf und Kurfürst hierüber seyn mochten, versöhnte sie Moriz einigermaßen durch seine Theilnahme am Kriege mit Herzog Heinrich von Braunschweig. Überdies mochten sie, wenn sie auch nicht Vertrauen und Liebe zu ihm gewinnen konnten, seinen Eigenschaften ihre Achtung und Bewunderung nicht versagen. Bei aller Glut seiner Jugend besaß er Ruhe in Entwerfung tiefer Plane und heitre Einsicht über die Mittel zur Ausführung derselben. Jeder Schritt, welchen er that, schien berechnet zu seyn, und dennoch ging er mit freiem Genuß durch die Welt. Ein Geist, welcher mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzes auf sein Ziel zufährt, und zerschmettert, was ihn hindern will, drang aus seinem ganzen Wesen hervor. Seine Augen waren voll Flammen, und wohin sie trafen, mußten sich die Blicke vor ihnen niederschlagen; in seinem schwarzbraunen Gesicht waren alle Züge des Helden, seine gewandten und festen Glieder, sein rascher und vordringender Gang, die Haltung seines Körpers machten den Eindruck, daß wer ihn sah, sich gestand, er habe den Kern eines heroischen Mannes gesehn, und selbst dadurch, daß

*) Seckendorf 2162 — 65. Arnold 40 — 43. Sebastian Schärtlin 69. 70.

er nur von mittler Höhe war, schien seine Kraft noch mehr beflügelt. Seine Rede war kurz, kühn und sinnreich, und wenn er sprach, so verbreitete sich häufig, statt der gewöhnlichen Freundlichkeit seiner Mienen, ein wunderbarer Ernst über sein Gesicht. Ruhig und sanft hörte er andre, und bewahrte den Eindruck, welchen sie auf ihn gemacht hatten, tief im Gemüth; ihn vermochte niemand zur offnen Mittheilung. Sein Genie ging weit über seine Bildung. Er war in keine Wissenschaft eingeweiht worden, selbst die Kriegskunst kannte er nur durch die Übung; aber durch seinen genialischen Geist besiegte er leicht die wissenschaftlichen Kenntnisse andrer, und ahndete, welcher unschätzbare Gewinn Aufklärung durch die Wissenschaften für ein Volk seyn müsse. Schon im Anfange seiner Regierung bewies er die reichste Freigebigkeit gegen seine Universität Leipzig; die Fürstenschulen hat er gestiftet, um gelehrte Ausbildung für jeden fähigen Kopf seines Landes möglich zu machen. Der evangelischen Religion war er mit Eifer zugethan, und von ihrem Werthe fühlte er sich begeistert; aber nie ließ er durch sie seinem Ehrgeize Fesseln anlegen, oder seine politische Schlauheit und Wachsamkeit irre leiten und einschläfern. So mächtig sein Ehrgeiz auch die Schwingen trug, und so sehr vorzüglich Heldenruhm sein flammender Wunsch war, dachte er es sich doch früh als Pflicht, seine Unterthanen so viel in seinen Kräften zu beglücken. Dagegen forderte er von ihnen auch den strengsten Gehorsam, und Verachtung seiner Befehle konnte ihn in den ersten

Jahren seiner Regierung selbst zur Grausamkeit verleiten. In wiederholten öffentlichen Befehlen hatte er die härteste Strafe denen gedroht, welche in seinen Gehegen Hirsche heimlich erlegten. Ein Bauer wurde gefangen, welcher manches Thier auf den herzoglichen Wildbahnen weggeschossen hatte. Moriz ließ ihn zwischen die Hörner eines Hirsches binden, diesen mit Hunden in den Wald hetzen, und so den Wilddieb von Bäumen und Hecken zerfleischen, und zu Tode reissen. *)

An persönlichem Werthe behauptete Moriz einen ungleich höhern Rang, als die beiden Anführer des schmalkaldischen Bundes, und seine Macht kam fast derjenigen gleich, welche jeder von ihnen besaß. Rechnet man hierzu noch ihren Familienzusammenhang, die Lage ihrer Länder in einer Gruppe zusammen und ihr gemeinschaftliches Interesse gegen das Haus Österreich, als Reichsstände und Protestanten: so schien es, als müßte ein Bund zwischen ihnen geschlossen werden können, welcher nicht nur den schmalkaldischen völlig überflüssig machte, sondern erhaben über die Mängel gewöhnlicher Bündnisse auch ohne weitere Genossen sich jedem Feinde der evangelischen Religion und der Freiheit deutscher Fürsten gewachsen glauben durfte. Landgraf Philipp faßte den Gedanken, ihn zu stiften, und dann den schmalkaldischen aufzulösen, wobei er am wenigsten von Seiten des Kurfürsten Schwierigkeit zu finden fürchtete, da dieser selbst schon einmahl denselben Gedanken geäussert hatte. Auch

*) Arnold 24. 25. 44. 45. 47. 248 — 54.

schien es, als wenn Herzog Moriz, so entschlossen er sich geweigert hatte, in den schmalkaldischen Bund zu treten, von dessen Geist er nichts gutes erwarten konnte, einen besondern Verein mit zwei ihm so nahe befreundeten Fürsten gern eingehn werde. Käme derselbe zu Stande: so müßten sie, äusserte er, nur mit Treue zu Werke schreiten, und wie christliche Prinzen für die Ehre Gottes die letzte Kraft wagen: dann möchte wohl vielen der Kitzel, die Evangelischen anzugreifen, vergehn. Voll Freude schickte der Landgraf das Schreiben des Herzogs an den Kurfürsten; allein dieser war für jenen Gedanken durch die kleine Eifersucht, womit er sein Ansehn bewachte, schon verstimmt; er fürchtete, daß in diesem Bunde Schwiegervater und Eidam zusammenhalten und ihn überstimmen möchten. Auch müßten, antwortete er, die Händel, welche zwischen ihm und dem Herzoge Moriz noch obwalteten, ausgeglichen werden, ehe man einen solchen Bund eingehn könne; und auf des Landgrafen Anerbieten, durch seine Vermittlung jene Streitigkeiten beizulegen, entgegnete er, daß solche Angelegenheiten durch Austräge nach Sitte des sächsischen Hauses verhandelt werden müßten. Man sähe wohl, erwiederte dann Philipp nicht ohne Erbitterung, daß er seine geringen Privathändel dem gemeinen Besten und der Sicherheit der Religion in allen Ländern vorziehe.*)

So scheiterten alle Entwürfe, durch einen kraftvollen Bund die Gefahr von der evangelischen

*) Seckendorf 2434 — 37.

Partie zu entfernen, am Charakter Johann Friedrichs, daß also eben derjenige Fürst, welcher sich am zuversichtlichsten und nicht ohne frommen Stolz bewußt war, selbst den Tod für die evangelische Wahrheit nicht zu scheuen, vorzüglich dazu beitrug, sie dem Verderben nahe zu bringen. Ausserdem aber und ohne die schon entwickelten Ursachen von der Schwäche des schmalkaldischen Bundes, bestätigte sich auch durch ihn die Erfahrung, daß der Fehler des deutschen Geistes, durch zu langes Berathschlagen dem nothwendigen raschen Handeln Abbruch zu thun, eben bei Bundesverwandten der Natur der Sache nach doppelt nachtheilige Wirkungen äussert.

Selten aber verstand der Gegner eines Bundes ihn seinem allgemeinen Geiste und dem Charakter seiner vornehmsten Glieder nach so richtig zu würdigen, und seinem eigenen Vortheile gemäß so bestimmt auf ihn zu wirken, als es bei Karl dem Fünften der Fall gegen den schmalkaldischen Verein war. Hätte er den Fürsten desselben bloß Schlauheit und Heuchelei entgegengestellt: so würden sie sich durch unbezwingbares Mißtrauen bald wider ihn zu sichern gewußt haben. Wäre er von der Herrschsucht eines gemeinen Despoten beseelt gewesen, auf das kräftigste würde ihm Widerstand von ihnen geleistet seyn. Hätte ihn selbst Eifer für die katholische Religion getrieben, oder hätte er eine Überzeugung dargelegt, daß der Mensch des Glaubens an eine Offenbahrung des Himmels entbehren möge: so würden ihn die Häupter des Bundes in jenem Falle mit ihrem Eifer für die

evangelische Lehre zurückgedrängt, in diesem wie einen Verpesteten geflohen haben. Nein, das genialische Gemisch verschiedenartiger Eigenschaften und Gewohnheiten in Karls Natur war es, wodurch sie in den Abgrund gelockt wurden. Schlaue Verstellung gehörte ihm nicht ursprünglich an, nur in der Schule einer Politik, die niemahls so sehr, als in seinem Zeitalter dieselbe für Bedürfniß und für unschätzbar achtete, hatte er sie durch lange Übung sich eigen gemacht. Aber dennoch brach seine edlere Natur oft hindurch, im Gefühl der Überlegenheit ihrer Kraft ohne niedrige Künste, und am häufigsten, wenn sie mit Männern, wie Philipp und Johann Friedrich zusammenstieß, deren Innres sich so offen darlegte. Nur hielten dann auch eben solche Männer die Augenblicke unverfälschter Redlichkeit in seinem Betragen für den immerwährenden Zustand seiner Seele, und schrieben es nur seinen Räthen zu, wenn etwas geschah, das seinen Verheißungen und ihrer Erwartung nicht entsprach. Noch weniger besaß er jenen Eigensinn des Tyrannen, welcher unbekümmert um das menschliche Herz und die Eigenthümlichkeit fremder Geister nur sklavischen Gehorsam in jedem Augenblicke fodert. Diese Herrschsucht eines engen Geistes kam nicht in die Seele desjenigen, welcher mitten in der Herrschaft über Welten sich häufig von Schwermuth ergriffen fühlte; den eine Jungfrau, die in der Stunde der Wehmuth mit ihrem gefühlvollen Gesange zu ihm kam, in der Seeligkeit des Herzens alle Thronen vergessen hieß; der sich endlich von allem Purpur entkleidete, und in

der Einsamkeit sich an der schönen Natur labte, mit unschuldigem Geschäft ergetzte. Karl hegte nur die Herrschsucht, seine Plane zuletzt am Ziele der Ausführung zu sehn, und eine Welt mit seinem Willen zu umfaßen: was ihn daran nicht hinderte, mochte sich mit freiem Spiel bewegen. Jener Ehrgeiz, und wohin er auch doch führen mußte, beides blieb den Fürsten des schmalkaldischen Bundes verborgen, und sie freuten sich nur der Milde, womit der Kaiser so oft den freien Schritt anderer ansah. Daher machte es wenig Eindruck auf sie, wenn ihnen gesagt wurde, daß er auf Unterdrückung der reichsständischen Macht sinne. Hiezu wirkte freilich, daß sie über die Gefahr, womit ihre Religion bedroht wurde, alle übrige vergessen hatten. Vom Kaiser aber fürchteten sie für jene äusserst wenig. Der grobe Eifer katholischer Bischöfe war von ihm so entfernt, und dennoch fanden sich bei ihm Sputen wahrer Andacht. Darum waren die Protestanten nur zu geneigt, ihm evangelischen Sinn zuzutrauen; den Mittelzustand seiner Seele zwischen Gleichgültigkeit gegen die Lehren der römischen Kirche und Theilnahme an einer erkannten reinen Wahrheit begriffen sie niemals. Karl sah gewiß selbst nicht, daß sie in den schönern Seiten seiner Natur sein ganzes Wesen zu finden glaubten, und daß er eben deswegen so auf sie wirke; denn er hätte dann zu einem reinern Urtheil über sich selbst kommen müssen, als er je gezeigt hat; aber er merkte doch, daß er ganz eigen auf sie wirke und ihre Lage darum eine unsichre Haltung erhalten hatte. Es war ein sehr

trauriger Umstand für Philipp und Johann Friedrich, daß sie gegen zwei so genialische Menschen, wie der Kaiser und Herzog Moriz, welche sich ausgefunden, und lieb gewonnen hatten, und so wenig von ihnen begriffen wurden, in so mannigfaltige und wichtige Verhältnisse gesetzt waren.

Woltmann.

VI.

Bemerkungen über die berühmtesten Männer des Freistaates in Nordamerika.

Vorerinnerung.

Der Verfasser dieser Nachrichten lebte fünf Jahre in Nordamerika von 1793 bis 1798, also in einem Zeitpunkte, welcher seit der anerkannten Existenz des Freistaates für seine politische Lage gegen die europäischen Verhältnisse der wichtigste war, und wo die Männer, die sein Schicksal vorzüglich bestimmten, ihren wahren Charakter mehr wie bisher entschleiern mußten. Alle Provinzen bis auf Nord- und Südkarolina hat er bereist, und auch von diesen beiden Provinzen konnte er sich genaue Kenntnisse erwerben, da er sich lange an ihren Gränzen aufhielt. Nur sechs Monate dieser fünf Jahre war er abwesend, nämlich in Westindien.

Auch lebte er in solchen Verhältnissen, in einer Muße, die blos Beobachtungen geweiht war, daß er wahrer, als es gewöhnlich bei Reisenden

der

der Fall ist, sich über Nordamerika unterrichten konnte.

Der Gesichtspunkt, aus welchem man gegen diese Nachrichten und Bemerkungen Kritik ausüben und Verdacht erregen kann, ist vom Verfasser selbst offenherzig angegeben, und man wird zu Strenge gegen ihn um so mehr geneigt seyn, da die Nachricht von Washingtons Tode eben jetzt einen wehmüthigen Eindruck macht, der vielmehr zum Vortheil des ausgezeichneten Mannes bestechen, als dem Tadel über ihn Eingang verschaffen wird.

Folgende Gedanken wird man bei der Beurtheilung dieser Blätter kaum aus der Acht lassen dürfen. Erstens geschieht es überhaupt leicht, daß Männer in den ersten Würden des Staats in einem unverdienten Glanz erscheinen, indem der Beobachter in der Nähe ihre Mängel, die oft an Erbärmlichkeit gränzen, wahrnimmt. Besonders aber ist dies der Fall bei Helden der Revoluzionen, wenn die Umstände sie glorreich begünstigt haben, und die Volksgunst sie verherrlicht. Wirken sie nun gar in solcher Entfernung von der gebildeten Welt, unter solchen seltenen, fast romantischen Umständen, wie Washington; mit welcher betrügerischen Erhabenheit mögen sie sich dann leicht umgeben. Zweitens ist der Partheigeist kaum in irgend einem Lande so rege, wie im nordamerikanischen Freistaate, und das europäische Publikum hat seine Ansichten hauptsächlich durch die Parthie, welcher daran liegt, den gegenwärtigen Zustand der nordamerikanischen Provinzen als beseeligend,

Digitized by Google

und die Fakzion, welche dem englischen Intereſſe ergeben iſt, und an deren Spitze Waſhington ſtand, als untadelhaft zu ſchildern. Endlich hat es freilich den Anſchein, als wenn entſchiedene Thatſachen und das ganze ruhmvolle Leben des ehemaligen Präſidenten von Nordamerika zu beſtimmt wider die Beſchuldigungen ſprächen, die hier gegen ihn vorgebracht ſind, als daß man ihnen nur einigermaßen Glauben ſchenken könnte. Allein wenn man Waſhingtons Leben mit ihnen zuſammen hält, ſo entgeht doch die Bemerkung nicht, daß die vornehmſten Tugenden, welche man an ihm preiſet, ſehr nahe an die Fehler gränzen, die ihm hier vorgeworfen werden, eine Bemerkung, wodurch die folgende Schilderung offenbahr der Prüfung würdiger erſcheint. Alles kommt darauf an, wie die Hiſtorie, um der Wahrheit genug zu thun, auf die berührten Seiten ſeiner Natur Licht und Schatten fallen laſſen ſoll, daß ſie als Tugend und Vollkommenheit oder als Laſter und Mängel ſich zeigen. War ſein Verdienſt ganz ſeinem Ruhme gleich; ſo werden auch dieſe Blätter dazu dienen müſſen, ſein Grab zu ſchmücken.

W.

Digitized by Google

Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem man den nordamerikanischen Freistaat, seine Verfassung, den Geist seiner Bürger, die Politik, nach welcher er regiert wird, und jene Männer, die ihm seinen Charakter gaben, betrachten muß, kann nicht in der Ferne, sondern nur durch einen Beobachter gefunden werden, welcher in den verschiedenen Provinzen Nordamerikas, unter Verhältnissen, die ihm eine eingreifende Kunde möglich machen, lange mit Unpartheilichkeit und Anstrengung seine Bemerkungen sammelt.

Ich selbst ward durch das glänzende Gemälde des Freistaats betrogen, welches Brissot aufstellte. Mit den schönsten Hofnungen betrat ich die amerikanische Küste. Ein Volk, welches den Muth hatte, mit dem mächtigen Mutterlande den Kampf für volle Freiheit zu wagen, ohne durch Tyrannei dazu aufgerufen zu seyn, ein Volk, welches, lange von allen europäischen Mächten verachtet, dem Anscheine nach ohne alle Mittel zum Kriege, denselben mehrere Jahre hindurch fortführte, und zum Erstaunen Europas durch einen Frieden beendigte, welcher ihm den Lorbeer voller Unabhängigkeit darreichte: ein solches Volk, dachte ich, wird ächten Bürgersinn hegen, den mächtigen Geist der Freiheit athmen, und bei seinen Heroen werde ich die reinste Vaterlandsliebe und eine weise Aufklärung finden, welche die Nachkommen von Abentheurern, Schwärmern, Verbrechern, zum Genuß der Menschenrechte erzieht. Zwanzig Jahre, fuhr ich fort, sind nun verfloßen, seitdem der Friede dem Freistaate das Daseyn gab. Ich werde nicht bloß

Kinder der Freiheit finden, sondern zur freien Manneskraft wird die Nation gereift seyn. Aber betrogen sah ich mich bald in meiner frohen Erwartung! Habsucht, Selbstliebe und Unwissenheit waren die Pflanzen, die in diesem Boden der Freiheit üppig gewuchert hatten.

Gegen das Ende des Jahrs 1793, betrat ich die nordamerikanische Küste, als Kosmopolit mit glühendem Herzen, eingeweiht in die Kenntnisse der diplomatischen Laufbahn, brennend vor Eifer, unter dem Schutze der Freiheit für Bildung des Volks und zur Ausbreitung der Wissenschaften zu arbeiten, und deshalb vorzüglich gespannt, in Verbindung mit dem berühmten Washington zu kommen. Da ich in fünf verschiedenen Zeiträumen, in welchen der Kongreß zu Sitzungen versammelt war, zu Philadelphia lebte: so fehlte es mir nicht an Gelegenheit, sowohl den gepriesenen Helden des nordamerikanischen Freistaats, als die übrigen Häupter desselben genau kennen zu lernen.

Washington war anfänglich bei der Vermessung des neuen Landes angestellt, und wußte es so einzurichten, daß die fruchtbarsten Ländereien sein Eigenthum zu einer Zeit wurden, wo das Verhältniß der wenigen Hände für den Ackerbau zu den weiten Strecken des ungebauten Bodens ungeheuer war. Darauf verheirathete er sich mit einer reichen kinderlosen Wittwe in Virginien, und galt nun für den reichsten Grundeigenthümer der Provinzen. Als solcher brachte er es leicht dahin, daß er zum Mitgliede des ersten Kongresses nach dem Aufstande zu Boston erwählt wurde. Weil er

Digitized by Google

militärische Talente in dem letzten Kriege zwischen den Franzosen und Engländern in Amerika verrathen hatte, so bekam er vom Kongreß den Oberbefehl über die Truppen, welche der englischen Macht entgegen gestellt wurden, wiewohl er ehemals selbst im Kriegsdienste des Königs von England Ehre und Sold gefunden hatte. Er gab vor, daß er seinem Vaterlande unbesoldet dienen wolle, nur die Kosten seiner Tafel sollten aus öffentlichen Kassen bestritten werden. Nach eigner Rechnung empfing er sie während des Krieges, und nach dem Frieden dafür jährlich 25000 Piaster; der Aufwand seiner Tafel ist so unbedeutend, daß er wenigstens die Hälfte dieser Summe zu seinem ungeheuern Reichthum schlagen konnte. Wiewohl kinderlos, ist er doch durch seinen Geiz berüchtigt. Auf Reisen giebt er an die Domestiken der Gasthöfe einige Sous Trinkgeld in solchen Fällen, wo jede anständige Privatperson wenigstens einen Thaler schenkt. Niemand läßt sich gern mit ihm in ein Geldgeschäft ein; er ist ein harter Gläubiger, und von vielen Tausenden, die man ihm bezahlen muß, läßt er keinen Thaler nach. Man hat kein Beispiel von ihm, daß er einen Unglücklichen unterstützt hätte; und wenn sein Rang ihn einmahl zwingt, ein Almosen zu geben: so geschieht es mit der unmuthigsten Miene. Auf seinen Gütern ist er von den unglücklichsten Sklaven umringt: fast nackt unter einem kalten Himmel, und durch die übrige grausame Behandlung, welche sie leiden, sind seine Negern die bedauernswürdigsten in Virginien; und das sagt ungeheuer viel!

Digitized by Google

Zwei Züge seines kargen und harten Gemüths, wiewohl sie zu den mildesten gehören, machten in Nordamerika Aufsehn, indem sie ziemlich allgemein bekannt wurden. Blanchard kam nach Philadelphia, um seine aerostatische Maschiene aufgehn zu lassen. Ein Pamphlet, daß sich auf seine Himmelsreisen bezog, weihte er dem Präsidenten in einer schmeichelhaften Zuschrift, und eröffnete dann die Subscription. Selbst Kaufleute von mittelmäßigem Vermögen nahmen zehn Entréebillets. Auch Washington konnte sich zu keiner größern Ausgabe entschließen, und that noch, als ob er dem Luftschiffer eine große Gnade erzeigt habe. Dies letzte würde man in allen Ländern gemißbilligt haben, aber nirgends konnte ein solcher Zug von Sparsamkeit der ersten Magistratsperson, wofür sich doch immer weise Gründe denken lassen, einen so nachtheiligen Eindruck machen, wie bei den Nordamerikanern. Freigebigkeit ist bei ihnen das Ideal aller Tugend, eben weil sie so selten unter ihnen ist. Wagen sie einmahl, sie auszuüben: so verachten sie dafür auch denjenigen, welcher ihnen nicht darin folgt, und natürlich desto mehr, je reicher und vornehmer derselbe gehalten wird.

Unter allen Schriftstellern hatte Payne am meisten für die amerikanische Freiheit gewirkt, und man kann behaupten, daß ohne seine Schrift, Common sense, die Provinzen es nicht gewagt hätten, sich für unabhängig zu erklären. Er war unter den Repräsentanten der französischen Nazion, als das Schreckensystem begann. Weil er für die Rettung des Königs gesprochen hatte, ward er

verdächtig, gefangen genommen, und schwebte in der größten Lebensgefahr. Der amerikanische Minister zu Paris that sogleich alles, um ihn zu retten, und wandte vereint mit Payne sich an den Präsidenten, daß sich derselbe für das Leben eines amerikanischen Bürgers und des Wohlthäters seines Vaterlandes verwenden solle. Washington rührte sich im geringsten nicht.

Keiner unter allen angesehenen Männern des Freistaates hat eine so genaue und ausgebreitete Kenntniß der Amerikaner auf dem Lande, der Pächter, als Washington. Seinen Einfluß auf dieselben hat er so geltend zu machen gewußt, daß ihm unter dem Titel eines Präsidenten eine wahrhaft königliche Gewalt übertragen wurde. Hart und kühn in seinen Maaßregeln, verschlossen, nie thätig, ohne jedes Wort, jede Handlung berechnet zu haben, mit Glorie, als der Schutzgeist der Revoluzion umgeben, hätte er es sicher dahin gebracht, daß er sein ganzes Leben hindurch immer von neuem zur höchsten Magistratur der Republik erwählt wäre, wenn ihn der Sturm der Meinungen und Leidenschaften nicht zurückgedrängt hätte, die mit der französischen Revoluzion allenthalben, wo einige Kultur dämmerte, jähling in Aufruhr geriethen, und manche berühmte Staatsmänner an eine Klippe warfen, bei welcher sie scheiterten.

Ein Charakter, wie Washington, despotisch insofern die ängstlichste Vorsicht es erlaubt, mit Bangigkeit die erworbenen Schätze bewachend und und während der Revoluzion nur zu sehr unterrichtet von der erbärmlichen Denkart seiner Lands-

Digitized by Google

leute, haßte nichts mehr als Bewegungen, welche jede bisherige Herrschaft zu zertrümmern, alles Eigenthum in einen allgemeinen Sturm zu werfen und eine solche Freiheit zu den Amerikanern zu bringen drohten, die nach des Präsidenten Urtheil nichts als Zerrüttung der bürgerlichen Ordnung werden konnte. Er sah von jeher nur die nachtheiligen Folgen einer Unternehmung, wenigstens stellten die Vortheile derselben sich ihm bei weitem nicht so leicht dar. Kein Wunder, daß er den neufranzösischen Geist unbeschreiblich haßte, und wider den Gesandten Genet, der ihn zu verbreiten suchte, sein ganzes Ansehn richtete. Er vergaß, daß den Kräften der französischen Nazion Amerika vorzüglich seine Unabhängigkeit verdanke, daß Frankreich der natürliche Alliirte des Freistaats sei, und ergab sich nun, aus zu großer Furcht vor Neuerungen, gänzlich dem Handelsinteresse der Engländer. Pitt machte den Lobredner des Mannes, den sein König einst als einen Empörer verdammt hatte. Der Gouverneur Jay von Neuyork und der ehemalige Finanzminister Hamilton, waren es vorzüglich, welche den Präsidenten lenkten, und der erste schloß in London den berühmten Traktat mit England. Mit Recht sagte man in Amerika, daß derselbe einer Gnade gleiche, welche der Freistaat, als wäre er durch einen Krieg an den Abgrund gestellt, von den Engländern erbettelt habe; und dennoch war eben jetzt der Zeitpunkt gewesen, wo man die vortheilhaftesten Bedingungen dem englischen Ministerium hätte abzwingen können. Wenigstens in einem Punkte widersprach dieser Ver-

trag auch schlechthin einer Übereinkunft, die Nordamerika schon mit den Franzosen getroffen hatte. Nur übertriebene Furcht vor dem System derselben, und aus ihr entsprungener Haß können, wenn man nicht gehässigere Ursachen aufsuchen will, den Präsidenten oder vielmehr seine Freunde verleitet haben, diesen Traktat zu schließen.

Wenn gleich der allgemeine Unwille wider denselben es dahin brachte, daß Washington einen vortheilhaftern Verein mit den Britten traf: so erschien er doch seit dem Kampf zwischen dem englischen und französischen System einem großen Theile seiner Landsleute in einem andern Lichte, als in welchem er seit mehr als zwanzig Jahren gesehn war. Mit Unrecht war er für einen Republikaner von großem, uneigennützigem Gemüth gehalten. Jetzt erst wurden alle seine Schwächen bemerkt und von der demokratischen Parthie mit grellen Farben geschildert. Washington ward nun gewahr, daß er gewiß nicht wieder zum Präsidenten würde erwählt werden, und seine gewöhnliche Vorsicht rieth ihm, ehe dies durch die That offenbar wurde, ehrenvoll zu erklären, daß er durchaus nicht wieder zur höchsten Magistratur wolle erwählt werden, sondern sich nach so langer Anstrengung für sein Vaterland endlich nach Ruhe sehne.

Wie man aber auch über Washingtons Anhänglichkeit für England urtheilen mag: so werden alle Stimmen doch darin übereinkommen, daß es ihm durchaus zur Schande gereiche, während der langen Reihe von Jahren, da er der höchsten

Digitized by Google

Ehre und Gewalt in seinem Vaterlande theilhaftig war, für die Erziehung des Volkes nichts gethan zu haben. Er selbst ist von aller wissenschaftlichen Bildung entblößt, nie hat er irgend eine literärische Übung gehabt, und es ist ausgemacht, daß die Briefe und Memoiren, die unter seinem Namen erschienen sind, nicht aus seiner Feder kamen. Auch sind alle Männer von gelehrter Bildung ihm verhaßt. Aber es hat öfters Regenten gegeben, die selbst roh waren, und doch für die Erziehung des Volkes Sorge trugen. Washington war in der glücklichsten Lage, sich hiedurch auszuzeichnen. Ein kaum gebohrner Staat sah in ihm seinen Genius; es bedurfte von seiner Seite nur nachdrücklicher Vorstellungen über die Nothwendigkeit von Schulen, worin die Amerikaner zu Bürgern und Menschen erzogen würden. Aber man überließ dieselben gänzlich dem Zufalle, und es hatte einen glänzenden Schein der Freiheit, daß es ganz der Willkühr der Staatenversammlungen, oder vielmehr der einzelnen Hausväter überlassen war, wie sie für die Erziehung ihrer Nachkommen sorgen wollten. Daß sie nicht reif waren, um dies auf eine zweckmäßige Art zu thun, daß es dem herrschenden Krämergeiste selbst am guten Willen fehle, auf Bildungsanstalten etwas vom Gewinn seines Wuchers zu verwenden, daß es hier durchaus noch Pflicht des Staates sei, der allgemeine Hausvater in der Erziehung zu seyn, und die künftigen Geschlechter des stolzen Namens freier Menschen, welchen das gegenwärtige sich beigelegt hatte, würdiger zu machen: diese Wahrheiten fühl-

Digitized by Google

ten Washington und die übrigen Machthaber nicht, oder sie glaubten es ihrem Interesse gemäß, dieselben nicht an das Tageslicht zu bringen Am Ende seiner Laufbahn that jener freilich einige Vorschläge, die eine Nazionalerziehung zu bezwekken schienen: aber theils war es lächerlich, daß er sie da erst vorbrachte, als er sich der Kraft entäußerte, zur Ausführung derselben zu wirken, theils hatten sie, wenn man sie näher untersuchte, keine andere Absicht, als die Macht des Präsidenten und Kongresses zu befestigen.

Was für Washington den Gedanken, von der höchsten Magistratur entfernt zu werden, weniger schmerzlich machen konnte, war die große Wahrscheinlichkeit, daß Adams, der in den politischen Maximen mit ihm übereinstimmte, aber nicht gleich ihm den Ruf eines Republikaners schon verloren hatte, sein Nachfolger seyn werde. Diese Vermuthung ward nicht betrogen, und man konnte erwarten, daß Adams weit besser als Washington, das System zum Vortheil Englands durchzuführen wisse.

Ich sah jenen zu Boston, ehe er zum Präsidenten erwählt wurde, und seine geheime Verbindungen mit Familien, welche durchaus dem englischen Hofe hingegeben waren, blieben mir nicht verborgen; aber dennoch überraschte es mich nicht, daß diejenigen welche eine mehr demokratische Republik bezwecken, eben so eifrig, wie ihre bittersten Feinde, die englischen Partheigänger, ihn zur Stelle des Präsidenten erwählten. Sein Aufenthalt in Boston auf der Küste der Republik war Ursache,

Digitized by Google

daß die Einwohner im Innern des Landes keine Kenntniß von ihm hatten, als welche das Gerücht ihnen zutrug, die fast nur die Rolle betraf, welche er während der Revoluzion gespielt hatte, und darum erschien er ihnen in der Glorie eines der Schutzgeister der Freiheit. Auch erweckte der Umstand, daß er vom bloßen Schulmeister zu seiner gegenwärtigen Höhe emporgestiegen war, von seinem Geist eine große Meinung, und seine Beredsamkeit voll Schlangenlinien hatte dahin gestrebt, daß alle Partheien ihrer Meinung gemäß sie verstehn konnten. Als Vizepräsident hatte er sogar den Glauben verbreitet, daß er gegen Washingtons politisches System sei, wiewohl er bei allen wichtigen Verhandlungen in Hinsicht auf England und Frankreich sich nie bestimmt erklärte. In seinen politischen Schriften herrschte freilich ein entscheidender Hang zur englischen Verfassung und durch sie waren die angesehensten Familien, die großen Kaufleute, die Advokaten, Priester und Gelehrten von englischer Herkunft, von seiner wahren Gesinnung unterrichtet; aber eben diese waren vornähmlich die englische Parthie. In das Innere der Provinzen kommen aber selten größere Werke, fast nur Zeitungen gelangen zu den Güterbesitzern auf dem Lande. Nur innerhalb der Mauern Bostons, zu dessen reichsten Bürgern er gehört, war Adams gekannt; aber diese Stadt ist der eigentliche Heerd der Anhänger Englands. Mit welchem Triumph ward hier seine Erhebung zum Präsidenten gefeiert! wie ward seine Gemahlinn gleich einer Königinn geehrt! und welche Dankgebete stiegen zum Himmel von den Lippen der Priester, die ihn, dessen Herz von keiner Religion weiß, als den eifrigsten Verehrer derselben, und seinen großen Gegner, den edlen Jefferson als einen Deisten verschrien hatten. (Die Fortsetzung folgt.)

K. A. Kierulf.

Digitized by Google

I.

Münnich.

Fortsetzung.

Kriegs-Schauplatz.

Der Schauplatz auf welchem Münnich jetzt handeln und in vier Feldzügen seine Feldherrn-Talente entwickeln sollte, dehnte sich weit zwischen dem Don, der Donau und dem schwarzen Meere aus. Hier sichern Weg bis zu diesem Meere zu bahnen, sich daselbst festzusetzen, und von dort aus Stambul zu bedrohen, das war Rußlands großer Entwurf, dem es seit einem halben Jahrhunderte mit unverwandtem Blicke nachstrebte, und dessen endliche Vollendung in unsre Tage fiel. Die Crimische Tartarey, auf welche der russische Angriff zuerst gerichtet seyn mußte, ward damals von einem Chan beherrscht, der unter türkischem Schutze stand. Sie besaßte ausser der fruchtbaren Halb-

Digitized by Google

insel, die eine schmale Landenge mit dem festen Lande verbindet, einen Theil dieses festen Landes, das unter dem Namen der krimischen Steppe bekannt ist. Zwischen dieser Steppe und dem alten Rußland dehnt sich weit die Ukräne, oder das Land der Kosaken. Dieses Volk, das sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter russischen Schutz begeben hatte, litt unaufhörlich von den Einfällen der Tartaren, und nicht leicht war es, diesen Einfällen zu wehren, da das Land vom Dnieper bis an die Donez, welche sich in den Don ergießt, in einer Strecke von mehr als funfzig deutschen Meilen völlig offen lag. Schon Peter faßte daher den mächtigen Gedanken, um den russischen Schutz für die Kosaken wirksam zu machen, jene Öffnung durch einen Wall mit Festungswerken zu schließen, und diese Werke durch eine Landmiliz zu vertheidigen. Wirklich ließ er schon eine Miliz von 6000 Mann zu dem Ende ausheben. Aber die weitere Ausführung seines Entwurfs verzog sich bis zu dem Jahre 1731 und 32, da schnell die Werke zu Stande kamen, welche unter dem Namen der ukräniſchen Linie bekannt sind. Ihre Vertheidigung war einer Land-Miliz anvertrauet, die auf Münnichs Anrathen von 6000 auf 20000 Mann vermehret war. Zu Isoum unweit dieser Linie sammelte Münnich sein Heer, und bereitete die frühe Eröffnung des nächstjährigen Feldzuges. Mit der Belagerung der Festung Asow, welche den Ausfluß des Dons beherrschet, sollte der Feldzug eröffnet werden. Zugleich wollte man aber, das war der weitere Plan,

Digitized by Google

bis in die crimiſche Halbinſel vorzudringen, und, wo möglich, dort am Ufer des ſchwarzen Meeres feſten Fuß zu faſſen ſuchen.

Feldzug von 1736. Eroberung der Linien von Perecop.

Alle Anſtalten wurden mit ſolcher Thätigkeit betrieben, daß Münnich ſchon im März 1736 einen Theil der Truppen über den Don führen und die Belagerung jener wichtigen Feſte unternehmen konnte, die Peter in ſeinem erſten Türkenkriege erobert hatte, aber im Pruthiſchen Frieden wieder abzutreten gezwungen geweſen war. Indeß der Graf Laſcy die Belagernng Aſows fortſetzte, eilte Münnich an die ukräniſche Linie zur Haupt-Armee zurück, die jetzt 54000 Mann ſtark, nicht weit vom Dnieper (zu Zarizinka) ihren Stand hatte und die Tartarey zu erobern beſtimmt war. Es war kein kleines Unternehmen, ein ſolches Heer durch ein Land zu führen, wo es an den meiſten Bedürfniſſen, ja oft an Waſſer fehlte, und wo der Marſch durch das unendliche Gefolge von ungefähr 80000 Wagen, *) die ſolche Bedürfniſſe führen, und durch die ſteten Anfälle der umherſchwärmenden Tartaren äußerſt erſchweret wird. Münnich trat indeß in gutem Vertrauen auf die ihm gerühmte Fruchtbarkeit der Crim, und die weitern Zufuhren, deren Beſorgung dem Fürſten Trubezkoi aufgetragen war, den Marſch mit einem Brod-Vorrath, auf zwey Monaten an, und zog langſam den Dnieper entlang, meiſt in einem hohlen Viereck, das Gepäcke in der Mitte. Schon die

*) S. Anmerkung 6.

ersten kleinen Gefechte zeigten den Russen ihre große Überlegenheit über die, mit Piken bewaffneten und meist mit Pfeilen schießenden Tartaren. Jetzt kamen sie an die, zum Schutz der krimischen Halbinsel errichteten Linien. Fünftausend Menschen hatten mehrere Jahre an ihrer Errichtung gearbeitet, und die Tartaren hielten sie für unbezwinglich. Die Landenge, welche die Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, durchschneidet in ihrer ganzen Breite von 2 französischen Meilen ein Graben 12 Klaftern breit und 7 Fuß tief. Hinter dem Graben hebet sich eine Brustwehre, von deren äussersten Höhe bis zum Boden des trocknen Grabens man 70 Fuß zählet. Sechs steinerne Thürme mit dem nöthigen Geschütz versehen und von etwa tausend Janitscharen vertheidigt, schützten diese Linie, und selbst ihre Eroberung sicherte noch nicht den Eingang in die Halbinsel, da gleich hinter der Linie die Festung Perecop den Eroberer aufhält. Münnich wußte, welche Truppen er anführe. Mit großer Entschlossenheit rückten die Russen unter des Feindes heftigstem Feuer hinan. Als sie jetzt vor dem Graben standen und seine Tiefe und die Höhe der Wehr mit den Augen maßen, stutzten sie: aber nur einen Augenblick. Schnell sprangen sie unter dem Donner der Canonen in den Graben hinab. Die Leitern reichten bei weitem nicht bis zur Höhe der Brustwehr; aber durch zusammen gebundene spanische Reiter ward der Mangel ersetzet. Die Untern halfen mit ihren Spießen und Bajonetten die Vordern. So kletterten sie muthig hinan, und noch hatten

sie nicht die Höhe erreicht, als die erschrockenen Tartaren, ohne sie zu erwarten, schon die Flucht ergriffen. Die unüberwindlichen Linien waren mit geringem Verlust erstürmet und das ganze Lager fiel in der Sieger Hände. Zwei Tage später ergab sich die Festung Perecop den 30. Mai, und die Besatzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Münnich ließ sein Heer vor dem türkischen Befehlshaber seine Übungen machen. »Ich bewundre eure Geschicklichkeit,« sprach der Bassa. »Aber sagt mir doch, wodurch machtet ihr's möglich, jene Linien zu ersteigen?« — Du fragst, antwortete Münnich, »du fragst und siehst die Gewandtheit des Heeres?« »Ich sehe nicht, daß deine Krieger Flügel haben,« erwiederte der Muselmann.

Nichts hinderte weiter den Eingang in die crimische Halbinsel. Aber es war nur noch auf zwölf Tage Brod vorräthig und auf den Unterhalt in einem Lande zu rechnen, das von dem Feinde vor ihnen her verheeret werden würde, schien mißlich zu seyn. In dem Kriegsrathe, welchen Münnich versammelte, stimmten daher fast alle Generale dahin, man müsse sich in diesem Feldzuge darauf einschränken, bei Perecop ein Lager zu beziehen, und von dort aus zu Verheerung des Landes, Parteien auszusenden.

»Und darum hätten wir die furchtbaren Linien erstürmet?« unterbrach sie Münnich. »Darum hätten wir die Feste Perecop erobert und durch sie den Schlüssel zur Crim gewonnen? Was hilft uns der Sieg, wenn wir ihn nicht verfolgen? Vorrücken müssen wir; und nicht mit kleinen Par-

Digitized by Google

teien; wie leicht würden die nicht abgeschnitten und vernichtet werden; mit dem ganzen Heere müssen wir vordringen. Nur dann können wir den Zweck erreichen, zu dem wir gesandt sind. Festen Fuß zu fassen am Meere, oder, verbieten dies unübersteigliche Hindernisse, die Räuber unsrer Felder durch Verheerung ihres ganzen Landes zu strafen, dazu sind wir gesandt. Zufuhr wird uns folgen; und säumte sie auch, so kann es doch an Unterhalt nicht fehlen; wir schaffen uns den auf der Feinde Kosten. Morgen brechen wir auf.«

Der Zug ging nun weiter und Perecop blieb besetzt. Aber das Heer folgte seinem Feldherrn nicht mit dem vorigen guten Willen. Die Unzufriedenheit mehrte sich, da die Zufuhr durch die unverzeihliche Nachlässigkeit, oder den bösen Willen des Fürsten Trubezkoi verzögert ward. Noch unverzeihlicher war das Betragen des Generals, Prinzen von Hessen Homburg, der mit auf die Lagerung zu Perecop gestimmt hatte. Er wiegelte ohne Rückhalt die Truppen gegen ihren Feldherrn auf. Alle Anstalten Münnichs tadelte er, und dies geschah nicht blos in geheimen Zusammenkünften mit andern Generalen, sondern in Gegenwart der Subaltern-Officiere und Gemeinen, deren Gemüther er durch ausschweifende Freigebigkeit und Herablassung zu gewinnen wußte. »Sie hätten,« so sprach er bedauernd, »schon große Beschwerden erduldet; aber gering wären sie in Vergleichung mit denen, so ihnen noch bevorständen. Ihren Anführer kümmre das wenig, ob sie in den Wüsten vor Hunger und Elend umkämen, wenn nur seine Lau-

ne, ſein unbegränzter Ehrgeiz befriedigt würde. Daß dieſe Aufopferung des Volkes ganz mit der Abſicht des Hofes ſtreite, ſey gewiß, und nach Endigung des Feldzuges würde des Feldherrn Verantwortung groß ſeyn.«

Dieſe letztere Äuſſerung mußte um ſo mehr Eindruck auf die Armee machen, da der General Biron, ein Vetter des Günſtlings der Kaiſerin, und mehrere einheimiſche Generale, denen das Obercommando des Fremden verhaßt war, in den nemlichen Ton ſtimmten.

Münnich verfolgte indeß ungeſtört ſeinen Marſch den 5. Jun. auf Koslow, (Gösleive) eine befeſtigte Stadt und den größten Handelsort der Crim. Mit großer Beſchwerde erreichte er es nach 14. Tagen und ohne Widerſtand konnte er einziehn, denn die Beſatzung ſowohl als der größte Theil der Einwohner hatte mit allem, was ſie in Sicherheit zu bringen vermögend waren, den Ort verlaſſen.

Einnahme von Baktſchi-Sarai.

Münnich hatte die Nachricht unter die Feinde geſtreut, er würde von hier nach Perecop zurückziehen. Schnell wandte er ſich aber nach Baktſchi-Sarai, der Reſidenz des Chans. Da der Weg ungewöhnlich beſchwerlich war und man den Feind überrumpeln mußte, ſo wählte Münnich den Kern ſeiner Truppen, und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze. Der Marſch ward mit ſolcher Ordnung und Stille fortgeſetzt, daß das Heer völlig unbemerkt des Feindes Lager umging. Die Türken und Tartaren ſtaunten, als ſie am Mor-

Digitized by Google

gen die Russen vor Baktschi-Sarai erblickten. Sie flohen nach kurzem Kampfe. Die menschenleere Stadt ward geplündert, und nach dem schrecklichen Zerstörungs-Plane angezündet. Aus ihren zweitausend Häusern mit dem weitläuftigen Pallast des Chans ward ein Aschenhaufen. Gleiches Schicksal traf die nahe Stadt Achmetschet. Auch ihre 1800 Wohnungen wurden ein Raub der Flammen.

Aufsätzigkeit des Heeres und Rückzug.

Münnichs Blick war jetzt auf die wichtigste Stadt der Krim, auf Kaffa gerichtet. Denn nur dort konnte die Absicht, sich bleibenden Aufenthalt im Lande zu sichern, erreicht werden. Aber die Unzufriedenheit des Heeres mehrte sich mit jedem Tage. Unleidlich war die Hitze; der dritte Theil des Heers krank, und der Überrest so schwach, daß viele sich kaum fortzuschleppen vermochten, manche, von erstickender Hitze überwältigt, auf dem Zuge todt zur Erde sanken. Um so leichter fand dann des Prinzen von Hessen Homburg lauterer Tadel bei Officieren und Gemeinen Eingang. Als er sich aber weiter ausließ, und jetzt den Generalen vorschlug, im Fall der Feld-Marschall fortzurücken gedächte, sich ihm zu widersetzen, und wenn er darauf bestehe, ihn in Verhaft zu nehmen, als er sich gar an Münnichs Stelle zum Oberbefehlshaber des Heeres antrug, da fühlten alle die Strafbarkeit des Beginnens und die Gefahr, welcher sie sich aussetzten, wenn sie ihm weiteres Gehör liehen. »Wozu wollen Sie uns verleiten?« rief einer. »Hier gilt es unsern Kopf und wir

müssen mit Besonnenheit handeln. Wissen wir die Vorschrift, die unser Anführer erhielt? Wie dürfen wir uns denn zu seinem Richter aufwerfen? Aber ihm schriftliche Vorstellung zu thun, ihn auf die überhandnehmenden Krankheiten aufmerksam zu machen, ihm den Ruin des ganzen Heeres als unausbleiblich vorzustellen, und ihn so zu andern Maaßregeln zu lenken, das ist unsre Pflicht; und dazu rathe auch ich.« Ihm stimmte die Mehrheit bei, und mit verhaltenem Unmuth mußte der Prinz sich öffentlich ihr unterwerfen. Aber heimlich fertigte er einen Boten mit einem Schreiben an Biron ab, worin er ohne Rückhalt seine Galle wider Münnich ausgoß. Der Brief kam zu einer Zeit nach Petersburg, da alles vom Ruhm der russischen Waffen erfüllt war; da man die Eroberung der Linien von Perecop feierte, da man den Heerführer pries, der weiter als je ein russisches Heer, bis zum Sitze des Chans vorzudringen gewaget habe. Beym blendenden Glanze des Feldzuges verlor sich das ferne Elend in Schatten, und Münnichs Feind, Löwenwolde, war gestorben. Unwillig empfing der Hof den Brief des Prinzen, und ohne weiteres ward jener an Münnich gesandt. Die Kälte, welche lange zwischen dem Verläumder und dem Verläumdeten bestand, ging von nun an in tödtlichen Haß über, einen Haß welchen Münnich auch nach Jahren nie überwinden konnte.

Als Homburgs Brief bey dem Feldherrn anlangte, stand das Heer schon wieder bey Perecop, wo es Ruhe und Brod fand. Münnich hatte

Digitized by Google

dem großen Plane, bis Caffa vorzudringen, ungerne entsaget, um so ungerner, da er wußte, daß Lascy nach der Eroberung von Assow ihm zu Hülfe gezogen war. Aber was sollte er thun bei der Stimmung des Heeres, dessen zunehmende Noth er freilich nicht verkannte? Baktschi-Sarai war die Grenze seines Zuges geworden. Auf einem andern Wege hatte er sich nach Perecop zurückgewandt, und Lascy war durch Überläufer von diesem Rückzuge noch zeitig genug unterrichtet, um ohne Gefahr zurückkehren zu können. Aber nicht ohne Grund zürnte er auf Münnich, der ihn ungewarnet, dieser Gefahr ausgesetzt hatte.

In Perecop erhielt Münnich noch die Nachricht von der Eroberung Kinburns, zu dessen Einnahme er ein Corps unter dem Generallieutenant Leontew abgesandt hatte. Dann verließ er die Crim und zog in die Ukräne zurück, doch nicht, ohne vorher die Linien von Perecop an vielen Orten geschleift, die Thürme niedergerissen und die Mauern der Festung Perecop gesprenget zu haben.

So endete sich der erste Feldzug, der Münnich, besonders im Auslande, großen Ruhm erwarb. Er kostete den Russen 30000 Mann, die, weniger durch des Feindes Schwerdt, als durch Hunger und Elend umkamen.

Münnich eilte nach Petersburg. Ihm ward kund, der Hessen-Homburgische Brief habe doch seinen Zweck nicht ganz verfehlet, und sein Verhalten solle durch einen Kriegsrath untersuchet wer-

Digitized by Google

den, zu dessen Vorsitzer Lascy bestimmt sei. Aber Lascy war edel genug, den Auftrag abzulehnen, und Münnichs persönliche Gegenwart zerstreute vollends jede Unzufriedenheit. Münnich erhielt zum Beweise der kaiserlichen Huld, ein Geschenk von beträchtlichen Ländereien in der Ukräne und ihm ward der Auftrag, alles zum folgenden Feldzuge vorzubereiten, von dem man sich um so mehr große Dinge versprach, da jetzt auch Österreich, nach dem mit Rußland eingegangenen Traktate den Türken Krieg angekündigt hatte.

Zwar wünschte der wiener Hof, daß Rußland zur Unterstützung des österreichischen Heeres ein beträchtliches Hülfscorps nach Ungarn senden möge. Aber Münnich, der die Schwächung seines Heeres nicht rathsam fand, trotzte dem ihm drohenden unauslöschlichen Hasse des wiener Hofes. Er hintertrieb die Sendung, und rüstete sich zu einem zweyten kräftigen Feldzuge.

Zweyter Feldzug von 1737.

Sich des Ausflusses des Dniepers in das schwarze Meer zu versichern, das ward der Gegenstand dieses Feldzuges.

Die Feste Kinburn, die das eine Ufer der Mündung schützet, war zwar von den Russen erobert und geschleifet worden; aber die ihr gegenüberliegende wichtigere Festung Oczakow befand sich noch in den Händen der Türken, die auch an Wiederherstellung der Festungswerke von Kinburn zu arbeiten begannen. Schon im Februar kam Münnich zu seinem Heere zurück, welches während des Winters die Grenze gedeckt, und die

Digitized by Google

Streifereien der Tartaren möglichst abzuwehren gesucht hatte.

Mit dem, auf 60 bis 70000 Mann verstärkten Heere ging er ungehindert über den Dnieper, wo er 2000 Cameele zu Fortbringung der Zelte und 28000 Wagen mit Mundvorrath fand. Wie schwer es sei, sich auf der Feinde Kosten Unterhalt zu verschaffen, davon hatte er im vorigen Feldzuge die theure Erfahrung gemacht. Er setzte jetzt seinen Weg auf Oczakow fort, indeß der Fürst Trubezkoy einen Theil des schweren Geschützes und eine Menge Lebensmittel und anderer Belagerungs-Nothwendigkeiten in platten Fahrzeugen den Dnieper heranführte. Aber gleich wie im vorigen Jahre täuschte Trubezkoy Münnichs Erwartungen. Das Heer kam vor Oczakow an, ohne die Flotte an der Mündung des Dniepers zu finden. Man stand vor einer Feste, von deren Werken man sehr unvollkommen unterrichtet war. Daß sie aber von 20000 Mann auserlesener Truppen und hundert Feuerschlünden vertheidigt werde, und daß es an allem, zur Unternehmung der Belagerung Nöthigen mangele, das wußte man. Nicht einmal Holz zur Feuerung, oder zu Verfertigung der Schanzkörbe war vorhanden, und auf 8 französische Meilen im Umkreise kein Futter für die Pferde. Die Lage des Heeres war bedenklich. Zog es sich zurück, so warf sich nicht nur eine frische türkische Verstärkung, die schon auf dem Marsch war, in die Stadt; sondern die bei Bender sich sammelnde feindliche Armee gewann auch Zeit, den Entsatz zu versu-

Digitized by Google

chen. Unthätig bleiben, war noch weniger rathsam. Münnich stimmte also auf ungesäumten Angriff. »Etwas müsse gewagt werden, und lange könne die Flotte doch nicht zurückbleiben.« Das waren seine Gründe, und die Mehrheit stimmte ihm bei.

Noch war der Kriegsrath versammelt, als schon 15000 Mann der Besatzung einen heftigen Ausfall thaten. Jeder eilte an seinen Posten, und der Feind ward mit großem Verluste zum Rückzuge genöthiget.

Eroberung von Oczakow.

Jetzt begann eine Belagerung, die in den Jahrbüchern der neuern Kriegsgeschichte beispiellos bleibt. Auch ward nichts geringeres, als Münnichs Glück erfordert, um sie zu dem Ausgang zu bringen, den sie gewann. Denn wie hätte man sich's bei den feurigsten Erwartungen der Einbildungskraft träumen lassen, daß, auch ohne die Flotte, die Feste in weniger als drey Tagen, in der Russen Händen seyn würde!

Die Schwierigkeit, den Pferden Futter zu schaffen, ward schnell gehoben. Man sandte sie fern zum schweren Gepäcke zurück. Nun begann man auf dem felsenharten Boden mühsam Schanzen aufzuwerfen und an den Laufgräben zu arbeiten. Inmittelst konnten die Graben und Bewallungen der Stadtgärten vortreflich genützet werden. Denn in diesen Gärten wurde das schwere Geschütz aufgestellet, und von hier aus ohne Unterlaß heftig auf die Stadt gefeuert. Der Feind, der die Belagerer aus den Gärten vertreiben wollte,

ward zurückgetrieben und nahe an die Contreſcarpe verfolget. Die Bomben thaten indeß ihre volle Wirkung. Das Feuer hatte kaum ſeinen Anfang genommen und ſchon mehrmalen war Brand in der Stadt geſehen. Zwar löſchte ihn noch immer die Beſatzung. Aber unabläſſig flogen die Bomben die Nacht über in die Stadt; und jezt dämmerte der furchtbare Morgen, der die ſchreckliche Entſcheidung brachte. (13 Jul.)

Es war noch eine Stunde vor Sonnenaufgang, als man aufs neue mitten in der Stadt eine helle Flamme auflodern ſah. Dahin wurden nun alle Bomben gerichtet; das Feuer breitete ſich aus, und ſichtbar geriethen mehrere Gaſſen in Brand. Um den Unfall wo möglich zu benutzen, und die Beſatzung am Löſchen zu hindern, rückte Münnich ſelbſt mit dem rechten Flügel unverzüglich bis an den Fuß des Glacis, und ſandte Keithen und Löwendahlen, die den Mittelpunkt und den linken Flügel commandirten, den Befehl zu gleicher Bewegung. Keith that zwar Gegenvorſtellung; aber beide Befehlshaber gehorchten. Jetzt ſtand das Heer am Fuß des Glacis, und ein zwölf Fuß breiter Graben der Contreſcarpe hemmte den weiteren Fortſchritt. Dem Feuer des Feindes blos geſtellt, ſuchten die ungeduldigen Krieger zwar mancherlei Mittel, ſich den Weg über den Graben zu bahnen, und obgleich es an jedem zum Sturmlaufen dienlichen Geräth mangelte, wußten dennoch einige über den Graben zu gelangen. Aber um das Schickſal der Stadt zu entſcheiden, reichte ihre Zahl nicht hin. Zwey

Stunden lang hielten sie hier Stand, und nur, als sie die Unmöglichkeit sahen, über den Vordergraben zu kommen, oder sich in den bedeckten Weg eingraben zu können, da erst zogen sie sich, von den Belagerten schwach verfolgt, in großer Unordnung vom Glacis nach den Gärten und Schanzen zurück, welche sie in der vorigen Nacht inne gehabt hatten. Dieser Augenblick, von den Türken benützt, hätte der belagernden Armee verderblich werden können. Münnich, der bei der Vorrückkung selbst die Gefahr nicht gescheuet hatte, (ihm ward ein Pferd unterm Leibe erschossen) wich tief bekümmert mit den Weichenden. Er schien alles verloren zu geben, und in der Fülle des Unmuths schob er die Schuld des Mißlingens, auf Keithens übergroße Hitze. Doch faßte er sich bald; der Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, welcher als Freiwilliger der Belagerung beiwohnte und ihm nicht von der Seite gewichen war, lenkte seinen Blick auf das brennende Oczakow, wo die Flamme immer furchtbarer um sich griff. In dem Augenblicke flog mit erderschütterndem Knalle das größte Pulvermagazin der Festung in die Luft. Die ganze Stadt, so schien es, stürzte zusammen, und Tod und Schrecken wandelten sichtbar über den Trümmern. Über Erwarten groß war die Folge dieser Katastrophe. Schnell verschwanden die nach türkischer Weise auf den Wällen und dem Glacis gepflanzten Fahnen, und an ihrer Stelle sah man die weiße Fahne wehen. Zugleich brachte ein türkischer Adjutant den Antrag zu einem Waffenstillstand auf wenige Stunden. Mün-

nich schlug die Forderung ab. Die Besatzung müsse sich, wenn sie Schonung erwarte, innerhalb einer Stunde kriegsgefangen ergeben. Man war noch in der Unterhandlung begriffen, als die Nachricht erscholl, die russischen Husaren und Kosaken wären an der Seeseite in die Stadt gedrungen und hätten den Seraskier und einen Theil der Besatzung, die auf den Galeeren und Frachtschiffen entfliehen wollen, in die Stadt zurückgedrängt. Zugleich erschien ein zweyter Adjutant des Seraskiers, und brachte unbedingte Ergebung. Ein Theil der Leibwache nahm sogleich von dem einen Thore Besitz, die Besatzung ward entwaffnet und nach dem Lager geführt. Einige hundert Russen waren indeß in die Stadt gedrungen, und hatten, was ihnen aufstieß, getödtet und geplündert. Die Strafe folgte auf dem Fuß. Die zum Löschen Gesandten, hatten dem heftigen Feuer nicht wehren könne. Noch zwey Pulvermagazine flogen in die Luft, und die Löschenden, sammt den Plündernden wurden des Todes Raub. Etwa zweytausend Türken entkamen auf den Galeeren und breiteten Schrecken bis Stambul aus; viele ertranken, da sie nach den Transportschiffen schwammen. Man begrub 17000 Leichen, und noch eine größere Zahl bedeckten die Trümmer. Die Besatzung allein hatte aus zwanzigtausend Mann bestanden, und kaum viertehalbtausend waren übrig, die sich zu Gefangenen ergaben*).

Mün-

*) S. Anmerk. 7.

Münnich durch den großen Erfolg faſt zum Halbgott erhoben, erinnerte ſich doch menſchlich des übereilten Vorwurfes, den er dem braven Keith gemacht hatte. Um ſein Unrecht ſchnell zu vergüten, ging er zu ihm. »Ihnen lieber Keith,« ſo redete er freundlich ihn an, »Ihnen vorzüglich danken wir den Erfolg dieſes großen Tages.« — »Verzeihen Sie,« antwortete Keith noch empfindlich, »ich that nichts, als Ihre Befehle vollſtrecken, und ich mache nicht auf die geringſte Ehre Anſpruch.« Münnich ehrte auch dieſe Empfindlichkeit. Ihm genügte, daß er, da er als Schuldner gekommen war, nun als Gläubiger ſcheiden konnte.

Der Sieger zog in einen Steinhaufen ein, und kein Obdach war da für die Beſatzung. Sie war gezwungen, ſich wie auf dem Felde zu lagern. Dennoch mußte, um die Früchte des Feldzuges nicht ganz zu verlieren, dieſer Steinhaufen künftig geſchützet werden. Denn es war vorauszuſehen, daß die Türken alle ihre Kräfte anſtrengen würden, ſich noch in dieſem Jahre Oczakows wieder zu bemächtigen. Die alten Feſtungswerke eiligſt herzuſtellen, ſie mit neuen zu verſtärken, Gebäude zu Winterwohnungen aufzuführen und die Stadt mit allen Bedürfniſſen zu verſehen, das war von jetzt an Münnichs hauptſächliche Sorge, und dazu diente denn ein Theil der Transportflotte, welche endlich vierzehn Tage nach der Einnahme der Stadt an der Mündung des Dniepers ankam*).

*) S. Anmerk. 8.

Digitized by Google

Damit die Herstellung der Feste ungestört vor sich gehen könne, blieb Münnich mit dem Haupt-Heere nicht fern vom Bog und suchte den Feind durch Züge und Rückzüge über seine Absichten irre zu führen. Das anfängliche Vorhaben, nach Oczakows Einnahme Bender anzugreifen, mußte aufgegeben werden. Der weitere Eroberungs-Plan wich der Nothwendigkeit, das Eroberte zu erhalten; und das Heer zog, da Oczakow in Vertheidigungsstand gesetzt war, in die Ukräne zurück, wohin auch Lascy nach einem abermaligen verheerenden Zuge in die Crim zeitig wiederkehrte. Der General-Major Stoffeln war als Vertheidiger Oczakows zurück geblieben, und er rechtfertigte Münnichs Wahl. Noch am Ende Octobers sah er sich von einem türkischen Heere belagert. So bald Münnich den Angriff erfuhr, sandte er ohne Verzug der bedrängten Feste Hülfe zu Wasser und zu Lande. Aber noch ehe sie ihre Bestimmung erreichte, erscholl die Zeitung, daß Stoffeln den Feind zu Aufhebung der Belagerung gezwungen habe. Noch einige zwanzigtausend Todte vermehrten die schreckliche Zahl der Leichen, die hier dem Kriegsgott zum Opfer fielen. Man schauert, wenn der Gedanke lebhaft wird, daß dieser Erdfleck am schwarzen Meere, in Zeit weniger Monate mehr als sechzigtausend Menschen das Leben kostete.

Dritter Feldzug von 1738.

Aber noch mehr Blut sollte dem unersättlichen Ehrgeize Weniger fließen. Einige gegen die Österreicher erstrittene Vortheile belebten den Divan mit

neuem Muthe. Die zu Nimirow begonnenen Friedens-Unterhandlungen zerschlugen sich schnell, und ein dritter Feldzug ward beschlossen. Ein unangenehmer Vorfall hatte indeß die Spannung zwischen Münnich und dem wiener Hofe noch vergrößert. Der österreichische Oberste Bärenklau, der dem letzten russischen Feldzuge beygewohnet hatte, schrieb nach der Eroberung Oczakows an den, auf dem Congreß zu Nimirow anwesenden österreichischen Gesandten, Grafen Ostein: »wahr sey es, daß nie Soldaten mit größerm Muthe eine Stadt angegriffen hätten; aber die Generale ohne Ausnahme wären höchstens tüchtige Grenadier-Capitäns.« Ostein gab mit unbegreiflichem Leichtsinn den Brief den russischen Gesandten, die nicht säumten, ihn nach Petersburg zu schicken, und so zu veranlassen, daß er in Münnichs Hände kam. Tief empfand er diese Kränkung von einem Hofe, der selbst von allen guten Generalen entblößt, und von den Türken geschlagen, zu solchen Vorwürfen grade am wenigsten berechtigt war. Dem Briefsteller Bärenklau ward seitdem mit solcher Verachtung begegnet, daß er es gerathen fand, sich abrufen zu lassen. Unerträglicher ward jetzt allen der österreichische Stolz, und Münnich versäumte nicht leicht eine Gelegenheit, die Kaiserin und die Minister darauf aufmerksam zu machen. Daß er nach solchen Vorfällen den wiederholten österreichischen Antrag, nunmehr ein russisches Hülfs-Corps zu den deutschen Truppen in Ungarn stoßen zu lassen, nicht begünstigte, ist leicht zu vermuthen. Er glaubte vielmehr, alle Streit-

Digitized by Google

kräfte mehr wie je sammeln zu müssen, um das Übergewicht der russischen Generalität über die österreichische durch die That zu bewähren, und so den ihm gehässigen Hof am empfindlichsten zu demüthigen.

Dennoch war fern von ihm der Gedanke, die Bundestreue zu brechen und Österreich zu verlassen. Er war von seiner Monarchin zu Schließung eines Friedens bevollmächtigt. Aber den ihm vom Großvezier angebotenen, nach der damaligen Lage der Sachen vortheilhaften Separat-Frieden, schlug er standhaft aus, und seine ganze Seele beschäftigte jetzt der Gedanke, durch einen entscheidenden Feldzug beyden verbundenen Höfen einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen.

Die Krim war verwüstet; aber noch immer fehlte es den Russen an einer festen Besitzung in dieser Halbinsel. Die Festungen Asow, Oczakow, Kinburn waren in den russischen Händen. Aber die Türken besaßen noch die beyden Haupt-Grenz-Festungen, welche die Moldau und durch sie die übrigen europäischen Besitzungen der Türken schützen. Auf Bender und Choczim trotzten sie, und um zu diesen Festen zu gelangen, mußte nicht blos, wie in den ersten Feldzügen, über den Dnieper und Bog, auch über den Dnieper-Strom mußte der Weg gebahnet werden. Das war es, was Münnich im Jahre 1738 an der Spitze von 55000 Mann unternahm, indeß Lascy, um die Tartaren zu beschäftigen, mit einem andern Heer abermals in die Krim gesandt wurde.

Erst am Bog fand Münnich Widerstand.

Digitized by Google

Aber er zerstreute leicht die wiederholt angreifenden Tartaren und Türken. Der Übergang über die kleinern Flüsse Kodima und Sawran waren nicht weniger blutig, und der Zug durch wasserlose Wüsten verderblich für Mann und Roß. Endlich zu Anfang Augusts erreichte das geschwächte Heer die ersehnten Ufer des Dnieper-Stromes. Aber der Anblick der jähen Felsen des Ufers und des jenseits verschanzten Heers von sechzigtausend Türken und der mit 60 Stücken und 15 Mörsern besetzten Batterien, minderte bald die Hoffnung eines glücklichen Überganges. Noch mehr ward dieser durch ein tartarisches Heer erschweret, welches an dieser Seite des Dniesters den Russen immer zur Seite blieb und unablässig ihre Vorposten beunruhigte. Dennoch ließ Münnich, um nicht müssig zu bleiben, Batterien am Ufer errichten, und das feindliche Lager mit Kugeln und Bomben beschießen. Sie blieben ohne Wirkung, und Münnich mußte sich entschließen, sein Lager zu verlassen. Umsonst zog er am Dniester entlang und suchte einen andern bequemern Ort zum Übergang. Immer fand er sich gegen über die Türken und zur Seite die Tartaren, welche, stündlich durch jene verstärket, ohne Aufhören die Russen angriffen, obgleich immer geschlagen, immer wiederkehrten, und selbst durch ihre Niederlagen die Russen ermüdeten und schwächten. Münnich, der gern das wagliche wagte, fand doch hier den Übergang zu gefahrvoll. Denn erzwang er ihn auch mit großen Aufopferungen, schlug er auch jenseits den Feind, was harrte dann sein? Ein verödetes Land,

Digitized by Google

und die dort wüthende Pest. Der Verlust des ganzen Heeres war zu fürchten. Er beschloß den Rückzug. *)

Die Nachricht von diesem Entschluß war der Kaiserin nicht angenehm; aber Münnichs Gründe genügten ihr: nicht so dem zu Petersburg anwesenden österreichischen Minister, Marquis von Botta. »Das wären nun die verheißenen großen Thaten. Hätte man dreyßigtausend Mann von den tapfern Truppen, die sich in der Wüste, gegen die Tartaren herumschlagen müssen, mit den Österreichern verbunden, gegen den Kern der türkischen Macht geführet, es wären andre Dinge ausgerichtet worden. Aber aus Feindschaft gegen Österreich und aus Ehrsucht habe Münnich das widerrathen. An der Spitze eines großen Heeres zu stehen, das schmeichle dem Manne, und doch wage er es nicht, das große Heer gegen den Feind zu führen. Entweder Choczim oder Bender zu nehmen, das sey ihm befohlen; aber nicht einst versucht habe er so wenig das eine als das andere.«

So sprach der Österreicher, und Anna gab ihm nach. Es erging gemessener Befehl an Münnich, er solle über den Dnieſter gehen, und Chozim oder Bender nehmen.

Der Befehl kam an, als Münnich schon wieder am Bog stand. Sein Heer war inzwischen an Menschen, Pferden und Zugvieh schwächer geworden, und grade damals hatte es durch

*) S. Anmerkung 9.

die Unvorsichtigkeit des Obersten Tutschew, der sich bey der Fouragirung von den Tartaren überfallen ließ, tausend Mann und über zweytausend Ochsen und Pferde eingebüßet. Eine große Strafhandlung war die Folge gewesen. Tutschew wurde nach Urtheil des Kriegsraths erschossen, und der General-Lieutnant Segresky, der ihn ohne des Feldmarschalls Wissen auf Fütterung ausgeschicket hatte, seines Ranges entsetzet und zum gemeinen Dragoner gemacht. Unter diesen Umständen empfing Münnich jenen Befehl seiner Monarchin, und sofort versammelte er den Kriegsrath. Die einstimmige Meinung war: den Befehl zu befolgen, sey unmöglich, und selbst mit Aufopferung des ganzen Heeres kein guter Ausgang zu erwarten. Anna nahm die Entschuldigung an, und das Heer setzte den Rückzug fort. Aus Mangel an nöthigem Vorspann, war man gezwungen, Bomben und Kugeln und vieles Gepäck entweder in der Wüste zu vergraben, oder in Pohlen, durch dessen Gebiet der Zug ging, zurück zu lassen. So gelangte das Heer wieder in die Ukräne, wohin auch Lascy zurück kam, ohne Caffa genommen zu haben.

Der dritte Feldzug war geendet, ohne daß in diesem Kriegsjahre etwas gewonnen wäre. Ja, selbst die theuer erkauften Festen Oczakow und Kinburn, mußte man, wiewohl nicht durch Feindesmacht gedrängt, wieder aufgeben. Es waren seit der Eroberung immer frische Truppen nach diesen ungesunden Orten gesandt; aber so wie sie anlangten, starben sie weg. Um das Unglück zu vollenden, kam die Pest hinzu. Bei der schrecklichen Ver-

wüstung, die sie anrichtete, fehlte es dem Commandanten eine Zeit lang sogar an Leuten, um die täglichen Wachen versehen zu können. Dieser Unfall beschleunigte den Entschluß des Hofes, beide Städte zu schleifen und sie dann zu verlassen. Die Russen flohen diese Einöde, das Grab von zwanzigtausend ihrer Brüder, und der Commandant Stoffeln führte kaum den dritten Theil seiner Leute nach der Ukräne zurück.

Die Pest folgte den Spuren der Russen auch dahin, und daß sie sich dort nicht ausbreitete, verdankte man Münnichs treflichen Vorkehrungen.

Die Türken jauchzten laut und schrieben die russische Verlassung Oczakows der drohenden Nähe des Seraskiers von Bender zu. Das Glück, daß sie auch in diesem Feldzuge gegen die Österreicher nicht verlassen hatte, vermehrte ihren Übermuth.

Vierter Feldzug von 1739.

Ihn zu beugen, bedurfte es eines vierten Feldzuges. Denn unbeweglich beharrte Rußland bei seiner Forderung, daß ihm wenigstens Asow und zwar in seinem befestigten Zustande abgetreten werden solle.

Münnich behielt sein volles Ansehen beim Hofe zu Petersburg und nur von ihm erwartete man die ehrenvolle Beendigung des Krieges. Die Kaiserinn hatte dem österreichischen Minister Hofnung gemacht, daß in dem bevorstehenden Feldzuge endlich russische Truppen zu den Österreichern stoßen sollten. Aber auch jetzt wußte Münnich dies zu hintertreiben. »Was kann uns bewegen,« sagte er, »unsere Regimenter nach Ungarn zu

ſchicken? Keinen Mann können wir entbehren wenn wir uns den Türken furchtbar machen und den Zweck erreichen wollen, den wir im vorigen Feldzuge verfehlten.«

Wirklich war die Armee, die er jetzt anführte, um zehntauſend Mann ſtärker, als im vorigen Jahre. Münnich führte 65000 Mann von neuem an den Dnieſter, der im Jahre 1738 die Grenze ſeines Zuges geweſen war. Aber er machte nicht, wie vorher, den Weg durch die menſchenfreſſenden tartariſchen Wüſten, ſondern durch Pohlen. Daß es neutraler Boden war, achtete man wenig. Schon im vorigen Jahre hatte man die pohlniſche Grenzen überſchritten, und ſich darauf berufen, daß man nur den Türken dahin gefolget ſei. Jetzt durchzog man eine größere Strecke des Reiches. Der Weg war kürzer, bot dem Heere ungleich größere Bequemlichkeit, und führte an minder felſigte Ufer des Dnieſterſtromes. Die Türken, durch viele Hin- und Hermärſche getäuſcht und ungewiß ob es Bender oder Choczim gelte, waren nicht wenig erſtaunt, als ſie plötzlich erfuhren, die ganze ruſſiſche Armee ſei ſchon über den Strom geſetzt. Münnich hatte durch einen verſtärkten Marſch von zehn Meilen am Abend des 29ten Juli bei Siekowza den Dnieſter erreicht. Sogleich war die Brückenarbeit begonnen, und dergeſtalt die Nacht durch beſchleunigt, daß ſchon am frühen Morgen alles zum Übergang bereit war. Noch vor Abend fand ſich das ganze Fußvolk und Feldgeſchütz jenſeits des Stroms. Die Dragoner und Coſaken hatten die Vollendung des Brückenbaues nicht er-

Digitized by Google

wartet, sondern schon Tages vorher durch eine Furt das jenseitige Ufer erreicht. Sie streiften bald bis über den Pruth, welcher die Moldau, den jetzigen Kriegsschauplatz, der Länge nach durchschneidet.

Sieg bei Stawutschane.

Münnich stand nun in dem Lande, wo vor acht und zwanzig Jahren Peter der Erste die Schmach litt, welche zu tilgen der Krieg unternommen ward. Aber jener fand sich jetzt in einer weit günstigern Lage als einst Peter. Diesem blieben damals ungefähr 20000 Mann. Münnich befehligte mehr als 50000. Peter hatte sich ohne hinlängliche Lebensmittel und ohne die Türken vorher geschlagen zu haben, tief in die Moldau gewagt. Münnich, mit hinreichenden Lebensmitteln versehen, fand, da er kaum über den Dniester gegangen war, das türkische Heer. Es ohne Zögerung aufzusuchen und zu schlagen, das war die große militärische Aufgabe, die ihm an der Spitze solcher Truppen zu lösen nicht schwer ward. Rachedürstend, muthig und voll Zuversicht folgten die Russen ihrem Heerführer. Der Gegner, welchen Münnich zu bekämpfen hatte, war der Seraskier Vely Bassa, der mit 90000 Mann dem russischen Heere entgegen gesandt war. Vely hatte den Plan gemacht, die Russen immer tiefer in's Land zu locken, ihnen alle Fütterung abzuschneiden, sie mit kleinen Heerhaufen zu beunruhigen, und so ohne Hauptschlacht, das russische Heer zu vernichten.

Voll dieses Entwurfes, ließ er die Russen fast ungestört die berufenen Gebirge und engen Zu-

Digitized by Google

gänge bei Perekop und Tschernanza durchziehen, thermophylische Pässe, wo zehntausend eine Armee von hunderttausend hätten aufhalten können. Alle bewunderten Münnichs Muth, daß er sich in diese engen Pässe wagte, noch mehr sein Glück, daß das Unternehmen gelang. Bewundernswürdiger war vielleicht sein Scharfsinn, daß er den Feind, den er vor sich hatte, schon kannte, und es wußte, was er wagen dürfe.

Jetzt ergoß sich das Heer aus den gefährlichen Engen in ein weites Thal, und wohin der Blick reichte, erblickte man vor sich verwüstete Felder und flammende Dörfer, und die Schaaren der Feinde. Allmälig mußte doch Veli Bassa, wollte er nicht Chocsim und die ganze Moldau den Russen preisgeben, ihnen Stand halten. Wirklich bezog er nach einigen nicht entscheidenden Gefechten beim Dorfe Stawutschane, nicht fern vom russischen Heere auf einer Anhöhe ein Lager, das, schon durch die Natur stark, noch stärker ward durch eine Reihe von Verschanzungen, mit denen er sich umringte. Hier erwartete er die Russen, und nicht vergebens. In der Frühe des 27sten Augusts sah er in furchtbarer Ordnung den Feind gegen sich anrücken. Froh, sie in die Falle gelocket zu haben, machte er nun Anstalt, das Heer der Russen so zu umzingeln, daß es ihm nicht entgehen könnte. Die Gegend begünstigte ganz seinen Plan. Den Russen gegenüber stand er selbst, von Batterien geschützt, auf seiner Höhe. An ihren linken Flügel sandte er den Bassa Kaltschak, Befehlshaber von Chocsim, mit einem großen Heer-

haufen, der sich an unzugängliche Wälder und Berge lehnte. Eine gleich große Schaar, von den Bergen geschützt, die bis an den Pruth reichte, bedrohte die Rechte der Russen, und selbst den Rücken hatten diese nicht frey: denn die hier sich rottenden Horden der Tartaren ließen ihnen nicht Tag noch Nacht Ruhe, und erwarteten sehnlich den Augenblick, da sie in die Fliehenden einhauen, und sie vollends vertilgen könnten. Die türkischen Anführer hielten nach dieser Anordnung die Russen so gut als eingeschlossen, und priesen nun die Weisheit ihres Seraskiers, daß er den Durchzug durch die engen Päße nicht gehindert hätte. Münnich, meinten sie, sei nun wieder in Peters ehemaliger Lage, und er solle ihnen nicht, wie einst Peter, entwischen.

Der Feldherr der Russen hatte indeß sein Heer in drei große Vierecke gestellt, die auf allen Seiten mit spanischen Reitern und Geschütz umringt, den wiederholten Angriffen der türkischen leichten Truppen wehrten. Er verkannte keinesweges die Mißlichkeit seiner Stellung. Um gerettet zu seyn, mußte er, ohne selbst bedeutend geschwächet zu werden, die Türken völlig schlagen und zerstreuen Selbst ein halber Sieg mit gleichem Verluste genügte hier nicht, und gar eine Niederlage der Russen hätte dem ganzen Heere verderblich werden und dem Reiche Gefahr bringen können. Denn auf eine solche Niederlage warteten hier die Pohlen, dort die Schweden; diese, ihrer alten Verluste eingedenk, sammelten schon Truppen an der russischen Grenze; jene,

Digitized by Google

durch die russischen Durchzüge beleidiget, bereiteten sich, die Trümmer des geschlageneu Heeres, welche dem türkischen Säbel entgehen würden, vollends zu zernichten, und dann mit den Türken vereint, Rache gegen ihre Unterdrücker zu üben. Das Wohl des russischen Reichs für eine Reihe von Jahren, hing von der Entscheidung Eines Tages ab.

Es war der 28. August, grade der Geburtstag der Kaiserin, welcher diese Entscheidung brachte, und in den Jahrbüchern der russischen Geschichte unvergeßlich seyn sollte.

Die Bestürmung des türkischen Lagers war beschlossen. Um den Angriffsplan zu ordnen, beschaute Münnich mit jenem Scharfblick, der ihm den Zunamen des Falken zuzog, wiederholt die Gegend umher. Sein Augenmerk wurde vorzüglich auf des Feindes linken Flügel gezogen, wo das Lager unverschanzet geblieben war; denn man hatte sich überzeugt, daß der dort entlang strömende Fluß Schulanez, und noch mehr die auf beyden Seiten desselben sich verbreitenden Moräste, mehr als alle Schanzen, Sicherheit gewährten. Aber grade hier sich einen unerwarteten Zugang zu bahnen, und so das Unmögliche möglich zu machen, das war der Gedanke, den Münnich schon den Tag vor der Schlacht gefasset hatte, und der jetzt zur That ward. Mit anbrechendem Morgen trat die russische Armee ins Gewehr. Um den Feind von dem wahren Angriffspunkt abzulenken, rückten mehrere Heerhaufen mit funfzig Stück Geschütz und vier Mörsern gegen den rech-

ten Flügel der Türken, die hiedurch getäuscht, ihre größeste Macht dahinzogen, dort emsig an neuen Batterien arbeiteten, und die Linien, welche sie auf dem linken Flügel zu ziehen, wirklich angefangen hatten, unvollendet ließen. Eine fruchtlose Canonade diente nur dazu, die Türken in ihrer Täuschung zu erhalten und die Bewegungen im russischen Lager möglichst zu verdecken. Aber wie staunten sie, als sie gegen Mittag die Russen mit plötzlicher Wendung ihrem linken Flügel zueilen sahen! Lange wußten sie sich das nicht zu erklären. »Sie fliehen, sie fliehen! rief der Bassa Kaltschack, und fertigte auf der Stelle einen Boten mit der fröhlichen Nachricht nach Choczim. Aber er selbst sollte bald als Trauerbote dahin folgen. Denn jetzt sah er fürchterlich Münnichs Entwurf sich entwickeln. Schon waren die unzugänglichen Sümpfe des linken Flügels mit haufenweise herangefahrnen Schanzkörben gefüllet, und mit dikken Eichenbrettern belegt; schon lagen sieben und zwanzig Brücken über dem Schulanez; schon hatten sich die Russen unter Begünstigung eines heftigen Feuers den Weg bis an den Fuß des Berges gebahnet, ehe noch der türkische Befehlshaber sich sammeln, und zu einer ordentlichen Gegenwehr sich anschicken konnte. Es war zwey Uhr geworden, als endlich die türkische Reiterei sich den Andringenden widersetzte. Die Russen hatten, um das Lager zu erreichen, noch immer eine Höhe von einer viertel Meile zu ersteigen. Aber nicht diese Höhe und der stete Angriff der tartarischen und türkischen Reiter, schreckte die Aufklimmenden ab. Wo

Pferde die Stücke hinauf zu bringen nicht vermochten, ergriffen die Soldaten die Laveten, ermunterten sich durch gegenseitigen Zuruf, und zogen unter lautem Gejauchze die Canonen mit Leichtigkeit die Höhe hinan. Jetzt erhob sich oben vor ihren Augen eine feindliche Batterie, deren Feuerschlünde Tod auf die Nahenden herabdonnerten. Aber die besser bedienten russischen Stücke brachten sie bald zum Schweigen. Neuerrichtete wurden aufs neue zerstört und schon waren die Russen dem Lager nahe, als endlich um fünf Uhr die vom rechten Flügel gesandten zwanzigtausend Janitscharen heranflogen und mit größerer Wuth, als jemals, den Säbel in der Faust, auf die Russen losstürmten. Unwiderstehlich drangen dreytausend vor bis an die spanischen Reiter. Aber hier trafen sie auf die russischen Garden, die Stärke des Fußvolks. Sie wurden mit einem so heftigen Feuer aus dem kleinen Gewehr empfangen, und das Feuer ward durch das grobe Geschütz so kräftig unterstützt, daß die Angreifenden nur einen Augenblick Stand hielten. In großer Verwirrung ergriffen sie die Flucht und ein lauter Ruf: Hoch lebe unsre Kaiserin! scholl hinter den Fliehenden her. Der Wiederschall tönte schrecklich in's Lager hinauf und unter verstärktem Feuer und mit Doppelschritt drangen nun die Sieger vollends die Höhe hinan. Die geschreckten Türken erwarteten nicht ihr Kommen. Das flammende Lager verlassend, flohen sie mit solcher Eile, daß selbst den nachsetzenden leichten Truppen nur wenige der Fliehenden in die Hände fielen. Aber die Beute der Russen war groß.

Digitized by Google

Man fand das Lager und die ganze Gegend umher mit Gepäck, Mundvorrath und Kriegs-Bedürfnissen bedeckt; man fand über tausend aufgeschlagene Zelte, 46 metallene Stücke und 6 Mörser, tausend türkische Todte deckten das Schlachtfeld. Der ganze russische Verlust an Todten und Verwundeten, bestand in siebenzig Mann. Nie ward mit so geringem Verlust ein so vollständiger und entscheidender Sieg erfochten, als der bei Stawutschane.

Eroberung von Choczim.

Münnich wußte nicht nur zu siegen, sondern auch den Sieg zu verfolgen. Gleich am nächsten Tage brach er an der Spitze von 30000 Mann mit dem schweren Geschütze in schnellen Märschen gegen die Feste Choczim auf. Eine Menge zurückgelassener Canonen, Mörser, Kugeln, Pulverfässer und Packwagen bezeichneten den Weg, den er zog. Schon am Abend desselbigen Tages kam das Heer bis auf zwey Meilen in die Nähe der Stadt. Kaltschack Bassa, der Befehlshaber der Feste, hatte indeß die Nachricht der erlittenen Niederlage selbst dahin überbracht. Aber die Besatzung von zehntausend Mann, womit er dem Saraskier Vely zu Hülfe gezogen war, hatte er bei der Flucht nicht dahin zurückführen können. Die meisten waren mit Velys Heere geflohen. Kaltschak capitulirte am folgenden Tage bey der ersten Aufforderung, und die türkische Besatzung von kaum 800 Mann streckte das Gewehr. Münnich sah sich erstaunt in dem Besitze einer der wichtigsten türkischen Festen, und weit umher war kein Feind, der seine wei-

weitern Fortschritte aufzuhalten vermochte. Ein panischer Schrecken schien die Türken ergriffen zu haben. Das Andenken an das Feuer der Russen und an ihren gehaltenen Muth verfolgte sie auf ihrer Flucht. Viele stürzten sich noch drey Tage nach dem Treffen in den Pruth, und die meisten hielten sich nicht sicher als bis sie ihren Fuß an das jenseitige Ufer der Donau gesetzet hatten. Nur dreytausend Mann konnten bewogen werden, sich in Bender zu werfen, das, schlecht versehen wie es war, den Russen dennoch nur kurzen Widerstand hätte leisten können. Der geschlagene Seraskier verbarg sich und seine Schande in einem Dörfchen am Pruth, nnd entging so dem Tode, den die aufgebrachten Janitscharen ihm gedrohet hatten.

Der Übergang über den Pruth ward nun den Russen nicht schwer, und die ganze Moldau war eine leichte Eroberung. Die russische Armee vermehrte sich von Tage zu Tage von Moldauern und Wallachen, und die leichten Truppen streiften schon bis an die Donau. Die Abgeordneten der Moldau kamen dem russischen Heerführer mit der Unterwerfung entgegen und feyerlich zog Münnich in Jassy, die Hauptstadt des Landes, ein. Die Drohungen der Pohlen verwandelten sich in feyerliche Glückwünsche; die Schweden entfernten ihre Truppen von der Gränze, und das Reich war gerettet. Die Nation nannte ihren Münnich die Säule des Reichs.

»Das hat Gott gethan!« schrieb Münnich aus dem Hauptquartier zu Jassy, an Biron. »Wer nicht Augenzeuge war,« fuhr er fort,

Digitized by Google

»muß fast die Wahrheit dessen, was vor unsern Augen geschah, in Zweifel ziehn. Der Pruth, bisher ein Fluch für Rußland, ist ihm ein Segen geworden. Nun steh' ich in Begriff, nach Bender zu gehn, um durch dessen Eroberung diesen Feldzug, vielleicht den ganzen Krieg, mit Ruhm zu enden.« *) Münnichs Hoffnungen schränkten sich selbst hierauf nicht ein. Würden die Türken sich nicht zum Frieden bequemen, so meinte er im nächsten Jahre über die Donau zu gehen und tief in die türkischen Staaten zu dringen. Die Moldau hoffte er mit Rußland zu vereinen, und es dünkte ihm keine seinem Verdienst unangemessene Belohnung zu seyn, wenn Anna ihn dann zum Hospodar des Landes ernannte.

Empfindlich trafen ihn daher die Nachrichten, daß der Österreicher Kriegsglück nach dem Maaße sank, als das der Russen empor stieg. Die unglückliche Schlacht bei Grotzka brachte ihre Generale vollends dermaßen aus der Fassung, daß sie unter französischer Vermittelung den nachtheiligen Separat-Frieden schlossen, vermöge dessen Belgrad noch jetzt in türkischen Händen ist. Umsonst ließ Münnich seinen Unwillen über diesen Bundesbruch in einem Schreiben an den österreichischen Fürsten Lobkowitz aus. *) Er konnte das Geschehene nicht ungeschehen machen, und was Münnich voraus sah, der Friede mit Rußland, war eine Folge davon. Münnich, der doch

*) Mannstein S. 329, wo der ganze Brief steht.

*) Der Brief steht bey Manstein S. 310 u. f.

Digitized by Google

bisher die Friedensvollmacht gehabt hatte, ward bey den Unterhandlungen, die gleichfalls der französische Gesandte leitete, nicht einst zu Rathe gezogen. Nie auch würde der siegende Feldherr einen Frieden gebilligt haben, der dem Glücke des letzten Feldzuges und den günstigen Aussichten für die Folge so wenig angemessen war. Bey dem russischen Hofe überwog aber der Gedanke, daß Rußland, von Österreich verlassen, nun die Last des Krieges allein würde zu tragen haben, die Erhaltung der augenblicklich erkämpften Vortheile also zweifelhaft seyn könnte. In dem Friedensschlusse ward die Moldau wieder geräumet, Choczim zurückgegeben, auch Oczakow und Kinburn den Türken wieder überlassen. Selbst von der anfänglichen standhaften Forderuug, daß Assow in seinem befestigten Zustande den Russen abgetreten werde, selbst davon hatte man abgelassen. Nur die Festungswerke dieser Stadt wurden geschleift und die Türken verpflichtet, keine Besatzung hinein zu legen, so wie überhaupt an der Seite des Kuban-Flusses keine Festungen zu errichten. Überdem wurden die Gränzen der Steppen zu Rußlands Vortheil ansehnlich erweitert. Aber der wesentlichste Vortheil, den Rußland durch diesen Krieg gewann, bestand darin, daß Peters Schmach gerächet war, und daß die russischen Waffen den Türken von jetzt an furchtbarer wie je wurden. »Es sind nicht mehr die nemlichen Russen, deren hundert vor unsrer zehn einst flohen. Münnich hat sie verwandelt,« riefen die Tartaren. »Der Sultan gäbe immer sein halbes Reich hin, könnte er damit ei-

nen Münnich zum Anführer erkaufen,« so sprachen die Janitscharen. »Hätte ich einen Münnich an der Spitze meiner Heere gehabt, ich würde nicht den Belgrader-Frieden geschlossen haben,« sagte öffentlich Kaiser Carl 6. Mag immer der Glanz des Augenblicks den Zeitgenossen getäuscht haben. Aber auch die Folgezeit war gerecht gegen ihn. Noch spät nannte ihn Friedrich der Große den Eugen des Nordens, und das ist sein höchster Preis.

Wiederkehr. Belohnungen.

Der mit so viel Lorbeeren gekrönte Feldherr eilte nun zurück an den Hof seiner Monarchin. Er kehrte wieder mit einem hohen Bewußtseyn seines Werthes, einem Bewußtseyn, dessen Äusserungen er bey der Offenheit seines Charakters nicht immer zu unterdrücken Kraft oder Willen hatte. Mag man es eitel nennen, daß er für seine vieljährigen Anstrengungen auf ausgezeichnete Belohnungen Ansprüche zu haben glaubte. Menschlich und verzeihlich ist immer solche Eitelkeit, wenn solche Verdienste ihr zum Grunde liegen; verzeihlicher unter Menschen, in deren Augen des Monarchen Gnadenwink dem Verdienste den Werth giebt. Münnich dachte an einen, die verfehlte Hospodar-Würde ersetzenden Ehrentitel, und so gab er, wenn man einigen Nachrichten trauen darf, *) Biron schon vor seiner Ankunft, seinen Wunsch zu erkennen, daß die Kaiserin ihn zum Herzog von der Ukräne ernennen möge. Anna hatte kein Ohr für

*) Manstein S. 360. Note.

diese Bitte: aber mit Auszeichnung ward Münnich in der Kaiserstadt empfangen. Seine Ankunft war die Losung der öffentlichen Bekanntmachung des Friedens und dessen Feyer. Er empfing aus der Kaiserin Händen einen reichen goldnen Degen und ein Ordenskreuz mit Stern. Auch sein Gehalt ward ansehnlich vermehret, und was am ehrenvollsten und wichtigsten war, er ward Oberst-Lieutenant des von Peter dem Großen errichteten Preobraschenskischen Garderegiments, eines Corps, das an die Stelle der einst gefürchteten Strelitzen getreten war, und bei dem die Oberstenstelle stets den Regenten vorbehalten bleibet.

Sein Einfluß auf die militärischen Angelegenheiten war nun wie vor dem Kriege. Auf seine Veranlassung ward allen russischen Officieren, welche 20 Jahre gedienet und den Feldzügen beigewohnet hatten, frei gestellet, um ihren Abschied zu bitten. Er glaubte wohl nicht, daß viele die Erlaubniß nützen würden. Aber er hatte sich geirret. Junge Männer von 30 Jahren, die schon in ihrer Kindheit in die Listen der Regimenter eingetragen gewesen waren, suchten ihre Kinderjahre als Dienstzeit geltend zu machen, und begehrten ihre Entlassung. Die Anzahl der Suchenden ward so groß, daß man eilen mußte, die Ukase wieder aufzuheben. Ein nahe drohender Krieg mit Schweden entschied noch mehr diese Aufhebung. Der unermüdete Münnich bereisete sofort bei diesem Kriegsanschein, in Gesellschaft des Erbprinzen von Curland, die schwedischen Gränzen und untersuchte die Festungswerke von Wiburg, Kexholm, Schlüs-

Digitized by Google

selburg und Kronstadt, wo er mit den Admiralen über den künftigen Operationsplan der Flotte Verabredungen traf.

Münnichs Verhalten nach Annas Tode.

Bei seiner Wiederkunft fand er die Kaiserin krank, und jeder fragte sich: Wer wird ihr Nachfolger seyn?

Durch Anna war die russische Thronfolge, mit Hintansetzung Elisabeths, der Tochter Peters des Großen, und ihres Schwestersohnes, des Prinzen von Holstein, auf die Nachkommen von Peters ältern Bruder Iwan übergegangen. Denn dieses Iwans Tochter war Anna. Um die Erbfolge bei dieser Linie zu erhalten, hatte Anna ihrer Schwester, der vermählten Herzogin von Mecklenburg, Tochter, auch Anna genannt, mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig vermählt, und jeder sah den in dieser Ehe erzeugten Sohn, Iwan, für den Erben des Thrones an. Wirklich ernannte ihn die Kaiserin feierlich zu ihrem Nachfolger im Reiche. Aber sie that es mit Ahnung des Unglücks, welches dem Bedaurenswürdigen drohte. *) Als sie von Unterzeichnung der Urkunde aufstand, seufzte sie: »Ich habe bei dieser Unterschrift gezittert, wie ich nicht zitterte, als ich die Kriegserklärung gegen die Pforte unterschrieb.«

Wie sehr hatte Anna zu fürchten Ursache! Bedurfte doch ein Mann, wie Peter der Große, um sich zu erhalten, seiner ganzen Kraft. Und Iwan war ein Säugling von wenigen Monaten!

*) S. Anmerkung 10.

Digitized by Google

Wer sollte während seiner Minderjährigkeit mit fester Hand das Ruder führen? Wer sollte ihn schützen, gegen die mächtige Cabale der Russen, welche, der verhaßten Staatsverwaltung der Deutschen müde, längst ihre Augen auf des vergötterten Peters des Großen Tochter Elisabeth richteten, und von ihr die Vertreibung der Fremden hofften?

Biron, Regent.

Den nächsten Anspruch zur Regentschaft hatte freylich des Kindes Mutter, in Verbindung mit ihrem Gemahle, dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Aber würde dann nicht der Großvater des Kindes, der unruhige, allverhaßte Herzog von Mecklenburg nach Rußland eilen, Einfluß in die Staatsgeschäfte gewinnen, sich an Österreich und Hannover rächen wollen, und das Reich in Krieg und Elend stürzen? Oder, wollte man dem Herzoge Anton Ulrich die Reichsverwaltung auftragen, wäre dann nicht zu besorgen, daß Rußland von einem wienerischen Gesandten regiert und in alle Händel des österreichischen Hauses verwickelt werden würde? Dies befürchtete Anna; und Münnich sowohl, als Andere, die sie umringten, bestärkten sie in dieser Furcht. Sie warf daher ihre Augen auf ihren treuen Liebling Biron, und Münnich, der die Gefahr der Deutschen und die Nothwendigkeit einer thätigen und kräftigen Regierung erkannte, Münnich, der seine eigene Geistes-Überlegenheit über beide Regentschafts-Prätendenten fühlte, unter beiden in der That zu regieren hoffte, und nur ungewiß war, welche Regentschaft die vortheilhaftesten Aussichten gewähre,

Digitized by Google

Münnich entschloß sich, da er die übrigen Großen für Biron gestimmt fand, diesen in seinen Absichten zu unterstützen. Er konnte sich dessen Erhebung um desto leichter gefallen lassen, da er voraus sah, daß wenn Iwans Mutter die Regentschaft erhielt, die deutschen Fürsten, Annas Gemahl, Herzog Anton Ulrich, und ihr Vater, der Herzog von Mecklenburg, die Hauptrollen würden spielen, und namentlich ihm den Posten eines Generalissimus der russischen Land- und Seemacht, den er längst verdient zu haben glaubte, streitig machen wollen. Daß er dies unter Biron nicht zu fürchten haben würde, hatte er zu hoffen Ursache.

Da bald auch Ostermann für Biron gestimmt wurde, so versammelten sich nun mehrere Große bei der kranken Kaiserin, um sie zu Verordnung dessen zu vermögen, wozu sie selbst schon Neigung hatte. Zur Erleichterung der Sache ward ihr gleich durch Ostermann eine, von den Cabinetsministern aufgesetzte Acte vorgeleget, worin dem Herzoge Biron von Curland die Regentschaft übertragen wurde. Seufzend und nach einiger Zögerung unterschrieb Anna auch diese Acte: »Ich bedaure den Herzog« sprach sie, »er wird unglücklich werden!« Biron bezeigte den Großen seine Dankbarkeit und schmeichelte ihnen durch den Ausruf: »Ihr habt gehandelt, wie die alten Römer handelten!«

Der Kaiserin Krankheit nahm indeß mit jedem Tage zu. Die vornehmsten Staatsbediente sammelten sich um ihr Lager. Sie wandte ihr

Digitized by Google

brechendes Auge auf Münnich. »Lebe wohl Feldmarschall!« war der Sterbenden letztes Wort*).

Jetzt ward der Kaiserinn Testament laut verlesen, und der Herzog Anton Ulrich und seine Gemahlin, die dabei gegenwärtig waren, wußten ihr Mißvergnügen über Birons Regentschaft treflich zu verbergen. Nur ihre Mutterempfindung unterdrückte Anna nicht. »Über die Person des Kaisers soll wenigstens der Regent nicht herrschen! Es koste was es wolle, von meinem Kinde laß' ich mich nicht trennen.« So sprach die Mutter, und legte sich neben der Wiege ihres Kindes schlafen.

Biron schwor seinen Regenteneid in Münnichs Hände. Aber daß seine Regierung, der die öffentliche Meinung so wenig Stärke gab, nicht von langer Dauer seyn werde, das war leicht zu vermuthen. Eher als man glaubte änderte sich die Scene. Münnich war es, der die thätigste Rolle bei dieser Veränderung spielte.

Münnich stürzt Biron.

Biron hatte nur erst wenige Tage das Ruder in Händen, als er schon von allen Seiten durch Verschwörungs-Nachrichten beunruhigt wurde. Man nannte seine Regentschaft offenbare Anmaßung, und die Übergehung der Eltern des unmündigen Kaisers, Unterdrückung. Selbst der Herzog Anton Ulrich, durch solche Äußerungen ermuthiget, barg nicht länger seine Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, und es dünkte ihm schimpflich, daß er, des Kaisers Vater, einem, aus

*) Ebauche p. 108.

Nichts emporgehobenen Günstlinge der vorigen Kaiserinn untergeordnet seyn sollte.

Biron, durch die Geständnisse einiger Verhafteten von des Herzogs gefährlichen Absichten unterrichtet, säumte nicht, ihn darüber zur Rede zu stellen. Der Herzog half sich erst mit ausweichenden Antworten. »Doch es mag geschehen was da wolle,« so schloß er endlich, »ein Blutbad ist immer unvermeidlich.« »Ein Blutbad!« rief Biron erstaunt. »Wie können Sie von einer so schrecklichen Sache so kaltblütig sprechen? Unmöglich kann ich glauben, daß Sie die Hände dazu bieten werden.« Anton Ulrich wiederholte hierauf dreymal: »Ich versichere, daß ich nicht der Anfänger seyn werde.« — »Als ob es nicht gleich wäre,« erwiederte Biron, »einen Aufruhr zu erregen, oder einen ausgebrochenen zu befördern. Übrigens möchten wohl gerade Sie und Ihr Sohn am meisten dabei leiden, wenn man Anna's Testament nicht gelten ließe. Bedenken Sie, daß eben die Verordnung, die die Regentschaft bestimmt, auch Ihren Sohn auf den Thron gesetzt hat, und daß mit dem Fall der Verordnung eines und das andere in Nichts zerfällt.«

Biron verließ ihn, und versammelte ohne Verzug die Großen, denen er die Regentschaft verdankte. Sie erschienen, unter ihnen Münnich. Mit Erstaunen und Unwillen vernahmen sie von Biron des Herzogs Äußerungen, und sofort ward dessen Vertrauter, der wolfenbüttelsche Rath Kaiserling, vorgefordert. Kaiserling suchte seinen Herrn zu entschuldigen und sprach von Mißdeu-

Digitized by Google

tung ſeiner Worte. Aber der Regent, der ihn nicht mißverſtanden zu haben glaubte, gerieth in ſolchen Eifer, daß er des Herzogs Rath einen Lügner nannte. »Hier helfen,« ſagte er in Hitze, »hier helfen keine Advocatenſtreiche. Die Sache iſt von Wichtigkeit. Es geht an Kopf und Kragen.« Dann ging er haſtig im Zimmer auf und nieder. »Bin ich denn ein Giftmiſcher?« rief er, »tracht' ich nach Kron und Scepter?« Jetzt trat die Prinzeſſinn Anna in's Zimmer. Sie mißbilligte laut ihres Gemahls Betragen, verſicherte, daß ſie von allem, was ihr Gemahl etwan vorgehabt, nichts wiſſe, und verſprach, ihn ſelbſt zur Ausſöhnung hieher zu führen. Wirklich fand ſich bald darauf der Herzog ein, und alle ſtürmten mit Vorwürfen auf ihn los. Von Biron, Münnich und mehreren Anweſenden mußte er harte Worte über ſein Betragen, beſonders über ſeine Äußerung von der Nothwendigkeit eines Blutbades anhören. Seine Ausflüchte halfen ihm wenig. Er ward ſo in die Enge getrieben, daß ihm endlich die Thränen in die Augen drangen, und er an ſeinen Degen griff. »Gut,« ſagte Biron, »auch ſo finden Sie Ihren Mann an mir.« Doch es blieb bei dieſer Äußerung, und der Herzog verließ die Verſammlung. Im Wortwechſel hatte er ſich erboten, ſeine Bedienungen niederlegen zu wollen. Dies ergriff jetzt die Verſammlung, und ſo wurde der Schluß gefaßt: um den Thron des jungen Kaiſers zu befeſtigen, müſſe der Herzog angehalten werden, die Entlaſſung von allen ſeinen Reichsbedienungen zu ſuchen und ſich eine Zeit lang nicht

öffentlich sehen zu lassen. Der Geheimerath Münnich, des Feldmarschalls Bruder, überbrachte ihm solchen Beschluß, und Anton Ulrich bequemte sich zu Erfüllung dieses Ansinnens. Seine Abdankung ward öffentlich bekannt gemacht. Natürlich diente dieser Vorfall nicht zu Herstellung des Vertrauens zwischen dem Regenten und den Eltern des jungen Kaisers. Münnichs Schicksal war es, den Zwist zum völligen Ausbruch zu bringen.

Um sein Verfahren bei dieser Gelegenheit aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, muß man sich der Neigung der Nazion für Peters des Großen Tochter Elisabeth erinnern. Diese hatte sich zwar unter der Regierung der Kaiserinn Anna nicht gereget, und auch bei den jetzigen Vorgängen die stille Zuschauerinn gemacht. Aber ein Mann von Münnichs Geiste, ließ sich dadurch nicht täuschen. Sein Hauptaugenmerk blieb unausgesetzt auf diese Prinzessinn gerichtet; denn er wußte es, von ihr hänge es ab, das ganze, von der Kaiserinn Anna errichtete Gebäude zu zerstören. Daß er selbst unter den Trümmern begraben werden würde, war ihm eben so klar, und er hielt es also mit Recht für Pflicht gegen seinen Souverän und gegen sich selbst, den Regenten sowohl, als des jungen Ivans Eltern in steter Aufmerksamkeit zu erhalten. Bei den letztern fand er leicht Gehör. Münnich, der die Prinzessinn Elisabeth genau beobachten ließ, hatte durch das Fräulein Mengden und andere erfahren, daß sie jedem ein Bildniß ihres Schwestersohnes, des Herzogs von Holstein, zeige, ein Bildniß, das bei der verstorbenen Kaise-

Digitized by Google

rinn Leben niemand gesehen hätte. Dabei mache sie große Lobeserhebungen von der Person und der Gemüthsart des Prinzen. Dies meldete Münnich dem Herzoge und seiner Gemahlin. Die letztere zeigte es dem Regenten an, und auch Münnich nahm Gelegenheit, mit demselben darüber zu reden. »Elisabeth zeigt das Bild nicht ohne Ursache,« sagte er. »Iwans Thron wankt und unser aller Leben ist in Gefahr, wenn nicht strengere Maaßregeln ergriffen werden. Sie müssen der Prinzessinn Elisabeth die Vorzeigung des Bildes verbieten.« — »Aber wie kann ich?« erwiederte Biron. »Es steht ja jedem frei, Bildnisse von seinen Anverwandten zu besitzen und nach Gefallen zu zeigen. Und das sollte ich einer Prinzessinn untersagen, für die das ganze Reich die tiefste Verehrung hegt?« Münnich erinnerte noch, daß das sonst Unverdächtige durch Zeit und Umstände verdächtig werden könne. Da er aber sah, daß Biron verdrießlich ward, so verließ er ihn.

Der wachsame Mann ließ indeß in seinen Forschungen nicht nach. Bald erfuhr er, daß der Prinzessinn Elisabeth Hausbediente fleißig in der Wohnung des französischen Gesandten, Marquis de Chetardie, aus und eingingen. Er säumte nicht auch dies dem Regenten zu hinterbringen, und ihn auf die französischen Intriguen und ihre gefährliche Folgen aufmerksam zu machen. »Ich wiederhole es,« sagte er, »man muß zu ernsten Maaßregeln schreiten.« Biron antwortete mit seiner vorigen Gleichgültigkeit: »Glauben Sie mir, das sind unbedeutende Bekanntschaften. Übrigens wissen Sie

ſo gut, als ich, daß wenn Eliſabeth etwas unternehmen will, ſie es auch ausführen kann. Die Macht des ganzen Volks würde ſie unterſtützen.« — »Ich dachte,« erwiederte Münnich, »das Volk würde froh ſeyn, daß es die Ausſicht hat, wieder einen Mann auf dem Thron zu ſehen. Doch Sie mögen Recht haben; nur für die Soldaten ſtehe ich ein.« »Das können Sie nicht,« entgegnete Biron, »und ſelbſt das Garderegiment, das unter Ihren unmittelbaren Befehlen ſteht, ſelbſt das nehme ich nicht aus.« — »Aber« verſetzte Münnich, »Sie beweiſen ja durch das alles nur noch mehr die dringende Nothwendigkeit der ernſtern Maaßregeln. Wollen wir denn ewig von der Prinzeſſinn Wollen abhängen, und in Gefahr ſchweben? Es iſt kein Augenblick zu verlieren. Peter der Große ließ ſeine unruhige Schweſter in's Kloſter bringen.« — Bei dem Worte Kloſter erſchrak der Regent. Lange ſtand er in tiefem Stillſchweigen. »Wahrhaftig,« ſagte er endlich, ſich faſſend, »das hieße die Sache am rechten Ende anfangen*). Münnich merkte bald, daß Biron ein Mißtrauen in ſeine Aufrichtigkeit ſetze, und in dem Wahne ſtehe, daß er ihm Fallſtricke lege, um ihn in's Verderben zu bringen. Klüglich lenkte er mit den Worten ein: »Und was wäre es denn, wenn die Prinzeſſinn, um den Staat zu beruhigen, eine kurze Zeit in einem Kloſter zubrächte?«**)

---

*) Vraiment, ce seroit-là entamer l'affaire du bon biais.

**) Mais enfin, supposons, que ce ne fût que pour quelques années.

Digitized by Google

Indeß hatte er sich schon zu weit herausgelassen, um ohne Gefahr zurückgehen zu können. Auch ward Birons Betragen immer zweideutiger. Die Prinzessinn Elisabeth empfing er oft mit Auszeichnung in seinem Palaste, unterredete sich Stundenlang mit ihr, und kam ihr mit Gefälligkeiten zuvor; unterdessen er des jungen Kaisers Eltern schnöde begegnete, und sie gleichsam in ihrem Palast eingesperrt hielt. Der Prinzessinn Anna ward dieser Druck von Tage zu Tage unerträglicher. »Ich will gern,« sagte sie einst zu Münnich, »ich will gern Rußland verlassen und mich mit meinem Gemahl und Sohn nach Deutschland begeben. Habe ich doch, so lange Biron die Herrschaft führt, hier nichts als Verdruß und Unglück zu erwarten. »Münnich ward durch ihre Klagen gerührt. Er sprach ihr Muth ein, und ermunterte sie, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen. Das erste, was er unternahm, war, daß er dem Regenten Vorstellung that; aber er erhielt zur Antwort, er solle sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angingen.

Münnich empfand tief diese Kränkung. Seine Erwartungen, zum Generalissimus der russischen Kriegsmacht ernannt zu werden, und entschiedenen Einfluß zu gewinnen, waren überdem so wenig erfüllt, daß er vielmehr besorgen mußte, das Spiel der Laune eines Schwächlings zu werden. Oft drängte sich ihm gar die Vermuthung auf, Biron gehe aus Haß gegen den Herzog und dessen Gemahlin mit dem Gedanken um, Elisabeth, oder ihren Neffen, den Herzog von Holstein, auf den

Thron zu setzen, und so durch Selbstbewirkung dessen, was er abzuwenden doch nicht vermöchte, sich bei der künftigen Herrscherinn ein Verdienst zu erwerben. Daß der Mann, der Elisabeths Spuren so unermüdet nachgeforscht hatte, das erste Opfer seyn würde, war offenbar. Biron zuvorzukommen, schien ihm unumgänglich nöthig, und jeder Zeitverlust war gefährlich.

Zwanzig Tage hatte Birons angstvolle Regentschaft gedauert, als Münnich an einem Morgen, (es war der 8te November) in das Zimmer der Mutter des Kaisers trat. Er entdeckte ihr kurz alle seine Besorgnisse, und machte es ihr dann zur Mutterpflicht, selbst die Regentschaft für ihren Sohn zu übernehmen. »Ich meinerseits mache mich anheischig, den Regenten in nächster Nacht gefangen in Ihre Hände zu liefern. Aber Sie müssen mitwirken. Die Gegenwart der Mutter des Kaisers wird der Mannschaft, die ich brauche, Muth geben, und die sich widersetzen, abschrecken.« — Die erstaunte Prinzessinn erklärte zwar ihre Geneigtheit, sich der Regentschaft zu unterziehen. Aber dem Unternehmen gegen Biron selbst beizuwohnen, dazu konnte sie sich nicht entschließen. Münnich erließ ihr auch das; und man traf die Abrede, die Prinzessinn solle, wenn Münnich in der Nacht zu ihr käme, der in ihrem Palast befindlichen Wache die erforderlichen Befehle ertheilen, immittelst aber niemanden, auch selbst ihrem Gemahl nicht das Vorhaben entdecken.

Es war nicht leicht, zu der Person des Regenten zu gelangen. Denn alle Gardeoffiziere die

bei

bei ihm Wache hielten, hatten den Befehl, sobald er sich zur Ruhe begeben habe, keinem Menschen, wer es auch sei, Zutritt zu verstatten. Auch alle rings umhergestellte Schildwachen waren unterrichtet, daß sie jeden Nahenden anhalten, und im Fall eines Widerstandes tödten sollten. Aber gerade in dieser Nacht hatte das preobraschenskysche Garderegiment sowohl beim Kaiser, als bei dem Regenten die Wache, und Münnich, der Befehlshaber dieses Regiments, konnte also hoffen, daß jene Hindernisse ihm nicht im Wege stehen würden. Wohlbedächtig hatte er daher diese Nacht zu der Unternehmung gewählet*).

Seine Lage verdammte ihn, die sonst mit seinem Charakter so unverträgliche Rolle eines Heuchlers zu spielen. Aber » die Tugenden des Privatlebens, « sagte ein Weiser, **) » werden, wenn man in gewissen unglücklichen Situationen des Lebens ihnen treu bleiben will, beinahe Laster. « Mußte Münnich diese Rolle spielen, so spielte er sie, wie ein Meister.

Um allen Verdacht zu entfernen, fuhr er auch an diesem Tage, wie gewöhnlich, zum Regenten, und speisete nicht nur zu Mittage mit ihm, sondern fand sich auch auf Birons Bitte zum Abendessen wieder bei ihm ein.

Schon am Morgen hatte Münnich Verdacht geschöpft, daß der Regent feindselige Absichten ahne. Denn als Münnich sich früh bei der

*) S. Anmerk. 11.

**) Malesherbes, der Minister und Vertheidiger Ludewigs XVI.

Prinzessinn Anna befand, war Biron gerade vorübergefahren, und da er Münnichs Kutsche vor der Prinzessinn Thüre bemerkt haben mochte, hatte er mit seinem Bruder Gustav Biron, unter dessen Befehlen das ismailowsche Garderegiment stand, eine fast zweistündige Unterredung gehalten. Schon dieß, sage ich, war Münnich verdächtig geworden. Jetzt beim Abendessen fand er den Regenten tiefsinnig, unruhig und unzusammenhängend in seinen Reden. Dies vermehrte seine Besorgniß. Wie auffallend mußte es ihm nach allem diesen seyn, als der Regent unvermuthet die Frage an ihn that: »Haben Sie in Ihren Feldzügen je des Nachts etwas wichtiges unternommen?« Münnich, dessen bisheriges ganzes Betragen zwanglos und offen, wie immer, gewesen war, kam auch jetzt nicht aus der Fassung. »Ich erinnere mich nicht, zur Nachtzeit etwas Außerordentliches unternommen zu haben,« erwiederte er. »Mein Grundsatz ist übrigens, keine gute Gelegenheit unbenutzt zu lassen.«

Um 11 Uhr trennten sie sich, wie Freunde sich trennen. Aber hinter der Larve der Vertraulichkeit lauerte Tod und Verderben.

Münnich, mehr wie je zu Ausführung seines Vorhabens entschlossen, bedeutete, als er vom Hofe zurückkam, seinem General-Adjutanten, dem Oberstlieutenant Mannstein, er würde ihn am Morgen sehr früh um zwey Uhr nöthig haben. Genau um diese Stunde ließ er ihn rufen. Sie stiegen zusammen in eine Kutsche und fuhren nach dem Winterpalast, den man nach der Kaiserinn

Digitized by Google

Tode, dem Kaiſer und deſſen Eltern zur Wohnung angewieſen hatte. Durch eine, in dieſer Abſicht offen gelaſſene Seitenthüre gelangten ſie unvermerkt bis in's Zimmer der Prinzeſſinn. Dieſe hatte ſich zwar mit ihrem Gemahle ſchlafen gelegt, aber doch ihrer Vertrauten, dem Fräulein Juliana von Mengden, einer Schweſter der Schwiegertochter Münnichs, befohlen, ſobald der Feldmarſchall käme, ihr, ohne daß ihr Gemahl es merke, davon Nachricht zu geben. Das Fräulein weckte jetzt leiſe ihre Gebieterinn; aber doch erwachte der Herzog, und fragte: warum ſie aufſtehe? Man gab eine leichte Unpäßlichkeit vor, und der Herzog blieb im Bette, ohne zu ahnen, daß während er ſchlief, auch ſein Schickſal entſchieden würde. Als die Prinzeſſinn herauskam, ſuchte Münnich ſie wiederholt zu vermögen, ſich ſelbſt an die Spitze der Wache zu ſtellen. Aber auch jetzt konnte ſie ſich nicht dazu entſchließen. »So müſſen Sie wenigſtens« ſagte Münnich, »den Officieren der Wache ſelbſt die nöthigen Befehle geben.« Dies ließ ſich die Prinzeſſinn gefallen. Die wachthabenden Officiere wurden gerufen, und die Prinzeſſinn ſtellte ihnen in wenigen Worten die Kränkungen vor, welche dem jungen Kaiſer und ihrem Gemahle von dem Regenten widerfuhren. »Dieſe Schmach länger zu dulden, würde ſchimpflich ſeyn; um ſie zu enden, iſt die Verhaftung des Regenten unumgänglich. Ich hoffe, als Männer von Ehre, werden Sie Ihrem Kaiſer dieſen Dienſt nicht verſagen. Folgen Sie dem Feldmarſchall, und unterſtützen Sie ihn

in seinem Unternehmen! Ihre Treue soll nicht unbelohnt bleiben. «

Es war keiner, der sich nicht willig erklärt hätte, zu folgen. Die Prinzessinn umarmte Münnich, ließ die Officiere zum Handkuß, und wünschte ihnen Glück zur Unternehmung. Jetzt trat die Wache in's Gewehr, und Münnich that auch den Soldaten sein Vorhaben kund. Es war nur Eine Stimme: sie würden folgen, wohin er sie führe. Man ließ sie scharf laden; ein Officier mit 40 Mann ward bei der Fahne zur Wache gelassen; die andern 80*) folgten dem Feldmarschall nach dem Sommerpalast, worin der Regent seine Wohnung hatte. Ein paar hundert Schritte vor dem Palast ward Halte gemacht, und Münnich schickte Mannstein an die Officiere der Wache, um ihnen den Willen der Prinzessinn kund zu thun, und von ihnen zu fordern, daß sie sich bei dem, was bevorstünde, ruhig halten sollten. Was Münnich erwartet hatte, geschah. Die Wache widersetzte sich dem Eintritt in den Palast so wenig, daß sie vielmehr zur Verhaftung des Regenten ihre Mitwirkung anbot. Zu dieser Verhaftung ward jetzt Mannstein beordert, und sein Auftrag ging dahin, den Regenten bei der geringsten Gegenwehr auf der Stelle zu tödten. Ihm wurden zu dem Unternehmen ein Officier und zwanzig Mann zugegeben. Doch ließ er diese von weitem folgen; denn die sichere Vollstrek-

*) Diese Zahl nennt Mannstein S. 364. Bei Büsching IX. S. 413. wird die Zahl auf 30 angegeben.

Digitized by Google

kung des Auftrages hing davon ab, daß man unbemerkt und geräuschlos zum Regenten gelangte. Alle Schildwachen ließen ihn durch; denn sie kannten ihn, und mußten vermuthen, daß er etwa einer wichtigen Angelegenheit wegen an den Regenten geschickt wäre. So kam er durch den Garten ohne Schwierigkeit bis in die Zimmer. Doch unbekannt mit des Regenten Schlafgemach, gerieth er in Verlegenheit, wohin er sich wenden solle. Zwar traf er Bediente an, die in einem Vorgemache wachten; aber um Aufsehn und Verdacht zu vermeiden, trug er Bedenken, sie zu fragen. Entschlossen durchging er die weitern Zimmer, in Hoffnung, endlich dasjenige zu erreichen, was er suchte. Wirklich fand er sich, nachdem er noch zwey Zimmer durchgangen war, vor einer verschlossenen Flügelthüre. Zu seinem Glücke hatten die Bedienten die Riegel oben und unten vorzuschieben versäumet. Er sprengte sie ohne Mühe und fand den Regenten nebst seiner Gemahlin beide in so tiefen Schlaf versenkt, daß sie selbst durch die Aufbrechung der Thüre nicht geweckt waren. Mannstein trat vor das Bette, zog die Vorhänge auf und verlangte mit dem Regenten zu reden. Beide Ehegatten fuhren jetzt aus dem Schlafe und erhoben ein lautes Geschrei. Biron sprang aus dem Bette empor. Mannstein warf sich auf ihn, und hielt ihn fest, bis die Wache herbeikam; da er dann leicht überwältiget, und mit einem Soldatenmantel bedeckt, in die Kutsche gebracht wurde, die seiner wartete. Ein Officier setzte sich zu ihm, und so führte man ihn

in den Winterpalaſt. Seine Gemahlin war ihm im Hemde bis auf die Gaſſe gefolget. Ein Soldat nahm ſie auf die Arme, und fragte Mannſtein, was er mit ihr anfangen ſolle? »Bringe ſie zurück in ihr Zimmer!« war die Antwort. Das ſchien dem Soldaten zu mühſam; er warf ſie mitten in den Schnee nieder. In dieſem traurigen Zuſtande fand ſie der Hauptmann der Wache, ließ ihre Kleider bringen, und führte ſie in ihr Zimmer zurück. Noch am nämlichen Tage ward die ganze Familie (denn auch Guſtav Biron war in der Nacht verhaftet) nach der Feſtung Schlüſſelburg und bald darauf nach Pelim in Siberien abgeführt, indeß die Prinzeſſinn Anna unter dem Titel einer Großfürſtinn von Rußland zur Reichsverweſerin erkläret wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

7.

Im Jahre 1788 war die Eroberung Oczakows nicht weniger blutig. Auch jetzt drohte der Mangel der Zufuhr die Aufhebung der Belagerung. Ein entscheidender Streich ward nothwendig. Potemkin nahm Münnich zum Vorbilde, wagte einen nächtlichen Sturm, und war glücklich wie er. Auch jetzt flog ein großes Pulvermagazin in die Luft. Die fast unversehrte Festung, in welcher bis dahin nur eine schmale Bresche gemacht war, fiel. »Das fürchterliche Gemetzel vor und in der Stadt macht die Menschlichkeit schaudern,« sagt Büsch, »und die Wißbegierde der Nachwelt wird von der Geschichte vergebens die große Zahl der Unglücklichen zu erfragen suchen, welche in dieser fürchterlichen Nacht ihr Leben verloren.«

Das die Eroberung Oczakows feiernde Gedicht des ragusaner Dichters Bernh. Zamagna, welches uns Denis (in den Lesefrüchten I. S. 199.) aufbewahrt hat, passet auf beide Eroberungen. Die wenigen Zeilen mögen hier stehen:

Victa Borysthenias quae protegit Olbia ripas,
Rossiacae sensit robur et arma Deae,
Famaque confestim Byzanti ad moenia cursum
Torsit, et ignavo corda metu inficiens:
Heu fugite! inclamat, Tritonidos aemula magna
Instat, et Odrysias fulmine vertit opes.

8.

Der Dnieper hat viele Fälle, über die man bei niedrigem Wasser nicht wegkommen kann, und welche die Fahrt aufgehalten hatten.

9.

I dare do all, that may become a man;
Who dare do more, is none.

»Das wag' ich alles was dem Menschen ziemt;
»Wer mehr wagt, der ist keiner.«

konnte er mit Shakespear (im Macbeth) sagen. Der Dichter unterscheidet hier die wahre und falsche Tapferkeit in anderthalb Zeilen. Sie allein, sagt Johnson, sie allein müßten ihn unsterblich machen.

10.

Biron ſchreibt ſo über Anna's Entſchluß:

Je veux, me dit Sa Majesté, exécuter ce qui est de mon ministère; j'abandonne à Dieu la conduite de ce qui lui appartient. Je sais d'avance, que je laisse ce pauvre enfant dans de tristes circonstances. Il n'est point en état de s'aider lui-même, son pére et sa mère n'en ont pas le pouvoir. Le père en particulier n'a pas reçu du ciel en partage ce qui lui seroit nécessaire pour en être le support. La mère, il est vrai, ne manque pas d'esprit; mais elle a un père encore vivant, connu pour tyran dans ce pays. Il y viendra sur-le-champ, s'y comportera comme dans le Meklembourg, entraînera l'Empire dans de funestes guerres, et le plongera dans les derniers malheurs. Oui, j'ai lieu de craindre, qu'après ma mort on ne jette les hauts cris sur ma mémoire.

V. Motifs de la disgrâce d'Ernest Jean de Biron, in Büſchings Magazin Th. 9. S. 388.

11.

Mannſtein meint (S. 371.) der Regent hätte leichter bei Tage gefangen genommen werden können. Aber Münnich habe ſolche Unternehmungen, die Aufſehn machten, vorgezogen. Es ſcheint mir gewagt zu ſeyn, über die Ausführbarkeit eines andern Verfahrens zu urtheilen; und gewagter noch, dem gewählten Mittel ein ſolches Motiv unterzulegen.

v. Halem.

Digitized by Google

II.

Despotismus in dem Freistaat Nordamerikas.

Indem europäische Nationen des langen Elendes müde, von dem Umsturz ihrer politischen Verfassung, und der Organisirung einer neuen ein Glück erwarten, welches vielleicht nie für unsern Erdball bestimmt ist, sieht man den amerikanischen Freistaat das alte Geleise betreten, und seine Politik nach Art der europäischen Monarchien modeln.

Kein Volk ist wohl so schnell als die Amerikaner seiner Freiheit überdrüssig geworden, und nie sah man in so kurzer Zeit die traurigen Wirkungen der moralischen Verderbtheit, wie bei ihnen, emporgeschossen *). Die Unglücksfälle, welche Europa am Ende unsers Jahrhunderts durch die Coalition gegen Frankreich betroffen, veranlaßten in

*) Sollten einige Amerikaner dies ableugnen wollen, so bitte ich das Landvolk, als die am wenigsten verdorbene Menschenklasse, zu befragen. Da würden sie erfahren, daß vor noch nicht langer Zeit, wenn ein Bauer dem andern Geld lieh, er ein Stück Kreide nahm, die Summe am Balken des Zimmers aufschrieb, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Gegenwärtig sind Zeugen und gerichtliche Verschreibungen nicht hinlänglich für Betrug zu sichern.

Amerika einen Schimmer von Wohlstand, der durch die Ausfuhr ihrer Produkte und das glückliche Steigen ihrer Länderei-Preise entstand. Eine große Anzahl geflüchteter Franzosen, welche ihr Vermögen gerettet, suchten solches in Amerika in Sicherheit zu bringen, und vermehrten die Masse des circulirenden Geldes. Einige legten ihr Capital in Ländereien an, wodurch sowohl das wüste als angebauete Land zu einem ungewöhnlichen Preise stieg. Andere lebten in Städten, und gaben das Beispiel einer bis dahin unbekannten Verschwendung.

Die französischen Damen zeigten sich in einem Anputz, der von den Amerikanerinnen sogleich nachgeahmt wurde, und mit dem neuen Luxus verschwand die alte Simplicität. Die Bedürfnisse hatten sich vermehrt, und der Speculations-Geist wurde durch den glücklichen Erfolg destomehr angefeuert.

In dieser Lage befand sich der Staat als Washington seine Abdankung ankündigte, entweder weil die Schwäche des Alters den Entschluß veranlaßte, einen Posten zu verlassen, dem er nicht mehr gewachsen war, oder weil er, durch die Vorwürfe welche seiner Administration gemacht wurden, erbittert, ein undankbares Vaterland sich selbst überlassen wollte. Einige unbedeutende Komplimente abgerechnet, welche mehr der Wohlstand als das innere Gefühl diktirte, wurde diese Ankündigung von allen Parteien mit Gleichgültigkeit aufgenommen.

Eine jede Partei war nun bemühet, den Mann

Digitized by Google

ans Ruder zu bringen, der ihrem Intereſſe am meiſten zugethan war. Die Engliſchgeſinnten und Ariſtokraten vereinten ſich, um die Präſidentenwürde dem Herrn Adams zu ertheilen. Die Demokraten verſuchten ihre Kräfte zu Gunſten des Hrn. Jefferſon, eines Virginiſchen Gentleman, der ſich durch philoſophiſche Schriften und Rechtſchaffenheit des Betragens bekannt gemacht hat.

Alles was Überredungskunſt und Intrigue zu bewerkſtelligen vermögen, ward von beiden Parteien angewandt; doch mit dem Unterſchied, daß die Democraten ſich mehr des erſteren als letzteren Mittels bedienten. Es iſt kein Zweifel daß das in der alten Welt ſo unwiderſtehliche Beſtechungsmittel ebenfalls verſucht worden wäre, wenn die Amerikaner reich genug wären, und das Geld nicht mehr liebten als ihre politiſche Verbindung.

Unter den Mitteln, welche die Ariſtocraten verſuchten, gründeten ſich einige auf die Dummheit des Volks. So ſah man z. B. in der Stadt Lancaſter die Vertrauten der ariſtokratiſchen Partei am Wahltage mit Tikets (Wahlzettel) in der Hand am Court-Hauſe ſtehen, ſolche unter den Bauern von deutſcher Abkunft austheilen, welche gröſtentheils weder leſen noch ſchreiben können. Um aber auf dieſe ſtupide Seelen wie ein elektriſcher Schlag zu wirken, ſagten ſie, dies Tiket iſt für Krieg, und dieſes hier für Friede. Der Bauer greift mit gieriger Hand nach dem friedlichen Zettel, hoſte in immerwährender Ruhe ſeinen Acker zu beſtellen, wähnte ſich frei von allen Abgaben und Militärdienſt, und ſegnete die Hand

welche ihm so wohlthätig die Mittel darreichte. Diese Zettel waren denn sämmtlich zu Gunsten des Hrn. Adams.

In den Seestädten entschied das Handlungs-Interesse und die Intrigue der Engländer. Der Kaufmann, an England durch den Credit gefesselt, den diese Nation nur allein giebt, und dadurch in Stand gesetzt, mit wenigem Vermögen sehr große Geschäfte zu machen; und die Leichtigkeit, einen entfernten Gläubiger durch falschen Bankerot zu betrügen, könnte wohl mit zu den Ursachen der Anhänglichkeit an dieses Volk gerechnet werden. Kein Wunder also, daß Hr. Adams von welchem man im Voraus wußte, daß er den Engländern ganz ergeben sei, hier die Mehrheit der Stimmen erhielt.

Kaum hatte Hr. Adams durch die Mehrheit einer einzigen Stimme oder einiger wenigen des Übergewicht über seinen Gegner erhalten, so wollte man bei ihm einen gewissen Stolz bemerken, der mit den Begriffen von Gleichheit in einem Freistaat sehr sonderbar contrastirte. Er ward ceremoniös, führte eine gewisse Etiquette in seinem Hause ein, die eine entfernte Ähnlichkeit mit einem europäischen Hofstaat zu verrathen schien. Den Weyhrauch, den man hier sowohl als an andern Orten den Machthabern streuet, schien er mit Wohlgefallen einzuathmen, und man vermißte an ihm die Popularität, welche seinen Vorgänger so beliebt machte.

Beim Antritt seiner Würde befand sich der neue Präsident in einer mißlichen Lage. Die Franzosen, durch den Tractat mit England erbittert, be-

Digitized by Google

raubten die amerikanische Schiffe und condemnirten sie unter dem schlechtesten Vorwand. Die Engländer ihrerseits verfuhren nicht viel besser. Beim geringsten Verdacht der Contrebande, bemeisterten sie sich der Schiffe, schleppten sie nach englischen Häfen, und unterwarfen sie einer Untersuchung, die gegenwärtig noch nicht beendigt ist, und vielleicht noch Jahrelang dauern wird.

Da nun die Hauptquelle der amerikanischen Finanzen in dem Zoll besteht, welcher von einkommenden Waaren gehoben wird, dieser aber durch die vielfältigen Räubereien ganz unbedeutend geworden, so sah man sich genöthigt, auf andere Mittel zu denken, um die Staatsbedürfnisse zu bestreiten.

Eine Auflage auf Waaren wird jederzeit mit wenigerm Widerwillen als eine directe Taxe bezahlt. Das Volk klagt zwar über Theurung, tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß es doch in seinem Belieben stehe, die Waaren zu kaufen oder zu entbehren; da hingegen eine jede andre Auflage, die unangenehme Empfindung des Zwanges sehr fühlbar erweckt.

Indessen sah man sich genöthigt, zu einer solchen seine Zuflucht zu nehmen. Die Accise auf Brantwein hatte schon ehemals eine Insurrection veranlaßt, und es stand zu befürchten, daß wenn dieses Lieblings-Getränk noch mehr belastet würde, dessen zahlreiche Anhänger zur Verzweiflung gebracht, einen Aufstand erregen würden, der dem Staate gefährlich werden könnte. Eine Landtaxe wäre die einträglichste und natürlichste gewesen,

Digitized by Google

und nach allen Äußerungen der Landleute, die ich selbst gehört, hätten sie solche gutwillig bezahlt. Aber dann mußten die wüsten Ländereien ebenfalls einer Abgabe unterworfen werden; wobei verschiedene Mitglieder des Congresses, welche in Ländereien speculiren, ihre Rechnung nicht fanden.

In schwierigen Fällen pflegt der Congreß gewöhnlich das Beispiel Englands zu befolgen *), es sei nun daß eine lange Gewohnheit, von diesem Lande Gesetze zu empfangen, sie noch immer in einer gewissen Abhängigkeit erhält, oder daß die hohe Meinung, welche sie von ihren Ahnherrn hegen, sie veranlaßt, alles für nützlich und weise zu halten, was diese in ihrem Staate vornehmen. Indessen könnte die Nachahmung für diesmal nicht unglücklicher ausfallen, denn von allen Auflagen wählte der Congreß die verhaßteste, indem er die Stempel- und Häusertaxe dekretirte.

Das Volk erinnerte sich, daß der Stempelacte wegen die ersten Streitigkeiten mit dem Mutterlande entstanden; daß die Standhaftigkeit, mit welcher es dazumal diese verhaßte Auflage zurück-

---

*) Ich glaube man müßte gerade das Gegentheil thun. Beide Länder haben nichts mit einander gemein. England enthält eine große Volkszahl und einen geringen Flächeninhalt, Amerika wenig Menschen und große Wüsten. England hat Fabriken, Amerika keine. Die Engländer sind eine selbstständige Nation, und haben einen National-Charakter. Die Amerikanen sind ein Gemisch aller Völker, und haben gar keinen Charakter. England ist pekuniarisch reich, America leidet beständig Geldmangel. Was dem einen Volke angemessen, kann also unmöglich für das andere gut seyn. Aber blinde Nachahmung kostet weniger Mühe als selbstdurchdachte Plane.

Digitized by Google

wies, das englische Ministerium endlisch nöthigte davon abzustehn, und der nachher erfolgte Krieg, als die Wirkung dieser ersten Ursache lang und ordentlich gewesen sei. Sollten sie nun den nehmlichen Druck von ihren eignen selbstgewählten Gesetzgebern erdulden? Wozu nützten denn die vielen Aufopferungen, das Blutvergießen, die jetzt noch große Schuldenlast und die endlich errungene Freiheit? Solche Betrachtungen wurden aller Orten angestellt.

Die Häusertaxe war nicht weniger drückend. Diese trift hauptsächlich die Städte an den Seeküsten, welche durch das gelbe Fieber schon anfingen in Verfall zu gerathen, und die durch Entvölkerung ganz ausser Stande gesetzt werden müssen, diese Abgabe zu entrichten. Die Landleute, welche am wenigsten dazu beitrugen, klagten am lautesten.

Nachdem man mit den Finanzen in so weit fertig geworden, beschäftigte man sich mit politischen Angelegenheiten im strengsten Sinne des Worts. Dies war das Signal, welches alle Leidenschaften in Gährung brachte. Die Monarchisten, Aristokraten und Englichgesinnten vereinigten ihre Kräfte, um die Demokraten zu unterdrücken. Aus allen ihren Reden und Schriften leuchtete eine Wuth hervor, die lange im Verborgenen geglommen hatte. Selbst Staats-Minister, die ihrer Würde halber den Anschein der Mäßigung im Publicum nie ablegen sollten, überließen sich ihrem flammenden Zorn, um in öffentlichen Schrif-

Digitized by Google

ten die Democraten niederzuschimpfen *). Im Congreßsaal kam es einmal zu Stockschlägen. Zwei Mitglieder des Congresses, der eine mit einem Stock, der andere mit einer Feuerzange bewafnet, gaben dies saubere Schauspiel in Gegenwart der ehrwürdigen Versammlung, welche nur mit großer Mühe die erhitzten Kämpfer von einander trennen konnte. Wenn dergleichen Auftritte zu Paris im Versammlungssaal der Jacobiner sich bisweilen ereigneten, so darf es nicht befremden; indem der hitzige und unbedachtsame Charakter der Nation leicht zu solchen Ausschweifungen verleitet. Aber bei den kalten phlegmatischen Americanern zeugen sie von gänzlich vernachläßigter Erziehung.

Das Betragen der beiden Congreßmänner ward nachher durch Gassenjungen in Philadelphia gerügt und geahndet, welche dadurch bewiesen, daß sie ein feineres Gefühl fürs Sittliche und Anständige besaßen als die beiden Staatsmänner. Ich sahe den einen dieser Athleten von einer Schaar dieser Censoren begleitet, welche ihm sehr unsanft sein pöbelmäßiges Betragen vorwarf.

Der Präsident, um seiner Gewalt mehr Ausdehnung zu geben, und den Haß seiner Gegner zum Schweigen zu bringen, ließ durch seine Anhänger im Congreß zwei Gesetze vorschlagen, welcher der Constitution gerade zuwider liefen, nehmlich die Sedition- und Alien-Bill, oder das Aufruhr-

*) Zum Beispiel die Antwort des Staats-Minister Pickering auf die Adresse der Einwohner von Prinz Eduard County.

ruhr- und Ausländer-Gesetz. Vermöge des ersten, werden alle diejenigen welche beleidigende Schriften oder Reden gegen die Person des Präsidenten, oder gegen die Majorität des Congresses und Senats sich zu Schulden kommen lassen, als Aufwiegeler betrachtet, und mit Gefängniß und Geldstrafe belegt. Das zweite Gesetz giebt dem Präsidenten die Macht, einen jeden Ausländer, der sich verdächtig gemacht, ohne Untersuchung des Landes zu verweisen.

Als noch hierüber im Congreß debattirt ward, erklärte Hr. Livingston aus Neu-York, er hoffe daß die willkürliche Gewalt, welche dem Präsidenten der Constitution zuwider, durch diese beide Gesetze ertheilt würde, das Volk zum Aufstande bewegen werde, um seine Gerechtsame gegen die einschleichende Despotie zu vertheidigen. Allein die Gesetze gingen durch, und alles blieb ruhig.

Solche gewaltsame Maaßregeln, diese offenbare Verletzungen der Konstitution, wären nur bei dringender Gefahr zu entschuldigen gewesen. Da aber der Staat weder von innen noch aussen etwas zu fürchten hatte, so konnte man sich der Muthmaßung nicht erwehren, daß die Regierung Plane beabsichtige, die der Freiheit verderblich wären. Um aber einigermaaßen diesen Schritt zu entschuldigen, suchte man dem Volke ein Blendwerk vorzuspiegeln. Man affektirte eine große Furcht vor Frankreich. Hin und wieder wurden in den Seestädten Schanzen aufgeworfen, um die Küsten gegen eine Landung zu sichern, welche man ängstlich zu befürchten vorgab.

Der Pöbel glaubte dies, allein die Regierung,

wenn sie nicht selbst Pöbel war, konnte der französischen Republik unmöglich ein Unternehmen zutrauen, welches ihrem Interesse ganz zuwider lief, und in der Lage worinn sie sich befand, unausführbar war. Der Haß gegen Frankreich und gegen die Demokraten des Landes, ward durch gedungene Zeitungsschreiber angefacht. Man suchte das Publikum zu überreden, daß die Demokraten mit den Franzosen einverständig handelten, um Unruhe und Verwirung im Staate zu erregen, und daß sie gewiß gemeinschaftliche Sache machen würden, so bald die gefürchtete Landung volbracht sei. Ein jeder, der es wagte republikanische Gesinnungen zu äußern, ward verfolgt. Selbst das Andenken berühmter Männer, die am meisten zur Freiheit mitgewirkt, konnte dem Stachel der Verläumdung nicht entgehen. Boshafte Pasquillanten wagten es sogar, den ehrwürdigen Franklin, die Zierde von Amerika, in seinem Grabe zu lästern, und ihre Galle ergoß sich über alle diejenigen, welche zur Abschüttelung des englischen Jochs etwas beigetragen hatten. Das Jubelgeschrei der Tories und Monarchisten, der freche Ton, den sie in ihren Schriften annahmen, gab zur Vermuthung Anlaß, daß die Regierung sie mit ihrem heimlichen Beifall unterstütze. Nur selten wagten die Demokraten eine schwache und furchtsame Gegenantwort zu ertheilen.

Die Zeitungen sind das Mittel, wodurch in Amerika auf das Volk hauptsächlich gewirkt wird. Diese enthalten nicht wie in Deutschland, einen bloßen Abriß der Begebenheiten, sondern die

Digitized by Google

Vorfälle werden auch mit Beurtheilungen der Herausgeber und anderer begleitet. Fehlt es an politischem Stoff, so werden moralische, historische und wissenschaftliche Gegenstände gewählt, die öfters eine sowohl angenehme als nützliche Unterhaltung gewähren. Indessen sind mir wenige Zeitungsschreiber bekannt, die sich nicht von Parteisucht hinreißen ließen.

Die Regierung sorgt dafür an allen beträchtlichen Orten, einen ihr ergebenen Zeitungsschreiber anzustellen, der ihre verdächtigen Schritte möglichst bemänteln, und ihr Lob ausposaunen muß. Unter allen boshaften Papierbesudelern, zeichnete sich ein gewisser Cobet ganz besonders aus. Dieser Mensch, ein gebohrner Engländer, war ehedem Corporal in englischen Diensten gewesen, wo er sich durch verschiedene lüderliche Streiche bekannt machte.

Nachdem er seine schmutzige Laufbahn in Europa vollendet hatte, hielt er es für zuträglich, auf gutes Glück nach Amerika zu wandern, wo man bald seine ausserordentliche Gabe auf den niedern Pöbel zu wirken entdeckte, und zu nutzen beschloß. Eine riesenhafte Gestalt mit einer seltnen Kraft verbunden, schützten ihn gegen manche Züchtigung, die ihm seine Unverschämtheit zuziehen mußte. Sein Witz hatte das Gepräge seines ehemaligen Standes; und von der Beredsamkeit dieses Stockführers konnte man mit Wahrheit sagen, sie sei niederprügelnd *).

*) Man erlaube mir diesen Ausdruck. Als ich Europa verließ, gab es deutsche Genies, welche von waldbrugender Bered-

Indeß fehlte es ihm nicht an Laune, die er öfters auf solche naive Art vorzubringen wußte, daß auch der Gebildetere sich oftmals des Lachens nicht enthalten konnte.

Dieser rüstige Kämpfer, den die Aristocraten und Englischgesinten zum Vertilgen des Democratismus ausersehen hatten, gab eine Zeitung heraus, worinn er ohne Schonung, ohne Ansehn der Person, auf die Gegen = Partei losschimpfte. Die gerichtlichen Klagen, welche öfters gegen ihn anhängig gemacht wurden, waren größtentheils fruchtlos. Seine Galle erstreckte sich nicht bloß über America, sondern auch über Europa, und besonders spie er sie gegen die Fürsten aus, welche der Coalition gegen Frankreich nicht beigetreten waren.

Unter andern erdreistete er sich den König von Spanien einen schwachen und abergläubischen Dummkopf zu nennen; weshalb ihn der spanische Gesandte vor Gericht belangte, der aber das Mißvergnügen erlebte, die Kosten zu bezahlen und seinen Gegner losgesprochen zu sehen. Indessen, wie dies gewöhnlich mit Leuten seiner Art zu geschehen pflegt, wußte er sich nicht in den gehörigen Schranken zu halten. Seine Parteilichkeit für England ward gar zu sichtbar, und die Verachtung der Americaner zu deutlich, um nicht einen großen Theil seines Einflusses zu vernichten. Zur Probe, und damit der Leser die Urbanität des Mannes kennen

---

samkeit schrieben. Kann die Beredsamkeit einen Wald beugen, so kann sie auch wohl einen Menschen niederprügeln.

Digitized by Google

lerne; will ich nur folgende Stelle aus seiner Zeitung Porcupine oder das Stachelschwein betitelt anführen. »Wie oft soll ich es euch sagen, ihr »Schurken (nehmlich den Americanern) daß ich »ein Engländer bin, und es mir zur Ehre rechne, »ein Unterthan des Königs von Groß-Britannien »zu seyn. Alle diejenigen welche mir vom ameri»kanischen Bürgerrecht vorplaudern, verdienen die »Peitsche. Ich verlange nicht Mitbürger eines »Staats zu seyn, wo Mac-Kean Oberrichter ist »u. s. w.« Oftmals ließ er sich beikommen, seinen wohlmeinenden Rath in Staatssachen dem Congreß zu ertheilen. Als dieser einst am Freitage über die Angelegenheiten mit Frankreich berathschlagte, sagte William Cobet, es sei noch immer Zeit genug in dieser Woche den Krieg gegen die Republik zu erklären. Wie der Präsident beschloß eine neue Gesandschaft nach Frankreich zu schicken, erklärte er es für eine Niederträchtigkeit, die er nimmermehr dem Präsidenten zugetrauet hätte.

Das diktatorische Ansehn, welches sich der Corporal bei jeder Gelegenheit gab, erbitterte endlich den Präsidenten dergestalt, daß er beschloß von der Fremden- oder Ausländer-Bill Gebrauch zu machen, um den regierenden Unterofficier aus dem Lande zu schaffen. Allein der englische Gesandte, und seine aristokratischen Freunde, gaben sich alle ersinnliche Mühe ihren Klopfechter zu retten, und wußten für diesmal jenen Zorn zu besänftigen.

Ein schwachköpfiger Jünger des furchtbaren Cobet, hat sich in der Stadt Lancaster niedergelassen, um unter den deutschen Landleuten den

Saamen des Despotismus zu verbreiten. Dieser Apostel, der nicht einmal Kopfes genug besitzt, um einen Titel für seine Zeitung zu erfinden, nennt sich in seinem Wochenblatte den deutschen Porcupine, oder das deutsche Stachelschwein, und übersetzt größtentheils die kraftvollen Schimpfreden des Corporals. Was er, — schwaches Echo jener Ungezogenheiten! — von seinem eignen Machwerk hinzugefügt, ist größtentheils so schaal und abgeschmackt, daß selbst den Bauern dafür eckelt, welche in großer Anzahl seine Zeitung abbestellen. Dieser Abenteurer Namens Lahn, aus Mainz gebürtig, giebt sich für einen Baron aus, ein Titel der ihm unter den deutschen Landleuten nicht viel Freunde verschaffen kann, die sich noch wohl errinnern, welchen Druck ihre Vorfahren erduldeten *).

Die Aufruhr-Bill ward nun mit größter Strenge in Ausübung gebracht. Mehrere Personen wurden wegen eines respektwidrigen Betragens gegen den Präsidenten angeklagt und verhaftet. Herr Bache, ein Neffe Franklins, Herausgeber der Aurora, entging dem Gefängniß nur dadurch, daß er Bürgschaft stellte. Das gelbe Fieber, welches ihn kurz darauf hinraffte, befreiete ihn von seinen Verfolgern, und raubte der englischen Partei den Triumph, den großen Mann, der zur

*) Selbst die Propaganda des Despotismus hat zu diesem Menschen wenig Vertrauen. Sie macht ihm den Vorwurf, er sei ein demokratischer Renegat, der des Brodes halber zu ihr herübergelaufen, und jederzeit bereit sei, aufs Neue zu apostasiren, sobald es sein Vortheil verlange.

Digitized by Google

Befreiung seines Vaterlandes soviel beigetragen, in seinen Nachkommen zu beschimpfen.

Ein Mitglied des Congresses Namens Lion (Leien) mußte die Rache des Präsidenten sehr schmerzhaft empfinden. Dieser Mann hatte durch freimüthige Reden und satyrische Schriften, den Zorn des Präsidenten rege gemacht. Unverzüglich wurde er angeklagt, und nachdem er des Verbrechens der beleidigten Präsidentenschaft schuldig befunden, zu harter Gefängnißstrafe und schwerer Geldbuße verurtheilt. In einem Schreiben welches Hr. Lion dieserhalb ins Publicum ergehen ließ, klagt er bitterlich über die harte Behandlung, die er erdulden müssen. Unter andern heißt es darinn, einer von denen Satrapen, welche stets bereit sind die Befehle des Despoten zu vollziehn, habe den Auftrag erhalten, ihn ins Gefängniß zu bringen. Da nun der Ort seiner Verhaftung einige Tagereisen von seinem Wohnsitz entfernt sei, und sie verschiedene Städte durchreisen müssen, so habe der Satrap es so einzurichten gewußt, daß der Durchzug durch die volkreichsten Orte jederzeit am Tage, und zwar sehr langsam geschehen sei. Dann habe er einen spöttischen und triumphirenden Blick auf seinen Gefangenen geworfen, und dem herbeigelaufenem Pöbel dieses Schlachtopfer des Präsidenten gezeigt. Nach unsäglichen Kränkungen sei er endlich dieser niedrigen und abgeschmackten Person losgeworden, um in ein finsteres Gefängniß gestoßen zu werden, wo er bei strenger Winterkälte beinahe ein Raub des Todes geworden wäre.

Die Verfolgungen erstreckten sich nicht blos auf Zeitungsschreiber und Schriftsteller. Ein Mann wurde verhaftet, den man keines andern Verbrechens beschuldigte, als daß er den Wunsch geäussert: der Präsident möge bald zu seinen Vätern gesammelt werden. Bösewichter benutzen das Gesetz, um ihren Privathaß zu befriedigen, so wie es in Rücksicht der sogenannten beleidigten Majestät, unter den römischen Imperatoren geschah. Schuldner, welche von ihren Gläubigern zu sehr gedrängt wurden, fanden kein schicklicheres Mittel sich ihrer zu entledigen, als sie unehrerbietiger Ausdrücke gegen den Präsidenten anzuklagen, welches sogleich ihre Verhaftung bewirkte, und die Schuldner von der lästigen Zudringlichkeit eine Zeit lang befreiete. In öffentlichen Häusern wagte es niemand mehr seine Meinung frei zu äußern, und selbst in Privatgesellschaften mußte man mit dem Charakter der Anwesenden genau bekannt seyn, um ohne Gefahr über Staatsangelegenheiten zu reden*). Mit Erstaunen bemerkte man die sklavische Schüchternheit, welche in der verächtlichsten Gestalt so sichtbar hervorblickte.

Sollte der Präsident denn nicht wissen, wie nachtheilig ein solches Gesetz auf den Charakter

---

*) Ein großer Theil deutscher Leser, wird dies für Übertreibung oder gar unwahre Schilderung halten. Diejenigen, welche mit Amerika in einiger Verbindung stehen, werden schon einige Winke über diese Thatsachen bekommen haben; also bitte ich, sich so lange zu beruhigen, bis meine Nachrichten von Andern bestätigt werden, wie es denn wohl nicht fehlen kann.

Digitized by Google

seiner Mitbürger wirken müsse? daß Furcht und Mißtrauen die gesellschaftlichen Bande auflösen? Verstellung und Heuchelei an die Stelle der edlen Freimüthigkeit trete, die den Republikaner so vorzüglich charakterisirt? Sollte er nicht wissen, daß, wenn es dem Volke zum Verbrechen gemacht wird, die Handlungen seiner Machthaber zu beurtheilen und zu tadeln, es einem jeden Ehrgeizigen, der Muth und Geschicklichkeit besitzt, leicht seyn wird ein solches herabgewürdigtes Volk zu unterjochen? Und wer sichert dem Präsidenten zu, daß Er oder seine Nachkommen die Rolle des Perikles in der neuen Welt spielen werden? Ein andrer kann die Früchte des Saamens erndten, den er ausgestreuet, und seine Familie ohne Ansehn und Würden zurückwerfen. Überdem scheint Herr Adams nicht die Eigenschaften zu besitzen, die ein großes Unternehmen erfordert. Ein hoher Muth, militärische Talente, dem Staate wichtig geleistete Dienste, haben gewöhnlich den Ehrgeizigen zum Despoten in Freistaaten erhoben. Öfters hat man auch gesehen, daß tiefe Verschlagenheit, gründliche Menschenkenntniß, wahre Tugenden oder glänzender Schein derselben, zum nämlichen Zweck geführt. Die ersteren dieser Eigenschaften besaßen Sylla und Cäsar im außerordentlichsten Grade, die andern waren der Antheil der Pisistraten und Periklen. Aber was hat Herr Adams dagegen aufzuweisen? Auf militärische Talente muß er ja wohl Verzicht leisten; und die Dienste welche er im Revoluzionskriege dem Vaterlande geleistet, sind nicht so glänzend, daß sie noch jetzt die Augen seiner Mitbürger blenden sollten.

Digitized by Google

Seine frühe Jugend ward dem Studium der Rechte gewidmet, einer Wissenschaft, deren sich die Alten beflissen, um jene Beredsamkeit zu erlangen, die auf das Volk so mächtig wirkte, daß sie der sicherste Weg ward zu den höchsten Ehrenstellen emporzusteigen. Indem die römische Jugend die Sache ihrer Clienten vertheidigte, beabsichtigte sie einen erhabenen Zweck, der Volk und Vaterland zum Gegenstand hatte, und ihre Seelen veredelte. Aber in unsern Tagen wäre es lächerlich, dieses Studium zu dem nämlichen Zweck anwenden zu wollen. Das Handwerk der Advokaten ist zu einem Erwerbungsmittel herabgewürdigt, und da ihre Beredsamkeit größtentheils nur geringfügige Zänkereien zum Gegenstand hat, wo derjenige welcher einer schlechten Sache den besten Anschein zu geben weiß, am meisten bewundert, geachtet, und auch am besten bezahlt wird, so folgt, daß der junge Rechtsgelehrte seinen Geist schwerlich zu dem allgemeinen Überblick erheben werde, den die Staatsgeschäfte erfordern. Auch lehrt die Erfahrung, wie schwankend und boshaft diese Leute den Staat leiten, wenn ein unglückliches Verhängniß sie an's Ruder stellt. Ich will hiermit nicht behaupten, daß ein Rechtsgelehrter nie ein großer Staatsmann seyn könne, dies würde gleichfalls gegen die Erfahrung streiten, sondern nur so viel sagen, daß es ihm schwerer fallen muß die nöthigen Eigenschaften zu erlangen, indem weder das Studium der Jurisprudenz, noch der juristische Geist dahin leiten.

Daß Herr Adams in seinen jüngeren Jah-

Digitized by Google

ren das Advocaten-Handwerk getrieben, kann schon kein günstiges Vorurtheil erwecken, so wenig wie das Geschäft des Schulmeisters zum Staatsmann bildet; bis jetzt hat er sich auch in seiner Administration nur durch Fehler ausgezeichnet, die er bei mehrerer Scharfsicht, erhabenern Charakter und größerer Stärke der Seele würde vermieden haben.

Die verschiedenen Parteien worin der Staat getheilt war, mußten nothwendig seinen Absichten entgegen arbeiten. Es kam darauf an, einen Versuch zu machen, sie in ein gemeinschaftliches Interesse zu vereinen, und wenn dieses nicht möglich befunden würde, doch wenigstens dahin zu streben, sich einen Anhang zu verschaffen, der das Übergewicht behauptete. Eigentlich giebt es in Nordamerika nur zwei Hauptparteien, Aristokraten und Demokraten. Die Tories welche die Wiedervereinigung mit England heimlich wünschen, sind in zu geringer Anzahl, um sonderlich Aufmerksamkeit zu verdienen. Öffentlich halten sie sich zu den Aristokraten, in Hofnung durch diese dermaleinst ihre verborgene Projekte erfüllt zu sehen.

Da der Präsident der aristokratischen Partei völlig versichert war, so mußte er versuchen die Demokraten zu gewinnen, und wenn dieses in seinem ganzen Umfange nicht thunlich befunden würde, doch wenigstens dahin trachten, von dieser Partei so viele als möglich abzuziehen, und ihren Anhang zu schwächen. Er konnte es durch Popularität in seinem Betragen, und durch Vorspiegelung republikanischer Gesinnung bewirken. Die

anstößigen Maaßregeln mußten durch die Nothwendigkeit der Umstände entschuldigt werden, und ein unbestimmtes Versprechen in glücklicheren Zeiten alles wieder ins alte Geleise zu bringen, würde die aufgebrachten Gemüther beruhigt haben. Hätte er der Sedition- und Alien-Bill seine Zustimmung als unrepublikanischen und despotischen Vorschlagen verweigert, so wage ich zu behaupten, daß eine große Zahl der Demokraten seinen Anhang vermehrt hätte, und die Übrigen zu schwach gewesen wären, seinen Absichten entgegen zu arbeiten. Allein durch die Sanktion dieser beiden Gesetze, die auf sein Anstiften im Congreß vorgeschlagen wurden, im Hause der Repräsentanten und im Senat durchgingen, wurde das Mißtrauen gerechtfertiget. Der Haß durfte es zwar nicht mehr wagen, sich in Schriften und Reden zu äußern, ward aber dadurch nur bitterer und kochte im Innern. Überdem beraubte ihn das Stillschweigen welches seinen Gegnern auferlegt ward, des großen Vortheils, ihre Zahl und Wichtigkeit kennen zu lernen.

Welchen Nutzen konnte er sich denn nun von der Sedition-Bill anders versprechen, als die Bestrafung einiger Gegner, die ohnerachtet des Gesetzes in ihren persönlichen Angriffen fortfahren würden? Diese heimliche Rache, die nur für schwache und eitele Seelen Reize hat, genoß er nun zwar in vollem Maaße, allein die Achtung die er sich beim Volke durch großmüthige Verachtung seiner Gegner erworben hätte, ging verloren. Verschiedene seiner Anhänger, denen die

Augen geöfnet wurden, schlugen sich zur Gegenpartei, und sein Ansehn fiel durch die Mittel welche es erheben sollten.

Der Eigennutz, diese mächtige Triebfeder, die auf ein verderbtes Geschlecht mit unwiderstehlicher Kraft wirkt, mußte nun rege gemacht werden, um die Absichten der Regierung zu befördern, und ihren Anhang zu vermehren. Alle Bedienungen im Staate wurden den Aristokraten ertheilt, ohne im mindesten auf Kenntnisse und Redlichkeit zu achten. Aus Besorgniß aber, daß es der Ämter zu wenig geben möchte, dekretirte der Congreß die Errichtung einer provisorisch stehenden Armee von vierzigtausend Mann, deren Officierstellen sogleich besetzt und besoldet wurden.

Dem Vorgeben nach, sollte diese Armee das Land gegen eine französische Invasion schützen, und zwar zu einer Zeit, da die französischen Häfen von den Engländern blockirt waren, und die Franzosen nicht einmal Kriegsschiffe hinlänglich besaßen, um ihren eignen Handel zu decken.

So abgeschmackt dieses Vorgeben auch war, so brachte es doch die gewünschte Wirkung hervor. Eine Menge verdorbener Kaufleute; junge Advokaten, die nicht genug gelernt hatten, um auf dem Wege der Chikane fortzukommen; liederliche Söhne angesehener Familien, junge Ladendiener, denen das Schreiben im Comtoir, oder die Zubereitung der Pillen in den Apotheken nicht behagten, schätzten sich glücklich Officierstellen zu bekleiden, von welchen sie sich versprachen, in immerwährender Faulheit, bei guter Besoldung ihre

Tage zu verleben, und bei dem schönen Geschlecht durch buntes und blankes Stolzieren in glänzender Uniform nicht wenig Glück zu machen.

Unter diesem Gesindel fand sich wohl kein einziger, der von den Elementar-Kenntnissen seines auf ihn gepfropften Handwerks im geringsten Begriffe hatte. Aber sie sowohl, als ihre Verwandte, betrachteten nunmehr die Regierung als eine ernährende Mutter, deren Kräfte und Vermögen man vermehren müsse, damit sie desto mehr Wohlthaten über ihre vorzugsweise geliebten Kinder verbreiten könne, und wäre es möglich gewesen, mit solchen Oberhäuptern die Kraft von vierzigtausend Soldaten zu verbinden, so war die diktatorische Gewalt der Regierung auf immer befestigt, und jeder Versuch sie in gesetzmäßige Schranken zurück zu weisen vergeblich. Aber hier sah man den Plan an unüberwindlichen Hindernissen scheitern.

Die Einrichtung und Erhaltung einer Armee von solcher Stärke, in einem Staate wie dieser, gehört zu den Luftbildern einer regellosen Einbildungskraft. Da keine Zwangsmittel möglich sind, so kann der gemeine Mann nur durch Vortheile bewogen werden, den Soldatenstand zu ergreifen, und diese müssen sehr ansehnlich seyn in einem Lande, wo er durch Fleiß und Industrie täglich einen spanischen Thaler verdienen kann. So ungeheuer der Sold der amerikanischen Truppen auch ist, so reicht er doch nicht hin, einen fleißigen Mann zu bewegen, sein Gewerbe zu verlassen, um sich der Strenge der Disciplin zu unterwer-

Digitized by Google

sen. Nur allein das liederliche Gesindel, welches Arbeit scheuet, durch Faulheit und Laster zu Grunde gerichtet, wird sich dazu verstehen, und solche Menschen wären auch als die schicklichsten Werkzeuge, der Regierung am willkommensten gewesen, hätte sich nicht der übele Umstand ereiguet, daß sie sogleich nach empfangenem Handgelde größtentheils davonliefen. Zur Ehre des Landes muß ich auch bekennen, daß eine solche verworfene Menschengattung noch nicht in erforderlicher Anzahl vorhanden, um die Absichten eines Ehrsüchtigen zu unterstützen, und der Staatsverfassung gefährlich zu werden.

So unmöglich die Errichtung einer solchen Armee von dieser Seite betrachtet ist, so waren die Schwierigkeiten in Absicht der Finanzen doch noch größer, und könnte dies unsinnige Vorhaben in Ausübung gebracht werden, so müßte der Staat in kurzem unter der Last des Druckes erliegen. Der Sold eines gemeinen Soldaten beläuft sich wenigstens dreimal so hoch als bei den deutschen Truppen gewöhnlich ist. Dazu wird ihm noch wöchentlich Brod, ein gewisses Maaß Rum, Reis oder anderes Gemüse gereicht. Diese Armee würde also dem Staate wenigstens eben so viel kosten, als zweihundert tausend Mann in Deutschland. Zieht man nun die geringe Volkszahl von etwa einer Million Menschen in Erwägung, auf welcher die Last der Abgaben beruht, so wird die Unmöglichkeit sogleich einleuchten. Dies ist aber noch nicht alles. Da keine Fabriken im Lande sind, so müßte diese Armee durch ausländische Fabrik-

Digitized by Google

waaren gänzlich mondirt und auch größtentheils armirt werden, wodurch große Summen aus einem Lande gehen würden, das schon ohnehin Mangel an baarem Gelde leidet. Das wenige Geld, welches sich gegenwärtig im Umlauf befindet, würde gänzlich verschwinden, und der Staat müßte zum Papiergelde seine Zuflucht nehmen. Da aber dieses im Revoluzionskriege seinen Credit verloren hat, so könnte es nur durch Zwangsmittel zur Annahme aufgedrungen werden; eine Operation, welche den Bürgerkrieg unvermeidlich zur Folge haben würde.

Es ist also nicht wahrscheinlich, daß die Regierung die Errichtung der Armee ernstlich beabsichtigt, sondern nur blos zum Vorwande braucht, um ihren Anhang durch Vergebung der Officierstellen zu verstärken. Doch bald dürfte auch dieses Mittel nicht mehr fruchten. Denn nachdem man lange genug auf Errichtung der Truppen gehoft, und solche nicht erscheinen sieht, wird die Gegenpartei im Congreß darauf antragen, die Officiere als eine unnütze Bürde zu entlassen. Alle Ausflüchte der herrschenden Partei und ihre kleinen Kunstgriffe werden zu nichts helfen, indem ja augenscheinlich Officiere ohne Soldaten eben so wenig nützen, als ein Haupt ohne Körper.

In einer republikanischen Verfassung wird die ausübende Macht beständig dahin streben, ihrer Gewalt mehrere Ausdehnung zu verschaffen, und die Leidenschaft zu herrschen wird immer heftiger, je mehr der Wohlstand und Reichthum des Volkes zunimmt. Im Gegentheil wollen die Bürger,

ger, sobald sie zu einem gewissen Grade des Wohlstandes gelangen, die Früchte ihrer Arbeit in Ruhe genießen. Gemächlichkeit und Wohlleben werden als die wünschenswürdigsten Güter betrachtet, und der Genuß einer trägen Ruhe wird das Volk immer mehr in einen passiven Zustand versetzen, während diejenigen welche am Staatsruder stehen, mit größter Thätigkeit zu Werke schreiten. Da nun Wirkung und Gegenwirkung nicht mehr im Gleichgewicht sind, so muß die Regierung nothwendig das Übergewicht bekommen, und die Freiheit verlohren gehen.

Dieser Keim der Zerstörung liegt in allen Freistaaten verborgen. Ob die Entwickelung desselben, oder die Wirkung, schnell oder langsam erfolgt, hängt von dem Reichthum des Landes, vonder Ungleichheit der Glücksgüter, und von zufälligen Umständen ab. An der Seeküste, und in den volkreichen Staaten Nordamerika's, sind bereits alle Freiheitzerstörende Übel eingetreten, aber im Westen und in den minder angebaueten Gegenden lebt ein frugales Volk, das durch schwere Handarbeit den Boden urbar gemacht. Der seltene Umgang mit ihren Nachbarn giebt diesen Amerikanern einen eigenthümlichen Charakter; stark und rauh wie die Natur der Gegend, die sie bewohnen. In ihre Wälder haben die erkünstelten Bedürfnisse der Ostküste noch nicht durchdringen können, und der Handel, durch den beschwerlichen Transport der Waaren abgehalten, wird bei ihnen nur wenig getrieben. Ihre geringen Bedürfnisse machen denselben entbehrlich. Hier wird sich die Freiheit noch erhalten, wenn

schon längst die östlichen Staaten den Nacken unter das Joch gebeugt haben. Auch hat Herr Adams es nicht gewagt, die neuen Gesetze bei ihnen geltend zu machen. Die kraftvollen Adressen, welche er aus diesen Gegenden erhielt, gaben hinlänglich zu erkennen, wie sehr die Waldbewohner ihre Freiheit lieben, und im Nothfall mit den Waffen zu vertheidigen wissen. Ein Versuch, sie mit Gewalt zu bezwingen, möchte wohl mit unübersteiglichen Hindernissen zu kämpfen haben. Das schwere Geschütz läßt sich in diese waldigte Gegenden nicht durchbringen, und eine reguläre Miliz kann auf einem dick mit Holz bewachsenen Boden nicht fechten, ohne ihre Glieder zu trennen. Der Krieg muß also aus irregulären Gefechten leichter Infanterie und Scharfschützen bestehen, worin die Buschbewohner eine entschiedene Überlegenheit besitzen, weil sie von Jugend auf im Büchsenschießen geübt sind, und das Terrain worauf sie fechten, ganz genau kennen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die zahlreichen Demokraten in den verschiedenen Provinzen, sich zu einem gemeinschaftlichen Interesse verbinden würden, um den Fall ihrer Brüder zu verhindern. Allenthalben müßte man fechten: und der einmal angefangene Bürgerkrieg, könnte sich wohl mit gänzlicher Vernichtung des Präsidenten und seiner Partei endigen.

Dies scheint Herr Adams zu fürchten, daher will man ein Schwanken, eine Unentschlossenheit und eine Schwäche in seinem Betragen bemerken, womit seine Anhänger sehr übel zufrieden sind.

Digitized by Google

Nach ihrem Wunsche sollte er kräftigere Maaßregeln ergreifen; den Krieg gegen Frankreich erklären, einen Allianztraktat mit England schließen, und wo möglich eine stehende Armee organisiren. Jeder Schritt, der zur Erhaltung des Friedens abzweckt, ist ihnen im höchsten Grade verhaßt, und schon, sagt man, haben sie dem Präsidenten einen Nachfolger bestimmt, und ihre Augen auf den in England sich befindenden amerikanischen Gesandten, Rufus King, geworfen, von welchem sie sich alle Eigenschaften versprechen, die dem gegenwärtigen Präsidenten mangeln. Die Zeit wird uns in kurzem mehrere Aufschlüsse geben. Indeß verdient die Lage von Amerika alle Aufmerksamkeit. Eine große Gährung im Innern, der zunehmende Haß der Parteien, das Streben der Regierung nach einer konstitutionswidrigen Herrschaft, lassen einen nahen Ausbruch befürchten, und drohen diesem Welttheil mit der nämlichen Katastrophe, die über Europa so viel Unglück verbreitet.

Karl von Bülow.

III.

Bastiani und Garve über Friedrich den Zweiten*).

Der Probst Bastiani war Garv'es großer Freund und Verehrer, ein eben so gastfreier, unterhaltender und witziger, als guter und bescheidener Mann. Es ist bekannt, daß er viele Jahre Friedrichs des Zweiten Liebling war. Ich ward von ihm zuweilen in seinen Garten auf der Dominsel, gebeten. An einem Nachmittage kam auch Garve zu ihm. Er sprach mit Bastiani von Berlin, vom königlichen Hofe, und von dem Arnoldschen Prozeß.

Bastiani sagte: Der Müller hatte doch offenbar Unrecht.

»Das ist wohl möglich, erwiederte Garve; des Königs Eifer für die Gerechtigkeit ist doch dabei nicht zu verkennen, und seine Handlung ist lobenswürdig.«

*) Fragment aus einem Tagebuche, welches Herr Dittmar in Berlin während der Jahre schrieb, da er Garve's vertrauter Hausfreund war. Er wird eine Schrift voll Erinnerungen an diesen edlen Weltweisen herausgeben. In ihr erscheinen aber die Fragmente nicht, welche in dieser Zeitschrift mitgetheilt sind. W.

Digitized by Google

Sehr wahr. Man kann aber auch des Guten zu viel thun.

»Zu viel? Wie zu viel?«

Ich habe eine Fabel von einem Bären gelesen, der die Fliege auf dem Scheitel seines schlafenden Freundes, eines Einsiedlers, glaube ich, mit einem Steine, und zugleich den Schlafenden todtschlug.

»Die Absicht rechtfertigt unsere Handlungen, nicht der Erfolg.«

Muß aber nicht die Weisheit die besten Mittel zu ihrem Zwecke wählen?

»Die menschliche Weisheit hat viele Mängel, und nur die, welche die wenigsten hat, ist die vollkommenste.«

Aber Friedrich muß doch einsehen, daß er gefehlt habe?

»Ich zweifle nicht, daß er es weiß.«

Dann sollte er es auch gestehen. Mich dünkt, dadurch würde er sich von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigen.

»Gestehn? Wem? dem Publikum? Wie viele denken so von ihm wie Sie und ich? In gewissem Sinne muß der Unterthan an die Untrüglichkeit seines Vorgesetzten glauben.

Sie reden meiner Religion das Wort. (Bastiani war bekanntlich katholisch).

»Unsere innern Überzeugungen mögen wohl hier übereinstimmen, wenn wir auch in den äussern Formen verschieden seyn sollten.«

In den Augen der Vernünftigen hätte der König beim Geständniß seines Fehlers gewiß nichts verloren.

Digitized by Google

»Wie viele giebt es der Menschen von dieser Art?«

Freilich sehr wenige.

»Und diese wenige wissen, was er selbst weiß; — gegen die andern, glaube ich, hätte dieß Geständniß geschadet.

Nach verschiedenen Debatten über diese Tagesgeschichte, fing Garve an:

»Es ist doch unbegreiflich, wie der König auf Ihre Unterhaltungen Verzicht thun kann?«

Mir nicht, antwortete Bastiani: denn — (er aß eben Obst, und zeigte die leere Schale) wer wird wird noch Lust haben, diese Schale zu genießen?

»Diese Vergleichung ist nicht passend, erwiederte Garve: mich dünkt, eine heilsame mineralische Quelle würde sich hier besser schicken, da sie immer den Brunnen mit ihm tranken«

Nein, nein! ich kann es dem Könige nicht verdenken, denn in der That bin ich doch nichts anders mehr als eine saftlose Schale. Es ist meine, nicht seine Schuld, daß ihm mein Umgang nicht mehr gefällt.

Bastiani kam kurz darauf wieder in Gnaden beim Könige, und Garve erzählte mir, es sei auf folgende Art geschehen.

Als der König zur Musterung nach Breslau gekommen sei, habe sich Bastiani gleich den andern Honoratioren der Stadt auf die Treppe der königlichen Wohnung gestellt, um ihn zu empfangen. Da bemerkte ihn der König, und fragte den Probst, der seit einiger Zeit harthörig war:

Digitized by Google

Etes-vous encore sourd? Bastiani zuckte die Schultern und sagte: Sire! je ne l'ai jamais été pour vos ordres. Friedrich erwiederte: Vous dînerez aujourd'hui avec moi. — Seit der Zeit speiste Bastiani wieder alle Jahre an des Königs Tafel, wenn er nach Breslau kam. *)

*) Garve sprach oft mit Vergnügen davon, wie Bastiani eben so fein als dreist in seinen Repliken gegen den König war, und pflegte dann folgenden Zug anzuführen, der nicht ganz unbekannt, aber doch nicht so erzählt ist, wie ihn der Weltweise von seinem Freunde selbst gehört hatte. Einst fragte den Probst der König: Mein lieber Bastiani, ich zweifle nicht, daß Sie wegen Ihrer Verdienste um die katholische Kirche noch einst Pabst in Rom werden dürften; wird es mir dann auch wohl erlaubt seyn, Sie zu besuchen? Sollte das geschehen, erwiederte Bastiani, so würde ich sagen: Machet die Thore hoch, daß Preussens Adler einziehe, qu'il me couvre de ses ailes, mais qu'il ne me pique avec son bec.

IV.

Garve's Rede über die Erziehung der Menschheit*).

An einem Abend kam das Gespräch in Garve's häuslichem Kreise auf Lessing. Die vortrefliche Mutter des Weltweisen, hatte diesen berühmten Gelehrten während seines Aufenthaltes in Breslau näher kennen lernen. »Er war,« sagte sie, »überaus wohlthätig und freigebig; er pflegte gewöhnlich Gold und Silbermünzen in einer Tasche unter einander zu tragen, und wenn ihn ein Armer ansprach, so gab er, was ihm in die Finger kam. Brachte ihm mancher ehrliche Arme ein gegebenes Goldstück wieder, dann lobte er seine Ehrlichkeit, ließ es ihm, und machte ihn auf die Vorsehung aufmerksam, die es ihm wahrscheinlich zugedacht hätte. Ich habe ihn öfters vermahnet, bedachtsamer in seiner Freigebigkeit zu seyn, und an sein künftiges Alter zu denken. Er antwortete

*) Ein Fragment aus Dittmar's kaum erwähntem Tagebuche.

mir aber: Hoffentlich wird es mir nicht an Gelde fehlen, so lange ich diese drei Finger habe, und es hier — auf die Stirne zeigend — nicht fehlen wird.« Sie sprach dann weiter über Lessings Schriften, und erwähnte vorzüglich seiner Erziehung des Menschengeschlechtes. Garve holte unterdessen diese Schrift, und ich mußte sie vorlesen. Nachdem ich damit zu Ende war, fing er an über diese Materie mit einem Strome von Beredsamkeit und einer Lebhaftigkeit zu sprechen, wie ich ihn noch nie gehört hatte. Selbst seine Freimüthigkeit setzte mich in Erstaunen. Was ich von seinen Bemerkungen über Lessings Schrift in meinem Tagebuche finde, will ich als ein Fragment anführen.

» So wie der einzelne Mensch nach und nach seine Geisteskräfte entwickelt, so geht es auch mit der gesamten Menschheit: eben so, wie man sich unter dem Bilde des werdenden Tages die Schöpfung vorstellen kann. Die Offenbahrung, welche das Menschengeschlecht erhalten hat, ist die Vorstellungsart von Recht und Pflicht, der damals weisesten Menschen. Sie kamen den Schwächeren durch ihre Vorschriften und Meinungen zu Hülfe, wiewohl vielleicht ein jeder Mensch durch sich selbst, zu bessern moralischen Vorstellungen früher oder später kommen würde, je nachdem seine Talente größer wären, und seine Lebenszeit länger.

Lessing hat sehr Recht zu behaupten, daß es zu allen Zeiten und überall einzelne Menschen gegeben hat, welche die Irrwege der andern erkannten: aber dem allgemeinen Irrthume setzt sich der

Einzelne nur mit größter Gefahr für sich und seine Wohlfahrt entgegen.

Die Natur macht keinen Sprung. Zuerst kam der Mensch auf den Begriff der Einheit seines Gottes — hinterher auf die Mehrheit der Gottheiten. Ein durchaus rohes Hirtenvolk, das seiner Sklaverei entlief, ward zu der Idee erzogen: es ist ein Gott! Und dieser Gott erhob sich bald über alle andre Götter, er, welcher bei seinen Verehrern oft als ohnmächtig in Verdacht kam. Als ungezogene Kinder, mußten sie durch sinnliche Strafen und Belohnungen geleitet werden. Die Israeliten lebten nur für diese Welt. Von Unsterblichkeit, von Belohnungen und Strafen in einer andern Welt wußten sie nichts. Nur eine Sekte glaubte an die Fortdauer nach dem Tode.

Endlich kamen die Menschen in ihrer moralischen Bildung so weit, daß sie nicht mehr durch zeitliche Belohnungen und Strafen geleitet werden durften. Der Nachruhm, ein edleres Motiv, spornte zu heroischen Handlungen. Ein zuverläßiger Lehrer erwarb durch seine Wunder, durch die in ihm erfüllten Weissagungen, durch seine eigene Wiederbelebung, der Lehre von der Unsterblichkeit, Beifall und festeres Vertrauen. Jetzt sind jene Mittel zur Erkenntnung dieser Wahrheit nicht mehr so wichtig. Die reinmoralischen Beweggründe beim Handeln, die den Menschen veredeln, trug Christus zuerst vor, und seine Schüler verbreiteten sie. Die letzteren setzten freilich manche unerhebliche Lehren hinzu; aber auch das gehörte zu den ersten Erziehungsmitteln. Wenn auch das Licht

Digitized by Google

nur sparsam war, das die neutestamentlichen Schriften ausbreiteten, so hat es doch die Entwickelung besserer moralischer Kenntnisse veranlaßt.

Vollkommener als in jenen Schriften waren sie nicht nur möglich; sondern sie sind es auch in der Reihe der Jahrhunderte auf allerlei, oft sehr blutigen Wegen geworden. Ein noch männlicheres Alter steht der Menschheit bevor. Sie wird einmal mündig werden. Der Weisere sieht diesen Zeitpunkt mit Entzücken in der Zukunft schimmern. Jerusalem, Athen und das alte Rom, sind wie Memphis, Babylon und die ganze Urwelt mit ihren Meinungen und Irrthümern zerstört worden. Der kleine Rest von Wahrheiten, welcher sich unter den Trümmern gefunden hat, ist geblieben. Auch die gegenwärtige Welt wird nach und nach veralten. Nur das, was mit der reinen Vernunft, mit der Wahrheit und Tugend übereinstimmt, wird bleiben. Oder soll, frage ich mit Lessing, das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit des Herzens, die uns, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben fähig macht, nie kommen? Das, was der Erziehungskunst im Einzelnen gelingt, sollte der Natur nicht auch im Ganzen gelingen? —

— Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand von einer immer besseren Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, dennoch nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche

Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem blos heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen des Guten zu erkennen.

Freilich entgeht der Hellsehende nicht dem Urtheile seiner Zeitgenossen, die ihn, sobald seine Meinung bekannt ist, und sie die ihrige überspringt, für einen Schwärmer ansehn. Der menschliche Verstand hat sich an Führer gewöhnt, und es giebt Casten, welche von diesem Geschäfte der Leitung leben. Gegen die Vorurtheile dieser Geschäftsträger darf man nicht öffentlich sprechen; denn sie sind sanktionirt durch allerlei usurpirte Autoritäten. Der Menschenfreund sieht diese Hindernisse der moralischen Besserung seiner Mitbrüder, er möchte sie gern aus dem Wege geräumt wissen, aber je weiser er ist, je weniger erwartet er von seiner eigenen Kraft, eine Last wegzuwälzen, die ihn durch ihre Schwere im Laufe zermalmet — oder die seiner Anstrengung spottet. Es läßt sich der Umschwung der großen Maschine durch das weitsehendere und kraftvollere Individuum nicht beschleunigen. Der Gang der Menschheit ist langsam aber sicher und gewiß! — endlich wird sie das große Ziel erringen, nach welchem der einzelne Mensch, so wie die Menschheit strebt, — Mündigkeit — feste reine Tugend!«

Digitized by Google

V.

Freiherr von Görz, Freund Karls des Zwölften.

Karl der Zwölfte und Görz zu Stralsund.

Holsteins junger Herzog Friedrich der Vierte wagte es, mit der Schwester Karls des Zwölften von Schweden vermählt, seine eifersüchtigen Verwandten, dem dänischen Hofe zu trotzen, und weckte dadurch zuerst den Sturm, welcher den Norden Europas erschütterte. Die glückliche Verwegenheit seines königlichen Schwagers verlieh ihm durch den Frieden zu Travendal den Vollgenuß seiner gegen Dänemark behaupteten Rechte, und sein kühner Geist, welcher ihn nun an das Schicksal des eisernen Helden aus Schweden fesselte, gab ihm einen frühen Tod auf dem Schlachtfelde bei Klissow, welches sein Freund siegreich verließ, um sein Spiel mit fremden Kronen zu beginnen. Aber Holsteins Glück im Frieden von Travendal waltete nach des Herzogs Tode über seinem Lande, das seinem Sohn, einem Knaben anheim gefallen war,

Digitized by Google

und sicherte demselben die Ruhe, indem der Schwedenkönig als Flüchtling unter den Feinden der Christenheit auf Siege und Rache sann, aus seinem Wahn, daß sich das Geschick vor ihm beugen müsse, nicht durch den Sieg jenes höhern Geistes gerissen, welchen der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf Rußlands Thron erblickte, damit der Norden unter dem eisernen Scepter des Schweden nicht blos zur Waffenstäte bereitet, sondern auch durch Künste des Friedens geschmückt werde. Schweden selbst ward nun von den Feinden angegriffen, und der Zeitpunkt schien gekommen zu seyn, wo der Thron zusammenstürzen müsse, von welchem Gustav Adolf als Retter fremder Freiheit, Karl der Zwölfte als Unterjocher der Welt, beide bewundert und für das Gleichgewicht Europas mehr als gefürchtet, ausgegangen waren. Holsteins unmündiger Herzog dagegen lag, mitten unter den Stürmen, welche um ihn her die mächtigen Reiche erschütterten, im Arm der Ruhe, bis die Rettung, die ein gedrängtes schwedisches Heer in seinem Lande suchte, dem erbitterten dänischen Könige Veranlassung gab, den Frieden von Travendal zu brechen. Es gewann das Ansehn, als ob es nun einzig von der Gnade des verwandten Königshofes abhangen werde, ob dem Herzoge irgend eine der väterlichen Besitzungen bleiben solle. Aber eben in diesem gefahrvollen Zeitpunkte sann ein umfassender Geist unter den ersten Dienern seines Standes nicht nur auf die Erhaltung desselben, sondern faßte den verwegenen Gedanken, seinen jungen Herrn auf den Thron des Königs zu erhöhen, welcher

noch in der Türkei daran dachte, sich aus seinem Elend aufzuraffen und die Kronen seiner Feinde zu zerschmettern. Es geziemt starken Seelen, daß sie ihre großen Plane entwikkeln, wenn ihnen selbst der Boden geraubt werden soll, auf welchem sie ihren Standort gewählt haben.

Georg Heinrich, Freiherr von Görz *), liebte in dem Herzogthum Holstein nicht sein Vaterland **); aber jedes Geschäft, dem er sich weihte, umfaßte er mit Liebe, und es war ihm Bedürfniß zur treuen Erfüllung seiner Pflicht, sie so zu stellen, daß er sie nicht ohne ein Wagestück erreichte. Sobald er als Geheimerath den Herzogen von Holstein angehörte, ward die Größe derselben seine Leidenschaft, die mit dem Unglück seiner Gebieter tiefer Wurzel faßte. Ohne Zweifel wirkte zu ihrem Gedeihen der traurige Zug, als er des Herzogs Friedrich Leiche aus Polen in die Heimath brachte, und Schaaren von erlahmten und kranken Kriegern dem Sarge zu dem väterlichen Heerde folgten, ein Schauspiel, welches in schwächern See-

*) Seinen ganzen Namen und seine Würden, findet man auf dem Titel der Vertheidigungsschrift für ihn, welche erst im Jahre 1776 erschienen ist: Rettung der Ehre und Unschuld des weiland Königl. Schwedis. Staatsministers und Herz. Schleswig-Hollsteinischen Geheimenraths und Ober-Hof-Marschalls Georg Heinrichs, Freiherrn von Schlitz, genannt von Görz, aus des Königs Carl XII. des schwedischen Senates, der schwedischen Herrn und Männer, Original, und andern Urkunden, erwiesen. Mit XXX Beilagen. 8. Ohne Druckort.

**) Sein Geschlecht gehört zu der unmittelbaren rheinischen und fränkischen Ritterschaft s. Nordbergs Leben Karls des Zwölften. Th. 2. S. 551.

len den Keim des Ehrgeizes niederdrücken mochte *). Seiner Seele that es wohl, unter dem schauderhaften Bilde des Krieges auf allen Seiten, und den riesenmäßigen Gestalten, die sich jetzt im Norden bewegten, ruhig dazustehn, und für die Größe eines Knaben zu sorgen, welcher sich kaum den Banden des Säuglings entwunden hatte und Länder besaß, die ein zu lockendes Gut waren, um nicht die Habsucht benachbarter Mächte zu einer Zeit zu reizen, wo der Wechsel im Länderbesitz gewöhnlich geworden; und wiederum nicht Kräfte genug in sich faßten, um sich allein beschützen zu können.

So voll Görz von großen Entwürfen zum Besten seines Herzogs, sah er doch zu gut ein, wie wohlthätig für Holstein die Neutralität durch den Frieden von Travendal nach dem Sturz des Königs von Schweden war, als daß er durch irgend eine Bewegung diese Ruhe hätte stören sollen. Dagegen verwandte er alle Beredsamkeit und Kunst zu unterhandeln, um durch die Mächte, welche Garants des Friedens von Travendal waren, die Besitzungen seines Herrn gegen den König von Dänemark zu retten, wie Dänen und Russen dem Heere des schwedischen Feldherrn Stenbock in dieselben folgten.

Als Görz zum unmittelbaren Schutze der Lande seines Herzogs keine Macht in Bewegung bringen konnte, suchte er für die Erhaltung derselben

zu

*) Nordberg I. 365.

zu ſorgen, indem er die deutſchen Provinzen des ſchwediſchen Königs einigermaßen ſchützte, und ſo die Einleitung zu einer Neutralität des nördlichen Deutſchlands machte. Dies aber war nicht möglich, wenn nicht eine von jenen nordiſchen Mächten gewonnen wurde, die aufgeſchreckt durch Karls abentheuerliche Unternehmungen alle nur geſpannt ſchienen, Schwedens Macht zu zertrümmern.

In eben dem Jahre, wo die Bedrängniße der holſteiniſchen Lande nach einer glücklichen Ruhe, die man kaum hatte erwarten dürfen, plötzlich einen hohen Grad erreichten, 1713 beſtieg den preuſſiſchen Thron ein König, welcher einen eiſernen Sinn, wie Karl der Zwölfte beſaß, aber von keiner Sucht nach Heldenruhm und keiner Einbildungskraft voll rieſenhafter Bilder getrieben, ihn nur zu einer feſten innern Bildung ſeines Reichs verwandte. Es litt freilich keinen Zweifel, daß auch dieſer König, Friedrich Wilhelm der Erſte, gern Gewinn davon ziehen werde, wenn die ſchwediſche Macht zu Grunde ging; aber es lag nicht in ſeiner Natur, in große Entwürfe einzugehn, welche die europäiſchen Angelegenheiten als ein Ganzes betrachten, und ein kleiner Vortheil in der Nähe war ihm lieber, als der ungeheuerſte in der Ferne. Deswegen hatten ihn die lockendſten Anerbietungen nicht gereizt, welche Peter der Große gethan, wenn er zum Bunde der Feinde Schwedens treten wollte.

Auf dieſen König richtete Görz ſeinen Blick, und ſchmeichelte ſich, des Beifalls des Königs von Schweden für ſeine Unteranhdlungen gewiß zu

Digitized by Google

seyn, da er im Einverständniß mit dem schwedischen Gouverneur von Bremen und Verden, dem Grafen von Welling handelte, der ausdrückliche Vollmacht von seinem Herrn erhalten hatte, ganz nach Gutdünken eine Verbindung mit dem preussischen Hofe einzugehn. Die Unterhandlungen führte Görz zu Berlin mit ausgezeichneter Feinheit. Es ward ein Vertrag geschlossen, daß die schwedischen Festungen, Stettin und Wismar von holsteinischen und preussischen Truppen besetzt werden sollten, bis der nordische Krieg ein Ende erreicht hätte. Beide Festungen würden alsdann dem Könige von Schweden wieder eingeräumt, sobald die aufgewandten Kosten vergütet wären. Ausserdem versprach der preussische Hof, Stralsund und Rügen wider allen feindlichen Angriff zu decken, und mit seiner thätigsten Hülfe nicht abzulassen, bis das herzoglich holsteinische Haus in alle seine Besitzungen und Rechte wiederhergestellt wäre.

Schon zogen sich zwanzigtausend Mann preussische Truppen zusammen, um den Bedingungen dieses Vertrages Kraft zu geben, durch welchen die Plane der Feinde Schwedens einen großen Riß bekamen, sobald er treu erfüllt wurde. Allein der schwedische Befehlshaber in Stettin, Freiherr von Meyerfeld, weigerte sich durchaus fremde Krieger in die ihm anvertraute Festung aufzunehmen. Wenn der Himmel, sagte er, auf der einen Seite Frieden mit denjenigen gebe, welche jetzt offenbare Feinde wären: so würde dieser Vertrag gewiß ein Zankapfel bleiben, oder ein Zunder werden, wodurch die Kriegsflamme auf der andern Seite mit denen an-

Digitized by Google

gezündet würde, die sich jetzt als Freunde erklärten. König Karl billigte nachher in einem Schreiben aus der Türkei völlig diese Äusserungen und das Betragen des Befehlshabers.

Man bedauerte, hörte Görz zu Berlin, daß die großmüthigen Absichten des preussischen Hofes nicht anerkannt wären, und der gute Grund, welchen sie zu einem baldigen allgemeinen Frieden im Norden hätten legen wollen, nicht gebilligt würde. Nur zu bald möchten die verfallnen Mauern und Werke Stettins und Wismars durch die feindlichen Kugeln zusammenstürzen; und die unumgängliche Nothwendigkeit trete ein, daß der König von Preussen sich wegen der vorpommerschen Lande und Festungen vorjetzt mit den nordischen Bundesverwandten genauer verbinde.

Unmittelbar nachher zog auch ein russisches Herr aus Mecklenburg vor die Festung Stettin, und begann mit Eifer die Belagerung. Wie die Flammen in mehreren Gegenden der Stadt zu wüten anfingen, bewieß sich der Befehlshaber endlich geneigt, die Festung für neutral erklären zu lassen, und preussische Truppen in dieselbe aufzunehmen. Allein nun äußerte auch sogleich der Hof von Berlin, daß man von dem Inhalt des ersten Vergleichs sich durchaus nicht mehr gebunden glaube *).

Der Plan von Görz, eine Verbindung zwischen Preussen und Schweden zu stiften und durch

*) Rettung des Freihertn von Görz S. 4—8 Nordberg II, 445—58.

dieſelbe den jungen Herzog von Holſtein, ſeinen Herrn wiederherzuſtellen und zu ſchützen, war bis jetzt fehlgeſchlagen, und es litt keinen Zweifel, daß dieſer Verſuch wie alle übrige, der nördlichen Hälfte Europas den Frieden zu ſchenken, der endlich um dieſe Zeit die ſüdliche zu beglücken begann, nachdem ſie wie jene ſeit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts unter den Greueln eines ununterbrochnen Krieges geſeufzt hatte, vorzüglich an dem Starrſinn Karls des Zwölften geſcheitert war. Dies fühlte man lebhaft in Schweden, deſſen Hülfsquellen zur Fortſetzung des Krieges faſt gänzlich erſchöpft waren, indem es durch das Glück und die Macht ſeiner zahlreichen Feinde immer härter bedrängt wurde. Auch wankte während der langen Abweſenheit des Königs das Vertrauen der Nation zu der Regierung. Bei den Ständen der Ritter und Bauern waren lebhafte Bewegungen, die königliche Gewalt an Karls Schweſter, die Prinzeſſin Ulrike Eleonore zu übertragen. Das Gerücht hievon weckte in Görz einen kühnen Gedanken. Des jungen Herzogs von Holſtein vor wenigen Jahren verſtorbene Mutter war die ältere Schweſter des Königs von Schweden geweſen; ihr Sohn ſchien ein näheres Recht auf die Krone, alſo auch auf die Regentſchaft zu haben, als ſeine Tante Ulrike Eleonore. Auf dieſen Umſtand und auf die große Parthie, welche das holſteiniſche Haus im ſchwediſchen Senat hatte, auf den Wunſch, welchen die nordiſchen Mächte hegen mußten, daß Karls ungeſtümer Geiſt nimmer wieder über Schweden walte, gründete Görz den

Gedanken, seinen kaum vierzehnjährigen Herrn auf den Thron Gustav Adolphs zu bringen. Er ließ insgeheim dem Zaar zuerst seinen Entwurf darlegen, worin er die Nähe eines allgemeinen und für Rußland vortheilhaften Friedens im Norden zeigte, wenn die bezweckte Veränderung auf dem schwedischen Thron vollbracht würde, welche sich auf das Recht seines Herrn gründe, da Karl der Zwölfte in der Türkei so gut wie verloren wäre. Allein Peter der Große verwarf diesen Vorschlag mit Unwillen, und Görz war nun in einer gefährlichen Lage. Der König rüstete sich wirklich, die Türkei zu verlassen; und der harte Stolz, den er immer hervorbrechen ließ, wenn jemand auf das leiseste sein königliches Ansehn und den unumschränkten Gehorsam gegen ihn verletzte, weißagte dem holsteinischen Geheimenrathe das Schicksal Patkuls, wenn der König von seiner Unterhandlung am russischen Hofe Nachricht bekomme. Zwar konnte er sich mit seinem Eifer für das Wohl seines Herrn und mit dem Grund entschuldigen, daß er kein Unterthan des schwedischen Königs sei und deshalb gegen denselben keinen Verrath durch sein gewagtes Unternehmen verübt habe. Allein das unbiegsame Gemüth des eisernen Helden pflegte auf solche Rechtfertigung nicht zu achten; über Holstein gebot er nach Willkühr, und von den Dienern des herzoglichen Hauses erwartete er Unterthanenpflicht, da er für dasselbe den gewaltigen Sturm im Norden erregt, und sich in sein gegenwärtiges Unglück gestürzt hatte *).

*) Nordberg II. 512

Görz rief daher den Gesandten von Bassewitz, welcher am russischen Hofe die Unterhandlung hatte einleiten sollen, sogleich zurück, und wandte alle Mittel an, um die Papiere, welche dieselbe betrafen, zu vernichten. Aber er wußte auch, daß dennoch, wenn es ihm auch gelang, jede Urkunde, die wider ihn zeugen konnte, zu vertilgen, der Schritt, welchen er am russischen Hofe gethan hatte, dem König von Schweden nicht verborgen bleiben werde. Der Oheim des jungen Herzogs, Christian August Bischof zu Lübeck mußte daher ein Schreiben nach der Türkei ergehn lassen, wodurch ein Schleier über die Verhandlungen zu Petersburg geworfen werden sollte. Auch schien es nach der Antwort des Königs, als wäre dies gelungen. Überdies vertraute Görz sehr auf die Macht seiner Beredsamkeit und wollte es wagen, zu dem König in die Türkei zu reisen, theils um jeden nachtheiligen Eindruck aus dessen Seele zu tilgen, ehe er seine Länder betrat und hinlänglichen Aufschluß über den Geist der Verhandlung am russischen Hofe bekommen mochte, theils um ein Band, welches er in Wien knüpfte, zu einer Verbindung zwischen dem Kaiser und Schweden zu schlingen, wodurch der Friede herbeigeführt würde. Allein zu Wien durch eine Krankheit aufgehalten, bekam er die Nachricht, daß Karl ihn nicht in der Türkei, sondern in Pommern sehn werde.

Die Lage des Freiherrn von Görz war noch dadurch verschlimmert, daß der König entschiedenen Unwillen über die Besetzung der Feste Stettin durch die Preußen äußerte, und durchaus sich

Digitized by Google

kein Verſprechen ablocken ließ, die Geldſumme, welche der preußiſche Hof für den Abzug der Feinde aus Pommern theils ſchon entrichtet, theils verheißen hatte, wiederzuentrichten. Dennoch eilte er von Wien hinweg, ſobald er die Kunde von der Heimreiſe des Königs vernahm. An demſelben Tage, da dieſer nach der abentheuerlichſten und angeſtrengteſten Reiſe in Stralſund ankam, verließ jener die Kaiſerſtadt, und diejenigen, welche Karls Perſon umgaben, weiſſagten ihm ſchon das traurigſte Schickſal. Eines der erſten Geſchäfte des Königs war geweſen, ſich über die Verhandlungen am ruſſiſchen Hofe, und die Übereinkunft wegen der Feſtung Stettin, die beide durch Görz eingeleitet waren, unterrichten zu laſſen, und verſchiedene Dokumente darüber durchzuleſen. Überdies hatten die Feinde des Freiherrn keine Mühe geſpart, ihn in dem ſchwärzeſten Schatten darzuſtellen.

Einer unſeeligen Verblendung ſchrieb man es zu, daß er ſeinem Schickſal mit anſcheinender Sorgloſigkeit entgegeneilte. Er erſchien vor dem König zu Stralſund: die erſte Unterredung dauerte lange, und ſeit derſelben war Görz früh und ſpät zu Karls Seite. Allgemein war die Verwunderung, daß ein Mann, welchen man ſchon als einen Verbrecher, dem Hochgericht hingegeben glaubte, plötzlich der Gnade des unbeugſamſten aller Herrſcher in der größten Fülle gewürdigt wurde. Die meiſten fanden den Grund dieſer unerwarteten Erſcheinung in einer Schonung, welche Karl gegen den Herzog von Holſtein und deſſen

Oheim beobachten wollte, die an den Planen des Freiherrn Theil genommen hatten und durch jede Strafe, die auf denſelben fiel, mit leiden mußten. Allein eine ſolche Schonung lag nicht in dem Charakter des ſchwediſchen Königs, und ſie konnte er auch ausüben, ohne auf einmal dem herzoglichen Miniſter ausgezeichnetes Wohlwollen widerfahren zu laſſen. Vielleicht war es der Beredſamkeit deſſelben, und den Ausſagen des Biſchofs von Lübeck gelungen, die wahre Beſchaffenheit des Planes, welchen man dem Zaar eröfnet hatte, durch einen falſchen Schein zu verbergen; für das Verfahren in Hinſicht auf die Feſtungen Stettin und Wismar lieſſen ſich aber Rechtfertigungsgründe genug anführen. Vielleicht war Karl, indem er die Abſicht des Antrages bei Peter dem Großen ganz einſah, durch die Kühnheit deſſelben ſo überraſcht worden, daß er eben ihrentwegen die ungeheuere Beleidigung vergab, welche ihm dadurch zugefügt war. Gewiß aber iſt es, daß er in Görz ſogleich einen Geiſt entdeckte und liebte, welcher dem ſeinigen in verwegenen Entwürfen ſich gleich ſtellen konnte. Schon längſt hatte ihm ein Staatsmann gefehlet, welcher ſein ungeduldiges Gemüth durch keinen Umſchweif ermüdete, ſondern ſchnell auf das Ziel losdrang, und zugleich jene Kenntniſſe, jene Feinheit der Unterhandlung, jene kalte Berechnung der Umſtände, die ihm gänzlich mangelten, gleichſam zur Ergänzung ſeines königlichen Sinnes ihm zubrachte*).

*) Nordberg II, 553. 54. Rettung des Freiherrn v. Görz. 15—19.

Digitized by Google

Was Freundschaft zwischen dem Könige nnd dem Freiherrn so schnell geschaffen, gab ihr auch zugleich unerschütterliche Festigkeit: die Harmonie, welche die Natur zwischen zwei Seelen gebeut, ist stärker, als das Einverständniß langer Gewohnheit. Vergebens kam nun der erbitterte Feind von Görz, der Graf von Bassewitz, um durch seinen Bericht von seiner Sendung nach Petersburg den Freiherrn zu verderben: Karl weigerte sich durchaus ihn anzuhören*).

Vorfall, wodurch die Gunst Karls gegen Görz steigt.

Ohne Zweifel hatte Görz nicht gezaudert, mit Friedensplanen den König zu umgeben; aber der immer mehr anschwellende Krieg drängte diesen so hart, daß er mehr auf unmittelbare Vertheidigung, als auf die entfernteren Aussichten sinnen mußte. In Stralsund von den nordischen Bundesverwandten belagert, vertheidigte er sich mit seiner ganzen hartnäckigen Kühnheit, und es hatte das Ansehn, daß er sich unter dem Schutte der Stadt begraben werde. Endlich ließ er sich bereden, mitten im strengsten Winter dieselbe zu verlassen. (1715. Dezember 11) Ein kleines Fahrzeug entführte ihn unter gefahrvoller Arbeit durch das immer mehr anwachsende Eis, und unter größerer Gefahr, von den Kugeln der feindlichen Batterien auf der Insel Rügen, die ununterbrochen sausten, in den Grund geschossen zu werden. Glücklich erreicht der König die Insel Jasmuth, wo eine leicht segelnde Fregatte ihn erwarten soll;

*) Rettung des Freiherrn von Görz S. 20.

er findet sie nicht, und fährt im elenden Fischerkahn, vom Wintersturm bedroht, in die offene See, um vierzehn deutsche Meilen weit zu schiffen. Die Hälfte derselben war zurückgelegt, als die vermißte Fregatte erschien. Aus Mangel an Lebensmitteln hatte sie ihren Posten verlassen müssen, doch darauf gerechnet, zur bestimmten Zeit bei Jasmuth wieder gegegenwärtig zu seyn. Allein niemand, sagte ihr Befehlshaber, habe ihm Lebensmittel leihen wollen, wiewohl er bewiesen habe, daß er den König nach Ystedt bringen solle, und ohne die Lebensmittel nicht auf seinen Posten zurückkehren könne. Der Gouverneur von Schonen habe ihm nicht einmal erlauben wollen, zurückzuschiffen. Da sei nun zum Glück der Freiherr von Görz erschienen, auf einer Reise nach Malmoe, habe ihm sogleich das nöthige Geld doppelt gegeben, und dem Gouverneur Vorwürfe wegen seines unverständigen Verfahrens gemacht.

Der eiserne Karl vermochte nicht seine Rührung zu verbergen. Als er in Ystedt den väterlichen Boden betrat, sagte er zu vielen hier versammelten Feldherren und Großen des Reichs, daß er ohne die Hülfe des Freiherrn von Görz in Gefahr geschwebet, sein Königreich nie wieder zu sehen, und ungemein erfreue es ihn, daß ein Fremder eine Auslage an Geld für ihn nicht verweigert habe.

Diese Auslage hatte freilich kaum funfzig Thaler betragen; aber Karls Unterthanen hatten selbst die Hälfte derselben versagt, und sein Unglück hatte ihm gelehrt, selten Vertrauen zu den

Menſchen zu hegen. Eine Äußerung des Vertrauens, welche zu ſeiner Rettung beitrug, und von dem Manne, mit welchem ihn genialiſche Harmonie ſchon verbunden hatte, wirkte auf ihn, wie ein Zeichen des Schickſals, daß er dieſem Manne ganz vertrauen ſolle. Er beſchloß, das Glück ſeines Reichs in die Hände des Freiherrn von Görz zu geben *).

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Rettung des Freiherrn von Görz 24—26.

Woltmann.

Digitized by Google

VI.

Bemerkungen über die berühmtesten Männer des Freistaates in Nordamerika.

Fortsetzung.

Augenzeuge der Geistesverirrung, womit die aristokratische und englische Partie die Wahl des Präsidenten erwartete, und Augenzeuge ihres Übermuthes, als Adams gesiegt, hatte ich mitten unter diesen Bewegungen die stille Überzeugung, daß der gefeierte Held dieser Partie seiner Natur und der Bildung nach, welche ihm sein bisheriges Schicksal gab, nicht kühn genug sei, um die entscheidenden Schläge zu wagen, über welche seine Anhänger schon im voraus jauchzten. Zwar ist es unverkennbar, daß seine ganze Verwaltung in Übereinstimmung mit Hamilton und Jay die Tendenz hat, die amerikanische Verfassung der englischen immer ähnlicher zu machen; aus den Eigenthümern von ungeheuer großen Ländereien Baro-

nen und Herzoge, aus den Senatoren Lords zu bilden, und die Mitglieder des Kongresses in gänzliche Abhängigkeit von diesen und dem Präsidenten zu bringen; aber so wild seine Ausdrücke in der ersten Rede, die er nach seiner Wahl an den Kongreß hielt, wider die französische Nation gerichtet waren, wagte er es eben so wenig die Fackel des Krieges, womit er drohte, wider die französische Republik zu schleudern, als mit schneller Gewalt die vaterländische Verfassung seinen Wünschen gemäß umzuschaffen. Er wandelt jetzt zwischen Abgründen. Die heftigsten Gemüther seiner Partei haben sich von ihm gewendet, und will er ihnen entsprechen; so muß er fürchten, daß sich die Bewohner des Landes wider ihn erheben, und eine mehr demokratische Verfassung auf die Trümmer der gegenwärtigen trete.

Oft ist dem Präsidenten Adams die Ehre widerfahren, mit dem ehrwürdigen Greisen Adams, der vormals Gouverneur von Boston war, verwechselt zu werden. Vor ungefähr drei Jahren lebte dieser noch zu Boston, in einer Armuth, die einem Republikaner welcher einträgliche Ämter verwaltete, Ehre macht; umgeben und erheitert von dem unbescholtensten Rufe, bekannt als Gegner des Präsidenten, und nur von den unreinsten Anhängern desselben verläumdet.

Die Nation betrachtete Jefferson als den Nebenbuhler von Adams; er selbst sich niemals. Wenn die Umstände es wollten, so ließ er in den ersten Würden der Republik seine Grundsätze wirken. Er gab sein ganzes Glück und allen Ruhm

Digitized by Google

dieſen hin; auf Ehrenſtellen that er Verzicht, ſobald er wahrnahm, daß man ſie nicht ſeinen Grundſätzen verliehen hatte. Aber dieſe letztern ſind auch ſo nothwendig aus ſeiner Bildung, aus ſeinem geläuterten Weſen hervorgewachſen, daß ſeine Natur ſich verbluten würde, wenn er ſie von ſich reißen wollte.

Ich kam nach Philadelphia, als Waſhington's Grimm ſich gegen den franzöſiſchen Geſandten Genet richtete, und Jefferſon, welcher ſich zu den reindemokratiſchen Maximen neigte, und ähnliche Denkart, wie die Gironde hegte, zu welcher Genet gehörte, als Staatsſekretär die Äußerungen des Präſidenten gleichſam bekräftigen ſollte. Damals ſah ich ihn zuerſt. Sein kraftvolles und doch mildes Geſicht, ſein Gang und ſeine Haltung, welche das Gleichgewicht ſeiner Seele verrathen, ſeine Manieren voll Selbſtgefühl, und doch zuvorkommend, ſtimmten ſogleich meine Empfindung zu ſeinem Vortheil, und wie ich dem Gange ſeines Lebens nachforſchte, fand ich, daß es dem Charakter entſprach, der aus ſeinem Äußeren hervorleuchtete, und daß er durchaus immer ſich gleich geblieben ſei.

Seine Jugend ward äußerſt ſorgfältig erzogen, welches ein ſeltenes Glück in den nordamerikaniſchen Provinzen iſt; ſeine Eltern waren vermögend und weiſe genug, um ihm eine Bildung zu geben, welche bei ſeinen treflichen Anlagen ihn für eine ausgezeichnete Laufbahn geſchickt machte.

Er war zu früh mit den Wiſſenſchaften vertraut geworden, als daß er nicht eine tiefe Abnei-

Digitized by Google

gung gegen den Krieg hätte fühlen sollen, zumal da sich dieser ihm in seinem Vaterlande in der scheuslichsten Gestalt zeigte. Die Loyalisten wüteten in den Eingeweiden ihrer Mitbürger, die wilden Völkerschaften waren durch Englands Politik wider diejenigen gehetzt, von welchen es sonst der Mutterstaat genannt wurde, und alle Leidenschaften, welche den Bürgerkrieg mit ihrer Wuth begeistern, raseten durch die nordamerikanischen Provinzen. Jefferson war Gouverneur von Virginien, und hatte als solcher die Pflicht, Anführer im Kriege zu seyn. Er legte seine Stelle nieder; aber nicht blos, weil sein Gemüth durch die Greuel des Krieges zu sehr verwundet wurde; sondern zugleich, weil er fühlte, daß ihm militärische Talente mangelten, und er in Virginien, zu dessen Vertheidigung es keinen festen Platz gab, eine wohlthätigere Rolle spielen werde, wenn er durch politische Anordnungen und Lehren, das Volk an die Gedanken von Unabhängigkeit und Freiheit gewöhne, und die Negern in Ruhe erhalte, die durch englische Aufwiegelung zum Aufstande bereit waren.

Als Gouverneur von Virginien war Jefferson geliebt und geachtet gewesen; der edle Geist, welcher in allen Handlungen dieser Provinz sichtbar wurde, war vorzüglich von ihm eingeflößt. Keine andre Provinz wurde so über sich selbst aufgeklärt, als diese durch seine Schrift über ihren Zustand. Man kann sie nicht lesen, ohne zu wünschen, daß alle Gegenden des Freistaates so geistvoll beleuchtet seyn möchten, und ohne den Verfasser zu lieben.

Digitized by Google

Vom Kongreß abgesandt, um über die Kommerzialverhältnisse Nordamerika's zu unterhandeln, trug Jefferson durch sein Betragen zu Paris sehr viel dazu bei, daß es hier Sitte ward, sich den Geist des nordamerikanischen Freistaates unter einem großen Bilde vorzustellen.

Wie er Staatssekretär war, regte sich bei den aufgeklärtesten Patrioten der Wunsch, von seinen Händen ganz das Ruder des Staats geführt zu sehn, indem Washington an der Spitze der Kriegsmacht stehe. Vielleicht wäre es ihm gelungen, wenigstens auf den Präsidenten den entschiedenen Einfluß zu bekommen, auf welchen ihm sein ungleich tieferer Geist, sein umfassenderes Gemüth und seine hohe Kultur neben Washingtons Unkultur, gerechten Anspruch gaben. Wenigstens in der redlichen Liebe für das Vaterland glaubte er eben so sehr mit diesem letztern zusammen zu treffen, als sie über die Maaßregeln zum Wohl desselben, Jefferson mit seinem weitdringenden Blicke, Washington in seiner engen Sphäre, verschieden dachten. Aber der Staatssekretär wollte keinen andern Einfluß, als die Gewalt der Gründe, und zum Unglück hatte der schmeichelnde und gewandte Hamilton sich schon in die Seele des nichts argwohnenden Präsidenten eingesogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. A. Kierrulf.

S. 215 Z. 26. l. so überzeugt st. je überzeugter. S. 217. Z. 3. seinen st. seine.

Digitized by Google

I.

Münnich.

Fortsetzung.

Münnich unter der Regentin Anna.

Münnich, der allein durch seine Entschlossenheit die Prinzessin erhoben hatte, konnte jetzt auf die höchsten Belohnungen und die ersten Stellen des Reichs gerechten Anspruch machen. Auch fehlte es nicht an Geschenken von Geld und Gütern. Ausser einem silbernen Service von großem Werthe und einer Summe von 150,000 Rubeln *), erhielt er die Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, die der exilirte Biron besessen hatte. Aber dem großen Heerführer, dem Besieger der Türken, dem Ordner des russischen Kriegswesens ward nicht die Würde zu Theil, die seinen Talenten allein ange-

*) Hempel S. 486.

messen war; denn zum Generalissimus der russischen Kriegsmacht ernannte Anna nicht ihn, sondern ihren Gemahl. Zu des Übergangenen Genugthuung flossen jedoch in die Ukase, die Worte, »daß Münnich, obgleich er wegen seiner großen, dem Reiche geleisteten Dienste auf die Stelle eines Generalissimus wohl hätte Ansprüche machen können, zum Besten des Vaters des Kaisers darauf Verzicht gethan habe.« Zum Ersatz sollte Münnich die Stelle eines ersten Ministers und Chefs des geheimen Raths bekleiden, einen Posten, wodurch er die ohnehin schon rege Eifersucht Ostermanns vermehrte, der unter der vorigen Regierung, wenn gleich nicht dem Namen, doch der That nach, diese Geschäfte allein verwaltet hatte, und nun Münnichs Untergeordneter war. Auch der Herzog Anton Ulrich, der jene in sein Patent geflossene Bemerkung zu demüthigend für sich achtete, blickte mit Neid auf den Mann, dessen vorzüglicher Anspruch auf die höchste militärische Würde von allen anerkannt werden mußte *).

Die Regentin fand bald, daß man wohl Würden und Titel verleihen könne, Talent und Erfahrung aber ihr Recht behaupten. Anton Ulrich hieß Generalissimus und Münnich blieb die Seele des Kriegswesens, Münnich hieß erster Minister, und Ostermann leitete wie vorher die Staatsangelegenheiten. Was war natürlicher, als daß aus diesen Verhältnissen, eine Reihe von Uneinigkeiten und Verdrießlichkeiten unter den Machtha-

*) Büsching S. 509. Mannstein S. 572. Ebauche S. 133.

Digitized by Google

bern entstand? Der Regentin, welche den Zwiespalt heben, und sie durch ihre Autorität zu gleichem Zwecke hätte vereinen sollen, fehlte es durchaus an Willen und Kraft. »Anna« so schildert sie Münnich selbst *), »Anna war von Natur arbeitscheu; nie erschien sie im Cabinet, und fand ich mich des Morgens mit den Ausfertigungen bei ihr ein, oder verlangte ich über die eingekommenen Gesuche ihre Entschließung, so sagte sie mir oft im Gefühl ihres Unvermögens: Möchte doch mein Sohn erst in den Jahren seyn, daß er selbst regieren könnte!« Ich antwortete ihr dann, sie brauche mir ja nur ihre Wünsche zu erkennen zu geben und alles würde ausgeführt werden, ohne daß sie Mühe davon hätte.«

Münnich wollte, das sieht man leicht, und es ließ sich von seinem hochstrebenden Geiste erwarten, Münnich wollte seyn, was er hieß, der erste, oder was ihm gleichbedeutend schien, der alles leitende Minister. Muthig und unermüdet führte er auch unter den mancherlei Hindernissen, die jene Eifersüchteleyen ihm in den Weg legten, sein Amt fort, bis ihn, vielleicht die Folge des wiederholten Verdrusses, eine heftige Krankheit, die erste seines Lebens, in seiner großen Thätigkeit unterbrach und an den Rand des Grabes brachte **). Er glaubte, Gift bekommen zu haben, und die Ärzte urtheilten das nemliche. Man zweifelte an seinem Aufkommen. Die Regentin, welche ihn mit

*) Ebauche p. 139.

**) Ebauche p. 143.

Digitized by Google

ihrem Gemahl oft besuchte, äusserte einst, Münnich würde glücklich seyn, wenn er jetzt mitten im Glanze seines Ruhms und auf der höchsten Stufe, die ein Privatmann erreichen könne, die Welt verließe Aber Münnichs feste Natur siegte über die Krankheit. Er genas und nahm mit voriger Kraft den Faden seiner Geschäfte wieder auf. Aber seine Feinde hatten unterdeß ihre Kräfte geprüfet und vereiniget. Nicht lange widerstand er ihren Angriffen.

Münnich wird seiner Dienste entlassen.

Ein erneuerter Bund mit dem preussischen Hofe war die Klippe, woran er scheitern mußte.

Schon seit dem Türkenkriege war die Freundschaft zwischen Österreich und Rußland etwas geschwächet gewesen; und bereits vor der Kaiserin Anna Tode wurde der österreichische Gesandte, Marchese de Botta, zurück berufen, ohne daß er durch einen andern ersetzet wäre. Der Tod Kaiser Carls 6. hatte bald darauf Europa in Bewegung gesetzet und seine Tochter Maria Theresia sah sich rings von Feinden bedrohet, die Ansprüche an ihr väterliches Erbe machten. Daß König Friedrich 2. von Preussen, der kaum den Thron bestiegen hatte und nicht für einen kriegliebenden Fürsten galt, daß dieser der Gefährlichste unter Theresiens Feinden werden würde, ahnete man noch nicht. Der staatskluge Friedrich schickte indeß, sobald Anna Regentin und Münnich erster Minister geworden war, einen zweyten Gesandten nach Petersburg, der über die Erneuerung und Erweiterung eines vorlängst zwischen Preussen und Rus-

Digitized by Google

land bestehenden Vertheidigungs-Bündnisses, unterhandeln sollte. Wohl nicht ohne Absicht war des Königs Adjutant, der damalige Major von Winterfeld, zu dieser Gesandschaft gewählt; denn Winterfeld war Münnichs Stiefschwiegersohn. Durch ihn ließ der König dem Feldmarschall seiner längst gegen ihn gehegten vorzüglichen Hochachtung versichern, und ihn wegen verschiedener wichtigen Angelegenheiten um Rath fragen. Münnich fand sich durch dies Vertrauen des schon damals weit gepriesenen Königs nicht wenig geschmeichelt, und so mochte dann seine Vorliebe für diesen Fürsten und seine alte eingewurzelte Abneigung gegen Österreich allerdings den Abschluß des neuen Bündnisses befördern, vermöge dessen, 16. December 1740, die Höfe von Berlin und Petersburg, statt der wechselseitigen Hülfe von 6000 Mann, worauf sich die vorigen Verträge einschränkten, sich gegenseitig zu Sendung eines Hülfscorps von 12000 Mann verpflichteten.

Unterdessen der König in Petersburg dies Bündniß schließen ließ, rückte er feindlich in Schlesien ein. Der Petersburger Hof, welcher nicht nur mit Österreich im Bunde stand, sondern auch besonders die Gewähr der pragmatischen Sanction übernommen hatte, gerieth dadurch in keine geringe Verlegenheit. Denn wie konnte man der bedrängten Maria Theresia Hülfstruppen gegen einen Feind schicken, der selbst ein russischer Bundesgenosse war? In dieser Crise eilte der österreichische Gesandte, Marquis von Botta, auf's neue nach Petersburg. Der polnisch-sächsische Hof, wel-

cher damals noch schwankte, ob er sich auf die preussische, oder österreichische Seite schlagen wolle, hatte zu gleicher Zeit den durch körperliche Vorzüge ausgezeichneten Grafen von Lynar dorthin gesandt. Beide wußten sich ganz der Regentin zu bemächtigen. Ostermann ließ sich hinreissen und Maria Theresia erhielt leicht das Versprechen, daß ihr 30 bis 40000 Russen gegen den König von Preussen zu Hülfe ziehen sollten. Auch Sachsen trat mit in den Bund, einen Bund, der die Wiedereroberung Schlesiens und die Vernichtung des Königs von Preussen schon damals zum Zwecke hatte.

Münnich erstaunte nicht wenig, als ihm nach seiner Genesung dieser ohne sein Zuthun geschlossene Tractat mitgetheilt und er angewiesen wurde, darnach die von Rußland übernommenen Verbindlichkeiten zu vollstrecken. Ohne Rückhalt erklärte er, »er verabscheue einen Tractat, der zu Unterdrückung einer Macht abzwecke, welche seit dem Anfang des Jahrhunderts Rußlands, und besonders Peters des Großen getreueste Bundesgenossin gewesen sei. Wie unverantwortlich dagegen Österreich im letzten Türkenkriege die Kaiserin Anna verlassen und ohne Noth tractatenwidrig einen so nachtheiligen Separatfrieden geschlossen habe, sey weltkundig. Durch weit geringere Aufopferungen, als wozu man sich jüngst gegen die Türken verstanden habe, könne Maria Theresia sich jetzt vom Könige von Preussen nicht nur befreyen, sondern auch den Feind in einen Beschützer verwandeln. Rußland bedürfte nach vierzigjährigen beschwerli-

Digitized by Google

chen Kriegen des Friedens, um im Innern der Monarchie Ordnung herzustellen. Er so wenig, als das ganze Ministerium würde es daher künftig vor dem Kaiser, wenn er zu seinen Jahren gelangte, verantworten können, zu einer Zeit, wo ein Krieg mit Schweden bevorstehe und ein Allianz-Tractat mit Preussen kaum unterzeichnet sey, einen neuen weitaussehenden Krieg in Deutschland angefangen zu haben.«

Aber die für Maria Theresia eingenommene Regentin hatte keine Ohren für Münnichs Gründe. »Immer,« sagte sie eifernd, »immer sind Sie für den König von Preussen. Ich bin überzeugt, daß wenn wir nur unsre Truppen marschiren lassen, der König Schlesien verlassen wird.«

Münnich fand von diesem Tage an, daß die Regentin ihn ungern sah, und da er nun nicht hindern konnte, daß wirklich russische Truppen nach der Seite von Riga marschirten, so bat er die Regentin um Erlaubniß, seine Bedienungen niederlegen zu dürfen. Anna, die das nicht erwartet hatte, machte einige Schwierigkeit, und äusserte, daß sie seines Raths nicht entbehren könne. Die natürliche Antwort war, »daß ihr ein Rath, den sie nicht befolgen wolle, allerdings entbehrlich sey,« und so ward der Abschied unterzeichnet *).

Münnichs Abtretung von der Bühne ward unendlich wichtig und folgenreich für die weitere russische Regentengeschichte. Wäre Münnich an der Spitze der Geschäfte geblieben, sicher würde er

*) Ebauche p. 143. ect. Manstein S. 375. Büsching S. 504.

in seiner Beobachtung der Prinzessin Elisabeth nicht nachgelassen haben.

Die Wichtigkeit des Schrittes und die Ahndung der bösen Folgen, die er für sie und ihren Sohn haben könnte, schien der Regentin vorzuschweben, als sie den Abschied unterzeichnete. Zudem hatte Biron bei dem Verhöre, das man mit ihm angestellet hatte, vor Münnich, als dem gefährlichsten Manne im Reiche gewarnet. Die ohnehin furchtsame Prinzessin besorgte jetzt einen Ausbruch seiner Rache. Sie ließ, bis Münnich sein Haus jenseits der Newa bezogen hatte, die Wachen in ihrem Pallast verdoppeln, und alle Nacht wechselte sie mit ihrem Schlafzimmer. Hätte nicht Annas Vertrautin, das Fräulein Juliana von Mengden, sie abgehalten, Münnich wäre zu der Prinzessin Beruhigung vielleicht damals schon nach Siberien verwiesen worden *). Doch behielt die Regentin den äussern Schein der Hochschätzung für Münnich bei. Er erhielt ein Jahrgeld von 15000 Rubeln nebst einer Ehrenwache vom Preobraschenskischen Garde-Regiment. Auch hatte sie die Aufmerksamkeit, ihn an seinem Geburtstage zu beschenken **).

1741. Elisabeth schwingt sich auf den Thron. Münnichs Fall.

Münnich erkannte indessen, daß Rußland durchaus nicht der Boden sey, wo er weiter gedeihen könne. So lange er in Thätigkeit gewesen war, hatte er die Beobachtung der Prinzessin Eli-

*) Mannstein S. 376.

**) Hempel S. 498.

Digitized by Google

sabeth sich zum hauptsächlichsten Augenmerk gemacht. Diese Aufmerksamkeit auf ihr Betragen hörte jetzt völlig auf. Die verblendete Regentin setzte volles Vertrauen auf Elisabeth, und ließ sich durch wiederhohlte Nachrichten, daß sie herrschsüchtige Absichten hege, nicht warnen. Den klügern Münnich konnte Elisabeth nicht täuschen, und daß im Fall ihrer Erhebung grade er am wenigsten Gnade vor ihr finden würde, mußte er sicher erwarten. Sein Entschluß war daher gefaßt, Rußland zu verlassen. Schon hatte man zu seiner Aufnahme in Königsberg auf des Königs von Preussen Befehl Veranstaltung getroffen, als die längst vorhergesehene Staatsveränderung ihn dennoch an der Newa überraschte. Nur die unerhörteste Sorglosigkeit von Seiten der Regentin konnte Elisabeths Anschlag gelingen machen. Denn Elisabeth verhehlte schlecht ihre Absichten, und wankte nur unaufhörlich in Fassung des letzten Entschlusses. Ihrem Vertrauten l'Estocq gelang es endlich, die Ausführung ihres Vorhabens zu beschleunigen. Er zeigte ihr, als er an einem Morgen zu ihr trat, ein Kartenblatt, auf dessen einer Seite er mit Bleifeder Elisabeth mit der Kaiserkrone, auf der andern ihr Bild mit einem Nonnenschleyer verhüllet, und ihre Anhänger auf Blutgerüsten gezeichnet hatte. »Wählen Sie,« sagte er, »die Wahl hängt von dem Augenblick ab.« Elisabeth wählte. Münnichs Unternehmung gegen Biron hatte ihr den Weg vorgezeichnet, den auch sie zu gehen hatte. In der Nacht vom 25 auf den 26. Nov. 1741 stellte Elisabeth sich an die

Spitze von etwa 100 Preobraschenskischen Grenadieren, die sich auf dem Wege nach dem Pallast bis auf 300 vermehrten. Die Regentin, ihr Gemahl und der junge Kaiser wurden gefangen genommen, und Elisabeth zur Kaiserin ausgerufen. Während draussen das freudige Hurra erscholl, hatte Elisabeth den kleinen Iwan auf dem Arm. Der Knabe horchte dem Rufe und lallte freudig lächelnd das Hurra nach. Die gerührte Elisabeth küßte das Kind. »Unschuldiger Knabe,« sprach sie, »du weißt nicht, daß du wider dich selbst rufest.«

Während dieser Gefangennehmung, waren denn auf Elisabeths Befehl, auch Münnich, dessen Schwiegersohn Mengden und Ostermann in ihren Betten aufgehoben, und auf die Citadelle gebracht. Der Prozeß, den man ihnen machte, war hier, wo man die Verurtheilung längst beschlossen hatte, nur eine Formalität. Ihre Ankläger und bekannte Feinde waren zugleich ihre Richter, und als Zeugen gegen sie traten Verworfene auf, die aus Rachsucht, oder auf fremde Eingebung mit großer Dreistigkeit wichtige Beschuldigungen wider sie vorbrachten. So sollte sich Münnich noch über alle Bestrafungen, die er in seinen Feldzügen zu Erhaltung guter Kriegszucht hatte vollziehen lassen, verantworten. Auch ward er beschuldigt, er habe bei Birons Gefangennehmung, die Soldaten der Garde durch das Vorgeben dazu vermocht, daß es zum Besten der Prinzessin Elisabeth geschehe, und es nachher bei ihnen stehe, den Prinzen Iwan, oder den Herzog von Holstein zum Kaiser zu wählen.

Digitized by Google

Die Unwahrheit würde klar geworden seyn, wenn man die wachthabende Officiere, oder auch Mannstein verhört hätte. Aber man ließ einige gemeine Soldaten, Menschen, die für die geringste Belohnung, was man verlanget, bezeugen, wider ihn auftreten. Münnich hielt dem Generalprocurator die Unregelmäßigkeit des Verfahrens vor. »Schreiben Sie lieber,« setzte er hinzu, »an meiner Stelle die Antworten nach Ihrem Gutfinden nieder. Ohne sie anzusehen, will ich sie unterschreiben.« Der Generalprocurator faßte ihn beim Wort, und Münnich unterschrieb was man ihm vorlegte. Auf solche Geständnisse gründeten sich denn größtentheils zwei kaiserliche Manifeste (vom 28. Nov. 1741 und 22 Jan. 1742) *) die eine Reihe von Staatsvergehungen enthielten, deren Münnich und die Mitgefangenen sich schuldig gemacht haben sollten. Die Treue mit der Münnich der Kaiserin Anna gedienet hatte, und Handlungen, die bisher Münnichs Ruhm begründeten, waren jetzt Verbrechen, und begründeten seine Verdammung **).

Am 27sten Jan. 1742 ward er mit den übrigen Gefangenen auf den Platz des Senats geführt. Sechstausend Mann von der Garde hatten um das Blutgerüst einen Kreis geschlossen, in welchen jetzt die Gefangenen eintraten. Münnich war grau gekleidet und in einen rothen Mantel eingehüllt. Die Fassung, mit welcher er so oft den Tod auf dem Schlachtfelde entgegen ge-

*) Das Manifest steht bei Hempel S. 504.

**) Manstein S. 430. Büsching S. 507.

Digitized by Google

sehen hatte, verließ ihn auch jetzt nicht. Wiederholt grüßte er freundlich die Officiere und Soldaten, die ihm einst zum Siege gefolget waren. Dem Unterofficier, der die Wache bei ihm gehabt, schenkte er einen Beutel mit Ducaten.

Ostermann war der erste, welcher das Blutgerüst bestieg. Er hatte schon den Kopf auf den Block gelegt, als ihm Begnadigung angekündiget ward.

Münnich Verurtheilung und Verweisung nach Siberien.

Jetzt ward auch Münnich, der das Gerüst noch nicht betreten hatte, sein Todesurtheil vorgelesen, das durch Viertheilung vollzogen werden sollte. Zugleich vernahm er aber, daß die Todesstrafe in eine Verweisung nach Siberien verwandelt sey. Seine Güter fielen dem kaiserlichen Fiscus anheim. Sein einziger ganz des Vaters würdiger Sohn, den auch eine Anklage traf, ward zwar frei gesprochen, aber doch vom Hofe entfernet *). Die Kaiserin ließ den Gemahlinnen der Verwiesenen die Wahl, ob sie auf ihren, in die Ehe gebrachten Gütern, die nicht eingezogen waren, bleiben, oder ihre Gemahle in ihre Verbannungsörter begleiten wollten. Alle wählten das Letzte. Münnichs edle Gattin, eine Wittwe Soltikow, geborne von Malzahn, war während der ganzen Verbannungszeit seine treue Gefährtin. Auch sein Hausprediger Martens folgte ihm in's Elend.

Die Kaiserin hatte allen Gefangenen verstattet, sich eine Gnade auszubitten. Münnich schränk-

*) S. Anmerkung 12.

Digitized by Google

te seine Bitte auf die Erlaubniß ein, diesen seinen Hausprediger mitnehmen zu dürfen *). Münnichs Verbannungsplatz war Pelim, derselbe armselige Ort, wohin auf seine Veranlassung das Jahr vorher Biron hatte wandern müssen, und wo ihm sein Wohnhaus nach Münnichs Zeichnung erbauet war **). Jetzt lösete Münnich seinen Feind ab, indeß dieser durch die Erlaubniß, sich in Jaroslaw aufhalten zu dürfen, seinen Zustand verbesserte. In der Vorstadt von Casan begegneten sich ihre Schlitten; man mußte bei einer Brücke verweilen: Biron und Münnich erkannten und grüßten sich: aber, ohne ein Wort zu reden, schieden beide.

Münnichs Leben in Pelim.

Pelim, nicht fern vom Zusammenflusse der Flüßchen Pelim und Tawda ***), ist zwar der Sitz eines Woiwoden und der Canzlei desselben, auch ist das Städtchen mit Pallissaden umgeben und durch eine kleine Festung geschützt. Dennoch ist der Ort von gar geringer Bedeutung. Die armseligen Einwohner bewohnen etwa sechszig elende Häuser. Kein Kaufmann kann dort bestehen, und fast alle Waaren und Lebensmittel müssen von Tobolsk, oder andern entlegenen Orten mit großen Kosten dahin geführet werden. Der Ort ist mit wenigen Äckern, aber mit einem dicken Wald umgeben, durch den kein Fuhrwerk zu drin-

*) S. Anmerkung 13.

**) Büsching S. 510.

***) im 60. Grade der Breite.

gen vermag. Im Sommer verschaft daher nur der Tawda Fluß einige Verbindung mit andern Orten. Im langen Winter, da die Flüsse vom October bis zum Mai mit Eise bedeckt sind, durchstreift man den Wald mittelst der Schneeschuhe.

In diesem traurigen Orte hatte Münnich volle Muße über den Wechsel seines Schicksals nachzudenken. Er bewohnte ein Häuschen mit einem Fleckchen Landes, das ihm zum Garten diente *). Zu seinem Unterhalte wurde täglich ein Rubel für ihn, ein zweiter für seine Gemahlin und ein dritter für sein Gesinde an den wachthabenden Officier bezahlt. Dieser verwaltete die Casse und bestritt nach des Gefangenen Anweisung dessen Ausgaben. Münnich baute selbst seinen Garten, und verlebte seine Tage mit der philosophischen Fassung, die des großen Mannes würdig ist **). Um sich und die Seinigen in ihrer Abgeschiedenheit zu trösten, sie zum Ausharren zu ermuntern und ihnen Vertrauen auf Gott einzuflößen, dienten ihm fleißige Religionsübungen. Täglich hielt er in Vereinigung mit seinen deutschen Bedienten zwei öffentliche Betstunden, denen sein Hausprediger Martens vorstand. Das größte Unglück, das ihm daher während seines dortigen zwanzigjährigen Aufenthalts begegnete, war der Tod dieses seines Freundes, der ohne verbannt zu seyn, an einem Verbannungsorte freiwillig seine Tage endete. Martens starb, nachdem er sieben Jahre lang in

*) S. Anmerkung 14.

**) S. Anmerkung 15.

Digitized by Google

Pelim zugebracht hatte. Münnich trauerte lange um den Redlichen, der ihm aus wahrer Anhänglichkeit in diese Einöde gefolget war. Die Betstunden hatten indeß ihren Fortgang. Münnich trat selbst an des Verstorbenen Stelle, hielt gottesdienstliche Vorträge und erbaute sich und seine kleine Gemeine durch Gebet und Gesang *). Er selbst dichtete geistliche Lieder und schrieb seine Gedanken über die wichtigsten Lehrsätze der christlichen Lehre nieder.

Aus Martens Nachlasse hatte er sich dessen kleinen Vorrath von reinem Papiere zugeeignet, eine Erwerbung, die für ihn um so wichtiger war, da die Gefangenen keine Schreibmaterialien besitzen durften. Nun erwachte Münnichs Thätigkeit auf's neue. Er schrieb mancherlei zu Vervollkommung der Ingenieurkunst, und verfertigte militärische Zeichnungen, die er zum Geschenk für den König von Preussen bestimmte. Er unterrichtete junge Leute in der Geometrie und Ingenieurkunst. Er that Vorschläge zu Verbesserung der russischen Provinzen, und überschickte solche dem Senate. Die Woiwoden der benachbarten Städte, die seine Sendungen ahneten, fürchteten den Gefangenen, als ob er General-Gouverneur von Siberien gewesen wäre. Münnich nutzte diese Scheu, und suchte die Beamten durch Drohungen, daß er sie dem Hofe denunciiren wolle, von manchem Unterschleif abzuhalten. Aber seine andern schriftlichen

*) Aus Arends Paradies-Gärtlein. Gedruckt sind nachher Gebethsübungen des Herrn Gen. Feldm. Gr. v. Münnich. Büsching S. 516.

Aufsätze mußte er selbst vertilgen. Ein Soldat der Münnichs kleine Casse bestohlen hatte und als ein Dieb von ihm angegeben war, glaubte sich bei dem Verhöre durch die Entdeckung zu helfen, daß Münnich schreibe und daß seine Bedienten ihm Feder und Dinte zubrächten. Die Officiere, die dies wohl absichtlich nicht zu wissen geschienen hatten, durften nach dieser lauten Anzeige, ihre vorige Nachsicht nicht ohne eigne Verantwortung fortsetzen; und Münnich, hievon zeitig unterrichtet, warf, um der Gefahr der Nachsuchung zu entgehen, alle Zeichnungen und Schriften in's Feuer. Zum Glück traf ihn dieser Unfall, welcher seine Thätigkeit so unangenehm gefesselt hielt, in den letzten Jahren seiner Gefangenschaft *).

1762. Münnichs Befreihung.

Gegen Ende des Jänners 1762 erscholl die Zeitung in Pelim, seine unversöhnliche Feindin, die Kaiserin Elisabeth sey gestorben. Mit frohem Herzen stimmte er in die Huldigung des neuen Kaisers Peter 3. ein.

Je größer die Ergebung in sein Schicksal gewesen war, desto lebhafter ergriff ihn jetzt die Sehnsucht nach der Rükkehr in die Welt. Es waren zwar wenige Wochen, die er so in gespannter Ungeduld zwischen Furcht und Hoffnung verlebte, aber diese Tage der Aussicht auf Freiheit dauerten ihm länger als die Jahre der Gefangenschaft. Der zehende Februar war es endlich, welcher

*) Büsching S. 510. f.

cher dem edlen Dulder Befreiung brachte. Münnich, der grade seine Morgenbetstunde hielt, hatte die Ankunft des lang ersehnten Senats-Couriers nicht beobachtet. Aber von seiner Gemahlin war er nicht unbemerkt geblieben. Doch hatte sie die Fassung, ihren Gemahl in dem Gebete nicht zu stören. Sie winkte dem Bedienten, der mit der fröhlichen Botschaft in's Zimmer drang. Nach Endigung der Betstunde ward Münnich von der Ankunft des Couriers unterrichtet, und in dem Augenblick ließ auch der wachthabende Lieutnant, der bisher unangemeldet in sein Zimmer getreten war, anfragen, ob er eintreten dürfe. Er überbrachte die kaiserliche Ukase, welche den Gefangenen befreyte, und ihn in die Kaiserstadt zurückrief. Gerührt warf sich Münnich mit seiner Gattin auf die Kniee, und dankte Gott für seine Erlösung.

Von nun an war ihm jeder Augenblick des weitern Aufenthalts in Pelim unerträglich. Gern wäre er auf der Stelle abgereiset; aber erst mußte er die Zurückkunft seiner Bedienten abwarten, die sich einige hundert Werste weit von Pelim auf dem Irbitscher Jahrmarkt befanden, um dort, wie gewöhnlich, Lebensmittel für ein ganzes Jahr einzukaufen. Durch Eilboten gefordert, kamen sie schnell zurück, und schon am achten Tage nach der Ankunft des Staatsboten, konnte Münnich mit frohem Muthe seine Reise antreten. Die Wege waren zwar durch den gefallnen Regen verderbt, und seine Schlitten schlecht. Dennoch durchreisete der achtzigjährige Mann fünf und zwanzig Tage und Nächte ohne zu rasten; nicht in Cathrinen-

burg, nicht in Casan, nicht in Nischnei-Nowogrod ließ er sich halten. Am 16. März in der Nacht erreichte er endlich Moscau, wo die verwittwete Feldmarschallin Apraxin, von seiner Ankunft unterrichtet, ihn in ihrem Palast empfing, den sie, ihn zu ehren, herrlich hatte erleuchten lassen. Lange weilte er auch hier nicht. Münnichs weitere Reise von hier nach Petersburg war ein Triumphzug. Denn allenthalben drängten sich Generale, Staabsofficiere und Civilbediente, die ehedem unter seinen Befehlen gestanden hatten, an seinen Schlitten, und begrüßten den wiederkehrenden Greis mit Freudenthränen.

Die größeste Freude stand ihm noch bevor. Ungefähr drei Meilen von Petersburg traf er seinen ältesten Sohn und seine Enkelin Anna, verehlichte Vitinghof, mit ihrem Gatten an *). Anna vereinte mit der Sanftheit und dem Geiste ihres Großvaters die schönste Gestalt und alle Annehmlichkeiten der blühenden Jugend. Kaum zwanzig Jahre alt, war sie ungekannt von ihrem Großvater, und auch sie kannte ihn nur durch das Gerücht, das seine Tugenden und sein Unglück verkündigte; der stete Gegenstand ihrer Unterhaltung mit dem Vater und dem geliebten Gatten war der Greis zu Pelim. Kaum erscholl nun die Nachricht: er ist befreyet! bis zu ihrem Wohnorte, Riga, so flog Anna mit ihrem Gemahle nach Petersburg und von hier, mit dem Vater vereint, dem Großvater entgegen. Wer beschreibt die Em-

*) Büsching S. 516.

..dung aller, als der Greis, in seine Pelinsche Kleidung, einen schlechten Schafpelz, gehüllt, neben ihm die edle Genossin seines Unglücks, nun wirklich anlangte, nun in des Sohnes Arme sank. An Anna's kindlicher Rührung erkannte Münnich seines Sohnes Tochter, und die hellen Thränen rollten ihm über die Wangen *).

Münnich unter Peter 3.

Münnich, obgleich alt und abgefallen, hatte doch in seinem Unglücke eine sehr angenehme Gesichtsbildung erhalten, und die Sanftheit seines Charakters und die Gefälligkeit seines Umgangs gewannen ihm aller Herzen **) Es war der nemliche Münnich, der unter Anna's Regierung glänzte; aber die Strahlen der untergehenden Sonne sengten und blendeten nicht mehr, wie vorher. Nie beklagte er sich über das Unrecht, was ihm widerfahren sey. Er freute sich seines jetzigen Glücks. Aber man irrte sehr, wenn man erwartete, er würde jetzt dies Glück nur in häuslicher Ruhe und im Schooße seiner Familie suchen und finden. Es schien, als ob der Zeitraum von zwei Jahrzehenden, wodurch sein politisches Leben unterbrochen war, auch sein physisches Alter nicht erhöhet hätte. Er fühlte Kräfte eines Sechszigers, und hielt mit dem ältern Cato »die Arbeit in Staatsgeschäften für die schönste Zierde des Alters ***). « Auf den

*) Voyage en Sibérie par l'Abbé Chappe d'Auteroche. I. p. 234.

**) S. Anmerkung, 6.

***) Plutarch II. p. 601. ed. Reiskii.

ersten Wink seines Monarchen kehrte die Thätigkeit und Arbeitslust, welche Pelims Nebel nicht gedämpfet hatten, in voller Maaße wieder.

Kaum war er in Petersburg angelanget, als der Kaiser ihn durch seinen General-Adjutanten willkommen hieß. Nach wenigen Tagen sandte er ihm einen Degen und ernannte ihn zu seinem General-Feldmarschall mit dem vorigen Range. So in seine ehemalige Würde hergestellt, erschien Münnich tief gerührt vor seinem Wohlthäter, und als der Kaiser ihn anredete und fragte, »ob Alter und Kräfte ihm noch weitere Dienstleistung verstatteten?« da machte die Größe des Augenblicks, und das Gefühl der Dankbarkeit den Greis beredt. »Gott hat,« so sprach er, »Gott hat Ew. Maj. zum Monarchen gesetzt über ein Reich, dessen Gränzen noch nicht gemessen, über ein Volk, dessen Zahl noch nicht bestimmt ist, über ein Volk, dem an ausdauernder Kraft keines in Europa gleichet. Gott hat aber auch zugleich auf Ew. Majestät Schultern eine große Bürde gelegt, denn es gilt die Vollendung dessen, was Peter der Große unvollendet ließ. Erstaunlich waren die Arbeiten dieses Monarchen. Zu allem, was wir Großes in Rußland sehen, zu allem hat er den Grund gelegt. Aber wie vieles ließ sein früher Tod nicht unausgeführt! Diese Ausführung blieb Ew. M. überlassen und hiezu brauchen Sie die Hülfe treuer und geschickter Männer. Ich verließ mein Vaterland, um Ihrem großen Ahnherrn zu dienen, und ich darf mich seines Vertrauens rühmen. Der Tod hat mir ihn zu früh entrissen, und ich bin in Fin-

sterniß hinab gesunken. Ew. Majestät haben mich wieder an's Licht gezogen, und mit Freuden widme ich meine letzten Lebenstage zu dem glorreichen Dienste von Rußlands hohem Beherrscher. Denn nicht die lange Entfernung vom Throne der Majestät, und nicht die Siberische Kälte hat das Feuer gedämpft, das zu Rußlands und seiner Beherrscher Ruhm stets in meinem Innern gebrannt hat *). «

So redete der Greis und gewann das Zutrauen des jungen Monarchen.

Am Abend desselben Tages erschien Münnich zugleich mit Biron am Hofe. Denn auch dieser war mit Münnich zugleich aus seinem Verbannungsorte zurückgerufen. Die beiden Nebenbuhler erschienen jetzt auf einem sehr veränderten Schauplatze. Aber den in der Einsamkeit gehegten Groll hatte der Zwischenraum von zwanzig Jahren nicht getilget. Jetzt sahen sie sich zum ersten Male wieder; sahen sich in dem frohen Gewühl junger Höflinge, die ihnen fremd waren. Sie glichen erstandenen Schatten der Vorzeit. Petern schien es ein Fest zu seyn, die beiden Greise hier zusammen zu führen, und zu versöhnen. In Wein glaubte er, lasse sich leicht der alte Groll ertränken. Er ließ drei volle Gläser bringen, und reichte Münnich das eine, Biron das andere. Indem er selbst das dritte ergriff, nahte sich jemand und redete leise mit ihm. Peter leerte im Hören sein Glas und entfernte sich. Biron und Münnich blieben wie

*) Büsching S. 518. Vie de Catherine II. Vol. I. p. 258 sq.

an den Boden geheftet, stehen, jeder das Glas in der Hand, den Blick auf den Ort gerichtet, wo der Kaiser verschwunden war, und keiner sprach eine Sylbe. Bald schmeichelten sie sich, er habe sie vergessen, starrten sich an, maßen sich mit den Augen, gaben die vollen Gläser zurück, und kehrten sich den Rücken *).

Wirklich standen die beiden Männer sich auch jetzt noch im Wege; aber nicht der Ehrgeiz, ein Geldinteresse war es, was sie trennte. Die freie Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, welche Biron im Jahre 1734, für 370,000 Thaler gekauft hatte, war nach seinem Fall eingezogen und Münnich geschenkt. Wie auch dieser ein Jahr später nach Siberien verwiesen ward, ließ der König von Preußen das Gut zu Münnichs Besten sequestriren und verwalten. Jetzt kamen beide aus der Verbannung zurück, und beide wünschten ihre Herrschaft wieder in Besitz zu nehmen. Durch des Königs von Preußen Vermittelung kam endlich (1763) ein Vergleich zu Stande. Biron behauptete seinen ältern Besitz und zahlte an Münnich 25000 Albertus-Thaler. Überdem erhielt dieser noch, für die von ihm neu zugekauften Güter ungefähr 50000 und für die Guts-Einkünfte 12000 Albertus-Thaler **).

Die Art, wie Peter die Versöhnung zweier Männer, wie Münnich und Biron behandelte, zeigte schon den Leichtsinn des Monarchen, welchem Münnich seine Dienste weihte.

*) Rulhières p. 34. sq.

**) Büsching S. 430.

Digitized by Google

»Peter 3.« so schildert ihn Münnich, »war von Natur lebhaft, thätig, schnellfertig, unverdrossen, leicht aufgebracht, und in dem Grade ungestüm, daß er seine Günstlinge thätlich mißhandelte. Schwärmerische Verehrung für den König von Preußen brachte ihn dahin, daß er ihn in allem nachahmen wollte. Schwärmerei war es auch die ihn zum Kriege gegen Dänemark bewog. Den König Friedrich, sagte er, wolle er nach Malabar schicken. Umsonst stellte man ihm vor, daß diese Unternehmung gefährlich sey; daß man mit einer zahlreichen Armee in einem Lande, wo Mangel an Lebensmitteln, an Pferdefütterung, und an Magazinen sey, Krieg führen müsse; daß der König von Dänemark das Mecklenburger Land, durch welches der Zug ginge, verheeren, und eine, den Angreifer in Nachtheil setzende Stellung nehmen würde; daß die dänische Armee, da ihr der Rücken frei bleibe, an nichts, die russische Armee an allem Mangel leiden, und der Kaiser sich so der Gefahr aussetzen würde, in dieser Unternehmung zu scheitern und zum Anfang seiner Regierung die Armee ins Verderben zu führen.« Peters Antwort war: »Ich will keine Vorstellung darüber hören *).«

Eben so wenig Gehör fand Münnich, als er es dem Kaiser widerrieth, da er im Militärwesen, ohne Rücksicht auf den Geist der Nation und des Clima, alles nach preussischem Schnitte formte, und dem russischen Soldaten seine Bedeckung kürz-

*) Ebauche p. 177.

te. Peter bezeigte sogar einige Kälte gegen den alten General, wenn er seine Meinung ohne Rückhalt zu eröffnen für Pflicht hielt.

Indeß ernannte er ihn doch zum Mitglied einer Commission, welche, wie die Worte der Ukase lauteten, »viele zum Nutzen und Ruhm des Reichs und zur Wohlfahrt der Unterthanen abzielende Entschließungen besser und geschwinder in Erfüllung bringen sollte! Die Commission vertrat die Stelle des ehemaligen Cabinets, und der Kaiser selbst hatte den Vorsitz. Anfangs beschäftigte sie sich blos mit Kriegssachen; bald begann sie auch sich über Staatsangelegenheiten zu erstrecken, und es schien, daß sie ihr Ansehn über den Senat erheben würde.

An Bestimmung eines Gehalts für Münnich hatte Peter noch nicht gedacht; aber er schenkte ihm ein meublirtes steinernes Haus, und seiner Gemahlin sandte er einst 2000 Rubel zu Arzeneien in ihrer Unpäßlichkeit *). Die vortrefliche Frau fühlte sich zwar glücklich in dem Schooße der Familie, und die gerechte Achtung, welche der Kaiser und die ganze Nation für ihren Gemahl bezeigte, konnte die Dauer ihres Glückes ihr sichern. Aber auf den großen Schauplatz der Welt zurückgekehrt, lebte sie dennoch in Erinnerung der Vorzeit. Jedesmal, wann ihre Thüre sich aufthat, fuhr sie zusammen, und ihr Blick verrieth die Unruhe, die ihr Inneres erfüllte **).

---

*) Büsching S. 519.

**) Chappe d'Auteroche I. p. 235.

Digitized by Google

Wie sehr hatte die Arme zu beben Ursache! Kehrte sie doch zu einer Zeit in die Kaiserstadt zurück, da sich alle Symptome einer Staatsveränderung zeigten, wie sie deren so manche erlebt hatte. Wer konnte ihr bürgen, daß ihr Gemahl nicht auf's neue ein Opfer derselben werden würde.

1762. Aufstand gegen Peter 3. Münnichs Betragen.

Niemand erkannte wohl mehr, wie Münnich, die Verkehrtheit, welche Peters Schritte leitete, und ihn so schnell an den Abgrund des Verderbens führte. Aber doch war Peter der Monarch, der ihm seine Freiheit gegeben, und sich schon dadurch unvertilgbare Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben hatte. Seine Treue und Anhänglichkeit an ihm war entschieden. Thätig bewies er dies bei der großen Empörung, die über Peters Schicksal entschied; und nicht Münnichs Schuld war es, wenn er seinen Wohlthäter nicht rettete. Durch das männliche Betragen, welches Münnich bei dieser Gelegenheit bewies, erfrischte er den schönen Kranz, womit längst die Göttin des Ruhms seine Scheitel umflochten hatte.

Er befand sich in dem Gefolge des Kaisers auf dem Schlosse Oranienbaum, als sechs Monate nach dessen Thronbesteigung eine Empörung wider ihn ausbrach, die ihm Krone und Leben raubte. Peter hatte in vielen Dingen ohne Bedacht gehandelt. Aber daß er selbst gegen seine Gemahlin keine Schonung bewiesen, und den großen Geist einer Prinzessin verkannt hatte, durch die er allein sich erhalten konnte, das war sein größter Fehler. Sie war es, die jetzt wider ihn aufstand.

Das Schloß Oranienbaum liegt sechs deutsche Meilen von Petersburg, da wo sich die Newa in's Baltische Meer ergießt, im Angesichte der am jenseitigen Ufer des Stromes sich erhebenden wichtigen Feste Kronstadt, deren Hafen den größten Theil der russischen Flotte fasset. In Oranienbaum hatte Peter seine Jugendzeit verlebt und sich mit kriegerischen Spielen die Zeit verkürzet. Eine kleine Festung, dort zu seinem Unterricht erbauet, schien das Schloß mehr zu zieren als zu schützen, und ein dort versammeltes Corps von dreitausend Mann holsteinischer Truppen, die sichtbare Vorzüge genossen, war eben so wenig zu seinem Schutze hinreichend. Doch Peter, im Wahne, daß er von allen seinen Truppen und von der ganzen Nation geliebt sey, ließ, obgleich gewarnt, keinen Gedanken an Aufruhr und Verrath bei sich aufkommen. In voller Sicherheit fuhr er am 9. Juli 1762 nach dem, zwischen Oranienbaum und Petersburg belegenen Schlosse Peterhof, wo auch die Kaiserin sich aufhielt. Hier sollte am folgenden Tage das Fest des heiligen Petrus feierlich begangen werden, und des Kaisers Maitresse, das Fräulein Woronzow, so wie ihr ganzer Anhang von Frauenzimmern, waren schon auf die Vergnügungen gespannt, welche die Feier ihnen verhieß.

Sie hatten Peterhof noch nicht erreicht, als ihnen die Nachricht entgegen scholl, die Kaiserin habe in der Nacht Peterhof heimlich verlassen. Man beschleunigte die Fahrt, und bei der Ankunft in Peterhof ward das Gerücht lauter, die Kaiserin befinde sich in Petersburg, und alle Truppen

Digitized by Google

hätten die Waffen für sie ergriffen. Bald ward das Gerücht zur Gewißheit. Man vernahm, die Kaiserin stehe an der Spitze der Garderegimenter, sie habe sich, um sich den Eid der Treue leisten zu lassen, in die Kirche von Casan begeben, alles Volk scheine ihr anzuhängen; keiner erkläre sich für den Kaiser. Peter verlor in dem Augenblick seine Besonnenheit. Er that verwirrte Fragen, und traf mancherlei sich kreuzende Maaßregeln. Den Großkanzler Woronzow sandte er mit Friedensworten an die Kaiserin. Zugleich schrieb er heftige Manifeste gegen sie, und befahl, daß man sie tödten solle. Auch erging Befehl an die holsteinischen Truppen, daß sie mit ihrer Artillerie zu ihm nach Peterhof eilen sollten. Einige mußten in die benachbarten Dörfer reiten, um die Bauern zu seiner Vertheidigung zu versammeln. Verwirrt wie ihr Gebieter, irrten auch die Hofleute in den Gärten von Peterhof zerstreut umher; entschlossenen Raths war keiner fähig, ja keiner wagte es nur, dem Kaiser die Gefahr als dringend vor Augen zu legen.

Münnich allein erhielt im Drange der Umstände seine Geistesgegenwart, und den Muth, Peter mit seiner Gefahr bekannt zu machen, und das Rettungsmittel zu zeigen.

»Die Friedensworte waren vergebens,« so sprach er zu ihm, »denn Woronzow kehrt nicht wieder. Wir müssen erwarten, daß die Kaiserin in kurzer Zeit feindlich gegen uns anrückt. Zwanzigtausend Mann und eine furchtbare Artillerie stehn ihr zu Gebote; und was haben wir ihr ent-

Digitized by Google

gegen zu ſtellen? Dreitauſend Holſteiner und vielleicht einen Haufen ungeübter Bauern. In Peterhof können wir uns gar nicht, in Oranienbaum nur ſchlecht vertheidigen. Ich kenne den ruſſiſchen Soldaten. Ein geringer Widerſtand würde nur dazu dienen, Ew. Majeſtät und die Ihrigen in Lebensgefahr zu bringen. In Kronſtadt, in Kronſtadt allein iſt Rettung und Sieg; da finden wir eine zahlreiche Beſatzung und eine Flotte. Die vielen Frauenzimmer, die wir bei uns haben, werden eben ſo viele Unterpfänder. Nur einen einzigen Tag zu gewinnen, darauf beruhet alles. Dieſe Volksbewegung, dieſe Empörung einer Nacht legt ſich entweder bis dahin, oder, dauert ſie fort, ſo haben wir von Kronſtadt aus die Macht in Händen, Petersburg zittern zu machen.«

Münnichs Rath belebte auf's neue der Zagenden Muth. Sofort rüſtete man zwei Jachtſchiffe aus, um den Kaiſer nach Kronſtadt überzuführen, und der dem Kaiſer ergebene General Liewers ward voran dahin abgeſchickt, um das Commando der Feſtung zu übernehmen. Ein Adjutant von Liewers brachte bald die Nachricht, Kronſtadt ſey dem Kaiſer getreu, man erwarte ihn dort mit Verlangen, und alles bereite ſich zu ſeiner kräftigen Unterſtützung.

Dieſe Gewißheit eines ſichern Zufluchtsorts und die Ankunft der holſteiniſchen Truppen, ließen Petern auf einen Augenblick die nahe drohende Gefahr vergeſſen. »Wer wollte fliehen, ohne noch den Feind geſehen zu haben?« rief er keck, und ſtellte ſeine Holſteiner in Schlachtordnung. Die

Digitized by Google

theuern Minuten verliefen. Längst waren Jachtschiffe in Bereitschaft, um den Kaiser mit seinem Hofe aufzunehmen. Peter beschäftigte sich mit eiteln Vertheidigungs-Maaßregeln, und untersuchte einige kleine Anhöhen, die bei dem Angriff genützet werden könnten. Vernünftige Vorstellungen halfen nicht, und die Hofspaßmacher und Lieblingsloqueien, durch die man ihn zu Beschleunigung der Abreise zu bewegen suchte, schalt er feige Memmen.

So ward es acht Uhr Abends, als endlich ein Adjutant im Gallop die Nachricht brachte, die Kaiserin sey mit 20000 Mann in vollem Anzuge gegen Peterhof. Was Überredung nicht vermocht hatte, das bewirkte jetzt der Schrecken. Peter nahm seinen Weg zum Ufer. Alles floh bestürzt ihm nach, alles warf sich in die beiden Jachten, und was Münnich zeitig und mit großer Besonnenheit gerathen hatte, ward jetzt und mit Übereilung ausgeführt. Die vereinte Kraft der Segel und Ruder brachte des Kaisers Jacht, worauf sich auch Münnich und Peters Liebling, der General-Adjutant Gudowitsch befand, um 10 Uhr vor Kronstadt; und die Schiffer waren im Begriff, Bretter ans Ufer zu werfen, um den Austritt zu erleichtern. »Wer da?« rief da die Schildwache. »Der Kaiser!« war die Antwort. »Es ist kein Kaiser mehr!« rief die Wache entgegen. Bei diesem schrecklichen Worte, erhob sich Peter hervor, öffnete, um seinen Orden zu zeigen, den Mantel, und rief, indem er an's Land treten wollte: »Ich bin's selbst! Kennt ihr mich nicht?« Statt der Ant-

wort streckte ihm die ganze Wache die Bajonetten entgegen, und der wachthabende Officier drohete, er würde feuern lassen, wenn die Jachten sich nicht sofort entfernten. Der schrecklich getäuschte Kaiser sank zurück in die Arme seiner Begleiter. Aber Gudowitsch trat entschlossen hinzu, legte die Hand an das Geländer, welches den Hafen einfasset, und ermunterte den Kaiser, er solle thun wie er, sie wollten zusammen an's Land springen; keiner würde es wagen, auf sie zu feuern, und Kronstadt würde gerettet seyn *). Münnich rieth nicht davon ab. Aber Peter, eines solchen Entschlusses unfähig, entwich halb todt in die Cajüte, von seiner Maitresse und deren Vater gefolgt. Ein drohender Ruf aus dem Hafen, »man würde die Kanonen auf sie lösen,« und der wilde Einklang der Menge: Zurück! Zurück! ließ den Führern der Jachten indeß keine Wahl mehr übrig. Die Anker zu lichten, ließ man sich nicht Zeit; gekappet wurden die Seile, und die Jachten entfernten sich. Ein schrecklicher Ruf: Es lebe Catharine, unsre Kaiserin! scholl den Fliehenden nach.

Sobald die Schiffe ausser dem Bereiche der Kanonen waren, hörten die Schiffer zu rudern auf, und erwarteten Befehl, wohin sie sich wenden sollten. Münnich stand ruhig auf dem Verdeck und betrachtete schweigend den gestirnten Himmel und die spiegelnden Wellen. Was seit Liewers Absendung in Kronstadt vorgegangen sey, war leicht zu

*) Die Gräfin Bruce und Madam Zagresky, haben als Augenzeuginnen, dies oft erzählt. Vie de Catherine II Vol. I. pag. 259.

Digitized by Google

ahnen. Die Kaiserin, von der Wichtigkeit Kronstadts überzeugt, hatte, wie man nachher bestimmt erfuhr, den schlauen Viceadmiral Talizin dahin gesandt, der die Garnison für Catharine gewonnen und den Commandanten Liewers hatte gefangen nehmen lassen. Durch des Kaisers thörichte Zögerung in Befolgung des Münnichischen Rathes, war also der ganze erwartete Erfolg vereitelt worden. Peter, der dies ganz fühlte, ließ Münnich zu sich rufen. »Feldmarschall!« redete er ihn an: »Ich hatte Unrecht, Ihrem Rathe nicht gleich zu folgen. Aber, wie die Sachen nun stehen, wozu rathen Sie mir jetzt? Auch Sie waren oft in gefährlichen Krisen. Was meinen Sie, was habe ich jetzt zu thun?« — »Für verloren halte ich Ihre Sache nicht,« antwortete Münnich. »Nach Reval müssen wir schiffen, um die dortige Flotte zu erreichen. Ein Kriegsschiff führt uns von da nach Preussen, wo die Armee ist. An der Spitze von achtzigtausend Mann kehren wir nach Rußland zurück, und ich gebe Ihnen mein Wort, ehe sechs Wochen vergehn, führe ich Sie siegreich wieder in Ihr Reich ein.« Alle Weiber und Höflinge, die dem alten Krieger zum Kaiser gefolget waren, um aus seinem Munde ihre letzte Hoffnung zu hören, riefen ihm entgegen; »das sey unmöglich; die Schiffer würden es nicht aushalten, bis nach Reval zu rudern.« — »Wir rudern alle mit,« erwiederte Münnich. Aber auch jetzt konnte er mit seinem Rathe nicht durchdringen. Die furchtsamen oder treulosen Höflinge umringten den Kaiser mit ihrem Geschwätze. »So weit sey es noch nicht mit ihm

gekommen. Es zieme sich nicht für einen so mächtigen Kaiser, auf einer Barke aus seinen Staaten zu fliehen. Unmöglich könne die Nation wider einen so braven Herrn in Aufruhr seyn. Die Absicht des Aufstandes sey wohl nur, ihn mit seiner Gemahlin zu versöhnen, und dazu sey alle Hoffnung vorhanden, wenn er friedlich die Hände biete.« — Der schwache Kaiser ließ sich das leicht einreden, und so befahl er, man solle ihn nach Oranienbaum bringen.

Es war 4 Uhr Morgens, als er hier an's Land trat. Einige treue Diener empfingen ihn am Ufer, und er erfuhr von ihnen, daß die Kaiserin mit dem Heere nicht mehr fern sey. Trostlos schloß sich jetzt Peter in sein Zimmer ein, und schrieb auf des Fräuleins Woronzow Anrathen, einen Brief an die Kaiserin, worin er sich geneigt bezeigte, ihr das Reich abzutreten, wenn sie ihn mit dem Fräulein und dem Adjutanten Gudowitsch in sein Herzogthum Holstein ziehen lassen wolle. Die holsteinischen Truppen, welche indeß von Peterhof nach Oranienbaum zurück gekommen waren, wiederholten ihren Schwur der Treue, nnd erboten sich ihr Leben für seine Vertheidigung zu wagen. Aber Peter in der Hoffnung, daß sein Vergleichs-Vorschlag werde angenommen werden, befahl ihnen, daß sie auseinander gehn, und die Waffen niederlegen sollten. Zum letztenmale erhob sich Münnich, beim Anblick dieses erniedrigenden Schauspiels. Unwillig trat er zu Petern und fragte ihn: »ob er denn nicht an der Spitze seiner Truppen als Kaiser zu sterben wisse? Nehmen Sie ein Cru-

ci-

cifix in die Hand, das wird Sie ſichern, und die Gefahr des Kampfs übernehme ich.« Umſonſt! Peter beharrte bei ſeinem Entſchluß und ſein Untergang war entſchieden. Nach wenigen Stunden ward er als Gefangener, unter dem Spott der Soldaten nach Peterhof geführet *).

*) Rulhiéres p. 105. sq.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

12.

»Sein einziger Sohn ward mit in sein Unglück verwickelt. Man hatte alles in der Welt versuchet, um einen strafwürdigen Fehler an ihm zu entdecken, aber ohne daß man dies Vergnügen haben konnte. Er ward also von seinen Richtern losgesprochen. Da man ihn jedoch nicht gänzlich frei lassen wollte, so ward in dem, über ihn gefällten Urtheile gesaget, weil er darum gewußt hätte, daß die Prinzessin Anne die Absicht gehabt, sich zur Kaiserin zu erklären, so solle er das Ordenszeichen des heiligen Alexanders ablegen, und seine liefländischen Güter sollten mit andern vertauschet werden, die man ihm in Rußland anweisen würde. Das ward aber wieder geändert. Der Hof bewilligte ihn einen jährlichen Gehalt von 1200 Rubeln und er erhielt Befehl seine Wohnung zu Wolegda zu nehmen, eine Stadt ungefähr 80 französische Meilen von Moscow, worin sich viele holländische Kaufleute niedergelassen haben!

»Er hat nichts von dem Schimmernden seines Vaters, hat aber viele von seinen guten Eigenschaften geerbt, ohne eine von seinen Bösen an sich zu haben. Er hat ein gelassenes Gemüth und einen gründlichen Verstand. Er ist ein vollkommen rechtschaffener Mann, und besitzt alle mögliche Geschicklichkeiten um einen Platz unter den Ministern mit Ansehn zu bekleiden. Den würde er auch erhalten haben, wenn die Prinzessin Anna zu regieren fortgefahren hätte. Er hatte bereits den Anfang gemacht, bei der Zusammenkunft zu Soissons als Secretär der Gesandschaft zu dienen. Nach seiner Zurückkunft ward er an den Hof der Kaiserin als Cammerjunker genommen. Einige Jahre darauf ward er Cammerherr, und als die Großherzogin sich zur Staatsverweserin erklärte, ernannte sie ihn zu ihrem Oberhofmeister. Nachher ist er Geheimerath geworden.«

Mannstein S. 435. f.

13.

Martens war erst im Jahre 1741 auf Befehl des Schneebergischen Oberpfarrers Tönnikers, von Halle aus an die Stelle des Magisters Richter gekommen, der an die deutsche evangelische Gemeine zu Petersburg berufen war.

Digitized by Google

14.

Daß er ſich, wie der Verfaſſer des Lebens Catharinens 2. erzählt, durch Milchverkauf einen Geldzuſchuß verſchaffet haben, iſt nicht glaublich, da es ihm wohl an Land zur Graſung fehlte.

15.

So trieb einſt der weiſe Römer Marcellus in ſeinem unverdienten Exil zu Mytilene alle Arten nützlicher Wiſſenſchaften. »Sein Anblick« ſagte Brutus, der ihn beſuchte, »ſein Anblick rührte mich ſo, daß als ich mich von ihm trennen wollte, ich nicht wußte, wen ich für den Verbannten halten ſollte, ihn oder mich ſelbſt. Seneca.

16.

So ſchildert ihn der Abt Chappe d'Auteroche, der zu Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonnenſcheibe, und bei ſeiner Wiederkunft nach Petersburg Münnich und ſeine Familie dort kennen lernte. Der auch zurückgerufene Graf Leſtocq hatte viel geklaget. Nicht ſo Münnich. Ein eben ſo großer Politiker, als General, klagte er nie, und die Ruſſen ſowohl, als die Fremden hatten die größte Verehrung für ihn.

v. Halem.

II.

Bemerkungen über die berühmtesten Männer des Freistaates in Nordamerika.

Fortsetzung.

Sobald Jefferson als entschieden ansah, daß keine Harmonie zwischen ihm und Washington entstehen konnte, sobald dieser durch Hamilton's Argliſt immer mehr gespannt, sich gegen Frankreich und dessen Gesandten Genet ein Betragen erlaubte, welches der Staatssekretär nicht billigte, und durch das Siegel, das er den Staatspapieren aufdrücken mußte, doch gleichsam bekräftigen sollte: blieb ihm kein ehrenvoller Ausweg, als daß er seine Stelle niederlegte. Lieber will ich sie aufgeben, sagte er, als meine Grundsätze. Hätte er ihnen treu, und Staatssekretär bleiben wollen: so hätte in der obersten Sphäre der Regierung ein verderblicher Zwist nicht vermieden werden können.

Ohne sein Zuthun wäre er nach Washington's

Abtritte Präsident geworden, wenn gehässige Kabale der englischaristokratischen Partie nicht die unbedeutendste Stimmenmehrheit auf Adams gewandt hätte. Der Konstituzion gemäß war Jefferson Vizepräsident. Er verließ die beglückende Muße, welche ihm die Wissenschaften, und unter ihnen besonders diejenige, welche ein schuldloses Gemüth vorzüglich anziehet, die Naturgeschichte, verschönten, um einen Versuch zu machen, ob er dem für fremde Ideen empfänglichern Adams, nicht glücklicher als dem vorigen Präsidenten, eine freundschaftliche Empfindung einflößen könne, durch welche der Parteigeist, der die Republik zu zerrütten und gänzlich zu verderben drohte, in einen Schlummer gebracht würde, während dessen man mit Sicherheit große Maaßregeln zu einer Reformazion des gegenwärtigen Zustandes ergreifen möchte. Traulich wollte er dem Präsidenten die Hand reichen und alles Vergangne vergessen. Durch sein Lob suchte er daher den Ruhm dessen zu vermehren, welcher einzig ihm im Wege stand, daß er nicht die höchste Würde bekleidete. Allein sein edles Bestreben gelang ihm nicht, und nun ist er von des Schicksals Fügungen auf den Punkt gestellt, wo es ihm Pflicht ist, seine Grundsätze mit dem ganzen Ansehn, welches ihm die starke demokratische Partie, sein Geist und sein Amt geben, in dem Kriege wider die entgegengesetzten zu unterstützen. Die Flüche der Priester donnern unaufhörlich hinter ihm her in diesem Kriege; und sie sind wahrlich für ihn Lobgesang!

Als Demokrat gleichfalls bekannt, aber an Reinheit des Charakters und Erhabenheit des Geistes weit unter Jefferson steht Galatin, ein merkwürdiges Beispiel, wie sicher derjenige, wenigstens

bis zu einem gewissen Punkte seinen Zweck erreicht, der mit einem großen Talent zwar Ehrgeiz, aber nicht heilige Achtung gegen sich selbst verbindet. Der nothwendige Begleiter wahrer Größe, nicht zu verläugnendes Selbstgefühl, scheucht oft von ihr die Gelegenheit, ihre ganze Macht auf die Welt zu äußern.

Die wiederhohlten innern Stürme in Genf und der Gegend umher, welche manchen angesehenen Mann zwangen, sein Vaterland zu verlassen, trieben Galatin, der aus einer alten helvetischen Familie entsprungen ist, zu dem Entschluß, in Amerika einen Spielraum für seinen Ehrgeiz aufzusuchen.

Er verstand die deutsche Sprache, er kannte den Geist der Masse der armen Deutschen, welche der Intoleranz und dem politischen Druck in Europa entflohn, um in Amerika religiöser und bürgerlicher Freiheit zu genießen. Je härter die Arbeit war, durch welche sie den Genuß der neuen Rechte erkauften, desto eifersüchtiger bewachten sie dieselben. Wer mit einer bessern Einsicht, als sie besaßen, mit dem Schein unverfälschter Theilnahme sich zum Beschützer ihrer Freiheit unter ihnen aufwarf, konnte der treuherzigsten Verehrung von ihnen gewiß seyn. Galatin besaß auch die Gabe der Täuschung in einem hohen Grade, und vertraute zugleich auf seine genaue Kenntniß aller bürgerlichen Einrichtungen der Schweiz, welche mit Klugheit auf die deutschen Bauern in Pensylvanien angewandt, eine Quelle vieler Wohlthaten für dieselbe werden konnten. Gelang es ihm, für

die Versammlung dieser Provinz gewählt zu werden: so war er sicher, eine bedeutende Rolle zu spielen. Nur eine Schwierigkeit war vorher zu besiegen: er war der englischen Sprache nicht mächtig genug, um als Redner in ihr öffentlich aufzutreten. Er ging plötzlich nach Neuengland, in ununterbrochnem Kampf mit seiner Armuth, und kam zurück nach Pensylvanien mit einer Gewalt über die englische Sprache, wie wohl kein Ausländer besaß.

Immer hatte es den Deutschen Pensylvaniens an einem sehr vorzüglichen Redner in der Provinzialversammlung gefehlt, der ihrem Vortheil hingegeben durch seine vollkommne Kenntniß der englischen Sprache seine Beredsamkeit und seine übrigen Künste geltend machen konnte. In dem kalten, berechnenden Galatin fanden sie alles zur Befriedigung ihrer Wünsche vereinigt; denn er hatte neben der feurigsten Freiheitsliebe, auch jene Tugend geheuchelt, welche ihnen über alles theuer war, eine ausgezeichnete Frugalität des Lebens.

Er ward Repräsentant in der Provinzialversammlung Pensylvaniens, und die Engländer in derselben staunten, als ein Deputirter der Deutschen so unerwartet die Palme der Beredsamkeit zu erringen drohte. Die Freude über diesen Triumpf und die Festigkeit, womit Galatin stets den demokratischen Grunsätzen treu blieb, erhöhten täglich das Ansehn desselben, unter den Landleuten Pensylvaniens. Sein Ruhm war schon sehr verbreitet, als er zum Senator ernannt wurde. Ungefähr zwei Drittheile des Senats sahn ihn mit Be-

ſorgniß in demſelben, und zitterten, da ſie die engliſch ariſtokratiſche Partie waren, vor ſeiner männlichen Beredſamkeit und ſeinen Grundſätzen. Er war das Schreken der Kaufleute, Advokaten und der meiſten Beamten des Staates.

Plötzlich aber verſchwand die Furcht vor ihm, denn man machte die Entdeckung, daß ihm noch ſechs Monate zum geſetzmäßigen Alter des Bürgerrechtes für den Senator fehlten, und die Häupter der ariſtokratiſchen Partie Bingham und Morris, ruhten nicht, als bis er ſeine Stelle im Senat aufgab.

Ein unvorſichtiger Ausdruck Galatins in einer deutſchen Geſellſchaft, hatte Veranlaſſung zu einer ſolchen Entdeckung gegeben und er erlag diesmal einem durchaus konſtituzionellen Verfahren; aber doch betrachtete man ihn von der Seite der Demokraten, blos als ein Opfer ariſtokratiſcher Ränke. Die Deutſchen wählten ihn zum Mitgliede des Kongreſſes, und hier waren ſeine Talente der Gegenpartie noch gefährlicher. Auch befeuerte ihn jetzt noch die Begierde, ſich an der Mehrheit im Senat zu rächen, welche ihn durch ihr Verfahren gezwungen hatte, den Grundſätzen der Demokratie treu zu bleiben, wiewohl es ihr leicht geweſen wäre, ihn durch Geld und die Verheißung von Ehrenſtellen zu gewinnen.

In dieſem Zeitpunkte ſchrieb er ſein Werk über die Finanzen der vereinigten Staaten, wodurch ein Licht über derſelben verbreitet wurde, welches manche Parteien in Verzweiflung oder doch um die Hoffnung vieler habſüchtigen Spekulazionen brachte. Zugleich fuhr er fort, laut gegen alle Maaßregeln

Digitized by Go

zu reden, die dem Volke zur Beschwerde gereichen konnten. Er bekämpfte die ungerechte Taxe, welche man auf die Fabrikazion des Branntweins legte. Die Bauern im Innern des Landes hatten endlich durch den härtesten Fleiß es dahin gebracht, daß sie dem Boden mehr Getreide abzwangen, als sie für Brod und Speise brauchten. Sie verwandten den Überfluß, um ihr Lieblingsgetränk Branntwein zu machen, und dasselbe nicht mehr aus einer Entfernung von vielen Meilen für baares Geld, welches bei ihnen selten ist, hohlen zu müssen. Im Kongreß saßen aber viele Kaufleute, welche durch diese Neuerung viel einbüßten, und darum wurde der Schluß gefaßt, daß von jedem Maaß Getreide, welches zu Branntwein verwandt würde, eine Abgabe bezahlt werden solle. Hiedurch hoffte man die Landleute im Innern, größtentheils Deutsche, von jenem Beginnen abzuschrecken. Galatin hatte selbst Läudereien in den Gegenden, wo das Volk vorzüglich durch diese Abgabe gedrückt wurde, und unternahm sogleich eine Reise dahin, um die Gesinnung derselben auszuforschen und allenthalben zu verbreiten, wie er gegen die ungerechten Taxe gekämpft habe. Er fiel in den Verdacht, daß er Theil an der Insurrekzion von Pittsbury genommen. Da sie ohne Wirkung blieb, und der Form nach ohne Zweifel ein Verbrechen war: so mußte dieser Verdacht für ihn drückend werden. Aber alle Anklagen der großen Gegenpartie vermochten nicht, ihn aus dem Kongreß zu entfernen, wo seine gedrängte Rede voll tiefer Gedanken sich schreckend wie der Styx hinwälzte, an welchem die

aristokratischen Antagonisten wie furchtsame Schatten umherschwärmten, im Gefühl, daß sie über denselben nicht kommen würden, als bis sie für ihre Grundsätze das Grab gefunden hätten.

Leider aber sah Galatin die Zeit nahen, wo seine Stelle im Kongreß ihr Ende erreichte, und es zeigte sich bald, daß der Platz, wo er stand, ihm Grundsätze, nicht er sich einen Platz durch seine Grundsätze gab. Er suchte sich dem Präsidenten und dem Senat zu nähern, um sich den Weg zum Eintritt in das diplomatische Korps zu bahnen. In den Debatten des Kongresses über die Vermehrung der Gehälte für die Glieder dieses Korps bemerkte man zuerst, wie er sich demselben gefällig zu machen suche, so heftig er sonst ihm entgegen gewesen. Seinen alten Freunden, den Landleuten Pensylvaniens gab er zugleich ununterbrochen die Versichrung, daß er ihnen völlig treu geblieben, aber die gegenwärtigen Umstände eine verborgnere und mildere Politik heischten.

Dennoch scheint es, als wolle er ganz zu seiner alten Rolle zurückkehren, nachdem er wahrgenommen hat, daß seine englischaristokratischen Gegner zu sehr wider ihn erbittert sind, und seiner Redlichkeit zu wenig trauen, als daß sie ihn zu irgend einer Staatswürde befördern sollten. Sein Ruhm fängt an zu wanken, und er darf sich deshalb nicht beklagen, da Ehrgeiz und Habsucht seine Klugheit übermeistert haben. Schon sie hätte ihn bei der einmal gewählten Rolle festhalten sollen, wenn es keine Grundsätze vermochten.

Den Eindruck eines Menschen, welcher nur

dem Eigennutze fröhnt, wenigstens keine Begeisterung für das öffentliche Wohl fühlet, macht auch sein Äussres, sein Betragen. In seinem Ganzen ist eine zurückstoßende Kälte. Lauernd und berechnend sind alle seine Bewegungen; trocken, abgebrochen ist seine Unterhaltung, und die durchdringende Kraft seines Auges schreckt zurück, anstatt zu gefallen, da keine wohlwollende Empfindung aus seinen blassen Zügen redet.

Das Schicksal und der Charakter Galatins erinnert mich an eine deutsche Familie in Nordamerika, welche daselbst eine eben so bedeutende Rolle spielt, als ihr Ruf in Deutschland verbreitet worden.

Auf wiederhohlte Bitten der lutherischen Kirche in Philadelphia kam Mühlenberg aus Halle nach Nordamerika gleichsam als geistliches Oberhaupt der dortigen Lutheraner. Er war durchdrungen von dem geistlichen Gemeingeist und der Politik der Hierarchen. Der Graf von Zinzendorf und seine Missionäre haben die Gewalt seiner Intoleranz hinlänglich kennen lernen. So sehr seine Künste ihn hoben, sah er doch, daß er in diesem Lande sein Ansehn nicht seinem Wunsch gemäß gründen könne, wenn er nicht großen Reichthum besaß. Er schmeichelte sich ein bei der Tochter eines der reichsten Deutschen, welcher, wenn ich mich nicht irre, Weiser hieß, und gewöhnlich nur der König der Indier genannt wurde, weil er lange unter den wilden Völkern gelebt hatte, und bei allen denjenigen, die an der Gränze Pensylvaniens wohnen, ein solches Ansehn besaß, daß er immer gewählt

wurde, ihre Streitigkeiten beizulegen, wobei es ihm nicht an Gelegenheit fehlte, sich zu bereichern.

Durch den Reichthum seines Schwiegervaters hatte Mühlenberg hinlängliches Vermögen bekommen, um auf die Erziehung seiner Söhne große Kosten zu verwenden. Das Gerücht legte ihm den Plan bei, durch die Gnade des Königs von Großbritannien, sich zum förmlichen Erzbischofe der lutherischen Kirche in Nordamerika zu erheben, und seine drei Söhne zu Bischöfen von Neu-York, Virginien, Karolina und Maryland zu machen.

Die Söhne wurden nach Halle gesandt, um sich daselbst mit Kenntnissen zu bereichern und mit einem frommen Geist zu erfüllen. Der nachher so berüchtigte August Friedrich Mühlenberg war bei seinem sanguinischen Temperament wenig geneigt, sich einem pietistischen Leben zu leihen. Wahrscheinlich war der Hofmeister, welchen der Vater ihm und seinen Kindern mitgegeben, ein frommer Theolog gewesen, und hatte durch sein Betragen ihm die geistliche Heiligkeit nicht sehr angenehm gemacht; denn in Europa verließ er, der Sage nach, seine Zöglinge heimlich, und nahm ihre Kasse mit, wodurch sie in die unangenehmste Lage versetzt wurden.

Mit Freude entrann August Mühlenberg den frommen Stiftungen von Franke, den Vorlesungen der Professoren in Halle, als er mit seinen Brüdern nach England geschickt werden sollte. Ein Gesicht, auf welchem der Hang zum Vergnügen thronet, eine liebenswürdige Fröhlichkeit in der Gesellschaft machten ihn unter den Britten sehr be-

liebt. Sein Vater gab Reden voll des heiligsten Eifers heraus; die königliche Frömmigkeit Georgs des Dritten war ununterbrochen der Gegenstand seiner Lobsprüche; seine Töchter wurden an deutsche Prediger in den besten Plätzen verheirathet; vom Nepotism der Päbste war er schon umgeben. So vereinigte sich alles, um die Ausführung seines hierarchischen Plans zu begünstigen.

August Mühlenberg begann glücklich die Laufbahn, welche zum Ziel seines Vaters führen sollte; er ward zur Zeit der beginnenden Revoluzion zum Prediger der deutschen Kirche in Neu-York gewählt. Allein eben die Revoluzion zertrümmerte die künftige Hierarchie seiner Familie, und ohne Zweifel nicht zu seinem Kummer. Er hatte bisher die eifrigste Anhänglichkeit für die englische Regierung geäussert; allein bald hielt er es für vortheilhafter, den wütendsten Demokraten zu spielen, so daß er gezwungen war zu fliehen, als die englischen Truppen Neu-York betraten. Auf geistliche Würden that er nun gänzlich Verzicht. Auch bedurfte er ihrer nicht, denn er hatte eine reiche Frau genommen, und aus einer Zuckerfabrik flossen ihm hinlängliche Einkünfte. Jetzt strebte er nur dahin, unter die Repräsentanten zu kommen.

Sein Wunsch blieb nicht unerfüllt. Der Ruhm seines Vaters unter den Deutschen, welche denselben wie einen Hohenpriester verehrt hatten, bewirkte, daß sie in seinen Söhnen noch Schutzengel ihrer Religion und ihrer Rechte sahn. Auch war es ihnen willkommen, daß einer aus ihrer Mitte sich zum öffentlichen Redner in der engli-

Digitized by Go

schen Sprache eignete, welche August Mühlenberg vollkommen inne hatte. Überdies hatten alle drei Brüder während des Aufenthaltes der brittischen Truppen in Neu-York und in Philadelphia den Ruhm von Märtyrern für die Freiheit erlangt. Der jüngste von ihnen, Peter Mühlenberg, zeichnete sich auch durch wahre Vaterlandsliebe aus, warf den Priesterrock von sich, und ward Anführer der Miliz von Virginien, gehaßt von seinen Brüdern, dem fanatischen Heinrich, dem eigennützigen, ehrsüchtigen August.

Als Repräsentant wußte dieser letzte die Deutschen zu überreden, daß er nur dahin strebe, ihren Vortheil zu befördern, und die Engländer, daß er der Mann sei, ihre Zwecke gegen jene auszuführen. Bei seinem Bemühn, allen Parteien zu gefallen, hatte er den Blick stets auf die vorzüglichste Stelle nach der Würde des Präsidenten gerichtet; er wollte Gouverneur von Pensylvanien bei der ersten Vakanz werden, die der Erwartung gemäß bald eintrat. Es gelang ihm, der Erreichung seines Wunsches nahe zu kommen, wiewohl er an dem General Mifflin, dessen Talente und Verdienste um glückliche Beendigung der Revoluzion bekannt waren, einen mächtigen Nebenbuhler hatte. Allein eine Niederträchtigkeit, deren sich Mühlenberg nun schuldig machte, verdarb ihm das Spiel. Weil er wußte, wie hoch in Pensylvanien Frugaliät geachtet wurde: so ließ er in die Zeitungen einen Artikel einrücken, daß Mifflin ein epikuräisches Leben führe. Zugleich klagte er ihn als einen Deisten an. Es wurde bekannt, daß Mühlenberg Urheber

dieſes Artikels war, und ganz Philadelphia wußte, daß er dem Wohlleben noch mehr ergeben ſei, als ſein Nebenbuhler. Dies empörte die Gemüther ſelbſt in Nordamerika, und Mühlenberg, der unter dem Namen eines Freundes der Bürger von Penſylvanien jenen Artikel verfaßt hatte, wurde nicht zu ihrem Gouverneur gewählet.

Ich fand ihn voll Verdruß über die fehlgeſchlagne Hoffnung bei meiner Ankunft in Philadelphia. Aber bald erhielt er einigen Erſatz dafür, indem er zum Sprecher im Kongreß ernannt wurde. Er verdankte dieſe Wahl der engliſcharistokratiſchen Partei, welche theils den Deutſchen ſich gefällig bezeigen wollte, indem ſie einen Mann aus ihrer Mitte ehrte, theils überzeugt war, daß Mühlenberg in ihre Abſichten eingehn und ſeiner Nazion leicht ein Blendwerk vormachen werde. Er begann jetzt ein gewagtes Spiel, und eine Zeitlang ſpielte er es glücklich.

Nach der Ankunft Genet's, des erſten Geſandten der franzöſiſchen Republik zeigte er ſich bei allen Gelegenheiten als den ärgſten der Sansculotten. Bei allen Bürgerfeſten, bei allen Zechgelagen galten ſeine Toaſts dem Wohl der Jakobiner, des Berges, Robespierre's; und zugleich war er geheimer Freund von den Häuptern der Ariſtokraten, von Hamilton, Bingham, Morris. Selbſt Genet ließ ſich durch ihn hintergehn, ſelbſt der wütendſte Demokrat unter den Deutſchen, der Doktor Leib, wiewohl derſelbe ſeit ihrer frühſten Jugend in der engſten Vertraulichkeit mit ihm gelebt hatte. Der ganzen franzöſiſchen Partei, legte

er das Glaubensbekenntniß ab, daß der französische und amerikanische Freistaat durchaus durch die freundschaftlichste Politik sich verbinden müßten; und Washington, für dessen heftigsten Gegner er sich erklärte, war mit der geheimen Absicht aller seiner Schritte zufrieden.

Auch kann ich nicht leugnen, daß ich selbst ein Spiel seiner Verstellungskunst geworden. Ich glaubte, daß er die aristokratischen Greuel wirklich hasse, daß er einen wahrhaftigen Freistaat und Erziehung der Bürger durch denselben wünsche. Als er meinen Eifer für einen solchen Zweck spürte, versprach er mir, allen seinen Einfluß redlich zu verwenden, damit ich selbst zu diesem schönen Werke mitarbeiten könnte. Ich gab ihm ein Memoir an den Kongreß in französischer Sprache; er wollte eine Übersetzung desselben machen, und es den Repräsentanten als Sprecher mit seiner nachdrücklichsten Empfehlung vorlegen. In die süßesten Hoffnungen durch ihn eingewiegt, überließ ich mich den Freuden des Landlebens, um dann mit der heitersten Seele meine Arbeit zu beginnen. Zwei Monate lebte ich von Philadelphia entfernt. Bei meiner Rückkunft ging ich zu dem schwedischen Prediger, dem Doktor Collin, welcher mir freimüthig sagte, daß ich einen Abriß meines Lebens gegeben hätte, welcher in der Stadt nicht zu meinem Vortheil wirke. Mit Staunen vernahm ich diesen Vorwurf, und bei weiterer Nachforschung hörte ich, daß Mühlenberg meine Schrift nicht dem Kongreß gegeben habe, sondern den bittersten Feinden meiner Grundsätze, meines Charak-

ters, einem Bingham, einem Morris, deren Feind ihn die öffentliche Stimme nannte. Meine Aufmerksamkeit auf alle seine Schritte wurde nun gespannt, und seine geheimen Verbindungen wurden nun vor mir enthüllt. Desto eifriger sann er auf mein Verderben. Nur nach vielen Briefen bekam ich mein französisches Manuscript zurück; aber er hatte eine Abschrift davon genommen, mit den Zeugnissen seiner Vertrauten, daß sie dem Originale ganz entspreche. Dem schwedischen Konsul gab er mein Memoir, daß er es an den Regenten von Schweden schicken solle. Dies geschah, und sie lebten der Hoffnung, daß der Inhalt desselben mich in die Hände meines erbitterten Feindes bringen werde.

Jetzt warnte ich die Demokraten laut vor seinem Beginnen; aber sie trauten ihm noch immer, bis zwei Jahre nachher ein entscheidender Schlag sie belehrte, wie gegründet meine Warnungen gewesen waren. Das Haus der Repräsentanten gerieth in die heftigste Bewegung über den berüchtigten Traktat mit England. Nach den Debatten über die Erfüllung desselben traf es sich, daß die Stimmen für und wider gänzlich gleich waren. In diesem Fall stellt der Sprecher gleichsam die ganze Nazion vor, und seine Stimme entscheidet. Die Demokraten triumphirten; denn ihr Mühlenberg war ja Sprecher. Aber welche Bestürzung, als er für den Traktat entschied!

Von diesem Augenblick an, da so offenbar sich die aristokratische Partie an England schloß, ist der Geist der Regierung, die Haltung der Fak-

zionen gegen einander der Art geworden, daß die heftigste wildeste Revoluzion allem Anſehn nach bald das Wohl des Freiſtaats verſchlingen wird.*)

K. A. Kierrulf.

---

*) Der Verfaſſer der obigen Bemerkungen verſpricht ein beſondres Werk über Nordamerika, wodurch er auch dieſe Bemerkungen wider jede Beſchuldigung zu ſchützen hoffet.

A. d. H.

Verbeſſerung: S. 285. Z. 25. Unbeſonnenheit ſt. Niederträchtigkeit.

Digitized by Google

III.

Garve, über seinen Umgang mit den höhern Ständen *).

Man hat Garve beschuldigt, daß ihn ein thörigter Ehrgeiz oder eine grobe Eitelkeit verleitet habe, den Umgang mit Personen von höherem Range zu suchen; und wer ihn nicht genauer kannte, den mußte es in der That befremden, einen sonst so richtigdenkenden Mann in diesem Punkte, dem Schein, nach seltsam handeln zu sehen.

Wie achtungslos würde sich der edle Garve selbst vorgekommen seyn, wenn er, welcher sein Innres so sorgfältig zu erforschen bemüht war, sich hätte sagen sollen: daß er den Umgang der Vornehmen nur suche, weil er sich dadurch hochgeehrt fände, indem von ihrem Glanze auch ein Schimmer auf ihn falle. Diese Denkungsart gemeiner Menschen ist eine Geisteskleinheit, die Garve nicht kannte. Noch unwürdiger ist die Beschuldigung, die ihm

*) Von Dittmar in Berlin nach den Materialien seines Tagebuchs (s. N. III. des vorigen Heftes) und mit eigenen Bemerkungen.

einst ein frivoler Schriftsteller machte, daß er den Achtundvierziger bei den Patriziern zu Breslau in ihrem Umgange zu schätzen gewußt hätte.

Daß ihn aber eine Art feiner Eitelkeit bei seinem Bestreben, in der Gesellschaft der Vornehmen geachtet zu seyn, leitete, möchte selbst aus mehrern Stellen seiner Schriften erhellen *), welche zugleich zum Beweise dienen, wie gut er auch seine Schwächen kannte, wenn sie unter der Bedingung, nach welcher er sie zu benutzen suchte, noch diesen Namen verdienen.

Aus verschiedenen Lebensregeln, welche er mir gab, und aus andern mündlichen Äusserungen, glaube ich manches über seine Neigung zum Umgange mit den obern Klassen sagen zu können, welches vielleicht zu seiner Rechtfertigung hierüber dienen kann.

Garve wußte, daß ich von meinem Vater nicht die geringste Unterstützung zum Studiren erwarten konnte, und deswegen durch Privatunterricht meinen Lebensunterhalt und das Schulgeld verdienen mußte. Darum suchte er mich theils selbst, theils durch seine Freunde angesehnen Familien als Hauslehrer zu empfehlen, die mich öfters in ihre Gesellschaft zogen.

»Ich glaube,« sagte er, »daß Ihnen der Umgang mit diesen Familien eben so angenehm als nützlich seyn wird. Es ist nicht eben eine wissenschaftliche Bildung, welche sie dadurch erhalten können, noch weniger immer eine geistvolle Unter-

---

*) Siehe Gesellsch. und Eins. S. 345.

haltung, welche sie in dem Umgange mit Personen der höhern Stände genießen werden; sondern Sie werden dadurch einen gewissen Ton und Takt im Umgange mit Menschen, und ein verbessertes Gefühl für das Ungemeine und Edlere im Geschmack, in der Lebensart gewinnen, welches Sie in manchen Fällen sicherer leiten wird, als viele schulgerechte Principien. Sie werden sich in den Verbindungen des geselligen Umganges mit Personen, welche an den Regierungsgeschäften Theil haben, Kenntnisse und Gewohnheiten erwerben, welche Ihnen zu ihrem Fortkommen in der Welt vortheilhafter seyn werden, als manchen der Besitz einer tiefen Gelehrsamkeit wird.«

»Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir selbst einen frühzeitigen Umgang mit vornehmern Familien gewünscht hätte, denn ich würde dann nicht eine gewisse Schüchternheit haben, die ich noch öfters in ihrer Gesellschaft fühle, und die mir bei manchen Gelegenheiten, wo ich mit meinen Geistesgaben mir und andern hätte nützlich seyn können, nachtheilig war. Man kann oft die ausgezeichneten Naturgaben und hinlängliche Kenntnisse besitzen, um einen angenehmen Gesellschafter machen zu können; aber es fehlt uns an einem gewissen Anstande und einer edeln Dreistigkeit, und wir sehen uns von andern vernachläßigt oder weniger geachtet, als Personen, die uns an Verstand und Einsichten weit nachstehen. Freilich kommen oft auch Manchen noch andere Vortheile zu Statten, die nicht in unserer Gewalt stehen. Wer ein angenehmes Äusseres, eine gewisse natürliche Gewandt-

heit und Leichtigkeit in seinem Betragen, eine Sanftheit in seiner Stimme, einen freundlichen liebevollen Blik im Auge hat, der wird bei vielen Fehlern seiner Geistesbildung häufig vorgezogen. Es giebt sogar Fälle, daß der Mann von höhern Geistesgaben in manchen Gesellschaften, wenn er nicht im Besitz jener Vorzüge ist, ein Gegenstand der Belustigung und der Spötterei werden kann *).«

»Nur einer freien Beschäftigung mit den Wissenschaften und der schönen Kunst habe ich es zu verdanken, daß mein Geist nicht in einen Kreis von Gedanken und Empfindungen eingeschränkt worden ist, in welchen diejenigen Menschen unfehlbar kommen, denen es bei beschränkten Studien außerdem am Umgange mit der feinen Welt gefehlt hat.«

»Es ist manchem jungen Mann selbst für sein ganzes Leben und die Richtung seiner Kräfte schädlich geworden, daß er seine Lehrer, denen es durch ihre ausschließliche Beschäftigung mit gelehrten Arbeiten und Schulkenntnissen an Kunde der feinen Lebensart fehlte, für vollkommnere Personen, als andere Menschen ansah, wiewohl dieses Urtheil auf einer nicht ungegründeten Überzeugung

*) Garve befand sich einst in einer ansehnlichen Gesellschaft, wo junge Leute aus den gesitteten Ständen tanzten. Mehrere Tänzer, die Garve nicht kannten, machten ihre belustigenden Anmerkungen über seine nicht vortheilhaft gewachsene Person, und meinten, wenn er tanzte, dann würde es der Gesellschaft vieles Vergnügen machen. Garve hörte dies, ging in den Saal, und tanzte mit der Frau vom Hause auf eine eben so anständige als regelmäßige Art, daß ihn Jedermann bewunderte.

Digitized by Go

von dem wahren innern Werthe beruhte, den die Wissenschaften haben. Allein er verkannte dabei nur zu leicht das Schätzenswürdige der äussern Sitten, die ihn in die Gesellschaft führen, in welcher er durch Empfangen und Mittheilen den Nutzen seiner Kenntnisse berechnen, und oft den augenblicklichen Lohn für seine Bemühungen ernten kann. «

Garve war von seiner vortreflichen Mutter, auf eine sorgfältige Art erzogen, und in dem aufblühenden Alter des Jünglings den Händen des Professors Gellert übergeben worden, der auf die Richtung seines Geistes einen vorzüglichen Einfluß gehabt hat. Seinen Hang zum Philosophiren über moralische Gegenstände, seine große Bescheidenheit, Deutlichkeit und seine immer gleiche Geistesruhe, welche in seinen Schriften herrschen, finden wir in Gellerts moralischen Vorlesungen wieder. Dieser wünschte einem sehr vermischten zum Theil sehr ungebildeten Publikum nützlich zu werden, und glaubte es vielleicht nicht nöthig, in seinen Erklärungen schärfer und kürzer, in den Beweisen strenger, in den Untersuchungen tiefsinniger und im Vortrage wissenschaftlicher zu seyn.

Garve fühlte sehr bald einen gewissen Beruf in sich, mit seinen Talenten auf eine höhere Klasse wirken zu können, die sich mit den Gründen und der Darstellungsart eines Gellert nicht befriedigt sah. Er bemühte sich deswegen bald die ersten Triebfedern unserer Natur, und die ersten Gründe zur Verbindlichkeit aufzusuchen; und ging dann in die Gesellschaften der höhern Stände, um die

Sprache und Vorstellungsart zu lernen, wodurch sich am leichtesten auf sie wirken ließ, also aus demselben Grunde, warum Luther auf den Markt und in die Kreise des gemeinen Mannes sich begab. Beide wollten sich durch und für ihr Publikum bilden.

Die leichte und gefällige Einkleidung der Gedanken, die auch selbst dem Schriftsteller einen vorzüglichen Werth giebt, läßt sich nirgends sicherer, als in guter Gesellschaft d. h. unter verständigen und weltklugen Menschen, die sich zum Gespräche unter einander versammeln, erlernen. Von den meisten der Werke, welche als Muster eines populären Vortrags angesehen werden, waren die Verfasser Weltleute, oder hatten Gelegenheit frühzeitig des Umgangs mit der Welt zu genießen *).«

Daß der Gelehrte und der Freund der Weisheit eine Menge moralischer Gegenstände, in den garvischen Schriften in einem neuen Gesichtspunkte dargestellt findet, und selbst der belesene Denker nicht in denselben eine unterhaltende Nahrung vermißt, schrieb Garve vorzüglich auf Rechnung seines Lebens in guter Gesellschaft. Auch glaubte er, daß die Verachtung der deutschen Litteratur von den Großen, ihren Grund in unserm Mangel an solchen Schriften habe, die von politischen Rechten und Pflichten, von der Staatsverwaltung in einem Ausdruck handeln, welcher der großen Welt gefallen könnte. Wenn wir, sagte er, unsern Fürsten Werke wie die eines Montesquieu in

*) Gesellsch. und Eins. S. 22.

die Hände geben könnten, dann würden auch die andern berühmten Schriftsteller von ihnen gelesen werden. Darum bemühte er sich auch in dem Geiste solcher Männer, wie der Verfasser des esprit des Loix, oder vielmehr eines Hume zu denken, und diese Gedanken über Gegenstände, für welche sich die große Welt interessirt, in der Sprache des gesitteten und gebildeten Standes auszudrücken. Zur Erreichung dieses Zwecks konnte ihm nach seiner Meinung nichts mehr behülflich seyn, als ein öfterer Umgang mit dieser Klasse. So ward bei ihm die Gewohnheit, und durch diese das Bedürfniß, unter gebildeten und fein gesitteten Menschen zu empfinden und über das Empfundene nachzudenken, zugleich durch einen gewiß nicht tadelhaften Eifer für die deutsche Litteratur veranlaßt.

Wenn Garvet heils darum, weil er sich die feine Welt einmal zum Publikum gewählt hatte, theils, weil er die deutsche Litteratur überhaupt mehr in dieselbe einzuführen wünschte, durch den Umgang mit ihr gefesselt wurde: so mag vielleicht eben bei der Wahl solcher Zwecke eine gewisse feine Eitelkeit obgewaltet haben. Allein auch ohne sie fühlte seine zarte ästhetische Natur schon einen Hang zum Verkehr mit der großen Welt. Für die Bedürfnisse jener Natur einen so reinen Genuß wie möglich zu erhalten, insofern er aus der Geselligkeit entspringt, begab er sich zu den höhern Ständen. Das Elegante in der Kleidung, in der Bewirthung, im Hausgeräthe, die Feinheit im Betragen, das Feierliche in den Gebräuchen, der anständige Ton im Gespräche, und die bescheidene Manier im Loben und

Tadeln — hatten für ihn einen unwiderstehlichen Reiz.

Warum er aber die vornehmen Kreise für die feine Welt und den Umgang mit dem Adel für wünschenswerther, als mit dem Bürgerstande hielt, hat er in seinen Schriften bald mehr, bald weniger auseinander gesetzt. Er glaubte, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß der Sinn des Menschen durch die Lage, in welcher er von Jugend auf gewesen sei, gebildet werde und darum jene einen entscheidenden Einfluß auf seine ganze Denkart und Handelsweise habe. Der Adel erzieht seine Kinder größtentheils abgesondert, und gewissermaßen auf eine feinere und edlere Art, als es die untern Stände, mit seltener Ausnahme, vermögen. Die Jugendjahre werden vornehmen Kinder nicht durch Nahrungsmangel oder Geschäfte verbittert, an welchen Kinder der andern Klassen öfters, um ihr Daseyn zu erhalten, frühzeitig Theil nehmen müssen, besonders wenn sie von Handwerkern entsprungen sind. Garve war der Meinung, daß besonders die Arbeit des Handwerkers einen nachtheiligen Einfluß auf seine Geistesbildung habe. Es ist nicht zu leugnen, daß der Erfahrungskreis dieser Klasse sehr eingeschränkt ist, und der Geist derselben nur mit sehr wenigen Ideen, ausser dem Gegenstande der Hauptbeschäftigung, bereichert wird. Dazu kommt noch die fast gänzliche Entfernung des Handwerkars von den geselligen und politischen Verbindungen. Die beständige Wiederhohlung von einerlei Arbeit, wobei der Körper stark beschäftigt wird, hat gewöhnlich eine unausbleibliche Geistesarmuth zur Folge; wie eben deswegen, weil sie der

isolirtesten und einförmigsten Arbeit leben, auch die Manufacturarbeiter in England so sehr an Aufklärung gegen ihres Gleichen in andern Ländern zurückstehn.

Je ausgebreiteter der Umgang eines Menschen mit den verschiedenen Ständen, und unter denselben mit denen an Geist und Sitten gebildetsten ist, und jemehr der talentvolle Mann das Beste und Gedankenreichste der Weiseren aller Zeitalter und Länder über die Angelegenheiten der Menschheit zu erfahren nnd zu betrachten im Stande ist, desto vollkommner und brauchbarer werden seine Kenntnisse seyn. Die Lage des jungen Adlichen ist in dieser Rücksicht allerdings vortheilhafter, als die der andern Stände, da sie ihm zuerst eine edle Dreistigkeit verschaft, wodurch seine Vervollkommung in der Gesellschaft erleichtert wird. Die Vorstellung vom Anständigen und Schicklichen, der Grundsatz, bei seinen Handlungen mehr auf das gute Urtheil der Gesitteten, als auf das unmittelbar ökonomische Interesse zu sehen, giebt ihm schon ein edleres Motiv der Lebensweise, ein dreisteres Selbstgefühl, eine freiere Ansicht der Welt, also große Vorzüge, solange noch nicht das Zeitalter reiner Tugend eintritt. Ferner giebt es den Adlichen einen Schwung, daß sie in manchen Fällen von ihren zugestandenen oder herkömmlichen Rechten zum Vortheile der Unadlichen nachlassen, oder ihnen sonst durch ihre Verbindungen nüzlich werden können. Endlich ist es gewöhnlich der Fall, daß der junge Adliche von bemittelten Eltern herstammt, daß er früh im Stande ist, dem Dürfti-

gen mitzutheilen, liberaler im Bezahlen zu seyn, und bei der Menge luxuriöser Bedürfnisse, die sein Stand erfordert, für den Künstler, Kaufmann und Handarbeiter früh nützlich erscheinet. Dadurch bekommt er eine Stimmung, eine Menge Leidenschaften abzuwehren, welche den Ärmern niederdrücken und verunedeln. Dieser wird durch seine Dürftigkeit, je nachdem ihre Grade sind, zum Eigennutze, zum Neide, zur Verläumdung, zur Veruntreuung, zur Engherzigkeit mehr oder weniger verleitet, und hat daher selten Raum für edle Empfindungen und aus ihnen fliessende Handlungen *).

Garve machte übrigens einen großen Unterschied unter denjenigen Personen selbst, deren Stand er so sehr schätzte. Der fade adliche Ceremonienfreund, der nie gegen die Etikette fehlte, der höfische Figurant, der alles nur nach Maaß und Gewicht in Gesellschaft abzumessen versteht, war ihm eben so unausstehlich und verächtlich, wie jedem vernünftigen Manne.

Er bemerkte unter solchen Personen, welche auf der höchsten Stufe der bürgerlichen Gesellschaft stehen, jene bald, deren Meinungen nur der Wiederhall von den Meinungen anderer waren: oder deren Neigungen kraft einer entehrenden Schwäche

---

*) Hier ist die Lage des jungen Adlichen nur betrachtet, um Garve's Ansicht seines Verhältnisses zu den höhern Ständen zu beleuchten und zu rechtfertigen. Das gegenwärtige Verhältniß zwischen dem Adel und Bürgerstande verdient eine besondre historisch-politische Untersuchung, die um so mehr Bedürfniß ist, je häufiger jetzt über jenes Verhältniß flach gesprochen wird, und je wichtiger dasselbe geworden. W.

Digitized by Go

dem galten was andere schätzten und begehrten. »Solche oberflächliche Menschen, sagt er *), bei welchen die Politur alles eigne Gepräge abgeschliffen hat, findet man nirgends so häufig als in der sogenannten großen Welt, wo alles auf die Erwerbung gesellschaftlicher Talente berechnet ist, und jeder um Wissenschaft und Kunst, und um Tugend selbst nur so weit sich bekümmert, als die gute Meinung des größern Theils, oder die Gunst der Mächtigern davon abhängt.« Es gab für ihn unter den höhern Ständen der Mittelmäßigen und Leeren viele, der Geistreichen und Anziehenden nur wenige. Auch hatte er theils selbst, theils durch andere vernünftige Männer, die in ausgezeichneter Gesellschaft lebten, erfahren, daß die Welt durch eine viel geringere Weisheit regiert wird, als sich mancher, der die Staatsgeschäfte nicht kennt, vorstellt. Er wußte, daß in den letztern grau gewordene Männer, die nichts als deren Formen, nicht ihren Geist gefaßt haben, keine Seltenheit genannt werden dürfen.

So richtete Garve nach allen Äusserungen, die ich je von ihm vernahm, unpartheiisch die höhern Ständen, und bemerkte in ihrer Gesellschaft die sanften Empfindungen und das Gezierte derselben, die mildern Sitten und die Kränkungen der Menschenrechte, den schicklichen Ausdruck und die Armuth der Gedanken, die freieren Neigungen und das ungeschickte Nachäffen, die äußere Glätte, und die innere falsche Roheit. Nur sah er alle die

*) Ges. und Eins. p. 137.

fehlerhaften Seiten zu sehr als zufällige Mängel, und nicht als fast unvermeidliche Auswüchse des Standes.

Bei seiner Vorliebe für den Umgang mit dem Adel, bei welchem er Feinheit und einen Bund von geistigen sinnlichen Genüssen wenigstens leichter, als unter Bürgerlichen fand, darf man auch nicht vergessen, daß er in einer zwanglosen ökonomischen Situation und vortheilhaften Verhältnissen lebte, in welchen sich nur selten diejenigen Bürgerlichen befinden, die mit der höhern Klasse in Verbindung stehen. Er war als Schriftsteller, als praktischer Philosoph, als ein Mann von edler Denkungsart und feinen Sitten bekannt; und wenn ihm auch der leere Hofton, das bezaubernde savoir vivre in dem weitumfassenden Sinne der Courtisans fehlte, nach welchem er die Ausdrücke der Submission und seine niedere Geburt nie hätte bei einem ahnenstolzen Menschen vergessen sollen; so verbarg doch mancher das aufgeblasene Wesen, das Herabsehen oder den lästigen Schaum in seiner Gesellschaft mehr vor ihm, als es sonst von denen zu geschehen pflegt, die in die Geringschätzung Unadlicher ihren Werth setzen, oder sie doch als einen wesentlichen Theil des Betragens für ihren Stand ansehen. Man pflegt ein solches Benehmen in der Hofsprache die Behandlung nach Stand und Würden zu nennen. Auch Garve hat es so wie jeder aufmerksame Mann, der mit den höhern Ständen umgegangen ist, erfahren, daß viele Adelige ihrem bürgerlichen Freunde, den sie auf dem Lande, oder wo sie sonst allein mit ihm

waren, mit einer Art von Vertraulichkeit und Herzlichkeit empfingen, dann mit Kälte und Zurückhaltung begegnen, wenn sie auf ihn in einer zahlreichen Gesellschaft ihres Gleichen oder Höheren stoßen *). Das alles ist jedoch, so lästig es auch seyn mag, sehr natürlich. Jede Classe der Menschen ist der Erfahrung gemäß da, wo sie die vornehmste Gesellschaft und die herrschende Partei ist, anmaßlicher und von ihren Vorzügen über andere Klassen mehr als anderswo eingenommen; und Garve führt die Gelehrten auf Universitäten, die Kaufleute in Handelsstädten als Beispiele an.

Garve war sich bewußt, daß er größtentheils richtiger dachte und besser sprach, als die, in deren Gesellschaft er so gerne war. Diese seine Vollkommenheit schien ihm das Äquivalent für den Mangel einer vornehmen Geburt zu seyn **). Aber solche Meinung wird in der großen Welt nur höchst selten für richtig anerkannt. Ein Mann, der sich eine sehr große Berühmtheit als Gelehrter erworben hat, wird bei den Zusammenkünften der Vornehmen mehr ihrer Eitelkeit als seiner Würdigkeit wegen geduldet. Man betrachtet ihn ungefähr mit den Augen, wie eine junge Schöne den Spiegel oder Kronleuchter in ihrem Putzzimmer.

Daß es auch hierinnen, wie überall, sehr rühmliche Ausnahmen von solchen Erfahrungen giebt, darf ich wohl kaum erwähnen. Mit wahr-

*) Ges. und Eins. 363.

**) Garve war der Sohn eines Schönfärbers.

haft edlen und gebildeten, nicht bloß gefirnißten Männern von Stande, machte Garve ihm ähnliche Bekanntschaften.

Die wahre aufrichtige Schätzung seiner Person, welche ihm von manchen in aller Rücksicht vortreflichen Menschen aus dem ersten Stande widerfuhr, verleitete ihn dann freilich, die Perlen seiner Rede auch manchmal am unrechten Orte anzubringen. Überhaupt ward er im Ganzen mehr verehrt als geliebt. Nur ernsthaft denkende Männer suchten seine Gesellschaft. Bei den Zusammenkünften der Großen sitzt die Thorheit mit allem ihren sinnlichen Gefolge von Eitelkeit, Prunk, Modetand, Hochmuth, Stolz und Eroberungssucht — auf dem Throne. Wer hört da auf die Stimme der Weisheit? Man sah Garve als einen Beobachter dieser Fehler mit einer gewissen Scheu, und darum sprachen auch manche Eingebildete von Garve's Zudringlichkeit. Dies war öfters auch bei luxurirenden Familien vom Bürgerstande der Fall.

Auf gewisse Weise gab Garve einigen Schein zu einer solchen Beschuldigung. So plan, so zusammenhängend und lichtvoll er sprach, und so gerne ihn der Verständige hörte, so ward er dadurch doch manchen Menschen beschwerlich, welche sich einen Theil der Aufmerksamkeit genommen sahn, die sie selbst durch ihre Person erregen wollten. Garve wähnte zwar, den Ton eines feinen Mannes zu besitzen; aber in der That wußte er den wahren guten Ton einer leichten Unterhaltung weniger zu treffen, als manche Menschen, die an Kenntnissen weit unter ihm standen, die

sich

sich aber die Fertigkeit in Gesellschaften erworben hatten, ihren kleinen Vorrath von einzelnen Gedanken schnell und auf die rechte Art anzubringen. Dazu bedarf es freilich weder des Geschmacks noch eines Talents für die Wissenschaften.

Garve mußte entweder ausführlich, ohne allen redneriſchen Schmuck allein sprechen, oder er sprach nur wenig, oder er schwieg ganz. Er mochte nicht durch Witz oder blos schimmernde Ausdrücke in Gesellschaft glänzen. Bestimmtheit und Wahrheit eines Gedankens galten ihm mehr, als jene so leicht bestechenden Reizmittel. Da er auch in seinen Schriften nur selten Gebrauch von den Künsten der Beredsamkeit gemacht hat, so liegt auch wohl darin ein Grund, weswegen seine Schriften, selbst unter den Gelehrten weit weniger gelesen werden, als sie es ihres fruchtbaren Inhalts wegen wohl verdienen.

IV.

Das englische Ministerium und Buonaparte; Pitt und Fox.

Das Friedensblatt, welches der erste Konsul der französischen Republik an den König von Großbritannien sandte, war eben so merkwürdig an sich, als durch seine Wirkung, daß die englische Regierung sich über ihre Plane bestimmter erklären mußte. Nur Partheigeist von beiden Seiten hat bisher über den Friedensantrag Buonaparte's und verschiedene Punkte gesprochen, deren Beurtheilung er veranlaßte.

Es ergeben sich mancherlei Gründe, warum der Konsul sogleich einen auffallenden Schritt that, als Genius des Friedens gepriesen zu werden. Gelang es, durch denselben glückliche Unterhandlungen zu veranlassen: so war er der Urheber eines großen Werkes, dessen die Welt, am meisten aber sein Frankreich, bedurfte; und schon zeigen seine Maaßregeln, wie er in friedlicher

Zeit sich noch die schönsten Denkmale des Ruhms in diesem Lande errichten werde. Dagegen kann er auch bei der glorreichsten Fortsetzung des Krieges wenig mehr für seinen militärischen Ruhm gewinnen. Wenn er es auch wagt, selbst an die Spitze der Heere zu treten; und Frankreich zu fernern Eroberungen zu verlassen, würde doch in mancher Hinsicht für ihn gewagt seyn: was hilft es ihm, in seinen reichen Heldenkranz noch einen Lorbeerzweig mehr zu flechten? Wie viel ehrenvoller ist es für ihn, da seine Jugend ihm schon einen ausgezeichneten militärischen Ruhm gab, auch nur ein Jahr früher mit neuen Blüthen die Ruinen zu bedecken, die in allen Gegenden Frankreichs an die schwarzen Seiten einer Revoluzion erinnern, welcher doch auch er seine Größe verdanket.

Nahm aber die englische Regierung sein offenes Entgegenkommen mit der Palme des Friedens kalt und zurückstoßend auf; so konnte er einen doppelten Vortheil davon erwarten. Das französische Volk gewann die Überzeugung, daß es nicht die Schuld seiner Regierung sei, wenn seine Sehnsucht nach Frieden noch nicht erfüllt war, daß es mit aller Kraft noch einmal die Waffen führen müsse, um endlich Genuß von seiner Freiheit zu haben; und die englische Nazion ward dagegen ohne Zweifel unzufriedener mit ihrer Regierung.

Man kann selbst die Beschuldigung zugeben, daß neben eigennütziger Ruhmbegier auch Eitelkeit auf den Schritt, welchen Buonaparte that,

Einfluß gehabt habe. Er wollte, in allem außerordentlich, die Revoluzion, welche ihn zur ersten Würde des Freistaats erhob, auch dadurch auszeichnen, daß er sie sogleich dem Frieden weihte, da die vorhergehenden Revoluzionen nur von dem Schein der Kriegsfackel beleuchtet wurden. Es mag ihm sogar geschmeichelt haben, daß er als Haupt eines Staates, welcher noch kaum das mächtigste Königreich war, zu einem König reden könne, um mit ihm das Schicksal von vier Welttheilen zu entscheiden. Auch eine große Seele kann sich des Schimmers einer so außerordentlichen Gunst des Schicksals wohl erfreuen. Endlich dünkte es ihn vielleicht seiner bisherigen Rolle werth, sich über den gewöhnlichen Geschäftsgang hinwegzusetzen und seinen feurigsten Wunsch nicht von den Maximen der Minister abhängig zu machen.

In dem bisherigen Betragen Buonaparte's, selbst in dem Ton seines Schreibens an den König von Großbritannien finden sich Gründe für die Vermuthung, daß die angeführten Antriebe wirklich ihn mit bestimmt haben, seinen Friedensantrag zu thun. Allein es verräth entweder Partheigeist, oder eine sehr beschränkte Ansicht des menschlichen Gemüths, wenn man die Handlung des Konsuls nur Einem von diesen Antrieben zuschreibt. Ausgezeichnete Seelen berühren die Welt so mannigfaltig, daß sie gewöhnlich durch ein Gewebe von Empfindungen und Gründen bestimmt werden. Will man aber dem Hauptfaden in diesem Gewebe bei Buonaparte's Friedensan-

trag nachforschen: so haben seine Handlungen und Reden stets einen so wahrhaft menschlichen Sinn geathmet, daß er, nachdem die Stimme des militärischen Ehrgeizes weniger laut ihn rufet, welcher zu folgen ihn überdies ehemals die Lage der Republik und der Geist ihrer Regierung gleichsam zwangen, nun den Frieden mit reiner Liebe, auch ohne irgend eine andere Rücksicht umfangen wird. Wenn er aber mit Vorbeigehn der gewöhnlichen Formen dem Könige von Großbritannien selbst unmittelbar die Friedenspalme reichen wollte, wer wird darin blos einen Antrieb der Eitelkeit finden? Hatte er denn keinen Grund zu glauben, daß eben dieses Benehmen auf den Sinn Georgs des Dritten vortheilhaft wirken werde? und daß nicht so sehr die eigenthümliche Denkart desselben, als die Maximen, womit ihn die Minister umgeben, dem Frieden entgegenstehen? Auf edle Fürsten hat es nie einen guten Eindruck gemacht, wenn der Feind bei Friedensunterhandlungen sich, nach dem Ausdrucke Peters des Großen, den Kunstgriffen der Minister preisgab; und durch vertrauensvolle Offenheit der Häupter der Regierung gegen einander sind oft Berge von Schwierigkeiten schnell weggeräumt worden. Auch muß ja das unmittelbare Urtheil eines Königs das Wohl seines Staats am besten befördern, da er an der Spitze aller Geschäfte steht, alle Verhältnisse am hellsten überschauen soll, und mehr, als irgend einer von seinen Beamten, vom Heil seines Staates abhängt.

Selten erweckte die Äusserung eines Staats-

mannes eine solche Ahndung seiner Größe, als die Versichrung des Konsuls, daß er zum Frieden durch einen schleunigen Schritt beitragen wolle, der von jenen Formen entbunden sei, welche vielleicht nothwendig wären, um die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verdecken, aber bei starken nur den gegenseitigen Wunsch verriethen, sich einander zu betrügen.

Daß auf diesen Brief der König von Großbritannien nicht selbst antwortete, sondern durch eine Note des Staatssekretärs an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit der Erklärung, daß er keinen Grund einsehe, von denjenigen Formen abzugehn, die bei Verhandlung von Geschäften mit fremden Staaten lange in Europa gewesen: diese Aufnahme des offnen Entgegenkommens von Buonaparte, muß aus einem zwiefachen Gesichtspunkte betrachtet werden. Die Erklärungen in den darauf folgenden englischen Staatsschriften zeigen deutlich, daß die Regierung Großbritanniens mit der gegenwärtigen Frankreichs keinen Frieden schließen will, und schon insofern viele Gründe hatte, dem Schritte, welchen Buonaparte gethan hatte, durch keinen ähnlichen zu begegnen. Fühlte sie aber auch selbst die Nothwendigkeit, mit dem Gouvernement der französischen Republik in dem Geiste, welchen es jetzt athmet, zu unterhandeln: so war es doch der Haltung, welche sie einmal gegen die Revoluzion der Franzosen genommen hat, daß nämlich dieselbe keine Epoche in der Menschengeschichte, und besonders in den Staatsgeschäften machen soll,

Digitized by Go

durchaus angemessen, wenn sie einer Handlung, welche über die alten Formen wegging, nicht durch eine ähnliche entsprechen wollte. Vielleicht könnte man dagegen behaupten, daß sie nur dann völlig konsequent würde gehandelt haben, wenn sie auch keinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris geantwortet hätte, da sie wenigstens für den Augenblick keine bestehende Regierung Frankreichs anerkenne; daß ihr also kein andres Mittel, über Buonaparte's Friedensantrag sich zu erklären, übrig geblieben wäre, als ein Manifest an die übrigen Staaten. Allein bestimmt liegt doch in ihren Erklärungen nichts weiter, als daß sie mit den gegenwärtigen Regenten Frankreichs keinen sichern Frieden schliessen könne, und wenigstens dem Scheine nach will sie dem Grundsatze gemäß handeln, daß kein Staat berechtigt sei, dem andern seine Form vorzuschreiben. Soviel ergiebt sich freilich, daß der Grund, welchen ministerielle Blätter dem König unterschieben, warum er dem Konsul nicht geantwortet habe, nämlich um ihn auf keine Weise als solchen anzuerkennen, durchaus nicht habe obwalten können; denn er würde zugleich eine Antwort an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten verboten haben, der blos durch den Konsul seine Würde besitzet.

Man hat endlich den Brief Buonaparte's wegen seiner Überschrift, der verhaßten Wörter »Französische Republik,« »Souveränität des Volks,« »Freiheit,« »Gleichheit,« als jakobinisch, als zurückschreckend für den König von England, also unpolitisch getadelt.

Es kann hier nicht die Rede von den Begriffen seyn, welche diese Wörter enthalten. In Frankreich sind sie einmal Sätze der Konstituzion, durch welche auch der Konsul seine Gewalt hat; und wenn er keinen Frieden will, welchem diese Grundlage der französischen Verfassung preisgegeben würde: so konnte es keine nachtheiligen Folgen haben, die er hätte vermeiden wollen, wenn er die Anerkennung jener Begriffe als Pfeiler der französischen Verfassung sogleich wie die Bedingung ankündigte, ohne welche kein Frieden geschlossen werden könne. Sicher aber hätte er die heftigsten Partheien seiner Mitbürger gegen sich erzürnt, wenigstens zum Argwohn gereizt, wenn er bei einem solchen Schritte, wie dieser Friedensantrag, und gegen eine solche Regierung, wie die englische, das laute Bekenntniß jener Grundsätze versäumt hätte. Dies würde auf die Stimmung der französischen Nazion einen eben so nachtheiligen Eindruck gemacht haben, als vortheilhaft für die jetzigen Machthaber das enthüllte System Englands schon gewirkt hat.

Nach Anleitung der doppelten Antwort auf die französischen Friedensanträge, und der Reden von Grenville und Pitt ruht dieses System auf folgenden Sätzen. Die Machthaber der französischen Republik haben bisher solche Maximen gehegt, welche die Ordnung aller Staaten bedrohen, und zur Erhaltung derselben, wie zur Rettung des Rechts und der Sittlichkeit, ausgerottet werden müssen. Vorzüglich aber heischt das Heil Englands eine solche Vernichtung derselben. Auf ei-

Digitized by Go

ne zwiefache Weise können sie ihrer Kraft gänzlich beraubt werden. Entweder muß eine solche Regierung in Frankreich emporkommen, von welcher es entschieden ist, daß sie jene Maximen durchaus nicht hegen könne; oder die französische Nazion muß zu einer solchen Ohnmacht erniedrigt werden, daß es dem übrigen Europa beinahe gleichgültig seyn kann, zu welchen Maximen sie sich bekennet. Man hat keine Beweise, daß die gegenwärtige Regierung Frankreichs die kaum erwähnte Eigenschaft besitze, vielmehr ist hohe Wahrscheinlichkeit da, daß sie den Entwürfen des Ehrgeizes und dem System, Republiken zu schaffen, nicht entsage; deshalb muß der Krieg gegen sie fortgeführt werden; und wenn nicht bald durch die Nazion selbst eine Regierung erscheint, welche den englischen Forderungen entspricht: so wird der zweite Fall eintreten, daß Frankreichs Kräfte, die noch Riesenkräfte sind, durch den Krieg bis zur Ohnmacht erschöpft werden müssen.

So konsequent dieses System zu seyn scheinet, so nothwendig für die Erhaltung Großbritanniens: erheben sich bei einer schärfern Prüfung doch starke Zweifel gegen seine Haltbarkeit und die Möglichkeit, es auszuführen.

Nur Unwissenheit und blinde Leidenschaft kann es läugnen, daß mit der französischen Revoluzion ein Geist aufstrebte, dessen Wildheit die Ordnung aller Staaten Europa's bedrohte. Bald kam unter den Repräsentanten der Nazion die Maxime an die Tagesordnung, daß man in allen Ländern das Volk von seinen Regenten trennen,

dieſen als Tyrannen den Krieg erklären, jenem die Brüderſchaft antragen ſolle. Eben ſo wenig läßt ſich läugnen, daß ſeit dem Sturz des Königthums in Frankreich alle Machthaber deſſelben in dieſem Geiſte gehandelt haben. Belgien, einſt reicher Sklav des Adels und der Prieſter, jetzt zerlumpter Knecht der Freiheit; Batavien, durch den Jakobinism der Früchte ſeines wundervollen Fleiſſes beraubt, und ſeiner Freiheit, eines alten theuern Hausrathes, gegen eine räuberiſche Mode; Deutſchland, dem ſein ſchönſter Zweig abgehauen iſt, vielfach geplündert, wiewohl dieſen Sturm noch beſtehend, und ſeit Jahrhunderten wankend; Italien, ununterbrochen der Schauplatz der Leidenſchaften, Verbrechen und des Schickſals andrer Staaten, aber durch keine Revoluzion ſo von ſeinen eigenthümlichen Reizen entblößt, wie durch die letzte; endlich Helvezien, welches auf ſeinen ewigen Gebirgen die blutige Fahne der frechen jungen Freiheit ſah, der die alte geliebte und in ihrer vielfachen Güte bewunderte weichen mußte, Helvezien, welches jene Freiheit im Gefolge aller Laſter ſich in die verborgenſten Heiligthümer der Natur ſtürzend erblickte: welche unwiderlegliche, Entſetzen erregende Denkmale eines Geiſtes, der in Zerſtörung der alten Ordnung keine Gränzen, als ſeine Willkühr kannte.

Aber man wälze nicht alle Schuld, daß dieſe traurigen Denkmale die Welt erſchüttern, auf die franzöſiſche Revoluzion; denn die Geſchichte lehrt zu beſtimmt, daß die Haltung, welche andre Staaten gegen Frankreich nahmen, ſehr viel da-

Digitized by Google

zu beitrug, um jenem Geiſte ſeine zügelloſe Gewalt zu verleihn. Das Geſchütz, welches fremde Mächte auf franzöſiſchen Boden zur Vertheidigung des Königthums brachten, erſchütterte mehr die Thuillerien, als Weſtermann's Kanonen am zehnten Auguſt; und das Schreckbild des nahen Feindes, welches die Dämagogen durch die Straßen von Paris wandeln hieſſen, war der thätigſte Genoſſe der Jakobiner, daß ſie ſich im ſchuldloſen Blute berauſchen konnten, die Welt zu verheeren.

In wie fern jener Feind es vor der Gerechtigkeit verantworten mochte, daß er in das franzöſiſche Gebiet einrückte: dieſe Frage iſt hier von keinem Gewicht; denn es kommt hier bloß auf die Bemerkung an, daß die Einwirkung fremder Mächte, oder wenn man den Ausdruck ſchuldloſer findet, das Verhängniß viel dazu beitrug, wenn jener wilde Geiſt, gegen welchen das engliſche Miniſterium eigentlich den Krieg führet, in Frankreich allgewaltig wurde, ſo daß die Geſchichte der franzöſiſchen Revoluzion und ihrer Folgen nicht darthut, als ſei derſelbe mit den Urbegriffen, die ſtets bei ihr obwalteten, nothwendig verbunden; ein Punkt, der äußerſt wichtig für das engliſche Miniſterium wird, wenn es entſcheiden will, wo es jenen verfolgten Geiſt in ſeinem eigentlichen Lager aufſagen und wie weit die gegenwärtige Verfaſſung Frankreichs zerſtört werden müſſe, damit die Regierung den Forderungen Englands entſprechen könne.

Woltmann.

(Die Fortſetzung folgt.)

V.

Schreiben aus Norköping über den Geist der schwedischen Reichstäge.

den 15. März 1800.

Nachdem der Reichstag durch Anschlagszettel an verschiedenen Orten dieser Stadt proklamirt worden, ernannte unser Monarch zum Landmarschall des Adels den ältesten Grafen, oder Nummer I unter den Grafen, den Grafen Brahe; zum Sprecher oder Vorsitzer der Geistlichkeit den Erzbischof von Upsala, welcher nach den Gesetzen der Reichstäge von 1621 und 1779 stets dieses Amt bekleiden muß; zum Sprecher des Bürgerstandes den Bürgermeister Ullner, und des Bauernstandes den Landmann Olof Larsson von Südermanland; zum Sekretär des Bauernstandes Herrn Segerström. Diese Alle erhielten Befehl dem Könige bei Antritt ihres neuen Amtes den Eid zu leisten. In den letzten Tagen haben die Stände ihre Vollmachten untersucht und sich nach hergebrachtem Brauch mit Deputazionen eines Standes an den andern

beschäftigt. Heute hat der König den Reichstag durch eine höchst gnädige Rede vom Thron eröfnet. Er schien sehr bewegt, und man sagt, daß er vor seiner Abreise von Stockholm sein Testament gemacht hat.

Es ist bei diesem Zeitpunkte den Lesern Ihrer Zeitschrift gewiß willkommen, wenn ich von unsern Reichstägen ihnen eine Schilderung gebe. König Gustav der Dritte hatte durch einen Eid den Ständen zugesichert, daß er ohne ihre Einwilligung kein Grundgesetz ihnen auferlegen wolle. Eine Reichstagsordnung ist gewiß ein Grundgesetz. Bei seinem ersten Reichstage im Jahr 1779 versammlete er die Stände nach einer Reichstagsordnung, welche seit dem Tode Karls des XII. nicht üblich gewesen war, die Gustav Adolph den 6. Junius 1626 zuerst einführte, und Königin Christina den 7. December 1644 nachher befolgte; wie auch Karl Gustav den 23. December 1654 und Karl der XI. den 22. März 1653. Dieser Reichstagsordnung zu folge, wird der Stand des Adels in drei Klassen getheilt. Die erste Klasse besteht aus denjenigen Edelleuten, denen die Titel Graf und Freiherr zukommen; die zweite aus denjenigen, welche beweisen können, daß unter ihren Vorfahren Senatoren oder Reichsräthe gewesen sind. In die dritte Klasse kommen alle diejenigen Edelleute, welche unsrer Rangordnung zu folge nicht Grafen oder Freiherrn genannt werden, oder welche unter ihren Voreltern keinen wichtigen Staatsbeamten zählen. Die erste dieser Abtheilungen wird die Herren-Klasse genannt, die zweite die Klasse der

Ritter, und die dritte die Klasse der Swennen, ein Wort, welches man in keine Sprache übersetzen kann. Allein ausserhalb des Reichstages kennen wir nur, als drei Klassen des Adels, die Grafen, die Freiherrn und die Edelmänner. Letztere werden nicht bei uns Barons, wie in England jeder ausländische Edelmann, und an verschiedenen andern Orten genannt; obgleich sie Rechte des Edelmanns besitzen. Nach unsrer Titelordnung werden die beiden erstern Hochwohlgebohren, die dritte Klasse aber oder die Edelleute Wohlgebohren betitelt. Es muß indeß bemerkt werden, daß in dieser lezten Klasse Familien von dem ältesten Adel sind, und daß unter ihnen Herr Bonde, welcher weder den Barons- noch Grafentitel führt, acht Könige, zu seinen Vorfahren zählt, wenn auf der andren Seite, manche Grafen und Barone in der Geschichte nicht allein unbekannt sind, sondern auch ihren Vorältern keine andere Verdienste beimessen können, als solche, die eine Königin oder ein König ihnen, für geheim im Betzimmer geleistete Dienste, ertheilen, und welche oft, wären sie im Publikum bekannt, ihnen nicht sonderlich zur Ehre gereichen würden.

Die Liste der Mitglieder dieses Reichstages ist noch nicht gedruckt, so daß ich Ihnen deren Zahl nicht genau angeben kann *). Beim letzten Reichs-

*) Es sind gegenwärtig hier ohngefähr 52 Personen von der Geistlichkeit, 100 von dem Bürgerstande, und 180 Bauern, von dem Adel ohngefähr 200. Allein es kommen immer Mehrere während der ersten 14 Tage an, so daß ihre Anzahl nicht bestimmt werden kann. Doch giebt es gute Gründe zu vermuthen, daß dieser Reichstag nicht zahlreich seyn wird.

Digitized by Go

tage in Gefle waren acht und zwanzig Grafen gegenwärtig; ferner 71 Barone, und von den sogenannten Edelmännern 358. Je mehr eine Gewalt vertheilt ist, desto weniger wird davon einem jedem zu Theil. Dies ist der Fall mit dem Adel. Die einzelnen Bürger, Geistlichen und Bauern auf dem Reichstage besitzen, da ihre Gewalt mehr konzentrirt ist, mehr Einfluß als der zahlreiche Adel, um so mehr, als was diese drei Stände beschließen, Gesetz wird, dem sich der Adel unterwerfen muß, wenn er auch dagegen stimmt. Der Adel als Aristokratenkorps würde also wirklich eine überflüssige Rolle bei dem Reichstage spielen. Die Adlichen können daselbst keine Aristokraten seyn, und ihre Macht besteht einzig und allein in der Weisheit ihrer Reden, denen der König nach Gutdünken beipflichten oder welche er verwerfen kann. Da ihre Zahl so groß ist, so kann der König sie nicht erkaufen, weil es ihm weniger kosten wird, die andern drei Stände zu kaufen. Unter dem Bürgerstande sind die mehrsten kleine Bürgermeister, welche zuvor Provinzial-Advokaten waren, und dem Könige ihr Amt zu danken haben. Die Geistlichen haben ebenfalls von dem Könige ihre Stellen erhalten und die Bauern stehen gänzlich ihrem Sekretär zu Gebot; und wenn sie es wagen, dem Könige entgegen zu seyn, so werden sie mit Gefängniß und Eisen bedrohet. Folglich sind bei einem Reichstage die Adlichen die einzige unabhängige Klasse, und die wahren Patrioten; weil sie nichts anders seyn können. Dennoch ist die Ungerechtigkeit der andern Klassen so groß, und ihr Haß gegen den Adel so wüthend, daß sie gie-

rig denſelben ausrotten würden, zum Lohn für das Gute, welches derſelbe oft, und faſt immer für das Vaterland gethan hat. Bis hieher verdient er Retter des Vaterlandes genannt zu werden, aber nun fürchte ich, daß viele dieſer partiotiſchen Würde, durch das Bündniß mit Rußland und ihre Anhänglichkeit an jener Macht, dem natürlichen Feinde ihres Landes, entſagen werden, und zwar aus Furcht, vor dem noch mehr verabſcheueten und gefürchteten Jakobinismus. Nie hätte der Adel ſeinen Mitbürgern ſtärker die Spitze bieten können als gegenwärtig, aber ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er größtentheils ſehr geneigt iſt, ſeine Vorrechte aufzugeben, und der Wohlfarth und Unabhängigkeit des Vaterlandes jedes mögliche Opfer zu bringen. Der Traktat wurde vor ſeiner Zuſammenberufung geſchloſſen und war folglich nicht ſein Werk. Guſtav's des Dritten Inkonſequenz wirkt noch nachtheilig auf das Verhältniß der Stände gegen einander und zum Throne.

Die Menſchen werden gewöhnlich grauſam für ihre Inkonſequenz geſtraft, worüber ſie ſich doch innerlich als Genieſtreiche freuen. Die Inkonſequenz Guſtavs des Dritten war die Urſache ſeines Todes. Durch ſeinen Krieg gegen Rußland machte er ſich Feinde, aber noch weit mehr Freunde. Er wurde in dieſem Kriege kühn von der Majorität der Nation unterſtützt. Plötzlich machte er Frieden mit Rußland, aber einen Frieden, bei dem er ſich demſelben ganz in die Arme wirft. Seine Freunde wurden beſtürzt und verbiſſen ihren

ren Schmerz sich so getäuscht zu sehen. Wir haben, sagten sie, einen König unterstützt, welcher uns betrogen hat; nachdem er durch seinen Krieg die Nazion in Schulden gebracht, unsere Abgaben erhöhet, den Preis der Nothwendigkeiten vermehrt, und 10,000 Schweden getödtet hat, reicht er an Rußland die Hand, setzt uns den grausamen Verfolgungen jener Macht und ihrer Freunde in unserm Lande aus, und giebt uns dem Hohngelächter unsrer Mitbürger Preis, welche uns vorher sagten, daß dies sein Dank für die ihm geleistete Hülfe seyn würde. Hier strauchelte das Genie Gustavs III. und er spielte von nun an die kleine Rolle eines Verräthers seines Vaterlandes und seiner eignen Partei. Gustav glaubte, daß Rußland ihm seinen Ruhm verzeihen könne. O! armseliger Kenner der Kabinetter und Hofleute. Die alte russische Partei in Schweden war schon unversöhnlich sein Feind, nun wurden diejenigen, welche ihn in dem Kriege unterstützt hatten, auch seine Feinde, und gesellten sich in ihrer Wuth zur russischen Partei. Da blieben nur jene feigherzigen Royalisten ihm noch zugethan, welche sich am Ende des Krieges an Rußland verkauft hatten, und von welchen nichts Großes mehr zu erwarten war. So starb der geistreiche König als ein Opfer seiner eignen Inkonsequenz, fast von jedermann verabscheuet, ausgenommen denjenigen, deren Charakter das niedrigste Interesse war, Alles für Geld zu thun. Wenn wir nun bedenken, daß manche von diesen Leuten bei dem gegenwärtigen gu-

ten Könige Einfluß haben, so ist es mit thränenden Augen und gebrochenem Herzen, daß ich Begebenheiten voraussehe, welche, wie ein Schiffbruch für jedermann, schädlich seyn werden, und wobei der Gute und Unschuldige mit dem Verbrecher einerlei Schicksal theilt. O! ihr Schutzengel, rettet mein Vaterland und meinen König!

zed by Google

VI.

Johannes Diaz.

Mit den protestantischen Abgeordneten für das Religionsgespräch zu Regensburg im Jahr 1545 war dahin ein Spanier Johannes Diaz gekommen. In die Theologie der Sorbonne zu Paris eingeweiht, fand er sich dennoch durch Stralen der evangelischen Lehre erleuchtet; zu Genf, Straßburg und Wittenberg trat er in den lichten Kreis derselben. Durch die Übersetzung der heiligen Schriften in die spanische Sprache hoffte er der Luther seines Vaterlands zu werden. Mit Wuth erblickte ihn zu Regensburg der rüstigste Kämpfer auf der katholischen Seite, der Spanier Petrus Malvenda, voll düsterer Begriffe in der Religion, voll von Eitelkeit, die über seine Triumphe in den Hallen der scholastischen Philosophie jauchzte, und unerträglich durch den Stolz seiner Nazion, der bei ihm, durch den scholastischen Dünkel noch mehr erhärtet, in besondrer Stärke wohnte. Als Diaz, welcher ihn zu Paris gekannt hatte, ihn anredete, erhob er ein Jammergeschrei, einen Spanier unter den Ketzern

zu finden, welche darüber mehr triumphiren würden, als wenn sie einige tausend Deutsche auf ihre Seite gezogen hätten. Er beschwor seinen Landsmann, nicht eine solche Schande auf ihre Nazion zu laden. Mit Bescheidenheit lobte dieser dagegen die evangelische Lehre; und als er nach einigen Tagen von Malvenda bestürmt wurde, daß er sich nicht muthwillig den Donnerkeilen des Vatikans aussetzen, daß er nicht die Ankunft des Kaisers erwarten, sondern dem Zorn desselben entgegen ziehn, dem kaiserlichen Beichtvater zu Fuß fallen und Verzeihung wegen seines schweren Vergehens erflehn möge, wozu ihm seine Fürsprache nicht entstehn solle: so that er seine Treue gegen die evangelische Wahrheit bis zum Tode kund, und wehklagte über die Finsterniß, die auf ihrem Vaterlande liege. Malvenda klagte ihn durch Briefe an, bei dem kaiserlichen Beichtvater. An Alphonso, den Bruder von Diaz, einen Rechtsgelehrten zu Rom, kam nun die Klage über den Ketzer, der sein Geschlecht mit Schmach bedecke. Sogleich bestieg derselbe sein Roß und flog nach Deutschland. Johannes war jetzt zu Neuburg an der Donau, wo er den Druck eines Buches von seinem Freunde, dem Gottesgelehrten Buzer besorgte. Auch auf den Lippen des Bruders wirkten nicht auf ihn die Gründe Malvenda's, eben so wenig die Verheissung eines jährlichen Einkommens von Pfründen, wenn er mit nach Rom ziehe. Da stellte Alphonso sich nach einigen Tagen wie überwunden von der göttlichen Kraft der evangelischen Lehre, und bat seinen Bruder, mit ihm zu gehn

und dieſelbe in Italien zu verkünden, da Deutſchland an Prieſtern für ſie einen Überfluß habe. Johannes war darüber ſehr erfreut, aber ſeine Freunde warnten ihn vor dieſer Reiſe. Daß er ihn nur bis Augsburg begleiten möge, bat nun Alphonſo; allein Buzer, welcher eben jetzt nach Neuburg kam, rieth ſeinem Freunde, keinen Fußtritt außerhalb der Stadt zu thun. Da ſchied endlich der Bruder von ihm mit Thränen und Betheurungen, wie ſeelig er ſich achte, in wenigen Tagen ſo weit in der Erkenntniß Gottes gekommen zu ſeyn. Allein von Augsburg kehrte er mit ſeinem Knechte zurück: bewaffnet mit einem Beil und von Mordgedanken erfüllt, ſchritt er zu der Wohnung ſeines Bruders. Er wartete und wachte unten an der Steige, welche hinauf der Knecht ging, nach Johannes Diaz fragend, an welchen er Briefe abzugeben habe. Dieſer ſprang vom Lager, als er vernahm, daß ein Bote von ſeinem Bruder gekommen, und trat in den Söller, wo kaum der Morgen graute. Er las das empfangene Schreiben Alphonſo's, worin er ihn vor Malvenda's Schlingen warnte: der Knecht ſtand hinter ihm, ſchlug ihm das Beil tief ins Haupt: ohne einen Schrei ſtürzte er todt nieder. Der Mörder eilte die Steige hinab und mit Alphonſo vor das Thor: ſie ſprengten auf ihren Roſſen gen Augsburg. Ruhig hatte ein Jüngling aus Savoyens Adel in der Kammer geſchlummert, indem ſein Freund Diaz auf dem anſtoßenden Söller erſchlagen wurde; erſt die klirrenden Sporen des hinabeilenden Mörders hatten ihn aufgeſchreckt. Er trat

heraus auf den Söller, und erhob ein lautes Geschrei. Die Greuelthat wurde schnell ruchtbar; Diener des Hofes, welche den Erschlagnen geliebt, sprengten den Mördern nach. Einer von ihnen ließ nicht ab sie zu verfolgen: nahe vor Insbruck fand er sie schlafend in einem Dorfe, und eilte vorauf in die Stadt, um bei der Obrigkeit ihren Verhaft zu bewirken. Sobald dem Pfalzgrafen von Neuburg davon Nachricht zugekommen, sandte er Räthe nach Insbruck, um die Strafe der Gerechtigkeit auf die Häupter der Mörder zu bringen; aber kaum war der rechtliche Gang begonnen: so wurde er durch ein Schreiben des Kaisers abgebrochen, welcher meldete, daß er die Beschaffenheit des Handels mit seinem Bruder König Ferdinand auf dem Reichstage untersuchen wolle. Der ausbrechende Krieg verschlang auch diese Untersuchung *).

*) Sleidan 383 — 85. Seckendorf 2679 — 2686. Hortleder II. B. 3. K. 1.

Woltmann.

VII.

Wuth des Königs Johann über die Gründung der engliſchen Freiheit und Landung der Franzoſen in England.

Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, forderte der Zuſtand der engliſchen Nazion eine freiere Verfaſſung, und die Tyrannei ihres Königs Johann zwang ſie, dieſelbe ſich zu erringen. Ungemein war in England die Freude über den großen Brief der Freiheiten. Nun endlich, ſagte man, wäre der Zeitpunkt gekommen, wo die ägyptiſche Tyrannei aufhören werde, welche das Volk ſo lange belaſtet habe. Aber der König, aus eignem Antriebe wenig geneigt, ſeine Willkühr durch Geſetze beſchränkt zu ſehn, ward noch durch Spott wider die neue Ordnung der Dinge gereizt. »Du biſt ein König ohne Reich, flüſterte man ihm zu; du wareſt der fünf und zwanzigſte der Könige in England; und nun biſt du die Schande des Thrones geworden.« Sein unbändiges Gemüth überwältigte ihn gänzlich. Er knirſchte mit den Zähnen, raſete mit den Augen, ergriff Stäbe, und nagte an ihnen

und ſchleuderte ſie zerbrochen hinweg. So geberdete er ſich am Abend des Tages, da er den groſſen Brief der Freiheiten unterzeichnet hatte, und ſchon in der Nacht ſandte er Befehle aus, um ſich zur Fortſetzung des Krieges mit den Baronen zu rüſten. Vor allen Dingen, meldete er ſeinen Anhängern, ſollten ſie eine ſtarke Macht der Soldlinge zuſammenziehn, nur hinterliſtig, ohne vorlaute Drohungen, damit die aufgeſchreckten Baronen dem Ausbruch ſeines königlichen Zornes keinen Damm entgegen ſetzten. Dennoch blieben ſeine Rathſchläge nicht verborgen, und einige der verſtändigſten Groſſen traten zu ihm mit der Frage: ob es denn gegründet ſei, was das Gerücht ſage, daß ihn wiederum eine blinde Wuth aller heilſamen Maaßregel entführen werde? Allein der König ſchwur mit heiterm Geſicht und bei den Füßen Gottes, daß er auf nichts böſes ſinne; und beruhigte ſie auf einen Augenblick. Seine innre Wuth brach in zu viele Zeichen aus, als daß ſie den Baronen hätte verborgen bleiben können. Wehklagend über Englands Geſchick ging der Reichstag aus einander; faſt einſam blieb der König zurück. Beſtürzt eilte er nach einer ſchlafloſen Nacht in Windſor, ehe der Morgen anbrach, wie ein Flüchtling nach der Inſel Wight *).

Hier lebte er drei Monate hindurch gleich einem Seeräuber, von ſeinem verbrecheriſchen Geiſt

*) Matthei Paris historia major, editore Wilhelmo Wats, Londini 1684. fol. p. 221. 22.

Digitized by Go

geſchreckt, von Rachſucht durchglüht. Auch an den Pabſt hatte er Boten geſchickt, um die Blitze deſſelben gegen die Freiheit Englands zu richten. Schreckende Gerüchte von ſeinen Abſichten verbreiteten ſich um ſo mehr, je auffallender ſein Leben war. Die Baronen trachteten dahin, ſich den Beſitz von London zu ſichern, und ein großes Turnier, welches ſie in der Nähe deſſelben hielten, gab ihnen Gelegenheit, eine anſehnliche kriegeriſche Macht zuſammen zu ziehn. Dies war um ſo nothwendiger, da ihnen von Rom aus ſchon der Krieg erklärt wurde. Vor einer großen Kirchenverſammlung waren hier die Geſandten des Königs erſchienen, und hatten die Baronen angeklagt, daß ſie mit den Waffen den König gezwungen, ihnen ohne Wiſſen des heiligen Vaters, unter deſſen Hoheit doch er und alle ſeine Rechte gegeben wären, eine Urkunde der Freiheiten zu beſtätigen. Sogleich erließ Innocenz eine Bulle wider die Baronen Englands, welche mit verkehrtem Sinne wider ihren König ſich empörten, nachdem derſelbe mit der heiligen Kirche verſöhnt wäre, und ihm tapfer geholfen hätten, als er mit ihr im Streite lag. Die Urkunde der Freiheiten wurde für nichtig erklärt, und dem Könige ward der Fluch der Kirche gedroht, wenn er ihrem Inhalte folgen würde, den Baronen, wenn ſie die Erfüllung ihrer Artikel von Johann verlangten. Nicht nur als geiſtlicher Oberherr, ſondern auch als weltlicher, ſei der Pabſt verpflichtet, für England Sorge zu tragen, beſonders jetzt, da zugleich die ganze Chriſtenheit darunter gelitten,

daß der König von den Baronen befehdet worden sei, wiewohl er das Kreuz schon genommen hätte. *)

Bald nach der Erscheinung dieser Bulle in England brach der König von der Insel Wight auf, und schiffte nach Dover, wo eine ungeheure Menge der Söldlinge zusammenströmte, die er jenseit des Meeres hatte aufbieten lassen. Doch kamen auch einige Barone aus Poitou und Guienne mit kriegerischen Schaaren zu seiner Hülfe. Einigen von den Schwärmen hatte Johann schon große Landstriche in England angewiesen, welche sie nach Vertilgung der Einwohner inne haben sollten; deshalb fand man unter ihnen auch eine Menge von Weibern und Kindern.

Beim Ausbruche des Krieges zeigte es sich sogleich, daß die Baronen ihn ohne planmäßige Anstrengung, der König mit einer Wuth führen werde, welche keinen Zweck als augenblickliche blutdürstige Rache zu haben schien. Der erste Kampf entbrannte um die Festung Rochester, in welcher die auserlesensten Krieger der Verschwornen lagen, voll Vertrauen auf das Wort der Häupter des Bundes, daß man im Fall einer Belagerung sie befreien werde. Allein dieselben zogen, ohne irgend etwas wider das königliche Heer unternommen zu haben, nach London zurück, und überliessen sich dem gewohnten Strome des Vergnügens, indem die Krieger der Festung durch Hunger gezwungen wurden, sich zu ergeben, und die ersten Begebenheiten des Krieges den Muth des

*) Matth. Paris. 222 — 225.

Bundes niederschlugen. Befehlshaber der Burg war Wilhelm von Albinei gewesen, ein Ritter ohne Tadel. Sein bester Bogenschütze hatte während der Belagerung, da Johann die schwächste Seite der feindlichen Werke aufsuchte, ihn um Erlaubniß gebeten, den sichern Todespfeil auf den König abschiessen zu dürfen; aber er wollte es nicht erlauben, wiewohl der Schütze ihm entgegnete, daß Johann sein Leben in einer ähnlichen Lage nicht schonen werde. Auch verdammte derselbe jetzt nach Übergabe der Burg nicht nur den edlen Wilhelm von Albinei, sondern auch die übrigen gefangnen Ritter zum Tode am Galgen; und doch wußte er jene großmüthige Schonung seines Lebens durch den Befehlshaber. Allein der Adel unter seinen Fahnen erinnerte ihn an die Zufälle des Krieges und den Wankelmuth des Glückes, und wie leicht sie in die Gefangenschaft der Baronen gerathen und ein gleich grausames Schicksal leiden könnten. Er begnügte sich mit einem harten Gefängnisse der Ritter und dem Tode der gemeinen Krieger *).

Anfänglich verspürte das königliche Heer eine vortheilhafte Wirkung von diesem blutdürstigen Geiste, denn der Schrecken, welcher vor ihm herwandelte, bahnte ihm eben so sehr den Weg, als das leichtsinnige Leben der Baronen, von welchen nun noch der einzige Mann entfernt wurde, der ihrem rohen Beginnen Planmäßigkeit einhauchen konnte. Weil sie dem Befehle von Rom, die

*) Matth. Paris. 226. 227.

Waffen niederzulegen, nicht Gehorsam geleistet hatten: so kam ein Schreiben des Pabstes nach England, worin dem Erzbischofe von Kanterbury und allen Bischöfen als die heiligste Pflicht aufgetragen war, den Fluch der Kirche über alle, welche wider den König stritten, das Interdikt über ihre Länder an den festlichen Tagen unter dem Geläute der Glocken und beim schauerlichen Fackelschein im ganzen Reiche zu verkünden. Die päbstlichen Legaten kamen mit diesem Befehl zum Erzbischofe Stephan Langton. Schon betrete er das Schiff, entgegnete ihnen dieser, damit er nach Rom zur Kirchenversammlung eilen könne; er verlange Aufschub der Vollziehung jenes Befehles, bis er sich der Unterredung mit dem heiligen Vater erfreut habe; die Wahrheit sei stumm gewesen, als die Verdammung über die Baronen ausgesprochen worden, und eben deswegen müsse er den Willen des Pabstes noch erforschen. Ihrem Auftrage gemäß, untersagten ihm nach dieser Erklärung die päbstlichen Bevollmächtigten auf ungewisse Zeit die Ausübung seines geistlichen Amtes, und so reiste er mit Kirchenstrafe beladen nach Rom. Hier standen Johanns Bevollmächtigte wider ihn auf, und klagten ihn an, als einen geheimen Genossen der Baronen, der Aufrührer wider den König und den heiligen Stuhl, und zürnend bekräftigte Innocenz die Strafe, womit seine Bevollmächtigten ihn belegt hatten. Zugleich wurde die Wahl seines Bruders zum Erzbischofe von York vernichtet *).

*) Matth. Paris. 227 — 231.

Mit diesen Ereignissen, welche ihm schmeichelten, stieg die Wuth des Königs, und die Anführer seiner Banden, unter welchen sich fast keiner fand, welcher nicht durch Raubbegier und Blutdurst und unmenschliche Thaten berüchtigt gewesen wäre, empfahlen sich ihm desto lebhafter, je verderblicher sie verwüsten konnten. In zwei Hauptheere hatte er die wilden Schaaren abgetheilt: das eine war gegen die Macht der Baronen in London gestellt; an der Spitze des andern zog er durch England, vorzüglich durch die nördlichen Provinzen, und erneuerte jene Drangsale, welche die Einwohner Englands von den Barbarn, ihren Unterjochern, erlitten. Wohin er selbst nicht kam, sandte er einzelne Heerhaufen unter den wildesten Anführern. Die Menschen flohen vor ihm in verborgene Gegenden; denn nur seine unmittelbaren Güter wurden verschont; und er trachtete dahin, den König in seiner Person auszurotten, und nur als feindlicher Baron zu erscheinen. Seine Unterthanen warf er verstümmelt auf die Landstraße, ihr Eigenthum gab er den Flammen oder Fremdlingen Preis, gegenseitig mußten sie sich morden, und er führte die Sitte ein, daß Eltern und Kinder und Geschwister sich einander zum Tode schleppten. Aller Verkehr hörte auf. Der Ackerbau ruhte, nur Jammergeschrei und Waffengetöse und das Geläute der Glocken wurde vernommen, welches den Fluch des Himmels über die Feinde der Mordbrenner verkünden mußte. Nachdem der Tyrann sich mit Blut und Flammen bis auf die Gränzen des schottischen

Reichs gewälzt hatte, wo er dem jungen König Alexander, der in Verbindung mit dem nördlichen Adel stand, mit Anspielung auf dessen rothes Haar zurief, daß er das rothe Füchslein aus seinen Schlupfwinkeln aufjagen wolle; nachdem von Dover herauf bis Berwick England durch ihn zur Wüste geworden, wollte er wieder König werden, aber gleichsam eines neuen Volkes; denn seinen Banden, größtentheils Fremdlingen, gab er die eroberten Länder *).

Aber trotz dem bisherigen Glücke seiner Waffen konnte er sich nicht eine längere Dauer seiner Tyrannei versprechen, wenn die Barone im Besitz von London sich erhielten und die Bürger desselben der Freiheit ungeschwächt treu blieben. Durch die wiederholten Blitze des heiligen Vaters hoffte er den Muth derselben zu brechen. Auf seine dringende Vorstellungen erschien eine neue Bulle, worin die Bürger Londons, welche die vornehmsten Urheber des verkehrten Wesens wären, und die Häupter des verschwornen Adels namentlich als solche angeführt wurden, die der Fluch des Himmels belaste. So geschärft aber auch die Befehle waren, daß diese Bulle in allen Kirchen verkündet werden sollte, litt man in der Hauptstadt nicht die Ausbreitung derselben. Unabhängig vom Pabst, äusserten die Bürger, könnten sie mit dem Himmel in Verbindung stehn; kein Interdikt solle ihren Gottesdienst hemmen; die Nachfolger des Apostels Petrus wären wenig ihrem Ahnherrn ähnlich. **)

*) Matth. Paris. 231. 232. **) Matth. Paris. 233. 234.

Digitized by Go

So muthvoll die Bürger Londons jedem Unglück entgegen sehn mochten, waren die Baronen, weil sie ihre Güter in den Händen des Königs und seiner Banden sahn, von der Überzeugung gebeugt, daß sie ohne mächtige fremde Unterstützung ihre Angelegenheiten und mit ihnen die Freiheit nicht wieder erheben könnten. Noch aber war die Zeit nicht gekommen, daß sich ein Staat um die Bewegungen des Innern der übrigen bekümmert hätte, es wäre denn, daß er von seiner Einmischung einen bestimmten gewissen und unmittelbaren Gewinn erwarten durfte. War man im Stande, den König Frankreichs auf einen solchen zu verweisen: so konnte man von seiner Unterstützung sich den schnellsten und glücklichsten Erfolg versprechen; denn bei weitem der größte Theil der Krieger, durch welche Johann seine Übermacht erhalten hatte, war aus Provinzen des französischen Königs herübergekommen, und verließ ohne Zweifel die Fahnen von jenem, wenn dieser als Feind wider ihn auftrat. Daher beschlossen die Baronen, dem ältesten Sohne desselben, dem Prinzen Ludwig die englische Krone anzubieten, und sogleich gingen Gesandte von ihnen nach Frankreich ab, die in einer Urkunde, welche sämmtliche Baronen mit ihren Siegeln bekräftigt hatten, an König Philipp die Bitte derselben überbrachten, seinen Sohn auf den Thron Englands zu senden. Nimmermehr, war seine Antwort, als bis ich aus dem Adel eures Landes mir die sichersten Geisseln erlesen habe. Sie wurden ihm sogleich gesandt, und dem jungen Ludwig wuchs die Seele. Er ließ sogleich einen Heer-

haufen unter der Anführung tapfrer Ritter hinübergehn, um durch Vorläufer die Treue der Baronen und das Geſchick zu prüfen, welches ſeiner harre. Mit unendlicher Freude wurden ſie empfangen, als ſie auf der Themſe ankamen, und man achtete es nicht, daß ihnen die Bannflüche des heiligen Vaters bald folgten, mit wiederhohltem Donner deſſelben wider die Stadt London und die übrigen Verfolger des Königs von England. Troſt genug dagegen brachte ein Schreiben des franzöſiſchen Königsſohnes, daß er gewiß zur Zeit der nächſten Oſtern 1216 bei Kalais bereit ſtehn werde, um ſelbſt mit ſeiner Macht ihnen zu Hülfe hinüber zu ſchiffen *)

Dieſes zu verhindern, ließ ſich vorausſehn, werde der päbſtliche Hof alle ſeine Künſte und Kräfte aufbieten. Aber König Philipp antwortete dem Legaten, welcher in jener Abſicht an ihn geſandt war, daß England nie ein Erbtheil des päbſtlichen Stuhls geweſen ſei, und nimmer ſeyn werde. Denn unmöglich hätte demſelben von einem Verbrecher, wie Johann, der längſt des Thrones verluſtig erklärt worden, das Reich übertragen werden können. Überdies wäre kein König berechtigt, ohne Einwilligung ſeiner Baronen an irgend jemand Anſprüche auf ſeinen Thron zu verleihn.

Woll-

*) Chronicon sive annales prioratus de Dunstaple una cum excerptis e chartulario ejusdem prioratus. Thomas Hearnius e codicibus Mss. in bibliotheca Harleïana descripsit primusque vulgavit. Duobus Tomis. Oxonii. 1733. 8. t. I. p. 74. Matth. Paris. 234. 235.

Digitized by Go

Wolle der Pabſt das Gegentheil von dieſer Behauptung als Recht durchſetzen: ſo ſei der Willkühr der Könige das Schickſal der Länder preisgegeben.« Kaum hatte Philipp alſo geredet: ſo thaten die franzöſiſchen Großen, welche gegenwärtig waren, einſtimmig das Gelübde, daß ſie wider einen ſo verderblichen Grundſatz, wie der heilige Vater jetzt aufſtelle, bis zum Tode kämpfen würden. Wüthende Blicke warf Ludwig, der am folgenden Tage in der Verſammlung neben ſeinem Vater ſaß, auf den päbſtlichen Abgeordneten, und vergeblich flehte ihn dieſer an, daß er nicht England, das Erbtheil der römiſchen Kirche, feindlich betreten möge. Selbſt dem Grunde, daß Johann, weil er mit dem Kreuze bezeichnet ſei, binnen vier Jahre nicht angegriffen werden dürfe, begegnete der Prinz, indem er von jenem, vorher und nachher, da derſelbe das Zeichen der Kreuzfahrer genommen habe, befehdet worden ſei. Außerdem aber, ſchloß er, und brach auf mit ſeinem Gefolge, dürfe ſein Vater ihn nicht hindern, ſein Recht in England mit den Waffen zu verfolgen: Er berufe ſich hier auf das Urtheil derer, welche ihm gleich wären. Beſtürzt ſtand der Legat, forderte vom König ſichres Geleit, bis an die Küſte des Meeres, und ging erzürnt hinweg, als er vernahm, daß ihm daſſelbe freilich nicht entſtehn, ihn aber wider die Nachſtellungen der Unterthanen Ludwigs nicht ſchützen werde *)

Weil der ſchlaue Philipp nicht gern den noch

*) Matth. Paris. 235. 236.

ſchlauern und kühnern Innocenz öffentlich beleidigen wollte, und die ganze Gefahr der Unternehmung ſeines Sohnes vorausſah: ſo ſpielte er die Rolle fort, als erlaubte er ſie nur, weil er ſie nicht verhindern könne. Aber Ludwig eilte mit raſchem Muthe nach Kalais und ſchiffte ſich mit einer großen Macht ein: vom Sturm verfolgt, landete er mit zerſtreuter Flotte auf der Inſel Taneth. (den 12ten Juny 1216.) König Johann ſtand zu dieſer Zeit mit ſeinem Heere bei Dover, und wagte es nicht, den Feind zu erwarten, weil er auf ſeine Söldlinge und übrigen Krieger, die über Meer zu ihm gekommen, nun nicht mehr vertrauen durfte. Ludwig fand daher auf dem Zuge nach London keinen Feind zu bekämpfen; die Baronen und die Bürger der Hauptſtadt ſchwuren ihm ſogleich die Huldigung, und er gelobte, allen Ständen ihre guten Geſetze wieder zu geben. Johann floh vor ihm immer tiefer ins Land und mit demſelben der päbſtliche Legat, welcher durch alle Gefahren glücklich in England angekommen. *) Die ſchauerlichen Szenen des Kirchenfluches, welche dieſer wider den franzöſiſchen Prinzen und ſeine Anhänger eröffnete, machten wenig Eindruck: dagegen verlieſſen auf eine Aufforderung von jenem an den König der Schotten und die Baronen Englands, welche ihm noch nicht gehuldigt hatten, daß ſie zu ihm ſtoßen ſollten,

*) Chronic. prior de Dunst. t. I. p. 74. 75. Matth. Paris. 236. 237.

die meiſten von den wenigen engliſchen Großen, welche dem Tyrannen noch gefolgt waren, ſogleich ſeine Fahnen. Auch war es ein Gewinn für Ludwig, daß er des Primas Bruder, Simon Langton, deſſen Wahl zum Erzbiſchofe von York der Pabſt vernichtet hatte, zu ſeinem Kanzler beſtellte.

Während des glücklichen Fortganges ſeiner Unternehmung in England ſuchte er die Rechtmäßigkeit derſelben durch Geſandte vergebens in Rom zu erweiſen. Dies ſowohl, als der Beſitz vieler feſten Plätze, worin ſich Johann erhielt, lieſſen es noch immer zweifelhaft, welchem von den beiden Nebenbublern der engliſche Thron bleiben werde, obgleich nun auch Alexander, der ſchottiſche König, dem franzöſiſchen Prinzen, als dem Beherrſcher von England huldigte. Am meiſten Hoffnung mußte der engliſche König auf die Eiferſucht ſetzen, welche früher oder ſpäter zwiſchen den einheimiſchen Baronen und den Großen in Ludwigs Gefolge ausbrechen mußte, zumal da dieſer es wenig verſtand, ihr vorzubeugen, indem er anfing, die vornehmſten Würden und ſchönſten Beſitzungen an ſeine Lieblinge zu geben, die mit ihm gekommen waren, und nun ſich ihrer neuen Macht nicht ohne Tyrannei bedienten. *)

Indem die engliſchen Baronen immer mehr von allen wichtigern Berathſchlagungen entfernt und ihre Schlöſſer den franzöſiſchen Rittern

*) Chronic. prior de Dunst. t. I. p. 76. Matth. Paris. 237 bis 241.

eingeräumt wurden, welche sogar ihnen nicht verhehlen konnten, daß man sie im Grunde als Verräther betrachte:*) ward auf einmahl der Schleier von dem Schicksal weggezogen, welches ihrer harrte, wenn Ludwig ganz die Oberhand behalten sollte. Einer von den französischen Großen, Viscount von Melun, fiel zu London in eine schwere Krankheit. Als er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er einige englische Baronen zu sich rufen, und entdeckte ihnen, daß Ludwig und mit ihm sechszehn französische Großen geschworen hätten, sie wollten nach der Eroberung Englands alle diejenigen Barone desselben, welche jetzt mit ihnen ihren König verfolgten, als Verräther verbannen, und ihr Geschlecht im Lande vertilgen. Sie sollten an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifeln, denn bei Gefahr seiner unsterblichen Seele sage er ihnen im Tode, daß er selbst einer von denen sei, welche jenen Schwur gethan hätten.

Bestürzt über diese Entdeckung, geängstigt durch den Fluch der Kirche, der auf ihnen ruhte, und sie jetzt tief schreckte, da sie sich von allen Seiten in Gefahr sahn, hätten sie sich gern mit Johann ausgesöhnt, wenn sie sein wildes und rachsüchtiges Gemüth nicht zu sehr gefürchtet hätten. Verheerend ging er auch jetzt durch die Provinzen Suffolk und Norfolk, und gab den Seegen des Herbstes, wo er ihn gesammelt fand, der Flamme preis. Als er sich nach Lincolnshire wandte und nicht die Zeit der Ebbe und Fluth,

*) Chron. prior de Dunst. t. I. p. 78.

im Strom Wellestrem gehörig wahrnahm, entging er mit seinem Heere kaum der Gefahr vom anschwellenden Wasser: aber sein ganzes Gepäcke mit allen seinen Schätzen und dem königlichen Schmucke, den er um so höher achtete, je drohender man dahin trachtete, ihm denselben zu rauben, wurde vom Strudel verschlungen, und nur wenige retteten sich von der Begleitung desselben. Erbitterter, wie jemals übernachtete er in einer Abtei Der Kummer und unmäßiger Genuß von Pfirschen setzten ihn in einen fieberhaften Zustand. Einer Sage nach war die Frucht, die er genoß, von einem Freunde des Abtes vergiftet, weil der Tyrann die schöne Schwester dieses letzten, eine benachbarte Priorin, zum Opfer seiner Wollust sich auserlesen hatte. Schon im Schlosse Newark, wohin er am folgenden Tage aufgebrochen war, überraschte ihn der Tod nach einem Leben, welches fast von allen Lastern zerrüttet ward, und von keiner Tugend entschuldigt. *)

Zu der Zeit, da das Schicksal ihn in die Gruft hinabzog, erschien zu Newark eine Gesandtschaft mit einem Schreiben von ungefähr vierzig Baronen, daß sie versöhnt zum Könige zurückkehren wollten. Allein dieser war schon zu schwach, um noch irgend eine Verhandlung führen zu können, wiewohl dieser unerwartete Schritt seiner bisherigen Feinde ihm Hoffnung geben mußte, daß seine schon getroffnen Anordnungen von glückli-

*) Matth. Paris. 241. 42. Chronic. prior de Dunst. p. 78. Henr. de Knyghton 24. 25. 26.

chem Erfolg seyn würden. Seinen erstgebohrnen Sohn, den Prinzen Heinrich, hatte er zu seinem Nachfolger bestellt, und an denselben als ihren König die Sherife und die Befehlshaber der Burgen durch Briefe mit seinem königlichen Siegel verwiesen. *)

Der nachtheiligste Umstand für Ludwig war aber ohne Zweifel, daß sich durch den Tod Johanns, sein kräftigster Bundesgenosse, der Haß der Nation wider den Tyrannen verlor, welcher den zehnjährigen Heinrich nicht verfolgen konnte. Alle Herzen der Großen, die eben jetzt durch die Entdeckung seines Verrathes gegen sie noch den frischen Unmuth fühlten, wandten sich zu dem königlichen Knaben, welcher durch die starke Hand des Grafen Wilhelm von Pembroke emporgehalten wurde. Nicht allein durch seine Würde als Marschall des Königreiches und oberster Anführer der Kriegsmacht, sondern auch durch seine Treue gegen Johann selbst zur Zeit der höchsten Drangsale, war dieser vor allen berufen, dem bisherigen Königsstamme den Thron wider einen Fremdling zu erhalten. Er sorgte dafür, daß der Knabe schnell zu Gloceſter gekrönt wurde, und ließ gern den päbstlichen Legaten und die Bischöfe die Hauptrolle bei der Feierlichkeit spielen; denn er bedurfte noch der geistlichen Macht wider die Feinde. Darum gab er auch zu, daß der junge König dem päbstlichen Stuhle wegen der Reiche England und Irland Huldigung leistete, und

*) Matth. Paris. 242.

nach dem Beispiel seines Vaters demselben jährlich tausend Mark zu bezahlen versprach, so lange er jene Krone besäße. *)

Ludwig lag vor Dover, als die Nachricht von Johanns Tod erscholl, und hoffte nun durch die Vorstellung, daß ihr Nebenbuhler gestorben sei und man ihn als König von England betrachten müsse, die Besatzung zur Übergabe dieses wichtigen Ortes zu bewegen. Allein er sah sich bald genöthigt, nach London zurückzukehren, ohne seinen Wunsch erreicht zu haben, und seine Aussichten wurden nun um so trüber, je plannäßiger der Graf von Pembroke, den die Baronen, welche dem alten königlichen Hause anhingen, als Beschützer des Reiches und des jungen Königs feierlich anerkannt hatten, alles anwandte, um dem französischen Hofe alle Hoffnung auf den englischen Thron zu zerstören. Er ließ den Sohn Johanns den großen Brief der Freiheiten bestätigen, und nahm dadurch jede Ursache hinweg, warum man die Waffen wider das königliche Haus führte. Dann eilte er den Großen Irlands den freudigen Eindruck zu beschreiben, welchen diese Handlung auf die englischen Baronen und Prälaten gemacht hätte, um sie in ihrer Treue zu befestigen **). Als Ludwig darauf einen Waffenstillstand mit Heinrich schloß, um nach Frankreich hinüberzuschiffen: so verliessen ihn die vornehmsten Baronen, die ihm

*) Aunales Waverleienses. p. 182. in Thomae Gale script. hist. Angl. vol. II. Chronic. prior de Dunst. p. 79. Matth. Paris. p. 243.

**) Rymeri foed. I, 215.

Digitized by Google

bisher angehangen, und schwuren seinem Gegner Treue, welcher ihnen gelobte, wegen ihrer Verbindung mit den Fremdlingen nie den geringsten Groll gegen sie zu äussern *).

Bei seiner Rückkunft nach England fand er daher seine Aussichten trüber, wie bei der Abreise, und immer mehr als gegründet zeigte sich die Ausrufung seines Vaters welcher bei der Nachricht, daß sein Sohn sich der Festung Dover nicht habe bemächtigen können, besorgt äusserte, so habe derselbe auch nicht einen Fuß mit Sicherheit in England gesetzet **). Nach Linkoln wurde jetzt vorzüglich die Aufmerksamkeit der Parteien gerichtet, und es schien, als wenn Ludwigs Schicksal in England durch den Kampf, welcher um den Besitz dieser Festung entbrannte, eine entscheidende Wendung bekommen werde. Die Stadt war von dem französischen Heere und den befreundeten Baronen besetzt worden, aber in der Burg widerstanden tapfer die königlichen Krieger. Ein Heer rückte diesen zu Hülfe, zum Entsatz der Burg, und der päbstliche Legat beseelte es mit einem heiligen Eifer. Angethan mit einem weissen Gewand und umgeben von Geistlichen in gleicher Kleidung sprach er über Ludwig, alle seine Anhänger, und die ganze Stadt Linkoln den Kirchenbann aus, und verhieß allen denjenigen, welche die Vollziehung dieser Acht übernehmen würden, volle Vergebung ihrer Sünden ***).

---

*) Matth. Paris 246. Rymeri foed. I, 214.

**) Knyghton de eventibus Angliae p. 2427.

***) Matth. Paris 248. 49.

Digitized by Go

Ludwig trauerte zu London über die entscheidende Niederlage, welche die Seinigen in Linkoln erlitten, und sah wohl, daß er aus England schimpflich werde weichen müssen, wenn er nicht große Verstärkung aus Frankreich erhalte. An seinen Vater und seine Gemahlin schickte er Bothschaft, daß er von dem siegreichen Feinde schon gänzlich eingeschlossen wäre, und ohne schleunige Hülfe von ihnen nicht einmal würde zurückkommen können. Aber auch jetzt noch spielte der König von Frankreich die Rolle der Verstellung, und wollte nicht unter seinem Namen dem Sohne, welcher mit dem Fluch der Kirche beladen war, Hülfe senden. Mochte der römische Hof leicht seinen Plan durchschauen, so konnte sich derselbe doch weniger von ihm beleidigt glauben, wenn er dem äussern Scheine nach sich vor den Blitzen des Vatikans beugte; und überdies war es immer rathsam, soviel wie irgend möglich die Vorurtheile des Zeitalters zu schonen. Im Namen Blanchas von Kastilien aber ward ihrem Gemahle Ludwig eine neue Schaar von Kriegern gesandt. Allein von einer englischen Flotte angegriffen, ward diese Hülfe zerstreut und vernichtet, woran theils die ungleich größere Geschicklichkeit der Engländer im Seegefechte, theils die List derselben Ursache war, daß sie, sobald sie den Wind dem Feinde abgewonnen hatten, diesem Staubwolken von ungelöschtem Kalk ins Gesicht sandten und ihn dadurch blendeten. Mit der Flotte war die Hoffnung Ludwigs, sich in England zu behaupten, gänzlich verschwunden *). Der Graf von

*) Matth. Paris 250. 51. Annales Waverl. 183. Chron. prior de Dunst. vol. I. p. 82. 83.

Pembroke schloß nun London von allen Seiten ein, und schnitt die Zufuhr ab; es war aller Anschein da, daß sich die Stadt durch Hunger gezwungen bald werde ergeben müssen. Da erklärte Ludwig gegen den päbstlichen Legaten und gegen den Marschall der Krone, daß er gern allen Anspruch auf den Thron Englands aufgeben wolle, wenn er nur ohne sonstige schimpfliche Bedingungen Frieden erhalten könne. Er mußte die Unterhandlungen auf das äusserste beschleunigen, da ihm nicht unbekannt geblieben, daß mehrere von Londons Bürgern mit der königlichen Partei übereingekommen waren, ihr die Stadt gegen das Versprechen zu überliefern, daß alle ihre Freiheiten auf das neue unter dem Siegel der Krone bestätigt werden sollten. Der Graf von Pembroke aber und die übrigen Anführer des königlichen Heeres hatten Ursache, durch Härte gegen seinen Sohn den König von Frankreich nicht zum offenbaren Kriege zu reizen; auch ward ihnen friedliche Gesinnung durch den Gedanken geboten, daß jener auch durch manchen von ihnen nach England gerufen und zu ihrem Herrscher einst erkoren worden. Auf einer kleinen Insel der Themse ward eine Zusammenkunft gehalten. Ludwig schwur mit allen, die gleich ihm den Fluch der Kirche auf sich geladen hatten, daß sie dem Urtheile derselben sich mit dem besten Gehorsam unterwerfen würden, daß er alle seine Eroberungen in England sogleich räumen, dasselbe verlassen, nie mit feindlichem Gemüthe wieder betreten, und seinen Vater bewegen wolle, dem König von England die Besitzungen und Rechte seines Hau-

ſes jenſeit des Meeres wieder zu verleihen, ſo wie er ſelbſt, wann er zur Regierung gelangt ſei, ihn derſelben friedlich genießen laſſen werde. Heinrich, der Legat und der Marſchall gelobten dagegen eidlich, daß keinem des engliſchen Volkes wegen der Verbindungen, worin er bisher gelebt haben mochte, irgend ein Nachtheil erwachſen werde, und daß alle die Freiheiten, zu deren Vertheidigung ſich der Krieg wider König Johann erhoben hätte, auf das heiligſte geſichert ſeyn ſollten. Bald darauf verließ Ludwig, vom Kirchenbanne nebſt ſeinen Anhängern befreiet und vom Marſchall der Krone bis an die Küſte begleitet, ein Land, über welches er die Herrſchaft zu erringen mit jugendlicher Zuverſicht ſich geſchmeichelt hatte *). J. 1217.

*) Chron. prior. de Dunst. I, 83. Knyghton 2427. 28. Annales Waverl. 183. Matth. Paris 251. 52. Rymer. I, 221. 22.

Woltmann.

VIII.

Beitrag zur geheimen Geschichte Gustavs des Dritten von Schweden *).

Mützen und Hüte.

Während der Einführung der Konstituzion von 1720 entstanden zwei Partheien, welche im Jahr 1738 wirksam wurden. Die eine war Rußland, England und Dänemark zugethan, die andere war durch Neigung an Frankreich gekettet. Jene erste Parthei wurde die Mützen genannt, weil König Friedrich einst sagte, als er von einer Schrift sprach, deren Verfasser jemand von die-

*) Man wird in dem Verfasser dieses höchst interessanten Beitrags zur Geschichte unsrer Zeit einen Mann finden, dessen Geist und Lage ihn geschickt machten, über die Geschichte des von vielen vergötterten Gustavs des Dritten von Schweden wichtige Aufschlüsse zu geben. Zugleich aber wird man nicht vergessen, daß solche Beiträge zur neuesten Geschichte nur Materialien für den künftigen Geschichtschreiber sind, und als solche einer mannichfaltigen Kritik unterworfen werden müssen, ehe sie das Urtheil der Geschichte bestimmen können.

W.

Digitized by Go

ſer Parthei war: »Das hat er in ſeiner Nachtmütze gedacht.«

Die andere Parthei hieß die Hüte wegen ihrer verfeinerten Grundſätze, und ihres kühnern Geiſtes, da ein Hut nur aufgeſetzt wird, wenn wir völlig angekleidet ſind, und auch in Schweden als Sinnbild der Freiheit betrachtet iſt.*)

Dieſe Partheien wurden durch charakteriſtiſche Züge von einander unterſchieden. Ein Mann von Genie, von Unternehmungsgeiſt, ſagte mir ein Schwede, von großer Herzhaftigkeit und Thätigkeit, welcher jähzornig, freimüthig und bis an Verſchwendung grenzend freigebig iſt, wird ſtets der Hüte-Parthei anhangen. Wenn die Hüte nothgedrungen von einer fremden Macht Geld nehmen, ſo geſchieht es, um ihren Opponenten das Gegengewicht zu halten, welche ſich dem natürlichen Feinde unſers Vaterlandes verkauft haben. Diejenigen, welche der Mützen-Parthei mit Überzeugung und für dieſelbe thätig arbeitend anhan-

---

*) Über die Entſtehung der Namen für politiſche Partheien giebt es gewöhnlich verſchiedene Anekdoten, die alle wahr ſeyn können, und aus welchen ſich ſelten diejenige herausfinden läßt, welche den erſten Einfall über jene Namen, alſo die erſte Veranlaſſung zur Entſtehung derſelben enthält. Die Gemahlin des Reichsraths und Ober-Marſchalls Grafen de la Gardie, erzählt Lynar in ſeinen Staatsſchriften, S. 605 Th. I., ſagte zu einem für das friedliche Syſtem ſtreitenden Herrn: »ihr ſeyd rechte Schlafmützen, und wollte damit ihre Feigheit bezeichnen. Ein dabei ſtehender junger Offizier bekräftigte ſolches, und ſetzte hinzu: »wir aber ſind Hüte!« In wenigen Tagen wurden dieſe Namen zu Unterſcheidungszeichen, und wer von der herrſchenden Parthei (1739) war, der trug einen Ring mit einem Hute. Der Verf. dieſes Beitrags gehört, ſoviel ich weiß, noch jetzt zu den Hüten. W.

gen, fuhr der Schwede fort, sind gewöhnlich zum filzigen Geize geneigt, sind feige oder phlegmatisch, nehmen eine falsche Sanftmuth, eine affektirte Güte an, haben stete Betrugsliebe in ihrem Charakter, und sind gewöhnlich in heimliche oder offenbare Geilheit versunken. Ferner sind sie von eingeschränktem Verstande. Ein Mütze verabscheuete stets Kriege, war aber stets bereit seinen Feind zu vergiften, oder ihn verstohlen zu erdolchen. Wenn man ihn sprechen hört, so glaubt man, er sei ein Engel. Betrachtet man aber seine Handlungen, so sind sie mehrentheils aller Rechtschaffenheit schnurstracks zuwider.

Die Mützen sagten zu ihrer Vertheidigung: Rußland wird uns nicht schaden. Rußland bezahlt uns, um Frieden zu halten; wenn wir nicht mit einem so mächtigen Nachbar friedfertig seyn wollen, so wird unser Land verschlungen werden.

Ich selbst habe von einem Schweden, der zu den Mützen gehörte, nnd dem eine gewisse thierisch sinnliche Gutmüthigkeit zugeschrieben wurde, gehört, daß es eben so gut wäre, unter Russischer, wie unter Schwedischer Regierung zu leben. Man versicherte mich ferner, daß in Schweden gar selten ein Mann von gutem Verstande zur Mützen-Parthei treten würde, wenn es nicht etwa geschehen sollte, um der erste unter den Mützen zu seyn, da er doch sonst nur nnter den Hüten der letzte würde gewesen seyn; oder aber, um dem Hofe zu willfahren, wenn er ein Royalist wäre, und der Hof seine gewöhnliche Parthei veränderte, wie

es beim Anfang des außerordentlichen Reichstages von 1769 sich zutrug.

Gustavs erste politische Rolle.

Bei diesem Reichstage sehen wir zum ersten Mal Gustav als Kronprinzen auf dem politischen Schauplatz in Schweden als handelnde Person treten.

Die Veranlassung zu diesem ausserordentlichen Reichstage war des Königes Erklärung in den öffentlichen Acten an den Senat am 12ten December 1768, worin zweierlei Ursachen entwickelt wurden.

1) Daß sein Sohn der Kronprinz, während seiner Reisen in Dalecarlien und andern Provinzen, eine Menge von Klagen und Bittschriften empfangen habe.

2) Der Bericht des königlichen Kammerkollegiums über den Zustand des Reichs. Der König glaubte, das Elend sei so groß, daß es ohne Verzug die Berathschlagung der Reichsstände erforderte. Der König erklärte noch ferner, daß, wenn die Senatoren nicht darin willigen wollten, er genöthigt sei, seinem Zepter zu entsagen, und die Regierung niederzulegen. Er gab den Senatoren nicht mehr wie drei Tage zur Berathschlagung Zeit; und als sie einwandten, die Zeit sei zu kurz, erklärte er, daß er diese Entschuldigung als eine Weigerung betrachtete, die Reichsstände zusammen zu berufen. Er ging mit Heftigkeit aus dem Senat, und sagte, er wollte nichts mehr mit der Regierung zu thun haben. Die Senato-

Digitized

ren überreichten ihm verschiedene Bittschriften, seine Gewalt zu behalten, worauf er verneinende Antwort ertheilte. Er befahl ihnen, von seinem Namen in ihren Dekreten keinen Gebrauch zu machen, und daß bei Verantwortlichkeit sie nicht den Stempel mit seinem Namen gebrauchen sollten. Er schickte den Kronprinzen nach dem Schwedischen Hofgericht, nach den Collegien der Consistorien und zu dem Magistrat von Stockholm, um sie zu benachrichtigen, daß Er. Majestät sich nicht mehr mit der Regierung befassen würden, bis daß die Reichsstände versammelt wären. Die über diesen Entschluß sehr in Verlegenheit gesetzten Senatoren forderten mehrere Audienzen. Der König schlug sie ab, und ging erst am 21sten December wieder in den Senat.

Alles dieses war eine Folge der Ränke Gustavs, welcher seinen sonst gutgesinnten Vater zu diesem revolutionären Schritt verführte, welcher den Grundgesetzen durchaus zuwider war. Allein die Art, wie er dieses zu Stande brachte, wird gewiß die Neugierde des Lesers erregen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Go

I.

Freiherr von Görz, Freund Karls des Zwölften.

Fortsetzung.

Zustand des schwedischen Reichs, als Görz die Staatsverwaltung übernimmt.

So entschlossen und kühn Görz von dem kleinen Punkte, wo er bisher stand, in die Weltbegebenheiten eingegriffen hatte, zögerte er doch, die Rettung eines Reichs zu übernehmen, dessen Kräfte bis zur Ohnmacht zu einer Zeit erschöpft waren, wo es vielen Feinden, deren jeder ihm jetzt dem Anschein nach überlegen, widerstehn sollte. Bisher hatte er nur gestrebet, das europäische System zum Heil desselben zu wenden: ungleich mühsamer und gefahrvoller war es, an die innere Zerrüttung desselben eine heilende Hand zu legen, als Vertrauter eines Königs, dessen abentheuerlicher Schwung sich nie berechnen ließ, als Führer einer Nazion, welche das Ansehn der Fremdlinge haßt, hingestellt zu Großen, welche den blutenden Staat zu plündern nicht aufhören wollen. Überdies geschahn

die ersten Eröffnungen Karls gegen ihn, daß er sich der innern Angelegenheiten Schwedens annehmen solle, in Beziehung auf einen Plan, welcher über die gegenwärtige Verwaltung des Reichs ein zurückschreckendes Licht verbreiten mußte.

Der König brannte vor Begierde, den Krieg fortzusetzen, aber sah sich beinahe aller Mittel dazu beraubt. »Es fehlt uns, sagte seine Schwester auf dem Reichstage 1714, gänzlich an Geld, um Flotten auszurüsten, Heere zu unterhalten, Magazine aufzurichten; und doch nahen die Feinde sich dem Herzen Schwedens, welchem man alle Vormauern niedergerissen hat.«

Durch die Hindernisse gereizt, die seinem Durste nach Rache und Ruhm die Befriedigung versagten, gab Karl einem Rathe Gehör, welchen ihm nur eigennützige und treulose Schweden vorhalten konnten. Schon war die Nazion mit Auflagen belastet und das baare Geld war fast gänzlich im Reich erschöpft; dennoch sollte jetzt jedes Hemmath monatlich achtzig Karolins der Regierung zahlen, und außerdem sollten sämmtliche Regimenter nicht nur ohne Vergütung von ihren Kantons ernährt werden, sondern diese sollten auch noch das erforderliche Geld zu allen übrigen Bedürfnissen derselben liefern.

Karl war entschlossen, diesen Plan auszuführen, als er nun Schweden betrat; und nur das Vertrauen, welches ihn an Görz fesselte, war jetzt die Rettung seiner Unterthanen. Als er seine Absicht dem Freiherrn darlegte, äußerte dieser, daß Schweden in die furchtbarste Unordnung gestürzt

seyn würde, wenn jener Plan sich nicht auf längere Zeit, vielleicht während der ganzen Fortdauer des Krieges ausführen lasse. Um dies zu beurtheilen, habe er nicht Kunde genug von dem innern Zustande des Reichs; aber gewiß sei im entgegengesetzten Fall durch denselben allgemeines Verderben und Begünstigung der Absichten des Feindes, welcher das zerrüttete Schweden selbst angreifen wollte.

Sobald der König auf eine richtige Ansicht geleitet wurde, ruhte er nicht, bis sie gänzlich erforscht war. Er verlangte, daß Görz selbst die Ausführbarkeit jenes Plans weiter untersuchen, und ihm Mittel darlegen sollte, wodurch eine glückliche Fortsetzung des Krieges möglich würde. Vergebens entschuldigte sich Görz mit seiner oberflächlichen Kenntniß des schwedischen Finanzwesens. Karl drang in ihn, daß er nach Stockholm reisen und sich darüber unterrichten sollte; und ein königlicher Befehl an das Kollegium der Finanzen, daß ihm keine Nachricht entstehn solle, begleitete ihn auf dieser Reise, welche bald die wichtigsten Folgen hatte.

Bei den ersten Nachforschungen über den Zustand der schwedischen Finanzen leuchtete ihm sogleich ein, daß jener Plan, welchen ihm der König zur Prüfung vorgelegt hatte, gewiß zum Ruin des Reichs führe. Es gab in diesem ungefähr acht Millionen Thaler Silbermünze, daß also, wenn jedes der siebenzigtausend Hemmaths monatlich achtzig Karolins bezahlen sollte, schon die zweite Kontribuzion nicht mehr in baarem Gelde entrich-

tet werden konnte. Der ſtarre Sinn Karls des Zwölften ließ aber wahrſcheinlich alsdann nicht von der Ausführung ſeines Plans ab, und die Habe der Unterthanen ward zur Bezahlung der Abgaben genommen, worauf die Auflöſung aller bürgerlichen Ordnung und ein gänzliches Verderben erfolgen mußten.

Nach einem ſchriftlichen Berichte des Freiherrn, welcher dieſe Anſicht des Planes darſtellte, gab ihn der König auf; aber um ſo dringender verlangte er nun von Görz, daß er Mittel zur Fortſetzung des Krieges ſchaffen ſolle, zumal da er geäußert hatte, daß dieſelben nicht entſtehn würden, wenn man leiſe und planmäßig handle, und nur dahin ſtrebe, der Krone wieder Kredit innerhalb und außerhalb des Reichs zu verſchaffen. Einen Plan in dieſem Geiſte ſollte er erfinden und ſelbſt ausführen.

Görz hoffte dieſem Verlangen des Königs auszuweichen, indem er vorſtellte, daß er nichts als ein Abgeſandter des Herzogs von Hollſtein ſei, und ſich nicht in weitläufige Angelegenheiten eines fremden Reichs einlaſſen dürfe. Allein Karl erſuchte ſogleich den Herzog, daß er den Freiherrn von Görz und andre hollſteiniſche Beamte in dringenden Fällen den Angelegenheiten des ſchwediſchen Reichs überlaſſen möchte; und der Herzog antwortete, daß er es für eine Ehre halte, Männer in ſeinem Dienſte zu haben, welche der König würdig achte, in ſeine Geſchäfte einzugreifen.

Dennoch hoffte der Freiherr, ſich dem Wunſch des Königs zu entziehn, indem er wußte, wie die-

Digitized by Go

ser nichts als Krieg und Rache athmete. Er machte nämlich baldigen Frieden zu der Bedingung, ohne welche er sich dem Dienste des Königs nicht widmen könnte. Alle Plane, wodurch er Mittel zur Fortsetzung des Kriegs finden möchte, würden nur auf ein Jahr berechnet werden können. Dann träte er zurück, und man müßte streben, während desselben den Frieden zu Stande zu bringen.

Allein Karl ernannte sogleich bevollmächtigte Gesandte zu Friedensunterhandlungen, und versprach, daß Görz nicht länger, als ein Jahr, mit Verwaltung des schwedischen Finanzwesens und andern Staatsgeschäften beschwert seyn, und während dieser Zeit unabhängig vom Senat und von allen Kollegien bloß als ein Freiwilliger wirken solle.

Ich glaubte, schrieb Görz an einen Verwandten, mit dem nächsten Frühling (1716) ein ruhiges, genußvolles Leben zu beginnen, endlich sicher vor allem Neid, aller Eifersucht; und siehe da, nun bin ich mehr als jemals in den Strudel gerathen. Lange habe ich mich wider das Verlangen des Königs gesträubt; aber ich als der schwächere Theil mußte endlich weichen.

Nicht nur die Aufsicht über die Finanzen, sondern auch über das ganze Kommerzwesen, über Versorgung und Einrichtung von Flotte und Armee, wurde dem Freiherrn übergeben. Eigentlich kannte er selbst wohl nicht die Grenzen seiner Geschäfte. Karl hatte das Reich seinem Geiste anvertrauet, damit er Wiederhersteller desselben werde.

Digitized by Go

Dazu war durchaus erforderlich, daß es seiner Wahl überlassen blieb, wer unter ihm arbeiten sollte, und Görz ernannte sich mit königlicher Bewilligung ein Kollegium, welches ganz von ihm abhing und seine Ideen ausführen sollte, ohne daß die Stimme desselben ihn im geringsten fesseln durfte.

Es gehörte viel Muth dazu, daß er bei der Kenntniß, welche er von der Zerrüttung Schwedens hatte, Wiederhersteller desselben werden wollte; allein das Bild von dem Reiche, welches ihm nun bei tieferer Forschung entgegentrat, mußte ihm sagen, daß nie ein Staatsmann ein kühneres Werk unternahm, wie er jetzt begonnen hatte. Durch trügerischen Bericht über die Stärke seiner Landmacht war der König getäuscht, und die schwachen Schaaren derselben glichen Bettlern; ohne Bedeckung der Füße und Schenkel, sein Schwert an eine Schnur gebunden, weil das verfaulte Leder es nicht mehr trug, im Kampf mit jedem Mangel irrte der Soldat umher. Kein Magazin war für den bevorstehenden Feldzug eingerichtet; selbst für die Besatzungen der Städte ward kaum ein Vorrath von Lebensmitteln auf zwei Monate gefunden; das schwere Geschütz, des Feindes Schrecken, war unbrauchbar, und nicht einmal vier Schiffe konnten zu Karlskrona ausgerüstet werden. Das ganze Reich, sagte Görz selbst in einem Gutachten, welches er dem König übergab, ist so in den äußersten Mangel gerathen, daß ohne ungesäumte Hülfe nicht nur das Brod auf der königlichen Tafel fehlen muß, sondern die

allernöthigsten Anstalten in Stecken gerathen werden. Für König und Unterthanen wird dann kein andres Verhängniß übrig bleiben, als sich der Diskrezion des Feindes zu unterwerfen, und mit gebundenen Händen und Augen von ihm den letzten Streich zu erwarten, ohne zu wissen, wo derselbe treffen, und wie weit er gehn werde.

Diesem Verderben vorzubeugen, war für Görz um so schwieriger, da er jetzt fand, daß die sämmtlichen Einkünfte des Reichs für das Jahr 1716, eben dasjenige, in welchem er die Wiederherstellung Schwedens versuchen wollte, höchstens auf drei Millionen Thaler betrugen, wovon zwei Drittheile schon für Schulden angewiesen waren.

Plan zu Münzzeichen, als einzigem Mittel der Rettung Schwedens.

Unter diesen Umständen mußte dem Staate durch Kredit geholfen werden, und die schon eingeführten Staatsobligazionen schienen durchaus das beste Mittel, um den Kredit zu beleben. Nach einem Schlusse des schwedischen Reichstags waren die Stände zusammen, und jeder einzelne mit seiner ganzen Habe, für diese Staatsobligazionen Bürge, daß also ihr Kredit unerschütterlich schien. Allein Görz machte bald die Entdeckung, daß eben diese große Sicherheit, die man demselben hatte geben wollen, ihn gänzlich zu Grunde zu richten drohte; denn eben die Stände bemühten sich am meisten, Umlauf und Gültigkeit der Staatsobligazionen zu hindern, weil jeder fürchtete, es möchte sonst die Zeit kommen, wo er für den Kredit derselben sein Eigenthum hergeben müßte.

An dieser Bemerkung scheiterte das Vertrauen, welches Görz anfänglich auf die Staatsobligazionen setzte, um durch sie dem Mangel des Königs bei Fortsetzung des Krieges abzuhelfen. Aber er war vorsichtig genug, sie nicht als Grund anzugeben, da er nun ein andres Mittel für diesen Zweck ergreifen wollte; denn dadurch würde er den Kredit der Obligazionen, die man noch auf keine Weise von Seiten der Regierung vernachlässigen durfte, auf einmal gänzlich erschüttert haben. Weil dieselben, sagte er, nur auf große Summen ausgestellt würden, und daher zum täglichen Verkehr nicht bequem wären: so paßten sie nicht für das gegenwärtige dringende Bedürfniß der Armee und Flotte, welchen der Sold in kleinen Geldsummen unverzüglich zugetheilt werden müßte. Dagegen wären kleinere Münzzeichen ein Mittel, das sogleich der Noth entgegen arbeite, die jeden Augenblick dringender würde.

Schon längst war es Wunsch des Königs gewesen, kleine Münzzeichen einzuführen; allein Görz hatte sich bisher dagegen erklärt, theils wohl darum, weil er die Gesinnung der Stände über die Staatsobligazionen noch nicht hinlänglich kannte, und wußte, wie sehr die öffentliche Meinung wider die kleinen Münzzeichen ging, theils weil er der gegenwärtigen schwedischen Regierung es wahrscheinlich nicht zutraute, daß sie von denselben, wenn sie einmal in Gang gebracht wären, einen weisen und gemäßigten Gebrauch machen werde. Da er nun aber kein andres Mittel zur Rettung fand: so entwickelte er die Theorie derselben und

ihre Brauchbarkeit für Schweden in seinem gegenwärtigen Zustande, mit einer Einsicht über Gegenstände der Staatswirthschaft, wie sie unter den Staatsmännern seiner Zeit äußerst selten gefunden wurde. Überdieß ist die Schrift, welche er der Einführung der Münzzeichen voranschickte, ein Denkmal der Klarheit und Kraft und der mit ihnen verbundenen Kühnheit, womit sein Geist überhaupt die Gegenstände faßte.

»Der eigentliche Grund, sagt er, warum es jetzt an allem fehlet, wodurch die Rettung des Landes bewirkt werden könnte, liegt in dem unverzeihlichen Verfahren derjenigen Beamten, welche wider den ausdrücklichen Befehl des Königs und wiederholte Warnungen die einlaufenden Einkünfte des Staats nicht zurückhielten, sondern an die Gläubiger auszahlten, die darauf angewiesen waren. Dadurch ist auf einmal der ganze Staat auf die Spitze gestellt, und es bleibt nur die Wahl, ob man Reich, König, Religion, Freiheit, Güter, Weib und Kinder nebst dem ganzen bisherigen Ruhm in des Feindes barbarische Hände übergeben, oder voll Abscheu vor einer solchen Feigheit ungewöhnliche Rettungsmittel ergreifen wolle?«

»Das erste wird keinem redlichen Schweden, der noch Herz und Blut im Leibe fühlet, in den Sinn kommen; und gäbe es in einer so braven Nazion Buben, welchen dies widerführe: so sollten sie bedenken, daß sie durch ihre Feigheit nichts gewinnen würden, denn ehe der König sich und seine treuen Unterthanen der Wuth des Feindes

preisgeben sollte, würde er das äußerste wagen, und wenn es das Verhängniß so mit sich brächte, den Feinden auch nichts, als den bloßen Boden zum Raube lassen.»

»So weit aber der menschliche Verstand reicht, wird er nicht mehr als zwei Mittel auffinden, wodurch unter den gegenwärtigen Umständen Kraft zum Widerstande gegen so viele mächtige Feinde zu Wasser und Lande gewonnen werden könnte; nämlich, neue Auflagen auf die Unterthanen, und den einheimischen und auswärtigen Kredit. An jene darf man nicht denken, da der König die Last der Abgaben vielmehr erleichtern, als vermehren will; auch alles baare Geld, welches innerhalb des Reichs im Umlauf ist, wenn es auf einmal zu den dringendsten Bedürfnissen verwandt würde, doch wenig verschlagen möchte. Was den auswärtigen Kredit anbetrifft: so können wir nicht eher Gebrauch von ihm machen, als bis der Briefwechsel und die Fahrt offen sind. Es bleibt der Regierung also nichts übrig, als daß sie den einheimischen Kredit benutze; und so schlecht derselbe beschaffen sei, wird man doch nicht ganz vergeblich auf ihn bauen.»

»Es giebt für uns drei Wege, uns des einheimischen Kredits zu bedienen. Der wahre vollkommene Kredit besteht darin, daß man nach einmal geschloßner Abrede dem andern alle Mittel, die er derselben gemäß begehrt, gern anvertrauet. Man hat schon zur Genüge die leidige Erfahrung gemacht, daß durch diese Art von Kredit der König von seinen Unterthanen wenig er-

Digitized by Go

halten werde. Freilich kann man nicht in Abrede seyn, daß sehr oft diejenigen, welche dem Staat seit einigen Jahren Geld vorschossen, es entweder gänzlich verloren, oder doch mit beträchtlicher Aufopferung gleichsam wiedererkauft haben; aber dennoch ist es eine gehässige Erfahrung, daß reiche Schweden nicht so sehr aus Mißtrauen, als einem gewissen Widerwillen gegen die Regierung, lieber große Geldsummen verbergen wollen, als sie benutzen und das Vaterland unterstützen. Eben in dieser Stimmung der Gemüther liegt auch der Grund, warum die Staatsobligazionen so wenig Eingang finden, und nur die Gläubiger des Staates sich dieselben gleichsam aufzwingen lassen. Ihr Beispiel führt auf die zweite Art von einheimischem Kredit.»

»Eben weil die Stimmung des Volks den Unternehmungen des Königs so wenig günstig ist, hat man sich genöthigt gesehn, den Kredit in einen freiwilligen und einen erzwungnen abzutheilen. Dieser letzte verdient eigentlich nicht den Namen des Kredits, der seiner Natur nach etwas durchaus zwangloses ist. Allein wir dürfen ihm jetzt diesen Namen nicht rauben, und müssen das Beispiel der Geistlichkeit nachahmen, welche oft die Menschen zwingt, einen Glauben anzunehmen, den sie ihren Prinzipien gemäß findet, eine Methode, die überdies einen weit festern Grund und bessere Wirkung in der Staatskunst, als in der Theologie hat. Das eigentliche Zeichen dieses erzwungenen Kredits sind die Staatsobligazionen. Weil sie aber auf zu große Summen ausgestellt

sind, als daß sie für den täglichen Verkehr bequem wären: so müssen wir auf eine dritte Art, den einheimischen Kredit zu benutzen, nothwendig sinnen. Kleinere Obligazionen oder sogenannte Münzzeichen müssen in Gang gebracht werden.»

»Schrecken, Abscheu und Jammer erheben sich bei diesem Worte, indem man als ausgemacht ansieht, daß die Münzzeichen der gewisse Ruin für das ganze Reich und alle Unterthanen sind, ein unfehlbares Mittel, in gar kurzer Zeit alles schwedische Eigenthum in fremde Hände ohne irgend einen Ersatz zu bringen. Allein eine genauere Prüfung möchte uns belehren, daß auch hier, wie bei vielen Dingen, der schädliche Irrthum obwaltet, welcher verderbliche Folgen, die eine Einrichtung nach sich zog, dem Wesen derselben beimißt, wiewohl sie bloß in Nebenumständen, und einer falschen, gewissenlosen Anwendung ihren Grund haben. Dies war der Fall in Schweden und Spanien, und vorzüglich in Frankreich.»

»Sobald man nur den Begriff fest hält, daß Münzzeichen nichts anders als Obligazionen sind, welche den Kredit zum Fundament haben, ergiebt sich, daß ihr Werth einzig darnach bestimmt werden kann, in wiefern eine kluge Vorsicht das Fundament gesichert hat. In zwiefacher Hinsicht erschütterte und vernichtete man gewöhnlich den Kredit der Münzzeichen. Zuerst beobachtete man nicht ein gehöriges Verhältniß zu dem Fond, für welchen sie eingelöset werden sollten, oder zu dem baaren Gelde, das im Umlauf war: indem sie den Staat auf einmal überschwemmten, ward ihr Kre-

dit sogleich erstickt. Zweitens hat man nicht genug verhütet, daß sie entweder im Lande oder von Fremden nachgemacht wurden.»

»Gegen diese letzte Gefahr unsre kupfernen Münzzeichen zu schützen, möchten folgende Vorkehrungen hinreichen. Um sie nachmachen zu können, bedarf es durchaus einer Presse und eines sogenannten Letter-Werkes, das allein über 600 Thaler kostet. Hier im Reich wird sich niemand unterstehn, ein solches verfertigen zu lassen. Schon dies schwächt die Furcht vor einheimischen Betrügern. Ferner setze man nie eine bestimmte Zeit voraus, wie lange die Münzzeichen gelten sollen; sondern auf einmal treibe man sie durch ein Patent in die königlichen Rentereien ein, um daselbst die kleinen Summen gegen baares Geld, die großen gegen Obligazionen einzuwechseln; und dann verändre man den ganzen Stempel, welches mit wenigen Unkosten verknüpft seyn wird, da die Zubereitung der kleinen Kupferplatten schon geschehn ist. Wenn diese Veränderung öfters wiederholt wird: so sehn sich diejenigen, welche die Münzzeichen nachmachten, in ihren Hoffnungen auf Gewinn sehr betrogen. So sichert auch gegen auswärtigen Betrug, daß doch immer eine beträchtliche Zeit erfordert wird, ehe ein Model herausgebracht und eine bedeutende Summe, von welcher man Ersatz der Kosten erwarten kann, verfertigt ist, besonders aber, ehe die günstige Gelegenheit eintritt, da man die falschen Münzzeichen einzuführen waget; denn Vorsicht wird doch immer dazu nöthig seyn, so wenig man mit Sicherheit

der strengen Aufsicht vertrauen darf, welche die einlaufenden Schiffe untersuchen soll. Wahrscheinlich kämen also die auswärts geprägten Münzzeichen nicht früher in Umlauf, als bis der Stempel, welchen sie tragen, schon ungültig geworden wäre. Es läßt sich darum nicht denken, daß Privatleute im Auslande bloß aus Liebe zum Gewinn einen so kostbaren und so gefahrvollen Betrug zu unternehmen wagten.»

»Einer oder der andere möchte sich einbilden, daß unsre Feinde zur Beförderung unsers Ruins einen solchen Betrug unterstützen möchten, derselbe also aufhörte, für Privatleute zu gewagt zu seyn. Allein hier würde die Schwierigkeit eintreten, daß die Zeit, welche zur Verfertigung und Einführung der falschen Münze erfordert würde, noch länger seyn möchte, als bei der Unternehmung von Privatleuten; denn vorerst werden sich große Fürsten und Mächte doch sehr langsam dazu entschließen, falsche Münzer zu werden, da sie fürchten müssen, daß ihr Beispiel auch bei der gewöhnlichen, eigentlichen Münze nachgeahmt, und auf die Weise die gesellschaftliche Ordnung bedroht werde; und zweitens können die feindlichen Mächte doch nicht die nachgeprägten Münzzeichen auf ihren eignen Schiffen nach Schweden bringen, sondern müssen sich dazu neutraler Schiffer bedienen, welche sich aber der Gefahr, entdeckt zu werden, nicht ohne eine Belohnung aussetzen möchten, die allem Gewinn, den man vom falschen Gelde ziehn könnte, ohngefähr gleich wäre.»

»Auf diese Weise möchte alle Furcht ver-

Digitized by Go

schwinden, daß der Kredit der Münzzeichen, also ihr Fundament erschüttert werde, indem sie von dem Betrug nachgemacht würden, und vergebens wird man sich dagegen auf das Beispiel Schwedens im vergangnen Jahrhundert berufen, da in Holland und Lübeck die neue Kupfermünze des Reichs nachgemacht wurde. Schon der Umstand, daß diese Münze als baares Geld, nicht als Zeichen von Silber- und Goldmünze gelten sollte, wodurch sie natürlich bald zum bloßen Werth einer Kupfermasse herabgesetzt wurde, beweiset, wie nachlässig und unkundig man damals überhaupt zu Werke ging, also ohne Zweifel auch gegen den Betrug, welchem man Raum genug gab, sein nachgemachtes Geld in Umlauf zu bringen, da man jene Kupfermünze eine lange Zeit unverändert zirkuliren ließ.»

»Wenn gegen den Betrug der falschen Münzer sich der Kredit der Münzzeichen ohne große Schwierigkeit sichern läßt: so bleibt die wichtigere Frage noch unbeantwortet, wie derselbe überhaupt im Reich begründet werden könne. Daß ein kleiner Zwang dabei obwalten müsse, ist schon vorher bemerkt worden.»

»Zuerst bringe man es dahin, daß man gern die Staatsobligazionen für Münzeichen vertausche, und gestatte deshalb einen kleinen Gewinn bei solcher Auswechslung. Dadurch bewirkt man, daß die Münzzeichen durch alle die Fonds, welche zur Einlösung der Staatsverschreibungen angewiesen sind, mittelbar gleichfalls begründet werden. Nur muß man zugleich dahin streben, daß der Umlauf

der Münzzeichen sogleich ohne Stockung geschehe, damit diejenigen, welche sie gegen Obligazionen angenommen, wissen, wo sie dieselben mit Sicherheit und ohne Verlust wieder ausgeben können. Darum muß der König selbst sie in seinen Renten annehmen, und sogar gestatten, daß ein Prozent von den Kontribuzionen damit bezahlt werden dürfe.»

»Zweitens halte man bei Verfertigung der Münzzeichen stets den allgemeinen Grundsatz fest, daß das Vermögen allezeit größer als die Schuld seyn müsse, so daß man ohne Verzug zu jeder Zeit seine Kreditoren befriedigen, seine Verschreibungen einlösen könne, und doch noch ein hinlängliches Vermögen übrig habe. Diesem Grundsatze gemäß müssen die Münzzeichen zu dem baaren Gelde in ein solches Verhältniß gesetzt seyn, daß jedermann mit Sicherheit sehe, wie er jene stets gegen dieses vertauschen könne. Nun ist das Quantum der Münzzeichen auf eine Million Thaler Silbermünze bestimmt, und es kommt darauf an, wie sich dasselbe zu dem baaren Gelde verhalte, das jetzt oder doch binnen des Jahres bei uns im Umlauf ist, da wir des Krieges und der Münzzeichen wahrscheinlich nur bedürfen.»

Die jetzt umlaufende Münze darf man aller Wahrscheinlichkeit nach zu zwei Millionen ansetzen . . 2000000

Durch die auswärtige Negoziazion wird man wenigstens zwei Millionen herbeischaffen 2000000

An

An Kupfer wird jährlich vermünzet oder nach dem jetzigen Preise an baarem Gelde erhandelt für 6000 Schiffpfund 1080000

An Eisen das Schiffpfund zu 10 Thaler Silbermünze . . . 2000000

An andern Waaren, als Theer, Pech, Bretter u. s. w. . . . 20000

7100000

Für sämmtliche einkommende Waaren, als Wein, Salz, Spezereien, Wolle, Tücher, ziehe man ab . . . 1000000

Von der übrigbleibenden Summe könnte noch eine Million rabattirt werden, und es bliebe doch noch mehr als viermal so viel wahre Münze im Gange als Münzzeichen.*)»

Glückliche Folgen der Sorge des Freiherrn für den einheimischen Kredit und die Vertheidigung Schwedens.

Nachdem Görz sich einen solchen Plan über Einführung der Münzzeichen gebildet hatte, lag ihm alles daran, denselben den Reichsständen anschaulich zu machen, damit sich aus deren Mitte die Überzeugung von der Nothwendigkeit und

*) Des Baron von Görz ausführliches Gutachten, wie dem damaligen betrübten Zustande in Schweden aufgeholfen werden könne? dem König Karl XII. Anno 1716 übergeben. S. 381 bis 404.

In der obigen Entwicklung der Ideen des Freiherrn ist eine andre Ordnung beobachtet, als in seinem Gutachten herrscht, worin bisweilen die Klarheit fehlet, weil er die deutsche Sprache nicht ganz in seiner Gewalt gehabt zu haben scheinet. Charakteristische Wendungen und Ausdrücke sind indessen so viel wie möglich beibehalten.

heilbringenden Ausführbarkeit seiner Ideen unter das Volk verbreite. Er hielt mit dem gesammten Reichssenat eine besondre Unterredung, worin der Plan von allen Seiten geprüft wurde, welcher endlich so siegte, daß ihn der Senat in einem Bericht dem König empfahl. Dieser war sehr froh, seinen alten Wunsch so glänzend gerechtfertigt zu sehn, und folgte dem Willen des Freiherrn, daß er in öffentlichen Urkunden die heiligste Versicherung ertheilte, das Publikum werde nie etwas an den Münzzeichen verlieren. Im Monat Mai 1716 wurden dieselben in Umlauf gebracht, und gewannen nicht nur den gehofften Kredit, sondern neben ihnen erhielt auch der Umlauf der Staatsobligazionen neues Leben. Die Ursache davon lag ohne Zweifel in der Hoffnung, daß durch Görzens Genie und Anstrengung bald wieder ein Geist der Ordnung in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifen werde.

Sobald sich nun die Aussicht eröffnet hatte, daß das Vertrauen der Nazion sich allmählig wieder zum Könige wende, arbeitete Görz unermüdet, denselben zur schnellen Vertheidigung des Reichs zu rüsten, und durch die außerordentlichste Belebung des Krieges den Frieden möglich zu machen. Fast gänzlich unbrauchbar, aus wenigen halb zertrümmerten Schiffen zusammengesetzt, war die Flotte Schwedens; und plötzlich sah man nun auf vierzehn Linienschiffen und sechs Fregatten, die alle wohl ausgerüstet waren, in der See die schwedische Flagge wehen. Bald kamen noch zwölf Linienschiffe nebst Fregatten hinzu, und nun

fand sich zu Karlskrona eine so starke Flotte, wie Schweden während des ganzen Krieges nicht zum Kampf aussenden konnte. Eine Eskadre von zwölf Schiffen lag außerdem noch bei Stockholm.

Gleiche Sorge trug Görz für die Landarmee, und auch zu ihrer Versorgung entstand endlich einmal wieder eine Kette von Einrichtungen. Besondere Sorgfalt verwandte er auf das kleine Heer, welches Karl selbst nach Norwegen geführt hatte, und nie größere Kraft, als wie die Nachricht kam, daß ein schwedisches Korps, welches die Verbindung zwischen Schweden und dem König unterhalten sollte, aus Mangel an Lebensmitteln den Posten verlassen habe, und Karl in Gefahr sei, mit seinen Truppen in die Gewalt des Feindes zu fallen. Der Anstrengung des Freiherrn war es vorzüglich zuzuschreiben, daß sich die Gefahr verlohr.

Dies würkte so auf den König, daß er ihn an seiner Seite im Felde zu sehn wünschte, und zu sich nach Norwegen berief. Allein so sehr dem Freiherrn das Leben in Karls Gegenwart vortheilhaft scheinen mochte, weil dessen unbändiges Gemüth nur durch seine Nähe so gefesselt werden konnte, daß es nicht alle Plane der bürgerlichen Ordnung zerriß, schien es ihm auf der andern Seite sehr gewagt, den Mittelpunkt der Staatsbeamten in der Hauptstadt zu verlassen, und die unmittelbare Aufsicht über den Gang der eingeleiteten Geschäfte aufzugeben. Er wußte keinen, welchem er während seiner Abwesenheit dieselbe anvertrauen durfte. Keinem der schwedischen Gro-

ßen, daran zweifelte er nicht; vielleicht seinem Freunde, dem holsteinischen General, Grafen von Dernath, welcher mit ihm nach Schweden gekommen war. Auf die Redlichkeit desselben vertrauete er gänzlich; aber theils war Dernath gar nicht geneigt, in ein so schwieriges und gefahrvolles Geschäft sich einzulassen, zumal da er auf dem Punkte stand, nach Deutschland zurückzukehren, wo seine Privatangelegenheiten seine Gegenwart nothwendig machten; theils war Görz überzeugt, daß sein Freund bei weitem nicht Kunde der Welt und der Staatsgeschäfte, nicht allumfassende Klarheit des Blicks, und Muth des Charakters genug hatte, um auf einem Posten fest zu stehen, wo selbst er sich doch nur auf das Gerathewohl mit der Gefahr einließ. Indessen beruhigte ihn der Gedanke, daß er im dringenden Falle doch herbeieilen könne, und durch diesen Gedanken, durch die Vorstellung, daß höchstens sechs Monate die Last auf ihm ruhen könne, gewann er auch den Grafen. Ehe er nach Norwegen abging, stellte er denselben allen Beamten, die unter ihm arbeiteten, als seinen Verweser vor, der aber durchaus keine persönliche Verantwortung hätte; sondern er selbst würde auch während seiner Abwesenheit durch Briefe die Angelegenheiten im ganzen besorgen, und daher dem Könige für alles, was der Graf als sein Stellvertreter vollbracht hätte, zur Verantwortung stehn.

Auf die Weise war Dernath hinlänglich geschützt und seine Furchtsamkeit überwunden. Görz folgte dem Befehl des Königs und ging nach Norwegen, wo seine Gegenwart sogleich ein neues

Digitized by Google

Leben in die Versorgung der Armee brachte. Aber zugleich drang er darauf, daß manches, was durch Unordnung und Übermuth beim Wehrstande zum Ruin des Volks eingerissen war, ohne Verzug abgeschafft werden müßte, und das Resultat seiner lebendigen Vorstellungen war eine Reihe von heilbringenden königlichen Vorschriften für den Grafen von Dernath. Der Soldat sollte freilich jeden Monat richtig seinen Sold bekommen, und für die Montur der Regimenter müßten schwedische Fabriken und inländische Kaufleute gegen baare Bezahlung sogleich Sorge tragen; aber dann sollte hinfort jedes Regiment in seinem Quartier seine Zehrung bezahlen, nie auf Märschen Vorspann, Fourage und Proviant unentgeltlich oder auf Kredit verlangen, und eben so wenig sollten Lieferungen für Magazine ohne baare Bezahlung gefodert werden. Für die Befreiung von dem Drucke aller Mißbräuche der Art sollten die Unterthanen zu den Kriegskosten dieses Jahres keine andre Abgabe entrichten, als eine geringe Kopfsteuer, welche sie leicht von dem Gewinn geben konnten, den die Zehrungen und die Bedürfnisse des Heeres ihnen brachten.

Die Landarmee war nun in einem völlig so furchtbaren Zustande, als die Flotte. In Schonen zog sich ein Heer zusammen, welches der in Seeland stehenden dänischen und russischen Armee die Landung in Schweden zu verwehren bereit war. Bei Stockholm war ein andres Korps versammelt, um einen Einfall der Russen von der andern Seite zu verhindern, und an den Grenzen

Norwegens war unter Karl selbst das streitbarste Heer. Nur die neue Ordnung im Innern des Reichs hatte einen solchen Zustand der Nazionalvertheidigung möglich gemacht. *)

Reise des Freiherrn von Görz nach dem Haag.

Nachdem er so die Morgenröthe einer glücklichern Zeit, als die letzten Jahre gewesen, über Schweden heraufgeführt hatte, fand Görz eine Reise nach Holland zur weitern Ausführung seiner Plane nothwendig, theils um durch eine Anleihe einen Fond herbei zu schaffen, auf welchen so sehr gerechnet war, theils um den politischen Verhandlungen, wodurch das Schicksal und der Friede seines neuen Vaterlandes abhing, näher zu seyn als in Schweden, welches durch den langen Krieg mit allen benachbarten Mächten von der übrigen Welt gleichsam abgerissen worden.

Der König ließ dem Freiherrn eine Vollmacht ausfertigen, daß er ganz nach seinem Gutdünken Geld im Auslande für die Krone Schweden aufnehmen könne, nachdem er vorher den Herzog von Holstein unter großen Lobsprüchen auf die Dienste, welche Görz seinem Reich leiste, ersucht hatte, ihm seinen Geheimenrath noch einige Zeit zu überlassen. Auch ward der Freiherr als solcher, nicht als ein schwedischer Beamte, in der Vollmacht aufgeführt. **)

---

*) Vergleiche über die drei letzten Abschnitte die Ehrenrettung des Freiherrn von Görz. S. 27—73.

**) Literae credentiales Domini a Goers p. 404. 405.

Digitized by Google

Allein die Erfahrungen, welche er schon bei seiner seitherigen Abwesenheit von Stockholm, wiewohl noch gegenwärtig im Reich, gemacht hatte, mußten ihm die Reise ins Ausland sehr erschweren. Alle diejenigen, die irgend Theil an der Regierung hatten, und die Anführer des Heeres waren durch die bisher herrschende Unordnung im Stande gewesen, sich auf Kosten der Nazion zu bereichern. Ihr eigennütziger Unmuth, daß die Plane von Görz diesem schandvollen Verfahren entgegenarbeiteten, wußte durch eine doppelte Vorstellung die öffentliche Stimme wider den Retter des Vaterlandes zu erheben.

Zuerst hieß es, warum dieser Fremdling für den Staat am Rande des Abgrundes so viel sorge und wage? Die Hoffnung, sich dadurch zu bereichern, könne ihn nicht dazu treiben. Nichts als verrätherische Absichten könne daher bei ihm obwalten, und früher oder später würden sich seine Verbindungen schon enthüllen. Den großen Ehrgeiz, von welchem Görz erfüllt war, sich neben das riesenmäßige Gemüth eines Königs zu stellen und durch Bezähmung desselben ein verzweifeltes Reich zu retten, wollte die Nazion nicht begreifen, welche für den Ruhm unter kraftvollen Herrschern so viel aufgeopfert hatte. Noch weniger dachte man in einem Reich, von dessen Trümmern sich nun jeder bereichern wollte, an die Möglichkeit, daß selbst ein solcher Ehrgeiz durch patriotischen Sinn bei dem Freiherrn geweckt seyn konnte. Um das Herzogthum Holstein zu halten und zu stärken, hatte

er ja immer gestrebt, in die Weltangelegenheiten einzugreifen. Versanken Karl und Schweden gänzlich: so waren auch die Herzoge von Holstein in Gefahr, zu vergehn, wenigstens sehr viel zu leiden.

Zweitens verbreitete man den Gedanken, daß Görz einzig Ursache von der Fortdauer des Krieges sei; denn ohne seine Anstalten und Erfindungen würde der König gezwungen gewesen seyn, unter jeder Bedingung Frieden zu schließen. Die Gemüther der Großen empörten sich nicht mehr wider diesen schmachvollen Gedanken, und Görz wurde als ein Feind der Schweden angesehn, weil er ihnen durch das Aufgebot der letzten Kraft einen ehrenvollen Frieden verschaffen wollte.

Durch solche Vorstellungen zerstörte man das Vertrauen, welches wohlthätig in der Nazion gegen den Fremdling emporkeimte; und da es noch eine zarte Pflanze war: so ward es durch täglich wiederholte Bemühung leicht vernichtet. Fast jedes Schreiben, das er während seiner Abwesenheit bei dem königlichen Heere und in Holland von seinen Freunden erhielt, lieferte ihm Züge von solcher Bemühung.

Kaum hatte er sich aus der Hauptstadt entfernt: so verbreiteten mehrere von den Staatsbeamten die Meinung, daß für die Städte keine Münzzeichen in Umlauf gesetzt werden sollten; sie wären nur für den Verkehr zwischen den Soldaten und Bauern. Dies hatte sogleich den Erfolg, daß die Offiziere die Gelder für Kleidungsstücke und andere Bedürfnisse der Regimenter in baarer

Digitized by Google

Münze vom Grafen von Dernath verlangten, indem kein Kaufmann sich die gelieferten Waaren in Münzzeichen bezahlen lassen wollte. So fand es sich wirklich, als die Offiziere endlich beredet waren, dieselben anzunehmen.

Man gebe sich die Miene, schreibt Dernath an Görz, als ginge man mit frohem Muth in die neuen Finanzplane ein; aber dies sei bloß Verstellung, nachdem man alle Hindernisse aufgethürmt habe, an welchen sie scheitern sollten. Da wisse der Ombuz-Rath Feif, von welchem alle Welt glaubte, daß er Herz und Ohr des Königs besitze, und durch dessen Beifall der Gang der Geschäfte vorzüglich befördert werden müßte, durch seine Reden denselben zu hemmen. Als neulich jemand in Gesellschaft gesagt habe, der Freiherr verdiene in den Norderstrom geworfen zu werden: so solle Feif geantwortet haben, er wünsche, Görz wäre schon in demselben. »Ich bin durchaus überzeugt, schließt der Graf seinen Brief, daß unser ganzes Gebäude auf einmal umgestürzt werde, so bald Ihr über Meer gereiset seid. Der König wird dies freilich nicht wollen, aber man wird der Hindernisse so viel häufen, daß eine allgemeine Stockung eintritt. Gott erhalte nur den König; außerdem wartet ein heilloses Geschick aller derer, welche Ihr hier zurückgelassen habt.«

In einem andern Schreiben berichtet Dernath seinem Freunde über den Zweck seiner bevorstehenden Reise nach Holland: »Ihr könnt sicher seyn, daß alle diese Menschen von Bedeutung, so freundliche Mienen sie machen, im Herzen wünschen,

der Zweck dieſer Sendung möge nicht erreicht werden, bloß weil es dem König gefallen hat, Euch zu ſenden. Indem jeder Blick mich davon überzeugt, ſagte ich geſtern zu dem Ombuz-Rath Feif, nachdem er etwas beleidigendes ausgeſtoßen hatte, wie es ihm doch nicht entfallen ſeyn könnte, daß Ihr ihm geſchrieben hättet, ſobald er irgend ein Mittel wüßte, wodurch beſſer, als durch die angefangnen Plane, der König der Geldnoth für dieſes Jahr entzogen würde, wolltet Ihr ſelbſt den König bitten, daß er daſſelbe ergreifen und Euch von der gegenwärtigen Laſt befreien möge. Als er hierauf antwortete, er wiſſe dergleichen nicht, entgegnete ich: ſo wäre es ſeine Pflicht, treu mit uns dahin zu arbeiten, daß der König in Stand geſetzt werde, dieſes Jahr noch den Krieg zu beſtreiten. Er gelobte dies auf die kräftigſte Weiſe; aber ein Thor, welcher darauf bauet. Mißgunſt und Eigennutz haben zu große Gewalt über alles, was ich hier Leute von Bedeutung nennen möchte, daß Ihr ſelbſt begreifet, ein einzelner, wie der Ombuz-Rath Feif, werde es nicht rathſam finden, ſich offen für unſer Werk zu erklären, wie freilich ſeine Pflicht es erfodert. *)»

Hätte Görz auch nicht durch ſeine Menſchenkenntniß und die in Schweden gemachten Erfah-

*) L'animosité et les vües d'interêt sont trop grandes dans tout ce que j'appelle gens de distinction, comme Vous le sçaves Vous même, que Vous comprenes aisement, qu'un seul, comme Mr. Feif, ne trouvera pas de sa politique, de se declarer ouvertement, comme sa charge le demandoit pourtant, pour un tel ouvrage. S. Rettung des Freiherrn von Görz S. 81. 82.

Digitized by Google

rungen gewußt, daß die Klagen des Grafen Dernath, der freilich wenig Kühnheit besaß, nicht übertrieben waren: so hätten ihn schon die Briefe des Staatssekretärs von Höpken, eines standhaften Mannes und vorzüglichen Mitgliedes des Kollegiums, welches sich der Freiherr gebildet hatte, davon überzeugen müssen. »Was die Feinde unsers Kollegiums anbetrifft, schrieb ihm derselbe, so ist es fern, daß sie verringert werden sollten, sie nehmen vielmehr nach dem Maße zu, als man das Vertrauen, womit Euch der König beehrt, und den heilbringenden Gebrauch, welchen ihr davon zu machen strebet, immer mehr Kraft gewinnen sieht. Um Euch in der Meinung der Nazion anzuschwärzen, bürdet man Euch alles das auf, was Ihr nimmer thut, und das Gegentheil von Eurem Beginnen. So verbreitet man auf eine boshafte Weise gegen eigene Überzeugung, daß Ihr den Frieden und die Rückkehr des Königs von Norwegen verzögert, zwei Punkte, die von aller Welt so lebhaft gewünscht werden. Darüber ist man ergrimmt, daß Ihr so schöne und große Gefühle, und Entwürfe heget, die dem Vortheil des Königs angemessen sind, daß Ihr einen so wohlthätigen Anfang mit ihrer Ausführung schon gemacht habt. Andre, die sich nicht so laut erklären, wollen ihre Feindschaft gegen Euch verbergen, aber sie ist der Art, daß ihnen die Verstellung schwer wird. Nicht besser war Pompejus, aber verstellter.«

Der größte Kummer des Freiherrn bei dieser Lage der Dinge floß daher, daß Dernath durchaus gar nicht dieser feindlichen Meinung die Spitze

bot, sondern an dem öffentlichen Wohl verzweifelnd, sich selbst in seiner Verzweiflung verzehrte. Sobald die Anführer der See- und Landmacht den Freiherrn von Görz aus Stockholm entfernt wußten, foderten sie von Dernath große Summen, damit durchaus kein System der Ordnung gedeihen könne; und dieser erschöpfte gutmüthig die Kassen, ohne die Berechnungen seines Freundes zu überschauen. Bei einer solchen Schwäche nahm jede Unordnung, welche die Feinde des neuen Systems stiften wollten, schnell überhand. Foderungen, die in Münzzeichen und Staatsobligazionen befriedigt werden konnten, bezahlte man mit baarem Gelde; und wo dieses angewiesen war, wollte man jene brauchen. Wenn die Münzzeichen im glücklichsten Umlauf waren, fehlte es an Platten sie zu prägen. Zum Besten ihrer Regimenter hatten die Generäle besondre Ordres vom König erschlichen, nach welchen sie sich von dem ersten besten Fond die bewilligten Summen zahlen lassen konnten; und so lieferten die Landshauptleute bei weitem nicht das berechnete Geld ein. Nach dem Plane des Freiherrn von Görz kamen vierzig tausend Thaler auf jedes Regiment; die Anführer verlangten nun hundert und zwanzig tausend, und schützten ihre Foderung mit der Güte des Königs, welcher den Sold auf den Fuß, wie zu Demotika in der Türkei, an seine Truppen ausgezahlt haben wollte.

Auf diese Weise geschah es, indem der Graf Dernath nirgends mit Kraft durchgriff, daß die Ausgaben in allen Punkten sich höher beliefen,

Digitized by Google

und die Einkünfte geringer, als Görz berechnet hatte. Dieser bedurfte aller Schärfe seines Blicks, wodurch er in der Zukunft Quellen der Rettung entdeckte, wenn die Gegenwart sie gänzlich zu verschütten schien, um das Heil Schwedens nicht kleinmüthig aufzugeben. Ihm fehlte nur ein Gehülfe, welcher ihm an durchdringendem Verstande und Kühnheit glich, damit er gleichsam ein zwiefaches Daseyn äußern könnte, am Mittelpunkt der Geschäfte zu Stockholm, und bei dem König oder im Auslande. Dernath entsprach einem solchen Gehülfen so wenig als möglich; und wenn derselbe als Freund ihm theuer war, so machte er ihm nur doppelten Kummer, indem auch seine Person in dem Gewirre zu Grunde ging.

» Gott weiß, schreibt der Graf an Görz, woher wir Geld nehmen sollen. So wie Ihr meine Natur kennet, mögt Ihr urtheilen, wie geängstet ich bin. Kaum sind es zehn Tage, daß Ihr abgereiset seid, und schon habe ich für drei Jahre so merkbar gewacht, daß alle Welt mich darüber anfällt. Ich beschwöre Euch, ist es möglich, so reiset hier durch, wann Ihr den König verlasset. Eure Gegenwart wird vielleicht meine Qual besänftigen, auf daß ich während Eurer Reise nach Holland Kraft habe, die Bürde zu tragen. Ach, ich fürchte, daß ich endlich doch nicht stark genug dazu seyn werde. »

Eine Woche nach diesem Briefe voll Klagen schrieb Dermath schon wieder: » Ich vermag nicht, dies bekenne ich frei, das Geschäft fortzusetzen, welches Ihr mir hinterlassen habt; weder mein

Geist noch mein Körper können die dazu gehörige Kraft aufbieten; und Kummer verzehrt mein Inneres.» Einige Tage darauf meldete er, wie der General Taube bei dem Befehl, schleunig mit seinem Regiment aufzubrechen, sich dessen geweigert habe, bis ihm dreißig oder funfzig tausend Thaler ausbezahlt wären, und zwar in baarem Gelde, denn Staatsobligazionen habe er zurückgesandt. »Seine Briefe griffen mich so an, daß ich in dem Augenblick vor Bestürzung das Fieber bekam; gestern hatte ich den dritten Anfall desselben zu bestehn.»

Bei dieser Unentschlossenheit des Grafen von Dernath war es für Görz besonders unangenehm, daß unaufhörlich Gutachten und Anfragen von dem Kollegium, welches die Staatsverbesserung leiten sollte, an den König kamen; denn der Graf fürchtete sich, ohne dessen ausdrücklichen Befehl das geringste zu unternehmen, um auf solche Art wider die feindlichen Schweden einigermaßen gedeckt zu seyn. Nun aber blieben nicht nur solche Berichte bisweilen mehrere Wochen oder auch gänzlich unbeantwortet, bis ein Mitglied des Kollegiums in Norwegen und andern entfernten Gegenden den König aufsuchte, und mündlichen Bescheid erhielt; sondern Görz fürchtete, daß Karl durch das zu große Detail zuletzt eines ordentlichen Geschäftsganges, also auch der ganzen Staatsverbesserung überdrüßig werden möge. Schnell mußte ihm eine Sache vorgeführt werden, und eben so schnell sein Bescheid sie beendigen.

»In allen den Geschäften, schrieb daher der

Freiherr an Dernath, welche einmal in Gang gebracht sind, muß man über die Art, sie zu betreiben nicht anstehn, bis der König sie vorschreibt. Das ist genug, wenn man nur solche Wege einschlägt, die zu dem Ziele führen, auf welches Er schaut. Man wird Ihn nur dadurch ermüden, wenn man Ihn über das Wie? zu häufig angeht.»

Nur durch solchen Rath, nur durch seinen kraftvollen Ernst, welcher durch keine Reizung zum Aufbrausen verführt werden mochte, konnte Görz dem verzweifelnden Grafen in einzelnen Fällen zu Hülfe kommen, wenn die Großen zu unverschämt zu Werke gingen. Eines der merkwürdigsten Beispiele der Art war das Betragen des Generals Dücker, welcher in Pommern das Kommando hatte. Auf Veranstaltung von Görz waren dem Obristen Ehrenschild, bei dem Korps jenes Generals, 28000 Bankothaler und 32000 Thaler Silbermünze zugekommen, um die gefangne Besatzung von Stralsund einzulösen, zu erquicken und auszustatten. Die Auslösung der Gefangnen geschah nicht; aber von der großen Summe kam ihnen überhaupt nichts zu Gute, sondern General Dücker behielt dieselbe, um verschiedene Foderungen, die er machte, dadurch zu befriedigen, und verwies die Offiziere an die Hauptkasse in Stockholm unter Verwaltung des Hofraths von Hagen, der ihnen dagegen Anweisung auf die Summe gab, welche General Dücker empfangen hätte. Dieser wußte wohl, daß hier nicht ohne Görzens Zuthun gehandelt war, und schrieb an denselben nach Holland einen Brief voll Drohungen gegen Hagen, die eigentlich dem Frei-

Digitized by Google

herrn galten. Die gefangnen Offiziere, hieß es, hätten gedroht, wenn er ihnen kein Geld schaffe, ihn auf der Straße todtzuschießen; der Hofrath Hagen solle mit persönlicher Gefahr für diesen Verdruß verantwortlich seyn. Allein Görz äußerte dem General in seiner Antwort einen gerechten Unmuth über die Anmaßung, womit man über königliche Gelder schalte. Da der Oberst Ehrenschild die 28000 Bankothaler bloß zur Auslösung der Gefangnen bekommen habe, so müßte derselbe, indem dieselbe nicht erfolgt sei, durchaus Rechnung ablegen, wofür er die empfangne Summe verwandt hätte. Weder der König, noch irgend ein königlicher Minister hätte demselben Vollmacht verliehn, zu irgend einem andern Zwecke, als dem genannten, die empfangne Summe auszugeben. Was die 32000 Thaler Silbermünze anbetreffe: so lasse sich nicht begreifen, wie Ehrenschild mit denselben hätte schalten können, ohne wenigstens vom General Dücker selbst dazu bevollmächtigt zu seyn. Die Pflicht von diesem wäre, den Obersten anzuhalten, daß er dem königlichen Befehl gemäß Rechenschaft gebe, wie viel von jener Summe für den Unterhalt der Gefangnen von Stralsund verwandt wäre, und das übrige Geld zur weitern Verwendung der Regierung zurückliefre. Görz schloß dann mit der höflichen, aber für den General sehr beschämenden Wendung, daß ihn bei diesem ganzen Vorfall besonders schmerze, durch denselben gänzlich außer Stand gesetzt zu seyn, manches sonst billige Verlangen des Generals zu befriedigen, und eben daraus möge derselbe auf

seine

seine freundschaftliche Gesinnung gegen ihn schließen. Dücker sollte fühlen, wie die Großen durch ihren Raub an dem Eigenthum des Staats sich zuletzt selbst den Ruin bereiteten. Dieser Geist, worin ihm Görz geantwortet hatte, besänftigte ihn nicht nur, sondern zermalmte ihn so, daß er, statt zu drohn, sich flehend beugte, um den Bericht über diese Angelegenheit an den König abzuwenden.*)

Görzens erste Geschäfte im Haag.

Wohl äußerten mehrere von den schwedischen Großen, sie wollten ein solches Gewirre von Unordnung schaffen, daß auch Görz bei seiner Heimkehr kein System der Verwaltung wieder einführen könne. Allein voll Vertrauen auf geprüfte Kraft eilte dieser, im Auslande das Heil Schwedens zu suchen, sicher, wenn jenes ihm gelang, die innern Quellen des Reichs bald wieder zur Belebung desselben zu leiten.

Im Julius (1716) schiffte er sich nach Holland ein. Von einer dänischen Fregatte, gleich seinen Gefährten, der ganzen Bagage beraubt, kam er wie ein Flüchtling im Haag an.**)

Sogleich begann er seine Unterhandlungen wegen einer Anleihe von zwei Millionen Thaler Silbermünze für den schwedischen Hof. Allein nicht nur die feindlichen Mächte, sondern selbst einzelne Schweden suchten dieselben unfruchtbar zu machen; und man begnügte sich nicht, in der Stille und in Gesprächen dagegen zu wirken, son-

*) Vergl. Rettung des Freiherrn von Görz. S. 35—102.

**) Görzens Ehrenrettung. S. 75.

dern von russischer Seite ließ man sogar eine gedruckte Schrift umlaufen, wodurch die Verhandlung mit Görz als sehr gefährlich für jedes Kaufmannshaus beschrieben wurde. Der Grundriß von dem Plan des Freiherrn war darin bekannt gemacht, und nur Schweden konnten ihn der feindlichen Parthie mitgetheilt haben. *) »Man sieht, äußerte Görz, wie wichtig für den König und sein Reich selbst den Feinden unser Geschäft erscheinet; aber diese Eifersucht muß unsre Sorge für den glücklichen Erfolg desselben verdoppeln.«

Bei der gegenwärtigen Lage Schwedens, welches im Auslande die öffentliche Meinung für verloren achtete, bei der herrschenden Ansicht von Karls Charakter, konnte nur eine gänzliche Unkunde kaufmännischer Geschäfte darauf rechnen, daß sich irgend jemand dazu verstehn werde, eine einfache Anleihe von zwei Millionen dem schwedischen Hofe zu bewilligen. Dennoch schwebte der Graf Dernath in einem glücklichen Traum, daß bald von Holland das goldne Vließ nach Schweden kommen werde, und man alsdann nur in das Schiff hineinsteigen und die Geldtonnen eine nach der andern herausholen könne. **) »Es scheint mir fast, schrieb ihm Görz, als hättet Ihr noch immer die Idee, daß meine Unterhandlungen sogleich zwei Millionen klingender Münze zu Euch schaffen würden. Ich rechne eine solche Vorstellung auf den gewöhnlichen Hang der Men-

*) Görzens Ehrenrettung. 109—111.

**) Görzens Ehrenrettung. S. 123.

schen, das zu glauben, was sie wünschen. Übrigens würden Männer von Einsicht in Finanzen und Handelswesen, dieselbe für eine große Chimäre unter den Umständen halten, welche uns drücken.»

Indem die Geldanleihe nur in Verbindung mit andern Punkten bewirkt werden, und wegen der Tiefe, des Umfangs der Unterhandlung, die dadurch nothwendig wurden, nicht schnell zu Ende gebracht werden konnte, schilderte Graf Dernath den Geldmangel und die allgemeine Verwirrung immer furchtbarer. Überdies ward man noch durch eine Landung des Feindes bedroht, der nur sieben Meilen von Stockholm entfernt war. Da wußte Görz dem Grafen von Dernath keinen andern Rath zu geben, als daß man das Beispiel Dänemarks nachahme, dessen reichste Unterthanen der Regierung nach dem Maaßstabe ihres Vermögens Geld hätten leihen müssen. Dadurch wäre der dänische König in Stand gesetzt, sich zur Landung in Schweden zu rüsten. Ob nun König Karl zu diesem Mittel nicht weit mehr berechtigt sei, einen Angriff abzuschlagen, welcher nur durch dasselbe möglich geworden? Damit aber die reichen Häuser, bei welchen eine gezwungne Anleihe gemacht würde, nicht glaubten, man wolle sie ihres Geldes berauben: so solle man ihnen Staatsobligazionen dagegen geben. Auch wäre höchst nothwendig, daß auf der Liste dieser Gläubiger der Regierung keiner fehle, der seinem Reichthume nach sich auf derselben finden sollte; denn irgend eine

Partheilichkeit würde in diesem Falle den lautesten Unwillen erregen.

Eine solche gezwungne Anleihe würde vorzüglich den Adel getroffen haben, und zwar die ersten Familien desselben. Es war deshalb zu viel von Dernath gefodert, daß er den Rath seines Freundes mit sichrer Kühnheit befolgen sollte. Vielmehr erwiederte er ihn mit der Versichrung, daß er durchaus nicht länger, als bis zum nächsten Frühling die Geschäfte vollbringen werde, deren Last er aus Freundschaft für Görz übernommen habe. Nimmermehr, entgegnete ihm dieser, sollten ihre Feinde den Triumph haben, daß man sie auf ihrem großen Wege zurückgeschreckt habe; ihr Kollegium müsse nur nicht mehr so wanken, wie bisher geschehn sei, und nicht so manchen Versuch unterlassen, bloß aus Furcht, daß sich der Ausführung Hindernisse entgegen stellten. »Die Schweden, schloß er, kennen uns wenig, Euch, mein Freund, und mich, wenn sie uns für Leute halten, welche ein Werk beginnen, zu dessen Vollendung sie keine Kraft haben. Der Frucht unsrer Anstrengungen, des Ruhms unsrer Schöpfungen sollen sie uns nicht berauben. Bringt daher mit Eifer in Gang, was ich vorgeschlagen habe, wenn man Euch nicht einen andern Weg zeiget, der noch schneller, oder wenigstens eben so leicht, als der meinige, zum Ziel führet.«

Unterdessen waren die Unterhandlungen wegen der Anleihe von zwei Millionen einem glücklichen Ende nahe gebracht, und Görz konnte hof-

Digitized by Google

sen, durch dieselben die eigentliche Aufgabe gelöset, und dem schwedischen Reiche noch außerdem beträchtliche Vortheile verschaft zu haben. Darin war er überhaupt groß, daß er die Nebenideen eines Plans, welche anfänglich nur als nothwendig für den Hauptzweck hervorgebracht wurden, zu manchem weitern Gewinn zu benutzen wußte. Auch entstanden alle Ideen eines Plans schnell nach allen ihren Beziehungen vor seinem Blicke. Sobald er den Gedanken gefaßt hatte, daß eine Geldanleihe in Holland nothwendig sei, eröffnete er dem Könige seine Ansicht, mit welchen gänzlich verschiedenartigen Punkten dies Geschäft doch in eine heilsame Verbindung gesetzt werden könnte, um ein glückliches Ende zu gewinnen. Indem Karl auf die Weise schon vor der Abreise Görzens aus Schweden vom Plan desselben einigermaßen unterrichtet war: konnte ihm der Fortgang und Geist der Unterhandlungen in Holland leicht begreiflich werden. Er war mit dem vorläufigen Bericht darüber sehr zufrieden, und sein Vertrauen auf die neue Verwaltung seiner Staaten ward dadurch bestärkt. »Es sei ihm sehr angenehm zu hören gewesen, schrieb er an Görz, daß das Geldgeschäft so glücklich eingeleitet geworden; auch wäre er durchaus geneigt, einen austräglichern Fond als den bisherigen, zur Wiedererſetzung der aufgeliehenen Geldsummen zu verordnen. Überhaupt könne der Geheimerath sich versichert halten, daß zur Aufrechthaltung des Kredits und zur Leitung der Angelegenheiten

auf planmäßige Weiſe alles von ſeiner Seite geſchehn ſolle. Nur möge derſelbe ſich gegen den Winter oder ſobald es geſchehn könnte, wieder zu ihm begeben. *)

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) An den Geheimenrath, Baron Görz Carolus S. 442—45. Allergnädigſte Erläuterung über beigefügten mit Franz Petermann und Comp. geſchloſſenen Contract. S. 421. 22.

Woltmann.

II.

Münnich.

Beschluß.

Münnich unter Catharina 2.

Alles beugte sich jetzt vor der neuen Souveräne, und unter den Glückwünschenden erschien am folgenden Tage auch Münnich. »Sie haben gegen »mich fechten wollen?« so redete Catharina ihn an. »Ja, gnädige Frau!« antwortete mit Entschlossenheit Münnich, »konnte ich weniger für den »Fürsten thun, der mich aus der Gefangenschaft »erlöfete? Allein für Ihro Majestät zu fech»ten, das ist jetzt meine Pflicht, und mit gleicher »Treue werde ich sie erfüllen.« *)

Catharina war gerecht genug, dem edlen Mann seine Pflichterfüllung nicht zum Verbrechen zu machen. Sie duldete es, daß er ein Vierteljahr lang in Trauergewand bey Hofe erschien. **) Sie be-

*) Rulhières, S. 136.

**) S. Anm. 17.

Digitized by Google

zeigte bey allen Gelegenheiten die größte Hochachtung für Münnichs Verdienste, und schenkte ihm im Verfolg ihr ganzes Vertrauen. Oft war er mit ihr allein in ihrem Cabinet und theilte ihr die Früchte seines Nachdenkens mit, die er im Laufe so vieler Jahre, in so verschiedenen Lagen über mancherley das Wohl des Reichs betreffende Gegenstände gesammelt hatte.

Sein in Siberien entworfener Lieblingsplan, war die Vertreibung der Türken aus Europa. Dies orientalische Projekt, (so nannte es die Folgezeit,) schmeichelte Catharinens Ruhmbegier vorzüglich. *) Mit welcher Anstrengung sie dem großen Ziele nachstrebte, davon zeugen die blutigen Jahrbücher der letzten Jahrzehenden. Wenn die großen Eroberungen, wodurch die Galizin, Romanzow und Potemkin die Gränzen des russischen Reichs so mächtig erweiterten, dem Staate Stärke, Sicherheit und Wohlstand brachten, so gebühret Münnich die Ehre, daß er durch seine Waffen nicht nur, sondern auch durch seinen Rath, dies Glück dem Reiche bereitete, und jenen Feldherren die rühmliche Bahn brach.

Münnich, der Schriftsteller.

Aber auch über die innere Einrichtung der Regierung theilte er der Kaiserin seine Rathschläge mit, und dies gab Anlaß zu der im Jahre 1763 aufgesetzten, nachher im Druck erschienenen Schrift: Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie. »Die

*) Vie de Catharine 2. I, p. 216.

»Form der Regierung des ruſſiſchen Reichs, »ſo ſchreibt er, »iſt unter den bisherigen Regierungen nicht beſtimmt geweſen. Zwiſchen dem Souverän und der Macht des Senats war eine Lücke, die immer nur fehlerhaft und durch Perſonen ausgefüllet ward, deren größtes Verdienſt die Gunſt des Souveräns war, eine Gunſt, die ſie zum Nachtheil des Staats mißbrauchten. Daß dieſer leere Zwiſchenraum zwiſchen der höchſten Autorität und dem Senat ausgefüllet werde, das heiſchet offenbar das Wohl des Staats. Ausgefüllet würde er durch einen Geheimen Rath, deſſen Mitglieder ſich zu Leitung des Staatsſchiffs am Ruder befänden und der Kaiſerinn die Mühe erſparten, in das Detail ſolcher Angelegenheiten einzutreten, welche nicht von äußerſter Wichtigkeit ſind. »Es gab eine Zeit» ſagte mir Catharina, »wo ich funfzehn Stunden des Tages gearbeitet habe.» Ich nahm mir die Freiheit zu bemerken, daß man nie bis zur Ermüdung arbeiten müſſe; und ich erinnerte ſie an das Wort Gratians:

»Wer beſtehet allein, ſo viele, ſo große Geſchäfte?« *)

Die Bildung eines Geheimenraths iſt alſo nothwendig, aber eben ſo nothwendig die beſtimmte Vertheilung der Departements. Ein Mann ſtehe an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, ein zweyter leite die Kriegesſachen, ein dritter die Marine, ein vierter die Finanzen und den Handel, ein fünfter die innern

*) Quis tot sustineat, quis tanta negotia Solus?

Angelegenheiten des Reichs. Diese fünf Mitglieder des Geheimen Raths hätten bey der Kaiserin den Vortrag und besorgten die nothwendigen Ausfertigungen an den Senat und an die Dicasterien, welche nicht unmittelbar von ihm abhangen. Daß jedes Departement ein Büreau haben, und mit geschickten und rechtschaffenen Secretarien versehen seyn müsse, verstehet sich von selbst. Der Fürsten wichtigste Kunst, ist die richtige Wahl der Personen, denen die Leitung der verschiedenen Geschäfte anvertrauet wird. Die Beamten müssen mit Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, Eifer und Fleiß in Ausrichtung ihrer Geschäfte verbinden. Gottlob, daß es der Nazion jetzt nicht an solchen Subjekten fehlt! Gottlob, daß es unserer Kaiserin nicht an Scharfsinn in Treffung der Wahlen ermangelt! *)«

Münnichs letzte Canals- und Hafenarbeiten.

Wohl zeigte Catharina dies durch die Art, wie sie Münnichs letzte Kräfte zu benutzen wußte. Das Geschäft, mit dessen Leitung er seine Arbeiten für Rußlands Wohl begann, blieb auch am Schluß seiner Laufbahn der Gegenstand seiner Bemühungen. Wer erinnert sich nicht des Ladogaischen Canals, dieses bleibenden Denkmaals seiner rastlosen Thätigkeit? Catharina ernannte ihn zum Generaldirektor vom Balthischen, Revalschen und Narwischen Seehafen, und beider Bau, wie auch von dem Kronstädtischen und Ladogaischen Canal, und den Wolchowischen Wasserfällen. **) Die Ge-

*) Ebauche p. 183. etc.

**) S. Anm. 18.

Digitized by Google

schäftigkeit, welche er ungeachtet seines hohen Alters in dieser Direktion bewies, übertraf jede Erwartung. Er ließ sich nicht nur von dem Zustande dieser Häfen und Canäle auf's genaueste unterrichten, sondern er reisete selbst in der rauhesten Jahrszeit zu wiederholten Malen nach Narwa, Reval, dem baltischen Hafen und Ladoga. Von allen Werken und Schleusen wurden Zeichnungen verfertiget, die er im Jahre 1765 unter dem Titel: Recueil des Ecluses et des travaux du grand canal de Ladoga, sammelte. »Was« so schrieb er an seinen Freund und Verwandten, den Königlich Dänischen Justizrath und Deichgrafen Hunrichs zu Oldenburg, »was während meines zwanzigjährigen Exils an diesem wichtigen Werke versäumet worden, wird neu repariret, und was von Holz gebauet gewesen, nun mit Quadersteinen in Cement geleget und neu gebauet.«

Im Jahre 1764 begleitete er die Kaiserin selbst auf ihrer Reise nach Narwa, Reval und dem baltischen Hafen. »Die Arbeit in diesem Hafen,« so schrieb er an Büsching, »ist nicht nur in einem erwünschten Zustande, sondern da sie gleichsam in der offenen See auf zwölf russische Faden Tiefe geführet wird, und von dem verwichenen Herbst an bis hiezu den gewaltigsten Stürmen und dem Ungestüm der See ausgesetzt gewesen, und dennoch unbeschädigt geblieben ist, so wird sie von jedermann bewundert. Mir selbst macht diese Arbeit ein ganz besonderes Vergnügen, weil es meine Erfindung ist, und man vor diesem vergeblich daran gearbeitet, seit 1721 bis 62 aber nichts daran zu Stande

Digitized by Google

zu bringen vermocht hat. Die Kaiserin, welche sowohl die vormaligen als die, unter meiner Direction vorgenommenen Arbeiten von der Seeseite in Augenschein genommen hat, bezeigte ihre volle Zufriedenheit.*)»

Mit eben dem Vergnügen machte er im folgenden Jahre die Reise nach dem Ladoga-Canale. »Wenigstens dreyßigmal bin ich ausgestiegen,» schrieb er, »um alle Schleusen und Wasserleitungen in Augenschein zu nehmen. Ich finde noch eben so viel Freude an dieser wichtigen Arbeit, als vor 42 Jahren, da ich den Canal zu bauen anfing, und ich sehe keine Barke, die ich nicht mit Vergnügen grüße. Was jährlich durch den Canal geht, reichet gewiß an den Werth von zehn Millionen Rubeln.**)» Noch im Winter desselben Jahres machte er eine abermalige Reise nach der narwischen Rhede und betrieb da den Hafenbau auf dem Eise. »Das Eis,» schrieb er, »ist so stark, daß es die Arbeiter und die Rammen trägt, deren eiserner Block 2800 russische Pfunde wiegt. Täglich wohne ich mehrere Stunden lang dieser Arbeit in der strengsten Kälte bei, und befinde mich frisch und gesund.»

Im Sommer des Jahres 1766 machte der unermüdete Mann sich von neuem auf den Weg. Erst legte er am Ladogaischen Canal einen neuen Arm und eine dreifache steinerne Schleuse an, wozu die Kaiserin eine Summe von 363000 Rubeln

---

*) Büsching, S. 521 u. f.

**) Handschr. Briefe.

Digitized by Google

auszahlen ließ. Dann ging er im Herbst wieder nach Narwa, Reval und dem baltischen Hafen und besah zum letzten Male die unter seiner Aufsicht stehenden Arbeiten. Eine Nachricht und Zeichnung von der Construkzion der Mole am baltischen Hafen, übersandte er seinem kundigen Freunde Hunrichs *) Noch wenige Wochen vor seinem Tode besuchte er den ladogaischen Canal und nahm gleichsam Abschied von seinem ältesten Freunde.

Münnich, Patron der evangelischen Gemeine zu St. Petersburg.

Mit demselben Eifer, womit er diese Canals- und Hafenarbeiten betrieb, nahm er sich auch der evangelischen Gemeine in Petersburg und vornehmlich der St. Peters-Gemeine daselbst an. **)

Münnich war von 1727 an bis zu seiner Verweisung nach Siberien Patron dieser Kirche und Gemeine gewesen. Als solcher hatte er im Jahre 1728 der Gemeine den ansehnlichen Platz verschafft, auf welchem ihre Kirche nebst den dazu gehörigen Gebäuden noch jetzt stehet. Den Plan und die Façade der Kirche hatte er eigenhändig entworfen, die Kosten größtentheils durch auswärtige Collekten zusammen gebracht, den Grundstein geleget und bey der Einweihung dem Prediger feyerlich vor dem Altare die Schlüssel überreichet. Nach seiner Zurückkunft aus seinem Verbannungsorte, übernahm er freudig das Kirchenpatronat von neuem, und schenkte zur Verbesserung des Kirchen-

*) Sie befindet sich mit den Briefen in meinen Händen.

**) Büschings Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine im russischen Reiche I. S. 36 bis 48.

Digitized by Google

gebäudes tausend Rubel. Auch nahm er sich gleich angelegentlich der Schule an, welche jetzt unter des Doctor Büschings Direkzion dabei errichtet wurde, und der er ein Kaiserliches Privilegium auswirkte, das ihr große Freiheiten versicherte. Ja, auf seinen Betrieb schenkte die Kaiserin zu Tilgung der Kirchenschulden, welche der Bau des Schulgebäudes verursacht hatte, 3000 und der Großfürst 1000 Rubel. Er selbst zahlte so lange er lebte, jährlich 300 Rubel zum Schulfonds.

Als daher das kaiserliche Justiz-Collegium der Lief- Esth- und Finnländischen Sachen, bey Gelegenheit der Widersetzlichkeit einiger Prediger, Schritte that, wodurch die nicht genug bestimmten Privilegien der evangelischen Gemeine und ihrer Prediger geschmälert zu seyn schienen, so erwachte sein ganzer Feuereifer. »Er offenbarte,» sagt Büsching, »in diesem Kirchenkriege ein so starkes Feuer, einen so standhaften Muth und einen so unverdrossenen Fleiß, daß ich mir eine lebhafte Vorstellung von seinem Betragen in seinen ehemaligen Feldzügen machen konnte.» Der dirigirende Senat, die vornehmsten Minister und selbst die Kaiserin wurden angegangen. Das irgend wagliche, wagte Münnich auch hier, und auch hier war er Sieger. Der arretirt gewesene Pastor Großkreuz ward auf der Kaiserin unmittelbaren Befehl wieder in Freyheit gesetzt, und in Begleitung fast aller lutherischen Prediger begab sich jetzt der Befreyte zu Münnich, um seinem und der Kirche Befreyer zu danken. »Wir haben,» sagte der Doctor Büsching, welcher das Wort führte, »wir haben Ew.

Digitized by Google

Erlaucht bisher als einen der größten Helden und Feldherrn unsers Jahrhunderts verehrt. Jetzt verehren wir Sie auch als einen heldenmüthigen Streiter für das Beste der Kirche Jesu und ihrer Diener. Die späte Nachwelt wird Ihre Bemühungen segnen.»

Der graue Held war so gerührt, daß ihm die hellen Thränen in die Augen traten. Vielleicht führte ihn jedoch sein Eifer in Beförderung des Wohls der Kirche in der Folge zu weit. Ein Theil der Gemeinde und mit ihr Münnich wünschte die Anstellung eines dritten Predigers, der deßfällige Beschluß wurde in einem Convent genommen, zu welchem Büsching nicht gezogen war. Durch die Hintansetzung gekränket, legte Büsching sein Amt nieder, und es entstanden Spaltungen, welche den Verfall der so gut gemeinten Anstalten zur Folge hatten. Münnich legte im Jahre 1766 das Patronat nieder.

Münnichs Nebenarbeiten und Briefwechsel.

Neben diesen Geschäften ließ Münnich auch in dem Studium der Kriegskunst nicht nach. Sein System von der Fortificazion, welches ihm den Weg in die russischen Dienste gebahnet hatte, fiel ihm wieder in die Hände, und er begann an der Verbesserung eines Werkes zu arbeiten, welches, wie er sich überzeugt hielt, in manchen Stükken Vaubans Künste übertreffen sollte.

Auch Denkwürdigkeiten seines eignen Lebens, die er schon vor Jahren zu schreiben angefangen hatte, setzte er nach der Kaiserin Wunsch jetzt mit Eifer fort. Sie würden, schrieb er, und das ließ

sich erwarten, manche unbekannte Aufschlüsse für die russische Geschichte enthalten. Schade, daß das Werk unvollendet blieb, und daß selbst die Bruchstücke für die Nachwelt verloren zu seyn scheinen. *)

Sein Wirkungskreis dehnte sich noch über die Gränzen Rußlands aus. Besonders behielt er immer sein Geburtsland, Oldenburg im Auge, und der Briefwechsel, den er unausgesetzt mit den Verwaltern seiner dortigen Güter unterhielt, nährte diese Anhänglichkeit.

Selbst von dem Leichenfelde vor Oczakow schrieb er über ökonomische Angelegenheiten an seinen Verwalter, und meldete ihm in einer Nachschrift, daß er einen erbeuteten türkischen Pelz für ihn zurück geleget habe. **) Rührend sind die Briefe, die er als Greis bald an seinen Verwalter Gans, bald an dessen Frau, bald an seinen Verwandten und Freund Hunrichs schrieb. ***) Er erinnerte sich seiner Knabenjahre und erkundigte sich nach den Gärten, wo er einst Rosen gebrochen und Johannis- und Stachelbeeren gepflücket hätte. Er gedachte seiner Jünglingszeit, wo er seinen Vater auf seinen Deichreisen begleitet, und durch eigenes Anschaun nicht nur, sondern auch durch Abschreibung des, diese Deiche betreffenden väterlichen Aufsatzes, genaue Kunde von dem oldenburgischen Deichwesen und von dessen Verbesserung erhalten hatte.

*) S. Anm. 19.

**) Nach mündlicher Erzählung.

***) Ich habe sie alle vor Augen gehabt.

Digitized by Google

hatte. Er übersandte dem damaligen verdienstvollen Deichgrafen Hunrichs eine Abschrift dieses Manuscripts mit allen dazu gehörigen Zeichnungen; und da Hunrichs es der weitern Bekanntmachung würdig fand, so ließ Münnich es zum Nutzen seines Geburtslandes und zur Ehre seines Vaters auf seine Kosten drucken. Das Werk erschien im Jahre 1767 unter dem Titel: Oldenburgischer Deichband, *) mit Hunrichs Vorrede, und Zusätzen, die den Werth des Buches um ein großes erhöhen. Aber Münnich erlebte nicht die Freude, die Schrift seines Vaters gedruckt zu sehen.

Wie sehr ihm noch das Lokal seines Vaterlandes Oldenburg gegenwärtig seyn mußte, davon zeuget auch ein ausführliches Projekt zu manchen dortigen Verbesserungen, die er für nützlich und ausführbar hielt. **) Außer einigen Vorschlägen zu besserer Erhaltung der Hunte-Deiche und der Straßen in den Grafschaften, trug er hauptsächlich auf einen zwiefachen Canalbau an, wovon der eine von Oldenburg nach Elsfleth, der andere von der Huntebrücke die Berne vorbei nach Ahlhorn und bis an den Delmefluß geleitet werden sollte. Münnich sandte dies Projekt nicht nur unmittelbar an den König von Dänemark, als damals regierenden Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, sondern auch an seinen verehrten Correspondenten Hunrichs, unter dessen hinterlassenen Handschriften

*) Leipzig bei Breitkopf 4.

**) Es ist in meinen Händen.

sich dies Denkmaal der seltensten Greises-Thätigkeit gefunden hat. Ein so kundiger Mann, wie Hunrichs, erkannte besser, wie irgend ein anderer, die mancherley physischen und politischen Hindernisse, welche der Ausführung dieser Projekte im Wege standen. »Dennoch ließe es sich« so schrieb er dem edeln Sender, »wenn hier noch, wie vordem, eine Landesherrschaft gegenwärtig wäre, unter deren Auspicien manches von den treflichen Vorschlägen nützlich ausführen. Aber jetzt ist schwerlich daran zu denken. Alles würde bei den gewöhnlichen Widersprüchen, deren Grund oder Ungrund, wegen der Entfernung von der Residenz nicht so leicht klar zu machen ist, wo nicht vereitelt, doch so lange verzögert werden, bis das Projekt wieder in Vergessenheit gerathen wäre.» Was Hunrichs voraussah, erfolgte. Die Münnichischen Verbesserungsvorschläge zogen um so weniger die Aufmerksamkeit der Dänischen Regierung auf sich, da Oldenburg schon damals der Gegenstand war, durch dessen Vertauschung die langjährige dänisch-hollsteinische Fehde getilget werden sollte. Doch dankte ihm der König Friedrich 5. in einem verbindlichen Schreiben für seine Patriotischen Bemühungen, und schenkte ihm zum Zeichen seiner Achtung die hohe Jagd bei seinen oldenburgischen Gütern.

Münnichs Sorge für seine oldenburgischen Güter und Sehnsucht nach der Heimath.

Der König wußte es, wie sehr die Verbesserung seiner Güter dem alten Manne am Herzen lag. Wo sich Gelegenheit zeigte, sie durch Käufe zu vergrößern, da unterließ er es nicht. Und was

die Verwaltung der Güter selbst betrift, da ging er oft in ein ökonomisches Detail, welches man für einen Gutsbesitzer, der nichts in der Welt, als diese Verwaltung zu besorgen hätte, mitunter zu kleinlich finden würde. Das Haus zu Neuenhuntorf mußte nach seinen Rissen verbauet werden. Auch ließ er in der Stadt Oldenburg den sogenannten Graf Christophers Hof kaufen, und keine Kosten wurden geschont, solches Haus in wohnbaren Stand zu setzen; denn Münnichs ernstliches Vorhaben war es und blieb es bis an sein Ende, nach Oldenburg zu ziehen, und in seinem Vaterlande zu sterben. In der Stadt Oldenburg wollte er wohnen, und die Frühlings- und Sommerzeit zu Neuenhuntorf zubringen. Diese Absicht äußerte er wiederholt in allen seinen Briefen. Noch ein Jahr vor seinem Tode schrieb er an die Gattin seines Verwalters, die er, obgleich er sie nicht persönlich kannte, durch Briefwechsel lieb gewonnen hatte: »Ich bewohne hier einen Palast, dessen Zimmer mit Damast ausgeschlagen und mit Gemälden gezieret sind: aber das alles verlasse ich gern, sobald ich mich nach Oldenburg werde begeben können. Denn herzlich liebe ich mein Vaterland, und mein Wunsch ist, auf meinen Gütern zu seyn. Daß auch Sie, meine Freundin, Verlangen tragen, mich alten Feldmarschall bei sich zu sehen, davon bin ich gewiß; und so Gott will, soll unser Wunsch im nächsten May erfüllet werden.«

Indeß ward er nicht laß in seinen Geschäften. Noch wenige Monate vor seinem Tode schrieb er an seinen Freund Hunrichs: »Mein

System über die Fortifikazion, die Ausfertigungen meiner Amtsgeschäfte, mein Familien- und sonstiger Briefwechsel, auch andere häusliche Angelegenheiten beschäftigen mich dergestalt, daß ich noch täglich eine große russische, eine französische und eine deutsche Canzley dirigire, in denen ich, keinen Sonn- und Festtag ausgenommen, sowohl Winters als Sommers von vier Uhr Morgens bis zum Mittage, und auch des Nachmittags einige Stunden arbeite. Die Mittagszeit, die ich in Gesellschaft guter Freunde zubringe, ist fast meine einzige Erholungszeit. Nach der Mahlzeit ruhe ich längstens eine halbe Stunde, und ist am Abend die Arbeit vollendet, dann mache ich mir eine Bewegung, gebe einige Besuche in der Stadt, oder spatziere in meinem Garten, beschneide Obstbäume und Stauden, lese auch wohl, um in der Welt nicht fremd zu werden, ein Buch, oder die Zeitung.»

Weitere Züge zu Münnichs Charakter.

Früh war ihm Schreiben ein Bedürfniß gewesen, und man sieht, es blieb ihm Bedürfniß bis ins höchste Alter. Er drückte sich mit gleicher Leichtigkeit in deutscher, französischer und russischer Sprache aus, und sein Vortrag war einfach und deutlich, dabey, was man bey Kriegern selten findet, sprachrichtig. So wie er in allen Geschäften pünktlich war, so duldete er auch im Schreiben nicht die kleinsten Fehler. *) Ordnung und Geschmack liebte er bis an sein Ende und beobachtete

*) S. Anm. 20.

sie, wie an seiner Person, so auch in seinem Hause.

Die Kunst Herzen zu gewinnen, besaß er in einem hohen Grade. Besonders suchte und wußte er den Frauenzimmern zu gefallen; und noch in seinem hohen Alter ließ er nach russischer Weise keines ungeküßt.

Vernünftige Sparsamkeit und Wohlthätigkeit gehörten zu den Haupttugenden, die er, besonders im Alter übte. »Ich habe,« schrieb er, »in meinem ganzen Leben kein Geld verspielet, verwende auch das Meine nicht an Juwelen, (wie hier leider durchgehends geschieht.) Meine Ausgabe besteht in Bauen und Bessern. Bereits seit siebenzig Jahren ist es eine meiner Lebensregeln, daß ich, so viel von mir abhängt, nicht gern einen Tag verbringe, an welchem ich nicht suche, zu Gottes Ehren, zu Erfüllung meiner Pflichten, und zu meines Nächsten und meines Hauses Besten etwas auszurichten, und wenn mir das gelinget, so empfinde ich am Abend eines solchen Tages eine wahre Freude darüber; nicht daß ich gedächte, damit etwas bei Gott zu verdienen, welches mir vergolten werden müßte, sondern allein, um meiner Pflicht ein Genüge zu thun, und in meinem Gemüthe eine wahre Freudigkeit und Ruhe zu empfinden. Damit auch die heutige Morgenstunde, in welcher ich dies Blättchen vor Tage schreibe, nicht ohne Nutzen hingehen möge, so bestimme ich einige Gaben für die arme Wittwe, die Sie mir genannt haben, und für deren Kinder. *)«

*) Handschriftliche Briefe.

Digitized by Google

So suchte der Greis durch Thätigkeit und Wohlthun den Tod zu entfernen. »Ein ehrlicher Mann lebt wohl hundert Jahre,« schrieb er an Büsching. *) Aber sein sehnlicher Wunsch zu sterben, wo er geboren ward, sollte ihm nicht gewähret werden.

In der Supplik an die Kaiserin, worin er um seine Entlassung bat, verglich er sich mit dem alten Barsillai, **) den der König David ungern entließ. »Was ist's,« sagte Barsillai dem Könige, »was ist's, was ich noch zu leben habe? Ich bin achtzig Jahre. Mein Vermögen, das Gute zu unterscheiden vom Bösen, wird schwach; meinen Gaumen kitzeln nicht mehr die Leckerbissen an der Tafel des Fürsten, mein Ohr nicht die Lieder der Sänger und Sängerinnen. Warum sollte dein Knecht meinen Herrn den König förder beschweren? Erlaube, daß er umkehre und sterbe in seiner Stadt bei seines Vaters und seiner Mutter Grabe! ***)«

Die Kaiserin verschob aber von einer Zeit zur andern ihren Entschluß, und ermunterte Münnich durch mancherlei Gnadenbezeigungen zu Fortsetzung seiner Dienste. Sie versicherte ihm, daß nichts, als die äußerste Verlegenheit, worin sie sich befände, die verschiedenen, ihm anvertrauten Direkzionen, geschickten Händen zu übertragen, sie noch von Gewährung seiner Bitte abhielte.

---

*) Büsching, S. 531.

**) Daselbst.

***) 2. Sam. 19 v. 34. u. f.

Digitized by Google

Inmittelſt ließ Catharina es nicht an Auszeichnung fehlen, und hiezu bot beſonders das prächtige Carouſel, welches ſie im Jahre 1766 in Petersburg anſtellen ließ, die ſchönſte Gelegenheit. Die Kaiſerin erneuerte hier das Bild der alten Ritterszeit, indem ſie den ruſſiſchen Adel mit Turnieren unterhielt. Die Damen des Hofes kämpften da gleich den Rittern. Alle Kämpfende waren in vier Quadrillen getheilet, deren jede eine verſchiedene Nation vorſtellte. Man ſah Sclavonier, Indianer, Römer und Türken. An der Spitze der beiden letzten Quadrillen ſtanden Gregorius Orlow und deſſen Bruder Alexis, und Kampfrichter war Münnich.

Von den milden Strahlen der Vergangenheit umleuchtet, ſtand er da auf einer Anhöhe im Mittelpunkte des Amphitheaters. *) Nach geendeten Kampfſpielen hielt er an die Ritter und Damen eine franzöſiſche Rede. »Ich,« ſo ſchloß ſie, »ich, ergraut, wie ich bin, unter dem Harniſch, ich alter Soldat von fünf und ſechzig Dienſtjahren, der älteſte Feldmarſchall Europens, ich, der ich mehr als einmal die Ehre hatte, die ruſſiſchen Heere zum Siege zu führen, ich betrachte dieſen Augenblick als einen Lohn meiner Mühen, und bin ſtolz darauf, edle Damen und Ritter! heute nicht nur der Zeuge, ſondern auch der Richter Ihrer ſchönen Thaten zu ſeyn.«

Der galante Greis überreichte hierauf der

*) S. Anm. 21.

schönen Gräfin Czernischef den ersten Preis, und bat sie zugleich, daß sie die weitere Preisvertheilung übernehmen möchte. *)

Ein Grund, warum die kluge Catharine diese Prunkaufzüge anstellte, war, um dadurch die Russen, unter denen sich Gährungen und Mißvergnügen zeigten, in etwas zu zerstreuen. Aber zugleich fühlte sie die Nothwendigkeit eines kräftigern Beruhigungsmittels. Während jenes Gepränges dachte Catharina an die Gesetzgebung. Nach allen russischen Provinzen erging der Befehl, Abgeordnete nach Moscau zu schicken, um über die, jeder Provinz zuträglichsten Gesetze zu rathschlagen. Catharina ging selbst nach Moscau, saß unter den Deputirten und ließ ihnen die Instrukzion vorlesen, die sie selbst entworfen hatte. In diesem schönsten Augenblicke ihrer Regierung dachte sie an Münnich. Sie gab seinem Sohne eine Abschrift ihrer Instrukzion, und trug ihm auf, sie dem Vater zu schicken. Den Auftrag begleitete sie mit den lebhaftesten Äußerungen ihres Wohlwollens für den verdienten Greis. **)

1767. Münnichs Tod.

Der Kaiserin Geschenk traf Münnich auf dem Sterbebette. Ein Fieber mit Schwindel und heftigem Seitenstechen hatte ihn ergriffen. Doch schien sich die Krankheit nach einem vierzehntägigen Lager brechen zu wollen. Man erfreute jetzt den Kranken mit jenem kaiserlichen Geschenke, und

*) Vie de Cathar. 2.

**) Handschriftliche Briefe.

Digitized by Google

er wähnte sich genesen. In zwei Briefen, die er vier Tage vor seinem Tode an seinen oldenburgischen Freund erließ und selbst mit zitternder Hand unterschrieb, meldete er diese seine Hoffnung, und seine Freude über jenes Merkmaal der kaiserlichen Huld. Die Besserung dauerte kurz. Zwar war die Krankheit gewichen, aber mit ihr zugleich die Lebenskraft. Mit großer Ergebung sah er seiner Auflösung entgegen. Traurig standen um des Sterbenden Lager seine Angehörigen, neben ihnen seine Bediente, seine Untergebene, seine Freunde aus mancherlei Nazionen, deren Abgeordnete sie zu seyn schienen, um die Empfindungen über den Verlust eines Mannes an den Tag zu legen, welcher Europa angehörte. *) Münnich entschlief am 16. October 1767. Er hatte sein Alter auf 84 Jahre 5 Monate und 6 Tage gebracht. Des Verstorbenen Wunsch, in seinem oldenburgischen Erbbegräbnisse zu Neuenhuntorf seine beständige Ruhestätte zu finden, blieb unerfüllt. Die Leiche ward erst in der St. Peterskirche zu Petersburg beigesetzet, und in der Folge nach Liefland auf das Münnichische Gut Lunia, nicht weit von Dörpat, geführt, wo sie jetzt ruhet. **)

Nachkommen.

Seine trefliche Gemahlin überlebte ihn. Ihn überlebten 4 Kinder, ein Sohn und drei Töchter, die ihm seine erste Gemahlin, eine geborne von Witzleben, ***) geschenket hatte. Mehrere Enkel

*) Vie de Catharina 2.

**) S. Anm. 22.

***) Von deren Familie s. Hempel, S. 37.

und Urenkel erheiterten die letzten Tage ihres grauen Ahnherrn. *)

Schluß-Charakteristik Münnichs.

Auch ohne weitere Charakteristik wird das Bild des Mannes, den ich darzustellen suchte, dem Geiste des Lesers vorschweben.

Ächtes Talent, durch Wissenschaft gebildet, war die feste Grundlage seiner Größe. Unbegränzter Ehrgeiz und seltene Thätigkeit, waren die Hebel, die ihn schnell zu der Höhe schwangen, die er erreichte. Er verließ sie, weil man seine Grundsätze verließ. Mit Ehren kehrte er zurück, da diese Grundsätze herrschender waren, wie je. Die Wohlfahrt des Staats, dem er sich gewidmet hatte, stand gleich einer Feuersäule vor seinem unverwandten Blicke. Wie alle große Männer, that er, was er auch unternahm, mit Leidenschaft. Gern führte er Paulus Worte im Munde: »eifern ist gut, wenn es immerdar geschieht wegen des Guten. **)« Traten ihm Hindernisse in den Weg, so durchbrach die Heftigkeit, mit welcher er sie zu überwinden strebte, zu Zeiten die Schranken der Mäßigung. Aber er wußte dann, daß nur durch solche Stürme die Sache gefördert und ihr Erfolg gesichert werden könne. Vielleicht riß ihn diese Heftigkeit mitunter zu einseitigen Ansichten hin. Vielleicht überschritt die dem Manne vom Verdienst so anständige Selbstschätzung zu Zeiten ihre Gränzen, und artete in Ruhmredigkeit aus.

---

*) S. die Stammtafel.

**) Gal. 4. v. 18.

Digitized by Google

Zu kleinigkeitsüchtig, sagt man auch, und zu vielfordernd war er in Nebendingen. *) Aber nur dann, wenn, wie bei ihm, der Blick ins Kleine mit dem großen Blick in's Ganze zusammenstrahlt, nur dann gestaltet man Staaten, leitet man Ströme, vereinet man Meere. Nichts ist klein für den großen Mann, nichts unwichtig, wenn es das gemeine Wohl betrift. So lange der Roßschweif den russischen Fahnen weichet, **) so lange ein Fahrzeug den Ladoga hinab gleitet, wird Münnichs Name blühen, und treflich würdigte Catharina 2. sein Verdienst, da sie sagte: Ist gleich Münnich nicht ein Sohn; so ist er doch ein Vater des russischen Reichs.

*) S. Anm. 23.
**) S. Anm. 24.
***) Büsching, S. 535.

Anmerkungen.

17.

Daß dies geschehen, hat mir ein naher Verwandter Münnichs versichert.

18.

Wenn es in der Vie de Catharine 2. heißt: Münnich obtint le gouvernement de l'Esthonie et de la Livonie, so ist dies wohl ein Irrthum, der daher entstand, weil ihn seine Geschäfte oft in diese Gegend riefen. Und so träfe dann auch der Zusatz nicht ganz: Catharine, qui l'avoit d'abord ecouté avec interêt, ne voulut peut-être alors que se delivrer d'un veillard, dont l'ambition sembloit croitre avec l'age et la fatiguer sans cesse de ses projets et de ses consei's Es trift um so weniger, da Münnich oft um seine Entlassung bat, und die Kaiserin ihn von einer Zeit zur andern mit neuen Aufträgen zu halten wußte.

19.

Münnichs Enkel, der Geheimerath von Münnich, schrieb, daß nichts davon zu finden sei. Wahrscheinlich sind die vorgefundenen Manuscripte alle in das Cabinetsarchiv geliefert!

20.

Im Jahre 1765 schrieb er an Büsching, er möchte ihm doch zu gute halten, daß er, ein alter Soldat, es wage, ihn, einen Gelehrten zu erinnern, daß man das Wort fonds auch in der einfachen Zahl also, und nicht fond schreiben müsse.

Büschings Magaz. III, S. 391.

21.

Ein Dichter würde ihn vergleichen mit einer blätterlosen Eiche des heiligen Haines, an der die Spolien der überwundenen Völker aufgehangen waren.

22.

Es ist ein Irrthum von Büsching, wenn er (Magazin III, S. 531.) berichtet, der Leichnam sei aus Petersburg nach Neuenhuntorf in der Grafschaft Oldenburg gebracht, und in sein da-

Digitized by Google

ſiges Erbbegräbniß beigeſetzt worden. Das war des Lebenden Wille. Aber Münnich ruhet zu Lunia in Liefland.

Viele der Büſchingſchen Nachrichten ſind aus einer 1767 zu Lübeck in 4to herausgekommenen kleinen Schrift geſchöpfet, die den Titel hat: »Zum Andenken Sr. Erlauchten des Grafen Burch. Chr. von Münnich u. ſ. w.« Sie enthält die Reden, welche erſt in des Verſtorbenen Hauſe, und dann in der Petri, kirche bei deſſen Sarge gehalten ſind. Die letzte Rede enthält kurze Perſonalien des Grafen, und handelt über den Text aus der Offenbar. Joh. (XIV, 13.) den er ſich ſelbſt gewählet hatte: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit.« Die Beifügung der folgenden Worte des Textes: »ihre Werke folgen ihnen nach,« verſtattete ſeine Beſcheidenheit nicht, ſagt der Redner.

Angehängt ſind zwei Gedichte, und zwar das letzte von dem, als Dichter bekannten Willamow, der damals Inſpector der Petersſchule war. Da es nicht in dem erſten Bande der Willamowſchen Gedichte ſtehet, und ein zweiter nicht herausgekommen iſt, ſo mögen die erſten beſſern Strophen hier ſtehen:

Der Held, vor dem das ſtolze Stambul bebte,
Da ſeine Kriegspoſaune klang,
Und über deſſen Heer des Sieges Fittig ſchwebte,
Als er durch jene Wüſten drang,

(Wo einſt ein Heer, das Noth und Mangel drängte,
Zu des Darius Schimpf erblich:)
Der ehrne Thore da der feſten Städte ſprengte,
Dem Berg und Strohm und Schanze wich;

Der dir, Auguſt, die Krone der Sarmaten
Auf Annens Wink durch's Schwert erwarb;
Der Held, der ſatt von Ruhm, gekrönt mit großen Thaten
Als Greis — und doch zu früh noch ſtarb,

Der ſei von uns mit frommem Schmerz beweinet, u. ſ. w.

23.

»Son defaut capital étoit, d'être trop minutieux, trop exigeant dans les petites choses.«

Vie de Cathar. II. Vol. I, p. 158.

Digitized by Google

24.

Die dritte Abtheilung der genievollen »Betrachtungen über die Kriegskunst,« erschien, seit diese Biographie vollendet war. Der Verfasser verzeihe, daß ich hier seine Gedanken über Münnich beifüge:

»Höchst merkwürdig in der russischen Kriegsgeschichte ist der Feldmatschall Münnich, ein Genie in der Kriegführerkunst, der im Gefühle seiner Kraft, sogenannte Regeln und Grundsätze verletzend, zum Glücke sagen durfte: was vermagst du? Doch gründete Münnich die Hintansetzung vorgeschriebener Klugheit auf höhere Einsicht; er dachte richtig über sein Handwerk, und war eben so persönlich tapfer, als mit wahrsagender Ahndung oft tollkühn in seinen Wagstücken. Münnich war der Vater der Vierecke gegen die Türken; er stellte sich in gar keine andre Ordnung, als in diese, und marschirte auch nicht anders, wo nur die geringste Möglichkeit dazu vorhanden. Seit Münnichs Zeit haben die spanischen Reiter und die Vierecke, mehr als beyde, der Türken eigne Insubordination, sie da geschlagen, wo sie geschlagen sind. Münnichs Krieg gab dem Schrecken der Türken vor den Russen, welcher bis auf den heutigen Tag fortlebt, die Entstehung. Ein andrer Deutscher baute in der Folge weiter auf Münnichs System: es war der General Bauer.«

S. 32 u. f. 123

v. Halem.

Digitized by Google

Bur

gebo
Okt
Dar
creti
von
(M
Elec
witt

Ernst, Graf von Münnich, Russisch Kaiserlich. wirklicher Geheimerrath u. Ritter, geboren 1707 den 30. Decemb. Gemahlin Anna Dorothea, Freyin von Mengden.

Soph
geb 17
Gemah
mann

Jos. Gottlieb. Cürassier-Rittmeister, gebor. 1740 d. 9. Mai. Gemahlin eine v. Vitinghof.

Anna Ulrica geb. 1741 den 4. Mai. Gemahl, d. Geh. Rath v. Vitinghof.

Ernst, geb. 1744 den 6. Nov. Capt. und Adjutant.

Dorothea, geb. 1746 den 9. Jan. Gemahlin des Hofgerichts-Assessors von Berg.

Burchar
Christop
gebor. 17
den 1. J

Digitized by Google

III.

Fiesko.

Vorerinnerung.

Bei der folgenden Bearbeitung der Geschichte des Grafen Fiesko muß ihr Verfasser dem Leser sagen, daß sie lange vorher vollendet war, ehe uns Herr von Archenholz die seinige gab, und weit eher als diese erschienen seyn würde, wenn nicht gewisse Umstände ihre Herausgabe aufgehalten und verhindert hätten.

Nach genauer Prüfung aller Quellen und Hülfsmittel, deren der Verfasser sich bemächtigen konnte, hat er dabei Foglietta und Bonfadio ganz allein, ohne Zusatz oder Einmischung aus andern Schriftstellern, zum Grunde gelegt. Es wäre sehr leicht gewesen, die Erzählung aus Adriani und De Thou theils vollständiger zu geben, theils in anderer Gestalt: aber es schien bedenklich. Adriani ist offenbar bloß Kompilator; und De Thou, der ganze Stellen aus Foglietta und Bonfadio, ohne sie zu nennen, wörtlich ausschreibt, scheint dadurch in seiner Erzählung von dem Übrigen zu verlieren. Mailly schreibt wieder Adriani und De Thou, ebenfalls, ohne sie zu nennen, aus.

Bizarro erzählt nicht selbst; er erkennt Foglietta als den vollgültigsten Gewährsmann und schaltet bloß dessen Erzählung ein. Gewiß eine Autorität mehr, keinem Andern als Bonfadio und Foglietta zu folgen!

Digitized by Google

Sigonius und der ungenannte Verfasser einer Geschichte des Grafen (Conjuration du comte Jean Louis de Fiesque à Cologne 1665. 12) sind beide partheiisch. Jener ist ein enthusiastischer Verehrer des Admirals, so, daß er sogar sein unedles Betragen nach dem Amnestievertrage verschweigt: der Anonym spricht eingenommen für den Grafen, gegen die vermeyntlichen Verläumdungen des Hauses Doria. Keinem von beyden kann man ohne Einschränkung trauen. Foglietta und Bonfadio suchen nicht zu verschönern, wie der Ungenannte, aber auch nicht zu entstellen, wie Sigonius; sie reden mit Ehrerbietung, ja sogar mit Vorliebe, vom Admiral; aber sie unterdrücken nicht sein unedles Betragen nach dem Vertrage an der Porta dell' Arco. Alles vereinigt sich dafür, daß man sie für unpartheiischere Zeugen anerkennen muß, als Sigonius und den Ungenannten, die ohnehin nicht als Quellen gelten können, sondern Einheimischen nachstehn müssen.

Auf der Geschichte der Verschwörungsnacht, vorzüglich auf der von der Katastrophe selbst, liegt viel Dunkelheit und Widerspruch zwischen Foglietta, Bonfadio, Adriani und De Thou. Jene ganz zu erhellen, diese Widersprüche ganz zu heben, ist unmöglich. Adriani hat schon bemerkt, daß Foglietta und Bonfadio nicht ganz übereinstimmen, und beide zu vereinigen gesucht, doch wie es scheint nicht allzuglücklich. Mailly folgt ganz De Thou, der sich doch mit Foglietta und Bonfadio schlechterdings nicht vereinigen läßt. Vielleicht ist es am sichersten, blos Bonfadio zu folgen, dessen Erzählung die meiste Haltung hat.

Nach Mailly hätte Verrina erst Ermordung des Doria beym Hochamte vorgeschlagen, Fiesko aber den Antrag aus Ehrfurcht gegen die Heiligkeit des Orts und der Ceremonie verworfen. Alsdenn hätte Verrina auf Vollziehung im Pallaste des Grafen angetragen; aber auch diesen Vorschlag hätte Fiesko verworfen, weil er nicht Meuchelmörder habe seyn wollen.

Allerdings erscheint hier Fiesko edler: schade nur, daß weder Bonfadio noch Foglietta beystimmen! Jener erzählt vielmehr ausdrücklich das Gegentheil. Ihm müßte man folgen, wenn auch Mailly wirklich andere Autorität hätte; denn seine Erzählung paßt vollkommen zu allem Übrigen, was man von dem verstellungsvollen, hämischen Charakter

ter des Grafen gewiß weiß. Sonſt würde man ihn ſchöner ſchildern als er war; das Gemählde würde gefälliger, aber nicht Wahrheit, ſondern Ideal.

In der Geſchichte der Verſchwörung des Grafen Fieſko, beſonders in den Begebenheiten jener Nacht, die ſein Schickſal entſchied, iſt dem Verfaſſer mehr als ein Umſtand dunkel geblieben.

Wie? wenn Verrätherey in der Sache wäre? Verrätherey vom Verrina? Mehr als ein Umſtand führt auf dieſe Vermuthung. Verrina war ein Feind des Adels, und er ſollte aufrichtig gewünſcht haben, einen Nobile zum Herzog zu erheben? Vielleicht wollte er nur den jungen feurigen Fieſko vorſchieben. Warum dringt er ſo ſehr in ihn, ſich der Gunſt des Volks zu verſichern? Er mußte doch aus der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt wiſſen, wie wenig ein Nobile darauf rechnen konnte. Doria nur machte eine Ausnahme: ſollte gegen den eine Revolution möglich ſeyn, ſo mußte ſie zum Vortheile eines Mannes aus der Klaſſe der Popolari geſchehen: und vielleicht rechnete Verrina darauf. So lange in der Ausführungsnacht auf die Beiſtimmung des Volkes zu rechnen war, blieb er thätig und warm. Als dieſes ſich nicht ſo erklärte, wie er es dem Grafen verſprochen hatte, als es auf den lockenden Ruf von Freiheit nicht ſo feurig einſtimmte, dann erſcheint er unthätig und ſegelt davon. Vielleicht war es ein verdecktes Spiel, bei dem er nichts wagte, aber viel gewinnen konnte. Im Hafen war er Fieſko's ungetrennter Begleiter; niemand war dabey, als Fieſko umkam: Verrina konnte alſo den Tod des Grafen ſo lange verſchweigen, als die Neugier und Beſorgniſſe der Mitverſchworenen es erlaubte. Er verſchwieg ihn auch; und als er ſah, daß auf den Zutritt des Volks nicht mehr zu rechnen war, ließ er den ſchwachen Bruder des Ertrunkenen allein, und rettete ſich. — Kaum erſcheint ein Strahl von Hoffnung durch die Beſitznehmung von Montoglio, ſo erſcheint auch Verrina wieder. Ob aus Zuneigung gegen das Haus Fieſko? — ſchwerlich! Der ganze Zuſammenhang der Geſchichte zeigt ihn keinesweges als einen Mann, dem man es zutrauen könnte, ſtandhafter Freund geſunkener Größe geblieben zu ſeyn.

Es giebt Geschlechter, in welchen Wunsch und Talent zu herrschen Vorrecht und Erbtheil des Hauses zu seyn scheinen; so daß Größe die Regel, Mittelmäßigkeit die Ausnahme wird. Solche Geschlechter waren in Genua die Häuser Doria und Fiesko.

Nach einer unverbürgten Überlieferung wäre das Letztere deutschen Ursprungs. Jedes Volk hat seine Fabelzeit: die Familie Fiesko hat die ihrige auch. In der wahren Geschichte erscheint sie frühzeitig reich, mächtig und mit Vergrößerung rastlos beschäftigt. Immer höher zu steigen, bis zur Herrschaft über Genua, scheint frühzeitig ihr Familienplan geworden, und lange geblieben zu seyn, so wenig auch die Umstände der Ausführung günstig waren.

Wie im alten Rom kämpften in Genua der Adel und das Volk einen langen hartnäckigen Kampf. Jener hätte vielleicht siegen können: allein er schwächte sich selbst durch Zwietracht unter seinen ersten Häusern. Die zweyte Volksklasse, die Klasse der Popolari, gewann dadurch die Oberhand, und behauptete sie Jahrhunderte lang unter mannichfaltigen Stürmen. Es wurde zum Gebrauch, daß kein Nobile die höchste Würde in der Republik erlangen konnte: die Popolari betrachteten sie als ihr Eigenthum, und verfochten dieses Eigenthum mit dem Schwerd in der Hand. Während des ersten Flors und der ersten Fehden des Adels schien das Haus Fiesko mehr als einmahl seinem Ziele näher zu rücken. Karl Fies-

ko und Kaſpar Grimaldi entriſſen dem Hauſe Doria die Herrſchaft, und brachten ſie auf das ihrige. Doch kaum errungen, ging ſie wegen Übermacht der Gibellinen, ſchon wieder verloren Kurz war der Beſitz und nur unvollkommen, denn er war getheilt; der Ehrgeiz aber fühlt ſich arm, wenn er theilen ſoll.

Uneinigkeit hatte die Größe des Adels untergraben, wie ein morſches Gebäude; und auf ihren Trümmern erhob ſich die Klaſſe der Popolari. Der Adel wurde von der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen und verbannt. Dieſes gemeinſchaftliche Schickſal des Adels traf auch das Haus Fieſko. Ziemlich lange verſchwindet es gleichſam aus der Geſchichte; oder es erſcheint nur in ſchwachen fruchtloſen Verſuchen, ſich wieder aufzurichten.

Ähnliche Leidenſchaften hatten ähnliche Folgen. Neid und Vergrößerungsſucht trennten und ſchwächten auch die mächtigen Geſchlechter aus der zweyten Volksklaſſe, die Häuſer Boccanegra, Guarco, Montalto, Adorno und Fregoſo. Unter den mannichfaltigen Verwirrungen, die daher entſtanden, war es natürlich, daß der Adel ſeinen Vortheil abzulauſchen ſuchte. Kam auch zuweilen eine Periode, wo die Nobili, niedergeſchlagen durch ihren Verluſt, nur auf Handel und Bereicherung dachten, oder zu denken ſchienen, ſo verloren ſie doch ihren großen Zweck nie aus dem Geſicht. Zu ſchwach zu offenbarer Gewalt, traten ſie nur ſelten auf den Schauplatz; meiſtens ſpielten ſie ihr Spiel hinter dem Vorhange verborgen. Uneinigkeit zwiſchen jenen herrſch-

süchtigen Häusern zu unterhalten, die Schwächern mit Geld und Mannschaft zu unterstützen, den Verwiesenen eine Freystadt und den Unzufriedenen einen Aufenthalt zu gönnen; das schien fast ein System geworden zu seyn, dem nur die Verschiedenheit der Umstände verschiedene Gestalten gab. Und dieses war auch, wie es scheint, vorzüglich Familiensystem des Hauses Fiesko. Immer beruhte viel oder das meiste auf seinem Beytritt: mehr als einmahl ward es eine Mittelmacht zwischen dem Despotismus der Aristokraten und der Ungebundenheit der niedern Volksklassen. Sein Ehrgeiz konnte zufrieden seyn; aber ihm fehlte der Glanz der höchsten Würde, und es hatte nie genug.

Genua, das die Herrschaft eines Bürgers scheute, unterwarf sich einem Monarchen, dem Könige von Frankreich. Man sollte glauben, diese Unterwerfung, ein Werk des Hauses Adorno, müßte dem Hause Fiesko mißfallen haben: sein ganzer Plan schien dadurch auf immer vereitelt zu seyn. Gleichwohl ließen die Fieschi die Veränderung ohne den geringsten Gegenversuch geschehen: war doch nun den mächtigen Geschlechtern der zweyten Volksklasse die Herrschaft aus den Händen gewunden!

In Genua glich die Ruhe einem fremden Gast, der selten kömmt, und bald wieder verschwindet. Mehr als einmahl wurde die Hoheit der Krone Frankreich von den Faktionen der übermächtigen Guarchi und Montalti, oft sehr empfindlich verletzt. Mit Wärme sprach dage-

gen der Adel, aber es zu hindern, war er zu schwach. Zuletzt rissen sich jene Faktionen ganz von Frankreich los, und übergaben Genua dem Marchese von Montferrat.

Die ganze Parthei der Guelfen, am meisten aber das Haus Fiesko, mißbilligte jene Losreißung und diese Unterwerfung. Beyde waren auch von keiner Dauer: dem Marchese wurde sehr bald der Gehorsam wieder aufgesagt.

Indessen für das Haus Fiesko war dabey kein Gewinn: denn es wurde zugleich festgesetzt, daß künftig der Doge blos aus der zweyten Volksklasse gewählt und ein Freund der Gibellinen seyn sollte.

Auf eine kurze Stille folgte wieder ein heftiger Sturm; die sogenannte mittlere Fehde. In dieser wüthigen Fehde nahmen die Fieschi wie die Doria keine Parthey. Sie bemühten sich bloß Frieden zu stiften, und eine feste Verfassung zu gründen. Als aber die Parteywuth ihr Bemühen fruchtlos machte; als sie weder für die Beruhigung des Vaterlandes, noch für sich selbst etwas mit Nachdruck auszurichten vermochten: wählten sie lieber unthätige Ruhe auf ihren Landsitzen, als fruchtlosen Aufenthalt in einer Stadt, die das Spiel rastloser Leidenschaften geworden war.

Während ihrer Entfernung übergab der Doge Thomas Fregoso, mit aller seiner Macht zu schwach gegen das Drängen der Faktionen, seine Vaterstadt an Mayland; und die Fieschi

sahen dieser Veränderung eben so gleichgültig zu wie den bisherigen Stürmen.

Brausköpfe, wie die Häupter der Faktionen in Genua, und ein Fürst voll Herrschbegierde, Argwohn und Launen wie der Herzog von Mayland, Philipp-Maria, konnten sich nicht lange vertragen. Wenig Jahre verflossen, so wurde ihm der Gehorsam aufgekündigt, und Thomas Fregoso schwang sich wieder zur höchsten Würde empor.

Unter ihm, oder vorzüglich durch diesen Mann voll Geist und Kraft war das Haus Fregoso größer als jemahls geworden; die Familie Adorno ausgenommen, standen die andern in Schatten. Alle fühlten das mit Unzufriedenheit und Scheelsucht: am meisten aber die Fieschi. Vorzüglich fand sich Johann Anton Fiesko dadurch beleidigt, daß eine Admiralstelle, die er gewünscht hatte, an den jüngsten Fregoso gegeben wurde. Mißvergnügen trieb ihn aus der Stadt, zu einer Unternehmung, die er mit mayländischer Hülfe auszuführen suchte. Sein Unternehmen mißlang; und aller Vortheil, den er davon trug, war eine Stelle in dem Ausschuß von Achten, der nach der Resignation des Dogen aus beyden Klassen zur Staatsverwaltung gewählt wurde. Er suchte deswegen, nach der kurzen Dauer jener Verfassung, einen andern Weg, Unterstützung des Königs Alfons von Neapel, eines erklärten Gegners des Hauses Fregoso. Vielleicht wäre es ihm auf diesem Wege gelungen: aber Alfons starb während der Belagerung

der Stadt, und mit seinem Tode fiel der Plan Johann Antons und seines Hauses.

Die französische Schutzherrschaft, unter welche der Doge Pietro Fregoso die Republik aufs neue zurückgebracht hatte, wurde den Fregosi und Adorni lästig, weil sie ihren ehrsüchtigen Absichten im Wege stand; die untern Volksklassen fanden sie unleidlich, weil sie den Adel zu sehr zu begünstigen schien; Francesko Sforza in Mayland sah sie eben so ungern in seiner Nachbarschaft. Pietro Fregoso, von den Franzosen zurückgesetzt und beleidigt, nützte das alles, um eine der wichtigsten Veranderungen vorzubereiten. Sein Nachfolger der Erzbischof Paul Fregoso, der bloß seinen Leidenschaften den Zügel ließ, beförderte eben dadurch, ohne es zu wollen, diese Revolution zum Glück von Genua. Einer der besten und größten Fürsten Francesko Sforza, verstand die Kunst, die Häupter der Faktionen für sich zu gewinnen. Selbst Ogetto Fiesko, damals das Haupt seiner Familie, sonst sein hartnäckiger Gegner, verwandelte sich in einen seiner eifrigsten Anhänger, und führte Sforza's General in Genua als Sieger ein. Ihm gebührt das Verdienst, seiner Vaterstadt einen Beherrscher zugeführt zu haben, unter welchem der Geist der Faktionen einschlummerte, und die goldne Zeit der Republik verschönert zurückgekehrt zu seyn schien.

Galeazzo Sforza, eines solchen Vorgängers unwürdig, starb den Tod der Tyrannen durch Dolchstiche von Verschwornen. In der allgemei-

Digitized by Google

nen Verwirrung, die nach seiner Ermordung entstand, glaubte das Haus Fiesko einen Schauplatz zu sehen, auf dem es mehr als Zuschauer seyn könnte. Georg Fiesko überraschte bey Nacht die Stadt, und rufte Freyheit. Doch seine Aufforderung fand kein Gehör; denn tief lag das Mistrauen der mittlern und niedern Volksklassen gegen den Adel. Es war eigentlich ein doppelter Plan, der jetzt scheiterte; Genua von der mayländischen Bedrückung zu befreyen, und das Haus Fiesko zu heben: Oggetto faßte den Plan in beyden Absichten auf. Nach mannichfaltigen Schicksalen schien ihm die höchste Würde nicht entgehen zu können. Auch dießmahl verschwand die Aussicht wieder, die nur noch wenig Schritte von ihm zu liegen schien. Der alte Haß der mittlern und niedern Volksklassen gegen den Adel war zu tief eingewurzelt, die Parthey des Hauses Fregoso dennoch zu mächtig: er mußte nachstehen, und die Dogewürde an Baptista Fregoso überlassen.

Baptista, der sie verdiente, genoß sie nicht lange: sein eigener Oheim verdrängte ihn. Paul Fregoso, der Würde nach Kardinal, von Charakter ein Borgia, drückte Genua mit Tyrannendruck. Die Folge davon war, wie schon so oft, ein Bund der Bedrückten gegen den Bedrükker; Augustin und Johann Adorno verbanden sich mit seinem Neffen wider ihn. Die beyden Fieschi, Oggetto und sein Bruder Aloysius schlossen sich an sie gegen die Versicherung, daß sie die Absichten des Hauses Fiesko auf

die Dogewürde befördern wollten. Genua wurde von seinem Tyrannen befreit und das Meiste dabei hatten die Fieschi gethan. Aber nun traten die Adorni von ihrem Versprechen zurück, und verhinderten vielmehr die Erhöhung des Hauses Fiesko.

Nach einer kurzen demokratischen Administration unter zwölf Censoren erkannte Genua von neuem mayländische Oberherrschaft. Das Haus Fiesko mogte sich von dieser Veränderung viel versprochen haben; auch hier kamen ihm wieder die Adorni zuvor; eine unbestimmte Reservation seiner alten Rechte und Freyheiten war alles, was es erhielt.

Günstiger wurden ihm die Umstände, als Genua, beynahe mit einstimmigem Wunsch unter französische Schutzherrschaft zurückkehrte. Johann Aloysius Fiesko wurde, bis zur Ankunft eines Vicekönigs zum obersten Aufseher in der Stadt, und nachher zum Statthalter von der östlichen Küste ernannt. Ludwig XII. schätzte ihn und sein Haus; unter dem Einfluß der Gunst des Monarchen gewann es immer mehr Mitwirkung an den Geschäften. Man könnte sagen: die besseren Zeiten der Republik waren auch die besten für das Haus Fiesko. Doch in einem Schauspiele aus der Feenwelt wechselt die Scene kaum so oft und schnell, als sie in Genua verschiedene Gestalten annahm. Immer unzufrieden, auch unter einer gelinden Schutzherrschaft eines Ludwigs XII. riß sich die Volksparthey abermals von Frankreich los. Johann Aloysius Fiesko

verlor bey dieser Revolution seine Besitzungen an der östlichen Küste. Ludwig XII. mußte alle Kraft aufbieten, um Genua wieder zu erobern: und nun sprach und that er nicht mehr als freundlicher Schutzherr, sondern als strenger Gebieter So viel Ernst war den Popolari in Genua eine ungewohnte Last: sie suchten sie abzuwerfen. Eine unglückliche Schlacht hatte Ludwigs Macht in Italien geschwächt: sie nützten diese Schwäche, setzten sich, wie sie's nannten in Freiheit, und Johann Fregoso ward zum Doge gewählt. Auch in diesem Sturme blieb die Anhänglichkeit des Hauses Fiesko an die Krone Frankreich unerschüttert.

Durch eine neue, unerwartete Revolution ward Ottaviano Fregoso was so lange und oft das Ziel der Ehrsucht der genuesischen Großen gewesen war, Doge von Genua. Vielleicht hätt' er noch mehr, vielleicht hätt' er unabhängiger Herr von Genua werden können. Er besaß in dem festen Schlosse am Faro gleichsam ein Pfand der Herrschaft; die Häuser Fiesko und Adorno waren gegen ihn zu schwach; Frankreich selbst scheute ihn. Und doch nützte er seinen Vortheil nicht, weil er ihn mit Blut hätte behaupten müssen: die Ruhe seiner Vaterstadt war ihm lieber. Er ließ jene Festung schleifen, die ihm und seinem Hause die Herrschaft zu versichern schien, übergab die Republik an Ludwigs XII. Nachfolger, und begnügte sich mit der königlichen Statthalterschaft.

Die schöne Ruhe, die Genua unter ihm genoß, wurde nur zu bald wieder durch eine Revo-

Digitized by Google

lution gestört, deren Grund weniger als bisher in der Republik innerlichen Verhältnissen, weit mehr ausser ihr in der damahligen politischen Lage Europens aufgesucht werden muß. Unmerklich hatte sich ihr Umkreis von Wichtigkeit für andere Mächte beträchtlich erweitert. Karl V. und Franz I. beyde fanden sie zu vortheilhaft zur Beförderung ihrer Absichten, besonders auf Mayland, als daß sie nicht ihren Besitz hätten wünschen sollen. Jener erhielt ihn hauptsächlich durch Hülfe Antoniotto's Adorno, der dafür die Statthalterschaft zur Belohnung bekam.

Genua zu verlieren, war ein Verlust den Franz nicht so leicht verschmerzen konnte. Kaum hatte ihm der Vertrag zu Madrid die Freyheit wiedergegeben, so schloß er in seine Entwürfe gegen den Kayser den Plan auf Genua mit ein. In dieser Lage der Sachen waren die mächtigen Familien in Genua zwischen dem Kayser und Frankreich getheilt. An jenen hatte sich schon längst das Haus Adorno angeschlossen; an dieses, die Häuser Doria und Fregoso. Unter den Fieschi herrschte verschiedenes Interesse: einige glaubten ihren Vortheil auf dieser, einige auf jener Seite zu finden: ihre Schritte schienen blos Folge von persönlichen Rücksichten, nicht von Familiensystem gewesen zu seyn.

Andreas Doria gewann im Hafen Delfino einen ausgezeichneten Sieg: Cäsar Fregoso, der zuerst als Sieger in die Stadt eingedrungen war, entsagte seinem Vortheile zum Besten der Krone Frankreich und der Republik: durch beydes

wurde Franz wieder Herr von Genua. Auf die Lage des Hauses Fiesko, dessen bey dieser Veränderung gar nicht gedacht wird, scheint sie keinen besondern Einfluß gehabt zu haben.

Sie währte nicht lange: eben derjenige, dessen Werk sie war, zerstörte wieder sein Werk. Andreas Doria glaubte sehr gegründete Ursachen zur Unzufriedenheit über den König von Frankreich zu haben; theils weil Franz die Bedingungen der Überlassung nicht erfüllte, theils wegen persönlicher Beleidigungen. In dieser Stimmung ließ er sich sehr leicht gewinnen, daß er die Franzosen aus der Stadt verdrängte, und gegen Versicherung der Unabhängigkeit, Genua dem Kayser als Schutzherrn übergab.

Jahrhunderte lang hatte der Dämon der Faktionen feindselig und verheerend in Genua geherrscht. Immer hatte der Adel über die Ungebundenheit des Volks geklagt, das Volk über den Druck des stolzen Adels gemurrt; und immer hatten reiche, mächtige Familien über andere hinaufgestrebt.

Unter diesem beständigen Zusammenstoßen und Drängen von Herrschbegierde, Freyheitsliebe und Vergrößerungssucht hatte Genua alle Schrecknisse der Bürgerkriege erfahren. Mehr als einmal waren innerhalb der Mauern der Stadt blutige Gefechte geliefert, Kirchen, Palläste und Häuser gestürmt, geschleift, eingeäschert, und ihre Gärten verödet worden; die Sitten waren verwildert, der Handel verblüht, ihre Achtung bey den Ausländern gesunken. Hob sich auch die Republik unter

der Administration edeldenkender Bürger, oder unter gelinder ausländischer Oberherrschaft, so sank sie doch nur zu bald in Verwirrung und Schwäche zurück. Immer blieb, was man vorzüglich als die Quelle des Übels ansah, Mangel an Bestimmtheit der Verhältnisse zwischen den verschiedenen Volksklassen. Patrioten von Einsicht und Biedersinn hatten es vielfältig versucht diese Quelle zu verstopfen, oder wenigstens unschädlicher zu machen: jeder Versuch hatte nur unvollkommen und auf kurze Zeit gewürkt.

Es giebt Männer, die bestimmt zu seyn scheinen, Schöpfer von Begebenheiten zum Glück von Vielen zu werden: weit umfassend im Entwurf, in der Ausführung fest; durch Glück und Widerwärtigkeiten geprüft; belehrt durch Erfahrung; geübt im Finden und Benützen des günstigen Augenblicks; voll ächten Gefühls für Andere, und bereit zu helfen wo Hülfe nöthig ist. Ein solcher Mann war Andreas Doria.

Durch ihn erhielt Genua eine Verfassung die im Wesentlichen noch jetzt besteht: Befugniß des Volks, der Republik ein Oberhaupt zu geben; Vorrecht des Adels, aus einer bestimmten Anzahl von Familien die höchste Stelle und die wichtigsten Ämter im Staate zu besetzen; Vereinigung und Bestimmtheit zwischen den verschiedenen Volksklassen in ihren mannichfaltigen Verhältnissen; Unabhängigkeit von fremder Macht. Andreas Doria war Herr, konnt' es bleiben, und die Herrschaft auf sein Haus erblich fortpflanzen; Karl V, dem er so wichtig war, hätte ihn dabey unterstützt.

Digitized by Google

Aber er folgte dem Beyspiel Oktavians und Cäsars Fregoso; Admiral der Republik und einer von den Censoren zu seyn, war ihm genug: das Übrige ersetzte ihm das Bewußtseyn das jeden großen Mann belohnt (1528).

Länger als irgend seiner Vorgänger konnte sich Andreas Doria seines Werkes freuen. Nicht nur dem Namen nach schienen die Faktionen aufgehoben, auch der Geist der Faktionen schien gedämpft zu seyn. Man schätzte in ihm den Mann, der die Beruhigung des Vaterlandes seiner Erhöhung vorgezogen hatte: seine Einrichtungen befriedigten den Ehrgeiz des Adels, ohne die Freyheit des Volks zu kränken: die Sitten wurden sanfter; Handel und Schiffahrt blühten wieder auf; die Republik gewann von neuem in der Achtung der europäischen Mächte, selbst bey ihrem vormahligen Oberherrn; über Genua schwebte ein ungewöhnliches Gefühl von Glückseeligkeit und Beruhigung.

Eine solche Schutzwehr gegen Ungebundenheit und Despotismus erschüttern zu wollen, um sich auf den Trümmern ein Gebäude von eigener Größe zu gründen, war gewiß sehr gewagt. Man sollte glauben, nur ein Mann, ein Mann von viel Weltkenntniß und Erfahrung wäre stark genug für ein Unternehmen dieser Art. Und doch erfüllte ein solcher Entwurf die Seele eines Jünglings von wenig mehr als zwanzig Jahren. Dieser Jüngling war Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

Wen frühzeitig Leidenschaft zum Außerordent-

Digitized by Google

lichen weckt, in dem entwickelt sich jede Kraft früher und voller als in gewöhnlichen Menschen. Bilder der Vorzeit werden sein Spiel; alles was vor seinen Augen geschieht, wird ihm wichtig; mit Wunsch, Erwartung und Vorsatz drängt er sich in die Zukunft hinaus. In seinem Leben rückt alles vor: wo so mancher Andere noch als Knabe spielt, da begehrt und genießt er schon als Jüngling; wo jener noch als Jüngling tändelt, da denkt und fühlt und handelt er schon als Mann. Für diese Erfahrungen liegt ein Beyspiel in der Geschichte der ersten Jahre des jungen Grafen von Lavagna

Fülle von Gesundheit, Stärke und Schönheit hatte ihm die Natur mit freygebiger Hand geschenkt. Dazu hatte sie ihm schnellfassenden Verstand, tiefeindringenden Scharfsinn, lebhaften Witz, fröhliche Laune und warmes Gefühl verliehen. Von seinem Vater Sinibaldo, den er sehr bald verlor, war ihm eine reiche Erbschaft hinterlassen worden. Zu allen diesen Geschenken der Natur und des Glücks erhielt er noch das Schätzbarste, eine sorgfältige Erziehung. Vormünder, die es redlich mit ihm meinten, übergaben ihn Aufsehern, wie sie ein solcher Zögling verdiente; vorzüglich einem Hauslehrer, Paolo Pansa, einem Manne von Kenntniß, Rechtschaffenheit und bewährten Grundsätzen. Unter der Leitung dieser Männer stärkte und verschönerte sich sein Körper durch ritterliche Übungen, bildete sich sein Geist durch Unterricht, Lesen und Selbstdenken. Wenige Jahre verflossen, so erschien der junge Fiesko als vollen-

deter Liebling der Natur und der Kunst; schön und blühend, von manchem verstohlnen Blick und manchem geheimen Wunsche begleitet; unterrichtet und geübt, der Jünglinge Stolz; voll Selbstvertrauen, fest, entschlossen, gemacht zur Erwartung der Männer; herablassend, freundlich, heiter, ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und Liebe; Alcibiades in Genua.

Er wurde frühzeitig was er werden konnte und sollte, weil er frühzeitig den mächtigsten Anstoß bekam, etwas werden zu wollen. Andreas Doria war nicht Doge von Genua, aber gewiß, wie Washington, der erste Bürger; reich, angesehen, mächtig, als Befehlshaber der Flotte die zum Theil ihm selbst gehörte, als Admiral des Kayfers, und als Fürst von Malfi; anerkannt und belohnt als Wiederhersteller der Freyheit. Spät am Abend seines thatenvollen Lebens hatt' er noch seinem nächsten Verwandten, Giannettino Doria, außer dem Besitze seines Vermögens, die Anwartschaft auf seine Stellen zugesichert, und ließ sie ihn schon jetzt verwalten. Es schien, als sollte seine Größe nicht mit ihm zu Grabe gehen, sondern Erbtheil seines Hauses bleiben.

Fiesko fand den Glanz seiner Familie durch den Glanz des Hauses Doria verdunkelt; und doch schien sie ihm gewiß eben so groß zu seyn. Sie hatte Kardinäle gehabt, die mit geübter Hand die Verhältnisse in Italien lenkten; einen Innocenz, gegen den Fridrich von Staufen zu schwach war; einen Oggetto, der den edlen Sforza als Sieger in die Stadt einführte; einen

Jo-

Johann Aloysius, den Ludwig XII seiner Freundschaft würdig fand: ihr Schicksal verwebte sich von jeher in das Schicksal der Republik.

Und nun Mann gegen Mann, Giannettino Doria gegen den jungen Grafen von Lavagna! Von einem verarmten Vater in der Erziehung versäumt, aufgebläht durch gegenwärtige Auszeichnung und von künftigen Erwartungen berauscht, sah der bestimmte Nachfolger des Admirals, seiner Erhöhung ungewohnt, mit rauhem Stolz auf alles hernieder. Fiesko verglich; und die Vorzüge die Giannettino schon jetzt genoß, und künftig noch zu hoffen hatte, waren ihm Demüthigung; denn er fühlte sich hoch über ihm an Geist und Kraft. »Es muß anders werden!« dachte Fiesko; zumahl wenn er an Doria's Bildsäule stand, oder Giannettino, von einem zahlreichen, jungen Adel umgeben, den Blick der kalten Geringschätzung auch auf ihn fallen ließ; auch ihm, frostig und steif, nur einsylbige, spröde Antworten gab: Fiesko empfand das tief und bitter. Schmeichler, die Feinde der Größe wie der Schönheit, übertrieben und verkleinerten, verschwärzten und verschönerten nach ihren Absichten und seinen Launen. Seine Mutter, aus dem Hause Rovere, durch Erinnerung an Sixtus IV und Julius II zu Wünschen und Erwartungen gereizt, quälte ihn mit Vorwürfen und Klagen. »Es muß anders werden!« dachte Fiesko, wie Hamlet; und dieser Gedanke wurde bald sein beständiger Begleiter. »Es muß anders werden!« dachte Fiesko; aber was eigentlich geschie-

hen sollte, das schwebte ihm noch dunkel und verworren vor.

Andreas Doria hatte wohl eine andere Verfassung schaffen können, andere Menschen nicht. Das eingewurzelte Mißtrauen, den erblichen Neid, den geheimen Haß der mittlern und niedern Volksklasse gegen den Adel aus den Gemüthern ganz zu vertilgen, war unmöglich. Nur geschlummert hatten die Leidenschaften; sie erwachten von neuem, erst leise in kleinen, vertraulichen Zirkeln, dann immer lauter und in weiterm Umfang. Unzufrieden sah man die Erniedrigung der Häuser Adorno und Fregoso, der Stützen der Popolari. Unzufrieden sah man dagegen die Erhöhung des Adels, der nun, stolz auf eigene Macht und Doria's Verdienste, seine Überlegenheit auf das empfindlichste fühlen ließ. Unzufrieden sah man auch Doria's letzte Schritte, seinem Hause die Erblichkeit seiner Würden zu versichern. Am meisten aber beleidigte das Betragen seines bestimmten Nachfolgers: die Herrschsüchtigen beneideten ihn; die strengen Republikaner fanden ihn der Freyheit gefährlich; wahre Achtung besaß er wenig, Liebe gar nicht.

Fiesko fand, daß diese Stimmung ihm günstig werden könnte, daß er sie unterhalten und benutzen müßte. Durchaus nahm er sich vor, das Gegentheil von dem zu seyn und zu thun, was Giannettino war und that. Vernachlässigte sich Giannettino in Selbstgenügsamkeit und Vertrauen auf fremde Größe, so bot er dagegen alle Kräfte auf, durch sich selbst groß zu wer-

Digitized by Google

den. Mißfiel Giannettino durch finstern Ernst, düstere Wortscheue und zurückstoßende Kälte, so gab er sich Mühe durch Freundlichkeit, Gesprächigkeit und Offenheit zu gefallen. Hatte Giannettino beynahe den größten Theil des jungen Adels auf seiner Seite, oder wenigstens zum Gefolge, so sucht' er auf der andern Seite die jungen Leute aus den vornehmsten Häusern der Popolari für sich zu gewinnen. Er kam ihnen auf jedem Schritte zuvor, mischte sich vertraulich in ihre Gesellschaften ein, machte ihre Vergnügungen zu den seinigen. Vertrauen und Gunst bey der Klasse der Popolari fand er unentbehrlich, wenn es anders werden sollte.

Nach den damahligen innern und auswärtigen Verhältnissen war eine dreyfache Veränderung möglich. Vorausgesetzt, daß die Republik wirklich unter dem Drucke des Hauses Doria und überhaupt des Adels lag, so konnte man sie befreyen; das heißt, nach den in Genua hergebrachten Begriffen von Freyheit, man konnte den Adel wieder erniedrigen, die Popolari wieder emporheben. Schien die Erfahrung davon abzurathen, so konnte man die Republik wieder einer fremden Oberherrschaft übergeben, die jenem Hause keinen so überwiegenden Einfluß erlaubte. Noch war ein Fall übrig, von dem man bisher kein Beyspiel gehabt hatte, Alleinherrschaft eines Einzigen. Fiesko dachte sich, wie es scheint, mehr oder weniger deutlich, blos den zweyten Fall. War dieses, so konnt' es kaum anders seyn, als daß er Verbindung mit Frankreich wünschen mußte. Mehr als ein

großer Vorgänger hatte ihm schon das Beyspiel gegeben, zu seinem Vortheil und zum Besten der Republik: das Haus Fiesko hatte sich fast immer auf Frankreich gestützt, und sich dabey jederzeit am besten befunden: Doria und sein Haus waren ganz dem Kayser ergeben; in Frankreich wurden sie geachtet und gescheut, aber geliebt gewiß nicht, eher heimlich gehaßt. Legte Fiesko sein Interesse in den Schooß dieser Macht, so öfnete sich ihm wenigstens mehr Aussicht als jetzt, wo er sie durch Giannettino, und überhaupt durch das Haus Doria, auf jedem Schritte verschlossen sah. Alle diese Rücksichten zogen ihn zu Frankreich hin.

Dabey sucht' er auch andere Verbindungen, bey welchen eigenes Interesse mit dem Interesse jener Krone zusammen traf. Auf jeder Seite kam man ihm auf halbem Weg entgegen. Ein junger Mann, wie Fiesko, hatte auch Auswärtigen nicht lange unbedeutend bleiben können. Erfahrne Staatsmänner hatten ihn, ohne daß er es wußte, in der Ferne beobachtet, und gefunden, daß er nicht dazu gemacht wäre, einen begünstigten Nebenbuhler wie Giannettino Doria gleichgültig über sich zu sehen.

Kaum zwölf oder dreyzehn Jahre alt, hatte er schon an dem fruchtlosen Plane Antheil nehmen wollen, den Herkules Fregoso und Caninio Gonzaga wider Genua entwarfen. Seine Briefe waren aufgefangen worden; und sehr leicht konnten die Folgen der Entdeckung nicht die angenehmsten seyn. Andreas Doria hatte durch

seine Fürsprache vorgebeugt, und ihm sogar bey dem Kayser ein Jahrgeld ausgewirkt. Fiesko hatte Doria's Sorgfalt und Karls V zuvorkommende Einladung nicht gefühlt, oder bald wieder vergessen. Nach einem Zwischenraum von wenig Jahren hatte er schon wieder in ähnlicher Absicht mit Pietro Strozzi Briefe gewechselt. So frühzeitige, und dabey so gleichförmig durchdachte Versuche kündigten einen Geist an, der höherer Unternehmungen fähig, und für Aufmunterungen von Geübtern empfänglich wäre. Außer ihm hatte die Familie Doria keinen so gefährlichen heimlichen Neider, keinen so rastlosen geheimen Feind, als das Haus Farnese, damahls in seinen Häuptern, dem Herzog Peter Ludwig von Parma und dem Pabste Paul III, vorzüglich mächtig. Fiesko, der auf jeden Fall mit Schiffen versehen zu seyn für nöthig fand, und sie am ersten bey dem Herzog suchte, war in Piacenza ein sehr willkommener Gast. Er bekam nicht nur vier Galeeren für einen mäßigen Preis; sondern es wurde ihm auch zugleich angetragen, diese Galeeren in päbstlichen Sold zu geben, und sich überhaupt mit dem Farnesischen Hause aufs engste zu verbinden.

Sehr zufrieden über diesen ersten Erfolg ging er (im May 1546) in der Absicht die Verbindung, die man ihm gleichsam in die Hände gab, noch fester zu schließen, auch nach Rom. Hier wurde er Paul III., dem Kardinal Trivulzio und dem vormahligen Fürsten von Malfi, Johann Caraccioli zu seinem Vortheil bekannt.

Ein junger Mann, wie Fiesko, war eine Eroberung, die der Kunst eines geübten Staatskundigen würdig war. Tribulzio und Caraccioli unternahmen diese Eroberung; vorzüglich aber Caraccioli, sonst ein warmer Anhänger des Kayſers, nachher ſeiner Würde von ihm entſetzt, verbannt, jetzt ein eifriger Werber für Frankreich und erbitterter Feind des Hauſes Doria, das ſeine Würde trug. Wer, ſtellten ſie ihm vor, in der gegenwärtigen Lage der Sachen in Italien ſich empor zu ſchwingen ſuche, der ſähe nur zwei Wege vor ſich: Unterſtützung von Frankreich, oder Schutz vom Kayſer; von dieſem, als einem erklärten Gönner des Hauſes Doria, dürfe Fieſko natürlicherweiſe nichts erwarten: Frankreich hingegen würde ihm ſehr vortheilhafte Bedingungen anbieten: Sold für ſechs Galeeren und zweyhundert Mann zur Beſatzung des feſten Schloſſes von Montoglio, eine Generalſtelle bey der Cavallerie und einen jährlichen Zuſchuß von 12000 Thalern. »Nehmen Sie,« ſetzte Caraccioli hinzu, »dieſe Bedingungen an; die Klugheit räth »es ihnen; ſie ſind einträglich und ehrenvoll.«

Fieſko fand ſich bisher unbeſchäftigt, zurückgeſetzt, erniedrigt, ohne Ausſicht auf eine Stelle, die er ſeiner würdig gefunden hätte; auch ſeine Einkünfte bedurften einer Verbeſſerung, zumahl da das verſprochene Jahrgeld von Mayland bloßes Verſprechen blieb. In dem, was ihm Caraccioli anbot, fand er Beſchäftigung, Nahrung für ſeinen Ehrgeiz, Mittel zur Verbeſſerung ſeines Einkommens. Er nahm es an, und verſprach

dagegen, die Absichten der Krone Frankreich auf Genua befördern zu helfen.

Fiesko hatte jetzt, in jeder Rücksicht mehr als vorher; aber noch lange keine Befriedigung: er fühlte noch die Leere, die nach unbefriedigten Wünschen zurückbleibt. Er wollte noch immer, ohne recht zu wissen was, sucht' es zu erreichen, ohne recht zu wissen wie: ohngefähr so wie der Jüngling, der Knabe zu seyn aufhört, das erste Sehnen der Liebe fühlt. Höher, immer höher, nur dieses Wunsches war er sich bewußt: der Gipfel selbst, den er ersteigen wollte, lag noch vor ihm in Nebel verhüllt.

Bisher hatt' er alles in sich selbst verschlossen, als wäre ihm von einer nächtlichen Erscheinung ewiges Stillschweigen aufgelegt worden. Nur daß er nicht ganz mit seiner Lage zufrieden wäre, nur so viel hatt' er gestanden; bald dunkel, auf versteckte Winke von andern Mißvergnügten, bald deutlicher, auf bestimmtere Äusserungen. Übrigens war er undurchdringlich geblieben; Schmeichlern und Freunden, Verwandten und Brüdern, den einen wie den andern, undurchdringlich. Am meisten war sein Geheimniß in einer sehr interessanten Unterredung über den Ankauf der Galeeren in Gefahr gerathen. Mit aller Freimüthigkeit des biedern Mannes und des vormahligen Lehrers hatte ihm Pansa vorgestellt: er fänd' es unbegreiflich, wozu sie ihm dienen sollten; selbst damit zu kreuzen, möchte nicht rathsam, und sie einem Andern anzuvertrauen, nicht sicher genug seyn; auch wär' es weder vortheilhaft noch redlich, seine

große Schuldenlast noch über die Hälfte zu vergrößern. Fiesko hatte sich wirklich im Gedränge gefühlt, und bloß durch die Erklärung herausgewunden, der Handel sey nicht für ihn, sondern zum Besten seines Bruders Geronimo geschlossen. Dieser Erklärung war auch das Gepräge der Wahrheit dadurch aufgedrückt worden, daß Geronimo wirklich das Kommando über die Galeeren vom Pabst erhalten hatte. Auf solche Art war noch Fiesko's Geheimniß dem Scharfblick des Mannes entrückt worden, dessen Vorstellungen gegen die Wahl eines entferntern Mittels zum voraus gegen die Absicht zu sprechen schienen.

Indessen es konnte doch nicht immer Geheimniß bleiben: Fiesko brauchte Rath und Mitwirkung. Pansa besaß seine Achtung; aber er scheute auch die kaltblütige Bedächtlichkeit und den Ernst des Mannes, der nach alter Sitte sprach und that. Lieber waren ihm drey Jugendfreunde; und wieder unter diesen vorzüglich Einer. Bloß dem Letztern entdeckte er, nach seiner Zurückkunft von Rom, seine neuen Verbindungen und Erwartungen; seine geheimsten Wünsche, sein ganzes Herz.

Jene neuen Verbindungen und Erwartungen waren seinem Vertrauten noch fremd, sein Herz war es ihm nicht. Johann Baptista Verrina, ein heller Kopf und Kenner des Menschen, hatte schon längst ins Innere von Fiesko's Seele geblickt, und tiefer als er selbst. Gleichheit an Charakteren, Launen und Bedürfnissen hatte sie frühzeitig einander näher gebracht, und von Zeit zu

Digitized by Google

Zeit immer enger verbunden. Fiesko, dessen Finanzen bey einem sehr beträchtlichen Einkommen dennoch zerrüttet waren, fand immer Verrina's Börse oder Kredit bereit. Verrina war ein Mann von hohem Geist, bey dem Volke sehr beliebt; aus Grundsätzen und wegen persönlicher Beleidigungen ein Feind des Adels. Durch eigenen Aufwand und Verwendung für Andere mit Schulden belastet, brauchte Verrina einen mächtigen Freund, und fand einen solchen Freund an Fiesko. Bey der gegenwärtigen Verfassung der Republik sah er keinen Ausweg, wie er seine Schulden tilgen könnte, keine Aussicht auf Verbesserung seiner Lage: nur ein Umsturz dieser Verfassung konnte ihn jetzt retten, und künftig weiter führen. Mißlang der Versuch, so wurde sein Fall unter dem Fall so vieler Andern nicht bemerkt: hatte hingegen die Unternehmung den gewünschten Erfolg, so war er reich, schuldenfrey und ein geehrter Mann. Seine ganze Hoffnung ruhte auf dem Grafen von Lavagna: und destomehr mißfielen ihm die Maasregeln, die Fiesko bisher ergriffen hatte, oder noch zu nehmen im Begriff stand. Nach seiner Überzeugung waren sie nichts weniger als Mittel zu seiner Erhöhung, im Gegentheil, sie mußten ihn auf immer vom Ziele zurückwerfen. Weder Andreas Doria noch die übrigen Großen, die ihre Fonds in den kayserlichen Landen angelegt hätten, die ein so mannichfaltiges Interesse an den Kayser knüpfte, nimmermehr würden diese den Mann in der Stadt dulden, der es unternähme, die Republik wieder

an Frankreich zu überliefern: Einer gegen so viele würde zu schwach seyn; er würde weichen müssen; und was könnte dann der Verbannte für Frankreich thun? Und sähen nun die Franzosen sein Unvermögen eine Revolution zu bewirken, wie bald und tief müßt' er nicht dadurch in ihrer Achtung sinken? Fiesko hätte also ganz gegen seinen Vortheil gehandelt; hätte die Ordnung der Dinge umgekehrt, einen Nebenumstand zum Zweck gemacht. »Erst,« fuhr er fort, »in Genua »selbst eine eigene Macht gegründet! dann »werden die Könige selbst um Ihre Freundschaft, »und Sie schreiben die Bedingungen vor. Ha»ben Sie etwa schon zuviel an Frankreich ver»sprochen, so brechen Sie ab, auf welche Art es »immer seyn mag; und streben Sie nach etwas »mehr.«

»Nach etwas mehr?« fiel Fiesko mit Verwunderung ein. — »Nach etwas mehr!« wiederhohlte Verrina; »oder, wie ich lieber sa»gen möchte, nach etwas von unvermeidlicher »Nothwendigkeit. Nicht mein Rath ermuntert »Sie dazu, sondern Pflicht der Selbsterhaltung. »Sie denken, wie Männer von vorzüglichem »Geiste, an Würden, an Reichthum, an die höch»ste Stelle im Staate, an Kommando zur See, »an Fürstengunst: ich tadle das nicht; nur blik»ken Sie erst in der Nähe um sich her. Im »Besitz eines ansehnlichen Vermögens, und zu»frieden mit dem Loose, das von Ihren Vorfah»ren auf Sie kam, konnten Sie fern von Stür»men ruhig dahin leben. Aber in diesem Kreise

»fühlte sich Ihr Geist beschränkt: Sie wollten hö-
»her: und haben Sich und Ihr Haus unvorsichtig
»an den Rand eines Abgrundes gebracht. Nur zu
»bald schlägt die drohende Gefahr über Ihrem
»Haupte zusammen: Sie müssen eilen, sie durch
»Klugheit und Kühnheit zu zerstreuen. Noch ist
»es Zeit; wählen Sie! Entweder kehren Sie zu-
»rück zu dem einfachen, antheillosen Privatleben
»Ihres Vaters, fern von Geräusch und Sturm:
»oder wollen Sie lieber auf der Bahn fortgehen,
»die Sie einmahl betreten haben, so darf Sie
»nichts abschrecken, was Ihnen auch auf dieser
»Bahn begegnen mag. Giannettino ist Ih-
»nen feind, sieht scheel über Ihre Galeeren: ver-
»riethe sich das auch nicht durch seine Blicke,
»durch abgebrochene Worte, die er zuweilen im
»Verdruß entfahren läßt, so müßten Sie's doch
»selbst vermuthen. Herr der Seemacht unserer
»Republik zu seyn, war schon längst sein glühen-
»der Wunsch; die Hoffnung dazu schien ihm
»ohnfehlbar; und nun soll er sie mit Ihnen thei-
»len! Wo es auf Herrschaft ankömmt, da
»schont der Bruder des Bruders nicht, Kinder
»nicht der Eltern, die Eltern nicht ihrer Söhne:
»und Sie erwarten Schonung von Giannetti-
»no? Sie erwarten, daß sein Ärger sich immer
»nur in Worten Luft machen werde, nie auf ei-
»ne andere Art? Glauben Sie mir; das zu
»vermeiden, giebt es nur einen Weg; Sie müs-
»sen ihm zuvorkommen. Es ist nun einmahl
»vom Schicksal so bestimmt, daß Sie und Er
»nicht neben einander seyn können; wer von ih-

» nen beyden eilt, der gewinnt, wer zögert, ver-
» liert. Aber nicht genug, daß Er den Kampf-
» platz räumt: er hinterläßt mächtige, unerbittliche
» Rächer. Auch diese müssen sterben; Andreas
» Doria selbst, denn er ist eigentlich Herr von
» Genua; Adam Centurione; kurz, alle Häup-
» ter dieser Faktion. Nur das ist Mittel zu Ih-
» rer Rettung; nur das bahnt Ihnen den Weg
» zu künftiger Erhöhung. Sind aber auch Ihre
» öffentlichen und geheimen Feinde entfernt, dann
» haben Sie noch nichts gethan; das Wichtigste
» bleibt Ihnen zu thun noch übrig. Der Mensch
» ist veränderlich; die Freundschaft wandelbar; der
» Ausgang der Begebenheiten im Leben ungewiß.
» Im alltäglichen Fortschleichen der Dinge ist
» Mittelweg der beste; bey großen Unternehmun-
» gen läßt es sich nicht sagen: bis dahin will ich
» gehen und nicht weiter! Ist einmahl eine ge-
» wisse Linie überschritten, dann steht es nicht
» weiter in unsrer Macht, erst die Grenzen
» noch abstecken zu wollen: entweder zum Gip-
» fel hinauf, oder in den Abgrund hinab! Auch
» dürfen Sie, wenn noch Muth und Kraft
» in Ihrer Seele liegt, sich nicht irre ma-
» chen lassen, einen richtigen Weg, für den die
» Nothwendigkeit spricht, gegen ein leeres Gespenst
» aufzugeben; ich meyne gegen den Wahn, als
» raubten Sie dem Vaterlande die Freyheit. Ver-
» dient denn diesen Namen die Herrschaft von
» wenigen übermächtigen Männern? Was für
» Freyheit kann wohl in Genua seyn? Kaum in
» der besten Stadt, bey voller Eintracht der Bür-

Digitized by Google

»ger, bey unbescholtenen Sitten, kaum da giebt »es Freyheit. Und hier, wo Alles so verderbt »ist, bey einer solchen Zwietracht unter den Ein»wohnern, bey solchem Reiben und Drängen von »Faktionen, bey einem solchen Verfall der Sit»ten, hier bleibt nichts übrig zwischen Freyheit »und Knechtschaft; hier müssen Sie Sklav seyn, »oder Gebieter. Sehn Sie zu, welches von bey»den Sie seyn wollen! Wählen Sie das Letzte»re — und dazu ruft Sie der Adel Ihrer Fa»milie, der Ruhm Ihrer Vorfahren — dann dür»fen Sie nichts scheuen, wozu dieser große Ge»danke nothwendig führt. Mein Plan ist weit »umfassend, aber auch sicher; ein Vortheil mehr »den Ihnen das Schicksal vor so manchem großen »Manne in ähnlichen Lagen gönnt. Beyde Do»ria ahnden nichts; ihr Pallast ist unbewacht; »denn nur hierin sind sie, die sonst in Allem über»mächtige Herren spielen, bescheidene Bürger; ihre »Galeeren haben blos Ruderknechte, keine Solda»ten; in der Stadt liegen nicht mehr als drey»hundert Mann. Nun kann es wahrlich nicht »schwer seyn! Sie nehmen fünfhundert von Ih»ren tapfersten, getreuesten Leuten zu sich, überfal»len die beyden Doria, in bestimmter Stunde, »an bestimmten Orten, und durchboren sie: zu»gleich wird das Thor nach dem innern Hafen »von der Landseite gesprengt; von der Seeseite »legt sich eine von Ihren Galeeren vor den Ein»gang des Hafens, und alle Schiffe sind in Ih»rer Gewalt. Dies sey das Erste was ich Ihnen »zur Ausführung empfehle. Bey dem weitern

»Fortgang rechne ich besonders auf den unaus-
»löschlichen Haß der Popolari gegen den Adel.
»Keinen geringen Theil derselben habe ich schon
»für Sie gewonnen; auch werde ich ihrer noch
»mehr zu gewinnen suchen. Mit diesen Leuten
»rufe ich dann: »Freyheit und Volk!« Auf
»diesen Ruf erhebt sich der Pöbel, gereizt durch
»den Anblick der Vornehmsten die er an Ihrer
»Seite sieht, und durch seinen angebohrnen Drang
»nach Neuerung. Was meynen Sie, was wird
»wohl die Signoria thun können, mit jener arm-
»seeligen Besatzung? Kein Schlupfwinkel wird
»ihr sicher genug, verborgen genug zu seyn schei-
»nen; geschweige dann daß sie Widerstand wagen
»sollte. Und so wünsch' ich Ihnen denn Glück
»zu Allem was Sie beschließen werden! Daß ich
»es gut meyne, daran zweifeln Sie wohl nicht:
»keine Worte verspreche ich, sondern That. Ich
»theile mit Ihnen jede Gefahr: nur daß mein
»Loos in jedem Falle nicht so gut fällt, als das
»Ihrige. Schlägt die Unternehmung fehl, so
»gehe ich mit Ihnen zu Grunde: gelingt sie, so
»erlangen Sie die höchste Gewalt, das größte Ge-
»schenk der Gottheit für des Menschen Wunsch;
»ich aber erwarte die Bestimmung meines Schick-
»sals von Ihnen.«

Jedes Wort, das Verrina sprach, war ein Lichtstrahl in die Seele Fiesko's. Unbewölkt lag nun der Gipfel vor ihm, den er mit Sehnsucht dunkel geahndet hatte; aufgehellt war ihm alles, in ihm selbst, und rings um ihn her. Entdeckung und Entschluß war nun Eins; und alles

Verrina! Beyde ſchwuren ſich den Eid des Bundes, auf Erhöhung oder Untergang, auf Leben und Tod.

Natürlich mußte der Kreis des Geheimniſſes erweitert werden: es kam nur darauf an, wen ſie würdig befinden würden, den geweihten Kreis zu betreten. Fieſko's Brüder, die wohl zuerſt genannt worden ſeyn mögen, wurden auch zuerſt verworfen: der jüngſte, Scipio, war noch auf der hohen Schule zu Padua; die beyden andern, Geronimo und Ottobono, waren Leute ohne Charakter. Zu den andern Gliedern des Hauſes Fieſko hatten ſie entweder kein Zutrauen; oder ſie rechneten auf ihre Folgſamkeit bey der Ausführung ſelbſt. Panſa ließ Widerſpruch befürchten, und Widerſpruch wollten ſie nicht. Sicherer hofften ſie ihre Leute in Raphael Sacco und Vincenz Calcagno zu finden. Beyden hatte Fieſko einen großen Theil ſeines Vertrauens geſchenkt; jenem, als ſeinem vornehmſten Verwalter der Rechtspflege in der Grafſchaft Lavagna; dieſem, als ſeinem erſten Gefährten und gefälligen Beförderer geheimer Freuden. In beyden vereinigte ſich Feinheit mit Entſchloſſenheit; deswegen, und wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn ſchienen es beyde zu verdienen, daß ihnen das Geheimniß zu thätiger Theilnehmung aufgeſchloſſen würde. Beyde nahmen die Entdeckung mit Dank für das Vertrauen, und mit dem Verſprechen der Verſchwiegenheit an: aber ſie machten auch, vielleicht unvermuthet, dringende Einwürfe, nicht etwa gegen Nebenumſtände, oder gegen die Wahl der Mittel,

sondern gegen den Zweck der Unternehmung selbst.

Calcagno fand die ganze Unternehmung beym ersten Anblick sehr einfach und leicht, bey näherer Untersuchung äußerst verwickelt und gewagt. »Er mögte doch wissen, sagt' er, was »denn eigentlich das Ziel des Unternehmens seyn »sollte? Volksherrschaft allein? — Aber, selbst »nach Verrina's Meinung, könnte unmöglich »dem Grafen so viel daran liegen, daß er sich »deswegen zu dem unvermeidlichen Entschluß be»stimmte, den ganzen Adel zu vertilgen; daß er »sich entschlösse seinen Namen zum Gegenstand »der allgemeinen Verabscheuung zu machen, und »sich, seine Brüder, sein Alles aufs Spiel zu sez»zen. Für einen solchen Kampf, für eine solche »Gefahr wäre nur ein Lohn, die Herrschaft über »die Stadt: aber nun, der Weg dahin? Gegen »den Adel würde Fiesko die Bürger gewiß auf »seiner Seite haben: sollten sie aber ihn als »Herrn anerkennen, dann würden sie ganz an»ders Sinnes seyn. Hang zur Volksregierung, »unwiderstehliche Abneigung gegen Alleinherrschaft, »beydes sey ihnen angeboren. Manche Natio»nen, und so auch die Genueser, wären einmahl »der Art, daß sie ächte Freyheit nicht zu gebrau»chen wüßten, aber hartnäckig haschten sie doch »nach dem Schatten. Also angenommen: der »Adel wäre theils ermordet, theils verbannt, viele »Tausende stünden unter den Waffen, und nun »rufe man: »Freyheit!« so würde freylich al»les nachrufen: »Freyheit!« aber es würde

»auch

»auch eine Volksverfassung wirklich eingeführt »werden. Würde nun wohl Fiesko mit dem »kleinen Haufen den er etwa aufbringen könnte, »der ganzen Menge in Waffen gewachsen seyn? »Eben hier liege die meiste Gefahr: blos durch »den Namen eines Nobile würde Fiesko den »Popolari verhaßter seyn, als beliebt durch die »neue verdienstliche That. Kaum würde man sei»ne Absicht merken, das größte Hinderniß gegen »Volksherrschaft, so stünde auch sein Leben auf »dem Spiele. Seine neue Wohlthat gegen den »Staat würde ihn nicht schützen; im Gegentheil »sie würde seinen Fall nur beschleunigen« »So »sind die Menschen! sagte Calcagno; je größer »die Wohlthat die man ihnen erzeigt, desto schwe»rer fühlen sie die Last; sie wollen vergelten, und »können nicht; es ist ihnen ein beständiger Vor»wurf; endlich bezahlen sie mit dem Dolch in die »Brust des Wohlthäters.« »Deswegen, fuhr er »fort, müsse man die Sache reiflich überlegen, »nicht blinder Leidenschaft folgen. Gefahr, große »Gefahr schwebe ihm, nicht als leeres Schreckbild, »sondern als Gewißheit vor. Verrina sey ein »Mann von Einsicht und Treue; beydes habe er »vielfaltig bewährt: aber er hasse den Adel; viel»leicht verblende ihn sein Haß, daß er nicht alles »sehe, nicht alles bedenke. Und doch sey die Sa»che zu wichtig, Übereilung gefährlich: er empfeh»le also noch längere, noch reifere Überlegung.«

Verrina fand sich nicht widerlegt. »Bey »jeder großen Unternehmung, versetzt' er dagegen, »ist Gefahr: aber das schreckt nicht den starken

» Geist. Eben dadurch unterscheidet sich der Mann,
» der sich besser fühlt, von dem gewöhnlichen Men-
» schen. Diesen bindet die Furcht vor ungewis-
» sem Übel, daß er nicht den Muth hat, sich von
» gewissem Elend zu befreyen; lieber läßt er sich
» von armseeligen, schläfrigen Weichlingen mit
» Füßen treten. Jener hingegen schüttelt kühn den
» Druck gegenwärtigen Elends von sich ab; seine
» Würde als Mensch muß unverletzt bleiben; für
» Freyheit und Ehre wagt er Alles. Indessen
» rennt er nicht ohne Überlegung ins Verderben:
» nur was ihm die Vernunft empfiehlt, davon
» scheucht ihn keine Gefahr zurück. Was Cal-
» cagno ahndet, kann freylich geschehen, wenn
» nicht vorher dafür gesorgt wird, daß es nicht
» geschehen könne. Ich handle auch keineswegs
» so unüberlegt, daß ich nicht selbst daran gedacht
» hätte; ich habe vielmehr auf jeden Fall gesorgt.
» Meine Meinung ist keinesweges, daß Alles auf
» einmahl seyn müßte: der Adel vertilgt, das
» Volk bewaffnet, Fiesko noch in eben der
» Stunde Herr von Genua. Nein! wie bey je-
» der großen Unternehmung, so auch hier durch
» List! Erst muß Fiesko die Vornehmsten im
» Volke zu überzeugen suchen, er ziele blos dahin,
» daß, nach dem Fall der Gegner ächter Freyheit,
» eine Volksverfassung gegründet werde; eine sol-
» che Verfassung zum Besten für Alle auszuden-
» ken, sey nun ihre und seine Sache; unterdessen
» daß er sich eifrig bemühen wolle, die Ruhe vol-
» lends herzustellen, bitt' er sie ernstlichst, diese wich-
» tige Sache einzeln und gemeinschaftlich auf das

» sorgfältigste zu überlegen. Ein solcher Zwischen-
» raum zur Selbstsammlung, zur Erholung ist
» höchst nöthig. Während dessen, daß man denkt
» und spricht und überlegt, zieht Fiesko zweytau-
» send seiner Unterthanen, die schon in der Nach-
» barschaft bereit sind, in mehrern einzelnen Schaa-
» ren in die Stadt. Vorwand dazu ist leicht ge-
» funden; vorzüglich im Muthwillen des ausschwei-
» fenden Pöbels. Eben so macht er's bald darauf
» mit eben so viel Soldaten vom Herzog von Par-
» ma. Dieser schickt sie gewiß; er hat seine ganze
» Macht dem Grafen so oft und so bestimmt an-
» geboten: nur muß ihm schon jetzt ein Wink da-
» von gegeben werden, damit die Truppen auf den
» Grenzen stehen, so bald man sie braucht. Ge-
» stützt auf solche Verstärkungen, läßt Fiesko das
» Volk zu einer Versammlung einladen, zur Be-
» rathschlagung über die Angelegenheiten der Re-
» publik und über eine neue Verfassung. Alles
» drängt sich unbewaffnet in den großen Hof der
» Signoria. Wir, unsere Mitverbundenen und
» ich, wir sitzen bey Fiesko: ich nehme das
» Wort. — In der gegenwärtigen unruhvollen
» Lage, stelle ich dann vor, giebt es keine Verfas-
» sung die für Genua heilsamer wäre, als Herr-
» schaft eines Einzigen. Nur dieß, und dieß al-
» lein ist das einzige, das sicherste Mittel gegen
» unsern Bürgerstreit. So geb' ich denn, nebst
» meinen besten Wünschen, meine Stimme dem
» edlen Johann Ludwig Fiesko, Grafen von
» Lavagna; Er sey Herzog von Genua!« —
» Zugleich ziehe ich das herzogliche Diadem her-

»vor, setz' es Ihnen auf, und schwöre Ihnen Ge»horsam und Treue. Jedermann spricht mir den »Schwur ohnfehlbar nach; überrascht durch die »Neuheit des Auftritts, oder durch den Anblick »unserer Soldaten im Kreise geschreckt. Dann »laufen wir in der ganzen Stadt umher, und ru»fen: »es lebe Fiesko, Herzog von Genua!« »Unserm lauten Jubel stimmt der Pöbel ohne »Mühe bey: der Pöbel ist nirgends anders als »zum Gehorchen bestimmt; regiert muß er seyn; »gleichviel ob von Mehrern, oder von Einem!«

Calcagno verstummte; Sacco schwieg; Verrina siegte

In dem prachtvollen Genua ist eine der schönsten Gegenden die Anhöhe Carignano. Hier übersieht man eine Aussicht, die vielleicht einzig in ihrer Art seyn mag. Gegen Mitternacht erhebt sich der Boden bis zu mäßig hohen Bergen; gegen Morgen fließt der Besagno durch ein fruchtbares Thal ins Meer; gegen Abend erscheint die ganze Stadt, in ihrem vollen Umfang, vom Ausfluß des Polcevera bis zur Mündung des Besagno, wie im Bogen eines Amphitheaters an den Rücken des Gebirges angelehnt, mit ihren Kirchen und Pallästen, mit ihren Gärten und Villen, im Grün von Pomeranzen- und Limonenbäumen, im Dufte von Rosen und Schasmin und Hyacinthen, in der ganzen Fülle des Reichthums der Natur und Kunst; gegen Mittag begrenzt sie der Ocean.

Auf dieser Anhöhe wohnte Fiesko, in einem der prächtigsten und geschmackvollsten Palläste, nicht

weit von seinem treuen Verrina. Hier war der Ort für seine Knabenspiele und für seine jugendliche Bildung. Hier gewöhnt' er sich frühzeitig an den Anblick einer großen prachtvollen Stadt. So mancher Pallast lag vor ihm, dessen Besitzer im Überflusse schwelgte, und für einen der glückseeligsten Menschen unter der Sonne galt: Er hingegen, den sein Rang so hoch über jenen erhob, er hatte weniger Einkommen und Schulden. Unruhvoll und trübe schweifte sein Blick umher; am trübsten aber nach der Gegend des Hafens; denn hier wohnten Andreas Doria und Giannettino. Bey aller seiner Mittelmäßigkeit war Giannettino schon jetzt so viel, in der Folge vielleicht alles; Fiesko — nichts. Lange glühte in ihm die verborgene Glut: Verrina fachte sie zur Flamme an. Gehorchen oder Herrschen wurde ihm eben so viel als Seyn oder Nichtseyn.

Weggewischt wurden nun, wie Hamlet sagt, von der Tafel seines Gedächtnisses alle die alltäglichen Erinnerungen, alle andere Ideen und Eindrücke, welche Jugend und Beobachtung aufgezeichnet hatten; nur sein Vorhaben füllte den ganzen Raum seiner Seele aus. »Katilina, sagt »Bonfadio, wurde sein Liebling, Machiavell »sein Taschenbuch.«

Nicht für eine fremde Macht, sondern für sich selbst zu arbeiten entschlossen, brach er sich eine Bahn, die noch kein Vorgänger in seiner Vaterstadt zu betreten gewagt hatte. Antonio Sfodrato war schon mit der Unterzeichnung des erwähnten Vertrags auf dem Wege nach Rom;

Digitized

er ließ ihn zurückrufen; und ſtatt einer genau beſtimmten Verbindung, nahm und gab er unbeſtimmte Verſicherungen von Unterſtützung und Ergebenheit.

Nicht für eine fremde Macht wollt' er arbeiten, ſondern für ſich ſelbſt. In dieſer Abſicht ſchien es ihm genug zu ſeyn, wenn ihm der Herzog von Parma ſo viel Truppen überließe, als Verrina angab; und darum wurde der Herzog unverzüglich angeſprochen. Was noch zu fehlen ſchien, ſollte aus Fieſko's eigenem Gebiete mit der ſorgfältigſten Auswahl geworben werden. Indeſſen das Wichtigſte war Anhang und Gunſt in Genua ſelbſt. Begleiter genug hatte Gianettino, auch Schmeichler genug; Freunde nur ſehr wenig, vielleicht gar keine, hingegen der geheimen Feinde viel; Neider des Hauſes Doria waren die Meiſten. Keine von dieſen Stimmungen entging dem Scharfblick Fieſko's und ſeines Verrina's; von jeder ſuchten ſie Vortheil zu ziehen. Vorzüglich lag ihnen an der Gunſt der Popolari. Jede ältere Verbindung wurde mit doppelter Sorgfalt erneuert oder unterhalten, jede andere von einiger Bedeutung mit gleicher Sorgfalt aufgeſucht. Manche gewann Fieſko durch zuvorkommende Gefälligkeit; andere durch Verſprechungen nach ihren Wünſchen. Von dem Einen nahm er Geld auf; von einem Andern nahm er Bürgſchaft an. Traf er auf einen wahren oder verſtellten Patrioten, ſo ließ er Klagen über Patricierdruck, Winke von Freyheit fallen, ganz nach den Grundſätzen oder Grillen ſeines Mannes. Verſtand, Witz,

Digitized by Google

Laune mußten ihm so gut dienen, als Schein von Sprache des Herzens, und jene Freundlichkeit, die über sein ganzes Wesen verbreitet war. Was er selbst nicht thun konnte, dazu half ihm getreulich Verrina, geübt in Kenntniß der Menschen und in der Kunst sie zu gewinnen.

Plan war jeder Schritt den Fiesko that; aber er wußte diesen Plan mit dem undurchdringlichen Schleyer des Geheimnisses und der Verstellung zu decken. So voll seine Seele war, wie Hamlets Seele, so wenig verrieth er sich doch, eben so wenig als Hamlet. Unverändert erhielt er den frohen Blick, die heitere Miene, den freyen, festen Gang, übereinstimmende Gleichheit im Reden und Thun.

Vorzüglich aber, ganz vorzüglich zeigte sich seine Kunst gegen die beyden Doria. Wie sonst, fuhr er fort, das Haus des Admirals, den Sammelplatz der Ersten in Genua zu besuchen, und noch öfter zu besuchen, als vorher. Immer blieb dieselbe ehrerbietige Aufmerksamkeit, die auf jeden Wink, auf jede Warnung, auf jeden Rath des erfahrenen Greises zu lauschen schien. Andreas, der in ihm den geistreichen, talentvollen, selbstständigen Jüngling schätzte und liebte, nahm die Künsteley für Wahrheit. Er hatte Fiesko's Vater ein Jahrgeld von der Republik verschafft; er hatte überhaupt das Haus Fiesko jederzeit mit seinem ganzen Ansehen, öfters mit gutem Rath, zuweilen auch mit starken Geldvorschüssen unterstützt: nach seiner Meinung war ihm der junge Fiesko eben die Achtung und Liebe schuldig, wie ein

Sohn dem Vater: in seinen Augen erschien die feinste Kunst als unverstellte Natur. Vergebens gab man ihm Winke, Fiesko habe einen Schleyer über sich geworfen: er fand es ganz unwahrscheinlich. Sonst hatte Fiesko durch Ton und Blick deutlich genug verrathen, daß Giannettino ihm verhaßt war: jetzt schien aller Haß vergessen, und Freundschaft sogar an dessen Stelle getreten zu seyn. Fiesko bot ihm bey jeder Begegnung den freundlichsten Gruß; besuchte ihn oft: tauschte mit ihm guten Rath. Eine Schwester von Fiesko war an Nikolaus Doria, einen Sohn des Kardinals Hironymus Doria, vermählt. Seit kurzem war Pierrotta, Giannettino's Schwester, die Verlobte von Julius Cibo, dem Bruder von Lenoren, der Gemahlinn Fiesko's. Diese neue Verbindung schien eine noch engere Vereinigung zwischen dem Grafen und Giannettino zu verbürgen. Doch was ist Familienverhältniß für den Ehrgeiz! Nicht mehr als ihm Gesetze sind; ein schwaches Band, das er, wie eine Kette fühlt, und wie einen Faden zerreißt. Andreas Doria, ein Greis von Menschenkenntniß und Erfahrung vergaß seiner Führerinnen eben jetzt, da sie ihm am nöthigsten waren.

Fiesko konnte insgeheim ohne Störung fortarbeiten. Nichts hielt ihn auf: kein Verdacht; er wußte ihn zu verscheuchen: keine verdeckte Warnung; er wußte ihre Glaubwürdigkeit zu vereiteln: kein Widerspruch eines lästigen Rathgebers; er hielt ihn in der Entfernung. Pansa, den er

ſonſt um das Meiſte befragt hatte, wurde nur noch ſelten gerufen, hatte keine geltende Stimme mehr. Verwundert und gekränkt ſah Panſa, daß er zurückgeſetzt wurde; aber von Fieſko's geheimen Abſichten ahndete ihm nichts. Von dieſen Abſichten unterrichtet zu ſeyn, war und blieb Vorrecht der drey Vertrauten. Nur ſie waren immer um ihn, faſt unzertrennlich am Tage und ſehr oft auch in heimlichen Stunden der Nacht. Unaufhörlich ſchmeichelten ſie ihm mit der Leichtigkeit der Ausführung, mit der Untrüglichkeit des Erfolgs. Spiel war ihnen das Unternehmen; ein Gegenſtand für Witz und Laune. Beim vollen Becher galt es oft der Donna, die ſich dem Sieger Fieſko ohnfehlbar ergeben müßte. Genua war dieſe Dame; ihre höchſte Gunſt die Herrſchaft, und dieſe Herrſchaft für ſeine Lieblinge ein Triumph.

Vergnügen ſchien jetzt Fieſko's herrſchende Leidenſchaft geworden zu ſeyn. Seinen ganzen Sommer (1546) bracht' er größtentheils auf ſeinen Gütern zu: die Anmuth der Gegend und die Jagd, die er ſehr liebte, ſchienen ihn ganz gefeſſelt zu haben. Aber auch hier, unter dem Schein von Unthätigkeit, von Unerſättlichkeit in Zerſtreuungen, auch hier arbeitete ſein immer angeſtrengter Geiſt, mit ſeinem Machiavell in der Hand. Unter dem Vorwande von Vorſichtigkeit gegen den Herzog von Parma, als einen ſehr gefährlichen Nachbar, warb und übte er im Stillen die beſten Leute ſeines Gebiets in den Waffen. Freylich konnten dieſe Werbungen und Übungen un-

möglich so heimlich geschehen, daß sie nicht merklich geworden wären. Ein warmer Freund des Hauses Doria, der kaiserliche Statthalter in Mayland, erfuhr sie, und warnte den Admiral. Fiesko, schrieb er ihm, habe zuverläßig geheime Absichten gegen das Haus Doria und die Republik. Der Admiral fand es unglaublich; Fiesko fuhr immer sicherer in seinen Vorbereitungen fort.

Bei der Annäherung des Winters kehrt' er in die Stadt zurück. Hier blieb es sein Augenmerk, sich in der Gunst des Volks immer fester zu setzen. Wo nur Gelegenheit dazu erschien, da ergriff er sie gewiß. Ein Beyspiel davon!

Wegen der Wichtigkeit der Manufakturen waren damahls die Seidenspinner und Seidenfabrikanten eine sehr zahlreiche und bedeutende Zunft. Aufmerksam auf Alles, glaubte der Graf diesen Umstand benutzen zu können. Wie von ohngefähr begegnet' er dem Konsul oder Vorsteher dieser Innungen, und fragte, wie es ihnen gehe? wie der Verdienst sey? u. s. w. »Nicht sonder»lich!« war die Antwort; »die Manufakturen »liegen; die Arbeiter haben keinen Erwerb, und »werden arm.« Fiesko erwiederte mit dem Achselzucken, mit dem Blick, mit dem ganzen Ausdruck des Mitleidens: sie möchten Muth fassen; was er etwa thun könnte, um ihr Schicksal zu erleichtern, darauf könnten sie zuverläßig rechnen; der Konsul möchte nur die Dürftigsten, wenn es sonst unbescholtene Leute wären, ohne Bedenken zu ihm weisen. Gleich den Tag darauf erschien eine Menge von diesen Spinnern und Fabrikan-

Digitized by Google

ten auf der Anhöhe Carignano. Fiesko ließ jedem von ihnen etwas Gewisses an Getreide austheilen; wie ein mitleidsvoller Vater der Armen, nach Bonfadio's Ausdruck, wie ein Mann von altem Biedersinn. Seine Vorfahren, sagt' er dabey, hätten jederzeit den Gebrauch gehabt, aus eigenem Antrieb den Dürftigen die Hand zu reichen: auch ihnen, da sie nicht genug hätten um mit den Ihrigen auskommen zu können, sollte immer seine Kasse offen stehen. »Aber,« setzt er hinzu, »die Hand auf den Mund! denn die »christliche Mildthätigkeit darf nicht prahlen.« Den guten Leuten war's wie eine Erscheinung; in einem Taumel von Bewunderung und in der Freude ihres Herzens sahen sie in dem jungen Grafen von Lavagna einen Mann, für den keine Erwartung zu hoch, kein Glück zu glänzend seyn könnte; und mit lautem Jubel nannten sie den Namen Fiesko.

Unterdessen war eine von seinen Galeeren, deren Gebrauch er sich ohne Einschränkung vorbehalten hatte, von Civita Vecchia im Hafen angelangt. Giannettino mußte davon wissen; und er sprach mit ihm davon ganz unter dem Scheine freundschaftlicher Vertraulichkeit. Eigentlich, sagt' er zu ihm, sey auch diese Galeere zum päbstlichen Dienste bestimmt; weil aber die Subsidie dafür noch nicht genau festgesetzt wäre, so wolle er unterdessen damit nach der Levante kreuzen; die Mannschaft habe er in seiner Grafschaft ausgehoben. Giannettino erinnerte nichts dagegen. In der Stadt machte die Erscheinung dieser Ga-

leere nicht das mindeſte Aufſehen: die Republik ſah es gern, wenn der junge Adel in fremdem Solde für ſich Beſchäftigung und Fortkommen ſuchte, zumal wenn ein Graf von Lavagna ſich dazu verſtand. So bekam Fieſko, ohne Verdacht zu erregen, eine Auswahl von ſeinen tapferſten, entſchloſſenſten, ergebenſten Leuten um ſich her, und eine Galeere, die ihm auf jeden Fall als Rettungsmittel dienen konnte. Auf ähnliche Art zog er, immer durch einen wahrſcheinlichen Vorwand gedeckt, bald heimlich des Nachts, bald unbefangen am hellen Tage, anſehnliche Haufen von Truppen unter verſchiedenen Geſtalten in die Stadt und ſogar in ſeinen Pallaſt. Wozu dieſe Leute gebraucht werden ſollten, wußten ſie eben ſo wenig, als ſo mancher Deutſcher oder Schweizer, der ſein Grab am Delaware oder an den Ufern der Seine gefunden hat.

So raſtlos er arbeitete, ſo geſchickt er Mittel wählte und Mittel verband, ſo günſtig waren ihm auch die Umſtände. Der alte Doria war in Vertrauen, Giannettino in Sicherheit gewiegt; ihr Schutzherr, der Kayſer, führte Krieg mit dem Churfürſten von Sachſen; die Signoria hatte nur eine ſehr geringe Beſatzung; die Thorwachen waren ſchwach und ſorglos; im Hafen lagen die Galeeren unthätig vor Anker, ohne Soldaten, mit wenig Matroſen und Ruderknechten, weil die meiſten beurlaubt waren; nach Fornari's Abgang war noch kein neuer Doge gewählt: in der Stadt herrſchte behagliches Gefühl für ſtillen Genuß des Lebens.

Digitized by Google

Hamlet wollte das Gewissen seines Oheims in einem Schauspiele fangen: Fiesko, nach langer Berathschlagung mit seinen Vertrauten, die Sicherheit der beyden Doria bey den Freuden eines Gastmahls. Mit einer Verstellung, daß Katilina in ihm seinen Meister erkannt haben würde, lud er beyde Doria, zugleich mit den vornehmsten Herren und den schönsten Damen der Stadt, auf den Abend des vierten Januars (1547) zu sich ein. Es war der Tag der Dogewahl; die Gesellschaft sollte größtentheils aus Herren von Adel bestehen, die zu den geheimen Feinden des Hauses Doria gehörten. Fiesko rechnete auf sie eben so sicher als auf die Wahlbürger, und durch diese auf die Unterstützung des Volks. Beyde Doria hatten zu erscheinen versprochen; aber sie nahmen beyde ihr Versprechen zurück; Andreas, weil er an heftigen Schmerzen vom Podagra litt; Giannettino, weil er am festgesetzten Tage wegen eines gewissen Geschäftes abwesend seyn mußte: Fiesko war also getäuscht. Gleichwohl trieb ihn ein rastloser Drang; auch fand er es gefährlich, die Ausführung länger zu verschieben. Die Zeit kühlt die Leidenschaft, und enthüllt das Geheimniß. Beschleunigung schien ihm und seinen Vertrauten unumgänglich nöthig zu seyn. Sie wählten nun die Nacht vom ersten auf den zweyten Januar.

Es kömmt zuweilen ein Tag, an welchem sich eine Thätigkeit, eine Fülle von Begebenheiten vieler Jahre zusammenzudrängen scheint. Die Geschichte eines solchen Tages wird gleichsam das

Digitized by Google

Resultat des ganzen Daseyns eines Menschen. Wenn sonst der Beobachter nach Jahren rechnet, so rechnet er hier nach Stunden.

Einen großen Theil des Tags vor der bestimmten Nacht brachte Fiesko da zu, wo man ihn vielleicht nicht vermuthet, im Pallaste Doria. Hier unterhielt er den alten Admiral mit seinen gewöhnlichen Schmeicheleyen, den jungen Doria mit falschen Vertraulichkeiten, die Kinder mit Spielen, die Hausgenossen mit seinem freundlichen Witze, mit seiner muntern Laune. Aber unterdessen daß er schmeichelte, täuschte, tändelte, lachte, verstrich ihm keine Stunde ungenützt; denn in der Zwischenzeit waren seine Vertrauten geschäftig einen Theil der Garnison, die für ihn gewonnen war, aus der Signoria heimlich in seinen Pallast abzuführen.

Natürlich mußte der Abgang dieser Leute bald bemerkt werden, und Verdacht erregen. Fiesko suchte also vorzubeugen. Unter dem Schein der innigsten Vertraulichkeit macht er dem jungen Doria die Entdeckung: er sey jetzt willens, seine Galeere zu der Fahrt nach der Levante noch in eben der Nacht auslaufen zu lassen. Er möchte doch, bat er ihn, die nöthige Ordre deswegen im Hafen geben; und, da die Sache in Rücksicht auf die Verhältnisse mit dem Kayser allerdings Schwierigkeiten habe, ihm bey seinem Oheim das Wort reden. Dabey setzt' er noch hinzu: eine ziemliche Anzahl von Soldaten der Garnison habe ihn dringend um Dienst auf seiner Galeere gebeten; einigen hab' er es abgeschlagen, andern

aber nicht wohl verweigern können; von den Letztern sey jetzt ein großer Theil in seinem Pallaste zur Abfahrt bereit. Giannettino glaubte alles, versprach alles, was Fiesko geglaubt und versprochen haben wollte. Auch dem Admiral sagte Fiesko von seinen Soldaten und von seiner Galeere, mit dem Zusatz: er möge nicht erschrecken, wenn er im Stillen der künftigen Nacht Waffengeräusch oder Kanonenschüsse im Hafen fallen höre. Andreas Doria antwortete anfangs mit Zweifeln und Bedenklichkeiten. Erst vor wenig Tagen war der spanische Gesandte Figueroa vom kayserlichen Statthalter Gonzaga in Mayland sehr bestimmt, sehr dringend gewarnt worden. Noch an eben dem Tage, kurz vorher ehe Fiesko kam, hatte der Admiral selbst eine ähnliche Warnung von eben derselben Hand erhalten: keine Warnung hatte Eindruck gemacht. Giannettino war zu stolz, Fiesko in seinen Augen zu unbedeutend; Andreas aber, wie alle große Seelen, keines Mistrauens fähig. Sah er nicht an seinem Krankenlager den Grafen von Lavagna so unbefangen, so munter, so freundlich wie immer? Er hatte ihn von jeher aufrichtig geliebt; aufrichtige Gegenliebe schien ihm nicht fehlen zu können. »Unmöglich! sagte Doria; auf »seinem Blick, auf seinen Mienen, auf seinem »ganzen Wesen ruht eine Sanftheit, eine Freund»lichkeit, wie die Freundlichkeit eines Engels; ge»wiß, in seine Seele kommt kein Gedanke von »schwarzer That!« Andreas Doria, vertraut mit der Gefahr, wie der Sohn des Unglücks mit

dem Kummer, gab dem unerfahrnen Jüngling geheimen Triumph über die Klugheit des erfahrungsvollen Mannes.

Fiesko blieb bis gegen Abend; unter schmeichelnden Tröstungen an den leidenden Greis; unter freundschaftlichen Unterredungen mit Giannettino; unter Tändeln und Scherzen mit seinen Kindern: erst in den Dämmerstunden entfernte er sich. Und wie er nun auf dem großen freyen Platze vor dem Pallaste Doria sein edles Roß tummelte, und stolz und freundlichlächelnd davon ritt, sah ihm Alles mit Bewunderung und Freude nach.

Heß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Geschichte und Politik.

Eine Zeitschrift

herausgegeben

von

Karl Ludwig Woltmann.

1800.

Zweiter Band.

Berlin.
In Ungers Journalhandlung.

Digitized

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

1. An das Publikum; vom Hofrath Woltmann. S. 1
2. Fiesko, Schluß; vom Geh. Archivar Heß in Koburg. — 2
3. Schreiben an den Herausgeber; vom Grafen Friedrich zu Solms. . . . . — 44
4. Freiherr von Görz, Freund Karls des zwölften; vom Hofrath Woltmann. . . . . — 49
5. Der deutsche Krieg; vom Hofrath Woltmann. — 78
6. Der deutsche Krieg, Fortsetzung; vom Geheimen Legationsrath Woltmann. . . . . — 95
7. Johann Georg Büsch; vom Assessor Heerwagen in Berlin. . . . . — 145
8. Bemerkungen über das Leben Francesko Sforza's, Herzogs von Mailand; vom Geheimen Archivar Heß in Koburg. . . . . — 167
9. Erinnerungen aus Münnichs Feldzügen; von Friedrich Ludwig, Grafen zu Solms-Wildenfels . — 180
10. Aktenstücke der angefangenen Friedensunterhandlungen zwischen Großbritannien und der französischen Republik. . . . . — 189
11. Über die Aufnahme historischer Aktenstücke in Zeitschriften; vom Geh. Legationsrath Woltmann. — 301

12. Bemerkungen über die Geschichte der Fronde; vom Geheimen Archivar Heß in Koburg. . . — 305
13. Diego Hurtado de Mendoza; vom Professor Buchholz. . . . . — 336
14. Kunstwerke und Reliquien, die Preise des Sieges; vom Regierungsrath von Halem in Oldenburg. — 364
15. Über den Einfluß der stehenden Heere auf die Kultur; vom Staabskapitän von Boyen . . — 367
16. Der deutsche Krieg, Schluß; vom Geheimen Legationsrath Woltmann. . . . . — 391
17. Einfluß von Kleinigkeiten auf wichtige politische Begebenheiten; vom Geheimen Legationsrath Woltmann. . . . . — 407

Digitized by Google

I.

An das Publikum.

Von dem Königlichen Kabinetsminiſterium ſind die Fortſetzungen von drei Artikeln, die im dritten Stück dieſer Zeitſchrift angefangen waren, unterſagt worden, nämlich von

1. den Briefen aus Norköping.
2. der geheimen Geſchichte Guſtav's des Dritten von Schweden.
3. meiner Abhandlung über das engliſche Miniſterium und Buonaparte, Pitt und Fox.

Woltmann.

Digitized by Google

II.

Fiesko.

Fortsetzung.

Fiesko's Gemahlin war Leonore Cibo, Schwester des Marchese Julius von Maßa und Malaspina. Sie war schön und sanft. Mit schmachtender Zärtlichkeit hing sie an ihm, versenkt in schwärmerisches Gefühl von seinem Werthe und dem Vorzug, daß er ihr angehörte: Fiesko liebte sie, oder glaubte sie zu lieben, so warm der Ehrsüchtige lieben kann. Noch wußte sie nichts von seinem Vorhaben: höchstens hatte sie davon eine entfernte, schwache Vermuthung; aus seinem Munde, nichts. Jetzt sollte sie's freilich erfahren: aber wie er es ihr entdecken sollte, wie es auf sie würken, wie sie dagegen reden, bitten, liebkosen würde — das Alles scheint ihn manche Überlegung und manchen Kampf gekostet zu haben. Endlich hielt er sich an den Ausweg: nicht allein mit ihr, und zur Stunde der Entdeckung keine andere als die Stunde der Trennung. Pansa, der nicht zum Mitverschwornen taugte, schien ihm dabei als Dritter brauch-

Digitized by Google

bar zu seyn. Er ließ ihn rufen, und bat ihn, weil er sich wegen eines gewißen Geschäftes entfernen müsse, seiner Gemahlin unterdessen Gesellschaft zu leisten. Vielleicht war es ihm auch darum zu thun, daß er sie mit etwas Andern zerstreuen wollte, um desto weniger bemerkt noch mehr Soldaten und Waffen heimlich in seinen Palast einzuführen.

» In Genua, sagt Bonfadio, sind die Abendstunden vom Anfange des Herbstes bis in den » Frühling, vor dem späten Nachtessen, vertraulichen Zusammenkünften gewidmet, in einigen Zimmern für die Herren, in andern für die Damen. » Diese Abendbesuche sind in einer so geräuschvollen Stadt Erhohlung nach der Arbeit, Aufheiterung nach den Mühseligkeiten des Tages, Milderung der Sitten und Band der Vertraulichkeit.« Fiesko besuchte verschiedene von diesen Abendgesellschaften, um unbemerkt zu lauschen, so unbefangen, so heiter wie gewöhnlich; niemand konnte an ihm merken, daß er etwas anders dächte als Vergnügen. Bei einem gewissen Thomas Aßemto war die gewöhnliche Zusammenkunft der jungen Herren aus der Klasse der Popolari. Diese zu finden war eigentlich das Ziel seiner Abendwandrung. Er fand ihrer gegen drei und zwanzig beisammen, und bat sie alle zum Abendessen, wie zu einem Impromptu. » Sehn Sie! sagt' er » zu ihnen, der Himmel ist so heiter, der Mond » so freundlich! kommen Sie mit! Sie finden zwar » kein großes Mahl, aber es wird ihnen ge» fallen.« Einige nahmen die Einladung mit

Vergnügen an: andere, denen Ruhe lieber seyn mogte, hätten sie lieber abgelehnt. Indessen Fiesko bat so artig! Fiesko war ihnen so lieb! sie machten's wie die Andern, und gingen mit, oder folgten nach.

Fiesko's Pallast lag auf der Anhöhe Carignano, entfernt von der zusammenhängenden Häusermasse der Stadt, einsam und still, zwischen einem Gewebe von Gärten, in einer Gegend die ganz zum verborgenen Schauplatz eines großen Unternehmens gemacht war. Hierhin führte Fiesko seine Gäste, zur Erwartung und Freude gestimmt. Beim Eintritt in den Pallast wieß er sie alle in einen großen Saal. In diesem Saale stand eine unbesetzte Tafel; die Thüren wurden hinter ihnen sorgfältig verschlossen, und so verließ er sie, voll Verwunderung, Erstaunen und Ahndung.

Es war jezt die Stunde, die er zur Entdekkung an Leonoren und zur Trennung von ihr bestimmt hatte. Sein ganzes Wesen war erschüttert: bebend, in der heftigsten Aufwallung trat er zu ihr ein. Sie erschrack: ihr Herz schlug schneller, unter einem Schauer von dunkelm Vorgefühl. Es brauchte nur wenig Worte von ihm, so wußte sie alles. Schnell wie ein Blitzstrahl erschien vor ihrer Seele das Bild von seiner Gefahr und ihrem Verlust. Beides abzuwenden, bot sie alles auf; Vorstellungen, Bitten, Thränen, die ganze Gewalt der Schönheit und Liebe, sogar an seine Füße angeschmiegt. Alles umsonst! Gehorchen oder Herrschen, Seyn oder Nichtseyn — dieser

Gedanke, überall ſein Begleiter, ſtärkte ihn auch jezt, im Kampfe zwiſchen Ehrſucht und Zärtlichkeit, im Stillen der Nacht. »Entweder jezt zum »Letztenmahl, oder Morgen alles tief unter dir!« Mit dieſen Worten riß er ſich aus ihren Umarmungen, und verſchloß ſie in einem abgelegenen Zimmer, mit ihren Thränen und Ahndungen allein.

Abgethan war jezt die Rechnung mit den ſanftern Gefühlen; Fieſko gehörte nun ganz ſeinem Entwurf von Erhöhung, und er eilte nun zu ſeinen Gäſten zurück.

Lange hatten dieſe gelauſcht, gewartet, gerathen, was wohl das dumpfe Waffengeklirr im Pallaſte zu bedeuten haben könnte. Endlich kam Fieſko wieder; aber nicht allein, ſondern mit Bewafneten zum Gefolge. »Meine Herren! re»dete ſie Fieſko an, ſie finden hier keinen beſetz»ten Tiſch: das Mahl, zu dem ich Sie eingela»den habe, iſt ganz andrer Art. Jahrelang ha»ben Sie darnach gehungert; es heißt Rache und »Freiheit! »Und nun legt' er ihnen Alles vor, ſo gut er's im Sturm der Leidenſchaft vermogte; ſeine Beſchwerden, ihre Klagen, das Bedürfniß der Republik, ſeinen Entwurf mit allen Hülfsmitteln und aller ſeiner Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs. »Aufmunterung, ſagt' er unter anderm, »bedürfen Sie nicht: Ihr Eifer muß mir zu»vorkommen; denn der Gedanke kömmt nicht »aus meiner Seele, ſondern aus der Ihrigen: durch »ſo manchen verſtohlnen Wink, durch ſo manche

»laute Klage haben Sie mich dazu aufgefodert. »Mir war es nur ein kränkender Anblick, wenn »ich Sie jahrelang Unwürdigkeiten und Demü»thigungen ausgesetzt sah; als wären Sie aus »dem Staube aufgekrochen, Jene vom Himmel »herabgestiegen.«

Am bittersten ergoß sich seine Galle gegen seinen begünstigten Nebenbuhler. »Giannet»tino, sagt' er, ein Mensch wie Giannettino, »begnügt sich nicht mit dem, was er schon ist; »Herr von Genua will er werden, und hat dar»über einen Brief vom Kaiser. Nur ich bin »ihm im Wege: deswegen verfolgt er mich mit »Gift und Dolch. Soll ich nun die Hände in »den Schoos legen, und warten bis er mich trift? »Immer mag der Glückliche das Sicherste kalt»blütig wählen; dem Unterdrückten bleibt nichts »als sein Muth. Auch giebt es nicht einmal »Gefahr für uns: unbesorgt haben unsere Gegner »alles vernachläßigt; die Thore sind wenig oder »gar nicht besetzt, die Galeeren unbemannt; alles »liegt im ersten, festesten Schlaf, wie im Schlum»mer des Grabes. Also noch diese Nacht! »Es ist still um uns her und sicher: davon wird »uns Verrina, den ich nebst andern auf Kund»schaft ausgeschickt habe, bald überzeugen. Also »noch diese Stunde!«

Betäubt, unbeweglich, sprachlos standen Alle: die Scene war ihnen zu überraschend; der Schritt, den sie wagen sollten, zu wichtig, zu gefahrvoll. Aber auf der andern Seite, welch ein Blick in die Zukunft! — Fiesko sah, daß sie wankten;

Digitized by Google

und nun bot er alle Kraft seiner Beredsamkeit auf sie vollends zu erschüttern. Noch umständlicher als vorher ließ er sie überblicken, wie leicht das Unternehmen wäre, wie ohnfehlbar der Erfolg; noch dringender als vorher ruft' er ihnen ihre Verbindlichkeiten gegen ihn ins Gedächtniß zurück. »Wollen Sie Männer seyn, setzt' er noch »hinzu, oder feige Weichlinge? Bedenken Sie, »daß wir zu weit vorgerückt sind; umzuwenden ist »unmöglich!« Alle fühlten diese Unmöglichkeit; vorzüglich in einem Kreise von Bewafneten, der sie umschloß. Mißbilligen konnten sie wohl, ausweichen nicht; die Gefahr des Augenblicks überwand die Besorgniß wegen dessen was kommen könnte. Wenige ausgenommen, die ihm ganz freiwillig ihr Wort gaben, versprachen die Uebrigen aus Zwang, sie wollten ihm folgen auf Leben und Tod. Nur zwei von ihnen entschuldigten sich durch das wahre oder verstellte Geständniß, sie könnten keine Waffen führen; stille Lebensart und natürliche Schwäche machten sie dessen unfähig; kaum würden sie die gezückten Schwerdter sehen, so würde ihre Aengstlichkeit nur Verwirrung unter den Übrigen anrichten; sie bäten also um Schonung. »Und die verdient auch ein so aufrichtiges »Geständniß! erwiederte Fiesko; aber zu meiner »Sicherheit bleiben Sie einstweilen in einem ent»legenen Zimmer verschlossen.« Für die Andern ließ er nun ein leichtes Abendessen auftragen, das sie im Stehen verzehren mußten. Während dieser Bundesmahlzeit wurde die letzte Abrede genommen.

Digitized by Google

Genua hat einen doppelten Hafen; einen größern von beträchtlicherm Umfang, und einen kleinern, die Darsena genannt, in jenem eingeschlossen, auf drei Seiten mit hohen Mauern eingefaßt, auf der vierten aber gegen Morgen von einem Nebenhafen für die Weinschiffe durch eine niedrige Mauer abgesondert. Wer sich zum Herrn der Stadt machen wollte, dem gab nur der Besitz der Häfen die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs; eine Wahrscheinlichkeit, die sich in Fiesko's brausender Phantasie zur Gewißheit erhob. Vertraut mit der Geschichte seiner Vaterstadt und seines Hauses, mußt' er wissen, daß zwo ähnliche Unternehmungen von zween seiner Vorfahren, Anton und Georg, zum Theil dadurch gescheitert waren, daß ihnen der Besitz des Hafens und ein Rückenhalt an den Küsten zu gleichgültig gewesen war. Erfahrung belehrt: jezt war der Plan vorzüglich darauf angelegt sich der Häfen, der Thore die dahin führten, und des Ufers zu versichern. Um auf jeden Fall einen Ausweg nach der Küste frei zu behalten, sollte Kornelio, sein natürlicher Bruder, das Stephansthor (auch Porta dell' Arco genannt), das nächste an seinem Pallast, einzunehmen suchen. Wichtiger war das Thomasthor (bei Bonfadio, Porta Fasciolana), das zum Hafen und zum Pallaste Doria führte. Auf der Eroberung dieses Thors beruhte viel; die Bestürmung des Pallastes Doria; die Ermordung der beiden Besitzer, die Verbindung der Verschwornen im Hafen und in der Stadt. Fiesko glaubte dieses Geschäft seinen Brüdern, Geronimo und

Digitized by Google

Ottobono anvertrauen zu können. Am wichtigsten schien das Thor zum innern Hafen zu seyn; Thomas Aßereto, einer von seinen Genossen, auf den er sich am meisten verließ, bekam den Auftrag, dieses Thor mit einer Auswahl von Entschlossenen auf einer leichten Felucke anzugreifen. Sich selbst, in Begleitung seines Verrina, behielt er die Eroberung der Schiffe vor: eben hier galt es am meisten um Gegenwart des Geistes. Seine Galeere sollte die enge Mündung des innern Hafens sperren, und wenn sie's gethan hatte, durch einen Kanonenschuß das Zeichen davon geben. Auf diese Loosung sollten die Galeeren im Hafen angegriffen, die Thore bestürmt werden; alles in einem und demselben Augenblick. So hatte keiner von seinen Vorfahren bei ähnlichen Unternehmungen überlegt und kombinirt: weder Anton, als er die Stadt bei nächtlicher Weile auf einigen kleinen Schifchen überfiel; noch Georg, als er sie durch vierzig Auserwählte auf der Seite von der Anhöhe Carignano ersteigen ließ.

Wenig fehlte indessen, so wäre das ganze Unternehmen entdeckt worden. Jocanto, Befehlshaber der Hauptwache von der Signoria, ein guter Soldat und treuer Anhänger des Hauses Doria, hatte gemerkt, daß ihm nicht wenige von seinen Leuten fehlten, und von Waffengeräusch auf dem Carignano gehört; er hatte beides verglichen, ud es für Pflicht gehalten, seine Gönner ohne Verzug dringend zu warnen. Aber auch diese Warnung fand bei ihnen kein Gehör: beide

vorzüglich Giannettino glaubten zu fest an das Mährchen von der Levantefahrt.

Alles war nun bereit; Fiesko wartete nur noch auf die Zurückkunft Verrina's, der mit Andern auf Kundschaft ausgegangen war. Pansa suchte noch diese letzten Augenblicke zu nützen. »Bei Gott! sagt' er heimlich zum Gra»fen, schonen Sie sich, Ihre Brüder, Ihr Haus, »Ihr Vermögen, Ihren Ruf. Denken Sie »Ihrer bejahrten, bekümmerten Mutter; denken »Sie an jedes Band der Freundschaft und Liebe »unter den Menschen. Folgen Sie nicht un»aufhaltsam dem Eingeben verderbter Menschen, »noch dem gebieterischen Rufe der Ehrsucht, daß »Sie darüber der Schwärze eines solchen Unter»nehmens und der Größe der Gefahr vergessen. »Ist es Ihnen denn so gar Nichts, göttliche und »menschliche Satzungen mit Füßen zu treten? »Schaudern Sie nicht vor dem Gedanken, den »ganzen Adel, der nichts verbrochen hat, zu mor»den? Andreas Doria hat an Ihnen als »Vater gethan, er muß Ihnen seyn wie ein Va»ter; sein hohes Alter, sein immer gleicher schuld»loser Wandel unter uns, seine Verdienste um »die Republik machen ihn allen ehrwürdig; wagte »sich jemand an sein Leben, Sie müßten ihn mit »dem Ihrigen schützen; und Sie, eben Sie wol»len blutdürstig seinen Tod! Danken Sie so »Ihren Vorfahren, von welchen so viel Glanz »auf Sie abstrahlt? Freilich die Schatten von »Innocenz und Hadrian verlangen von Ihnen, »daß Sie den Namen Fiesko durch Vater-

» mord schänden! Ich sage, durch Vatermord;
» das ist der rechte Name; kein Schleier von
» Worten verhüllt eine schändliche That. Aber,
» wenn der Herrschsucht auch kein Gesetz zu hei-
» lig ist; woher denn die Verblendung, daß Sie
» das Ungewisse und Gefährliche dem Sichern und
» Ungewissen vorziehen? Sehen Sie denn nicht,
» daß Giannettino durch seinen Stolz in jeder-
» manns Augen unleidlich und für eine freie Stadt
» gefährlich erscheint? Sind Sie nun das Ge-
» gentheil von ihm, muß nicht die Zuneigung der
» ganzen Stadt unmerklich auf Sie fallen? Und
» ist nun ein solcher Nebenbuhler verschwunden,
» der sich gewiß nicht lange behaupten kann, wird
» Ihnen dann wohl die höchste Stelle in der Re-
» publik entgehen? Warum nun durch unvor-
» sichtiges Drängen Ihren Hofnungen voreilen?
» Solche rasche Unternehmungen gehören nur für
» solche Leute, die ihre Sitten, ihr Vermögen, und
» die Achtung der Welt verloren haben, denen für
» ihre geheimen Wunden kein Mittel übrig bleibt
» als Ruhestörung. Und worauf gründen Sie
» eigentlich Ihre Erwartungen? Vielleicht auf
» die Wenigen aus den niedrigsten Volksklassen,
» die Ihnen etwa nachrennen werden? Also auf
» ein dürftiges wehrloses Völkchen, das gewiß in
» seiner Wetterlaune Sie eben so bald wieder
» verläßt, als es Ihnen nachlief, und sich wohl
» gar gegen Sie gebrauchen läßt! Oder hoffen
» Sie die Bürger der zweiten Klasse an sich zu
» ziehen? Hoffen Sie wohl, daß so manche wür-
» dige Männer bloß auf Ihren Ruf folgen wer-

Digitized by Google

»den, wie auf den Hauch eines leisen Lüftchens? »Werden sich jezt diejenigen an Sie anschliessen, »die Sie vorher nicht befragt haben? Wie die »Männner denken werden, das können Sie »jezt an den Jünglingen sehen, die hier von »Ihren Soldaten umringt sind: einige verrathen »zwar zufriedene Beistimmung; aber die Meisten »sagen durch trauriges Stillschweigen, daß sie im »Herzen mißbilligen, was Sie gezwungen ver»sprechen. Gewiß! jene Männer werden Sie »bald durchsehen haben; Erfahrung hat sie be»lehrt. Freiheit und Volksverfassung aus dem »Munde eines Nobile wird ihnen mit Recht ver»dächtig vorkommen; sie werden es gleich merken, »daß Sie Freiheit nennen, aber Selbstherrschaft »meinen; sie verbinden sich dann gegen Sie als »einen gemeinschaftlichen Feind der Freiheit . . .«

In diesem Augenblicke trat Verrina wieder herein. »Ich habe überall nachgespäht! rief er »der Versammlung entgegen; alles ist ruhig und »sicher; auch die Galeere ist bereit; nicht län»ger! —« »So sei's denn! antwortete Fiesko; »nichts mehr von Reue; hier führt kein Pfad »zurück! —« Pansa seufzte über Schicksal und Menschen, und schwieg.

Es war schon spät in der Nacht; der Mond näherte sich seinem Untergang, und tiefe Stille lag auf der ganzen Gegend, als Fiesko mit seinen Leuten aufbrach. Schweigend und leise, an die verabredete Ordnung streng gebunden, ging der Zug den Hügel hinab; Fiesko führte ihn, von einer Auswahl junger Leute umgeben. In-

Digitized by Google

dem er die Anhöhe Carignano hinunterging, soll er gefallen seyn; und dieser Fall soll auch die raschen Gedanken und Empfindungen seiner Seele auf einige Augenblicke gehemmt haben. Es soll ihm bedenklich vorgekommen seyn, daß er eben jezt fallen müßte, daß die Hunde um ihn her heulten, daß er düstre Flammen auflodern gesehn hätte; noch manche andere böse Vorbedeutung hätte ihm seine aufgeregte Phantasie wieder vorgemahlt. Vielleicht war es eine Erweckung der Rückkehr in sich selbst; begleitet von dem Bilde seiner zurückgelaßenen Gemahlin. Aber was es auch war, diese Stimmung die ihn überraschte, sie verflog bald wieder, wie die Schatten über den Palläſten und Gärten von Genua. Ausgebreitet lag unter ihm die Stadt, in ihrer ganzen Größe, in ihrer vollen Pracht, beleuchtet vom letzten Schimmer des sinkenden Mondes — und er ging weiter.

Hier mag unsere Phantasie verweilen! — Und wenn es auch um uns Nacht ist und still, und der Mond die Gegend um uns her beleuchtet, dann sei es für uns eine Stunde des Nachdenkens, wie der Mensch wünscht und hoft und Plane webt, denen er Haltung von Jahren verspricht, und doch der Hauch eines Augenblicks das ganze Gewebe verweht, wie der Herbstwind das fliegende Gespinst über die saatenlosen Felder treibt.

Alles erfolgte dem Entwurf und dem Wunsche der Verschwornen gemäß. Langsam und vorsichtig hatte die Galeere des Grafen die Mün-

dung des innern Hafens erreicht; und hier gab sie das verabredete Zeichen. Kaum war der Schuß gefallen, so machten Kornelio und Aßereto die ersten und leichtesten Eroberungen; jener an der Porta dell' Arco, wo er die Wache halb im Schlafe fand; dieser am Thore des innern Hafens. Fiesko fand es schon gesprengt, als er nach einer langen Wanderung, unter den Gewölben der Sottoniva, längst am Ufer, selbst zur Darsena kam. Ehe noch das Zeichen gegeben werden konnte, war er schon in der Nachbarschaft, voll lauschender Erwartung der Ungeduld. Er soll sich vergessen haben, wie ein Wahnsinniger, bis zu Flüchen und Blasphemie. Endlich fiel der Schuß; und er drang mit der Loosung: »Freiheit« in den innern Hafen ein.

Zu gleicher Zeit wurde auch das Thomasthor angegriffen. Vielleicht hätt' es einen langen und schweren Kampf gekostet; denn es hatte einen tapfern Vertheidiger an Sebastian Lercaro, der dem Hause Doria mit warmer Dankbarkeit ergeben war. Allein die Meisten seiner Leute, vom Grafen bestochen, kehrten die Waffen gegen ihn; die andern flohen; er selbst wurde, zugleich mit Manfredo Centurione und Vincenzo Vaccari gefangen, und das Thor erobert.

Unterdessen hatte das Klirren der Waffen, das Rasseln der Ketten, das Geräusch des Wassers, das verworrne Geschrei, der ganze nächtliche Lärm im Hafen und in der Nachbarschaft die beiden Doria aus dem Schlafe aufgeschreckt. Unbewafnet stürzte sich Giannettino aus dem

Digitized by Google

Pallaſte, und eilte, bloß von einem Pagen begleitet, nach den Galeeren. Auf dem Wege nach dem Hafen hielt er erſt am Thomasthor an, um Beiſtand an ſich zu ziehen. »Aufgemacht! rief »er, wie gewöhnlich rauh und haſtig; aufgemacht »für Giannettino Doria!« — »Willkom»men!« antworteten ihm Stimmen die er hier nicht vermuthet hatte; in eben dem Augenblick flog das Thor auf, und er fiel unter Schwerdtern und Dolchen.

Während des Überfalls der Galeeren und der Mordſcene am Thomasthor hatte ſich die nächtliche Verwirrung, wie ein Sturm, durch den größern Theil der Stadt verbreitet. Man hörte Waffengeräuſch und verworrenes Geſchrei, deſſen Bedeutung man nicht verſtand; jeder fragte den Erſten der ihm aufſtieß, und jeder bekam eine verſchiedene Antwort, die ihn noch mehr im Dunkeln ließ als vorher. Voll Beſtürzung lief man hin und wieder, ohne zu wiſſen wohin man wollte, und was man wollte, und gegen wen. Es brauchte Zeit, ehe der Ruf: »Gatti! Gatti!« (eine Anſpielung auf das Wappen des Hauſes Fieſko) die Gewißheit gab, wer die Stöhrer der nächtlichen Ruhe wären. Adam Centurione ſammelte zuerſt ſo viel Entſchloſſenheit, daß er, von Bonifazio Lomellino begleitet, nach der Signoria eilen konnte. Hier erſchienen bald darauf noch einige andere Senatoren: mit dieſen ging er eilig zu Rath. Fünf und zwanzig Korſen waren der ganze Überreſt der Hauptwache; mit dieſem kleinen Überreſte beſchloſſen ſie auf Entdeckung

auszugehen. Nicht weit von der Signoria stießen sie auf einen Trupp von Verschwornen; das Gefecht war hitzig, aber kurz, denn die Korsen nahmen die Flucht. Zu schwach gegen überlegene Gegner, mußten sie froh seyn, daß sie noch Centuriono's benachbarten Pallast erreichen konnten. Hierhin kamen auch Franz Grimaldi, Domenikus Doria, und einige andere Nobili; und es schien ihnen nun das Beste zu seyn, wenn sie vereint den Admiral und seinen Neffen aufsuchten. Jener war der Mann, dem sie die schleunigste und beste Unterstützung schuldig zu seyn glaubten, und von dem sie wieder den besten Rath erwarten konnten.

Ehe sie dahin kamen, war Giannettino schon ermordet, und der Admiral nicht mehr in Genua. Bei jeder Unternehmung, vorzüglich bei Unternehmungen dieser Art giebt es einen entscheidenden Augenblick; und diesen Augenblick hatten die Brüder Fieschi unbenutzt gelassen. Es war so leicht, den alten, kranken, vertheidigungslosen Admiral seinem Neffen nachzuschicken; Geronimo und Ottobono thaten es nicht. Warum sie's nicht thaten, ist ein Räthsel, dessen Auflösung der Aufschluß, den Bonfadio giebt, eher erschwert, als erleichtert. Nach seiner Erzählung soll Fiesko den Pallast Doria so lange zu schonen befohlen haben, bis er selbst gegenwärtig wäre, und die Plünderung des reichen Pallasts verhüten könnte. Allein diese Erzählung hat wenig Wahrscheinlichkeit: ein solcher Befehl wäre offenbar wider den Verschwörungsplan gewesen; Eroberung

rung des Thomasthors, Bestürmung des Pallastes, Ermordung seiner beiden Bewohner mußte unzertrennlich seyn. Eher könnte man annehmen, die beiden Brüder hätten sich bloß den jungen Mann zum Opfer gewünscht, den Greis aber für zu unbedeutend gehalten; sie hätten befürchtet, ihre Leute mögten nach den Reichthümern im Pallaste lüstern werden, und sich zum Nachtheil der ganzen Unternehmung zerstreuen. Indessen auch diese Erklärung hat ihre Schwierigkeiten, die sich schwerlich befriedigend heben lassen. Genug! die beiden Brüder verweilten unthätig bei ihrer Eroberung, und ließen ihrem Gegner die kostbaren Augenblicke der Rettung. Kaum war Giannettino unter ihren Streichen gefallen, so eilte sein Page zum Admiral zurück, und erzählte ihm alles; die Einnahme des Thomasthors, Giannettino's Ermordung, den Überfall des Hafens, die Unruhe in der Stadt, die Annäherung der dringendsten Gefahr. Jeder Augenblick war wichtig: nicht ohne Mühe hoben seine treuesten Diener den entkräfteten Greis aufs Pferd, so daß er auf einer entgegengesetzten Seite, durch die Vorstadt dell' Arena, entfliehen und den Weg nach Masse erreichen konnte.

Aber wäre auch Doria noch in der Stadt gewesen, Centurione und die Senatoren hätten doch nicht zu ihm gelangen können; das Thomasthor, das zwischen ihm und ihnen lag, war schon in der Gewalt der Verschwornen. Diese anzugreifen, fanden sie sich zu schwach; sie hielten es für besser nach der Signoria zurückzukehren.

Hier war in der Zwischenzeit der ganze Se-

nat zusammengekommen. Auch viele der angesehensten Männer hatten sich da versammelt, um Sicherheit zu suchen oder Gefahren zu theilen; unter den Letztern nennt sich selbst Bonfadio, der Geschichtschreiber dieser Nacht. Eine widrige Nachricht drängte sich auf die andere; alle Thore wären gestürmt, alle Galeeren erobert, Giannettino mit vielen Wunden durchbort, der Admiral ermordet. Der Untergang der Stadt schien unvermeidlich: manche gaben schon alles verloren, weil es an Truppen fehlte, von denen so viele zu den Verschwornen übergegangen wären: andere hingegen behielten Muth. Vor allen Dingen, sagten diese, müsse man erst wissen, was eigentlich der Graf von Lavagna für Absicht habe; darüber müsse man ihn im Namen des Raths befragen laßen. Ihr Vorschlag fand Beifall; und zween Verwandte des Grafen, Geronimo und Benedetto, wurden dazu vorzugsweise gewählt.

In dieser fast allgemeinen Niedergeschlagenheit, in diesem Schwanken bei Wahl der Mittel im ersten Augenblicke, unterschied sich vorzüglich Paul Lasagna; ein Mann aus der Klasse der Popolari, und allgemein geachtet. Mit voller Gegenwart des Geistes hatte Lasagna gleich beim ersten Lärmen eine ansehnliche Schaar von Freunden und Anhängern um sich versammlet, um gegen jeden Fall gerüstet zu seyn. Der kaiserliche Gesandte Figueroa, eben so bestürzt wie die Meisten, unentschlossen ob er bleiben oder die Stadt verlassen sollte, fragte ihn dringend um Rath. Lasagna rieth ihm sehr zu bleiben, und

den Tag zu erwarten. Sollte auch indessen eine Veränderung zum Vortheil des Grafen von Lavagna erfolgen, so blieben doch immer noch Gegenmittel, Verbindung mit dem Hause Spinola, und Erinnerung an die Familie Adorno; beides würde gewiß die Absichten des Grafen vereiteln. Figueroa ließ sich überzeugen; die Signoria hatte ihn dringend zu sich einladen lassen; er ging, und stärkte durch sein Erscheinen auch ihren Muth.

Weniger entschlossen zeigten sich die beiden Fieschi, die an ihren Verwandten abgeschickt waren; sie kamen nicht zurück. Eine andere Wahl war nöthig; nnd diese fiel auf den Kardinal Doria. Seine Würde, sein Charakter und seine nahe Verwandtschaft mit dem Grafen schienen ihn ganz vorzüglich zu einem solchen Auftrag zu bestimmen. Er nahm ihn auch mit Willigkeit an, nnd zween Senatoren, Lercaro nnd Castagno zu Begleitern. Aber dringende Warnungen von Freunden unterweges lenkten ihn wieder um, ohne daß er nur einen Versuch gewagt hätte.

Schon fing es an zu tagen, und noch konnte sich der Rath keines festen Schlußes vereinigen; man bestand darauf, erst die Absichten des Grafen und seiner Verbündeten wissen zu wollen. Noch einmal wurde beschlossen, ihn darüber zu befragen; und fünf Nobili erhielten den gefährlichen Auftrag; Augustin Lomellino, Hektor Fiesko, Ansoldo Giustiniani, Ambrosius Spinola, Johann Bagliano.

Kaum hatten sich diese Abgeordneten entfernt, so entstand ein dumpfes Gerücht, der Graf von

Lavagna sei umgekommen. Eine solche Nachricht war zu wichtig, als daß man sie gleich mit vollem Glauben hätte annehmen sollen: indessen hob sie doch den gesunkenen Muth mehr zu Hofnung und Zuversicht empor.

Noch ohne Gefühl von beiden, aber doch beherzt, gingen die Abgeordneten mit einem zahlreichen Gefolge, gleichsam auf Abentheuer aus. Wo sie den Grafen aufsuchen sollten, scheinen sie anfangs unentschlossen gewesen zu seyn. Nach dem Hafen zu gehen, davon hielt sie die Erfahrung ihrer Vorgänger zurück: sicherer und wahrscheinlicher kam es ihnen vor, in der Gegend seiner Wohnung. Auf dem Wege dahin, am Fuß der Anhöhe über der Cyruskirche, schickten sie jemand von ihrem Gefolge ab, um den Grafen, wenn er anzutreffen wäre, um eine Unterredung bitten zu lassen. Fast in eben dem Augenblicke sahen sie einen starken Haufen von Verschwornen vor sich, so daß einer von ihnen, Augustin Lomellino, kaum dem ersten Anfall entgehen konnte. Glücklicher war Hektor Fiesko; ein Soldat erkannte ihn sogleich, und führte ihn, nebst Ansaldo Giustiniani, zu ihrem Anführer. Giustiniani nahm das Wort, und fragte im Namen des Senats und der Republik, nach dem Grafen von Lavagna. — »Graf von Lavagna! der bin »ich! antwortete Geronimo (denn der war der »Anführer): man übergebe mir erst die »Signoria; dann will ich hören was der »Senat mir zu sagen hat.« Diese Antwort sagte den Abgeordneten mehr, als sie erwartet

hatten. Sehr zufrieden damit, kehrten sie zur Rathsversammlung zurück.

Die vortheilhaftesten Posten waren eingenommen, die meisten Galeeren entweder schon erobert, oder doch zu schwach bemannt, um widerstehen zu können; Beistand des Volks schien ganz unfehlbar, und folglich eben so unfehlbar die Eroberung der ganzen Stadt zu seyn. Man sollte glauben, zu eben der Zeit wo der Senat, nur halb gefaßt, ungewiß und ahndungsvoll den Sieger aufsuchen läßt, müßte dieser schon als Herr der Signoria, den Rath zu sich entbieten und ihm seinen Willen ankündigen können — ein Augenblick hatte alles anders gemacht.

»Freiheit!« war ein Ruf, der sich in Genua eben so leicht fortpflanzte, wie der Wiederhall in den Alpen. »Freiheit!« tönte auf den Galeeren, als Fiesko eindrang, unter dumpfem Getöse wieder. Viele von den Ruderknechten lösten sich selbst ihre Fesseln; wenige übergaben sich den unbekannten Siegern; die Meisten suchten die Flucht. Es war ein Mißverständniß: ging aber das Mißverständniß weiter, so wurden die Schiffe leer. In voller Thätigkeit eilten daher beide, Fiesko und Verrina, von einer Galeere zur andern, um die Ruderknechte durch das Versprechen der Freiheit, als Belohnung von Treue, zu gewinnen. Am nöthigsten und dringendsten war dieses auf der Admiralsgaleere, die zunächst am Ufer vor Anker lag. Fiesko übernahm es selbst; und mit Erfolg. Er glaubte nun, daß seine Gegenwart im Hafen nicht mehr so nöthig wäre, daß er nun sehen

könnte, welche Wendung die Unternehmung in der Stadt genommen hätte. Frei und ohne Befestigung hingeworfen, diente ein schmales, dünnes Brett zur Brücke von der Admiralsgaleere nach dem Ufer; ein gefährlicher Übergang, doppelt gefährlich jezt beim Schwanken des Schiffs. Fiesko, schwer bewaffnet und unbekannt mit der Gefahr, wagte sich nebst drei Andern darauf. Von ihrer vereinigten Last schlug das Brett um; Fiesko fiel, zugleich mit seinen Begleitern. In der Dunkelheit, im Geräusch, in der Verwirrung konnte ihm niemand beistehen; er sank, von der schweren Rüstung gezogen, tief in den schlammichten Boden; jede Anstrengung sich emporzuarbeiten, war fruchtlos; er sank dadurch nur noch tiefer, und immer tiefer, bis er endlich ertrank.

Es war eben der entscheidende Moment, wo die Verschwornen, als Herren der Galeeren und des Hafens sich an die andern, als Besitzer der Thore und der vortheilhaftesten Posten in der Stadt, hätten anschließen sollen. Eben in diesem so entscheidenden Momente wurde Fiesko unsichtbar. Von einer Galeere zur andern suchte man ihn, rufte man ihm: umsonst! er blieb unsichtbar. Man ahndete sehr bald seinen Verlust; mag ihn auch Verrina, der ihn am ersten bemerken konnte, noch so sorgfältig zu verhehlen gesucht haben; und lange konnt' es nicht währen, so hatte sich die Ahndung in Gewißheit verwandelt.

Bestürzung ergriff freilich die Verschwornen bei dieser Gewißheit: aber Verrina war nicht der Mann, den Besonnenheit und Fassung so

leicht verlassen konnten. Von ihm scheint die Anordnung herzurühren, daß Ottobono sich zu ihm zur Aufsicht über die Galeeren gesellte, der ältere Bruder aber die erlangten Vortheile in der Stadt zu verfolgen übernahm.

Vielleicht wär' es für das Unternehmen besser gewesen, wenn Geronimo und Verrina ihre Rollen umgewechselt hätten. Bei den Galeeren und im Hafen war das Meiste schon gethan; in der Stadt war das Wichtigste, aber auch das Schwerste noch zurück; und dazu taugte Geronimo nicht. Geronimo gehörte zu den unbedeutenden Menschen ohne Charakter, an welchen Güte des Herzens die Schwäche des Kopfs entschuldigen soll, und fremde Leidenschaft immer ein Werkzeug ihrer Launen findet. Geronimo, der mit seinem Bruder nichts gemein hatte, als den Stolz auf den Namen Fiesko, war nicht der Mann, der einen Sturm hätte erregen und wieder beschwören können. Doch vielleicht ließ ihn Verrina mit gutem Vorbedacht eine Rolle übernehmen, die seine Kräfte überstieg. Gelang der Wurf, so hieß Geronimo der Erste, und Verrina war es; traf er nicht, so stand ihm eine Galeere zu Gebot, und der Hafen offen.

Geronimo sah indessen in dem Unternehmen, sich zum Herrn von Genua zu machen, nur ein leichtes Spiel. War doch, wie er meinte, die Bürgerschaft so ganz zum Vortheil des Hauses Fiesko gestimmt! Es brauchte ja nun weiter nichts als der zauberische Ruf: Freiheit und Volk! Allein er irrte sich sehr, der unerfahrne Gero-

nimo; er kannte die Genueser nicht, wie Pansa sie kannte. Vergebens ließ er in allen Straßen Freiheit und Volk ausrufen: der Zauber dieses Rufs wirkte wenig oder nichts. Bloß einige arme oder unbesonnene Haufen aus den niedrigsten Volksklassen ließen sich zu seiner Fahne locken: die Vornehmsten aus den obersten Klassen blieben fühllos gegen seine Aufforderung. Mehr als eine Ursache wirkte hier zusammen: bei den Meisten das tiefliegende Mißtrauen gegen den Namen eines Nobile, der sich zum Wiederhersteller der Freiheit aufwarf; bei Manchen ein gewisses Gefühl von Zufriedenheit mit der bisherigen Verfassung; bei Vielen beleidigter Stolz. Männer, wie Lasagna, hielten es unter ihrer Würde, jezt im Augenblicke zu folgen, da sie nicht vorher um Beistimmung waren gebeten worden: sie ließen ihn rufen und antworteten nicht. Anstatt daß er Anhänger von Bedeutung hätte gewinnen sollen, verminderte sich vielmehr die Anzahl derjenigen, die er schon hatte. Verrina, der auf einer Galeere auf den Ausgang lauschte, ließ ihn ohne Unterstützung und Rath. Muthlosigkeit nahm immer mehr die Gemüther ein; Viele suchten Ausweg, theils in ihren Häusern, oder in den Wohnungen ihrer Freunde, theils auf den Schiffen. Zuletzt blieb Geronimo nur noch ein kleiner Haufen, der ihn, wie er unter der Last seiner Aufgedunsenheit keuchend durch die Straßen zog, unter kraftlosen Ausrufungen begleitete. In dieser Verlassenheit gab er, mit der ganzen Unbesonnenheit einer beschränkten Seele,

Digitized by Google

den Abgeordneten des Senats jene Antwort, die nur zu deutlich verrieth, daß die Verschwörung nichts mehr war, als ein Körper ohne Geist.

Im Senat machte diese Antwort, nach Verschiedenheit der Einsichten und Leidenschaften, sehr verschiedenen Eindruck. »Sei doch nun, sagten »Einige in der ersten Hitze, im ersten Gefühle »der Überlegenheit, sei doch nun das Haupt der »Unternehmung nicht mehr: wozu noch Schonung »oder Behutsamkeit gegen die Übrigen? Alle »Kräfte müße man aufbieten; was man nur eben »an Truppen habe, müße man gegen sie gebrau»chen.« — Kühler, bedächtlicher, billiger, stimmten Andere zur Vorsichtigkeit und Schonung. »Man habe doch, stellten sie dagegen vor, zu »wenig brauchbare Mannschaft; sollte nun die »ganze Stadt aufgeboten werden? das mögte »doch wohl bedenklich seyn: Bürger müßten sich »hüten, Bürgerblut zu vergießen. Das Sicherste »sei gewiß, man suche nur die Signoria zu be»haupten, deren Besitz in den Stand setze, dem »Ausgang mit mehr Fassung entgegen zu sehen.« Diese letztere Meinung überwog; und um ihr Nachdruck zu geben, wurden zwölf Nobili ausgesendet, um, jeder in einem besondern Viertel der Stadt, die nöthige Verstärkung aufzusuchen. Zu den Unterhandlungen wurde Pansa gewählt.

Pansa verdiente dieses Vorrecht. Er kannte die Menschen, die Genueser, die Häupter der Verschwörung und vorzüglich denjenigen, der sich so unvermuthet an ihre Spitze geschoben sah; er besaß die Achtung von beiden Theilen; er war schon

lange her dem Hause Fiesko mit warmer Anhänglichkeit zugethan; aber er liebte auch die Ruhe seiner Vaterstadt. Leicht war es nicht, was er übernahm, Menschen von so ungleichen Einsichten, Stimmungen und Leidenschaften zu vereinigen. Auf der einen Seite hatte er einen jungen Mann, gelenkt von einigen Vertrauten, denen er folgte, wie dem Körper sein Schatten: auf der andern Seite waren stolze, hitzige, rachgierige Köpfe, die es schon für einen Schimpf hielten, wenn Bedingungen von einem Feinde unter den Waffen vorgeschlagen oder angenommen würden. Auf jener Seite mußte die Unentschlossenheit, die im nächsten Augenblicke bereut, was sie im vorhergehenden that, festgehalten; auf dieser der Stolz befriedigt, die Hitze abgekühlt, die Rachsucht gestillt werden. Zu jenem nützte Pansa seine ganze Menschenkenntniß; zu diesem den geheimen Einfluß oder auch das öffentliche Ansehen der Freunde des Hauses Fiesko. Dort ergriff er den günstigen Augenblick, wo lebhafte Darstellung von gemächlichem Alltagsleben auf einen trägen Geist in einem wohlgenährten Körper den stärksten Eindruck machen konnte: hier entlehnt' er seine wichtigsten Gründe von der Vergrößerung der Gefahr durch Härte, und von der Ungewißheit über das Schicksal des Grafen von Lavagna, der nach einigen Versicherungen nicht todt, sondern zur See entflohen seyn sollte. Auf beiden Seiten fand die Überzeugung nur langsamen Eingang; bis endlich, nach mancher Wanderung von der Signoria nach der Porta dell' Arco und von dieser zu jener, doch zuletzt ein Vergleich zu Stande kam.

Digitized by Google

Vermöge dieſes Vergleichs ſollte Geronimo nebſt ſeinen Anhängern ſogleich die Waffen niederlegen und die Stadt verlaſſen; wäre das geſchehen, dann ſollte Alles verziehen und vergeſſen ſeyn.

Feierlich unterzeichnet wurde der Vergleich vom Sekretär der Republik, Ambroſius Genaroya, einem Manne von großem Anſehen, verbürgt, und an der Porta dell' Arco öffentlich bekannt gemacht. Geronimo räumte auch ſogleich dieſes Thor und die Stadt; und wählte ſich und ſeinem treueſten Gefährten, Aßereto, das Schloß Montobio oder Montoglio zum Aufenthalt. Verrina hingegen, Calcagno und Sacco hielten es für beſſer, auf einer Galeere einen andern Zufluchtsort zu ſuchen; und ihrem Beiſpiele folgte Ottobono. Gleich nach dem Abzug der Verſchwornen wurden die andern Poſten wieder von Soldaten der Republik beſetzt. Es war ſchon über Mittag: der Senat ging auseinander; jeder kehrte zu ſeinen Geſchäften zurück.

In der folgenden Nacht war Alles ruhig; gewiß, eine Erſcheinung, die nicht weniger überraſcht, als auf entgegengeſetzte Weiſe das ſanfte Hinſtrömen des Rheins nach ſeinem Fall. Tags darauf wurde Benedetto Gentile zum Doge gewählt; ein Mann, wie er jetzt ſeyn mußte; wachſam, entſchloſſen, ernſt und ſanft. Zufrieden und heiter freuten ſich die aufrichtigen Freunde des Guten dieſer Stille nach dem Sturm. Es fiel ihnen nicht bei, wie ſchwer die Leidenſchaft ihren Erwartungen ſelbſt bei der

Digitized by Google

geringsten Wahrscheinlichkeit entsagt, oder auch nach Jahren zur Verzeihung geneigt ist.

Hatte gleich Doria durch seine Flucht wenigstens Mißvergnügen erregt, so söhnte man sich doch bald wieder mit dem Manne aus, für den so vieles sprach. Gleich in den ersten Stunden der wiederkehrenden Ruhe hielt es der Senat für Pflicht, ihn wieder zu sich einladen zu lassen. Dominikus Doria und Benedikt Centurione, die dazu abgeordnet wurden, fanden ihn in einem zahlreichen Zirkel von angesehenen Männern, wie er ihre Vorwürfe wegen seiner Entfernung in einer kritischen Stunde von sich abzulehnen suchte, und für die Versicherung von Theilnehmung die Versicherung von Standhaftigkeit zurückgab. Es konnte ihnen nicht schwer werden, ihrer Einladung bei ihm Gehör zu schaffen: sie schmeichelte seinem Stolz; und wenn er als Bürger fühlte, auch seinem Gefühl. Sie brachten ihn, erst zu Pferde bis Votri, dann auf zwei Felucken vollends zur Stadt. Alles drängte sich ihm entgegen, Feind und Freund; seine Zurückkunft war ein Triumph; ein leichter Triumph! Nicht so leicht wurde ihm der schwerste von allen Siegen, der Sieg über sein Herz: was hier vorging, verrieth sich bald genug.

Am vierten Tage nach dem Ausbruch der Verschwörung fand ein gewisser Bagliano den Körper eines Ertrunkenen. Es war der Leichnam des Grafen von Lavagna; gefunden an eben der Untiefe, wo er eingesunken war. Manche ver-

Digitized by Google

langten, er ſollte an einem erhabenen Orte aufgehenkt werden: aber ſie fanden keinen Beifall. Ein ſolches Schauſpiel, ſagte man dagegen, könnte den Pöbel empören; und dann, ſetzten Andere mit mehr Würde hinzu, wär' es doch klein gegen einen Todten zu wüthen. Die Vorſtellung der Letztern machte Eindruck; man verſchonte den Leichnam eines Jünglings, wie Fieſko im Leben geweſen war, mit der Schmach, die nur einen Nichtswürdigen hätte treffen ſollen. Indeſſen, eines kleinen Raums im vaterländiſchen Boden fand man ihn dennoch nicht werth; da wo er ertrunken war, ſollte auch ſein Überreſt vermodern. Das befahl, oder bewirkte wenigſtens, Doria durch ſein Anſehen; und nannt' es Schonung.

Wer ſich am todten Feinde vergreift, der verzeiht dem Lebenden nicht. Doria ſcheint einen Plan von Rache zurückgebracht zu haben, der des Erfolgs deſto ſicherer war, je weniger er ſich rächen zu wollen ſchien. Seine eigene Sache war wirklich in die Sache der Republik eingeflochten; und ſie als ſolche geltend zu machen, erforderte in der That nicht einmal ſo viel Feinheit, als Doria durch vieljährige Erfahrung und Menſchenkenntniß wirklich beſaß. Aber auch hier iſt Gewißheit, wie in ſo vielen andern Fällen, nur Wunſch, dem Erfüllung verſagt bleibt. Iſt es doch ſo ſchwer, an den Menſchen, die um uns ſind, zu entdecken, warum ſie eben ſo handeln oder nicht handeln: wie viel ſchwerer muß es bei denen ſeyn die vor uns waren! Von dieſen iſt meiſtens nur das zurückgeblieben, was geſchah:

die Spuren warum es geschah, sind meistens verwischt oder täuschend.

Feierlich geschlossen war der Vergleich, der dem Hause Fiesko und den Verschwornen vollkommenes Verzeihen und Vergessen zusicherte: damals hielt ihn die ganze Stadt für gültig. Erst nach einiger Zeit entstanden Zweifel dagegen; Zweifel, zu welchen die ehemaligen Bundesgenossen selbst Veranlassung gaben, oder gegeben haben sollten. Es schien dem Senate bedenklich zu seyn, daß Geronimo mit seinen Anhängern eine starke Festung zum Aufenthalt gewählt hatte; daß sein Bruder Ottobono von Marseille zurückgekommen war, und bald in der Gegend von Mirandola, bald an den französischen Grenzen herumschweifte; daß auch Verrina, Calcagno und Sacco sich wieder sehen ließen. In allen dem lagen Ursachen genug zu Zweifeln, die am Morgen der Verschwörungsnacht nicht entstanden oder nicht gehört worden waren. Sehr natürlich suchte der Senat die Auflösung dieser Zweifel bei den Rechtsgelehrten, die er in zweifelhaften Fällen zu befragen pflegte. Eben so natürlich fanden diese Rechtsgelehrten viele Gründe gegen die verbindliche Kraft des Vergleiches: vorzüglich in der geringen Anzahl der Senatoren die ihn unterzeichnet hätten; am meisten aber in den Umständen selbst, weil er nicht freiwillig wäre, sondern ein Werk der Gewalt mit den Waffen in der Hand. Nicht weniger natürlich war es auch, daß Doria diese Gründe, denen schon die Meisten beistimmten, mit der vollen Stärke seiner Be-

redsamkeit noch mehr erhob. Sein Ansehen, die Erinnerung an seine Verdienste, der Gedanke an seinen Verlust, die Bedenklichkeit eine solche Verletzung der öffentlichen Ruhe ungestraft zu lassen — alles vereinigte sich für die strengere Meinung. Nur wenige Senatoren sprachen noch für die Gültigkeit einer feierlichen Zusage: sie wurden überstimmt, und der Vergleich am Bogenthore für unverbindlich erklärt.

Von jetzt an erschienen die Brüder Fieschi und ihre Freunde wieder als Empörer; und nun erging über sie ein furchtbares Gericht. Geronimo und Ottobono, als die Häupter des Bundes; Verrina, Calcagno und Sacco, als ihre vornehmsten Rathgeber und Vertrauten wurden des Hochverraths schuldig zum Tode verurtheilt; ihre übrigen Anhänger auf funfzig Jahre aus dem Gebiete der Republik verwiesen; die Güter der Familie Fiesko eingezogen; ihr Pallast geschleift. Nicht einmal der verwesende Leichnam des Grafen von Lavagna blieb verschont; er wurde aufgewühlt von der Stelle, wo er moderte, und weit davon ins Meer geworfen.

Indessen blieb den Fieschi noch eine starke Festung, hoch auf einem steilen Felsen, auf drei Seiten von zween Flüssen und in mäßiger Entfernung von hohen Bergen eingeschlossen, und durch Kunst noch fester gemacht. So lange sie Montoglio besaßen, blieb beständige Veranlassung zu Besorgnissen: sie konnten aus dieser Freistatt das flache Land befehden; sie konnten sie gar einer auswärtigen Macht überliefern. Einen

solchen Schutzort in der Gewalt unruhiger Köpfe zu lassen, schien zu viel gewagt zu seyn. Sie sollten ihn der Republik in Güte abtreten; Pansa sollte dazu überreden. Sonderbar genug! erst Achtserklärung, Todesurtheil, Verbannung, Verödung, Mißhandlung eines Leichnams, und nun erst Unterhandlung, nun erst Gelindigkeit! Heißt das auch nur den Schein retten?

Daß eine solche Unterhandlung fruchtloß bleiben mußte, läßt sich leicht vermuthen. Geronimo für alle Vorstellungen von Gefahr und Verderben taub, verschmähte die 50000 Dukaten, die ihm der Senat anbieten ließ; Montoglio war ihm lieber. »Montoglio, gab er zur Antwort, gehöre nicht mehr ihm, sondern einem »Mächtigern.« Wahr oder nicht wahr; er suchte dadurch zu schrecken: allein er schreckte nicht. Ohne seiner Drohung zu achten, beschloß der Senat, das Schloß, dessen rechtmäßiger Besitz, wie Bonfadio sagt, verweigert würde, mit Gewalt zum Eigenthum der Republik zu machen. Augustin Spinola, ein General von Einsicht und Erfahrung, bekam den Auftrag Montoglio zu belagern.

Geronimo war nicht allein: Verrina, Calcagno und Sacco waren wieder bei ihm. Gleichsam durch einen neuen Bund vereint, und voll Vertrauens auf die feste Lage ihres Schutzortes, sahen sie unbekümmert der Einschließung ihres Schlosses zu. Sie vergaßen sogar des alten Spruchs, daß man seinen Feind nicht verachten soll; sie spotteten sogar der Belagerer. Das

schwere

schwere Geschütz kam langsam und einzeln wegen anhaltender Regengüsse; bald fehlt' es an Pulver, bald sprangen Kanonen. So viele vereinte Beschwerlichkeiten schwächten den Eifer der Belagerer, und machten sie nachlässig. Desto höher stieg dagegen die Zuversicht der Belagerten, höchstwahrscheinlich auf Erwartung französischen Beistandes gestützt. Sturm und Regen waren ihnen willkommene Begebenheiten; sie hielten sich gleichsam für ausgezeichnete Günstlinge ihrer Schutzheiligen.

Doch nicht lange währte dieser Wahn von Sicherheit und besondern Einflüssen eines höhern Schutzes. Franz I. war gestorben, und mit ihm war auch ihre Erwartung von Hülfe aus Frankreich vernichtet. Weder Sturm und Regen, noch Mangel an Kriegsbedürfnissen, noch Verlust an Kanonen, nichts vermogte die Entschlossenheit des Senats, oder vielmehr den hohen Geist des Admirals zu beugen. Allen den mannichfaltigen Schwierigkeiten zum Trotz wurde die Belagerung dennoch fortgesezt, und endlich eine starke Bresche geschossen.

Jezt verschwanden den Belagerten die Träume von Unverletzlichkeit ihrer Bergfestung und von vorzüglicher Begünstigung ihrer Schutzpatronen. Sold verlangten die Truppen, und als sie den nicht erhielten, drohten sie mit Empörung. Viele, auch wohl die Meisten, sahen schon mit dem düstern Blicke der Hofnungslosigkeit nach Rettung um sich her; und gestanden sichs, mit sehr verschiedenen Empfindungen, sie wüßten keine. Doch hatte man noch so viel Stärke, um äusserlich zu

Digitized by Google

verbergen, was innerlich vorging. Mit scheinbarer Gleichgültigkeit gegen die täglichen Verwüstungen der Kanonade, strengte sich des Nachts alles an jene Verwüstungen wieder auszubessern. Aber wie sich nun die Bresche immer weiter öfnete, und zulezt die Wohnungen selbst in Staub und Flammen aufflogen: da erschlafte auf einmal jene Anstrengung, die zu jedem wichtigen Unternehmen stärken muß. Übergabe und Versöhnung wurde nunmehr allgemeiner Wunsch und allgemeiner Ruf.

Aussöhnung wollten die Belagerten, aber bitten nicht: ihre Abgeordneten, Thomas Aßereto und Geronimo Garaventa, sollen ohngefähr in dem Tone gesprochen haben, wie ein stolzer Sieger zum Überwundenen. Statt einer Antwort ließ Spinola durch Herolde ausrufen: bis zu einer gewissen Stunde sollte der Übergang zu ihm straflos offen stehen: im Senate aber hörte man Geronimo's Foderungen bloß mit spöttischem Lächeln an.

Bei der Einnahme des Thomasthors waren drei Gefangene von Bedeutung gemacht worden. Verrina hatte sie mitgenommen; aber auch, nach einer sehr freundschaftlichen Behandlung, an der Mündung des Varo wieder freigelassen. Wären sie noch in seiner Gewalt gewesen, vielleicht hätte der Senat anders geantwortet, als durch spöttisches Lächeln. Dürfte Grosmuth gegen Feinde, zumahl wenn Mitbürger diese Feinde sind, je bereut werden, so war jezt ein solcher Fall.

Digitized by Google

Geronimo soll auf die Rechtmäßigkeit seiner Foderungen und auf die Billigkeit des Senats sehr viel Rechnung gemacht haben. Allein getäuscht in seinen Erwartungen, sah er sich bald vom Fodern zum Anbieten gedrängt; zu dem Versprechen das Schloß zu räumen, wenn man ihm und den Seinigen freien Abzug unter den Waffen vergönnen wollte. Anerbieten von ihm überraschte noch, so sehr man die Schwäche der Belagerten wußte. Der Eindruck, den es machte, war noch ungleich lebhafter, als bei der Frage von der Gültigkeit des Vergleichs am Bogenthor. Freundschaft für die Fieschi und Gefühl von Billigkeit sprach in Vielen: der Senat schien wirklich zur Annahme des Erbietens der Belagerten geneigt zu seyn. Während der Unterhandlungen fiel diesen der Zweifel ein, ob sie nicht nach dem Abzuge von Montoglio, ausser der Republik, noch einen mächtigen Feind behalten würden. Sie verlangten daher, zu ihrer völligen Sicherheit sollte auch Doria durch eine besondere Urkunde an diesen zweiten Vertrag sich anschließen. Kaum hatten sie diese Bedingung hinzugefügt, so änderte sich die Stimmung des Senats; und die Mehrheit der Stimmen entschied dahin, die Belagerten sollten sich ohne alle Einschränkung auf Willkühr ergeben. Es scheint, die geheime Triebfeder dieser Umänderung lasse sich nicht verkennen. Traurig ist es, einen großen Mann zum gewöhnlichen Menschen herabsinken zu sehen, der keinen Sinn dafür hat, wie göttlich es ist, zu verzeihen.

Alle Hofnung war nun den Belagerten be-

nommen; nichts blieb ihnen übrig, als nächtliche Flucht. Dahin vereinigte sich auch, nach langen Berathschlagungen, der allgemeine Entschluß. Calcagno nur, und nachher auch Verrina, fanden diesen Ausweg theils bedenklich, theils ihrer unwerth. Geronimo, stellten sie vor, würde sich unmöglich über rauhe und steile Felsen retten können; seine Kräfte würden ihn bald verlassen; er würde gewiß den Feinden in die Hände fallen, denn alle Pässe wären sorgfältig besetzt. »Lieber, »sezten sie hinzu, ergeben wir uns dem Senat, »auf Treu und Glauben, als daß wir an unserm »Herrn und Freunde zu Verräthern würden!« Ihre Meinung riß die Andern, nur Wenige ausgenommen, zum Beifall hin: am zweiundvierzigsten Tage der Belagerung legten sie die Waffen nieder, und übergaben die Festung ohne alle Bedingung.

Vielleicht war ein solcher Entschluß unerwartet von Leuten, die sich mit einem Grafen Lavagna durch einen Schwur auf Leben und Tod verschworen hatten. Sie müssen ganz darauf gerechnet haben, daß ihre Feinde doch ihre Mitbürger, zum Theil auch ihre Verwandten waren. Sie hatten vergessen, oder achteten nicht darauf, daß der Überrest eines Todten verurtheilt worden war, am Boden des Meeres zu verwesen.

Es fehlte im Senate nicht an Männern, die mit festem Ernst, mit warmer Empfindung von Mitleid, aus der ganzen Fülle der Freundschaft für die Sache der Überwundenen sprachen. »Wozu, sagten sie, wozu sollte noch die äusserste

» Strenge? Strafe genug für das Haus Fiesko
» sei der Verlust seines Vermögens und seines
» ehemaligen Glanzes. Man mögte nur gelassen
» prüfen: was hätten denn Geronimo und Ot-
» tobono eigentlich verbrochen, das sie der Ver-
» zeihung unwürdig mache? Unbefragt, überrascht,
» wären sie bloß zu Werkzeugen der Ausführung
» gebraucht worden: ungestüm habe sie ihr Bruder
» zum Morden dahingerissen; jener sei nun be-
» straft; sie verdienten es nicht. Keinesweges sei
» die Nothwendigkeit einer strengen Ahndung um
» abzuschrecken so augenscheinlich, noch die Gefahr
» der Strafloſigkeit so furchtbar; Härte schrecke
» nicht: am wenigsten bei Unternehmungen gegen
» den Staat, wo der Reiz belohnender Größe so
» mächtig wirke; selbst bei Verbrechen dieser Art
» bleibe der Schuldige noch Mensch, und der
» Verzeihung von Menschen werth. Nachahmung
« verdiene das neueste Beispiel des Kaisers: der
» Kurfürst von Sachsen habe ganz Deutschland
» gegen ihn empört; er habe ihn geschlagen und
» gefangen; das Leben des Gefangenen sei in sei-
» ner Hand gewesen, aber er hab' es ihm
» geschenkt. «

» Sonderbar! sagten dagegen die Vertheidi-
» ger der strengern Meinung, daß man jezt die
» Sitte aufbringen will, nach dem Wollen zu
» fragen, nicht nach der That. Soll das gelten,
» dann braucht es keiner Gesetze und Gerichte
» mehr: denn wo wäre wohl der Stumpfkopf,
» der nicht Wollen von That zu sondern wüßte?
» der nicht schlau genug wäre, Irrthum, Unwis-

» ſenheit, unvermeidliche Nothwendigkeit oder ſonſt
» etwas vorzuſchützen? Was die beiden Fieſchi
» gewollt haben, läßt ſich nicht errathen: daß es
» aber nichts Gutes geweſen, davon hat die That
» gezeugt; und nur darauf muß man ſehen. Zwang
» von ihrem Bruder ſoll ihnen zur Entſchuldigung
» dienen: aber auch nach dem Tode dieſes Bru-
» ders haben ſie die Unternehmung fortgeſezt; auch
» nach ſeinem Tode haben ſie die Thore und Ga-
» leeren beſezt behalten, das Volk in der ganzen
» Stadt zur Freiheit aufgerufen, und als Herren
» den Beſitz der Signoria gefodert. Iſt gleich
» ihre Unternehmung geſcheitert, ſo müſſen ſie den-
» noch die Schuld dafür büßen. Und wie laſſen
» ſich wohl die Fieſchi mit dem Kurfürſten von
» Sachſen vergleichen? An ihm war alles Folge
» von Seelengröße, nicht der entfernteſte Gedanke
» von Mordſucht; er hat gewollt was der größte
» Theil von Deutſchland wollte, Vertheidigung
» der Freiheit gegen den Kaiſer und gegen Ge-
» wiſſenszwang; deswegen iſt er Anführer eines
» Bundes geworden; der Sieg hat ſich auf die
» Seite der gerechten Sache geneigt; der Kai-
» ſer hat nicht ſowohl auf den Kurfürſten ſelbſt
» geſehen, als vielmehr auf die allgemeine Bei-
» ſtimmung oder Abneigung von Deutſchland.
» Ganz anders verhält es ſich mit den beiden
» Fieſchi. Welche Beleidigung könnte ſie ge-
» reizt, welche Beſorgniſſe könnten ſie angetrieben
» haben? Und es ſollte ihnen ungeſtraft hingehen,
» daß ſie ihrer Herrſchſucht das Leben des Edelſten
» im Volke und die Freiheit des Vaterlandes haben

Digitized by Google

»aufopfern wollen? Dann würde der Senat »durch Schonung sich mehr entehren, als die »Verschwornen durch ihren Bund.«

An der Spitze dieser unerbittlichen Republikaner stand Doria: sein Beitritt entschied das Schicksal einer ganzen Familie, und ihrer Freunde und Anhänger. Geronimo und Verrina wurden enthauptet; Calcagno und drei andere Mörder Giannettino's erdroßelt; die übrigen Verschwornen theils gehenkt, theils auf die Galeeren geschmiedet; nur diejenigen die sich erst nach der Verschwörung von Geronimo für Sold hatten werben lassen, behielten Leben und Freiheit. Ottobono, den sein guter Genius gewarnt hatte, daß er nicht auch nach Montoglio gekommen war, blieb auf ewig aus seiner Vaterstadt ausgeschlossen; ein Urtheil, das auch seine Nachkommenschaft bis auf die fünfte Generation treffen sollte. Sogar der jüngste Fiesko büßte schuldlos für die Schuld des Bruders: er wurde der Güter seines Hauses verlustig erklärt und verbannt wie sein Bruder Ottobono; in Frankreich fand er eine Freistatt, wie sie ein junger Unglücklicher seines Standes verdiente.

Vielleicht fragt noch ein gutes, gefühlvolles Herz nach dem Schicksal der Gattin des Grafen; allein es findet keine Antwort in der Geschichte: selbst Geschichtschreiber wie Bonfadio und Foglietta, übersehen so leicht was dem Herzen wichtig seyn kann.

Wie der Pallast auf der Anhöhe Carignano wurde auch Montoglio geschleift;

Digitized by Google

als ein Zufluchtsort für Empörer und gefährlich für die Ruhe der Republik. Von den eingezogenen Gütern des Hauses Fiesko wollte der Kaiser, als Lehnsherr, den größern Theil an Doria vergeben; aber Doria verbat ihn, aus Großmuth oder Klugheit, und nahm nur den geringern zur Entschädigung für seinen Verlust auf den Galeeren an. Auf sein Anrathen vertheilte der Kaiser das Übrige, so daß die Republik einen gewissen Antheil, und Hektor Fiesko eine Belohnung für seine gefährliche Botschaft in der Verschwörungsnacht bekam. An Lasagna der doch so viel, und an Pansa der noch mehr gethan hatte, wurde bei der Austheilung von Belohnungen nicht gedacht.

Unstreitig war mit dem Vorhaben des Grafen von Lavagna ein wichtiges Unternehmen gescheitert. Ob es falsch berechnet war, das mögen Männer entscheiden, die in solchen Berechnungen geübt sind. Wichtig erschien es damals selbst in seinen Trümmern. Es kamen viele Gesandschaften an die Republik zum Glückwunsch wegen Rettung der Freiheit und wegen froher Aussicht auf Tage der Eintracht. Karl V. erhielt die Nachricht von der Verschwörung in einer Lage, wo ihn die raschen Fortschritte des Kurfürsten von Sachsen besorgt machten; und sie versenkte ihn, einige Stunden lang, in tiefes Nachsinnen. War irgend jemand damals fähig die Größe des Gedankens, in dem Fiesko gelebt hatte, ganz zu fassen, so war es Karl. Ihm selbst war sein weiter Kreis noch immer zu eng: auf jenem

Digitized by Google

Berge, wo Balboa die Südsee zum erstenmale sah, hätte Karl noch eine Welt für sich gewünscht; sein Geist konnte am tiefsten nachempfinden, was Fiesko bei dem Überblick von Genua gefühlt, gewünscht, geahndet haben müße: Geister gleicher Art verstehen sich.

Mit dem Augenblicke, in welchem Fiesko versank, beginnt eine Reihe schauderhafter Scenen, näher oder entfernter an sein Schicksal geknüpft. Fiesko war noch frischer Gegenstand der Unterhaltung, des Abscheus und der Bewunderung, als ein Anderer sich an eben die Klippe wagte, an welcher er gestrandet war. Julius Cibo, sein Schwager, ein zweiter Giannettino, vom Admiral wirklich oder in der Einbildung beleidigt, von dem Hause Farnese und von den verbannten Fieschi zur Rache gereizt, versuchte was der Graf von Lavagna für sich selbst unternommen hatte, zum Besten der Krone Frankreich Allein er kam zu spät, oder zu früh: durch die neueste Erfahrung belehrt, waren Doria und Gonzaga doppelt wachsam: er wurde bald entdeckt, und sein Lohn das Beil.

Bald darauf wurde der Herzog von Parma von Verschwornen ermordet, und zum Theil deswegen, weil er Freund des Grafen Lavagna gewesen war.

Ottobono Fiesko, der mit Cibo wieder eine Hofnung verloren hatte, suchte sie von neuem bei Pietro Strozzi, mit dem er sich zuletzt in Porto-Ercole einschloß. Nach der Einnahme dieser Festung überlieferte ihn Marignano an Do-

ria; und dieser keiner Verzeihung fähig, ließ ihn ersäufen.

Wie Kornelio Fiesko seine Nebenrolle beschlossen habe, sagt die Geschichte nicht. Noch war nur Scipio, der jüngste Bruder, übrig; dieser behielt Frankreich zur Freistatt. Unbedeutenheit wurde nun das Loos einer Familie, die vormals in die Angelegenheiten ihrer Vaterstadt so mächtigen Einfluß gehabt hatte. Erst spät schien einem von Scipio's Nachkommen, dem Grafen Johann Ludwig, das Schicksal die Hand zur Aussöhnung zu reichen. Unter den Forderungen, die Ludwig XIV. an die Republik machte, ließ er auch diese Bedingung vorschreiben, daß dem Grafen Fiesko in Absicht auf die Güter seines Hauses völlige Gerechtigkeit widerfahren sollte. Am französischen Hofe fand man die Ansprüche des Grafen auf jene Güter vollkommen gegründet. Man nahm die Sache von der Seite, daß die meisten Besitzungen des Hauses Fiesko alte Reichslehen, und folglich unabhängig von der Republik gewesen wären; daß der Graf Aloysius bloß die Nutzungen davon hätte verlieren können, keinesweges das Eigenthum zum Nachtheil seiner Nachfolger; daß er nicht einmal eines Lehnsverbrechens schuldig geworden wäre, indem er weiter nichts hätte thun wollen, als Genua seinem rechtmäßigen Herrn wieder überliefern. Vorzüglich diesen letztern Grund bemühte sich der Graf Johann Ludwig in seiner ganzen Stärke darzustellen. Vielleicht versprach er sich mehr, als der Erfolg ihm wirklich gab. Lud-

Digitized by Google

wig XIV., der seinem Stolze durch Demüthigung der Republik ein Opfer gebracht sah, verschafte ihm wenig mehr als Erwartungen. Es wurden ihm vorläufig hunderttausend Thaler ausbedungen; übrigens sollt' es ihm vorbehalten bleiben, seine Ansprüche an die Republik auf dem Wege Rechtens geltend zu machen. Aber was ist Vorbehalt von Rechten gegen einen Mächtigern? Selten mehr Wirklichkeit, als das Spiel der Phantasie mit Bildern von Größe, die in einer Nacht erlosch!

An die Geschichte einer solchen Nacht erinnert, fast auf jedem Schritte, die interessanteste Gegend in Genua; die Gegend an der Küste und am Hafen. Hier sieht man die Anhöhe, wo Fiesko die Stadt überblickte; die Sottoriva, durch die er seinem Schicksal entgegenging; die Darsena, wo er umkam. Nur seinen Pallast findet man nicht mehr: eine Abtei bezeichnet die Stelle wo er stand: auch sein Grab findet man nicht; es ist in der Tiefe des Meeres.

Heß.

Digitized by Google

III.

Schreiben an den Herausgeber.

— — — Um so mehr hat es mir wehe gethan, daß ich in der Geschichte meines Großvaters, des Feldmarschalls Münnich einige Irrthümer fand, die besonders durch Verwechselung von einerlei Namen führenden Personen, doch auch durch sonst falsch eingegangene Nachrichten, sich eingeschlichen haben.

Da mich nicht nur die nahe Verwandschaft, sondern auch bei verschiedenmaligem Aufenthalt in Rußland, die persönliche Bekanntschaft mit den Hauptpersonen dieser Biographie, zu einem Urtheil über dieselbe berechtigt: so darf ich sagen, daß im Allgemeinen solche ausserordentlich wohl, richtig, und unpartheiisch geschrieben ist.

Der vorzüglichste Irrthum ist im 3ten Heft S. 246, wo es heißt, daß Münnich, dessen Schwiegersohn Mengden und Ostermann in ihren Betten aufgehoben ꝛc.

Dieser Mengden, der in derselben Nacht in seinem Bette aufgehoben worden, war nicht der

Digitized by Google

Schwiegersohn von Münnich, als welcher Hofgerichtspräsident in Riga war, dessen Unglück nur im Verlust seiner Stelle bestand. Während des siebenjährigen Krieges habe ich ihn in Deutschland gesprochen, da er seinen einzigen Sohn auf die Universität nach Leipzig brachte, und sich mit demselben daselbst ein paar Jahre aufhielt. Jener Mengden war der Bruder des Fräuleins Juliane von Mengden, damaliger Kammerpräsident, gegen welchen Elisabeth einen besondern Haß gefaßt hatte, weil er verschiedenemale Geld, dessen sie viel verthat, mit etwas schnöden Worten abgeschlagen hatte. Er wurde mit seiner Familie nach Ulima am Eismeer gebracht, wo er, seine Frau und Tochter starben; nur der Sohn blieb am Leben, welcher auch von Peter III. frei gelassen wurde. Er kam aber erst nach der Revoluzion nach Petersburg.

Seite 249 steht: daß die Verbannten fast alle Waaren von Tobolsk hätten kommen lassen müssen. Es haben mir aber die Feldmarschallin selbst, und ihre Leute, welche diese Reisen selbst gethan hatten — denn der Feldmarschall hat nie von seinem Exil gesprochen — versichert und öfters erzählt, daß sie alle Jahre einmal nach Jaroslaw auf den Jahrmarkt gereiset wären, und ihre nöthigen Waaren auf das ganze Jahr von da mitgebracht hätten, indem sie vierzehn Tage und länger abwesend gewesen. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Feldmarschall von einem Gärtner, der ihm aus Petersburg Sämereien schickte, und solche

Digitized by Google

in Zeitungen einpackte, Nachrichten aus der übrigen Welt.

Endlich heißt es S. 254, seinem älteſten Sohn u. ſ. w.; ſoll heißen, seinen einzigen Sohn, denn er hat zwar mehrere Söhne gehabt, keiner aber als dieſer Älteſte hat das achte Jahr überlebt.

Das Buch, welches mein ſeliger Großvater in ſeinem Exil ſchrieb, war eine pragmatiſche Geſchichte von Rußland. Sie würde uns gewiß ein nützliches und ſchäzbares Werk geweſen ſeyn; allein die Heftigkeit ſeines Charakters, die er bis an ſein Ende behielt, und die ihn ſelbſt im Exil nicht verließ, war Schuld an deſſen Vernichtung. Es waren ihm 6000 Rubel von der Kaiſerin ausgeſetzt, aber er hat kaum 3000 erhalten, und auch dieſe nicht allezeit; ſondern diejenigen, durch deren Hände ſie gingen, wußten ſie beſſer zu nutzen. Einſt aber als ihm der — ich weiß nicht mehr ob es ein Offizier oder Unteroffizier war — von dem er die Gelder bekommen ſollte, zu einer gewiſſen Ausgabe Geld abſchlug, unter dem Vorwand es wäre keins mehr vorhanden, warf er ihm den Unterſchleif, den ſie damit machten, in harten Ausdrücken vor. Dieſer rächte ſich dadurch, daß er ihm ſagte: er ſähe daß er viel ſchriebe, er würde wohl wider den Staat und die Kaiſerin ſchreiben; er wollte das Slowiodela — ein damals fürchterliches Wort, welches bezeichnete, daß der Angeklagte gegen Gott, die Kaiſerin und den Staat etwas geſprochen oder geſchrieben hätte; und welches ſogleich zur Knute verurtheilte — gegen ihn

Digitized by Google

ausſprechen. Worauf mein Großvater ſogleich die ganzen Schrift in den Kamin warf und verbrannte.

Friedrich Graf zu Solms.

Digitized by Google

IV.

Freiherr von Görz, Freund Karls des Zwölften.

Fortsetzung.

Kontrakt zu Amsterdam geschlossen.

Weit entfernt von dem Gedanken, daß irgend jemand dem König von Schweden ohne geleistete Sicherheit, ohne die Hoffnung ausserordentlicher Vortheile zwei Millionen leihen werde, hatte Görz in den Bedürfnissen des schwedischen Reichs und einheimischen Einrichtungen, jene Sicherheit und diese Hoffnung aufgesucht. Ohne Zweifel war viel zu wenig Silbergeld in den schwedischen Staaten in Umlauf, und zweitens hatte der Handel derselben weniger Ausbreitung und gute Folgen, als man von der Beschaffenheit der inländischen Produkte erwarten konnte; weil die Bestimmung der Preise von dem Eigennutze weniger Kaufmannshäuser abhing. Die Bekämpfung dieser beiden Nachtheile stellte Görz als den eigentlichen Gegenstand seiner ganzen Sendung dar, als er mit einer Gesellschaft von holländischen Kauf-

Kaufleuten seine Unterhandlung begann. Er schloß mit ihnen im September des Jahres 1716 einen Kontrakt, daß nur sie unter gewissen Vortheilen das Hoheitsrecht der Münze in Hinsicht auf Gold- und Silbergeld aller Art im schwedischen Reich auf bestimmte Zeit ausüben sollten. Königliche Beamten hatten nur die Macht, den innern Werth der Münze zu prüfen, ob er der Angabe in den Königlichen Edikten entsprach. Daß jene Gesellschaft zuviel Gold und Silber zum Ausmünzen nach Schweden bringen möchte, fürchtete Görz so wenig, daß im Kontrakt festgesetzt wurde, während seiner Dauer sollten wenigstens für zwei Millionen Reichsthaler Münze geprägt werden. Ferner sollten diese holländischen Kaufleute die Freiheit genießen, mehrere namentlich aufgeführte Produkte des Landes auszuführen. In dieser Hinsicht wollte der König an bequemen Örtern Magazine zur Ablieferung dieser Produkte an die Gesellschaft der Kaufleute errichten, auch einen Preis dafür bestimmen, womit Käufer und Verkäufer zufrieden seyn könnten.

Wohl mögen die Abtretung jenes Hoheitsrechtes und dieser Zwang für den inländischen Handel den Ideen reiner Staatswirthschaft widersprechen; aber in dem gegenwärtigen Drange konnten sie eine Wohlthat für Schweden werden. Auch waren alle Nebenpunkte mit kluger Vorsicht bestimmt, und der ganze Kontrakt galt nur auf drei Jahre.

— Eigentlich aber hatte Görz diese Punkte nur gebraucht, um unter ihnen seinen Hauptzweck, die

Anleihe von zwei Millionen zu verbergen. Als eine Nebensache hatte er ihn in dem Kontrakt aufgestellt, und zwar mit der meisterhaften Wendung, daß die holländische Gesellschaft, um sogleich ihre Münze hinlänglich in Gang bringen zu können, für den König gegen Staatsobligazionen zwei Millionen münzen sollte. Die Erreichung des vornehmsten Wunsches wurde den Fremdlingen als eine Gnade angerechnet, und bei allem dem wurden sie nicht in Schaden geführt. Görzens Schlauheit in der Stellung aller Punkte war nur nothwendig, um sie zu der Übereinkunft zu bewegen; und ihrer Klugheit war es nun anheimgestellt, den Gewinn zu benutzen, welchen man auf eine so feine Art für sie möglich gemacht hatte. *)

Unterhandlungen wegen des Friedens.

Wiewohl auf solche Weise die Geldanleihe glücklich vollbracht war, konnte Görz dem Wunsch des Königs, daß er gegen Anbruch des Winters nach Schweden zurückkehren möge, nicht Folge leisten; denn sein großes Geschäft, die Verhältnisse der europäischen Mächte dahin zu leiten, daß dem schwedischen Reich ein Frieden ohne zu verderbliche Aufopferungen geschenkt wurde, verflocht ihn in die weitläuftigsten Unterhandlungen. Noch gegen das Ende dieses Jahrs (vom 18. Dezember 1716) schrieb er aus Holland: die Erwartung in Hinsicht auf meinen Friedensplan, ist das einzige, was mich in diesem Lande noch zurückhält; und hätte ich nicht Ursache zur Hoffnung, daß mir die

*) Beilagen zur Ehrenrettung Görzens, 417 — 436.

Ausführung desselben gelingen werde: so fände man mich schon auf der Hinreise nach Schweden.«

Die freudige Erfahrung hatte er sogleich gemacht, daß die Anstrengung, deren sich das Reich in diesem Jahre noch fähig gezeigt hatte, den Weg zum Frieden sehr gebahnt habe. »Ich kann Euch nicht ausdrücken, theurer Graf, schrieb er an Dernath, wie sehr unsre Unternehmungen für dieses Jahr die hohe Meinung wieder angefacht haben, welche man immer von unserm König hegte, und welchen schönen Ruhm wir dadurch erlangten.*)

Görz wußte, daß auf niemand die Stärke des Geistes, wodurch Schwedens Rettung betrieben wurde, einen so vortheilhaften Eindruck machen konnte, als auf Peter von Rußland, der selbst ein großes Gemüth hatte. Ausserdem aber gab es verschiedene Zeichen, wodurch wahrscheinlich wurde, daß er von allen Feinden Schwedens zum Frieden am bereitwilligsten seyn werde. Von Riga bis Abo hatte er alle schwedische Provinzen erobert; auf jeden Fall mußte sich König Karl zu den wichtigsten Aufopferungen an ihn entschließen. Auch war ohnedies seit der letzten Wendung des Kampfs zwischen Rußland und Schweden die Macht von jenem zu sehr befestigt, als daß es von dem Übergewicht dieses letzten im Norden etwas zu fürchten brauchte. Hingegen war es für seine eigene Herrschaft in demselben bedenklich, diese kaum so furchtbare Macht gänzlich sinken zu lassen, weil Dänemark und Preussen alsdann leicht

*) Görzens Ehrenrettung S. 133.

zu sehr emporkommen mochten. Dies entging dem Zaar keinesweges; und er war jetzt nichts weniger, als entschlossen, mit Preussen, Hannover, König August, und mit Dänemark zum gänzlichen Ruin Schwedens zu wirken. Mit den Dänen hatte er eine Landung in Schonen verabredet, welche ohne Zweifel bei redlicher Anstrengung gelungen wäre, und den Verlust auch dieser Provinz nach sich gezogen hätte. Schon im August (1716) war ein starkes russisches Heer in Seeland ausgestiegen; aber es zeigte sich bald, daß Peter die Landung in Schweden nicht mit Ernst wollte. Seine eigene politische Einsicht ward durch die Unterhandlungen, welche Görz mit ihm anknüpfen ließ, bald noch mehr erhellet. Dieser suchte ihm vor allen den Gedanken gegenwärtig zu erhalten, daß ein Friede, wodurch alle Ansprüche der kriegführenden Mächte auf einmal ausgeglichen würden, wegen der Verschiedenartigkeit derselben kaum möglich sei. Komme aber auch ein Kongreß zu einem solchen Zwecke zusammen: so würde der Zaar in dem Gewühl von Ansprüchen so vieler Mächte bei weitem nicht eine so vollkommene Befriedigung der seinigen erwarten können, als durch einen Separatfrieden mit Schweden. Diesen zu schliessen, und als Geheimniß zu bewahren, bis zu dem Zeitpunkte, da man seiner Bekanntmachung das vorzüglichste Gewicht in den europäischen Angelegenheiten versprechen könne, wäre für Rußland und Schweden offenbahr die vortheilhafteste Rolle. Noch hoffte Görz diesen Vorstellungen besonders dadurch Eingang zu verschaffen, daß er die Aus-

Digitized by Google

ſicht eröffnete, welchen großen Gewinn jene beiden Mächte aus einer engen Handelsverbindung ziehen könnten; er wußte, wie dem Zaar alles daran lag, den Handel ſeines Reichs zu beleben.

Die gänzliche Abrufung der ruſſiſchen Truppen aus Seeland, welche in Mecklenburg ihre Quartiere wählten, ſtärkte noch die Hoffnung, daß die Friedensunterhandlungen mit Peter dem Großen leicht geleitet werden mögten; aber die Wahl der Unterhändler von ſchwediſcher Seite war nicht ohne Schwierigkeiten. Eben der Umſtand, daß die Ruſſen ſich in Mecklenburg feſtgeſetzt hatten, ſchon darum ſo günſtig, weil Hannover, Dänemark und Preuſſen dadurch gehindert wurden, nach gänzlicher Willkühr im nördlichen Deutſchland mit den ſchwediſchen Provinzen zu ſchalten, ſchien auch hier eine gute Auskunft darzubieten. Görz zog den Grafen von Wellingk, ſchwediſchen Befehlshaber in Bremen, nun in das Geheimniß ſeiner Ideen, wie man durch den Herzog von Mecklenburg-Schwerin mit dem Zaar über den Frieden unterhandeln könne. Beide kamen darin überein, daß man den Herzog zu dem Friedensgeſchäfte durch die Vorſtellung ſpornen müßte, wie ſeine eigene Erhaltung davon abhange, daß zwiſchen den Herrſchern von Rußland und Schweden ein gutes Verſtändniß bewirkt werde, und vorläufig die ruſſiſchen Truppen wirklich die Winterquartiere in ſeinem Lande bezögen, indem er wiſſe, wie feindlich gegen ihn die Geſinnung des Hofes von Hannover wäre.

Nachdem Görz dieſen Anfang der Unterhandlung mit Wellingk verabredet hatte, beſchwor

er ihn auf das feierlichste, durchaus nichts von ihrem Beginnen in Schweden laut werden zu lassen. »Sollten wir,« schrieb er, »wider Vermuthen in einen undankbaren Boden gesäet haben: so vermeiden wir durch Verschwiegenheit doch die boshafte Kritik des Neides. Sind wir aber glücklich und können plötzlich die Rose des Friedens ohne Dornen anbieten: wie froh wird die Überraschung seyn, und wie werden wir jeden Beifall erzwingen.«

Der Herzog von Mecklenburg gab freilich zu, daß die Vorstellungen, welche man ihm machte, nicht ungegründet wären; aber doch fand er es bedenklich, das Friedensgeschäft zu übernehmen, theils weil er an der redlichen Absicht des schwedischen Königs, Frieden mit dem Zaar zu schliessen, noch zweifelte, theils weil ihn überhaupt eine gewisse Scheu vor dem großen Sinn Peters von vertrauten Eröffnungen gegen denselben zurückhielt. Besonders aber fürchtete er, daß die schwedische Macht schon verschlungen seyn könnte, ehe noch das Friedensgeschäft ernstlich eingeleitet wäre; deswegen wollte er wenigstens den Ausgang dieses Jahrs abwarten, um durch seinen Eifer für den schwedischen Hof nicht gänzlich unterzugehn. Endlich wirkten die Vorstellungen des Grafen von Wellingk, die vereitelte Landung in Schonen und die Vertheilung der russischen Truppen in die Winterquartiere seines Landes so auf den Herzog, daß er sich zu Friedensunterhandlungen mit dem Zaar bereitwillig zeigte. Dies war um so erwünschter, da Preussen, indem es in Verhand-

lungen mit Schweden getreten war, zugleich im Begriff ſtand, mit Rußland einen Bund zu ſchlieſſen, daß ſie ſich gegenſeitig ihre Eroberungen ſchwediſcher Länder ſichern wollten. Die feurigſte Eile war daher bei dem Friedensgeſchäft mit dem Zaar nothwendig, und die beiden Freunde, Görz und Wellingk, unterrichteten ſogleich den Herzog über die Gründe, welche er einigen Forderungen, die Peter zuverläßig machen würde, entgegenſetzen ſollte. Der ſchwieriaſte Punkt war die Abtretung von Reval, auf welche auch nach des Herzogs vorläufiger Verſicherung, der Zaar gewiß beharren werde, wodurch er aber ohne Zweifel zum Herrn des Schickſals von Liefland und Finnland werden mußte. Man bot alles auf, um dem Herzog die Kunſt zu lehren, bei dieſer Klippe vorbeizuſchiffen, und ihm vorzüglich die Wichtigkeit des Hafens von Wismar begreiflich zu machen, welchen man dem ruſſiſchen Hofe dagegen anbieten wollte. Der Eifer der beiden Freunde in dieſem Punkte ward noch durch die lauten Äuſſerungen des hannöverſchen Miniſters, des Freiherrn von Bernſtorff geſpannt, daß man nämlich einen Frieden zwiſchen Rußland und Schweden nicht zu fürchten brauche, weil derſelbe an der Abtretung von Reval gewiß immer ſcheitern werde.

Um nicht ganz von dem Herzog von Mecklenburg abzuhängen, und weil es zugleich eines Unterhändlers bedurfte, deſſen Schritte weniger Aufſehen erregten, zog der Freiherr noch den Prinzen Kurackin, ruſſiſchen Geſandten im Haag, in

die Unterhandlung; und mit ausgezeichnetem Eifer weihte sich dieser dem Geschäfte, um der Ehre, ein so großes Werk befördert zu haben, in ihrer ganzen Fülle zu geniessen.

Nur fand sich noch unerwartet die Schwierigkeit, daß ein dritter Unterhändler, durch seinen Eifer für den Frieden getrieben, sich einmischte, und jenen Geist der Verhandlung zu verderben drohte, wodurch Herrscher, wie Karl und Peter, einzig zum Frieden und Verein gebracht werden konnten. Dieser war der Landgraf Karl von Hessen-Kassel, welcher durch seine nahe Verwandtschaft mit dem schwedischen Hofe und seinen bisherigen Antheil an Friedensunterhandlungen sich zu einem Versuch an dem russischen Hofe berufen glaubte. Er schickte einen Gesandten an denselben, welcher die Grundlage des Friedens verabreden sollte. Allein Görz äusserte sogleich, wie hinderlich dieser Schritt werden könnte; denn die Art zu unterhandeln, welche der Hof von Kassel habe, sei dem Geschäftsgange in Regensburg ähnlich, daß man nämlich viel hin und her rede, und die Schwierigkeiten ins Unendliche häufe, ohne ein Mittel zu finden, wodurch man sie vermeide.

Indem die beiden Freunde sich bemühten, die hessische Unterhandlung mit dem Zaar zu unterdrücken, ergriffen sie jedes Mittel, um das leidenschaftliche, stolze Gemüth desselben gegen seine Bundesgenossen zu empören, und gegen den König von Schweden milder zu stimmen. Zu jenem Zwecke benutzte man sehr schlau die Bemühungen der Könige von England und Preussen, die russischen

Truppen aus Deutschland zu treiben. Mit den übertriebensten Farben schilderte man dieselben am russischen Hofe, indem man wußte, daß der römische Kaiser jeden Antrag, zu einem solchen Zwecke mitzuwirken, gänzlich von sich gewiesen hatte. Zum Glücke wurde die Absicht der beiden Freunde selbst von hannöverscher Seite unterstützt. Der Abgeordnete des Freiherrn von Bernstorff berief sich gegen den Zaar auf den Willen des römischen Kaisers, welcher auf die Entfernung der russischen Truppen aus Deutschland gleichfalls dringe. Peters Stolz fühlte sich dadurch beleidigt. »Ich war gesonnen,« entgegnete er, »meine Leute abzurufen; aber nun ich höre, daß der Kaiser dies wolle, will ich es nicht mehr; meine Leute sollen in Mecklenburg bleiben, und ich will den sehn, welcher sie daraus vertreiben soll.«

Schwerer war es, aus Peters Ansicht von der Welt um ihn her den Gedanken zu verbannen, daß der König von Schweden ihn hasse und verachte. Der einzige Sieg bei Pultava konnte ihm die frühern Begebenheiten, wo Karl der Zwölfte gleich einem höhern Wesen mit der russischen Macht spielte, nicht in Vergessenheit bringen; noch weniger vermochte dies das abentheuerliche Glück, wodurch er am Pruth dem Verderben entkam, das derselbe Held ihm bereitet hatte. Soviel war aber gewiß, daß ein Geist, wie Peter der Große, lieber jeden Vortheil seines Reichs aufopfern, als sich mit einem Herrscher friedlich vereinigen würde, von welchem er sich geringgeschätzt glaubte. Daher war es überaus wichtig,

daß Görz und Wellingk nicht müde wurden, zu wiederholen, wie eben die eigene Stimmung des Königs von Schweden dahin trachte, mit dem Zaar lieber, als mit irgend einem seiner andern Feinde, Frieden zu schliessen. Allein nicht nur gegen den König selbst, sondern auch vorzüglich gegen Görz war der Zaar sehr eingenommen. In frühern Unterhandlungen, da Görz durch russische Hülfe den jungen Herzog von Hollstein auf den Thron Karls des Zwölften setzen wollte, hatte Peter eine Abneigung gegen ihn gefaßt; und wiewohl er den letzten Arbeiten des Freiherrn seine Bewundrung nicht versagen konnte: so wollte es seiner roheren Ehrlichkeit doch nicht einleuchten, wie eben derselbe jetzt beinahe auf schwärmerische Weise für den König von Schweden streben könne, ohne von Unredlichkeit und Eigennutz getrieben zu werden. Ausserdem mußte seine Feindschaft gegen Karl sich auch auf den Liebling desselben erstrecken. Dennoch gab das Gerücht, daß der Zaar in kurzem nach Holland kommen werde, dem Freiherrn von Görz eine frohe Erwartung. Er selbst wollte dann mit demselben unterhandeln, voll Vertrauen auf die Überzeugung, daß er durch seinen gleich kühnen und kräftigen, aber weit mehr gebildeten Geist, das hohe Gemüth Pekers schnell fesseln werde. *)

*) Si le Czaar, schreibt er an den Grafen von Wellingk, vient lui méme en Hollande, je trouverai des canaux; de reste, desorte que ceux dont j'ay l'honneur de parler à Votre Excell. ne regardent que le changement de resolution de Czaar, qu'on a debité. Je ne me metterai pas beaucoup en peine de la pre-

Digitized by Google

Die Hauptidee in dem Plane des Freiherrn für die Friedensunterhandlungen, daß nämlich mit Rußland, ehe ein allgemeiner Kongreß zu Stande komme, ein Separatfrieden geschlossen werden müsse, schien also der Ausführung nahe gebracht zu seyn. Aber gelang dieselbe auch vollkommen: so blieben dem erschöpften schwedischen Reich noch vier furchtbare Feinde zurück; und volle Ruhe des Friedens war ihm durchaus Bedürfniß. Besondre Friedensschlüsse auch mit den übrigen einzelnen Feinden zu errichten, war nicht rathsam, weil jeder derselben alsdann auf große Aufopferungen von schwedischer Seite mit Zuversicht gerechnet hätte. Der beste Weg war hier ohne Zweifel, wenn irgend eine bedeutende neutrale Macht mit Ernst die Vermittelung übernahm. Nur auf zwei konnte man hiebei sein Augenmerk richten, den römischen Kaiser und den französischen Hof. Jener hatte sowohl wegen seiner politischen Verhältnisse zu mehrern von den kriegführenden Mächten, als auch besonders als Oberhaupt des deutschen Reichs, welches der nordische Krieg mit den wichtigsten Veränderungen bedrohte, also einen doppelten Beruf zu solcher Vermittelung. Frankreich aber wurde seit dem dreißigjährigen Kriege als die Macht angesehn, welche am innigsten mit Schweden befreundet sei, und war zur Erhaltung des westphälischen Friedens, also auch Beschützung

---

vention de ce prince contre ma personne. Je lui ferai parler si naturellement, qu'il ne pourra pas apprehender une surprise. s. Görzens Ehrenrettung. S. 165 — 71. Briefe zwischen Bellingk und Görz N. XIII. — XIX.

Digitized by Google

des schwedischen Besitzes der Provinzen verpflichtet, welche jener Frieden als Lohn für Gustav Adolfs und seiner Feldherrn Thaten ausgesetzt hatte. Dazu kam noch, daß seine Vermittelung für den Frieden mit dem englischen Könige besonders entscheiden mußte.

Kaiser Karl der Sechste hatte sich sehr bereit gezeigt, das Amt des Vermittlers zu übernehmen, und Braunschweig zum Orte der allgemeinen Friedensverhandlung bestimmt; allein eben dadurch den König von Schweden aufgebracht. Mit den Feinden desselben war er über diesen Ort übereingekommen, ohne mit ihm Abrede genommen zu haben. Auch ein weniger stolzer König, als Karl, hätte sich in einem solchen Punkte nicht so willkührlich behandeln lassen. Von kaiserlicher Seite stellte man die Weigerung des schwedischen Hofes, Gesandte zum Kongreß in Braunschweig zu ernennen, als eine Ablehnung des Friedens dar. Ausserdem nahm die Lage des Kaisers eine solche Wendung, daß von seiner Vermittelung geringe Folgen zu erwarten waren, nachdem er den Türken den Krieg erklärt hatte. Deshalb hörte Görz sogleich nach seiner Ankunft im Haag, von dem kaiserlichem Gesandten daselbst, daß die Angelegenheiten des Nordens nun gänzlich in Wien ruhten, indem der Kaiser der wenig friedfertigen Gesinnung des Königs von Schwedens überdrüßig sei, und jetzt seine ganze Kraft zu sehr auf den Krieg mit den Türken verwenden müsse, als daß er seinen guten Absichten als Vermittler bei den Feinden Schwedens Ansehn verschaffen könnte, die hunderttausend Mann im Felde hätten.

Digitized by Google

Dennoch gab Görz nicht die Hoffnung auf, den kaiserlichen Hof für die Friedensvermittlung zu beleben. Sehr schlau ließ er sogleich in seinen Unterredungen mit dem österreichischen Gesandten einige Winke fallen, daß Schweden auch ohne den Einfluß von Wien und an einem anderu Orte, als Braunschweig, den Frieden werde erhalten können; und er bekam bald Kunde, wie sehr diese Winke gewirkt hatten, so daß bei ihm die Überzeugung wurzelte, der Kaiser werde sich jedem Verlangen des Königs von Schweden fügen, um der schiedsrichterlichen Würde in den Angelegenheiten des Nordens theilhaftig zu werden. Die Forderungen des schwedischen Hofes, äusserte Görz, wären überdies nur von jenem edeln Selbstgefühl, das ihm wohl anstehe, und von der Gerechtigkeit eingegeben. Auch finde er die Lage der Dinge durchaus nicht so, daß man denselben untreu zu werden gezwungen seyn könnte. Er wisse wohl, daß diese Gesinnung bei Vielen in Schweden nicht Beifall fände; aber nie habe er seine Meinungen nach der Absicht auf Freundschaft oder Haß abgemessen; sondern sei gewohnt, sie schlechterdings in dem Begriff zu gründen, welchen er von der Würde und dem wahren Nutzen seines Herrn habe.

Vor allen Dingen drang er darauf, daß die schwedischen Gesandten zu Wien und Regensburg entschlossner sprechen sollten, als bisher geschehen sei. Man habe eine unwürdige Sprache geführt, wenn man von der Billigkeit des Kaisers erwarte, daß er eine neue Übereinkunft wegen des Dr.

tes für einen allgemeinen Friedenskongreß treffe. Einem Vermittler gezieme ja einzig, die Vorschläge, welche eine von den Partheien gethan hätte, der Prüfung und Annahme der übrigen darzubieten. Braunschweig möchte übrigens die gewählte Stätte bleiben; nur sollte der Kaiser dem Kongreß eine Gestalt geben, die den Gesetzen des Reichs entspräche, und ihnen gemäß sollte man bei den Verhandlungen schlechterdings verfahren.

Durch die Forderung, daß der Kongreß den Reichsgesetzen angemessen seyn sollte, leitete Görz seine Hauptidee ein, aus welchem Gesichtspunkte die Vermittelung des Kaisers betrachtet werden sollte. Er wünschte denselben nicht als eine willkührlich gewählte schiedsrichterliche Macht, sondern als den Oberrichter des deutschen Reichs handeln zu lassen. Schweden hatte dadurch den großen Vortheil, daß es den rechtlichen Grundsatz, der Beraubte müsse vor allen Dingen wieder in sein Gut eingesetzt werden, ehe die rechtliche Untersuchung beginne, zu der Forderung benutzen konnte, die verlornen deutschen Besitzungen sollte man ihm wieder einräumen. Nun kannte Görz freilich die politische Welt zu sehr, als daß er sich irgend schmeicheln konnte, diese Forderung erfüllt zu sehn; aber soviel war doch gewiß, daß der Geist der Unterhandlungen dadurch einigermaßen bestimmt wurde, und zwar auf eine für Schweden sehr vortheilhafte Weise. *)

*) s. N. X. à Monsieur Stiernhööck. S. 451. Görzens Ehrenrettung 138 — 45.

Indem der Kaiser als Oberrichter des deutschen Reichs handeln sollte, um Schwedens Frieden zu befördern, hätte Görz an Frankreich gern die Rolle der vermittelnden Macht gegeben, um seinen Unterhandlungen mit dem Zaar mehr Gewicht zu verleihn, und um sich an Georg dem Ersten rächen zu können. Als Kurfürst hatte sich dieser im Anfang des Jahrhunderts des Herzogs von Hollstein gegen Dänemark freundschaftlich angenommen; aber zuletzt verband er sich auf das innigste mit dem dänischen Hofe, und seinen täuschenden Versicherungen von Hülfe wider die Dänen im nördlichen Deutschland war es vorzüglich zuzuschreiben, daß der schwedische Statthalter, Graf von Wellingk, die Provinzen Bremen und Verden, nicht wider das dänische Heer vertheidigen konnte. Die Schweden mußten durch das Betragen des Kurfürsten auf das äußerste empört werden, als er jene Länder von Dänemark kaufte, und, offenbar bloß in der Absicht, sich ihren Besitz zu sichern, gegen König Karl den Krieg erklärte. Auch lag es nicht an seinem Willen, wenn die englische Nazion, welche ihn auf ihren Thron erhoben hatte, nicht in Krieg mit Schweden verwickelt wurde.

Allein nie begünstigten die Umstände weniger als jetzt, das Beginnen, durch Frankreichs Hülfe an dem englischen Hofe Rache nehmen zu wollen. Es war jetzt der Zeitpunkt in der französischen Geschichte, da die ewigen Nebenbuhler, Frankreich und England, durch die trautesten Bande vereinigt werden sollten. Wo ein schändlicher Du-

bois die Allgewalt des Premierministers an sich reissen konnte, wo Hof und Volk sich leichtsinnig in den Abgrund stürzten, welchen ihre schwindelnden Begierden aus Law's System machten, wo ein Regent, wie der Herzog von Orleans, an der Spitze der Geschäfte stand, welcher das Reich zu Grunde richtete, um seine Person zu heben, und die Vorzüge von dieser, um heillose Leidenschaften zu befriedigen: da mochten freilich die ewigen politischen Nazionalmaximen leicht verlassen werden. Aber zur Freundschaft mit dem englischen Hofe glaubte sich der Regent noch durch eine ganz individuelle Aussicht gezwungen. Die französische Krone saß jetzt auf dem schwachen Haupte, welches als Ludwig der Funfzehnte nachher lange über Frankreich herrschte. Starb er: so sollte dem Frieden von Uetrecht gemäß der Herzog von Orleans auf dem französischen Throne folgen. Allein die kaum gedämpfte Verschwörung des spanischen Gesandten Cellamar zu Paris, hatte ihm verrathen, wie wenig die bourbonische Linie auf dem spanischen Thron ihre Ansprüche auf den französischen aufgebe. Gegen diese Gefahr glaubte er sich nur durch die Freundschaft des Königs von England sichern zu können, und eine solche Ansicht seiner politischen Lage mußte Görz bei dem Regenten völlig zerstören, ehe er den Vortheil Schwedens wider den englischen Hof durch französische Hülfe erreichen konnte.

Zu diesem Zwecke ward der General Poniatowsky nach Paris abgefertigt, und Görz gab ihm eine Schrift, worin er mit ausgezeichneter Fein-

heit

heit die Grundsätze entwickelte, nach welchen das französische Ministerium handeln müßte. Es sei durchaus falsch, wenn man glaube, der Vortheil des Regenten und die Sicherheit seiner Thronfolge heischten, daß man Frankreichs Wohl vernachläßige, und alten Grundsätzen, alter Freundschaft Hohn spreche. Wie man je fürchten könne, daß der König von England im Stande seyn werde, zum Vortheil des spanischen Hauses die schon festgesetzte Ordnung der Thronfolge in Frankreich zu verändern. Seine Stimme sei ja nicht der Wille der englischen Nazion, welche zwölf Jahre hindurch ihr Blut vergossen habe, um es im Frieden von Uetrecht dahin zu bringen, daß nie die spanische und französische Krone auf einem Haupte vereinigt wären. Ginge nun auch wirklich der Wunsch des Königs von Englands wider diesen Artikel des Friedens: würde er es wagen, seine Gesinnung vor der Nazion laut werden zu lassen, und würde er von ihr irgend eine Unterstützung seiner Wünsche erwarten dürfen? Seine Feindschaft könne daher dem Regenten schlechterdings nicht schaden, und überdies wäre die Neigung des französischen Volkes für das Haus Orleans, und wider die Besteigung des Throns durch König Philipp, welcher schon in den spanischen Geist eingeweiht scheine. Wollte man auch den unwahrscheinlichen Fall setzen, daß derselbe gern Spanien an das Haus Österreich abtreten würde, um mit Hülfe desselben und des Königs von England den französischen Thron in Besitz zu nehmen: so möchte es dem Hause Orleans leicht werden,

sich selbst mit Österreich zu verbinden und zur gerechten Strafe für seine Anmaaßungen König Philipp auch der spanischen Krone zu berauben: ausserdem würde es bei der französischen Nazion gegen eine Eroberung Frankreichs durch österreichische Hülfe Unterstützung genug finden. Endlich ließe sich denken, daß Georg der Erste aus Haß gegen den Regenten sich mit dem Kaiser dahin vereinigte, Philipp aus Spanien zu vertreiben, damit er gezwungen würde, nach Frankreich zu gehn und daselbst einen innern Krieg wider das Haus Orleans um die Thronfolge zu beginnen. Allein wider eine solche Maaßregel würden England und Holland sich schlechterdings auflehnen; denn beide litten noch zu sehr an den Nachwehen des kaum geendigten Krieges, als daß sie in einen neuen, welchen jene Maaßregel nothwendig machen würde, sich wagen sollten, und zwar auf die muthwilligste Weise, bloß um der Privatrache Georgs genugzuthun. Auch stünde einem solchen Plan entgegen, daß der Kaiser bis jetzt keine männliche Erben habe, und der österreichische Mannsstamm höchst wahrscheinlich ganz vergehn werde. Vorliebe für das Haus der alten Herrscher könnte daher die spanische Nazion nicht zur Unterstützung des feindlichen Unternehmens von Georg verleiten.

So ergebe sich auf das hellste, daß der Regent und seine Linie von der Freundschaft oder Feindschaft des Königs von England für die Thronfolge in Frankreich wenig zu hoffen oder zu fürchten hätten. Derselbe strebe einzig dahin, das Haus Hannover vorzüglich auf Kosten Schwe-

Digitized by Google

dens in Deutschland zu vergrößern, und täusche daher den Herzog von Orleans mit Trugbildern der Furcht und Hoffnung. Und diesen zu gefallen, wolle man die alten großen Maximen der französischen Regierung verlassen? den westphälischen Frieden zertrümmern? den theuern Bund der Freundschaft mit Schweden gering achten? Man solle doch nie vergessen, daß dieses zu Frankreichs Besten nichts mehr vollbringen könne, wenn es aus Deutschland einmal verdrängt worden. *)

Um seinen Vorstellungen Eingang zu verschaffen, hatte Görz einen Briefwechsel mit verschiedenen der wichtigsten Männer des französischen Hofes angefangen. Er drang darauf, daß man von französischer Seite nur bestimmt erklären sollte, gegen wen sich Schweden zu Aufopferungen entschliessen müsse, damit durch Frankreich der Frieden vermittelt werde. Gegen den Zaar mußten ohne Zweifel diese Aufopferungen geschehn, da er die mächtigsten Ansprüche darauf habe, billiger denke als der ganze übrige nordische Bund, und bei weitem der furchtbarste Feind Schwedens sei. Pflicht des französischen Hofes wäre es, die schwedischen Anerbietungen bei dem Zaar geltend zu machen. Verlange jener aber, daß man Bremen und Verden an den König Georg abtreten solle: so handle er durchaus nicht wie eine befreundete Macht. Mit der größten Unanständigkeit wäre

*) Pro memoria, welches der Freyherr von Görz dem General Poniatowsky bey dessen Absendung nach Paris zugefertigt hat. S. 458 — 66.

dieser König noch zuletzt unter den Feinden des schwedischen Helden aufgetreten.

Dennoch, sagte Görz, wolle man suchen, mit dem Hause Hannover ein gutes Verhältniß wiederherzustellen, wenn Frankreich darauf dringe, daß man sich zu demselben zuerst hinneigen solle. Er für seine Person bezeuge feierlichst, daß der besondre Widerwillen, welchen er nicht ohne Grund wider den König von England trage, nimmermehr sein politisches Leben auf Abwege leiten solle.

Indessen wirkten die lebhaften Vorstellungen des Freiherrn so wenig, daß sich das französische Ministerium weigerte, einen Gesandten zur Friedensvermittelung an den Zaar zu schicken, unter dem Vorwande, daß man mit demselben zu wenig in einer engern Verbindung stehe. Selbst der französische Gesandte, welcher schon einige Jahre bei König Karl gewesen, ward abgerufen, und es fehlte nicht an Winken, daß Schweden zuerst eine Übereinkunft mit dem König von England treffen solle.

Als Görz ein solches Übergewicht der hannöverschen Parthei zu Paris sah, beschloß er dieselbe durch seine Gegenwart zu bekämpfen. Auch hoffte er durch eine Reise nach Paris zu bewirken, daß er die Subsidiengelder, welche Schweden vermöge seiner Allianz noch von Frankreich ziehen sollte, wenigstens in Assignazionen auf einmal bekomme, eine Absicht, die für den gegenwärtigen Zustand der schwedischen Finanzen sehr bedeutend war.

Sie gelang ihm einigermaßen bei seiner An-

Digitized by Google

wesenheit in Paris, indem er durch den dortigen schwedischen Gesandten, Freiherrn Erich von Sparre, die Nachricht bekam, daß der Herzog Regent den vorgelegten Plan zur Bezahlung der Subsidiengelder gänzlich genehmigt hätte. Allein der Kabale eben dieses Gesandten ward es zugeschrieben, daß Görz zu keiner Unterredung mit dem Herzog von Orleans und einigen der vornehmsten französischen Minister gelangen konnte. Kaum war er wieder von Paris abgereiset, indem seine Gegenwart im Haag höchst nothwendig wurde: so bekam er volle Gewißheit, wie hinterlistig Sparre und andre schwedische Gesandten an auswärtigen Höfen gegen ihn gesinnt waren. An jenen war sogleich die erste Zahlung der Subsidiengelder geschehn, aber einen Theil davon behielt er für rückständigen Gehalt, und das übrige ließ er dem Hofe zu Kassel zukommen. Zugleich äusserte er, daß der König von Schweden keinen Frieden machen werde, so lange er noch Geld habe; fände er dieses nicht mehr, so würde er schon aufhören, die Waffen zu führen. Ferner gelang es einem andern Freiherrn von Sparre, der Gesandter zu Kassel war, den Landgrafen wider Görz aufzubringen; und wie dieser zu einem geheimen Zwecke Kriegsschiffe in Frankreich kaufen ließ: so erzählte der Gesandte zu Paris das Geheimniß an seiner Tafel. *)

Neue Vollmacht für Görz.

Görz hatte sein Leben hindurch schon zu vie-

*) Görzens Ehrenrettung S. 149 — 64. Beilagen N. XII.

le Schwierigkeiten überwunden, als daß ihn das Betragen der schwedischen Gesandten in seinem Eifer für einen Frieden, der seinem König nicht zur Schande gereiche, hätte aufhalten können, und bald wurde die Hülle von dem Geheimniß weggezogen, durch welches Mittel, ausser den bisher berührten Unterhandlungen, er seinen Zweck zu erreichen hoffte. Je umfassender nun aber seine Plane wurden, desto mehr lag ihm an dem Beifall des Königs, und darum veranlaßte er eine neue königliche Vollmacht für den ganzen Umfang seiner Geschäfte. Auch in ihr ward er freilich noch als holsteinischer Beamter betrachtet, aber doch auch mit ausdrücklichen Worten zum bevollmächtigten Minister des schwedischen Hofes bestellt, nicht für einen bestimmten Ort, für eine besondere Unterhandlung, sondern für jede Gegend seines Aufenthaltes, und für jedes Geschäft, welches er im Namen der schwedischen Krone beginnen wolle. Karl versprach die kräftigste Genehmigung einer jeden Übereinkunft, die Görz treffen möchte; denn die Treue, den edlen Sinn und die Geistesschärfe dieses Mannes habe er sattsam erkannt. *)

Unerwarteter Schlag.

Mit einer so umfassenden Vollmacht versehn und durch eine solche Urkunde der Liebe eines Königs, wie Karl der Zwölfte, fast begeistert, glaub-

*) Nordberg II. S. 684. Plenipotentia pro libero Barone à Goertz, dat. Lundini Scanorum die 23. Octobris 1716. in Görzens Ehrenrettung S. 491.

Digitized by Google

te Görz, durch das schon verloren gegebene Schweden noch das europäische System aus seinen Fugen heben zu können. Voll von diesem Gefühl reiste er im letzten Monate des Jahrs, für welches er die Verwaltung der schwedischen Angelegenheiten übernommen hatte, von neuem nach Paris. Er blieb daselbst bis zum Februar 1717, und setzte nach allen Seiten hin die Friedensunterhandlungen durchaus so fort, wie sie eingeleitet waren. Kaum war er nach dem Haag zurückgekommen (17. Febr.): so besuchte er den kaiserlichen Minister, und unterhandelte wegen des Kongresses zu Braunschweig. Aber jetzt erscholl die Nachricht, daß in einer Nacht plötzlich das Haus des Grafen von Gyllenborg, schwedischen Gesandten in London, von einer bewaffneten Macht umringt, und eine Stunde nachher der Gesandte auf Befehl der englischen Regierung gefangen genommen sei; daß man sich seiner sämmtlichen Papiere, selbst derjenigen, die in der Garderobe der Gräfin verborgen gewesen, bemächtigt habe.

Görz vernahm diese Nachricht mit der äussersten Bestürzung, und schon am zweiten Tage nach seiner Heimkehr wurden zwanzig Mann von der Fußgarde nach seiner Wohnung geführt, um auch ihn gefangen zu nehmen. Allein zwei Stunden vorher war er mit dem General Poniatowsky und seinem Sekretär nach Amsterdam abgegangen, vielleicht von dem Befehl seiner Gefangennehmung unterrichtet, vielleicht aus Vorsicht und banger Erwartung. Nur einen Bruder des Grafen von Gyllenborg fand man, und führte ihn ins Ge-

Digitized by Google

fängniß, wo er so bewacht wurde, daß er mit niemand reden, und nicht schreiben durfte. Er gehörte zur Gesandschaft in London und hatte seit fünf Monaten England verlassen. Auf der letzten Reise nach Paris war er Begleiter des Freiherrn von Görz gewesen.

Glücklich kam dieser nach Amsterdam, und reiste allein mit seinem Bedienten weiter. Um Mitternacht fand er sich vor Arnheim und rief, daß ihm das Thor geöffnet würde; er sei ein Kaufmann und müßte schleunig nach Deutschland. Das Thor ward geöffnet; er eilte nach dem Posthause. Aber hier erreichte ihn ein Staatsbote, welcher sogleich an den Burgemeister einen Brief des ersten Burgemeisters von Amsterdam übergab, worin die Bitte war, den Freiherrn von Görz gefangen zu nehmen. Der Rath ward zusammen berufen, und seinem Schluß gemäß wurde Görz gefangen genommen, unterdeß sein Bedienter veranstaltete, daß das Thor nach Deutschland hin ihnen geöffnet werde. Der Staatsbote begab sich zur Bürgschaft seiner Sendung gleichfalls ins Gefängniß. Inzwischen war der Sekretär des Freiherrn zu Amsterdam gefangen gesetzet. In dem Augenblicke, da Görz aus dieser Stadt abreisen wollte, waren Briefe seines Königs für ihn angekommen. Man bemächtigte sich der sämmtlichen schwedischen Papiere, welche sich hier vorfanden. *)

Woltmann.

---

*) Lamberty memoires pour servir à l'histoire du XVIII siecle. t. X. p. 17. 18. 23. 24. Nordberg II. 684.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Der deutsche Krieg. *)

Lange hatte Kaiser Karl der Fünfte gehofft, durch die katholischen Reichsstände die evangelischen zu bekriegen, und auf den Trümmern der reichsständischen Macht, welche durch diesen Kampf zerstört werden sollte, das Königthum in Deutschland nach seinem alten Glanze zu erheben. Aber mehrern unter den katholischen Ständen blieb dieser Plan nicht verborgen, und bis auf wenige Ausnahmen zeigten sie alle gar keine Neigung, sich für die Religion in einen gefahrvollen Kampf zu wagen, von dessen Erfolg nichts gewiß war, als Verheerung des deutschen Vaterlandes.

Der scharfe Verstand des Kaisers sah, daß nun zur Stiftung einer wahren Königsmacht im deutschen Reich kein andres Mittel übrig bleibe, als daß er allein, ohne Beihülfe des katholischen

*) s. das erste Stück dieser Zeitschrift. N. V.

Digitized by Google

Deutschlands die Evangelischen niederwerfe, und durch ihre Besiegung gestärkt, den übrigen Reichsständen bei Enthüllung seines Plans die Spitze biete. Lange aber hinderten ihn die Weltangelegenheiten, dies Mittel zu ergreiffen; auch konnte er für seine Verhältnisse mit dem Pabst die ungebrochne evangelische Macht zu seinem Vortheil benutzen. Endlich kamen dieselben durch das Konzilium von Trient zu einem entscheidenden Zeitpunkte, und gern hätte Karl die Protestänten noch unbefehdet gelassen, wenn er sie zur Theilnahme an jener Kirchenversammlung hätte bewegen können, weil eben dadurch dieselbe recht verderblich für das Pabstthum werden konnte. Nach Zertrümmerung desselben mochte die Entkräftung der Mittelmacht in Deutschland leichter geschehn. Der Unwille der Protestanten gegen das Konzilium machte nun aber nöthig, daß er zuerst sie zu Boden warf, um dasselbe dann freier wider den Pabst benutzen zu können. Krieg war daher fest bei ihm beschlossen, als er den Reichstag zu Regensburg eröffnete (1546. Jun. 5), ein Krieg, der in jeder Hinsicht der Deutsche genannt zu werden verdient. Das Oberhaupt des deutschen Reichs begann ihn mit Gliedern desselben auf deutschem Boden, und in ihm lag der Anfang der Entscheidung, wie unser politisches Schicksal und einigermaßen unser Charakter überhaupt sich gebildet haben.

Nach den Erklärungen des Kaisers auf dem Reichstage sollten nur einige aufrührerische Reichsstände durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam gezwungen werden. Wenn er den Gedanken

Digitized by Google

aus Deutschland zu verbannen suchte, daß er der Religion wegen sich zum Kriege wider die schmalkaldischen Bundesgenossen rüste: so geschah dies gewiß nicht, weil er seinen innersten Sinn, der wirklich das Lehrgebäude der römischen Kirche an sich keiner Aufopferung werth achtete, redlich darlegen wollte; sondern wegen großer Vortheile, welche er sich davon versprechen mochte.

Zuerst mußte ihm jedes Mittel, wodurch Zusammenziehung einer feindlichen Macht wider ihn in Oberdeutschland vielleicht verhindert werden konnte, äusserst willkommen seyn; denn der Schauplatz, auf welchem er sein eigenes Heer entstehn lassen wollte, mußte frei erhalten werden. Sogar die erste Bildung seiner Kriegsschaaren, die aus verschiedenen Ländern noch zu ihm stoßen sollten, konnte ihm durch die oberdeutschen Bundesstädte, und den Herzog von Würtemberg, zumal wenn sie in Verbindung mit den helvetischen Eidgenossen handelten, vermittelst eines schlauen und entschloßnen Anfangs der kriegerischen Bewegungen sogleich verhindert werden. Geschah aber auch dieses nicht: so mochte er durch Bezwingung der evangelischen Stände in Oberdeutschland seine Kraft so geschwächt finden, daß er an einen Kampf mit den Hauptmächten des schmalkaldischen Bundes sich nicht mehr wagen durfte. Daher lag ihm soviel an dem Versuch, durch die Ansicht vom Geiste des ausbrechenden Krieges die oberdeutschen Städte von der Theilnahme an demselben abzuziehn. An Straßburg, Nürnberg, Augsburg und Ulm sandte er vom Reichstage zu Regensburg (den

17ten Junius) Schreiben ab, welche mit meisterhafter Schlauheit darauf berechnet waren, jenen Zweck zu befördern. In das günstigste Licht wurden zuerst alle Bemühungen des Kaisers zur Erhaltung des Friedens im deutschen Reich gestellt, und wie bei denselben sein vornehmstes Begehren gewesen sei, seine geliebten Reichsstädte wider die Gewalt der Fürsten zu handhaben. Aber einige Feinde des Friedens unter diesen hätten jeden Versuch der Einigung vereitelt, indem sie die christliche Religion zum Deckmantel ihres unbilligen Vornehmens brauchten, und nur dahin trachteten, andere Glieder des heiligen Reichs so weltliche, als geistliche, so hohen als niedern Standes, getäuscht vom Schein der Religion, unter sich zu bringen. Die kaiserliche Hoheit wäre ihnen im Wege bei solchem Beginnen; durch Schandbüchlein und ehrenrührige Gemälde hätten sie daher den Glanz derselben zu beflecken, und des Volkes Gemüth wider sie zu empören gesucht. Alles Gericht hätten sie aufgehoben, um nichts mehr fürchten zu müssen. Nun aber, um dieser beschwerlichen öffenlichen Tyrannei zu steuren, erhebe sich in Rüstung die kaiserliche Majestät. Einzig dahin stehe ihr Sinn; nicht, Religion und Freiheit zu unterdrücken; daß der Verläumder Stimme dies behaupte, sage sie den Städten auf das höchste zu, und sei deshalb ihrer Hülfe gewärtig.

Wer das Bangen der Bürger in den oberdeutschen evangelischen Städten vor einem Kriege mit ihrem Kaiser, der mit seinem ersten Sturm sie fassen mußte, wer ihre Eifersucht gegen die

Digitized by Google

Fürſten kannte, der mochte vermuthen, daß ſie den dargebotenen Vorwand, als würde ihre Religion nicht gefährdet, gern ergreifen würden, um in Ruhe bleiben zu dürfen. Die Hülfe hätte ihnen der Kaiſer dann gern erlaſſen. Allein ſo viel ſahn wohl die Städte, daß man dieſelben Urſachen, warum die bezeichneten Fürſten niedergeworfen werden ſollten, auch zu ihrem Verderben vorwenden könnte, und auſſerdem herrſchte noch damals ein biedrer Sinn im dritten Stande der Deutſchen, der jede hinterliſtige Bewegung, ohne Scharfſinn darauf zu verwenden, ſo leicht entdeckte, als ſie ihn ergrimmte. Nur mit einer leiſen Schalkhaftigkeit vergalt er dem Kaiſer ſeine kunſtvolle Lockung. Die von Straßburg thaten in ihrem Schreiben, als errieth en ſie durchaus nicht die Opfer ſeiner Rache, welche er ſelbſt nicht genannt hatte. Mit großem Schmerze, äuſſerten ſie, hätten ſie geleſen, wie er ſich über etliche beklagte, die nicht thäten, was ihnen zuſtünde, und ihm weder Treue noch Gehorſam leiſteten. Jedoch verhofften ſie, es wäre niemand ihrer Religion einer ſolchen Bezüchtigung ſchuldig. Darauf entwickelten ſie, warum der Frieden nie vollendet ſei, und die evangeliſchen Stände das Kammergericht hätten umſtoßen müſſen. Vorzüglich aber erläuterten ſie die guten Zwecke, zu welchen die Kirchengüter verwandt würden, die ſonſt das mönchiſche Weſen verſchlungen hätte. Auch ſagten ſie ihm kräftigen Dank, daß er ſo geneigten Willen gegen deutſche Nazion vermelde; nur bäten ſie darneben, daß er darauf beharren und ſich zu keinem innländiſchen Kriege verhetzen laſſen wolle.

Digitized by Google

Auf dieselbe Weise, wie zu den Städten, hatte sich Karl mit einem Schreiben an den Herzog von Würtemberg gewandt, und durch einen besondern Gesandten suchte er jene Ansicht von dem beginnenden Kriege unter den Schweizern zu verbreiten; aber allenthalben begegnete ihm der Geist, welchen die Antwort derer von Straßburg athmete. *)

Der Hauptvortheil, welchen sich der Kaiser von seinen Erklärungen über die Ursachen des endlich aufflammenden Krieges versprechen mochte, traf also gewiß nicht ein; vielmehr mußte er den lebhaftesten Widerstand der evangelischen Parthei in Oberdeutschland fürchten. Aber dagegen konnte er immer sich noch Hoffnung machen, daß hie und da, vielleicht selbst in der Nähe des Heerdes der protestantischen Macht, ein evangelischer Reichsstand in den friedlichen Schlupfwinkel, der ihm durch jene Erklärungen eröffnet war, sich gern einfügen, daß der gemeine Mann in den Ländern der neuen Lehre mit weniger Religionseifer wider ihn fechten werde, der bloß als Erhalter des Friedens und Oberhaupt des Reichs auftrat. Besonders aber war es ihm Gewinn, daß nach dem Gesichtspunkte, aus welchem er den beschlossenen Krieg betrachtet wissen wollte, weder die katholischen Reichsstände, noch der Pabst sich berufen glauben sollten, an seiner Beute Theil zu nehmen, wenn er gesiegt hatte, oder ihm in Benutzung seines Sieges eine Regel vorzuschreiben. Lange genug

*) Hortleder B. 3. K. 2. Sleidan B. 17. K. 17. 20. 21.

hatte er vergebens den Plan gehegt, durch die katholische Parthie der Deutschen die evangelische bekämpfen und sich beide einander aufreiben zu lassen. Nun wollte er allein als Oberhaupt des Reichs die Protestanten zu Boden werfen, und, gänzlich frei, für seine Plane, nicht für die alte Religion, seine Lorbeern brauchen.

Diesem Bemühn, den ausbrechenden Krieg durchaus nicht als Religionskrieg gelten zu lassen, stand indessen eine fast unvermeidliche Schwierigkeit entgegen. Der Kaiser konnte nämlich in seiner gegenwärtigen Lage nicht ohne Beihülfe des Papstes den Angriff auf die Protestanten wagen; Truppen und Geld mußten ihm durch den römischen Hof zukommen. Nun ließ sich von der Schlauheit desselben erwarten, daß er beides verweigern würde, wenn Karl die Ausrottung der Ketzerei nicht zum Zwecke seiner Waffen machte. Längst waren die Unterhandlungen wegen eines Bundes zwischen beiden Mächten gepflogen. Der Kaiser zauderte, ihn zum vollendeten Schluß zu bringen, damit der Geist desselben nicht früher bekannt werden könne, als bis eine Ansicht des Krieges, die ihm völlig entgegen war, in Deutschland verbreitet und das Kriegsfeuer schon gar ausgebrochen wäre. Erst neun Tage nach jenem Schreiben an die oberdeutschen Städte ward zu Rom das Bündniß abgeschlossen. (26. Junius.) Der Pabst versprach zwölftausend italiänisches Fußvolk und fünfhundert leichte Reiterei in den Krieg zu senden, und sechs Monate auf seine Kosten zu unterhalten. Ausserdem spendete er zweimalhundert-

Digitized by Google

tausend Kronen zum Kriege, und erlaubte dem Kaiser zur Unterstützung in demselben den halben Ertrag aller spanischen Kirchengüter für das laufende Jahr zu ziehn und von Zinsen, Lehen und Gütern der Klöster bis auf fünfmalhunderttausend Kronen zu verkaufen, wiewohl unter der Bedingung, daß von den königlichen Einkünften und Gütern ein gleicher Werth den Klöstern dafür verpfändet würde. Dagegen versprach Karl, diejenigen, welche nicht in das Konzilium willigten und ihren Irrthum vertheidigten, mit Kriegsgewalt zur alten Religion und zum Gehorsam gegen den heiligen römischen Stuhl zu bringen, und ohne Bewilligung des heiligen Vaters keine Übereinkunft, welche der heiligen Kirche irgend nachtheilig seyn könnte, mit jenen zu treffen, die in dem neuen Mißglauben wären. *)

Dieses Bündniß war im kräftigsten Widerspruch mit den Erklärungen des Kaisers, von welchen der Pabst, als es abgeschlossen wurde, schon Kunde haben konnte. Daher eilte er, es bekannt zu machen, um der alten Religion und dem päbstlichen Stuhl den Triumph zuzuwenden, welchen Karl seiner Herrschaft in Deutschland bereiten wollte. Eben in der Schweiz, wo Karl die Ansicht des Krieges, welche sein Plan heischte, zu ver-

*) Deß Papsts und Keyserlicher Mayestät Bündtnüß, von welcher, deß Papsts Bottschaft, jüngst auff dem Tag zu Baden im Ergäw, auff Laurentij dieses gegenwertigen XLVI. Jahrs gehalten, Gemeiner Eydgenossenschafft selbst, eine Copey fürgelegt hat. Hortleder B. 3. Kap. 3. Sleidan B. 17. Kap. 24.

Digitized by Google

verbreiten gesucht hatte, legte der heilige Vater zuerst den Bund dar, wie kaum eine Woche seit der Stiftung desselben vergangen war; und einige Tage nachher sandte er nach Deutschland eine Bulle, worin er den Krieg des Kaisers in den stärksten Redensarten päbstlicher Salbung als eine heilige Unternehmung pries, und Ablaß an alle die Frommen spendete, welche durch Gebet und Gaben die Ausrottung der Ketzerei beförderten, die das Konzilium der Christenheit gering achte. Der Weingarten des Herrn müßte nun durch Feuer und Schwerdt gesäubert werden, und nicht länger solle das Unkraut der bösen Leute wachsen, ausgesäet von den Ketzern in Deutschland. *)

Durch diese Maaßregeln des Pabstes wurde Karls Mühe, daß man seinen Kampf nicht als einen Religionskrieg betrachten sollte, und jeder Gewinn vereitelt, welchen er sich davon versprochen hatte. Die Schlauheit des Pabstes wollte die Protestanten wider den Kaiser, als wäre dieser gleichsam Feldherr der Kirche, begeistern, nicht damit sie unbesiegt blieben, denn dies wäre gegen das Pabstthum gewesen, sondern damit sie lange genug Widerstand leisteten, um dem Kaiser nicht die Anwendung seines ganzen Gewichtes auf dem Konzilium und in Italien zu vergönnen, und damit der Welt die Ansicht gegeben werde, daß derselbe mehr für das Pabstthum, als für die kaiserliche Macht die Waffen ergriffen habe.

Nichts war nach dieser Absicht dem heiligen

*) Hortleder B. 3. K. 9. Sleidan B. 17. K. 33.

Vater so willkommen, als die Wuth, welche in den evangelischen Ländern durch seine Bulle erweckt wurde. Man nannte sie des römischen Antichristen Drachengift, so er unter dem Namen Ablaß zur Vergiftung der Seele und des Leibes auf ein neues ausgegossen habe, und begleitete sie mit den bittersten Anmerkungen. Neben der lauten Überzeugung, daß der beginnende Krieg selbst die Wurzeln der evangelischen Lehre aufwühlen solle, erhob sich nun Unmuth und Verachtung gegen den Kaiser, der bei seiner vom deutschen Sinn so hoch verehrten Würde bis zum letzten Augenblicke falsch geschworen hatte, daß er die neue Lehre nicht befehden werde. Heftiger wie je war die Bewegung in den Gemüthern der Evangelischen, und häufiger trugen nie Flugschriften den Saamen der Erbitterung und religiösen Begeisterung durch Deutschland. Sie unterrichteten das Volk über den großen Plan des Himmels in dem bisherigen Gange der Glaubensverbesserung, wie durch die Schickung des Allmächtigen bisweilen der Türke, bisweilen der König von Frankreich und andere Einfälle, der armen Christen Friedensschild gewesen wären; *) man wollte wissen, wie des Kaisers Beichtvater das Kriegsfeuer aufgeblasen habe; mächtig ward das Vertrauen geschildert, das man zu den Rüstungen der Evangelischen hegen solle. **) Mit Triumph wurde verkündet, wie deutsche Landesknechte vor einigen Jahren Rom belagert und geplündert hätten, und der Pfaffen Haupt deshalb

*) Hortleder B. 1. K. 3. **) Ebendaselbst

rachgierig tobe, Deutschland in das Elend zu schleifen *) Wenn der Pabst andachtsvolle Umgänge, Fasten und die Wunder der Heiligen aufbot, um die kaiserlichen Waffen zu segnen: so erging von evangelischer Seite ein Unterricht, wie die Pfarrherrn das Volk in diesen geschwinden und gefährlichen Zeitläufen vermahnen sollten, damit der Himmel den ächt evangelischen Glauben beschütze. In Städten des Morgens, in Dörfern zu Mittag, da das Volk am bequemsten zusammen seyn möchte, sollte der Pfarrherr unter ihm seyn, zu Gebet und Litanei und christlicher Vermahnung, daß es jetzt vor allen Dingen unchristlichen Überfluß im Essen und Trinken meide, jede hochzeitliche Freude, jedes Spiel, jeden Tanz verbanne, da die Betrübniß hereingebrochen sei; und besonders in diesen Tagen der Zwietracht sich unnützer und spitziger Reden wider die Obrigkeit enthalte. **) Mit den schrecklichsten Farben ward das Verderben geschildert, welches der auf sich lade, der in diesem Kriege den Kaiser und Pabst und ihren Anhang unterstütze, denn wer das thue, so sei es eben so viel, als wenn er den frommen Martin Luther getödtet hätte.***) Durch Berichte von der unchristlichen tyrannischen spanischen Inquisizion in den Niederlanden verkündete man, welche Gräuel in Deutschland obwalten würden, wenn man nicht wider den Kaiser mit Macht sich halte. ****) Aber die evangelischen Deutschen beteten

*) Hortleder B. 3. K. 3.
**) Hortleder B. 3. K. 5.
***) Hortleder B. 3. K. 15.
****) Hortleder B. 3. K. 8.

voll Zuversicht mit dem frommen Kurfürsten von Sachsen zu ihrem Gott, der auch ein Krieger sei: »und hat auch einen Harnisch, sein Schwerdt ist »schon gewetzet, und sein Bogen gespannet und zie»let. Er hat aber tödtliches Geschoß aufgelegt, und »wo solche Pfeile treffen, muß ewiges Verderben »folgen. Siehe, Kaiser und Pabst haben es böse »im Sinn, und gehn mit Unglück schwanger; aber »sie sollen einen Fehl gebähren: sie haben beide zu»sammen eine Grube gegraben, und ausgeführt, »und sollen auch beide in solche Grube fallen!*) «

Die Vortheile, welche sich Karl von den Erklärungen versprochen hatte, daß der ausbrechende Krieg durchaus nicht die Religion betreffe, traten also auf keine Weise ein, weil alle Umstände die Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht zerstörten. Für den Augenblick sah man keinen andern Gewinn von jenen Erklärungen, als daß die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg, beide der evangelischen Religion und dem schmalkaldischen Bunde zugethan, den Vorwand benutzten, daß der Krieg in keiner Verbindung mit der Religion stehe, um dem Kaiser ihren Dienst in demselben zuzusagen. Auch den jungen Herzog Moriz von Sachsen klagte der Argwohn an, daß gleichfalls auf seine Denkart bei Berechnung der Wirkung von jenen Erklärungen Rücksicht genommen sei. Er hatte geheime Unterredungen mit dem Kaiser zu Regensburg gehalten;**) hiezu kam seine traute Freundschaft mit Albrecht von Brandenburg;

*) Hortleder B. 3. K. 4. **) Sleidan B. 17. K. 20.

Digitized by Google

auch wohnte er jenem Feste bei, welches den Protestanten für ihre Parthei eine Bluthochzeit däuchte. Zu Regensburg ward mit ausserordentlicher Pracht die Heirath zwischen dem Herzog Albrecht von Baiern und einer Tochter des römischen Königs Ferdinand gefeiert. Mit diesem, und seinem Bruder dem Kaiser, mit der römischen Königin, mit vielen Bischöfen und Pfaffen war Moriz beim festlichen Gelage froh zusammen, und tanzte und jauchzte, unterdeß seine Glaubensgenossen mit Entsagung irrdischer Genüsse zum Kampfe für alles, was ihnen theuer, aufbrachen. *)

Die evangelischen Städte in Oberdeutschland und der Herzog von Würtemberg berichteten unmittelbar nach den kaiserlichen Erklärungen den Obersten des Bundes, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, wie ihre Sache stehe, und gelobten ihnen alle Hülfe und Treue. Sogleich zogen sie auch ihre Kriegsschaaren zusammen, daß sie die ersten in der Rüstung waren. Zu Ulm versammelten sich die oberländischen Kriegesräthe, und hier stieß auch die ganze Kriegsmacht zusammen, deren Unternehmungen sie leiten sollten. Acht und zwanzig Fähnlein Knechte und sechshundert Pferde hatte Würtemberg gesandt; mehr als vier und achtzig Fähnlein Knechte, wovon zwölf aus der Schweiz her aufgebrochen, waren im Solde der oberländischen Städte. Beide Heere zogen gen Günzburg, und wurden da auf

*) Sebastian Schärtlins Leben S. 85. Hortensius de bello ermanico p. 454. 55. in Schardii script. rer. Germ. t. II.

Digitized by Google

das Feld geführt, die Kriegsartikel zu beschwören. Da ward Sebastian Schärtlin von Burtenbach zum Obersten der ganzen städtischen Macht erkoren, ein alter erfahrner Kriegsmann, welcher in der Schlacht bei Pavia unter Karls Fahnen focht, für Österreich wider den Erbfeind der Christenheit mehrmalen zu Felde gelegen, und der Eroberung der Stadt Rom, wo der Konnetabel von Bourbon seinen Tod fand, als Hauptmann über deutsche Landsknechte beiwohnte. Seinen Kriegesruhm zu schmälern, breiteten nun des Kaisers Höflinge aus, er habe bisher zu dem Troß der Schenkwirthe des Lagers gehöret, eine Schmachrede, welche nur die Spötter, wenn sie Wahrheit enthalten hätte, erniedrigen könnte, indem sie vor Männern solchen Gewerbes und solcher Herkunft zittern mußten. *)

Das Kriegsvolk der Städte schwur, dem Obersten Schärtlin gänzlich zugethan zu seyn, bis die Fürsten, des Bundes Obersten selbst ankämen. Darauf wurde den würtembergischen Schaaren Hans von Heydeck, gleichfalls ein kriegserfahrner Mann, als Oberster zugeordnet, (d. 23. Junius) und Balthasar von Gültlingen, Kriegsrath des Herzogs zu Ulm, sprach also zu ihnen:

» Ihr lieben Landsknechte, der römische Pabst » und des Teufels Statthalter, unterstehet sich aber- » mals, ein Feuer anzuzünden, wodurch deutsche » Nazion, worin wir alle geboren, verbrannt wer-

*) Historia belli smalcaldici ap. Menken. b. III. 1391. Schärtlins Leben S. 84. 85.

Digitized by Google

»den, und gar in die Erde gehen soll. Dahin treibt »ihn aber der große bittere Haß, welchen er gegen »die wahre Religion trägt, und seine Rachgierig»keit wegen des Schadens, den er vor etlichen »Jahren, da Rom erobert und geplündert wurde, »von den Deutschen gelitten. Deshalb hat er »den großmächtigsten Kaiser Karl erweckt, gegen »unsere Fürsten und andere Stände, die sich in »ein christliches Bündniß zusammengethan, einen »Krieg vorzunehmen, in Hoffnung, er werde mit »Gewalt grausamer Tyrannei ihnen seine gottlo»se und teufelische Religion aufzwingen. Denn »gewisse Kundschaft ist vorhanden, daß der hoch»fertige und lästerliche Teufelsknecht einen erlese»nen Haufen zu Roß und Fuß allbereits bei ein»ander habe, welchen er dem Kaiser zuschicken »wolle; auch geht die Sage, daß die Hispanier »nunmehr im Anzuge seien. Es ist aber niemand, »der nicht verstehe, welchen großen jämmerlichen »Schaden unser gemeines Vaterland vom aus»ländischen Kriegesvolke zu gewarten habe. Da»rum sollt ihr euch in allen Sachen dermaßen hal»ten, daß der herrliche und weltberühmte Namen, »welchen unsre Voreltern durch manchen Krieg »gegen ausländische Nazionen mit großer Mann»heit und viel Blut erworben haben, auch auf »unsre Nachkommen möge erben und gereichen. »Das übrige wollen wir dem allmächtigen Gott »heimstellen, welcher in solcher christlichen Gegen»wehr uns jedes heilsame Mittel zukommen lasse.*)«

*) Sleidan B. 17. K. 22.

Zu derselben Zeit, da die evangelische Kriegsmacht im Oberlande also voll Muthes beisammen war, erging ein Schreiben der Protestanten an den Doge und Rath von Venedig, daß sie dem Kriegsvolke des Pabstes durch ihre Landschaften zu ziehen nicht gestatten möchten; denn auch sie, wie andere Staaten Italiens, würden großes Ungemach erfahren müssen, wenn des Pabstes Macht sich mehren sollte. Ferner ermahnte man die Etschländer und Tiroler, die wegen des heranziehenden ausländischen Kriegsvolkes bekümmert waren, daß sie solchem Gesinde den Durchzug verwehren sollten; man sagte ihnen alle Hülfe in diesem Handel zu. An den Adel deutscher Nazion ergingen hin und wieder Ermahnungen, daß er die Krieger, welche aus seinen Unterthanen den evangelischen Heeren zuzögen, nicht hindern möge. An den helvetischen Landtag wandte man sich mit einem gleichen Begehren um Verhindrung des Durchzugs fremder Völker, und um Erlaubniß für helvetische Bürger, zu den evangelischen Fahnen zu ziehen. Die Könige von Frankreich und England wurden um Hülfe angesprochen. Nachdem der letzte Versuch des Kurfürsten von der Pfalz, den Krieg zurückzuhalten, mit Härte vom Kaiser abgewiesen war, schrieben der Kurfürst und Landgraf, des Bundes Obersten, an das Oberhaupt des Reichs mit männlichem Sinn und bescheidenem Gefühl der Unschuld. Besonders aber suchten sie noch die beiden Markgrafen von Brandenburg wegen des gefährlichen Beispiels von Zersplitterung der evangelischen Macht vom Kriegsdienste des Kaisers ab-

Digitized by Google

wendig zu machen. Dem Markgrafen Johann, einem Bruder des Kurfürsten von Brandenburg, führten sie die Erbeinigung zwischen den Häusern Sachsen, Hessen und Brandenburg, und den schmalkaldischen Bund zu Gemüthe. In jener sei der Kaiser ausgenommen; aber nur in sofern er nicht seine Gewalt mißbrauche: und mit seinen eigenen Briefen bewiesen sie dem Markgrafen, daß er ihnen und den andern Bundesverwandten treue Hülfe verheissen habe, wenn sie auch unter einem andern Vorwande, als wegen der Religion, angegriffen würden, und wäre es vom Kaiser selbst. Seine ehrwürdige Mutter, die verwittwete Kurfürstin, meldete ihm, es ginge allenthalben das Gerücht, als werde er dem Kaiser etliche Reiter zuführen, um Blutfreundschaft und Religion zu befehden. Lieber wolle sie todt seyn, als ein solches Gerücht als Wahrheit erfahren. Beide Markgrafen zeigten dennoch große Thätigkeit im Dienste des Kaisers, und vergebens ermahnten die Bundesobersten männiglich die Hauptleute und Landsknechte, daß sie diesen Fürsten, welche die Treue gebrochen, nicht dienen sollten. *)

Indem die beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes mit männlicher Besonnenheit keine politische Maaßregel verabsäumten, vollendeten sie mit Eifer ihre Rüstungen. Sie errichteten einen Abschied, wie es zwischen ihnen in dem bevorstehenden Feldzuge gehalten werden sollte, und in

*) Hortleder B. 3. K. 14. Sleidan B. 17. K. 23. 25. 28. 30. 32.

Digitized by Google

demſelben wurde mit Weisheit der Grundſatz aufgeſtellt, daß die ganze Macht des Bundes ſich dahin ziehen ſolle, wo der Kaiſer in Perſon mit dem Hauptheere ſich zeige, ſei es nun, daß der Kurfürſt und Landgraf nach Oberdeutſchland, oder die oberländiſchen Krieger des Bundes zu ihnen den Zug unternehmen müßten. Dies war um ſo nothwendiger, weil ſonſt jeglicher, um ſich wider einzelne feindliche Haufen zu decken, die gemeine Sache leicht vergeſſen mochte; aber auch, beſonders vom Landgrafen um ſo edler, da ohne Zweifel nach jenem Grundſatze der Krieg nach Oberdeutſchland geſpielt wurde, und doch unter dem Grafen von Büren ſich in den Niederlanden eine anſehnliche feindliche Macht bildete, welche das verlaſſene Heſſen bald beſetzen konnte.*)

Als der Landgraf mit ſeinen Schaaren aufbrach, ließ ihm der gefangene Herzog Heinrich von Braunſchweig, welcher vor allen Fürſten die eigentlichen Plane des Kaiſers kannte, die man ſeinem Haſſe wider Sachſen und Heſſen nicht vorſichtig genug anvertrauet hatte, ſeinen Gruß entbieten, und ihn zu einem Geſpräch einladen, worin er ihm offenbaren wolle, zu welcher Zeit und für welche Abſichten die Anſchläge dieſes Krieges gemacht wären. Allein der Landgraf war zu ſehr wider Herzog Heinrich eingenommen, als daß er nicht ſeinem Charakter gemäß den Antrag zu ſolchen Offenbahrungen raſch hätte verwerfen ſollen.**)

*) Abſchied zu Ichtershauſen gemacht. (Jul. 4.) bei Hortleder B. 3. K. 6. Sleidan B. 17. K. 33.

**) Sleidan B. 17. K. 33.

Digitized by Google

Vereint zog die Kriegsmacht von Sachsen und Hessen durch das Land der Franken, und nachdem der Bischof von Würzburg gelobet, ihnen kein Hinderniß, sich zu verproviantiren, in den Weg zu stellen, ging ihr Zug stracks vorwärts, um sich mit den oberländischen Heeren zu vereinigen. Nach dem errichteten Abschiede hatten der Kurfürst und Landgraf jeder ein Heer von wenigstens sechszehn Fähnlein Landsknechte, deren jedes fünfhundert Mann stark war, von wenigstens viertausend besoldeten Reitern, und einer unbestimmten, doch geringen Zahl Landsassen. Siebenhundert Schanzbauern waren bei jedem Zuge; schweres Geschütz führte man mit sich nach Vermögen. *)

Auf achtzehntausend Mann Fußvolk und neuntausend Reiter konnte man die Macht der beiden Bundesobersten rechnen: die oberländische, seit einem Monate schon versammelt, war noch stärker.

Dagegen lag Kaiser Karl im Anfang des Heumonates zu Regensburg nur mit fünftausend deutschen Landsknechten, dreitausend Spaniern, die in Hungarn Kriegsdienste gethan, und mit siebenhundert Reitern. Weder des Pabstes Hülfsvolk, noch die Spanier, welche aus Neapel erwartet wurden, noch Schaaren von Landsknechten, die in Deutschland geworben wurden, noch das große Korps unter Maximilian von Büren aus den Niederlanden, waren zu ihm gestoßen. **) Er hat-

*) Sleidan B. 17. K. 35.

**) Avila's deutscher Krieg durch Kaiser Karl den Fünften. B. 1. K. 15. Sleidan B. 17. K. 36.

Digitized by Google

te zu sehr auf die so oft benutzte Unentschlossenheit der schmalkaldischen Bundesgenossen gerechnet. Diesmal hatten sie als Männer schnell und bestimmt gehandelt. Karl wurde von dem Kriege, welchen er selbst angekündigt hatte, überrascht, und konnte allein von dem oberländischen Heere erdrückt werden, sobald es den Krieg verstand. Von Sebastian Schärtlin war jede kluge und muthige That zu erwarten, und seine eigene Erhaltung hing ab vom Verderben des Kaisers, der ihm bei Lebensstrafe durch einen Herold hatte verbieten lassen, zu Burtenbach viele Knechte zu sammeln und Werbung des Kriegsvolkes zu treiben. *)

Ehe noch der Kurfürst und Landgraf ihren Zug angetreten hatten, entwarf Schärtlin mit den Kriegsräthen in Ulm einen vortreflichen Plan, durch dessen Ausführung die Kriegsmacht des Kaisers im Aufkeimen zerstört werden konnte. Nicht weit von Augsburg bei dem Städtchen Fuessen am Lech war der vornehmste Sammelplatz der kaiserlichen Werbung in Oberdeutschland, so daß selbst die evangelischen Städte von den daselbst versammelten Landsknechten einen Überfall besorgen mußten. Diese Haufen wollte Schärtlin auseinander jagen, und dann sich der Päße bemächtigen, durch deren Besitz er den anrückenden Kriegsschaaren des Pabstes und Kaisers den Einzug in Deutschland verwehren mochte.

Mit überlegener Macht kam er am zwölften des Brachmonates gegen Abend in die Nähe des

*) Schärtlins Leben S. 85. 86.

Digitized by Google

Feindes. Wiewohl ermattet von der Hitze des Tages und der stürmischen Eile des Zuges wollten seine Landsknechte sogleich angreifen; allein er gebot ihnen Ruhe, um durch dieselbe den Feind zu täuschen und unerwartet nach Mitternacht zu überfallen. Als er aber in der ersten Dämmerung an dem Strom umherritt, um Führten zum Übergange zu suchen, sah er im Nebel die letzten des Feindes in Baiern hinabziehn. Schon am Abend vorher hatten die kaiserlichen Hauptleute den Abzug angefangen. Schärtlin ließ ihnen durch seine Sängerinnen, eine Art von Feldschlangen, einen guten Morgen wünschen, und beschloß sie zu verfolgen. Um dies mit Sicherheit zu können, mußte er die Stadt Fuessen in seiner Gewalt haben, und nach einiger Unterhandlung ersuchte ihn der Rath, die Schlüssel der Stadt und Burg im Namen der evangelischen Stände anzunehmen. Schon standen seine Haufen zum schnellen Nachzuge erquickt und gerüstet, da kam ein Bote von Burgemeister und Rath zu Augsburg, welcher Stadt besondrer Dienstmann er war, daß er bei seiner Pflicht aufgerufen werde, nicht den friedlichen Boden des Herzogs von Baiern zu betreten, indem er dem Feind nachjage. Noch immer befolgte das baiersche Haus, wiewohl es durch Ferdinands Tochter nun enge mit dem österreichischen verbunden war, sein altes System der Neutralität, und deshalb schrieb der Herzog an Augsburg: wenn Schärtlins Knechte sich seines Bodens nicht enthielten: so möchte er aus einem freundlichen, günstigen Nachbarn ein Feind werden. Daher

kam der Stadt Befehl an den Obersten Schärtlin zu seiner großen Bekümmerniß. Er wollte die kaiserlichen Haufen in Baiern verfolgend zerstreuen, und dann, nachdem er noch mehr evangelische Krieger schnell nach sich gezogen, stracks auf Regensburg gehn. Dieser Ort war nicht fest genug, mit Lebensmitteln zu wenig versorgt, und die dort versammelte Kriegsmacht zu gering, als daß der Kaiser nicht hätte fliehn müssen. Durch diese Flucht wäre dem Kriege in Oberdeutschland wahrscheinlich sogleich das Ende gemacht. Auch erwogen Rath und Burgemeister von Augsburg nicht, daß dem Herzog von Baiern, als neutralem Fürsten, nicht gezieme, ihrem Feinde die Zuflucht in sein Land zu gestatten, überhaupt auch ein solcher Freund in der Nähe fast furchtbarer sei, als ein offner Feind. Allein der Noth des Tages giebt sich der Mensch ungern preis, um ein großes und entferntes Heil oder Unglück zu erreichen oder abzuwehren. Nur glaubte Schärtlin, daß mit betrübterem Herzen einst Hannibal nicht von Italien abgezogen sei, als er jetzt von Baiern. Doch starken Seelen gemäß stählte ihn die Verfehlung des einen Zweckes für die Erreichung des zweiten, und er eilte, die feindlichen Schaaren aus Italien vom deutschen Vaterlande abzuwehren. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Woltmann.

---

*) Historia belli smalcaldici ap. Menken t. III. 1391 — 95. Schärtlins Leben. 86 — 88.

Digitized by Google

I.

Der deutsche Krieg.

Fortsetzung.

Die einzige Straße, welche der Feind aus Italien nach Deutschland nehmen konnte, führte über Trient nach Insbruck. Von dannen konnte er einen doppelten Weg zum Kaiser wählen, entweder den Inn hinab auf die Burg Kopfstein zu, oder zur linken hinauf durch das Gebirge, gegen dessen Ende das hohe Schloß Ehrenberg so gelegen ist, daß wenige Mannschaft daselbst eine große Kriegsmacht aufhalten kann. Dieses Schloß, dem Könige Ferdinand gehörig, war noch nicht besetzt. An demselben Abend, da Schärtlin das Verbot erhielt, Baiern zu betreten, ordnete er einen starken Heerhaufen ab, die Ehrenberger Klause einzunehmen; allein zu derselben Zeit sandte auch die Regierung von Insbruck eine Schaar von Hackenschützen als Besatzung dahin. Sie kamen früher an; aber von Erwartung eines Kampfes in der Nacht, da sie kaum angelangt waren, weit

entfernt, überließen sie sich der Ruhe, anstatt die Festungswerke zu untersuchen und zu besetzen. In der Stille nahten Schärtlins Krieger den Pforten, und bestürmten dann mit plötzlichem Getöse dieselben. Die Besatzung konnte in der Dunkelheit und Verwirrung nicht einmal die Waffen finden, und wähnte durch Sturm oder Verrath den Feind schon im Schlosse. Dieses ward übergeben, und von den evangelischen Kriegern besetzet.

Darauf ließ Schärtlin die Hälfte seines Kriegsvolkes durch die Klause ziehn, und war gesonnen, mit der andern Hälfte und dem Geschütze den Tag darauf zu folgen. Gelang es ihm, Insbruck einzunehmen: so hatte er nicht nur alle Pässe besetzt, durch welche der Feind vordringen mußte, sondern er konnte auch ungestraft zum Jubel des evangelischen Deutschlands das Konzilium zu Trient heimsuchen.

Indem er schon begann, diesen treflichen Gedanken auszuführen, ließ er bei den Bundesräthen zu Ulm wegen der Erlaubniß dazu nachsuchen, und zugleich sandte er eine Botschaft an die Landschaft Tirol, daß sie dem fremden Kriegsvolke, um sich selbst und das deutsche Vaterland vor den Greueln desselben zu bewahren, den Durchzug verwehren möge. Vielleicht wäre sie zu schwach dazu, oder um der Beschwerung überhoben zu seyn, sollte sie ihm gestatten, mit seinem Kriegsvolke durchzuziehn und sich dem Feinde entgegen zu stellen. Proviant müßte man ihm reichen; aber er sollte dankbarlich bezahlt werden, und der ganze

Digitized by Google

Durchzug würde ohne Schaden der Landschaft vollbracht werden.

Schärtlin hoffte, daß seine Vorstellungen Eingang finden würden, da die Dorfschaften in der Nähe seines Lagers die freundlichste Gesinnung äusserten, und in keinem Gerichte das Volk sich zum Aufstande wider ihn bereit zeigte. Auch hatte Ferdinand noch keinesweges den Krieg wider die schmalkaldischen Bundesgenossen erkläret. Aber bald erschien bei Schärtlin ein Doktor der Rechte aus Insbruck als Bote der Regierung, welche die größte Verwunderung über sein Schreiben bezeigte. Mit einer Kriegsrüstung, die Argwohn errege, habe der Oberste die Tiroler überfallen; durchaus müsse er sein Volk sogleich zurückziehn. Schärtlin hielt den Doktor zurück, bis die Antwort der Bundesräthe von Ulm anlangte. Diese gebot ihm, sich schleunigst zurückzuziehn, damit der römische König nicht in einen Feind verwandelt würde; und zum zweitenmale sah sich Schärtlin durch das eitle Bestreben der evangelischen Parthie, feindselig gesinnte Mächte in Freundschaft zu erhalten, zur Aufopferung eines Plans gezwungen, wodurch er ihr das beste Heil verschaffen konnte. Nur jenes Bestreben war die Ursache dieser Antwort der Bundesräthe; denn zwei andre Gründe, die angeführt wurden, hatten wenig Gewicht. Es hiesse, schrieben die Bundesräthe, daß schon die ganze Grafschaft Tirol zur Wehr aufgemahnt sei, um den Durchzug der evangelischen Völker abzuschlagen. Da möchte ein Arges erfolgen, wann es zum Kampf komme. Allein Schärtlin achtete

dessen wenig, da die Volksstimmung in Tirol der evangelischen Lehre günstig war und seinen Durchzug nicht unbillig fand. Auch konnte er sich der vorzüglichsten Pässe schon bemächtigt haben, ehe der Landsturm, wenn er auch der Regierung gelang, hinlänglich eingerichtet war. Noch weniger mochte der Oberste des zweiten Grundes achten, nämlich der Besorgniß, daß Kaiser Karl von Regensburg aufbreche, um Augsburg zu belagern. Dazu wäre er jetzt kaum stark genug gewesen, wenn der Theil der oberländischen Kriegsmacht, den Schärtlin zurückgelassen, auch nicht in der Nähe sich gefunden hätte. Außerdem handelte er zu planmäßig, als daß er in Hoffnung eines kleinen Glücks sein entstehendes Heer hätte aufreiben und sich schwächen sollen, ehe eine Entscheidung möglich war. *)

Nun blieb für Schärtlin nichts übrig, als daß er seinen Abzug sich gegen die Regierung von Insbruck als eine Gefälligkeit anrechnete, und sie selbst dazu verpflichtete, daß sie das Kriegsvolk aus Welschland abwehre.

In diesem Geiste gab er jetzt dem Abgesandten derselben seine Antwort, und feierlich gelobte dieser, daß von den Pässen Tirols das auswärtige Kriegsvolk abgeschlagen werden sollte. Zu diesem Zwecke lasse man durch einen tapfern alten Kriegsmann schon eine Werbung anstellen. Diese Zusage in Schärtlins Hand zu thun, äusserte der Doktor, habe er von der Regierung vollmächtige

*) Historia belli smalcaldici. 1397 — 1403.

Digitized by Google

Gewaltsam, und deshalb wäre sie nicht wie ein Luftrad zu achten.

Die einzige Frucht von des Obersten Unternehmung war nun der Besitz der Ehrenberger Klause und der Stadt Fuessen, die dem Bischofe von Augsburg gehörte. Daß er, sich selbst überlassen, alle Absichten seines Zuges erreicht hätte, wird auch darum wahrscheinlich, weil er es verstand, seinen Unternehmungen selbst in den katholischen Ländern eine große Popularität zu geben. Bürgern und Bauern durfte durchaus von seinem Volke kein Übel widerfahren; aber die Geistlichen ließ er mit Härte behandeln. *) Daher war die Stimmung der Bewohner eines Landes leicht für ihn, und die katholischen Bauern, zu welchen er kam, zerschlugen selbst die Götzen in den Kirchen, unterdeß er die silbernen Kirchengeschmeide in die Kriegskasse brachte. **)

Noch jetzt hätte das oberländische Heer schnell auf Regensburg ziehn, den Kaiser zur Flucht zwingen und seine Macht zerstreuen können; ***) allein die heranrückenden Bundesobersten hatten Befehl geschickt, daß man vor ihrer Ankunft sich in keinen Kriegshandel begeben solle. ****) Ohne schweres Geschütz und von keiner bedeutenden Macht umgeben, als welche in seinem Namen

*) Gleichwohl hat man den Pfaffen das Haar durch den weiten Strehl laufen lassen. Schärtlins Leben S. 91.

**) Historia belli smalcaldici 1403 — 7. Sleidan B. 17. K. 34. Avila B. 1 K. 19. Schärtlins Leben 89 — 92.

***) Avila B. K. 22.

****) Historia belli smalcaldici 1409.

Digitized by Google

und Gemüthe lag, hatte Karl bisher auf seine nahenden Kriegsschaaren geharrt; aber an demselben Tage des Heumonats (20), da sich die oberländischen Heere wieder vereinigten, stießen nun mehrere Haufen zum Kaiser, und an demselben Tage erfolgte auch die Acht des Kurfürsten und Landgrafen. Ihr Adel und ihre übrigen Unterfassen wurden der Pflicht gegen sie entbunden; jeder Vertrag, welcher an sie fesselte, ward vernichtet; und wer ihren Fahnen folgte, hatte Leben und Gut verwirkt.*)

Nach ihrer Vereinigung zog die oberländische Kriegsmacht gen Donawerth, um daselbst die beiden Bundesobersten zu erwarten, welche auch bald anlangten. Zum Lager für die große versammelte Macht der Bundesgenossen war dieser Punkt vortreflich gewählt. Sechs Meilen von Augsburg entfernt, lag Donawerth so, daß von den beiden Städten die Donau und der Lech beherrscht wurden. Von Ulm und andern Gegenden konnten mit Leichtigkeit Lebensmittel zugeführt werden. Schärtlin besetzte Donawerth, ehe die Bundesobersten ankamen,**) nachdem er es mit Sturm eingenommen, da der Rath sich geweigert hatte, die Stadt in die evangelischen Hände zu geben.***)

Zwischen Donawerth und der baierschen Stadt Rain, zwischen der Donau und dem Lech

---

*) Hortleder B. 3. K. 17.

**) Avila B. 1. K. 25.

***) Schärtlins Leben S. 97.

Digitized by Google

hielten die Bundesoberſten drei Tage Raſt mit ihrem Heere, und ordneten ſich dann die oberländiſche Macht zu. Schärtlin mit ſeinen Schaaren mußte zu dem Landgrafen, Hans von Heydeck zum Kurfürſten ſtoßen.*) Ausgezeichnete Kriegsmänner waren unter den Anführern dieſer großen evangeliſchen Macht, und zum Theil beſtand ſie aus alten verſuchten Banden, von welchen manche im Solde des Königs von Frankreich wider den Kaiſer bisher gefochten hatten. Auch erweckten die bisherigen Maaßregeln und Rüſtungen der beiden Bundesoberſten gute Hoffnung von dem Geiſte, der ihren Krieg beleben werde. Aber zwei Bemerkungen, welche dem Lager nicht entgehn konnten, trübten die Ausſicht auf einen glänzenden Erfolg. Sein ganzes Leben hindurch hatte Landgraf Philipp nach einer Gelegenheit geſtrebt, wo er an der Spitze eines großen Heeres ſich den Rang der erſten Feldherrn erkämpfen möchte. Jetzt wäre der erſehnte Zeitpunkt da geweſen, wenn er nicht mit dem Kurfürſten den Oberbefehl hätte theilen müſſen. Er verbarg den Wunſch nicht, daß er allein als Oberanführer handeln dürfte; aber rief eben dadurch die Empfindlichkeit Johann Friedrichs zum geſpannteſten Argwohn auf. Dies Verhältniß zwiſchen beiden Charakteren, welches von jeher den evangeliſchen Angelegenheiten ſo nachtheilig geweſen, drohte ihnen auch jetzt Unglück bei den letzten entſcheidenden Schlägen. Eben ſo gefahrbringend war das Verhältniß, in

*) Historia belli smalcaldici 1420.

Digitized by Google

welchem beide Bundesoberſten, beſonders der Landgraf, zu dem Anführer der ſtädtiſchen Macht, dem Ritter Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach ſtanden. Ohne Zweifel beſaß dieſer weit mehr Kriegserfahrenheit, als ſie beide, und vorzüglich den ſchnellen Blick des Feldherrn, der wenigſtens dem Kurfürſten gänzlich fehlte. Deshalb konnten ſie einige Beſorgniß, daß er den beſten Ruhm aus dieſem Kriege für ſich hinwegtrage, nicht unterdrücken, beſonders nicht der Landgraf, indem er den Heldennamen feuriger wünſchte, als Johann Friedrich, und Schärtlin ſeiner Heerſchaar zugeordnet worden. Hiezu kam, daß ihnen wegen der alten Spannung zwiſchen den Städten und Fürſten des Bundes däuchte, ſchon als ſtädtiſcher Befehlshaber müſſe Schärtlin nieder gehalten werden. Eben ſein Gemüth aber konnte dies am wenigſten ertragen, und raſche Thaten mochte er auch deshalb leichter wagen, weil er kein Fürſtenthum, wie die Bundesoberſten verlieren konnte. *)

Die Stimmung der drei vornehmſten Anführer der evangeliſchen Macht gegen einander war der böſe Geiſt, der in ihrem Lager waltete, und beſonders in ſeinem Weſen und Schalten liegt die Auflöſung der unerwarteten folgenden Erſcheinungen.

Wohl entſtand noch der gute Gedanke, daß man auf Regensburg zueilen wolle, um den Kaiſer zu Grunde zu richten, ehe das Volk aus Ita-

*) Diarium Günderodamnm §. 15. pag. 264. Historiae captivitatis Philippi magnanimi ed. Mogen. 1766. 8.

lien und den Niederlanden zu ihm gestoßen war. Allein zuerst machte man noch einen Aufschub, um die kleine baierische Stadt Rain, worin neben der herzoglichen Besatzung auch kaiserliche Krieger lagen, zur Entfernung derselben zu zwingen, weil der Herzog von Baiern noch für neutral galt. Gegen diese Neutralität war es nun freilich, daß die Evangelischen ein Fähnlein zur Besatzung hinein legten, nachdem die Kaiserlichen abgezogen waren; allein sie wollten keine Gefahr hinter sich lassen. Einen so unbedeutenden Ort mochte ein solches Heer leicht in den Händen eines feindlichen Fähnleins hinter sich wissen, wenn es durch den schnellen Zug wider den flüchtigen Kaiser den Hauptstreich glücklich vollführte.*)

Sobald man aber sich aufgehalten hatte, um Rain einzunehmen: war es ungleich wichtiger, die Festung Ingolstadt, worin ausser dem baierschen Kriegsvolke zwei Fähnlein kaiserliche Besatzung lagen, in die Gewalt der Evangelischen zu bringen. Schärtlin hatte die spanischen Hackenschützen, welche der Kaiser in die Stadt sandte, bis auf einen Armbrustschuß von derselben durch den Arm der Donau verfolgt, und rüstete sich nun, da während der Unterhandlungen um Durchzug ein großer Theil der Besatzung auf die Brücke herausgekommen war, den Feind anzugreifen und mit ihm zugleich in die Stadt zu dringen. Da kam der Feldmarschall der beiden Bundesobersten, und untersagte ihm in ihrem Namen das Beginnen.

*) Historia belli smalcaldici. 1411. 12. Avisa B. 1 K. 27.

Der städtische Feldherr schrieb dies Verbot auf Rechnung der Eifersucht der beiden Fürsten. *)

Endlich hielt man noch einen Rasttag, um sich zu berathschlagen, auf welcher Seite der Donau man nach Regensburg ziehn wolle. Da erscholl aber die Kunde, daß der Kaiser diese Stadt verlassen habe und nach Landshut vorgerückt sei. Seine Lage in Regensburg war überhaupt zu unsicher gewesen; besonders bewog ihn, nach Landshut zu gehn, die Nachricht, daß die Spanier und Italiener bald durch Tirol kommen, und sich mit ihm vereinigen würden. Wären die Protestanten ihm zuvorgekommen, und hätten Landshut besetzt: so wäre jenen Hülfsvölkern, da die Ehrenberger Klause schon weggenommen war, durchaus jeder Zugang zum Kaiser versperrt gewesen. Nun aber hörte man, daß derselbe viertausend deutsche Landsknechte, und dreihundert Spanier in Regensburg gelassen, und sich vor Landshut in zwei verschiedene Lager gesetzt habe. Auch jetzt noch war er so schwach, daß er von der evangelischen Macht leicht hätte erdrückt werden können; aber er besaß ein großes Heldengemüth, das durch viele sturmvolle Jahre eines weltregierenden Lebens gestärkt war, und darin mehr, als ein zahlreiches Heer. Nun schwur er, daß er in dem Oberlande der Deutschen lebendig oder todt verharren wolle. **)

Die Nachricht von des Kaisers Zuge nach Landshut machte ein neues Kriegsbedenken der

---

*) Schärtlins Leben S. 101.

**) Avila B. 1. K. 30. Historia belli smalcaldici. 1412. 13.

evangeliſchen Heere nothwendig, und Schärtlin war der Meinung, daß man ſchleunigſt auf Landshut ziehn, und nun dort den Kaiſer aufſuchen ſolle. Selbſt der Kurfürſt von Sachſen fiel dieſer Meinung bei; aber der Landgraf beſtritt ſie heftig. Seine Eiferſucht gegen Schärtlin mochte ihn vorzüglich dazu treiben; doch konnte er für ſich anführen, daß der Zug nach Landsbut mit Gefahren und großen Beſchwerden verbunden ſeyn werde. Die Päſſe gingen oft ſo ſchmal durch Sümpfe und Gemohr, daß wohl eine Meile weit bisweilen ein Reiſiger nach dem andern ziehn mußte. Entſcheidend konnte nur dieſer Grund deshalb nicht ſeyn, weil man nicht zu fürchten brauchte, auf dem Zuge ſelbſt mit dem Feinde zuſammenzuſtoſſen. Ich ſahe wohl, iſt Schärtlins Äuſſerung, der Landgraf wollte den Fuchs nicht beiſſen; ihm waren alle Fürthen und Graben zu tief, und die Moräſte zu breit. *)

Es ward endlich beſchloſſen, daß man den Zug nach Regensburg fortſetzen, und dieſe Stadt belagern wollte. Käme der Kaiſer dann der Beſatzung zu Hülfe: ſo wollte man mit ihm ſchlagen, und durch eine Feldſchlacht der ganzen Fehde ein Ende machen. Allein bisher hatte es keinen Zweifel gelitten, daß der Kampf einen unglücklichen Ausgang für den Kaiſer nehmen werde. Zog dieſer aber zum Entſatz von Regensburg: ſo hatte er ſich gewiß mit den Spaniern und Italienern ver-

*) Schärtlins Leben. S. 101. 2. Sleidan B. 17. K. 45. Historia belli smalcaldici. 1414. 15.

einigt, welche schon nahe waren. Dahin war eben das große Streben Schärtlins gegangen, den Kaiser durchaus zu verhindern, sich eine Kriegsmacht in Deutschland zu bilden. *)

Wirklich stießen in denselben Tagen, da das verbündete Heer von neuem zum Zuge gen Regensburg aufbrach, die italiänischen und spanischen Völker zum Kaiser. Jene waren zwölftausend Mann Fußvolk und ungefähr neunhundert Reuter stark, da auch die Herzoge von Florenz und Ferrara einige Geschwader leichter Pferde geschickt hatten. Ihr Anführer war Ottavio Farnese, Neffe des Pabstes, welchem der Kardinal Alexander Farnese zur Seite stand, der die Schritte des Kaisers belauschen und den Krieg zum wildesten Religionskriege machen sollte: er hatte beim Abzug aus Italien gesagt, daß sein Roß in lutherischem Blute schwimmen werde. Die Obersten und Hauptleute dieses italienischen Heeres waren nahmhafte Krieger; nie sah man ein so wohlgerüstetes aus Welschland in Karls Lagern. Den eigentlichen Kern seiner Kriegsmacht bildeten nun aber achttausend Spanier, die aus seinen Ländern Neapel und Mailand gekommen waren, lauter alte Kriegsleute, die er in seinen vielfachen Kriegen sich selbst erzogen hatte. Auch drangen große Heerschaaren deutscher Landsknechte nach Landshut zu ihm, und er durfte nun der evangelischen Macht begegnen, wiewohl der Graf von Büren

*) Sleidan B. 17. K. 45.

mit dem niederländiſchen Volke noch entfernt war.*)

Kurz vor der Vereinigung des Kaiſers mit dem italieniſchen und ſpaniſchen Krieger ſandten die Bundesoberſten, der altdeutſchen Sitte gemäß, einen jungen Edelknaben an ihn, welcher in Begleitung eines Trompeters ihren Fehdebrief an einem weiſſen Stäblein überbrachte. (d. 11. Aug.) Dies hatten ſie noch als ihre Pflicht erachtet, wiewohl der Kaiſer ſie mit Krieg überzogen hatte. Dagegen hofften ſie auch von ihm Achtung gegen die Ritterſitte, da er ein alter erfahrner Kriegsherr ſei. Der Edelknabe und Trompeter wurden in das Zelt des gefürchteten, grauſamen Feldhauptmannes, des Herzogs von Alba, geführt, und dieſer ſagte ihnen, wie ſie würdig wären, daß man ſie an die Bäume hängte. Auch weigerte ſich der Kaiſer durchaus, den Brief anzunehmen, ſondern gebot ihnen bei Leib und Leben, denſelben ihren Herrn wieder zu überantworten; und drohte, wenn einer von ihnen wieder vor ſein Geſicht komme: ſo ſollten ſie ſtatt des goldenen Kettleins, welches den Herolden des Krieges beſcheert würde, einen Strick an den Hals von ihm geſchenkt erhalten. Dann reichte er ihnen die Achtserklärung wider den Kurfürſten und Landgrafen, um ſie denſelben zu überbringen. Der altdeutſche Ritterſinn der Bundesoberſten härmte ſich ſehr über ein ſolches Beginnen des Kaiſers,

*) Avila B. 1. 33. 34. Historia belli smalcaldici. pag. 1416. 17.

Digitized by Google

da sie mit solcher Gewissenhaftigkeit sich noch lange gestritten hatten, wie sie in dem Schreiben ihren Feind anreden wollten. Der Kurfürst von Sachsen, der mit den Waffen in der Hand noch jede rechtliche Form retten wollte, hatte geglaubt, man dürfte ihn nicht Kaiser nennen, indem man ihn nicht befehden dürfte, wenn man ihn als solchen anerkenne. Ganz andrer Meinung war der Landgraf gewesen, und man vereinigte sich endlich, ihm den Titel eines vermeinten Kaisers zu geben *) Besser war noch ein andrer Vorschlag, daß Karl während des Krieges nur als König von Spanien betrachtet werde, und die Bundesobersten dagegen das Reichsbanner vor ihrem Heere fliegen lassen, und dieses ein Reichsheer nennen sollten. Männer, die des Geistes damaliger deutscher Nazion kundig waren, glaubten, daß durch eine solche Maaßregel die feindliche Macht um zehntausend Mann würde geschwächt werden. **)

Indem sich die Verbündeten in Rathschlägen, dem Kaiser zu schaden, erschöpften, und ihren Zug gen Regensburg zögernd unternahmen: brach er sogleich von Landshut auf, als er seine Macht größtentheils versammelt hatte, und kam in Eilmärschen nach Regensburg, um das schwere Geschütz, welches hier stand, zu holen. Darauf zog er an der Donau hinab gen Ingolstadt, indem die evangelischen Heere an der andern Seite des

---

*) Avila B. 1. K. 31. 32. Sleidan B. 17. K. 44. Hortleder B. 3. K. 24. Historia belli smalcaldici. 1415. 16.

**) Hortleder B. 3. K. 26.

Digitized by Google

Stromes nach Regensburg zogen, und nun schon fanden, wie wenig sie sich auf die Neutralität des Herzogs Wilhelm von Baiern, auf seine Zusage hätten verlassen sollen, daß er ihnen so gut wie dem kaiserlichen Heere, allenthalben freien Paß gestatten, und Lebensmittel, wie Befriedigung eines jeden andern Bedürfnisses, zukommen lassen wolle.*) Ohne Zweifel war es auch zwischen dem Kaiser und dem Herzoge verabredet, daß jener die Festung Ingolstadt zum Waffenplatze wählen sollte, welche zu überfallen Schärtlin von den Bundesobersten war verhindert worden.

Sobald diese von dem Zuge des Kaisers Kunde erhielten, beschlossen auch sie sogleich in die Nähe von Ingolstadt zurückzukehren. Es war nothwendig, daß sie dem Kaiser schnell folgten; denn sonst mochte sich dieser der Stadt Donawerth und andrer Plätze bemächtigen, wodurch ihm das Eindringen in Würtemberg und das übrige evangelische Oberdeutschland möglich wurde.**)

Auf diesem Rückzuge gerieth der Landgraf in ein kleines Gefecht mit dem Feinde, welches sehr unbedeutend war, aber merkwürdig wurde, weil es den vollen Ausbruch der Empfindlichkeit des Kurfürsten veranlaßte. Er ließ dem Landgrafen sagen, daß dieser Angriff auf die feindlichen Reiter ihm sehr mißfallen habe; und er davon ziehn wolle, wenn mehr der Art ohne sein Wissen gehandelt werde.***)

---

*) Historia belli smalcaldici. 1412. 2a.

**) Sleidan B. 17. K. 46.

***) Ebendaselbst.

Digitized by Google

Zunächst hätten die evangelischen Heerschaaren, da sie noch stärker waren, als der Kaiser, dahin trachten sollen, daß derselbe sich kein festes Lager erbauen könnte, in welchem er ihrer Überlegenheit Trotz bieten möchte, bis der Graf Maximilian von Büren mit dem Kriegsvolke aus den Niederlanden zu ihm gestoßen war. Auch erwartete der Kaiser wirklich einen Angriff des Feindes, ehe er ungefähr eine Meile von Ingolstadt die erwählte Stäte sich zum Lager schaffen könnte. Er stand zur Feldschlacht gerüstet, und man verhehlte sich nicht in seinem Lager, daß man ungemein auf das Glück bauen müsse, um von dem Erfolg derselben nicht viel zu fürchten. Allein nach einigen drohenden Bewegungen zog sich die evangelische Macht zurück, und voll Freude ließ Karl sogleich die Nacht hindurch an Befestigung seines Lagers arbeiten. Hinter sich hatte dasselbe die Feste Ingolstadt mit kaiserlicher Besatzung, auf der linken Seite die Donau, auf der rechten tiefe Sümpfe. Im Vorgrunde war eine Ebene. Noch aber fürchtete der Kaiser, daß er am folgenden Morgen zu einer Feldschlacht gezwungen werde, bei welcher die schwachen Verschanzungen, die in einer Nacht aufgeworfen waren, ihm mehr hinderlich, als nützlich seyn mußten; allein die Feinde blieben ruhig, und er konnte seine Wälle ungestört weiter bauen. *)

Drei Meilen von seinem Lager stand, in den letz-

*) Avila B. 1. K. 38 — 40.

letzten Tagen des Augustmonates, die evangelische Macht, von vielen Gründen aufgerufen, noch jetzt einen entscheidenden Schlag rasch zu wagen. Noch waren die Befestigungswerke des kaiserlichen Lagers nicht vollendet, und mochten noch mit Glück bestürmt werden; noch war das niederländische Volk zu entfernt, um bei raschen Entschlüssen schrecken zu können. Der Geldmangel im evangelischen Lager, vorzüglich die Mißverständnisse zwischen den Anführern wurden mit jedem Tage verderblicher, daß man den Krieg in die Länge spielte; und der Kurfürst von Sachsen mußte fürchten, wenn in Oberdeutschland nicht schnell das Schicksal der Bundesgenossen entschieden ward, daß ein Feldzug des römischen Königs von Böhmen aus gegen seine Kurlande ihn in wenigen Wochen abrief und zwang, das evangelische Oberdeutschland dem Kaiser preis zu geben.

Endlich am letzten Tage des Augustmonates führten die Bundesobersten den Entschluß aus, das Lager des Kaisers zu beschießen, und zu versuchen, ob er zu einer Schlacht heraus gelockt werden möchte. Ehe der Tag anbrach, war im evangelischen Heere die erwartungsvollste Unruhe. Zweimal schickte in der Finsterniß der Nacht der Kurfürst zum Landgrafen, der Kaiser wäre wirklich aufgebrochen, sein Lager rauchte. Allein bald bekam Johann Friedrich die Kunde, daß der Feind keinen Fuß verrückt habe, und der Landgraf zog voran über das breite Moos, welches zwischen beiden Heeren war, und die beträchtlichen Fürthen, die dasselbe durchschnitten; besetzte

eine Anhöhe, auf welcher sonst die Warte derer von Ingolstadt gestanden, und ließ hier sein Geschütz aufpflanzen. Eine Stunde später kam der Kurfürst vor dem Feinde an, indem er durch Gesträuch an der Donau zur Rechten heranrückte. Nur Troß, Wagenburg und Proviant hatte man im Lager zurückgelassen; mit allem wehrhaften Kriegsvolke zu Roß und Fuß, und mit allem Geschütz war man herangezogen.*)

Als die Evangelischen die breite Fürthe überwinden mußten, war der Zeitpunkt, wo sie der Kaiser hätte angreifen müssen, wenn er nicht im Lager den Angriff erwarten wollte. Allein er ordnete innerhalb desselben ruhig die Schlacht an, und sprach mit dem Herzog von Alba, was in jeglichem Fall geschehn müßte, indem er den Plan des Feindes hell überschauen konnte. Wie sich derselbe entwickelte, herrschte schon der heiterste Morgen; der herbstliche Reif war schon allenthalben von der Sonne verzehret.**)

In der Gestalt eines halben Mondes zog er heran; die Geschwader und Regimenter unter ihren tapfern Anführern. Schärtlin war auch jetzt das Schrecken der Kaiserlichen; nur auf den Schuß einer Falkonetkugel war er von ihrem Lager entfernt mit seiner Schlachtordnung. Auf einem kleinen Hügel neben sich hatte er viel Geschütz aufgepflanzt, unter welchem die zwölf Schlangenstücke waren, die der evangelische Kriegsknecht nicht anders, als die zwölf Apostеln nannte.

*) Schärtlins Leben S. 108. 9. Sleidan B. 17. K. 46. Historia belli smalcaldici. 1425 — 25.

**) Avila B. 1. K. 44.

Digitized by Google

Heiter und mit gewaltigem Muth ſtanden die evangeliſchen Schaaren im Felde; die Italiener und Spanier und des Kaiſers Deutſche innerhalb der Schanzen mit dem feſten Sinne, durch kein Blutbad aus denſelben verdrängt zu werden. Allenthalben war Karl gegenwärtig, und ſeine Majeſtät erhob das kriegeriſche Vertrauen zur Begeiſterung. Mehr als zwanzig Jahre hatte er Deutſchland mit dieſem Tage bedroht, war er mit demſelben bedroht worden; in ſeinem langen Leben voll von Ereigniſſen, welche ſtark an das Geſchick von Welten ſchlugen, hatte es keinen gleich wichtigen gegeben. Über ſeinen innigſten, am längſten bewahrten Plan ſchien heute vorzüglich entſchieden werden zu müſſen, über die Regierung der Welt, welche er ſeinem Hauſe zu geben hoffte, wenn er ihm wahrhaftige Königsmacht in Deutſchland zuvor verliehn hatte. Bedrängte ihn das evangeliſche Heer mit dem Übergewichte der Kraft, welches es noch hatte, und begünſtigte das Glück den Muth deſſelben: ſo mochte an dieſem einzigen Tagt die ganze Arbeit zerſtört werden, welche er ſein Leben hindurch für die Größe ſeines Hauſes vollbrachte. Aber durch dieſen Tag konnte zugleich der Wille des Schickſals ſich darthun, ob das deutſche Volk ſich zu einer Nazion, ſich jene beſtimmte Anſicht der Welt und individuelle Richtung der Leidenſchaften bilden ſollte, wodurch eine Maſſe von Menſchen einen eigenthümlichen Charakter erhält; oder ob es durch die Zukunft ſich ſeine alte Sitte noch kräf-

tiger gestalten durfte, daß es sich nämlich allen Ländern und Nazionen hingiebt und von allen empfängt, daß es unter allen Völkern das einzige Beispiel aus der Geschichte aller Zeiten, den Menschen in sich höher nimmt, als die Nazion, und in sich den Mittelpunkt für den Charakter der neueren Kultur trägt.

Wohl hätte für solche Entscheidungen an diesem Tage ein großes vollbracht werden können; aber die mörderischen Schlachten bei Leipzig und Lützen sollten zu ihnen noch ihre Stimme geben, und der böse Geist, welcher einmal im evangelischen Heere schaltete, die Uneinigkeit zwischen den Anführern, trug vornämlich dazu bei, daß ein Jahrhundert nach diesem Tage bei Ingolstadt die Helden aus Gustav Adolfs Schule noch politische und religiöse Verhältnisse bestimmen mußten, über welche zum Theil wahrscheinlich schon jetzt hätte entschieden werden können.

Durch den Landgrafen gewann jener böse Geist auch heute seine volle Wirksamkeit. Als die Schaaren zur Schlacht bereit standen, rief er die Kriegsräthe und Feldobersten zum Kurfürsten von Sachsen, und sprach zu ihnen: wenn jetzo alle Kriegsverwaltung bei mir allein stände, wie dazumal, als ich den Herzog von Würtemberg wieder einsetzte, so wollte ich erst mit zwei Regimentern den Feind angreifen, die Schanzgräber nahe bringen, die feindliche Schanze einreissen, und dann mit den gewaltigen Haufen nachrücken.

Bitterers konnte dem Kurfürsten von Sachsen nichts gesagt werden, als diese Erwähnung jenes

Digitized by Google

Zuges für Herzog Ulrich. Der kursächsische Hof war auf das heftigste wider diese Unternehmung gewesen, welche einen sehr glücklichen Ausgang nahm. Ein solcher, wollte Philipp sagen, würde auch nun erfolgen, wenn sein Heldensinn so wenig wie damals gefesselt wäre. Aber in seiner Äusserung lag überdies eine eitele Unbesonnenheit, welche unmöglich einen guten Eindruck machen konnte. Wie mochte er nämlich einer Unternehmung, bei welcher er nichts als den Statthalter von König Ferdinand und seinen Kriegerhaufen, der kein Heer genannt zu werden verdiente, zu bekämpfen hatte, bei dem heutigen Tage gedenken, wo er ein altes versuchtes Heer unter Anführung von Helden, welche unter die ersten ihrer Zeit gehörten, in einem befestigten Lager verderben mußte, um glücklich zu seyn? wie mochte er wegen des Glückes, was er auf jenem raschen Zuge erzwang, sich eine Kraft zumuthen, auch heute zu siegen?

An dem Eindrucke, welchen seine Rede machte, vermerkte man bald das geringe Gewicht derselben; denn selbst diejenigen, welche für seine Meinung waren, nahmen sie doch nur unter den Bedingungen an, daß man keine Gefahr von der Besatzung in Ingolstadt, welche viel schweres Geschütz besaß, zu fürchten hätte, und wenn zum Angriff Reiterei gebraucht würde. Der Schanzgraben des kaiserlichen Lagers war noch schlecht genug, um Reiterei wider dasselbe handeln zu lassen, und an ihr war man dem Kaiser noch vorzüglich überlegen.

Der Schluß auch dieser Berathschlagung

war, daß wegen der Verschiedenheit der Meinungen keine rasche That geschehen konnte, und von diesem Augenblick an war das Gemüth des Landgrafen offenbar für jede Unternehmung an diesem Tage verstimmt. Indem man anfing, das kaiserliche Lager zu beschießen, und fünftausend spanische Hackenschützen aus den Schanzen geschickt wurden, um während eines Scharmützels mit dem Feinde seine ganze Lage, besonders die Stellung des Geschützes zu besichtigen, war Philipp nur durch die martervollesten Vorstellungen Schärtlins zu bewegen, daß er die zwölf Aposteln und das übrige Geschütz auf der kleinen Anhöhe neben der ersten Schlachtordnung abzufeuern erlaubte. Die Wirkung war der Art, daß sogleich die Feinde hinter die Schanzen zurückwichen; auch kam den ganzen Tag über keiner wieder hervor. Im evangelischen Heer stieg das kriegerische Feuer nach dem Donner der zwölf Aposteln. Man dachte sich nun die ganze Schlachtordnung unter dem Bilde des Gottesdienstes. Den Eingang sollten die Aposteln getönt haben; wie am untern Chor hörte man das Kyrie eleison im Donner des kurfürstlichen Geschützes folgen. Die Würtemberger, sagte man, machten das Gradual, und die oberländischen Krieger mit einander sängen das Halleluja und Sequenz. Das Opfer für die Ruhe der Todten ward nach dieser Vorstellung im kaiserlichen Lager um den Altar getragen, und die evangelischen Krieger rühmten sich mit Pulverkerzen tapfer dazu geleuchtet zu haben.

Sobald sich die ersten Wirkungen des Geschüz-

zes zeigten, sprach Sebastian Schärtlin zu seinem ganzen Haufen, und zu den beiden Regimentern, welche unter Georg von Ravensburg und dem Herzog Albrecht von Braunschweig neben ihm standen, von Bestürmung des feindlichen Lagers. Die Obersten und Hauptleute sagten ihm mit Handschlag zu, daß sie Leib und Leben nicht achten und mit ihm tapfer seyn würden, wenn er den Feind im Lager angreifen wollte. Allein der Landgraf wehrte sich wider diesen Entschluß, und schrie, daß Schärtlin ihm die Haufen verführe. Eine Kühnheit, die er selbst gern vollbracht hätte, konnte er seinem Nebenbuhler im Kriegsruhm nicht zulassen. Schärtlin ward vor ihn und den Kurfürsten auf einen Acker beschieden, und beide untersagten ihm den Sturm. Auf ihre Äusserung, daß sie Land und Leute zu verlieren hätten, antwortete er: und ich Burtenbach! Sein Gemüth vermochte kaum noch einige Fassung zu behalten, weil ihm jede mannhafte Unternehmung vereitelt wurde. Mit Unmuth sah er den Abend nahen, ohne daß etwas vollbracht war. Ungefähr dreitausend Kugeln des schweren Geschützes hatte man in das kaiserliche Lager geschossen, und auf das höchste konnte man rechnen, daß fünfhundert Feinde getödtet waren. Mit höhern Erwartungen und Besorgnissen standen wohl selten zwei Heere gegen einander, als an diesem Tage das evangelische und kaiserliche, und wohl selten ward mit solchen Kräften, in dem Augenblicke, wo die Welt die größten Entscheidungen erwartete, so wenig vollbracht, als an diesem Tage, welcher seine Wichtigkeit nun

blos daher bekam, daß an ihm entschieden wurde, der Kaiser werde nun keinen vernichtenden Streich von den schmalkaldischen Bundesgenossen mehr zu fürchten brauchen. Als der Landgraf beim nächtlichen Mahl einen goldenen Becher Wein dem erzürnten Schärtlin auf das Wohl der Todten zutrank, die ihr Geschütz heute niedergeworfen habe, antwortete dieser: »gnädiger Herr, ich weiß nicht, welche weibliche Leute unser Geschoß heute zu Todten gemacht; aber ich weiß wohl, daß keiner der Lebenden im feindlichen Lager den Fuß hinter sich gezogen hat!« Nur wenn sie den Feind aus seinen Schanzen geworfen, hätten die evangelischen Obersten beim Becher Wein Zufriedenheit mit dem Erfolg des heutigen Tages zeigen dürfen.

Der Kaiser erwartete anfänglich den Sturm auf sein Lager, weil die Feinde, sobald sie klugen Maaßregeln folgten, ihn durchaus hätten unternehmen müssen, und nie verzieh er es dem Obersten Schärtlin, daß er so heftig auf denselben bestanden. Sachsen und Hessen, sagte er, sollten eher Verzeihung erhalten, als Sebastian Schärtlin, dessen Blut er in allen Landen suchen wolle. Als aber der Mittag gekommen war, ohne daß der Sturm gewagt worden, wußte er, daß er ihn nicht mehr zu fürchten brauche, und diese neue Erfahrung von dem zaghaften Geiste der Bundesobersten erfreute ihn ungemein. Die folgende Nacht mußte das ganze Heer abwechselnd an den Verschanzungen arbeiten, und so war am folgenden Morgen ein Angriff auf sein Lager weit schwieriger, als am Tage vorher.

Digitized by Google

Fünf Tage und Nächte ſtanden die evangeliſchen Krieger in Schlachtordnung, und verzehrten Kraft und Zeit in unbedeutenden Gefechten mit dem Feinde und fruchtloſem Beſchieſſen ſeines Lagers. In der letzten Nacht vermerkten die Kaiſerlichen eine gewaltige Bewegung im Heer der Bundesgenoſſen, und bald verrieth es ſich, daß dieſelben ihren Abzug über das Moos und die Fürthe nahmen. Der Kaiſer und Herzog von Alba ritten ſelbſt aus dem Lager, um den Abzug zu ſehn, und ihre Verwunderung und Freude, daß ein ſo ſtattlicher und ſtarker Feind hinwegzog, ohne ihnen geſchadet zu haben, hielten ſie nicht verborgen. *)

Nicht bloß der Umſtand, daß die Bundesoberſten doch endlich merkten, wie unklug ihr grimmiges Schieſſen auf das feindliche Lager war, hatte dieſen Abzug veranlaßt, ſondern vorzüglich die Kunde, daß der Graf von Büren mit dem niederländiſchen Volke wirklich über den Rhein gegangen und im Anzuge ſei, ſich mit dem Kaiſer zu vereinigen. Zwar hatten die Bundesgenoſſen eine beträchtliche Macht, vorzüglich unter Anführung des tapfern Grafen Chriſtof von Oldenburg, an den Rhein gelegt, um dem Grafen von Büren den Übergang zu verwehren, allein der Erzbiſchof von Mainz half ihm nach der evangeliſchen Krieger Behauptung bei Bingen über den Strom,

*) Avila B. 1. K. 39 — 69. Sebaſtian Schärtlins Leben 108 — 114. Historia belli smalcaldici 1422 — 30. Sleidan B. 17. K. 46. B. 18. K. 1. Hortleder B. 3. K. 31.

Digitized by Google

gegen alle Verheissungen, die er den hessischen Räthen gethan hatte.*) Nun fürchtete das vereinigte Heer, daß es zwischen zwei Feinden sich werde schlagen müssen, und wollte dem Grafen von Büren entgegenrücken, um ihn zu Grunde zu richten, ehe er sich mit dem Kaiser die Hand bieten konnte. Am fünften des Herbstmonates brach es nach Neuburg auf, und hielt da zwei Tage Rast; dann zog es auf Donawerth und schnell gen Wemdingen. Nach aller Kundschaft, die vom Marsch des Grafen von Büren eingelaufen war, hatte man den rechten Weg gewählt. Allein der Kaiser hatte an denselben Boten geschickt, welche der ganzen Gegend von Nürnberg bis zum kaiserlichen Lager äusserst kundig waren. Büren änderte plötzlich seinen Weg, und zog mit stürmischer Eile Tag und Nacht hindurch auf Regensburg. Indem die getäuschten Bundesgenossen die Kunde bekamen, daß sie ihn nicht mehr ereilen würden, vereinigte er sich mit dem kaiserlichen Heere. Zwar stießen auch die evangelischen Schaaren, die am Rhein gelegen, wieder zu der Hauptmacht; aber dennoch war der Kaiser nun wohl etwas stärker, als seine Feinde. Wenigstens konnte man auch sein Heer auf funfzigtausend Mann schätzen, wie das evangelische.;**) und nun mochte bald geschehen, daß die Rollen gewechselt wurden, und der Kaiser sich zur Schlacht so bereit zeigte, als sie die Protestanten vermieden.

---

*) Ehrhärtlins Leben S. 105. Historia belli smalcald. 1430.

**) Historia belli smalcald. 1417. 18. Avila B. 1. K. 34. 76.

Digitized by Google

Sein erstes Unternehmen ging gegen Neuburg, und die Stadt ergab sich, als sie keinen Entsatz von dem nahen verbündeten Heer hoffen durfte. Die drei Fähnlein Besatzung mußten schwören, ehe sie abzogen, niemals wieder gegen den Kaiser und sein Haus zu streiten; aber Schärtlin sagte ihnen bei ihrer Ankunft im Lager, daß sei ein unziemlicher Eid; der gesammte Kriegsrath und die oberländischen Regimenter sprachen sie frei von demselben.*)

Indem beide Heere verschiedene Bewegungen machten, an der Donau und über dieselbe hin und her zogen, und die Evangelischen nicht ohne Bangigkeit lauschten, wohin sich der Kaiser wenden werde, nahm der Unmuth in ihrem Lager täglich zu. Der Geldmangel ward drückender, eine große Summe, welche durch Vermittelung des französischen Hofes ihnen zukommen sollte, ward vergeblich erwartet, und die Spannung zwischen den Anführern veranlaßte immer heftigere Zwiste, wodurch das Vertrauen des gemeinen Kriegers niedergeschlagen werden mußte. Während jener Bewegungen hatte der Landgraf eines Tages ein Blockhaus angelegt, und Schärtlin, ohne zu wissen, von wem der Anschlag gekommen, mißbilligte denselben; wer ihn gemacht hätte, wäre wahrscheinlich des Krieges in den Niederlanden gewohnt, wo man aus Blockhäusern sich einander befehdete, indem man gewöhnlich mit kleinen Haufen und in Gegenden stritte, die von Gräben durchschnitten wä-

*) Schärtlins Leben S. 117.

ren. Da trat der Landgraf mit zornigen Worten herzu, und warf ihm vor, daß ihm niemands Rath gefiele, als der seinige, und er allgemeinen Gehorsam gegen denselben heischte. Schärtlin entgegnete, wenn sein Rath und sein Thun ihm nicht gefielen: so möchte er einen andern an seinen Platz stellen; und als Philipp erwiederte, daß es jetzt nicht gelten würde, wenn es rauch zugehen sollte: so ließ der städtische Feldherr alles hervorbrechen, was ihn bisher gedrückt hatte. »Noch wären sie, sagte er, stark genug, um mit dem Kaiser zu schlagen, mit aller Rüstung noch wohl und genugsam versehen, warum sie sich auf die Finkennester legen, nicht einmal der Last frei werden wollten? Der Kaiser sei ein großmächtiger Herr, und lange würden sie gewiß nicht gegen ihn ausharren.« Der Landgraf blieb nun seines Zornes nicht mehr Meister, und rief: die oberländischen Städte und derselben große Hansen riethen immer nur zu schlagen, damit sie der Gäste um ihre Mauern her abkämen. Er warf dem Obersten alle erwiesene Wohlthaten vor, und dieser schied mit Unwillen, nachdem er noch bitter gesagt hatte: gnädiger Herr, ich will mir gefallen lassen, was euch wohlgefällt, aber an Schuld und Ehre keinen Theil haben.

Um Mitternacht im Beiseyn vieler Grafen und Herrn war dieser Zwiespalt vorgefallen, und einige gingen sogleich dem städtischen Feldherrn nach, und baten ihn, dem gemeinen Handel des Landgrafen Unbilligkeit nicht entgelten zu lassen, über welche sie alle Mißfallen empfunden hätten.

Digitized by Google

Als Schärtlin am andern Morgen dem Landgrafen vorüberritt, ohne ihn zu bemerken, sprengte ihm derselbe nach, und sagte: er wäre am vorigen Abend voll Weines gewesen; darum bäte er, im alten Stall stehen zu lassen, was vorgegangen wäre. Aber durch solche Versöhnung ward der böse Geist im evangelischen Heere nicht beschworen, und Schärtlin äusserte mit Recht, daß er zu diesem Kriege kein Herz fassen könne; daß ihm Stunde und Weile dabei zu lang werde; und wo der Ernst zum rechtschaffnen Kriege vorhanden seyn möge? *)

Endlich schien sein Wunsch einer entscheidenden Schlacht doch erfüllt zu werden, denn beide Heere kamen auf ihren schwankenden Zügen so nahe bei einander, daß sie unvermeidlich schien. Die Bürger der evangelischen Stadt Nördlingen hatten von der verbündeten Macht schleunige Hülfe gefodert, weil der Kaiser nahe sei und sie bedrohe. Eine halbe Meile vom feindlichen Lager hatten sich die Evangelischen die Nacht über gelagert; im dicken Nebel des Morgens brach der Vorzug oder des Kurfürsten Macht gen Nördlingen auf. Schon vor Tagesanbruch hatte sich der kaiserliche Krieger gerüstet halten müssen, und der Kaiser selbst, durch das Podagra am rechten Schenkel gelähmt, verließ die Sensfte, in welcher er sich bisher hatte tragen lassen, und bestieg unter heftigen Schmerzen das Roß. Allein der dicke Nebel lag so lange, daß man in geraumer Zeit nichts

*) Schärtlins Leben S. 119 — 22. Sleidan B. 18 K. 7. 9.

von den Bewegungen der Evangelischen verspürte. Als sich der Nebel endlich verlohr, sah man, wie der Kurfürst stracks auf Nördlingen zog. Die Mitte des Zuges führte der Landgraf an; noch weit entfernt war der Nachtrab. Zum Glück hatte sich Philipp der Anhöhen bemächtigt, als jetzt der Kaiser sein Heer zur Schlacht heranrücken ließ, und hielt auf denselben still, indem er Boten abschickte, zum Kurfürsten, daß er zurückeilen, zum Nachtrabe, daß er schnell heranziehn solle. Zwischen beiden Heere war ein kleines Wasser, die Erg, durch welches man nicht ohne Schwierigkeiten zu den Anhöhen gelangte. Der Kaiser sah, daß er nicht mit Vortheil angreifen konnte; und wiederum geschah kein entscheidender Schlag, indem ihn alle erwarteten. Nahe bei Nördlingen bezog die evangelische Macht ein Lager, und nur in Scharmützeln, in welchen Herzog Albrecht von Braunschweig seinen Tod fand, maßen beide Heere ihre Kräfte. Wegen mancher Gründe lag dem Kaiser daran, den Krieg in die Länge zu ziehn; unter ihnen war auch der Wunsch, die Kriegsart eines deutschen Heeres nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, um gewiß zu seyn, daß ein großer Streich gegen die evangelische Macht ihm gelang, wenn er ihn endlich wagte. Der Spanier Urtheil war, daß die Deutschen wohl verstünden, ein bequemes Lager zu wählen, und den Ort zu treffen, von welchem das Geschütz am besten wirken konnte, daß sie heftig eindringend und behend im Scharmützel wären, aber sonst die Schlauheiten des Krieges nicht inne hät-

Digitized by Google

ten, durch keinen Lärm zur Nachtzeit, durch keinen Hinterhalt dem Feinde zu schaden wüßten, und besonders sich nicht regten, ihm den Proviant niederzuwerfen, und ihn in bedrängte Lagen zu bringen. *)

Niemand war dagegen in den Schlauheiten des Kriegs so erfahren, als Kaiser Karl der Fünfte. Durch kluge Wendungen nahm er Donawerth, Hochstädt, Dillingen und andre Städte ein; dem Feinde die Donau gänzlich zu nehmen, war nun sein Bemühen: diese Absicht war äußerst wichtig; ausserdem konnte er jetzt nichts bedeutendes beginnen. Den Feind in seinem festen Lager anzugreifen, war viel zu gefährlich, und zu einer Schlacht, bei welcher die Gunst der Umstände ihm nicht den Sieg versprach, war derselbe auf keine Weise geneigt. Durch Spott hoffte der Herzog von Alba den hochfahrenden Landgrafen zu ihr zu reizen. Er ließ ihn fragen: warum er so auf den Bergen und Büheln läge, und nicht auf das weite Feld hinabrückte, um eine Schlacht zu halten? Auf freiem Felde, ließ Philipp von Hessen zurücksagen, hätten er und seine Bundesgenossen fünf Tage bei Ingolstadt gelegen; warum damals der Herzog hinter seinen Schanzen geblieben sei **)?

Noch weniger als bisher war eine kühne und große Handlung der evangelischen Heerschaaren zu erwarten, da nun Sebastian Schärtlin von der

*) Sleidan B. 18 K. 9. Avila B. 1. K. 82 — 87. Historia belli smalcaldici 140 — 43.

**) Sleidan B. 18. K. 9.

Stadt Augsburg, deren Hauptmann er war, zu ihrem Schutze abgerufen wurde. Der Kaiser bedrohte diese Stadt, wie Ulm. Um gänzlich Meister von der Gegend der Donau zu werden, mußte er dieselben in seine Gewalt bringen; und gelang ihm dies: so konnte er im Besitz dieser reichen und mächtigen Städte der oberländischen evangelischen Macht ihre Hauptnerven zerschneiden. Auf jeden Fall erreichte er durch Bedrohung derselben, daß das große feindliche Heer, um sie zu decken, weiter zurückgehen mußte.

Wohl mit Freude verließ Schärtlin das evangelische Lager, in welchem nach seiner Kunde aller Verhältnisse jede Hoffnung auf Lorbeern verblüht war, und mit Hast ritt er im herbstlichen Schimmer des Mondes von Nördlingen weg, von siebenzig Pferden begleitet. Auch hundert Hackenschützen zogen mit ihm; drei Fähnlein Knechte hatte er vorauf geschickt, um sich als Besatzung in Laugingen zu werfen, vor welchem man jede Stunde den Kaiser erwartete. In der nächtlichen Stille vernahm er von diesem Ort her bald ein heftiges Schiessen, und glaubte, es sei zur Freude, daß die drei Fähnlein Knechte angelangt wären. Er zog gewaltig fort, bis auf eine halbe Meile von der Stadt. Plötzlich ward sein Vortrab stuzzig; er fand sich zwischen feindlichen Feldwachen; und wie der Mond eben jetzt durch ein Gewölk brach: so sah man sich mitten im kaiserlichen Lager, eine Entdeckung, welche dem Obersten um so unangenehmer seyn mußte, da er der Aussage von einigen Bauern, daß der Kaiser vor Laugingen lie-

liege, keinen Glauben hatte beimessen wollen, und ihn seine Reisigen vor einiger Zeit vergebens gewarnt hatten, sie sähen Wachtfeuer schimmern. Ohne Zweifel hatten die kaiserlichen Feldwachen den Haufen für befreundet gehalten. Sobald er Stillstand machte, oder gar zurückwich, konnte es nicht fehlen, daß sie aufmerksam wurden und den Feind entdeckten. Die einzige Rettung für Schärtlin und seine Gefährten lag in der Kühnheit, bis an die Mauern der Stadt und in dieselbe vorzudringen. »Mir nach, ihr lieben Brüder, sagte er zu den Reisigen, denn nur meiner Haut gilt es, wenn die Sache mißrathen sollte; nur mein Leben steht in Gefahr, wenn wir gefangen werden. Wollt ihr dem Kurfürsten, dem Landgrafen und allen christlichen Ständen die Antwort bringen: ihr hättet mich mitten unter meinen Feinden allein gelassen? Euch habe ich zur Rettung meines Leibes vor allen ausgewählt. Gilt denn Schartlin bei euch nichts mehr? Wohin wollt ihr gehn? Mir nach! ich rücke auf Lauingen zu.« . . Sein Muth befeuerte die Genossen; sie zogen bis an die Gärten der Stadt, wo die spanische Wagenburg ihnen fast allen Zugang versperrte. Schärtlin schrie den Spaniern in deutscher Zunge zu; sie ihm in spanischer. Dann rief er laut die Hauptleute auf, die in der Stadt lagen, und die Spanier, welche ihn nicht verstanden, glaubten, er sei ein deutscher Oberster des Kaisers und gesandt, die Stadt aufzufodern. Er mußte noch an einem Bächlein hinab durch spanische Vorwachen ziehn, ehe er in ein Thor ein-

gelaſſen wurde, nachdem ihn die Beſatzung erkannt hatte. Daß ſich die Stadt nicht halten werde, ſah er ſchnell, und eilte zur Rettung von Augsburg, wo er, von neuen Gefahren durch den Feind auf ſeinem Wege bedroht, glücklich zu großer Freude der Bürger anlangte. Eine ſo ſtarke Macht, wie er konnte, ſammelte er in der Nähe Augsburgs, und that dem Feinde ſoviel Abbruch, als irgend möglich; aber nie war er zu bewegen, wieder zu dem großen evangeliſchen Heere zu ſtoßen. *)

Während des kleinen Krieges, in welchem Schärtlin gewöhnlich Sieger war und immer den Grundſatz befolgte, die gefangnen Spanier und Deutſche gegen Löſegeld frei zu geben, aber die gefangnen Welſchen ohne Mitleid zu ertränken, **) entwarf er noch einmal einen großen Plan, durch deſſen Ausführung der Kaiſer noch wieder in die gefahrvollſte Lage gebracht wäre. Der Herzog Ulrich von Würtemberg, welchem das härteſte Schickſal bevorſtand, wenn dem Kaiſer Oberdeutſchland preisgegeben wurde, bot alle Kräfte auf, um dem Kriege eine entſcheidende und glückliche Wendung zu geben, und brachte noch zehntauſend friſche Krieger zuſammen. Dann kam er mit Schärtlin überein, daß dieſer zu ſeinen Schaaren bei Augsburg noch die Fähnlein, welche in Ulm lagen, und andre Haufen ſtoßen laſſe, und ſo eine Macht von ungefähr vierzigtauſend Mann befehlige, wo-

*) Historia belli smalcaldici 1447 — 52. Schärtlins Leben 128 — 38.

**) Schärtlins Leben S. 136. 37.

Digitized by Google

mit er sogleich dem Feinde bei Lauingen unter die Augen ziehn solle. Fielen dann die Bundesobersten aus ihrem Lager bei Giengen demselben in die Seite: so mußte er sich zwischen zwei Mächten schlagen, von welchem eine jede sich ihm gewachsen glauben konnte. Allein die Häupter der evangelischen Heere verwarfen auch diesen treflichen Plan aus den alten Ursachen, Eifersucht gegen Schartlin und allgemeiner Unentschlossenheit.*)

Von jedem großen Entwurf weit entfernt lagen sie, ungefähr sechs Wochen, dem Kaiser gegenüber, verzehrten noch immer in Scharmützeln ihre Kraft, und waren stolz darauf, daß sie die Herausfoderung zu einer Schlacht, welche für sie unter vortheilhaften Umständen begonnen hätte, nicht von sich gewiesen haben würden. Der Unmuth der oberländischen Bundesgenossen erreichte den höchsten Grad Auf Würtemberg und die Städte fiel beinahe die ganze Last des Krieges; sie weigerten sich endlich durchaus neue Geldsummen zu bezahlen, und beriefen sich auf das Sprichwort, daß ungleiche Schüsseln schielende Brüder machten. Der Geldmangel ward daher so groß, daß den Landsknechten kein Sold mehr entrichtet werden konnte, und bei Bewegungen, die der Landgraf machte, ganze Schaaren ihn anschrieen, sie würden nicht von der Stelle gehen, ohne Sold empfangen zu haben. Es verging auch kein Tag, ohne daß viele entliefen, und ganze Rotten abzogen. Schon im Anfang des Novembermonates

*) Historia belli smalcald. 1456. Schärtlins Leben 140.

ward es den Bundesoberſten ſelbſt deutlich, daß ſie ſich nicht lange mehr im Felde wider den Kaiſer behaupten könnten. Dies berichteten demſelben auch alle ſeine Kundſchafter. An Wein und Brod, ſagten ſie, habe der Feind noch Überfluß; aber an Geld fehle es ſo gänzlich, daß jede Ordnung zerrüttet werde. Daß auch die Lebensmittel ihm abgeſchnitten werden konnten, war große Hoffnung; denn die Stadt Nördlingen war ſchon in geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiſer, daß ſie die evangeliſche Beſatzung entfernen und ſich ihm ergeben wolle. Geſchah dies: ſo konnten die Evangeliſchen ſchwerlich in ihrem Lager bei Giengen bleiben.

In dieſer Lage der Dinge ward von ihnen ein großer Kriegsrath gehalten. Nur drei Wege, hieß es, könnten ſie jetzt noch betreten. Entweder müßten ſie eine Feldſchlacht wagen, oder ein Winterlager beziehn, oder einen Anſtand und Frieden ſchlieſſen. Zu der ſchmachvollen Bitte um dieſen beſtimmte man ſich am leichteſten, und des Landgrafen Oberſtlieutenant Adam von Trott mußte, um die Friedensverſuche zu eröffnen, einen Trompeter mit einem Schreiben an den Markgrafen Hans von Brandenburg in das kaiſerliche Lager ſenden. Eben die Wendungen, die in dem Schreiben ohne Zweifel mit Beifall der Bundesoberſten genommen waren, trugen dazu bei, dieſen Schritt noch ſchmachvoller zu machen. Die Gnade des Allmächtigen, hieß es, habe dermaßen die deutſche Nazion bedacht, daß dies ſchwere Kriegsweſen noch bisher ohne großes Blutvergieſſen verblieben

ſei; und wohl lag eben darin die Hauptſchuld der evangeliſchen Anführer. Nun habe man vernommen, daß des Kaiſers Majeſtät dieſen Krieg nicht wider das Wort Gottes führe; und doch hatte man ſeine Erklärungen, welche dies verſicherten, als die ſchmachvollſte Lüge befehdet. Der Markgraf, als ein verſtändiger Fürſt, ſolle mit der kaiſerlichen Majeſtät um einen Anſtand handeln, ob die Gnade Gottes die ganze Handlung auf ziemlichen Wegen vergleichen wolle?

Dieſes Schreiben war für den Kaiſer ein Triumph. Er ließ es vor der ganzen Schlachtordnung ableſen; aber drückte dabei in ſeinen Mienen nur Bitterkeit und Zorn aus. Dem Herold irgend eine Antwort zu geben, verbot er mit Strenge; und wie derſelbe am andern Morgen wiederkam, mit der Bitte um Antwort: ſo mußte der Markgraf den Fürſten kund thun, er wüßte keinen Weg, den Frieden einzuleiten, als wenn der Kurfürſt und der Landgraf ſich ſelbſt und alle ihre Anhänger, ihr ganzes Heer und Land und alle Unterthanen der Gnade und Ungnade des Kaiſers hingäben.

Selbſt eine ſolche Antwort empörte den ſonſt ſo übermüthigen Philipp von Heſſen ſo wenig, daß er wiederhohlte Bitten um Frieden verſuchte, auf welche immer dieſelbe harte Antwort erfolgte. *) Das Gemüth der Bundesoberſten war gänzlich zermalmt. Aus Sachſen war traurige Botſchaft gekommen, wie das ganze Kurfürſtenthum

*) Hortleder B. 3. K. 48. Sleidan B. 18. K. 20.

in Gefahr sei, ein Raub des Feindes zu werden, wenn Johann Friedrich nicht schnell mit großer Heeresmacht in demselben erscheine, und eben auf diese Kunde vertrauete Kaiser Karl vorzüglich, wenn er den Frieden einzig unter solchen Bedingungen wollte, welche seine Gegner nicht früher eingehn mochten, als bis das Schwert des Nachrichters über ihren Häuptern schwebte.

Der Landgraf und die Kriegsräthe der übrigen Bundesgenossen ersuchten selbst den Kurfürsten, daß er schnell und kräftig seinem Lande zuziehn möge. Kaum war Johann Friedrich im Stande, hierauf etwas zu erwiedern; die Vergangenheit drückte sich schmerzhaft in sein Gemüth ein, noch schmerzhafter die Zukunft. *) Endlich ward ein Abschied errichtet, daß man mit der Hauptmacht zunächst in die Stifter Würzburg und Bamberg und die Länder von andern widerwärtigen Reichsständen fallen, und dann zur Vertheidigung von Sachsen ziehn wolle. In Oberdeutschland sollte ein Winterlager von ungefähr achttausend Mann Fußvolk und tausend Reitern errichtet werden: gegen die Niederlande ward eine starke Vorgardung beschlossen. Man rechnete gänzlich darauf, daß auch der Kaiser ein Winterlager beziehn werde, und in dieser Voraussetzung kam man für den folgenden Feldzug noch überein, daß man nicht beim Buchstaben bleiben, sondern mit Geist und Kraft handeln wolle. **)

*) Historia bëli smalcald. 1455. 59.

**) Abschied zu Giengen gemacht d. 16. November b. Hortleder B. 3. K. 49. Sleidan B. 18. K. 20.

Digitized by Google

Zu Anfang der letzten Woche des Novembermonates brachen der Kurfürst und Landgraf von Giengen auf, nach des Feindes Geständniß, in meisterhafter Ordnung. Der Kaiser machte einige Bewegungen, als wollte er sie angreifen; aber sicher wollte er dies nicht mit Ernst. Bald mußten sich die beiden Bundesobersten trennen; dann konnte er ihnen nacheilen, und sie vielleicht einzeln zu Grunde richten. Bey Heydenheim trennten sie sich wirklich. Der Kurfürst zog auf die schwäbische Reichsstadt Gemünd, und es mochte ihm vielleicht nicht unangenehm seyn, daß sie ihm den Durchzug verweigerte; denn nun bekam er sie durch Gewalt in seine Hände, und konnte durch das Strafgeld, welches er ihr auflegte, dem dringendsten Geldmangel abhelfen. Dieser zwang ihn überhaupt auf dem ganzen Zuge zu brandschatzen. Das evangelische Frankfurt mußte ihm neuntausend Gulden entrichten; der Erzbischof von Mainz vierzigtausend; der reiche Abt von Fulda und andre katholische Stände wurden eben so wenig verschonet. *)

Den größten Theil seiner eigenen Krieger hatte der Landgraf dem Kurfürsten mitgegeben, und mit wenigem Volke eilte er, nachdem er die oberländischen Haufen in das Würtembergische geführt hatte, in sein Land zurück. Er schien am wenigstens zu erwarten, daß der Kaiser nicht froh seyn würde, für dieses Jahrs des Krieges überhoben zu seyn. Der Winter war früh mit allem Ungestüm hereingebrochen; im kaiserlichen Lager

*) Sleidan B. 18. K. 21.

wütheten Seuchen; und man mußte fürchten, daß die päbstlichen Truppen sämmtlich hinwegzogen, da Farneſe mit einem Theil derſelben ſchon auf dem Zuge nach der Heimath war, denn ſie konnten des langſamen Krieges, des rauhen Himmels nicht gewohnt werden, und je länger Karl durch den Krieg in Deutſchland beſchäftigt wurde, deſto freier konnte der heilige Vater in andern Verhältniſſen ſchalten. Endlich erklärte faſt der ganze Kriegesrath des kaiſerlichen Lagers, daß man nichts mehr unternehmen, ſondern ſich in die Ruhe des Winters begeben ſolle. Allein eben jene Gründe, warum man dieſer Meinung war, beſtimmten den Kaiſer, bei der entgegengeſetzten zu beharren. Führte er nun, da er durch ſein ſchlaues Zögern den Feind bis zum äuſſerſten Punkt gebracht hatte, den Krieg mit Sturmesgewalt fort, ſo konnten ihn die päbſtlichen Hülfsvölker ohne die offenbarſte Ungerechtigkeit und Verletzung des Bündniſſes nicht verlaſſen; durch die Seuche konnte ſein Lager nicht ſo verödet ſeyn, als beim Anfang eines neuen Feldzuges, und vergebens mochte er in demſelben bezwecken, den Feind in eine ſolche Betäubung zu werfen, als er durch raſche Fortſetzung des Krieges vermochte. Auch lag ſoviel daran, dem Kurfürſten keine Zeit zu vergönnen, daß er der feindlichen Schaaren, die ſein Land beſetzt hatten, gänzlich Meiſter wurde. Daher war ſein Entſchluß unbeweglich, dem Kriege keinen Anſtand zu erlauben, wiewohl er beſonders ſeine Thätigkeit durch Krankheit gelähmt glauben konnte. *)

*) Sleidan B. 18. K. 17. Avila B. 1. K. 131.

Digitized by Google

Die Städte Nördlingen, Dinckelspül, Hall, Heilbron, und Rotenburg fielen in Karls Hände ohne einen Schwertstreich. Dann erließ er ein hartes Schreiben an Ulrich von Würtemberg. Er gedachte zuerst der Fehde, welche der Herzog mit jenem Philipp, der sich Landgraf zu Hessen nenne, wider seinen lieben Bruder, den römischen König Ferdinand, um das Land Würtemberg zu besetzen, begonnen habe, und wie diese aufrührerische Handlung ihm dennoch verziehen sei. Auch der Tyrannei, deren sich der Fürst unabläßig in Hinsicht auf seinen Adel und seine übrigen Unterthanen, wie gegen andre Reichsstände schuldig gemacht habe, sei gnädiglich nicht gedacht worden. Selbst eine besondere Botschaft über den Grund des gegenwärtigen Krieges sei beim Anfang desselben dem Herzog zugekommen, um ihn der kaiserlichen Huld gewiß zu machen, und dennoch habe sich derselbe zum Kriege, zum Hochverrath wider des Kaisers Majestät gedrängt, und sich mit den geächteten Fürsten verbunden. Das einzige Heil für ihn beruhe nun darin, daß er mit allen seinen Besitzungen und Leuten sich dem Willen seines Herrn ohne irgend eine Bedingung hingebe; und eile er nicht mit dieser Handlung: so werde man ihn und sein Land nach dem grausamsten Kriegsrechte behandeln.

Schon stand der Herzog von Alba an Würtembergs Gränzen; an die Landstände desselben war eine Abschrift dieses drohenden Briefes mit der Aufforderung ergangen, daß sie sich ihres Vaterlandes erbarmen und ihren Herzog verlassen möchten, wenn er dem kaiserlichen Zorne trotzen wollte;

Digitized by Google

Ulrich selbst war nichts weniger, als ein muthiger und kriegserfahrner Fürst, so berüchtigt er durch seine Unstätigkeit und Tyrannei war. Er flehte um Gnade, anstatt auf seiner Feste Hohentwiel zu trotzen; und unter harten Bedingungen widerfuhr sie ihm endlich. Er versprach, selbst vor dem Kaiser zu erscheinen, sich fußfällig für einen Verbrecher zu erklären und Abbitte zu leisten; er versprach gegen seine bisherigen Bundesgenossen, die geächteten Fürsten, dem Kaiser beizustehn, um sie zur verdienten Strafe zu ziehn. Dreimalhunderttausend Gulden sollte er baar entrichten; zum Pfande die drei Festen Hohenasperg, Schorndorf und Kirchen den Kaiserlichen übergeben. Sein ganzes Land war nun in ihrer Gewalt. Fast nur Spanier wurden in dasselbe gelegt, und das Beispiel des Herzogs von Alba gab ihrem Religionshasse Frechheit zu jeder Mißhandlung des unglücklichen Volkes. Auch die Politik heischte, daß dasselbe vorzüglich gebeugt wurde; denn sobald sich der König von Frankreich in die deutschen Angelegenheiten mit Kraft mischen wollte, mußte es vorzüglich durch Verbindung mit dem Lande Würtemberg geschehn. *)

Auch der Kurfürst Friedrich von der Pfalz eilte, sich dem Kaiser unterthänig zu zeigen. Er hatte den Bundesgenossen vierhundert Reiter in das Lager vor Ingolstadt gesandt. Jetzt ritt er zu Hall in Schwaben ein, als sich der Kaiser da-

*) Hortleder B. 3. K. 53. 56. Sleidan B. 18. K. 23. 29. 44. Schärtlins Leben S. 144. 45. Historia belli smalcaldici 1467. 68. Avila B. 1. K. 145.

Digitized by Google

ſelbſt befand, und ward vor denſelben geführt. Jene Krieger, ſprach er, habe er kraft ſeiner Erbeinigung mit Würtemberg, nicht als Feind ſeines Kaiſers dem ſchmalkaldiſchen Bunde geſchickt. Von Krankheit gefeſſelt blieb Karl auf ſeinem Seſſel, indem der Kurfürſt gebückt vor ihm ſtand. Die Entſchuldigung wollte der Kaiſer nicht gelten laſſen, und ſein Gemüth war anfänglich ſehr erbittert, indem er gedachte, wie Friedrich von der Pfalz mit ihm erzogen war, lange Jahre mit ihm traut gelebt, und nun noch die Waffen wider ihn ergriffen habe. Doch eben die Erinnerung erweichte ihn auch bald, und ſie ſchloſſen von neuem den Bund der Treue. *)

Zu derſelben Zeit waren nach Hall auch Geſandte von Ulm gekommen, um von der kaiſerlichen Majeſtät Gnade zu flehen. Die Ulmer hatten vernommen, nun richte ſich des Feindes Zug gegen ſie, und glaubten in dem Abzuge der Bundesoberſten Entſchuldigung zu finden, wenn ſie, wiewohl zum Widerſtande völlig gerüſtet, ſich ohne Vertheidigung ſogleich ergaben. Dieſelbe Stunde, in welcher Friedrich von der Pfalz vor den Kaiſer gelaſſen wurde, war auch den Geſandten von Ulm beſtimmt, da ſie um Gnade flehen dürften. Sie knieten vor Karls Seſſel, vor welchem der Kurfürſt ſtand. Sie äuſſerten Reue über die ſchwere Sünde, in welche ſie gegen die kaiſerliche Majeſtät verfallen wären, die, das Ebenbild

*) Historia belli smalcaldici 1465. 66. Avila B. 1. K. 139 bis 42. Sleidan B. 18. K. 35.

des Allmächtigen, ihnen verzeihen werde. Karl strafte sie um hunderttausend Gulden, und die schönsten Stücke ihres schweren Geschützes. Zehn Fähnlein Landsknechte legte er als Besatzung in ihre Stadt.*)

Die Ulmer erregten durch ihr Betragen gegen den Kaiser den lautesten Unmuth in Deutschland; sie waren ohne Noth gefallen und verletzten die altdeutsche Sitte, um sich bei dem Herrscher einzuschmeicheln. Nach den Satzungen sollten in allen Verhandlungen zwischen dem Oberhaupte des Reichs und dessen Gliedern die deutsche oder lateinische Sprache gebraucht werden. Aber jetzt, da der Kaiser seinen Zug auf Ulm nahm, brachten Gesandte desselben auf der Gränze, indem sie auf dem Felde knieeten, ihr Begehren in spanischer Rede an, und er antwortete ihnen gnädig in derselben Sprache.**) Aber vorzüglich empörte der Ulmer Fall die Gemüther der Evangelischen, weil er den Fall der übrigen Städte, vorzüglich Augsburgs nach sich ziehn mußte. Burgemeister und Rath dieser Stadt fühlten ihren Muth gesunken. Mit dem gefallnen Ulm waren sie in der trautesten Verbindung gewesen; von dieser Stadt aus konnte der Kaiser ihnen den ganzen Winter hindurch den mannichfaltigsten Schaden zufügen, ihnen Lebensmittel abschneiden, dem Handel den Paß verwehren. Baiern und Tirol waren nun emsig als Feinde gegen Augsburg. Aus Furcht vor

*) Sleidan B. 18. K. 26. Avila B. 1. K. 143. 44.

**) Historia belli smalcaldici 1468. 69. Avila B. 1. K. 148.

Digitized by Google

Ruin ihres Handels übertrieben die reichen Kaufleute der Stadt jeden Nachtheil ihrer Lage; das Haus der Fugger war in vielfacher Verbindung mit allen Staaten Karls des Fünften. Noch kam die Nachricht, daß Frankfurt sich an den Grafen von Büren ergeben habe, welcher sich nicht stark genug glaubte, wider diese Stadt Gewalt versuchen zu dürfen; sondern seine kranken Krieger schon über den Rhein geführt hatte, als ihn der Rath, der eine Verlegung der Messe in eine andere Stadt fürchtete, mit dem Antrag überraschte, daß man die Gnade des Kaisers erkaufen wolle; der Preis waren achtzigtausend Gulden. Viele Gründe kamen also zusammen, um Augsburg zu Erduldung gleicher Schmach wie Ulm erlitt, zu bewegen; aber doch war die Obrigkeit desselben noch edel genug, zu erwägen, daß ihr Entschluß das Schicksal des evangelischen Oberlandes entschied, und ihr Widerstand den Kaiser verhindern konnte, schnell über Hessen und Sachsen herzufallen; dagegen wahrscheinlich, wenn sich ihre Stadt sogleich ergab, die angebetete reine Lehre und die ganze deutsche Nazion bald in Finsterniß und ewige Dienstbarkeit gedrängt werden möchte.

Diesen letzten Gedanken der Obrigkeit faßte Schärtlin mit Feuer auf. Die Ulmer schalt er feige Leinweber, und gelobte, Jahr und Tag die Stadt Augsburg wider des Kaisers Macht zu erhalten. In einem Bedenken, welches der Kriegsrath, den er mit den Hauptleuten gehalten, an die ehrenvesten, fürsichtigen, ehrsamen und weisen Herrn der Stadt übergab, äusserte er, daß sie

Digitized by Google

nicht wanken und weichen, sondern lieber tausend Leiber, wenn sie solche hätten, daran setzen, als sich in das Pabstthum begeben wollten. Man habe zweihundert Stücke großen Geschützes auf Rädern; ehe der Feind die Stadt belagre, könne man noch viele Bauern in die Stadt ziehn, noch viele Lebensmittel zu dem beträchtlichen Vorrathe einführen. Die Macht, welche der Kaiser brauche, um eine solche Stadt zu belagern, werde ihn hindern, sonst irgendwo mit Kraft zu handeln. Da würden Würtemberg, Ulm und andere gefallne Bundesgenossen wieder belebt werden; die alten Feinde Karls in allen Gegenden der Welt würden Zeit haben, sich zu erheben; Geld würde demselben nicht in solcher Menge zuschneien, als die lange Belagerung von Augsburg verzehre. Müßten dennoch die edlen Bürger dieser Stadt zu Grunde gehn: so hätten sie doch für das Wort Gottes und des Vaterlandes Freiheit gelitten, und ihr Ruhm würde zum ewigen Gedächtniß in Chroniken und Büchern aufbewahrt werden, so wie die ewige Schande derer, die sich ohne Noth liederlich ergeben hätten.

Der Hauptleute großer Sinn erhob die Bürger zu dem mannhaften Entschluß, sich bis zum Tode zu wehren; aber zu derselben Zeit, da ein neuer Geist durch die Stadt ging, begab sich Anton Fugger in das feindliche Lager, sich um einen Vertrag für Augsburg zu bewerben. Er kam in der Nacht zurück, nach einer frohen Musterung der Kriegsmacht der Stadt am Tage vorher, und brachte früh am Morgen den kleinen Rath zu-

Digitized by Google

ſammen. Auch Sebaſtian Schärtlin ward in groſſer Eile zur Verſammlung beſchieden. Darauf redete Fugger, wie er ſeines ſchwachen Leibes nicht geſchont habe und zur Nachtzeit gereiſet ſei, um ſeiner Vaterſtadt den Frieden zu bringen. Unter dieſen Bedingungen biete die kaiſerliche Majeſtät ihr Gnade an. Den Oberſten Schärtlin ſolle ſie aus ihren Mauern verbannen, einige Fähnlein deutſcher Landsknechte des Kaiſers als Beſatzung nehmen, und eine Geldſumme erlegen. Die allgemeine Bedingung war bei allen Schauſpielen der Verſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen, daß dieſe mit gebogenem Knie um Gnade flehten; ſie ward auch von denen von Augsburg verlangt. Übrigens ſollte in ihrer Religion nichts verändert werden.

Als nun der groſſe Rath zuſammen gerufen wurde, erwachten alle kaufmänniſche Leidenſchaften, denn die Patrizier beſtanden gröſtentheils aus Kaufleuten; und die gutherzigen Zunftmeiſter der Gemeine willigten ein, als jene heftig darauf beſtanden, daß man die Friedensverhandlung fortſetzen müſſe. Nur war die groſſe Schwierigkeit, daß man nicht einſah, wie Schärtlin aus der Stadt gebracht werden konnte. Nach dem Vertrage, welchen man mit ihm geſchloſſen hatte, als er Augsburgs Hauptmann wurde, durfte man ihn nicht aufopfern; er ſelbſt weigerte ſich zu weichen. Hätte man ſchändlich genug gedacht, ihn zu verbannen: ſo wagte man es nicht. Sein kühner Geiſt ward von der ganzen Stadt gefürchtet; ſein freundliches Weſen war jedem Kinde auf der

Digitized by Google

Gasse bekannt und lieb; durch seine Freigebigkeit hatte er alle geringe Geschlechter gewonnen. Eines Winkes von ihm hätte es nur bedurft; und die Landsknechte hätten sich auf den undankbaren Rath gestürzt.

Alles dies sagten die Abgesandten dem Kaiser, um ihn von der Bedingung wegen Sebastian Schärtlins abzubringen. Allein er blieb unbeweglich, und wollte, selbst wenn der Oberste aus der Stadt entwiche, nicht dessen Kindern den Genuß der väterlichen Haabe gestatten. Nur liessen der Herzog von Alba und der Minister Granvella gegen Anton Fugger verlauten, daß Schärtlin, um den Zorn des Kaisers zu besänftigen, nur auf vierzehn Tage nach der Schweiz entweichen möge; dann werde es an Versöhnung nicht fehlen. Allein der Oberste weigerte sich auch dessen, und verlangte, die ganze Verhandlung sollte vor die Gemeine und die Kriegsleute gebracht werden. Er hoffte noch, daß sie dann sogleich abgebrochen, und die Gegenwehr festbeschlossen werde. Auf keinen Fall, sagte er, wolle er mit Schmach von hinnen scheiden, oder mit Spott die Stadt übergeben. Darauf flehten zu ihm die Räthe mit weinenden Augen, daß er sie und ihre Kinder nicht in Sterben und Verderben führen wolle. Wohl sähen sie, daß die Stadt in seiner Hand stehe, daß er ihnen Krieg oder Frieden geben könne; aber bei dem Himmel bäten sie ihn, daß er ihnen Frieden gäbe. Auch versprachen sie ihm eine Urkunde unter der Stadt Siegel, daß sie ihn, wenn er im folgenden Jahre nicht die kaiserliche Gnade erlang-

langte, für den Verlust seiner Güter und jeden Schaden Ersatz verleihn würden.

Nachdem Schärtlin diese Urkunde empfangen hatte, versprach er, die Stadt zu verlassen. Auch vertraute er auf die großen Dienste, die er sonst dem Kaiser geleistet hatte, und auf das Gemüth desselben, welches Heldentugenden nicht auf immer verfolgen konnte, wenn sie auch zu einer Zeit seinen bittersten Zorn sich zugezogen hatten. Still schied er mit fünf und dreissig Pferden von hinnen, um keine Bewegungen unter der Bürgerschaft zu veranlassen, voll Erbitterung über einen Krieg, in welchem die Rettung des deutschen Vaterlandes ihm verwehrt war. Sein ganzes Herz war wund geworden. In diesen Zeiten, da sich der Gemeingeist mit Gewalt in Deutschland wieder regte, waren die Seelen, welche am meisten für die Ehre der deutschen Nazion glühten, unter demjenigen Adel zu finden, welcher keinem Reichsstande unterworfen noch da stand, wie einst der freie Mann des alten Deutschlandes. Schärtlin gehörte zu den höchsten Gemüthern der Art. Als Anführer der reichsstädtischen Macht hätte er in diesem Kriege eine Rolle spielen können, ganz wie sie seinem Sinne wohlthat, fast unabhängig von den Fürsten, welche die Nazion von ihrem König abgerissen hatten, und wider den Kaiser, welcher durch ausländische Völker, mit undeutscher Denkart, das deutsche Volk wieder an sich bringen wollte, und schwerlich, um ihre alte Selbstständigkeit den freien Männern wiederzugeben. Aber die Größe in Schärtlins Rolle

war verloren gegangen, weil er nicht ganz unabhängig von den Fürsten gewesen war, und dies schmerzhafte Gefühl begleitete ihn auf seinem Zuge nach dem Gebiete der Eidgenossenschaft, indem stets neue unangenehme Kunde ihm folgte. Er hörte, wie die Augsburger knieend um Gnade gefleht hatten, und um hundertfunfzigtausend Gulden und durch den Verlust von einem Theil ihres schweren Geschützes gestraft worden; wie zehn Fähnlein kaiserlicher Krieger nun in der Stadt geboten, die er tapfer vertheidigt hätte: er vernahm, wie Herzog Ulrich von Würtemberg nach Ulm beschieden war, um verspottet und bemitleidet von einer herbeiströmenden Menge, die man zu diesem Schauspiel lockte, vor dem Kaiser fußfällig zu seyn, eine Schmach, die ihm etwas gemildert wurde, weil er wegen Krankheit sich nicht beugen konnte, und deshalb seine Abgeordneten in seiner Gegenwart und in seinem Namen den Fußfall vornehmen mußten. Endlich kam zu Schärtlin auch die Kunde, daß die herrliche Reichsstadt Straßburg sich gleichfalls an den Kaiser ergeben habe. Sie zahlte nur dreißigtausend Gulden, weil sie wegen der Nähe Frankreichs am meisten geschont werden mußte. Schon war König Franz willens gewesen, eine ansehnliche Macht hineinzulegen, und Sebastian Schärtlin zum Obersten derselben zu bestellen. *)

Woltmann.

*) Historia belli smalcaldici 1468 — 79. Avila B. 1. K. 146 — 52. Sleidan B. 18. K. 37. 40. 41. 44. Schärtlins Leben 145 — 54.

(Der Schluß im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

II.

Johann Georg Büsch.

Unter den berühmten Männern Deutschlands, welche der Tod in diesem Jahre unserm Vaterlande entrissen hat, nimmt Büsch eine der ersten Stellen ein.

Es ist erfreulich, daß das Absterben desselben nicht allein in seiner Vaterstadt, sondern auch in mehreren Gegenden Deutschlands so große Theilnahme verursacht hat.

Man ist jetzt damit beschäftigt, dem Verewigten in Hamburg ein Monument zu errichten; der durch mehrere interessante Schriften und durch seinen Bürgersinn bekannte Domherr Meyer hat dazu den Vorschlag in der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gemacht und die Subskripzion eröfnet. Diese ist sehr bald vollzählig und von mehreren Seiten äußerst ansehnlich gewesen. Das Monument selbst ist von dem Baurath Ahrens entworfen und wird auf dem Stadtwalle errichtet werden.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hält es für seine Pflicht, auch seiner Seits diesem verewigten Manne ein kleines schriftliches Denkmahl zu errichten, da er das Glück gehabt hat, Büsch seinen Lehrer und Freund nennen zu können.

Er glaubt, daß diese Zeitschrift sich völlig dazu eignet, um selbiges hier aufzustellen, da Büsch, wenn gleich nicht unmittelbar, doch mittelbar durch seine Schriften einen äußerst wichtigen Einfluß auf Staatswirthschaft, Völkerrecht und Geschichte gehabt hat; für seine Vaterstadt Hamburg aber einer der thätigsten und einsichtsvollsten Bürger war, der zu den wichtigsten Anstalten theils Veranlassung gab, theils selbige durch Rath und That beförderte.

* * *

Büsch war eigentlich nicht durch seine Geburt an Hamburg geknüpft; ein Dorf im Lüneburgischen, Altmedingen genannt, war sein Geburtsort. Hier wurde er im Januar 1728 gebohren. Durch den Ruf seines Vaters zu einer Predigerstelle wurde Hamburg erst die Vaterstadt dieses verewigten Mannes. 1).

Bei hervorblickenden Talenten und von der Hand des Schicksals geleitet, widmete Büsch sich dem Gelehrtenstande, suchte auf der emporblühenden Göttingenschen Akademie seinen Kenntnissen die völlige Ausbildung zu geben, und kehrte im Jahr 1751 nach Hamburg zurück.

Noch einige Jahre verliefen, ehe er zu einem Amte befördert wurde. Endlich wurde er im Jahr

1756 zum Professor der Mathematik am dortigen Gymnasium ernannt. 2).

Hiemit fängt sich die Epoche seines thätigen Lebens an, welches den Zeitraum von fast einem halben Jahrhundert umfaßt.

Man kann seinen eigentlichen praktischen Gesichtskreis, wodurch er so wohlthätig auf Hamburg gewirkt hat, daß ihm mit dem höchsten Rechte die schönste Bürgerkrone zusteht, von drei Seiten ansehen.

Büsch war Professor am Gymnasium, Vorsteher der Handlungsakademie, und nahm an mehreren bürgerlichen Geschäften sowohl als sachverständiger Mann wie als Mitarbeiter Theil.

Durch sein Professorat hat er auf die Bildung einer sehr großen Anzahl junger Leute, theils in allgemeiner Hinsicht, theils in Hinsicht seines vortreflichen Unterrichtes in den mathematischen Wissenschaften den wichtigsten Einfluß gehabt.

Büsch setzte auch niemals, selbst bei dem größten Drange von anderweitigen Geschäften sein eigentliches Amt zurück. Obgleich die Besoldung nur mittelmäßig und die Zahl der Gymnasiasten in den letzten Jahren äußerst geringe war, so hielt er dennoch mit dem größten Vergnügen seine öffentlichen Vorlesungen, und er war zufrieden, wenn er auch nur einen oder zwei Zuhörer fand, die sich mit Lust und Liebe der mathematischen Wissenschaften beflissen. 3).

Von fast noch weiterem Umfange war sein Vorsteheramt der im Jahre 1767 errichteten Handlungsakademie. Diese für die Bildung junger

Kaufleute und angehender Kammeralisten äußerst wichtige Anstalt kam allmählig durch die Bemühungen Büsch's und seines würdigen Mitvorstehers, des Professors Ebeling in den größesten Ruf, und es befanden sich gewöhnlich aus allen Ländern Europa's junge Leute in dieser Akademie. 4).

Büsch war aber nicht bloß Vorsteher, sondern er hielt auch selbst theils allgemeine, theils besondere Vorlesungen für die Handlungs-Akademisten, wobei ihm seine Kunde der französischen und englischen Sprache sehr zu statten kam.

Die bürgerlichen Beschäftigungen, woran er sowohl als sachverständiger Mann, wie als Mitarbeiter Theil nahm, sind es hauptsächlich, welche ihm in Hamburg eine so allgemeine Verehrung und so ausgezeichnete Würde erworben haben. 5).

Unter diesen zeichnen sich seine Bemühungen, Hamburg mit einer bessern und zweckmäßiger eingerichteten Armen-Anstalt zu versehen, vorzüglich aus. Dieser Patriot und Menschenfreund suchte sowohl durch thätige Mitwirkung, als auch durch seine eindringenden mit der größten Sach- und Ort-Kunde abgefaßten Schriften diese wichtige Angelegenheit auf alle Weise zu betreiben; er war auch so glücklich unter der verständigen und unermüdlichen Mitwirkung mehrerer Patrioten, hauptsächlich des Etatsraths Voght, diesen so wichtigen, in das innere Wohl eines Staats so eingreifenden Gegenstand zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen, daß Hamburg dadurch die besteingerichteten Armen-Anstalten von Europa erhielt,

Digitized by Google

und in seinem innern Wohlstande die herrlichsten Folgen davon sichtbar empfand.

Ein nicht minder wohlthätiges Institut ist für Hamburg die Errichtung einer Associazion zur Verbürgung hypothekarischer Anleihen auf sichere städtische Grundstücke. Durch den gemeinschaftlichen Kredit aller Interessenten und dadurch, daß diese, gemeinschaftlich verbunden, alle für einen und einer für alle haften, wird den hypothekarischen Gläubigern die Sicherheit ihres Kapitals sowohl als die unausgesetzte Zurückzahlung desselben zur Verfallzeit, so wie den Eigenthümern der Grundstücke selbst die ungesäumte Herbeischaffung aller ihnen losgekündigten Gelder verbürgt.

Auch um dieses wichtige Institut, welches man als das vortreflichste Gegenstück des in Schlesien eingeführten landschaftlichen Kredit-Systems ansehen kann, zu Stande zu bringen, hat Büsch auf das thätigste gewirkt, und ist darin hauptsächlich durch den wegen seiner Kenntnisse und seines Patriotismus berühmten Senator Günther auf das ruhmwürdigste unterstützt worden.

Schnelle Wiederherstellung des vorhin gesunkenen hypothekarischen Kredits, augenblickliches Steigen des Preises der Grundstücke, baldige Erniedrigung des hypothekarischen Zinsfusses und völlige Steurung einer schändlichen Geldwucherei waren die heilsamen Folgen dieser wichtigen Anstalt.

Büsch selbst war auch fortdauernd mit diesem wohlthätigen Institute beschäftigt und gehörte zu den Vorstehern desselben; er übernahm die Direkzion der Geschäfte, wenn die Reihe ihn

traf, ohne Weigerung, obgleich die Last seiner Geschäfte dadurch um vieles vermehrt wurde.

Die Überströmungen der Elbe, wodurch sowohl Menschenleben, als auch Haabe und Gut oftmals plötzlich in die größte Gefahr gebracht wird, sind eine sehr große, in der Lokalität von Hamburg liegende Plage. Büsch war auch hierauf längst aufmerksam gewesen; sein warmer für vaterländisches Wohl unermüdlicher Eifer wurde aber durch die im Dezember 1794 ausgebrochene große Wasserfluth ganz bestimmt auf diesen Gegenstand gelenkt. Er machte Vorschläge zu Vorkehrungen gegen diese für Hamburg und dessen Gebiet so nachtheilige Elbüberströmungen, und faßte eine sehr vortrefliche, aus tiefer Sach- und Ort-Kunde geschöpfte Schrift über diesen Gegenstand ab. Hierdurch wurde denn auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf diese fürchterliche Stadtplage gelenkt, und wichtige Vorkehrung gegen dieselbe veranlaßt.

Büsch war einer der ältesten Mitglieder, der von einem seltenen Patriotismus und einer ausgezeichneten Gemeinnützigkeit beseelten und von der Regierung bestätigten Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg. 6).

Er nahm den eifrigsten Antheil an den mannichfaltigen bei dieser Gesellschaft verhandelten Gegenständen, suchte selbige durch sein sachverständiges Gutachten aufzuklären und an die Ausführung selbst werkthätige Hand zu legen.

Er kann daher auch mehr oder weniger als Theilnehmer der von dieser edlen Gesellschaft ge-

Digitized by Google

ſtifteten und errichteten Anſtalten angeſehen werden. Man kann hieher die Errichtung einer Navigazionsſchule, einer Handwerksſchule, einer Verſorgungsanſtalt, einer Rettungsanſtalt für ſcheinbar Ertrunkene und Erſtickte und mehrerer dergleichen wohlthätigen Inſtitute zählen. 7).

Büſch iſt aber überdem noch von ſo vielen Seiten mit der Unterſuchung und Bearbeitung von einzelnen Gegenſtänden, hauptſächlich was Waſſerbauten betrifft, worüber er ungemeine und ſeltene Kenntniſſe beſaß, 8). beauftragt und angeſprochen worden, daß er faſt niemals ohne praktiſche Geſchäfte war, deren willige Übernahme und Vollendung um ſo mehr Ruhm verdient, wenn man ſeine Neigung zu ſtillen ruhigen Betrachtungen des Geiſtes kennt und die Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit ſeiner Feder damit zuſammenhält.

Er ſelbſt war unermüdet, die einzelnen Ereigniſſe und Vorfälle in ſeiner Vaterſtadt, die oft dem flüchtigen Auge nur geringfügig ſchienen, einer genauern Unterſuchung zu unterwerfen, wobei ihm ſeine ſeltene Beobachtungsgabe ſehr zu Hülfe kam. Die wöchentlichen, ſo genannten Adreß-Comtoir Nachrichten dienten ihm alsdann zur erſten Niederlage ſeiner Gedanken und Beobachtungen und er erregte dadurch eine Beachtung und Beredung ſolcher Gegenſtände im Publikum, die oft von den wohlthätigſten Folgen waren.

Büſch hat aber den ausgezeichneten Ruhm, welchen er in Deutſchland und im Auslande erworben hat, vorzüglich ſeinen Schriften zu dan-

Digitized by Google

ken, welche einen so tiefsinnigen, beobachtenden und umfassenden Geist hervorblicken lassen.

Sie theilen sich hauptsächlich in drei Klassen: in Schriften, welche die Staatswirthschaft, welche die Geschichte und das Völkerrecht und welche die mathematischen Wissenschaften betreffen.

In Hinsicht der Staatswirthschaft ist gewiß sein Hauptwerk: die Abhandlung von dem Geldsumlauf.

Hiedurch hat er einen der ersten Plätze unter den staatswirthschaftlichen Schriftstellern eingenommen und man kann ihn von dieser Seite unbedenklich mit Steuart und Smith zusammenstellen.

Büsch setzte selbst einen großen Werth auf dieses Werk und er war beständig damit beschäftigt, dasselbe durch die Arbeit der letzten Hand zu einem völlig klassischen Werke zu erheben. Er hat es auch noch erlebt, daß die neue Ausgabe desselben erschienen ist. 9).

Hiemit stehen seine Schriften über einzelne Theile der Staatswirthschaft, hauptsächlich in Betreff der Handlung und des eigentlichen Geldwesens in genauer Verbindung.

Es würde überflüssig seyn, diese Schriften hier einzeln zu nennen, da sie überall bekannt und in Jedermanns Händen sind.

Sein Hauptwerk über die Handlung, welches er unter dem Titel: Theoretisch-praktische Darstellung der Handlung in deren mannichfaltigen Geschäften, herausgegeben hat, verdient aber mit Recht eine besondere Auszeichnung.

Digitized by Google

Hiedurch hat Büsch sich ein ganz besonderes Verdienst um die handelnde Welt und die Staatsmänner, welche sich mit Kommerz-Angelegenheiten befassen, erworben; hiedurch hat er als Commerz-Schriftsteller den ersten Platz in Deutschland, ja wohl in Europa überhaupt, eingenommen und seinem Ruhme die Krone aufgesetzt.

Er hatte nach seinen Talenten und nach seiner Lage einen eigentlichen Ruf zu einem Schriftsteller der Staatswirthschaft.

Tiefsinn, Beobachtungsgeist, ein durch anhaltendes Studium der Mathematik gewetzter Scharfblick und Rechnungsgeist war ihm in hohem Grade eigen.

Hiezu kam sein bestimmter Aufenthalt in Hamburg, einer der ersten Handelsstädte der Welt, wo er sich bei seiner unermüdlichen und stets gespannten Beobachtungsgabe die bündigsten Erfahrungen über Handels- und Geldgeschäfte einsammeln konnte.

Was ihm hier noch abging, suchte er durch seine Reisen in England, Holland, Deutschland, Schlesien, Dänemark und Schweden zu ergänzen und zu vervollkommnen. 10).

Hiemit verband er das anhaltendste Studium aller der staatswirthschaftlichen Schriften, die bereits erschienen waren oder noch während seiner Zeit erschienen. 11).

Mit welcher Freude und mit welcher Assiduität ergriff er nicht schon am Ende seiner Universitäts-Jahre das berühmte Werk von Montesquieu. 12). Dies scheint ein geheimer Zug des

innern Menschen zu dem Fach, wozu er sich geboren fühlt, gewesen zu seyn.

Das berühmte Werk von Steuart: Untersuchung der Grundsätze der Staatswirthschaft, kann aber als der eigentliche Wegweiser und Führer von Büsch bei seinem Studium der Staatswirthschaft angesehen werden.

Für diesen Schriftsteller, welcher das für die Staatswirthschaft geworden, was Hugo Grotius für das Natur- und Völkerrecht war, hatte Büsch auch beständig die größte Achtung und empfahl das anhaltende und tiefe Studium seines Werks auf das kräftigste.

Von Seiten der praktischen Staatswirthschaft wünschte er sehr ein Werk über die Staatsverwaltung Kolberts zu sehen; ein solches Werk schien ihm von der äußersten Wichtigkeit zu seyn, und er war von dieser Seite nicht recht wohl weder mit Voltaire's Siecle de Louis XIV. noch mit Neckers Eloge de Colbert zufrieden. 13).

Es ist auch wohl ausgemacht, daß ein Werk der Art äußerst belehrend und beispielvoll für den Staatsmann seyn würde und daß der große Kolbert es verdiene, daß man bestimmt und ausführlich lesen könne, was er während seiner Staatsverwaltung gethan und geleistet hat.

Büsch behauptet aber nicht allein von Seiten der Staatswirthschaft, sondern auch von Seiten der Geschichte und des Völkerrechts einen nahmhaften Rang unter den Schriftstellern.

Sein Hauptwerk in Hinsicht der Geschichte

Digitized by Google

ist sein Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit.

Dieses Werk ist nicht, wie gewöhnlich, aus hundert andern historischen Schriften mühsam zusammengestoppelt, sondern Büsch erzählt uns hier nach seinen reichhaltigen wohlverdaueten historischen Kenntnissen die hauptsächlichsten Welthändel, welche die einzelnen Staaten Europa's und die mit demselben in Verbindung stehenden Länder der andern Welttheile seit dem Mittelalter betroffen haben, in einer weise geordneten Folge und durchwebt nicht selten seine Erzählungen mit pragmatischen Betrachtungen.

Unter den einzelnen Theilen der Geschichte ist es hauptsächlich die Geschichte des Hanseebundes, in welchen Büsch tiefer einzudringen gesucht hat.

An diesem Stück der Geschichte fand er ein ganz besonderes Interesse und er hat uns auch die Resultate seines historischen Studiums in dem Hanseatischen Magazin vorgelegt, wodurch wir einen sehr vortreflichen Beitrag zur Geschichte dieses für das Mittelalter und die Handlungsgeschichte so wichtigen Bundes erhalten haben.

Auch von einzelnen Gegenständen, hauptsächlich aus dem Gebiete der Handlungskunde, hat Büsch das, Wie sie entstanden, mit der Fackel der Geschichte zu beleuchten gesucht, wohin man die Geschichte des Wechselrechts, die Geschichte der brittischen Navigazionsakte u. d. m. rechnen kann.

Ein ganz ausgezeichnetes Verdienst aber hat er sich auch durch die Schriften erworben,

Digitized by Google

welche er in dem jetzt ablaufenden Jahrzehend über das Völker-Seerecht abgefaßt hat.

Er war von jeher äußerst aufmerksam auf alle die Vorfälle gewesen, welche das Seewesen betrafen und mit der größten Freude sah er im Jahr 1780 das Bündniß der Nordischen Mächte zu einer sogenannten bewafneten Neutralität zu Stande kommen.

Nichts konnte daher für ihn widriger und empörender seyn, als wie er im Laufe des jetzigen wirrvollen Krieges, hauptsächlich von England aus, eine gänzliche Zerrüttung alles soliden Seehandels und eine Auflösung der neutralen Flagge entstehen sah. Mit patriotischem Eifer stand er daher auf und legte dem Deutschen Staate seine Gedanken über diese Vorfälle in der Schrift: über die Zerrüttung des Seehandels und dessen für Deutschland bedenkliche Folgen, auf das kräftigste ans Herz.

Noch mehr wurde er aber aufgeregt, wie sich hieraus ein Ungewitter über Hamburg zu ziehen schien, und man sogar im Jahr 1793 auf Befehl der Kurhannöverschen Regierung unter brittischem Einfluß ein mit Waizen für Frankreich beladenes hamburgisches Schiff bei Stade anhalten und Schiff und Ladung für konfiszirt erklären ließ.

Hiedurch sah er sich bewogen, ein publizistisches Gutachten über diesen wichtigen und die Aufmerksamkeit des ganzen Deutschlands auf sich ziehenden Vorfall abzufassen, selbiges der Kurhannöverischen Regierung insinuiren, und auch auf

Digitized by Google

dem Reichstage und bei andern wichtigen Behörden über 300 Abdrücke austheilen zu lassen. 14).

Dieses Gutachten ist mit ächter Sachkenntniß, edler Freimüthigkeit und seltener in den Gränzen der Mäßigung bleibenden Wärme abgefaßt, und Büsch selbst wünscht, daß man es als eine bescheidene provocationem a proceribus Germaniae male informatis ad melius informandos aufnehmen möge.

Mit der größten Freude sah er im Jahr 1795 einem allgemeinen Friedensschlusse zwischen Deutschland und Frankreich entgegen, wie Preussen und Frankreich in Basel das Band der Ruhe und Einigkeit wieder angeknüpft hatten. Er wünschte daher, daß bei diesem Friedensschlusse die ächten Grundsätze eines Völker-Seerechts zwischen beiden Staaten festgestellt werden möchten. Um von seiner Seite und nach allen seinen Kräften dazu beizutragen, faßte er einen Aufsatz über das Völker-Seerecht ab und theilte selbigen bei den Behörden aus. Doch um auch Frankreich dazu vorzubereiten, entwickelte er seine Ideen hierüber in einer französisch geschriebenen Schrift: le droit des gens maritime, consideré comme l'objet d'un traité de commerce a anexer a celui de pacification entre l'Allemagne et la France, und brachte selbige der französischen Regierung zu Händen.

Er hatte indeß nicht das Glück, den Abschluß dieses so sehr gewünschten Friedens zu erleben; ohne Wirkung werden seine ernsten und patriotischen Bemühungen indeß gewiß nicht bleiben; er wird

Digitized by Google

sich das Verdienst eines patriotischen Staatsmannes dadurch erworben haben, so wie er durch diese Schriften einen wichtigen Platz unter den Schriftstellern des Völkerrechts eingenommen hat.

Büsch hat endlich auch durch seine mathematischen Schriften einen Rang unter den Mathematikern eingenommen.

Er war freilich nicht ein mathematisches Genie der ersten Größe und die Euler, Käſtner u. s. w. gehen ihm vor; besaß aber eine eigene Gabe, die abstrakten Sätze der Mathematik in das Gewand der allgemeinen Verständlichkeit und Popularität einzukleiden und solche so dem Geschäfts- und Gewerbsmann verständlich und zugänglich zu machen.

Sein vortreffliches Werk: Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens: beweiset dieses, und es ist ausgemacht, daß er durch dasselbe sehr wesentliche Vortheile gestiftet hat, da das Studium der mathematischen Wissenschaften dadurch allen Ständen verständlich und wirklich gemeinnützig gemacht ist.

Wenn ein Mann von dem durchdringenden und umfassenden Geiste, wie solchen Büsch in seinen mannichfaltigen Geschäften und seinen vielseitigen Schriften so hervorleuchtend gezeigt hat, mit Recht den Ruhm und die Bewunderung verdient, die er sich erworben hat; wie vielmehr verdient eben dieser Mann unsere Verehrung, wenn ein so wohlwollender, menschenfreundlicher und gutmüthiger Charakter damit vereinigt war.

Büsch

Büsch lag gewiß das Wohl der Menschheit im Ganzen sehr am Herzen und wenn er, welches um so besser ist, nicht in lauten auffallenden Deklamazionen darüber geschrieben und geredet hat; so zeigen doch seine Schriften, so wie mehrere seiner Handlungen eine starke Tendenz, soviel in seinen Kräften stand, zum Wohl der Menschheit beizutragen. Er hatte von dieser Seite mit dem berühmten Filangieri einen ähnlichen Charakter; 15). er strebte die Staatsmänner über die wichtigsten Gegenstände der Staatswirthschaft zu belehren, weil er überzeugt war, daß durch helle Einsichten auch heilsame Gesetze und Verordnungen bewirkt werden.

Er war daher auch über nichts mehr erfreuet, als wenn er erfuhr, daß seine Schriften in der Sphäre, worauf ihre Wirkung eigentlich berechnet war, Aufsehn gemacht und zu wirken anfingen. Jene treffende Äusserung des Sächsischen Staatsministers von Fritsch zu Büsch über seine Abhandlung von den Banken: Sie haben uns einen rechten Catechismus über die Banken gegeben, hat einen sehr erfreuenden Eindruck auf ihn gemacht.

» Wenn ich es doch auch, « sagt er daher in der Vorrede zu seinem vortreflichen Werke über den Geldumlauf, » mit dieser Arbeit so getroffen » haben möchte, daß verständige Leser sie als einen » Catechismus über den Umlauf des Geldes ansa» hen, wie gerne wollte ich allem Ruhm neuer » Entdeckungen entsagen. «

Digitized by Google

Ganz besonders war Büsch aber von Patriotismus für seine Vaterstadt erfüllt.

Wie viel hat er auch nicht von dieser Seite gewirkt, und wären bisweilen nicht gewisse Beschränkungen entstanden, wie viel mehr würde er nicht noch gewirkt haben. 16).

Büsch ist freilich durch diese warme Theilnahme an den Angelegenheiten seiner Vaterstadt dem Auslande in einem gewissen falschen Lichte erschienen und man ist sogar hin und wieder bemühet gewesen, den Schein von Partheilichkeit und Interesse auf ihn fallen zu lassen.

Es kann seyn, daß bisweilen eine gewisse Vorliebe für seine Vaterstadt die hellen Ideen seines Geistes etwas anhauchte; allein immer waren seine Bemühungen gewiß von allem Eigennutze und Partheigeiste ferne.

Man kennt die Äusserung von Büsch: daß ihm seine Vertheidigung der Hamburgischen Zukkerfabriken nicht einen einzigen Zuckerhut eingebracht hätte. Dies ist wahr und so war es in allem.

Büsch besaß überhaupt die vortreflichsten Eigenschaften des Herzens; Menschenliebe, Gastfreundschaft, Friedliebe, Versöhnlichkeit, Uneigennützigkeit in einem hohen Grade, welches alle, die ihn näher gekannt haben, bezeugen werden und wovon mehrere Beispiele angeführt werden könnten, wenn solches nicht die Grenzen dieser Blätter überschreiten würde.

Er war überhaupt von der größten Einfachheit in seiner ganzen Lebensart, in seinem Beneh-

Digitized by Google

men, in seinen Reden, in seinem Äussern. Er hatte von dieser Seite, so wie überhaupt von Seiten seines Geistes, seines Charakters und seiner Thätigkeit eine starke Ähnlichkeit mit dem großen Franklin. 18).

Von Büsch war aller Stolz und Eigendünkel ferne. Ob er gleich mit den ersten und berühmtesten Männern Hamburgs in genauer Verbindung stand, so zeigte er sich doch gegen den Niedrigsten milde und leutseelig. Seine auswärtigen Verbindungen in Deutschland und im Auslande waren sehr wichtig und von großem Umfang; kein Fremder von Bedeutung, der nach Hamburg kam, ließ Büsch unbesucht. Der Ausländer, wie der Einwohner schätzte, liebte, verehrte ihn. 19).

Und dieser edle Geist ist aus unserer Mitte entrückt, um in einer neuen Entwicklung einer neuen Welt mit seinen Talenten hervorzuleuchten und mit seinem Charakter zu beglücken. Dem scheidenden Jahrhundert gehört er an; der Griffel der Geschichte wird seinen Namen unter die Zahl der großen Männer desselben eintragen. Das neue Jahrhundert wird ihn nicht sehen; allein er wird dasselbe durch seine Schriften belehren; seine Thathandlungen werden fortwirken; seinen Freunden wird sein Andenken auf immer lebhaft bleiben. Ungestört ruhe die Asche dieses edlen Mannes. 20).

Heerwagen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1). Dies Datum giebt Büsch selbst an. Bekanntlich hat er eine eigene kleine Biographie in seiner sehr gelesenen Schrift: Erfahrungen, unter dem Titel· über den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit, herausgegeben. Sie hat bereits überall Leser gefunden und wer kann derselben seinen Beifall versagen. Auch sie trägt so ganz das Originalgepräge unsers Büsch und hat ein so größeres Verdienst, da mehrere Beispiele beweisen, wie leicht es ist, den Takt, in welchem solche Nachrichten über uns selbst vorgetragen werden müssen, zu vergreifen. Dem Verfasser dieses Aufsatzes ist es eine angenehme Beschäftigung gewesen, zu dieser kleinen Skitze aus der gedachten Biographie die Beläge beizubringen und wenn es gleich der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, solche einzuführen, so hat er wenigstens den Lesern und Verehrern von Büsch durch die genaue Nachweisung der Stellen eine Veranlassung machen wollen, noch einmal zu lesen, was Büsch selbst gesagt hat.

2). Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die Büsch bei der Bewerbung und Übertragung dieses Amts hatte, erzählt er selbst mit einer interessanten Gutmüthigkeit in der gedachten Schrift: über d. G. m. G. u. m. T. S. 187 — 198. Einer der Wählenden rechnete es ihm als ein Gebrechen an, daß daß er noch zu jung zum Professor sei. Der Fehler, antwortete Büsch, vergeht gewiß mit den Jahren. Büsch war damals in seinem 28sten Jahre. — Wie kann man dieses zu jung nennen; größern Wirkungskreisen wurde von jungen Männern, die in dem Zwanzigsten ihres Lebensalter standen, mit Ehre und Ruhm vorgestanden. Friedrich der Große trat gleichfalls in seinem 28sten Jahre seine Regierung an; Pitt war 24 Jahre alt, wie er Minister wurde: wie viele Beispiele der Art könnte man nicht anführen.

3). Über die Verwaltung seines Professorats s. S. 360 bis 372 der gedachten Schrift.

Digitized by Google

4). Über die Handlungsakademie steht ein interessanter Aufsatz aus der eigenen Feder von Büsch und Ebeling in der Handlungsbibliothek. 2r. Band. 2s. S. 323 — 328.

5). Die Schriften selbst, welche hier angeführt werden, befinden sich größtentheils in dem 1sten und 2ten Bande der Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

6). Über die eigentliche Einrichtung und Bestimmung dieser vortreflichen Gesellschaft, die es so sehr verdient, sie zu kennen und sich mit ihren gemeinnützigen Arbeiten bekannt zu machen, kann man den ersten Band der eben gedachten Verhandlungen nachlesen.

7). Nähere Nachrichten über diese Anstalten geben die eben angeführten Verhandlungen.

8). Büsch's vortrefliches Werk: über den Wasserbau, beweiset dieses hinlänglich.

9). Büsch schrieb noch im Februar d. J. dem Verfasser dieses Aufsatzes verschiedenes über die Herausgabe dieses Werkes und bemerkte, daß die neue Auflage zu Ostern gewiß fertig und wenigstens ein Drittheil stärker werden würde.

10). Büsch hat selbst in einzelnen Schriften die hauptsächlichsten Beobachtungen auf seinen Reisen dem Publikum vorgelegt.

11). Büsch schrieb dem Verfasser d. A. zu seiner Belehrung während seines Aufenthalts auf der Göttingischen Akademie folgendes: »Ich rathe Ihnen die Göttingische Bibliothek in »Absicht auf das von Ihnen gewählte Studium bestens zu be»nutzen. Eigenes Lesen hilft hier mehr als mündlicher Vor»trag. Ich bin zu ungewiß in meinem Urtheile über die nach »Heidelberg versetzte Lauternsche Cammeral-Schule, worüber »Sie mich befragt haben. Aber eine solche Bibliothek und »die Gelegenheit zu neuern Schriften in diesem Fache zu ge»langen, haben Sie dort gewiß nicht. Machen Sie Sich mit »jeder Schrift bekannt, welche die neuern Vorfälle in der »Staatswirthschaft in einigem Detail erläutern. z. B. die Nek-

Digitized by Google

» kerſchen Schriften. Man gewinnt dadurch einen richtigern » Blick als durch den Vortrag des beſten Lehrers. Exzerpiren » Sie die Hauptberechnungen. Wichtige Schriften ſchaffen Sie » Sich Selbſt an. « —

12). ſ. S. 146 der mehrgedachten Schrift ü. d. G. m. G. u. m. T.

13). Da der Verfaſſer d. A. dieſes wußte, ſo freuete er ſich, Büſch mit einem Werke bekannt zu machen, welches er in der Göttingiſchen Bibliothek vorfand und welches mehrere Data über die Kolbertſche Staatswirthſchaft enthielt als ihm bisher vorgekommen waren. Dies ſind die recherches et considerations sur les finances de France depuis l'année 1585 jusqu'a l'année 1721, welche Forbonnais zu geſchrieben werden. Sie ſind ſeitdem in mehreren Schriften benuzt, hauptſächlich von Arnauld in ſeiner Schrift über Frankreichs Handlungsbilanz. Büſch antwortete dem Verfaſſer d. A. » Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit einem Buche über Sully und Kolbert wenigſtens von ferne bekannt gemacht haben, von deſſen Exiſtenz ich bis dahin nichts wußte. Ich muß demſelben nun in Auctionen auflauern; denn der Verſuch es zu verſchreiben, möchte wohl vergeblich ſeyn. «

14). Dem Verfaſſer d. A. iſt von Büſch dieſes Gutachten in mehreren Exemplaren zugeſandt worden, um ſolches hier in Berlin mehreren angeſehenen Staatsmännern zu Händen zu bringen. Er erinnert ſich noch, daß der Miniſter Herzberg ſolches ſehr beifällig aufnahm. Büſch war dem Miniſter Herzberg perſönlich bekannt und wurde auch von dieſem großen Staatsmanne ſehr geſchäzt.

15). ſ. die vortrefliche Gedächtnißſchrift auf Filangieri von Tommaſi, wovon uns Münter eine ſo ſchöne Überſetzung geliefert hat. Sie iſt auch dem 7ten Bande der in Anſpach herausgekommenen Überſetzung des Syſtems der Geſetzgebung angehängt.

16). Mit einer liebenswürdigen Gutmüthigkeit erklärt ſich Büſch ſelbſt hierüber ſ S. 373. 74. der mehrerwähnten Schrift.

Digitized by Google

17). Zu einem Beispiele von Büsch's Gutlaunigkeit mag folgende Anekdote dienen, welche dem Verfasser d. A. bei seiner Anwesenheit in Hamburg im Jahre 1797 erzählt ist.

Büsch, zu der Zeit, wie er schon so sehr an seinen Augen litt, sah sich veranlaßt wegen eines wichtigen Geschäfts auszugehen. Beim Zuhausegehen, vertieft in Gedanken und äußerst schwach von Gesicht, rennt er von ungefähr an einen dastehenden Handkarren und stolpert etwas. Ein dabeistehender Karrenschieber, also von der gröbsten Volksklasse Hamburgs, schreiet den guten Büsch an: Nu, kann he denn nich sehn. (Nun, kann er denn nicht sehen.) Der gutmüthige Mann antwortet ganz freundlich: Ja, lieber Mann, das war es eben; und setzt seinen Weg gelassen fort.

18). Büsch selbst schien diese Vergleichung nicht zu gefallen. Der Verfasser d. A. hatte etwas von dieser Vergleichung in einen seiner Briefe einfließen lassen. Büsch antwortete darauf: »Wie Sie darauf gerathen, mich mit Franklin zu ver»gleichen, begreife ich kaum. Aber das mögen Sie wissen, »daß seit einigen Monaten ich diese Vergleichung ohne Unter»laß zu hören bekomme; aber bloß des zufälligen Umstandes »wegen, weil ich seit dem May die Peruque abgelegt habe, »und mein fast weisses aber noch immer starkes Haar trage. »Da heißt es immer tout comme Franklin. Ich antworte: »ni aussi, ni comme.«

19). Die berühmtesten und vornehmsten Männer Deutschlands und des Auslands statteten bei Büsch ihren Besuch ab, wenn sie nach Hamburg kamen. Mirabeau war während seines Aufenthalts in Hamburg mehrmals bei Büsch. Dieser besaß überhaupt eine gewisse sehr angenehme Leutseligkeit; die an sich etwas ganz anderes war als das feine abgeschliffene Wesen des Weltmannes; er flößte dadurch so gleich ein gewisses Zutrauen ein und erweckte eine stille Verehrung. Dies war um so wichtiger für Büsch, da sein äusseres Benehmen ein gewisses abstraktes Wesen an sich hatte und bei den gewöhnlichen Besuchen sein Wortwechsel sehr leicht etwas stockendes an

Digitized by Google

sich nahm. Darin war wohl eigentlich nichts gesuchtes bei Büsch, sondern mehr eine allgemeine Eigenheit tiefsinniger, und mit dem Verfolgen abstrakter Ideen beschäftigter Männer. Bei eigentlichen Unterredungen, die ein gewisses gemeinsames anziehendes Interesse hatten, fixirte Büsch seine Aufmerksamkeit sehr auf den vorliegenden Gegenstand und sprach und antwortete in anhaltender Folge.

20). Des Monuments, welches Büsch in einem der Rondele des Stadtwalles gesetzt werden soll, ist schon oben Erwähnung geschehen. Nach einem Briefe eines Freundes aus Hamburg haben viele zur Errichtung dieses Monuments über 100 Mark subskribirt; ein Beweis, welche Liebe dieser edle Mann bei seinen Mitbürgern gehabt hat.

Digitized by Google

III.

Bemerkungen
über
das Leben Franceſko Sforza's,
Herzogs von Mailand.

(Vergleiche Simonetta und Muratori. Script Rer. Ital. T. XXI; Annali d'It. T. IX.)

»Nicht durch Geburt war Franceſko Sforza ge»adelt; er adelte ſich ſelbſt durch Geſinnungen und »Thaten. Bei glühender Begierde nach Ruhm »im Kriege behielt er dennoch Gefühl für Liebe, »Freundſchaft und Menſchenwohl. Im Unglück »blieb er ſtandhaft, im Glücke mäßig; auf der »niedrigſten Stufe erhielt er ſich ſtark durch das »Bewußtſeyn innerer Würde, auf der höchſten »übereinſtimmend mit ſich ſelbſt und thätig für »das Glück vieler Menſchen.« *)

Franceſko verlor frühzeitig ſeinen Vater,

*) Ohngefähr ſo ſchildert ihn Muratori, wider Bonincontri.

Digitized by Google

einen berühmten Kondottiere. Dies Ereigniß ist wichtig für die Geschichte seiner Empfindungen und seines ganzen künftigen Lebens. Es fiel in die Fehde, die Sforza degli Attendoli für den heiligen Stuhl mit Braccio führte. Ganz Italien sah nun mit gespannter Aufmerksamkeit und mit Unruhe auf den jungen Francesko. Es kam darauf an, wie dieser Jüngling von drei und zwanzig Jahren sich zeigen würde; und er zeigte sich als Mann. Es war ein entscheidender Zeitpunkt; er mußte suchen, Achtung und Zutrauen zu gewinnen: und er gewann Beides durch Entschlossenheit und Festigkeit.

Das Geschick wollte, daß sein Leben frühzeitig und auf das engste in das Schicksal eines Mannes verflochten werden sollte, der im höchsten Grade veränderlich und mistrauisch war. Philipp Maria, Herzog von Mailand, aus dem Hause Viskonti, zog ihn näher zu sich, und schenkte ihm seine Gunst; entfernte ihn wieder von sich und nahm sein Geschenk zurück; eine Abwechselung, die Francesko mehr als einmal erfahren und ertragen mußte. Mehr als einmal sah er sich verläumdet, verbannt, in Gefahr von Meuchelmord; aber auch mehr als einmal genoß er die Anmuth der Aussöhnung. Francesko benutzte die Lehren eines solchen Verhältnisses dazu, daß er von dem Wankelmüthigen noch mehr Übereinstimmung mit sich selbst, von dem Mistrauischen noch mehr Klugheit und Wachsamkeit lernte, ohne deswegen ein Feind der Menschen zu werden.

Alle diese Erfahrungen mußte Francesko machen, ohnerachtet Philipp Maria ihn adoptirt und zum

künftigen Gemahl seiner Tochter bestimmt hatte. Laune und Argwohn vermogten bei dem Herzoge mehr, als die Gefühle des Vaters; und, von jener oder von diesem eingenommen, vergaß er nur zu leicht und oft, daß die Adoption — wie ein Alter sagt — »etwas Heiliges ist, eine wohlthätige Nachbildung eines der edelsten Werke der »gütigen Natur.«

Eben so erzog ihn das Geschick, indem es sein Leben ganz genau in die Schicksale der größeren und kleineren Staaten oder staatensüchtiger Städte seines Vaterlandes verflocht; besonders aber in die wechselvolle Geschichte von Venedig und Florenz, die seinem Gönner und Schwiegervater so vielfältige und anhaltende Beschäftigung gaben.

Sonderbar und bedenklich wurden die Verhältnisse und Situazionen, in welche Sforza durch seine willkührliche oder unwillkührliche Theilnehmung an diesen Fehden gerieth. Insonderheit war dieses der Fall im Jahre 1439; denn damals kam es dahin, daß er wirklich unschlüssig ward: ob er in Philipps Solde bleiben, oder zu den Venezianern und Florentinern übergehen sollte? Für jenes sprach bey ihm die Erinnerung an Alles, was Philipp an ihm gethan hatte, die Liebe zu Blanka, die Aussicht auf Mailand: für dieses Philipps Wankelmuth und Vergessenheit seiner Zusagen, die Empfindlichkeit über öftere Täuschungen in Erwartungen des Ehrgeizes und der Liebe. Sie bestimmte zuletzt seinen Entschluß; wiewohl erst ein langer und heftiger Kampf in seinem Innern vorhergegangen seyn mag. »Wort zu brechen,« sagt

Simonetta, »hielt er für das Schändlichſte, und »Erfüllung eines Verſprechens, beſonders eines »Verſprechens an einen Freund, war ihm, ſeiner »Betheurung nach, lieber als ſein Leben.«

Nicht immer blieb er bei den Feinden ſeines Schwiegervaters; er ſöhnte ſich wieder mit ihm aus, wiewohl ohne dauernden Erfolg. Denn bald hernach (1441 — 1443) erſcheint er in der Fehde mit dem König Alphons von Neapel und dem Kondottiere Piccinino, die Philipp Maria ſelbſt gegen ihn aufgereizt hatte. Von jetzt an wird ſein Schickſal immer ernſter, ſeine Geſchichte immer wichtiger und weiter greifend.

Einen Gegner beſonders, der ihm zwar ſehr ungleich, aber dennoch ſeiner würdig war, fand er an Piccinino. War dieſer raſch, voll Zuverſicht und Selbſtvertrauens, obgleich mehr kühn, als vorſichtig, und dadurch weniger glücklich in ſeinen Unternehmungen, ſo blieb Sforza dagegen kalt, überlegungsvoll, entſchloſſen, ward auch öfters Sieger, niemals beſiegt.

In dem Kriege mit Alphons und Piccinino verlor Sforza ſehr viel; und vielleicht würde er zuletzt der Übermacht unterlegen ſeyn, hätte ihn nicht eben derjenige, der ſie ihm zuzog, auch wieder gerettet. Philipp Maria, immer wankelmüthig, immer im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, immer ſeinen letzten Entſchluß bereuend, bewog den König von Neapel die Fehde abzubrechen.

Mit ſeinem andern Gegner aber, mit Piccinino, dauerte Sforza's Fehde fort, und ſehr zu ſeinem Nachtheile. Ohne Geld und ohne Mannſchaft,

Digitized by Google

von seinen Bundesgenossen, den Venezianern und Florentinern, nur schwach unterstützt, beinahe ganz verlassen, blieb er dennoch besonnen und fest. Eine glückliche Schlacht bei Monte Olmo rettete ihn und gab seiner Lage eine veränderte, günstige Wendung. (1444).

Daß er nach der Schlacht einen wirklichen oder angeblichen Verräther erdrosseln ließ, veranlaßte wieder einen Bruch mit seinem Schwiegervater und eine Fehde, an welcher auch der Pabst und Siegmund Malatessa, wie weiterhin König Alphons von Neapel Antheil nahmen. (1445). Tief sank Francesko in dieser Fehde; schwach an Truppen, ohne Geld, durch Verrätherei um Rocca Contrada gebracht und dadurch von seinen Verbündeten abgeschnitten, erscheint er, am Ufer des Esino, tief bekümmert, klagend über die Treulosigkeit der Seinigen, aber nicht muthlos. Sein Kummer wurde noch dadurch vermehrt, daß ihn sogar sein Bruder verließ, indem er noch überdies Pesara dem Päbstlichen Legaten übergab. (1446).

Inzwischen war Philipp Maria von den Venezianern ins Gedränge genommen worden, und suchte überall Hülfe: bei Alphons, in Frankreich, ja selbst bei dem so oft, so tief gekränkten und beleidigten Sforza. Dieser bezog sich zwar auf seine Verbindungen mit Venedig und Florenz; insgeheim aber fühlte er doch, daß diese Verbindungen mit seinem Interesse, welches mit dem Interesse seines Schwiegervaters zusammen traf, keineswegs übereinstimmten. Auch war wenigstens die mit Venedig nicht aufrichtig und fest von venezia-

Digitized by Google

nischer Seite; vielmehr hegte dieser Staat Neid und geheimes Mißtrauen gegen ihn, wozu freilich die geheimen Absendungen des Herzogs an ihn noch mehr Veranlassung gaben. Genug, Francesko verließ endlich die Verbindung mit Venedig, und schloß sich von neuem an den Vater seiner Gemahlin an. (1447).

Auch diese Erneuerung des natürlichsten Verhältnisses war nicht von Dauer, sondern wurde abermals durch Kabalen und Ungerechtigkeiten eben des Mannes gestört, der hart genug war, den Kindern seiner Tochter den Zutritt zu sich zu versagen; bis endlich sein Tod den vieljährigen Kreis von Familienfehden und Aussöhnungen schloß.

Mit dem Tode dieses Fürsten, der für Francesko Sforza so wichtig war, erweiterte sich, trübte sich aber auch die Aussicht in eine Zukunft, die ihn so viel erwarten und hoffen, aber auch besorgen und ahnen ließ. Von jetzt an wird seine Geschichte ein reicher Stoff zu einem größeren historischen Gemählde, wovon aber hier nur die hervorstechendsten Züge mit schwachen Strichen angedeutet werden können.

Ob und was für eine Disposizion der verstorbene Herzog von Mailand der Erbfolge wegen hinterlassen haben mochte? war ungewiß, sehr verschieden aber die Stimmung und die Neigung der Gemüther in den Ländern, die er hinterließ. In Piacenza waren die Guelfen wider Sforza, für Venedig; in Mailand, wie fast überall in der ganzen Lombardei, herrschte Streben nach soge-

Digitized by Google

nannter Freiheit; wo Sforza vielleicht Anhänger hatte, da waren sie doch der schwächere Theil.

In dieser Verwirrung ließ die Stadt Mailand sonderbar genug, ihn auffodern, ihre Unabhängigkeit verfechten zu helfen; ihn, der mit dem Vorsatze kam, über sie zu herrschen! — Sforza schwieg, und nahm die Auffoderung an, damit nur nicht etwa Venedig dazu gelangen möchte, überließ aber die Ausführung seines geheimen Entwurfs den Umständen und der Zeit.

Besser gelang es ihm mit Pavia, so ungern auch die Mailänder sahen, daß ihm der Befehlshaber des Schlosses daselbst den Besitz überließ. Einstweilen und in der Hoffnung eines ähnlichen Erfolgs mit Mailand, gab Sforza schon jetzt den Mailändern zur Antwort: »sie bedürften ei»nes neuen Herrn.«

Gleichwohl nannte er Mailand noch Republik; erklärte auch, als er Piacenza belagerte, dieses geschehe für die Republik Mailand. Daß er von dieser Republik manchen kränkenden Beweis von Mißtrauen und manche sehr empfindliche Beleidigung erfahren mußte, kann wohl nichts weniger als unerwartet seyn.

Lange ließ er jedoch die Mailänder nicht mit der Benennung von dem spielen, was er ihnen in der Wirklichkeit einräumen zu wollen weit entfernt war. Ohne sich um die Republik Mailand, die mit Venedig eine Fehde zu führen hatte, weiter zu bekümmern, schloß er mit Venedig ab, nahm nunmehr die Herrschaft über Mailand aus dem doppelten Rechtsgrunde der Schenkung des

verstorbenen Herzogs sowohl, als der Erbfolge in Anspruch, und rückte, um diesen Anspruch durch die Waffen geltend zu machen, gerade auf Mailand los. (1448).

Sehr natürlich mußte dieser entscheidender Schritt die Gährung in Mailand, die bisher gewesen war, noch sehr vermehren. Wider ihn erklärten sich die Gibellinen, für ihn die Guelfen; beyde zum Theil ernstlich, zum Theil nur scheinbar, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt: eigentlich war es Kampf zwischen den beiden Faktionen. Die eine derselben, die sich wohl die schwächere fühlen mogte, die der Guelfen, ließ Sforza'n die Übergabe der Stadt anbieten; aber Sforza wieß ihr Anerbieten zurück. Nun beschloß sie den Untergang ihrer Gegner, und es gelang ihr. Mit dem Siege der Guelfen hatte auch das Volk gesiegt, und mit dem Siege des Volks war auch jetzt Volksherrschaft in Mailand, das heißt: man plünderte, man erpreßte Geld und Lebensmittel von den gibellinisch gesinnten oder genannten Bürgern. Es ward ein sogenanntes Gesetz gemacht: daß der Name Francesko Sforza nicht anders als mit Schmähungen genannt werden sollte. Sie wollten, — sagten die damaligen Volksanführer und Herren von Mailand, — sie wollten die Stadt so lange streng erhalten, als die öffentlichen und ihre eigenen Kräfte es erlauben würden; und sollten sie unterliegen müssen, so wollten sie die Stadt lieber den Türken überliefern, als an Francesko Sforza. Während dieses Regiments einiger Oligarchen schwiegen die Bessergesinnten,

und

und hielten sich zurück. Francesko aber verheerte unterdessen das Gebiet der Stadt, in der Hoffnung, die bedrängte Bürgerschaft werde, aus Furcht alle Freiheit zu verlieren sich bald an ihn ergeben müssen.

Unerwartet genug fiel zwischen dieses Gewirre noch eine andere Scene, die es nicht wenig vermehren half. Philipps Wittwe, Maria, eine Tochter des Herzogs Amadeus von Savoyen, gewann die Vornehmsten in Mailand erst insgeheim, dann öffentlich, sich in den Schutz ihres Hauses zu begeben; denn dadurch, wurde gesagt, könne Mailands Freiheit am sichersten gegen Francesko behauptet werden: zugleich aber wurde beträchtliche Geldhülfe und mehr Unterstützung mit Mannschaft zugesagt. War Francesko schon vorher, wegen seiner Ansprüche auf Mailand verhaßt, so ward er es jetzt noch mehr; und so wie der Haß gegen ihn zunahm, vermehrte sich auch, wo möglich, der bisherige Freiheitsschwindel. Francesko benahm sich in dieser neuen Situazion, auf eine Weise, die ihm Ehre macht. Er ließ den Mailändern vorstellen: wie leer das Versprechen von Seiten des Hauses Savoyen, wie eitel ihre Erwartung sei; sie möchten nur einige zuverläßige Männer dahin abschicken, um sich durch den Augenschein zu belehren, ob denn dort wirklich, jenem Versprechen gemäß, 6oooo Mann Kavallerie für sie bereit wären; er sei erbötig, jene Truppen ungehindert anrücken zu lassen; sähen nun die Mailänder, daß man sie getäuscht habe, so möchten sie doch nicht weiter darauf bestehen, die herr-

liche Stadt, ja die ganze Republik zu Grunde zu richten, u. s. w. Seine gute Absicht blieb ohne Erfolg: sein Abgeordneter wurde blos von den sogenannten Zwölfern angehört, und auch diese legten ihm, aus Besorgniß vor einem Volksaufstande sogleich Stillschweigen auf.

So blieb das Volk gegen ihn erbittert, während der Adel eine günstigere Stimmung gegen ihn annahm. Folge der Erbitterung war eine Sendung nach Venedig, um diesen Staat auf die Seite der neuen Republik zu lenken; unterstützet durch Vorstellungen und Warnungen des Gesandten Marcello, der, als Augenzeuge von Sforza's großen Talenten, deswegen für Venedig besorgt war. Auch wurde die Absicht der Sendung erreicht; Venedig brach das bisherige Bündniß mit Sforza, und verlangte, er solle seine Ansprüche auf Mailand aufgeben. (1449). Francesko aber ging den venezianischen Gesandten, die ihm den Bruch ankündigen sollten, der Warnungen der Seinigen ohnerachtet, bis Rivalta entgegen, und nahm den Schein an, als sei es ihm gar nicht möglich, sich einen Bruch des Senats mit ihm auch nur als möglich zu denken, und die venezianischen Gesandten selbst riethen ihm sein Recht zu verfolgen.

Francesko befolgte diesen Rath, der mit seinem Plane so ganz zusammenstimmte, wiewohl mit aller Schonung, die ihm die Umstände nothwendig machten. Beschleunigung seines Unternehmens gegen die Stadt, welcher er sich immer mehr näherte, rieth ihm die sehr wahrscheinliche

Digitized by Google

Vermuthung oder Besorgniß einer engern Verbindung zwischen Mailand und Venedig. Es zeigte sich auch bald, daß seine Besorgniß nicht ohne Grund gewesen war. Venedig schloß insgeheim mit den Machthabern in Mailand ab, und rief nicht nur seine Truppen zurück, sondern drohte ihm auch sogar mit Feindseeligkeiten, wenn er die Bedingungen des Vertrags mit Mailand, so weit sie ihn betrafen, nicht unterschreiben würde.

So lauten Jubel dieser Vertrag mit Venedig in der Stadt verbreitete, so tiefen Unwillen erregte derselbe in Sforza's Lager. Francesko aber zeigte sich dabei, wie er sich zeigen mußte: großmüthig und treu gegen die Venezianer, die sich in seinem Lager befanden, männlich aber und fest, in einer nachdrucksvollen Antwort an den Senat zu Venedig, worin er alle Schuld der jetzigen Verwirrung auf die unterste Klasse des Volks und ihre hinterlistigen Leiter zu schieben suchte, ohne dadurch, wie es scheint, den Beschuldigten im geringsten Unrecht zu thun. Zugleich aber, indem er Venedig von neuem zu gewinnen suchte, schloß er mit den Mailändern, um Zeit zu gewinnen, einen Waffenstillstand auf zwanzig Tage.

Er konnte nicht wohl vorausſehen, daß diese Verabredung so nachtheilige Folgen für ihn haben würde. — Die Eingeschlossenen benutzten diesen Zwischenraum zur Aussaat alles ihres entbehrlichen Vorraths von Getreide; und in Venedig liessen sich seine Gesandten durch Drohungen zur Unterzeichnung eines unrühmlichen Vertrags be-

wegen, und entwichen. Rechtsgelehrte erklärten jenen Vertrag für ungültig; und Sforza setzte nicht nur die Fehde mit Mailand fort, sondern begann sie nun auch mit Venedig.

Gerade diese neue Erschwerung der Ausführung seines großen Unternehmens bot ihm eine neue Gelegenheit dar, zu zeigen, wie er dachte und empfand. Als ein Gesandter von Venedig um sicheres Geleit nach Mailand bat, gab er es ihm, ohnerachtet er wußte, der Gesandte habe den Auftrag, die Mailänder zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit noch mehr aufzufodern. »Die »Mailänder,« sagte er dabei, »brauchen keine »Worte, sondern Brod!« —

Franceſko erlitt einen Verlust im Felde und bestand dennoch auf seinem Vorhaben, insonderheit durch Abschneidung der Zufuhr. Für die Beschwerden aber, die er bisher zu ertragen gehabt, entschädigte ihn ein unerwartetes seltenes Anerkenntniß seines Werthes von Seiten seiner Feinde selbst.

Während daß er sich entfernt hatte, um gewisse Posten zu untersuchen, war das Lager überfallen worden. Sein Zuruf: »hier bin ich!« hob den Muth der Seinigen, und schreckte die Feinde, unter die er gerathen war. Kaum erkannten ihn diese, so warfen sie die Waffen weg, grüßten ihn mit entblößten Häuptern, drängten sich hinzu, um seine rechte Hand zu ergreifen, und riefen: es würde Sünde, Sünde seyn, sich an dem Manne zu vergreifen, den die Krieger ihren Stolz und ihren Vater nannten!

Digitized by Google

In der eingeschlossenen Stadt vermehrte sich unterdessen die Verwirrung in Gesinnungen und Leidenschaften, in Meinungen, Entwürfen und Erwartungen immer mehr. Hatten einige oder viele Einwohner die Loosung: »volle Freiheit! kein Fürst!« so blickten Andere nach Frankreich, nach Savoyen, nach dem Könige von Neapel, nach dem Pabste; gegen Venedig war fast allgemeine Abneigung; Francesko Sforza auch nur zu nennen, wagte niemand, bis zuletzt ein Bürger Gasparo Vimerceto es dennoch that. Seine einzelne Stimme brachte jetzt (1450) sehr schnell zum Ausbruch, was die bisherige Verwirrung unter mannichfaltigem Jammer langsam herbeigeführt hatte. Francesko Sforza wurde in die Stadt eingeladen und als Herzog von Mailand feierlich anerkannt.

Auf die Beilegung der Fehde mit Mailand folgte nicht lange hernach (1454) auch der Friede mit Venedig und Neapel; auf diesen aber eine neue Periode in dem Leben Francesko's, eine Periode der Ruhe, die er auch dem übrigen Italien zu geben sich bemühte.

Heß.

Digitized by Google

IV.

Erinnerungen aus Münnichs Feldzügen.

Ein Fragment.

Es wäre zu wünschen, daß jeder Geschichtschreiber nur von dem Hofe und den Orten, wo er sich befunden und Gelegenheit gehabt, sich um alles genau zu erkundigen, Nachrichten ertheilte, denn in auswärtigen Sachen werden wir bei den meisten Verfassern von Denkwürdigkeiten viele Irrthümer finden. So hat Manstein bloß vom Russischen Reich und von Begebenheiten geschrieben, davon er ein Augenzeuge gewesen. In den Nachrichten ist er klassisch, und man kann sich fast durchaus auf ihn verlassen. Nur in seinen Betrachtungen ist er zu sehr dem General Löwendal gefolgt, dessen Fehler war, seinen großen Verstand durch den Tadel an Handlungen großer Feldherrn zeigen zu wollen, wobei viel Neid mit unterlief. Durch Mansteins Werk sind wir besonders

hinlänglich über Münnichs Feldzüge unterrichtet, kleine Irrthümer abgerechnet. Ich will durch diese Erinnerung an diesen mir ewig theuern Helden nur einige berichtigen, und eine Beschuldigung gegen Münnich zurückweisen, die mir neulich vorkam. *).

Äusserst kränkend ist die Beschuldigung, als ob Graf Münnich durch einen Abgesandten vom Fürsten der Moldau Briefe und Geschenke erhalten, und dadurch, anstatt auf Bender zu gehen, den Marsch auf Oczakof zu nehmen bewogen worden. Alle seine Feinde, deren er viel hatte und die zum Theil sehr niederträchtig waren, haben ihn nie eines schändlichen Eigennutzes oder einer

*) Graf Dadich hat in Gatterer's allgemeinen historischen Bibliothek B. 9 bis 16 Denkwürdigkeiten von Konstantinopel geliefert, die gewiß sehr schätzbar wegen der Nachrichten über das Türkische Reich sind; aber so unrichtig, als kurz, ist fast alles, was er über die Feldzüge von 1737, 38 und 39 sagt, vornehmlich in so fern es die Russen betrifft. Ungemein verfälscht er, wie die Franzosen pflegen, die auswärtigen Namen. So heißet

Iwan Neplujef bei ihm Neupleuf
Leontiew — — — — Leontius
Don du Combo — — do dux ombo
Schafirow — — — — Suffirof
Lestey — — — — — Leissen
Gr. Osterin — — — Ostend, u. dergl.

Da ich in Ansehung der Feldzüge ganz sicher auf Mansteins Nachrichten verweisen darf, welche er unter dem Titel: memoires de Russies ecrites par un officier qui a été plusieurs années dans ce service geschrieben und, mir selbst übergeben, um sie aufzuheben und vor des Grafen Münnichs Tod nicht bekannt werden zu lassen, so kann ich auf diesen Blättern die starken Irrthümer des Grafen Dadich, welche sonderlich den Feldzug in die Krimm und vor Oczakof betreffen, nicht ausführlich widerlegen, sondern bloß, was bei der Mansteinischen Erzählung mir beifällt, zur Rettung der Wahrheit anmerken.

Digitized by Google

Betrügerei aus Liebe zum Gelde beschuldigt. Seine Rechnungen, die man genau durchgesehen, sind alle richtig befunden worden. Das geringe Vermögen, was er bei seinen großen Einkünften, die durch die Freigebigkeit der großmüthigen Anna sehr vermehret wurden, hinterlassen, widerspricht der Vermuthung, daß er unerlaubte Geschenke genommen. Ich bin ein Augenzeuge in seinen Feldzügen, drei Jahre in seinem Hause gewesen, und als General-Adjutant, der als sein Schwiegersohn an seinem Vertrauen Theil hatte, hätte ich wenigstens etwas von Betrug und Habsucht bei ihm gewahr werden müssen. Alle die, welche Geschenke nahmen, wurden in seinen Augen verächtlich, wenn gleich Umstände verwehrten, daß er sie nicht gleich bestrafen konnte. Einen seiner General-Adjutanten setzte er als Oberst-Lieutenant zur Land-Miliz, da er eben Hoffnung sich machte, Oberst zu werden; bloß weil ihm dessen Liebe zu Geschenken verrathen wurde. Seine Domestiken wurden, wenn herauskam, daß sie Geschenke genommen, die Bestechungen bezweckten, scharf gezüchtiget. Seine Verwandten und leiblichen Kinder durften für Niemand um eine Beförderung bitten; sie wußten, daß er in dem Fall das Widerspiel ihrer Bitte that. Er liebte den General Karl Biron nicht nur um seiner Bravour und Vorsicht willen, sondern besonders, weil er ihn für ein Muster von ehrlichen Leuten hielt, ob er gleich viele Fehler und wenig Erfahrung hatte und dem Trunke sehr ergeben war. In Münnichs Charakter lag also gewiß kein Grund, um zu glauben, daß er vom

Fürsten der Moldau sich habe bestechen lassen. Zweitens war der Plan von dem Marsch nach Oczakof schon vorher in Gegenwart der Kaiserin und des Herzogs von Kurland gemacht. Er hat ihn mir gezeigt, und mich überführt, daß man von demselben nicht ein Haarbreit abgewichen sei, noch sich durch irgend etwas an demselben habe irre machen lassen. Der Entzweck der Russischen Minister ging, indem man zugleich den Feldzug der Römischen Kaiserlichen Armee erleichterte, und einen großen Theil der Türkischen Armee auf sich gezogen hatte, sonderlich dahin, die Tataren, welche so viele Jahre ihnen ins Land gefallen und großen Schaden gethan hatten, mürbe zu machen. Ausser daß das schönste Land der Tatarn, die Krimm, einige Jahre hinter einander verheeret wurde, waren sie gezwungen unsere Armee alle Campagnen hindurch zu begleiten, und ruinirten dadurch alle ihre Pferde, indem sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang uns umzingelten, und sodann erst einige Meilen weit von uns sich lagern mußten, um nicht von uns in der Nacht überfallen zu werden. Man kann leicht denken, daß diese blos von Gras sich nährenden Pferde sehr gelitten, und der Verlust an Menschen beträchtlich war.

Genug, die Absicht war auf Oczakof sogleich gerichtet; aber man suchte sie zu verbergen. Darum brachte Münnich öffentlich dem vom Kron-Feldherr Potoki zu ihm gesandten General-Adjutanten die Gesundheit zu, auf eine glückliche Campagne vor Oczakof, worans die Polnischen Emissäre

ſchloſſen, es würde gewiß nicht dahin gehen. Man hatte ihnen überdies im Ingenieurcomptoir gleichſam verſtohlnerweiſe eine Marſchroute nach Bender gezeigt. Ja man ſendete einige Offiziere, die ihre Montour mit Oberröcken etwas bedeckten, auf der Route nach Bender durch Pohlen, um hin und wieder mit Juden auf Getreide zu Anlegung einiger Magazine zu handeln, und einige Dukaten drauf zu geben. Alles dieſes geſchah, um die Abſicht auf Oczakof zu verbergen.

Dieſe Züge konnten weder Dadich noch Manſtein wiſſen, denn jener hatte keine Verbindungen, ſie zu erfahren, und letzterer ward erſt nach mir General-Adjutant bei Münnich.

So war es auch in der folgenden Campagne nicht auf Bender abgeſehen, obgleich der Römiſch Kaiſerliche Hof ſolches verlangte und vermuthete. Der Ruſſiſche Hof, der wohl einſahe, daß der Wiener nur für ſeinen Vortheil ſorgte, ging etwas behutſamer. Daher kamen die vielen Uneinigkeiten mit dem Wiener Abgeſandten und von demſelben zu Beiwohnung der Feldzüge ausgeſandten Offizieren. Damit hängt zuſammen, wie der Oberſte Bärenklau, der unrichtige Nachrichten von der Campagne an ſeinen Hof gegeben, und den Feldmarſchall Münnich ſehr verläumdet hatte, auf eine nicht angenehme Art ſich wegbegeben mußte.

Manſtein macht *) einige Betrachtung über die Belagerung von Oczakof, die er meiſt aus des

*) Büſching S. 450. Herr Büſching, welcher in ſeinem Magazin für Geſchichte und Geographie Th. 3. uns Manſteins Nachrichten, größtentheils in einer wörtlichen Überſetzung, unter der Aufſchrift: Münnichs Leben, mitgetheilt hat, läßt in

Generals Löwendal Munde hat, bei dem er sich, bis er blessirt worden, aufgehalten; dahin gehöret sonderlich, was zwischen Münnich und Keith vorgefallen ist. Daß wir zurückgeschlagen worden,

---

seiner Übersetzung viele Fehler mit unterlaufen. S. 420 macht er aus dem General Carl Magnus Biron zwei Generale, Magnus und Biron. Den Araitscheef nennt er Structcheef, den Kalga-Sultan heißt er bloß des Chans Erbprinzen, da doch nach einer Note von Manstein dieser Titel auch seinem Bruder, oder wer sonst sein vermuthlicher Nachfolger ist, oder wer die Völker als oberster Befehlshaber kommandirt, zukommt. S. 422 sagt er: die Armee hätte ihr Lager in einer Gegend Tatarsky Kolodesi aufgeschlagen. Tatarski Kolodisi heißen Tatarische Brunnen, und Manstein sagt: man findet daselbst einen Fuß tief gutes Wasser. Dahingegen Büsching berichtet: man fand, als ob man nicht gewußt hätte, daß daselbst Wasser zu finden sei. Münnich hatte durch die Zaporgischen Kosaken von der Beschaffenheit aller Orte, wo er Lager aufschlagen wollte, vorher gute Nachricht. Wir machten einmal zwei Rasttage an einem Orte Werbludowi Bacrak oder Kameelenthal genannt, weil daselbst sehr stinkende, aber sehr gesunde Brunnen waren, wodurch sich viele unserer Kranken wieder erholten.

S. 443 ist ein Fluß Mestwiewodi eigentlich Mirtwa woda genannt, oder das todte Wasser. Es gehet die Rede, es sei ein Fluß, der einige Stunden als todt sich unter die Erde verstecke, und an andern Orten wieder hervorkäme. So viel ist gewiß, es besteht aus tiefen und langen Teichen, die von einander weit abgesondert sind, ohne, daß man einigen Zugang zwischen ihnen spüret, wie ich auch keinen Zufluß des Wassers bemerket habe Sie wimmeln dennoch von schönen, großen Fluß-Fischen aller Arten, von großen Krebsen und sehr großen Schildkroten, die von besonders gutem Geschmack sind.

Bei der Nachricht vom Tatarischen Einfall 1737 im Winter ist noch zu gedenken, daß General Lesle, als er mit einem kleinen Commando das ganze Heer der Tatarn verjagt, nicht umgekommen wäre, wenn nicht sein Knecht, ein Pole zu den Tatarn übergegangen, und ihnen verrathen hätte, daß kein Secours nachkäme, welches gefangene Tatarn nachmals ausgesagt.

Digitized by Google

läßt sich mildern. Es ist wahr, daß wir uns einmal zurück bis an unsere Linie gezogen; es geschah aber nicht eher als auf Zurufen des Generals Rumianzof (Romanzow), der merkte, daß das Feuer sich dem großen Pulver-Magazin näherte, welches im Springen den Belagerern großen Schaden hätte zufügen können, wie denn auch wirklich, als es in die Luft flog, große Steine bis zu unserer Linie geworfen worden. Daher kommandirte Rumianzof sehr vorsichtig, uns zurückzuziehen. Dieser Rückzug geschah nun freilich, wie es bei einem Sturm nicht anders seyn kann, nicht mit der größten Ordnung, und es mag der linke Flügel dem rechten ohne hinlängliche Ursache gefolgt seyn. Aber wir setzten uns gleich hinter die Linie, und wurden sofort wieder von neuem angeführt. Ja, als die Garde Miene machte, sich zu weigern, nahm der Feld-Marschall Münnich selbst deren Fahne und wollte sie anführen, welches aber nicht nöthig war: indem sie der Fähndrich ergriff, rückten alle gleich vor.

Allerdings war dergleichen Belagerung ohne hinlängliche Artillerie und Sturm-Leiter etwas ungewöhnliches, allein Trubezkay war an diesem Mangel Schuld, Münnich dagegen, der wohl wahrnahm, daß alle Pulver-Magazine springen müßten, und es dem Feind an Munizion fehlen würde, suchte durch einen Anfall von allen Seiten die Belagerten vom Löschen abzuhalten, und schloß richtig, daß es besser sei, in einem Sturm, von dessen glücklichem Ausgang man versichert war, 20000 Mann, als durch eine langwierige Belage-

Digitized by Google

rung und durch viele Ausfälle noch einmal so viel zu verlieren, zumal da man befürchten mußte, durch die von Bender anrückende Macht abgeschnitten zu werden und sonderlich an Fourage großen Gebruch zu erleiden.

Freilich ist Oczakof nicht so groß und so fest, als Bender, aber doch immer eine harte Nuß, ein am schwarzen Meere gelegener fester Ort. Er war von den Türken mit 20000 Mann besetzet, und gleichwohl ist er in so kurzer Zeit erobert worden. Die Türken dagegen haben ihn mit 30000 Mann, da er nur 5000 Mann, und dazu meist kranke Russen zur Garnison hatte, abgebrandt und noch nicht sattsam befestiget war, 17 Tage hitzig belagert, und davor 20000 Mann aufgeopfert. Falsch glaubt Manstein, daß man den Plan vom Sechseck der Festung für richtig gehalten habe. Er war nur zum Schein. Ich habe schon vor dem Feldzuge einen sehr guten Riß von Oczakof im Ingenieurcomptoir gesehn. Daß Münnich und General Rumianzof hinlänglich von der Situazion der Festung unterrichtet gewesen, siehet man daraus, weil auf das Haupt-Pulver-Magazin die meisten Bomben gerichtet worden, und als das Feuer demselben nahe kam, uns die Generale gewarnt, wie mir der General Lieven damals sagte, das große Magazin würde in die Luft fliegen, welches sogleich geschah. Daß man aber nicht vorausſehen können, wie an der Seite des Limans Platz zum Eindringen wäre, kam daher, weil der Wind, als wir hinkamen, sich vom Lande nach der See erhub, und daher

das Wasser so merklich fallen mochte, welches sonst bis an die Festungswerke aufzusteigen pflegte.

Die guten Anstalten und die Tapferkeit der Russen wurden bei den Türken und andern Nazionen durch Münnich berühmt. Als der Seraskier zum Feldmarschall geführt ward und dieser ihm die in Parade stehende Wache zeigte, mit der Frage: ob dieses nicht brave Leute wären? ließ er durch den Dollmetscher antworten: freilich müssen sie brav seyn, sonst wäre ich nicht hier.

Unter den Volontärs befand sich in diesem Feldzuge der aus Schweden gesandte Oberst-Lieutnant Schulz, ein geschickter Offizier. An einen seiner Freunde in Deutschland schrieb er: daß er nur deswegen zur Russischen Armee ginge, um ihre Fehler und Schwäche einzusehen, und sich solche in nächster Campagne gegen sie zu Nutze zu machen. Allein der Vorsatz ward vereitelt, da er in Oczakof, als er einigen Russen einige gefangene Mädchen abnehmen oder vielleicht als ein Ritter deren Ehre retten wollte, von ihnen erstochen ward. Die folgende Campagne schickten die Schweden den Grafen Isenburg, des deutschen Ordens Commenthur als Volontär zur russischen Armee. Nach seiner großen Einsicht bemerkte er die guten Anstalten und die Tapferkeit der Russen. Sein Bericht aber fand in Schweden wenig Beifall, weil man seinen Inhalt nicht wünschte.

Ludwig Graf zu Solms.

I.

Aktenstücke

der

angefangenen Friedensunterhandlungen

zwischen

Großbritannien

und

der französischen Republik.

Verzeichniß.

1. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, den 6ten Fructidor Jahr 8.
2. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: London, den 6ten Fructidor Jahr 8.
3. Schreiben des Herrn Grenville an den Kommissionär George, datirt: Downing Street, den 26ten August 1800.
4. Herrn Otto's Vollmacht, datirt: Paris, den 26ten Fructidor Jahr 8.
5. Schreiben des Lord Grenville an den Kommissionär George, datirt: Downing-Street, den 28ten August 1800.
6. Entwurf der Instruktionen für den Kapitän George, datirt: den 28ten August 1800.
7. Schreiben des Kommissionär George an Lord Grenville, datirt: Park-Place, den 29ten August 1800.
8. Schreiben des Lord Grenville an den Kommissionär George, datirt: Downing-Street, den 29ten August 1800.

Digitized by Google

9. Schreiben des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, den 29 Auguſt 1800.
10. Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 29ten Aug. 1800.
11. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 12ten Fructidor, J. 8.
12. Note des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 12ten Fruttidor, J. 8.
13. Schreiben des Lord Grenville an Kapitän George, datirt: Downing-Street, 2ten Sept. 1800.
14. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 17ten Fruct. J. 8.
15. Note des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 17ten Fruct. J. 8.
16. Schreiben des Lord Grenville an Evan Nepean, Esquire, datirt: Downing-Street, 4ten Sept. 1800.
17. Schreiben von Evan Nepean an Lord Grenville, datirt: London, 4ten Sept. 1800.
18. Kopie des Projekts.
19. Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 5ten Sept. 1800.
20. Note des Herrn Otto an Herrn Nepean, datirt: Donnerstag Abends, 4ten Sept. 1800.
21. Schreiben des Herrn Otto an Kapitän George, datirt: London, 15ten Fruct. J. 8.
22. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 19ten Fruct. J. 8.
23. Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 7ten Sept. 1800.
24 Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 7ten Sept. 2800.
25. Kopie des Gegen-Projekts.
26. Sreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 21ten Fruct. J. 8.
27. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 7ten Sept. J. 8.
28. Note des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 29ten Fruct. J. 8.
29. Schreiben des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 20ten Sept. 1800.
30 Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 20ten Sept. 1800.

Digitized by Google

31. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: London, 4ten Ergänzungstag J. 8.
32. Kopie des Projekts.
33. Schreiben des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 2ten Vendemiaire J. 9.
34. Note des Herrn Otto an Lord Grenville, datirt: Hereford-Street, 1ten Vendem. J. 9.
35. Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 25ten Sept. 1800.
36. Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 25ten Sept. 1800
37. Note des Lord Grenville an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 24ten Sept. 1800.
38. Schreiben des Lord Grenville an Herrn Hammond, datirt: Downing-Street, 24ten Sept. 1800,
39. Schreiben des Herrn Hammond an Lord Grenville, datirt: Downing-Street, 25ten Sept. 1800.
40. Schreiben des Herrn Otto an Herrn Hammond, datirt: Hereford-Street, 4ten Vendemiaire J. 9.
41. Note des Herrn Otto.
42. Note des Herrn Hammond an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 17ten Sept 1800.
43. Schreiben des Herrn Otto an Herrn Hammond, datirt: Hereford-Street, 6ten Vendem. J 9
44. Schreiben des Herrn Otto an Herrn Hammond, datirt: Hereford-Street, 14ten Vendem. J. 9.
45. Schreiben des Herrn Hammond an Herrn Otto, datirt: Downing Street, 8ten Oktober 1800.
46. Schreiben des Herrn Otto an Herrn Hammond, datirt: Heereford-Street, 16ten Vendem. J. 9.
47. Schreiben des Herrn Hammond an Herrn Otto, datirt: Downing-Street, 9ten Oktober 1800.

Anhang.

A. Auszug eines Schreibens des Freiherrn von Thugut an Herrn Talleyrand, datirt: Wien, den 11ten Auguſt 1800.

B. Note des Lord Minto an den Freiherrn von Thugut, datirt: Wien, den 9ten Auguſt 1800.

Digitized by Google

C. Schreiben des General Kleber an Seine Exzellenz, den Kaimakam der Erhabenen Pforte, datirt: Cairo, den 20ten Germinal Jahr 8.

D. Schreiben von Baudot an den ersten Dollmetscher der Erhabenen Pforte, datirt: im Lager von Jaffa, den 7ten April 1800.

Papiere

den Anfang der Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich betreffend.

1.

Hereford-Street, 6ten Fructidor Jahr 8.
[24ten August 1800.]

Milord,

So gewissenhaft ich auch bisher den für meine offiziellen Mittheilungen an das Ministerium Seiner Majestät mir vorgezeichneten Gang in allen Stücken befolgt habe, so scheinen mir doch diejenigen, die den Gegenstand beiliegender Note ausmachen, der erforderlichen Geheimhaltung und Schnelligkeit wegen, eine unmittelbare Kommunikazion zu erfordern. Ich schmeichle mir dem zu Folge, Ew. Exzellenz werden den Entschluß nicht mißbilligen, den ich gefaßt habe, Denenselben, ohne Mittelsperson, die Gesinnungen der Französischen Regierung, in Betreff der vom Herrn Baron von Thugut ihr gemachten Eröffnungen, mitzutheilen. Wenn Seine Majestät die in beiliegender Note

enthaltenen Vorschläge genehmigen, so bitte ich Sie, Milord, bald möglichst die Person zu bestimmen, die den Auftrag erhalten wird, mit mir zu unterhandeln, und die ohne Zweifel zu diesem wichtigen Geschäfte den Versöhnungsgeist mitbringen wird, der allein im Stande ist, den Frieden und das gute Vernehmen zwischen den beiden Regierungen wieder herzustellen.

Ich habe die Ehre mit der ehrfurchtvollsten Hoffnung zu seyn u. s. w.

[Unterzeichnet] Otto.

2.

An Seine Exzellenz Milord Grenville, Staats-Sekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Da Seine Kaiserliche Majestät dem Gouvernement der Französischen Republik eine Note des Lord Minto, ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Seiner Majestät des Königs von Groß-Britannien am Wiener Hofe, haben mittheilen lassen, aus welcher erhellet, daß Seine Brittische Majestät wünschten, den Krieg geendigt zu sehen, der zwischen Frankreich und England obwaltet; so ist Unterzeichneter speziel bevollmächtigt, von dem Ministerium Sr. Majestät weitere Aufklärungen über die vom Wiener Hofe übersandten Vorschläge zu begehren; und, da es doch unmöglich scheint, daß in demselben Augenblicke, wo Österreich und England gemeinschaftlich Theil an den Unterhandlungen nehmen

würden, Frankreich einerseits einen Waffenstillstand mit Österreich haben, und auf der andern Seite die Feindseligkeiten mit England fortsetzen könnte; so ist der Unterzeichnete sogleich bevollmächtigt, den Vorschlag zu thun, daß ein allgemeiner Waffenstillstand zwischen den Armeen und Flotten der beiden Staaten geschlossen werde, wobei in Rücksicht auf die belagerten und blockirten Plätze ähnliche Maaßregeln genommen würden, wie die, welche in Deutschland in Ansehung der Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt statt gefunden haben.

Der Unterzeichnete hat von seinem Gouvernement die nöthige Vollmacht erhalten, um diesen allgemeinen Waffenstillstand zu unterhandeln und zu schließen. Er ersucht Seine Exzellenz, Milord Grenville, diese Note Seiner Brittischen Majestät vorzulegen und ihm Seiner Majestät Antwort zu übermachen.

London, den 6ten Fructidor J. 8.
[24ten Aug. 1800.] [Unterzeichnet] Otto.

3.

Downing-Street, 26ten Aug. 1800.

Mein Herr,

Ich muß Sie ersuchen, sich so schnell wie möglich zu Herrn Otto zu begeben und ihn in meinem Namen zu fragen, ob er etwas dagegen einzuwenden habe, die Papiere, auf die sich seine letzte Kommunikazion bezieht, Ihnen, für mich,

Digitized by Google

und unter meiner Addreſſe einzuhändigen; weil er ſodann eine deſto ſchnellere Antwort darauf erhalten würde.

Benachrichtigen Sie ihn zugleich, daß Sie weder von den Partikularitäten dieſer Kommunikazion, noch von ihrem Zwecke unterrichtet ſind; und daß Sie den Auftrag erhalten haben, dieſe Anfrage zu thun, bloß um zu verhüten, daß die Sache Aufmerkſamkeit errege.

An den Kommiſſionär George. [Unterz.] Grenville.

4.

Bonaparte, Erſter Konſul der Franzöſiſchen Republik giebt, Kraft des 41ſten Artikels der Konſtituzion, dem Bürger Otto, Kommiſſär der Regierung zur Auswechſelung der Gefangenen in England, Vollmacht, einen allgemeinen Waffenſtillſtand zwiſchen der Franzöſiſchen Republik und Seiner Majeſtät dem Könige von Großbritannien, gemäß ſeinen Inſtrukzionen, vorzuſchlagen, anzunehmen und abzuſchließen.

So geſchehen, zu Paris im Regierungspalaſte, den 2ten Fructidor im 8ten Jahre der Republik.

(Unterzeichnet) durch den Erſten Konſul Bonaparte.
(Unterz.) der Staatsſekretär Hugues B. Maret.

5.

Downing-Street, 28ten Aug. 1800.

Mein Herr,

Auf erhaltenen Befehl vom Könige erſuche ich

Sie, sobald nach Empfang dieses Schreibens, als Ihnen möglich seyn wird, sich zu Herrn Otto zu begeben und ihm das Original des Papiers wieder zurückzubringen, das er Ihnen den letzten Dienstag eingehändigt hat. Statten Sie ihm für seine, bei dieser Gelegenheit bewiesene Aufmerksamkeit, verbindlichen Dank ab und sagen Sie ihm, daß das Papier, das ich zu sehen gewünscht hatte, nicht dieses war, sondern Lord Minto's Note, worauf Herr Otto in seiner eigenen, auf Befehl seiner Regierung unterm 24ten dieses an mich erlassenen, sich bezog; daß ich aber, während der Zeit, als Sie bei Herrn Otto waren, durch einen Kurier von Wien die Abschrift von Lord Minto's Note, zugleich mit derjenigen, die Herr von Thugut über denselben Gegenstand an Herrn Talleyrand erlassen hat, erhalten habe.

Ich lege Ihnen, um sich selbst über die Sache zu unterrichten, eine Abschrift des ersteren, und einen Auszug aus dem letztern dieser Papiere hier bei, die Sie mir wieder zurückbringen werden, wenn Sie Herrn Otto werden gesehen haben. Der Grund, warum ich sie Ihnen mittheile, ist dieser, damit ich Sie in Stand setze, über den Gegenstand derselben sich mit Herrn Otto zu besprechen, gemäß der, in beiliegendem Entwurf erhaltenen Instrukzionen, die Sie, im Laufe der Unterredung dem Herrn Otto vorzeigen können, als die Hauptpunkte dessen enthaltend, worüber Sie beauftragt sind, mit ihm zu konferiren.

Es versteht sich von selbst, daß Sie bei Ihrer Unterredung sorgfältig innerhalb der Grenzen

dieſes Papieres bleiben, und mir dann, ſo ſchnell wie möglich, ein geſchriebenes Konzept von dem, was zwiſchen Ihnen und dem Herrn Otto über dieſen Gegenſtand verhandelt worden iſt, zuſtellen.

Ich bin ꝛc.

[Unterz.] Grenville.

An den Kommiſſionär George.

6.

Entwurf der Inſtrukzionen für den Kapitän George. 28ten Auguſt 1800.

I. Zu erklären, daß die zu Wien von Lord Minto übergebene Note allerdings Seiner Majeſtät Geſinnungen enthalte, und daß der König bereit ſei, in Gemäßheit derſelben zu handeln.

II. Anzufragen, ob die franzöſiſche Regierung auf den in Herrn Thugut's Schreiben an Herrn Talleyrand geſchehenen Antrag, den Ort der Zuſammenkunft für die Bevollmächtigten zur Geſammt-Unterhandlung betreffend, bereits eine Antwort ertheilt habe; oder ob Herr Otto autoriſirt ſei, mit der hieſigen Regierung über dieſen Punkt, gemäß dem in Herrn von Thugut's Schreiben enthaltenen Vorſchlage, ſich einzuverſtehen.

III. In dieſem Falle zu erklären, daß einer unter den von Herrn Thugut genannten Orten von Seiner Majeſtät werde genehmigt, und von Seiten ſeiner Majeſtät eine eigene Perſon

dahin werde gesandt werden, um mit den Bevollmächtigten von Österreich und Frankreich zusammenzutreten; vorausgesetzt, daß die Französische Regierung gesonnen ist, für die Freiheit einer direkten Kommunikazion durch Kuriere mit jenem Unterhandlungs-Orte hinlängliche Sicherheit zu geben.

IV. Daß, was den vorgeschlagenen Waffenstillstand betrifft, der König mit großem Vergnügen dem Augenblicke entgegensehe, wo er füglich irgend eine Maaßregel wird nehmen können, deren unmittelbare Wirkung seyn würde, die Drangsale des Kriegs, wenigstens auf eine Zeit lang, zu hemmen; daß aber ein Waffenstillstand in Beziehung auf die Operazionen zur See, zu keiner Zeit zwischen Großbritannien und Frankreich während der Friedens-Unterhandlungen, oder bis die Präliminarien förmlich unterzeichnet waren, Statt gehabt habe; daß daher ein solcher nicht als ein zur Unterhandlung nöthiger Schritt angesehen werden könne; und daß er der Streitigkeiten wegen, zu denen seine Ausführung unvermeidlich Anlaß geben muß, wahrscheinlich mehr dazu dienen würde, den glücklichen Erfolg der beiderseitigen Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens zu hindern, als ihn zu befördern; daß bekanntlich die Umstände eines Seekrieges nicht von der Art sind, daß sie eben solche Arrangemens zulassen, dergleichen man in Ansehung der, Kraft einer solchen Übereinkunft, unterbrochenen Mi-

Digitized by Google

litär-Operazionen, leicht machen kann; daß es daher auf jeden Fall zu voreilig scheint, auch nur in eine Erörterung dieser Frage sich einzulassen, so lange wenigstens, bis aus dem Laufe der Unterhandlungen deutlicher hervorgeht, in wiefern es wahrscheinlich ist, daß sie zu einem befriedigenden Ausgang führen werden; und daß hiesigen Orts in keinem Falle eine Entschließung über diesen Gegenstand genommen werden könne, die Französische Regierung habe dann vorläufig sich darüber erklärt, auf welche Art sie meine, daß die Grundsätze der beim Deutschen Waffenstillstande in Rücksicht auf die blockirten Städte getroffenen Einrichtungen auf die Seehäfen und Seezeughäuser Frankreichs angewandt werden sollen, um die Gegenstände, die in Ansehung der von beiden Armeen besetzten militärischen Stellungen, der Zweck solcher Stipulazionen sind, auch in Beziehung auf die Seemacht, treulich in Ausführung zu bringen.

7.

Park-Place, 29ten Aug. 1800.

Milord,

Um den von Ew. Exzellenz in Dero Schreiben vom gestrigen Datum mir mitgetheilten Befehlen Seiner Majestät zu gehorsamen, besuchte ich Herrn Otto und hatte eine Privat-Unterredung mit ihm

Digitized by Google

über den Gegenstand der von Ew. Exzellenz mir eingehändigten Papiere. Ich stattete ihm verbindlichen Dank ab für die Bereitwilligkeit, womit er Ew. Exzellenz Wunsch, wegen der Mittheilung des Papiers, das Sie zu sehen verlangten, erfüllt hat. Er hatte geglaubt, es könnte kein anderes seyn, als das, welches ich die Ehre gehabt habe, Ew. Exzellenz zuzustellen; und er scheint die bei dieser Gelegenheit ihm bewiesene Aufmerksamkeit in vollem Maaße zu fühlen. Ich erklärte ihm 1) daß die zu Wien von Lord Minto übergebene Note allerdings die Gesinnungen Seiner Majestät enthalte, und daß der König bereit sei, in Gemäßheit derselben zu handeln.

2) Fragte ich ihn, ob die Französische Regierung auf den in Herrn Thugut's Schreiben an Herrn Talleyrand geschehenen Antrag, den Ort der Zusammenkunft für die Bevollmächtigten zur Gesammt-Unterhandlung betreffend, bereits eine Antwort ertheilt habe, und hörte von ihm, daß Luneville zum Versammlungs-Orte bestimmt sey.

3) Machte ich Herrn Otto bekannt, daß einer unter den von Herrn Thugut genannten Orten von Seiner Majestät würde genehmigt, und von Seiten Seiner Majestät eine eigene Person dahin würde geschickt werden, um mit den Bevollmächtigten Österreichs und Frankreichs zusammenzutreten, vorausgesetzt, daß die Französische Regierung gesonnen ist, für die Freiheit der direkten Kommunikazion durch Kuriere mit jenem Unterhandlungs-Orte hinlängliche Sicherheit zu geben.

Digitized by Google

Er verspricht, dieses unmittelbar durch einen Kurier der Französischen Regierung zu melden.

4) Unterrichtete ich auch Herrn Otto von den sehr guten Gründen, die Seine Majestät abhalten, vor Unterzeichnung der Präliminarien in einen allgemeinen Waffenstillstand zu willigen, so wie solche in dem von Ew. Exzellenz mir gütigst zugestellten Entwurfe enthalten sind; und erhielt von ihm zur Antwort, er habe alle Ursache zu glauben und sei persönlich überzeugt, daß die Fortsetzung des Deutschen Waffenstillstandes von der Schließung des Englischen Waffenstillstandes abhängen werde, indem die Vortheile des letzteren von Frankreich als ein Equivalent für den offenbaren Nachtheil des Deutschen angesehen würden. Er bemerkte, daß die beim Deutschen Waffenstillstand getroffenen Einrichtungen sich auf keine solche Plätze erstrecken, die nicht wirklich von den Franzosen blockirt oder angegriffen sind; und schloß daher nach der Analogie, daß nur solche Plätze, die von der Englischen Macht wirklich blockirt sind, in den vorgeschlagenen Waffenstillstand begriffen werden könnten; demnach müßten Belleisle, Malta und Alexandrien auf denselben Fuß gesezt werden, wie Ulm, Philippsburg und Ingolstadt.

Herr Otto hat die Instrukzion auf den Vorschlag zu einem allgemeinen Waffenstillstande noch vor dem dritten September eine Antwort zu verlangen, woraus er schließt, daß ungefähr um diese Zeit die Feindseligkeiten wieder anfangen sollen, im Fall daß der vorgeschlagene Waffenstillstand von Seiten Seiner Majestät bestimmt verweigert

würde. Er bemerkte ferner, daß so lange als Feindseligkeiten auf dem festen Lande fortgesetzt würden, keine feste Basis seyn könnte, um eine Unterhandlung darauf zu gründen, weil jeder Glückswechsel von jeder Seite einen neuen Gegenstand der Erörterungen erzeugen würde.

Ferner bemerkte noch Herr Otto, daß wenn ein allgemeiner Waffenstillstand angenommen werden sollte, er autorisirt sei, jede Sicherheit zu geben, die man für Großbritanniens Handel als nothwendig erachten möchte, und daß die große Wichtigkeit des Gegenstandes ihn nöthige anzufragen, ob er in Betreff des allgemeinen Waffenstillstandes eine schriftliche Antwort erhalten werde oder ob er die gegenwärtige mündliche Mittheilung als definitiv hierüber anzusehn habe.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

[Unterz.] R. George.

Sr. Exzellenz Lord Grenville.

8.

Downing-Street, 29ten Aug. 1800.

Mein Herr,

Da Herr Otto den Wunsch gegen Sie geäußert hat, die Antwort des Königlichen Gouvernements auf seine Note schriftlich zu erhalten, so übersende ich sie Ihnen hier beigeschlossen und ersuche Sie, ihm sie einzuhändigen.

Ich bin ꝛc.

[Unterz.] Grenville.

An den Kommissionär George.

Digitized by Google

9.

Downing-Street, 29ten Aug. 1800.

Mein Herr,

Ich lege Ihnen hier, auf des Königs Befehl die Antwort bei, die ich, nach Seiner Majestät Ermessen, Ihnen auf die verschiedenen, in Ihrer überreichten Note enthaltenen Punkte, geben soll.

Der Weg, den Sie zur Übermachung dieses Papiers eingeschlagen haben, hat den gänzlichen Beifall von Seiner Majestät Gouvernement. Nur weil Kapitän George, seiner Lage wegen die Gelegenheit hat, unbemerkt mit Ihnen umgehen zu können, so will ich Sie bitten, mir alle weiteren Kommunikazionen, zu denen Sie in diesem Geschäfte von Ihrem Gouvernement möchten beauftragt werden, durch ihn zukommen zu lassen.

An Herrn Otto. [Unterz.] Grenville.

10.

Note

Da Herr Otto Seiner Majestät Gouvernement durch Kapitän George benachrichtigt hat, daß der vom Wiener Hofe gethane Vorschlag, Luneville zum Kongreß-Orte für die im Antrage seyenden Unterhandlungen zum allgemeinen Frieden zu bestimmen, von der Französischen Regierung angenommen worden, so bleibt in diesem Punkte nur noch übrig, den Beitritt Seiner Majestät zu demselben Vorschlage hiemit anzuzeigen,

Digitized by Google

und zu erklären, daß, dem zufolge, von Seiten Seiner Majestät eine eigene Person nach Luneville werde gesandt werden, um mit den Bevollmächtigten Österreichs und Frankreichs zusammenzutreten, sobald als für einen solchen Minister und sein Gefolge die nöthigen Pässe werden angekommen seyn; vorausgesetzt, daß die Französische Regierung bereit ist, die nöthige Sicherheit zu geben, daß der Bevollmächtigte Seiner Majestät frei und auf die gewöhnliche Art durch Kuriere, mit hiesigem Lande sowohl, als mit den Staaten Seiner Majestät Alliirten, kommuniziren könne.

Was den vorgeschlagenen allgemeinen Waffenstillstand zu Wasser und zu Lande zwischen Großbritannien und Frankreich betrifft, so wird der König mit vielem Vergnügen den Augenblick sehen, wo er füglich irgend eine Maaßregel wird nehmen können, durch deren unmittelbare Wirkung dem Elende des Kriegs, wenigstens für eine Zeitlang Einhalt geschähe; aber ein Waffenstillstand zur See hat zu keiner Zeit zwischen Großbritannien und Frankreich, während des Laufes der Friedens-Verhandlungen, oder ehe die Präliminarien wirklich unterzeichnet waren, Statt gefunden; solch ein Schritt kann also nicht als zur Negoziazion nothwendig angesehen werden, und in Betracht der Streitigkeiten, zu denen seine Ausführung unvermeidlich Anlaß geben muß, hat man gegründete Ursache zu fürchten, er möchte wahrscheinlich mehr dazu dienen, den Erfolg der beiderseitigen Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens zu hindern als ihn zu befördern. Überdies

dies ist noch in Betrachtung zu ziehen, daß die Umstände eines Seekrieges bekanntlich nicht von der Art sind, daß sie eben so gleiche Arrangemens zulassen, wie die, welche man in Rücksicht auf die, durch eine solche Übereinkunft suspendirten militärischen Operazionen, leicht genug machen kann. Es scheint also auf jeden Fall zu voreilig, sich auch nur in eine Erörterung der Frage einzulassen, eher als aus dem Laufe der Negoziazionen deutlicher hervorgeht, mit wieviel oder wenig Wahrscheinlichkeit sie zu einem befriedigenden Ausgange führen mögen. In keinem Falle aber kann hiesigen Orts über einen solchen Gegenstand ein Entschluß gefaßt werden, es sei denn daß die Französische Regierung vorläufig erkläre, auf welche Art sie meine, daß die Grundsätze der beim Deutschen Waffenstillstande getroffenen Arrangemens in Ansehung der blockirten Städte, auch auf die von Seiner Majestät Flotten, jetzt blockirten Seehäfen und Seezeughäuser Frankreichs und seiner Alliirten, angewandt werden können, um dieselben Gegenstände, welche in Rücksicht auf die von den Armeen in Deutschland und Italien genommenen militärischen Posizionen der Zweck solcher Stipulazionen sind, auch in Beziehung auf die respektive Seemacht, getreu in Ausführung zu bringen.

Downing-Street, den 29ten August 1800.

[Unterz.] Grenville.

Digitized by Google

11.

Hereford-Street. Nr. 8. 30ten Aug. 1800.
[12ten Fruct. J. 8.]

Milord,

Ich habe gestern Abends das Schreiben und die Note erhalten, womit Ew. Exzellenz mich beehrt haben, und ich habe geeilt, sie auf der Stelle durch einen ausserordentlichen Kurier nach Dover zu schicken. Der Beifall, den Sr. Majestät Gouvernement dem für meine politischen Kommunikazionen von mir vorgeschlagenen Wege, hat geben wollen, kann nicht anders als sehr schmeichelhaft für mich seyn. Derjenige Weg, den Ew. Exzellenz mir vorschlagen, hat den doppelten Vortheil, schnell und geheim zu seyn; und ich werde ihn so oft befolgen, als die Befehle meiner Regierung mich in den Fall setzen werden, Gebrauch davon zu machen.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

[Unterz.] Otto.

12.

N o t e.

Da Seine Exzellenz Milord Grenville die Güte gehabt haben, Unterzeichneten zu benachrichtigen, daß Seine Majestät gesonnen seien, einen Bevollmächtigten nach Luneville zu schicken, um an den anzufangenden Unterhandlungen Theil zu nehmen, sobald die Französische Regierung die nöthigen Päße werde ertheilt und die Zusicherung

Digitized by Google

einer freien Korrespondenz dieses Bevollmächtigten mit seinem Hofe und den Staaten der Alliirten Seiner Majestät werde gegeben haben, so hat Unterzeichneter auf der Stelle einen außerordentlichen Kurier abgefertigt, um diese Disposizion seiner Regierung mitzutheilen.

Die Gesinnungen von Versöhnlichkeit und Humanität, welche auf diese Entschließung des Kabinets Einfluß gehabt haben, sind eine glückliche Vorbedeutung für die Wiederherstellung der Eintracht zwischen zweien Ländern, die wegen des Genie's, der Talente und des Erwerbfleißes ihrer Völker, ein so starkes Interesse haben, die Künste und Genüsse des Friedens zu lieben. Eben um diesen von ganz Europa so sehnlich gewünschten Zweck desto schneller zu erreichen, hatte Unterzeichneter den Auftrag erhalten, dem Brittischen Gouvernement das Projekt eines Waffenstillstandes zur See, vorzulegen. Da aber Sr. Majestät Minister geglaubt haben, es wäre zu voreilig, auch nur in eine Erörterung dieses Gegenstandes sich einzulassen, so muß er die Beweggründe ehren, die ihnen gegen eine solche Unterhandlung zu streiten scheinen, obgleich er alle Ursache gehabt hätte zu hoffen, daß Sr. Majestät Beitritt zu diesem Vorschlage das Unterpfand der Fortsetzung des doppelten, in Deutschland und Italien geschlossenen Waffenstillstandes hätte werden können; indem die Französische Regierung nicht lange einwilligen kann, die Vortheile aufzuopfern, die ihr ihre militärische Posizion auf dem festen Lande giebt, ohne eines ähnlichen Opfers von

Seiten Großbritanniens versichert zu seyn. Sollte durch die gebieterische Gewalt der Umstände das Resultat der Unterhandlungen zu Luneville aufs neue dem Kriegsglücke unterworfen werden, so ist zu vermuthen, daß die respektiven Instrukzionen und Berathschlagungen nicht mehr einen bekannten und von allen Seiten gewürdigten Zustand der Dinge zur Basis haben, und daß die von den kriegführenden Mächten geäußerten friedlichen Gesinnungen keine so schnelle und so heilsame Wirkungen hervorbringen würden, als man sich von einem allgemeinen Waffenstillstand hätte versprechen können.

Daß Unterzeichneter die wahrscheinliche Erneuerung der Feindseligkeiten in Deutschland und Italien, ohngeachtet der in Übereinstimmung Sr. Majestät zu Luneville zu eröffnenden Unterhandlungen nicht umsonst befürchtet habe, bestätigt sich dadurch, daß er Befehl erhalten hat, vor dem 3ten September auf eine Antwort zu dringen.

Hereford-Street, 12ten Fruct. J. 8.
[30ten Aug. 1800] [Unterz.] Otto.

13.

Downing-Street, 2ten Sept. 1800.

Mein Herr,

Ich muß Sie bitten, Herrn Otto zu benachrichtigen, daß es dem Könige gefallen hat, eventualiter Herrn Grenville zu ernennen, um Se. Ma-

Digitized by Google

jestät zu Luneville zu repräsentiren, und Herrn Garlike, jetzigen Gesandschafts-Sekretär Seiner Majestät zu Berlin, um als Seiner Majestät Sekretär bei Herrn Grenville's Mission aufzutreten. Es wird daher nöthig seyn, daß die Französische Regierung einen besondern Paß für Herrn Garlike ausfertige, der ihn in den Stand setzt, sich unmittelbar von Berlin nach Luneville zu begeben. Setzen Sie hinzu, daß es von dem freien Belieben des Gouvernements Seiner Majestät, und von Herrn Garlike persönlich abhangen müsse, ob dieser Paß, statt über London gesandt zu werden, vielmehr durch den Französischen Minister in Berlin, dem Lord Carysfort, Seiner Majestät Minister an diesem Hofe, zugestellt werden soll.

Bemerken Sie ferner dem Herrn Otto, es sei bei der Eröffnung von Friedens-Verhandlungen gewöhnlich, daß solche vorläufige Erklärungen statt finden, die die respektiven Minister in Stand sezzen, ungefähr um dieselbe Zeit am Kongreß-Orte anzulangen; und, da die Kommunikazion über diesen Punkt hier um so viel früher von Paris, als von Wien aus anlangen muß, so wünschte Sr. Majestät Gouvernement durch Sie zu erfahren, welcher Zeitpunkt für die Ankunft der Östreichischen und Französischen Bevollmächtigten in Luneville bestimmt werden möchte, damit von Seiten Seiner Majestät kein Verzug in Eröffnung der Negoziazion Statt finde.

Ich bin ꝛc.

An Kapitän George. [Unterz.] Grenville.

14.

Hereford-Street, 4ten Sept.
[17ten Fructidor.]

Milord,

Da Herr George noch nicht von Margate zurückgekommen ist, wohin er seine Familie begleitet hat, so hoffe ich, Ew. Exzellenz werden es nicht mißbilligen, wenn ich Ihnen die sehr wichtigen Kommunikazionen, die ich diesen Morgen durch einen außerordentlichen Kurier erhalten habe, unmittelbar zukommen lasse. Ich muß hinzusetzen, daß, wenn Seine Majestät in den vorgeschlagenen Waffenstillstand einwilligen, ich den Auftrag habe, den Paß zu überliefern und jede Zusicherung zu geben, die man für den zu ernennenden Bevollmächtigten verlangt.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn Milord

Ew. Exzellenz
ganz gehorsamer Diener.

[Unterz.] Otto.

15.

N o t e.

Nachdem Unterzeichneter die Note vom 29sten August, die Seine Exzellenz Lord Grenville ihm hat zustellen lassen, Seiner Regierung mitgetheilt hat, so ist er beauftragt, folgende Bemerkungen zu machen:

Digitized by

Es waren zwischen Seiner Kaiserlichen Majestät und der Französischen Republik Friedens-Präliminarien geschlossen und unterzeichnet worden. Die Dazwischenkunft des Lord Minto, welcher verlangte, daß auch England zu den Unterhandlungen zugelassen würde, hat die Ratifikazion Seiner Kaiserlichen Majestät verhindert.

Der Waffenstillstand, der, auf dem festen Lande, nur in der Hoffnung eines baldigen Friedens zwischen dem Kaiser und der Republik Statt gehabt hat, muß also aufhören, und wird den 24ten Fructidor (11ten Sept.) wirklich aufhören, weil Frankreich die unermeßlichen Vortheile, die ihm der Sieg versicherte, nur dieser Hoffnung aufgeopfert hatte.

Englands Dazwischenkunft verwickelt die Frage über den Frieden so, daß es der Französischen Regierung unmöglich wird, den Waffenstillstand auf dem festen Lande weiter hinaus zu verlängern, es sei denn, daß Seine Britannische Majestät ihn zwischen den drei Mächten gemeinschaftlich machen.

Will also das Kabinet von St. James fortfahren, mit Österreich gemeine Sache zu machen, und ist sein Verlangen an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, aufrichtig, so werden Seine Brittische Majestät kein Bedenken tragen, den vorgeschlagenen Waffenstillstand anzunehmen.

Ist aber dieser Waffenstillstand nicht vor dem 24ten Fructidor (11ten Sept.) geschlossen, so werden die Feindseligkeiten mit Österreich wieder angefangen haben; und der Erste Konsul kann dann

Digitized by Google

in Ansehung dieser Macht keinen andern als einen abgesonderten und vollständigen Frieden eingehn.

Um den, in Betreff des Waffenstillstandes verlangten Erklärungen ein Genüge zu leisten, hat Unterzeichneter den Auftrag, Seiner Exzellenz dem Lord Grenville zu erkennen zu geben, daß Malta und die Ägyptischen Seestädte diejenigen Plätze sind, von denen die Rede ist, daß sie den Deutschen Festungen gleichgesetzt werden sollen.

Wenn es wahr ist, daß ein langer Waffenstillstand zwischen Frankreich und Großbritannien Seiner Brittischen Majestät nachtheilig scheinen könnte, so ist es doch auch nicht weniger wahr, daß ein verlängerter Waffenstillstand auf dem festen Lande für die Französische Republik wesentlichen Nachtheil hat.

Wenn demnach der Waffenstillstand zur See der Französischen Regierung Bürge wäre für den Eifer, womit England sich bemühen würde, zur Wiederherstellung des Friedens das seine beizutragen; so würde zu gleicher Zeit der Waffenstillstand auf dem festen Lande der Englischen Regierung gleich sehr bürgen für die Aufrichtigkeit der Bemühungen Frankreichs; und da Österreichs Lage ihm nicht anders erlaubte, als einen schnellen Abschluß des Friedens zu wünschen, so hätten die drei Mächte in ihrem eigenen Interesse hinreichende Beweggründe, um ohne Aufschub die Opfer zu bewilligen, die gegenseitig nothwendig seyn möchten, um den nahen Schluß eines allgemeinen

dauerhaften und solchen Friedens, wie die ganze Welt ihn wünscht und hofft, zu bewirken.

Hereford-Street, 17ten Fruct. J. 8.
[4ten Sept. 1800.] [Unterz.] Otto.

16.

Downing-Street, 4ten Sept. 1800.

Mein Herr,

Da aus einer, dieser Tage von Herrn Otto erhaltenen Note erhellet, daß die Französische Regierung beschlossen hat, den Waffenstillstand zwischen Österreich und Frankreich fortzusetzen, und daß der Anfang der Friedens-Unterhandlungen von einem Waffenstillstand mit unserm Lande abhängt, so hat man, um den letzten Entschluß über eine so wichtige und umfassende Frage nicht anders zu nehmen, als mit der völligsten Kenntniß aller der Betrachtungen, durch die er geleitet werden muß, für dienlich erachtet, daß Sie sich zu Herrn Otto begeben und ihn fragen, ob, (wie er in seiner Note vom 30ten verflossenen Monats anzudeuten scheint) er mit einem Projekt zu einem Waffenstillstand zur See versehen sei? und in diesem Falle, ob er bereit sei, es Ihnen mitzutheilen, damit Seiner Majestät Gouvernement sich darüber unterrichten könne?

Fragen Sie ihn ferner, ob er bevollmächtigt und instruirt sei, in einen solchen Traktat Seiner Majestät Alliirte mit einzuschließen?

Und zuletzt, wenn dieses Projekt keinen Artikel enthält, der auf die Frage Bezug hat, die

Französischen und Spanischen, itzt in Brest befindlichen Schiffe in irgend eine andere Stazion, in oder außer Europa zu bringen, so fragen Sie, ob Herr Otto autorisirt sei, sich in eine Unterhandlung einzulassen, um eigene Stipulazionen über diesen Gegenstand in irgend einen Traktat von der Natur, wie ihn die Französische Regierung vorgeschlagen hat, einzuschließen.

Ich bin ꝛc.

An Herrn Evan Nepean, Esq. [Unterz.] Grenville.

17.

London, 4ten Sept. 1801.

Milord,

Seitdem ich die Ehre gehabt habe, Ew. Exzellenz die Unterredung, die zwischen mir und Herrn Otto über den vorgeschlagenen Waffenstillstand zur See Statt gehabt hat, mitzutheilen; und zu melden, wie bereit er sei, mir eine Kopie des Projekts zuzustellen; habe ich von ihm die beigeschlossene Note und das darin erwähnte Projekt erhalten.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

An Lord Grenville. [Unterz.] Evan Nepean.

18.

Projekt.

I.

Die Feindseligkeiten zwischen den Flotten und Armeen der Französischen Republik, und denen Großbritanniens sollen unterbrochen seyn.

Digitized by Google

II.

Die Kriegs- und Kauffartheischiffe beider Nazionen können frei segeln, ohne einiger Untersuchung unterworfen zu seyn, und überhaupt nach dem vor dem Kriege eingeführten Gebrauche.

III.

Vom ..... Fructidor an werden alle Fahrzeuge beider Nazionen, die genommen werden sollten, wieder zurückgegeben.

IV.

Die Festungen Malta, Alexandrien, Belleisle sollen den Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt gleichgestellt werden; das heißt, alle Schiffe, neutrale und Französische, sollen ungehindert daselbst einlaufen können, um Lebensmittel hinzubringen.

V.

Die Geschwader, welche Brest, Cadiz, Toulon und Vlissingen blokiren, sollen in ihre Häfen zurückkehren, oder wenigstens sich so weit vom Lande entfernt halten, daß sie von da aus nicht gesehen werden können.

VI.

Es sollen drei Englische Offiziere abgefertigt werden, der eine unmittelbar an den im Mittelländischen Meere kommandirenden Admiral, der andere an den Kommandanten des Geschwaders vor Malta, der dritte, an den, der die Blokade

Digitized by Google

von Alexandrien kommandirt, um ihnen Kenntniß vom gegenwärtigen Waffenstillstande zu geben und den Befehl zu überbringen, sich darnach zu richten. Die genannten Offiziere sollen durch Frankreich reisen, um desto früher zu ihrer Bestimmung zu gelangen.

VII.

Seine Katholische Majestät und die Batavische Republik sind in gegenwärtigen Waffenstillstand mit eingeschlossen.

19.

Note.

Der einzige Beweggrund, den der hiesige Hof haben kann, die Erörterung eines an sich so ungewöhnlichen und dem Interesse Großbritanniens so nachtheiligen Vorschlages, als der eines, der Friedens-Unterhandlung vorhergehenden Waffenstillstandes zur See ist, fortzusetzen, ist der Wunsch zur Beförderung eines allgemeinen Friedens mit beizutragen; und das Aufhören des Waffenstillstandes auf dem festen Lande, durch einen Beschluß der Französischen Regierung, würde allen Beweggründen zu einer solchen Maaßregel hiesiger Seits, ein Ende machen.

Die Nothwendigkeit, des Königs Befehle über das von Herrn Otto mitgetheilte Projekt abzuwarten, hindert den Unterzeichneten, vor nächstem Sonntag irgend eine Antwort auf jenes Papier zu geben. Es käme also darauf an, ob Herr

Digitized by Google

Otto es nicht für gut fände, seiner Regierung unmittelbar zu schreiben und zu bemerken, daß wenn Frankreich einen Waffenstillstand mit Groß-Britannien vorgeschlagen hat, damit er zur allgemeinen Unterhandlung und zum allgemeinen Frieden führe, dieser Gegenstand nur durch eine, wenigstens so weit reichende Verlängerung des Waffenstillstandes auf dem festen Lande erreicht werden kann, als die Zeit erfordert, um auf den hier ergethanen Vorschlag eine Antwort erhalten zu können.

Downing-Street, 5ten Sept. 1800. [Unterz.] Grenville.

20.

Donnerstag Abends 4ten Sept. 1800.

Bürger Otto empfiehlt sich dem Herrn Nepean, und schließt, dessen Verlangen gemäß, einen Entwurf des von seiner Regierung vorgeschlagenen Traktates bei.

21.

London, 18ten Fruct. J. 8. [5ten Sept. 1800.]

Mein Herr,

Ich habe das Schreiben erhalten, das Sie mir die Ehre erwiesen haben, an mich zu erlassen, um mich zu benachrichtigen, daß Seine Majestät für gut gefunden hätten, vorläufig Herrn Grenville zu ernennen, um an den etwanigen Unterhandlungen

in Luneville Theil zu nehmen. Diese Wahl kann der Französischen Regierung nicht anders als sehr angenehm seyn. Wenn das Resultat der gegenwärtigen Kommunikazionen die Reise des Herrn Grenville wird nothwendig gemacht haben, so werde ich ich ihm den Paß zustellen, den ich bereits verlangt hatte; auch habe ich den Auftrag, im Namen meiner Regierung alle Versicherungen zu geben, die Herr Grenville für die Schnelligkeit und Unverletzlichkeit seiner Korrespondenz nur immer wünschen kann.

Was Herrn Garlike betrifft, so wird es sehr leicht seyn, ihm den benöthigten Paß directe nach Berlin zu schicken. Ich werde meine Regierung darum ersuchen.

Die auf den Fall eines möglichen Kongresses zu treffenden Einrichtungen, damit die respektiven Minister ungefähr zur selben Zeit am Konferenz-Orte anlangen, sind dem gewöhnlichen Verfahren in solchen Fällen so gemäß, daß sie gewiß nicht werden vernachläßigt werden. Die Nähe von Paris macht es mir leicht, dem Brittischen Ministerium alle Nachweisungen darüber weit früher zu geben, als es sie von Wien erhalten könnte.

Ich habe die Ehre zu seyn

Mein Herr

Dero gehorsamster Diener

An Kapitän George. [Unterz.] Otto.

Digitized by Google

22.

Der Unterzeichnete hat gestern Nachmittag um 4 Uhr die Note erhalten, die Seine Exzellenz Lord Grenville ihm die Ehre erwiesen hat, an ihn zu richten. Sie hat ihm so äußerst wichtig geschienen, daß er sie in derselben Stunde durch einen außerordentlichen Kurier seiner Regierung übersandt hat. Er hofft, daß sie noch frühe genug ankommen wird, um die von Seiner Exzellenz beabsichtigte Wirkung hervorzubringen; und wenn sie dazu dient, den Waffenstillstand auf dem festen Lande um einige Tage zu verlängern, so wird er sich sehr Glück wünschen, etwas dazu haben beitragen zu können.

Er bittet Seine Exzellenz, die Versicherung seiner ehrfurchtsvollen Hochachtung anzunehmen.

Hereford-Street, den 19ten Fruct. J. 8.
[6ten Sept. 1800.] [Unterz.] Otto.

23.

N o t e.

Lord Grenville empfiehlt sich Herrn Otto und übersendet ihm hiemit die offizielle Antwort, auf seine letzte Kommunikazion wegen des Waffenstillstandes, zugleich mit dem darin erwähnten Gegen-Projekte.

Er bittet Herrn Otto die Versicherung seiner hohen Achtung anzunehmen.

Downing-Street, den 7ten Sept. 1800.

Digitized by Google

24.

Note.

Unterzeichneter hat die Ehre gehabt, die am 4ten dieses von Herrn Otto erhaltene offizielle Antwort der Französischen Regierung dem Könige vorzulegen, so wie auch das am selben Tage mitgetheilte Projekt eines Waffenstillstandes.

Unglücklicherweise ist diese Antwort wenig übereinstimmend mit der anscheinenden versöhnlichen Gesinnung, die zuvor an den Tag gelegt worden war. Wenn es in dem gegenwärtigen Augenblicke wirklich thunlich ist, Europa eine dauerhafte Ruhe wieder zu geben, so muß dieses durch ganz andere Mittel bewirkt werden, als durch eine solche Untersuchung von Streitfragen, dergleichen dieses Papier, wie leicht vorauszusehen war, veranlassen muß. Dessen ohnerachtet ist es unvermeidlich nothwendig, auf die hier behaupteten Sätze etwas zu erwiedern, weil, wenn solche itzt übersehen würden, sie in der Folge als zugegeben möchten angesehen werden.

Die Artikel, welche ein Österreichischer Offizier ohne einen Auftrag zu haben, sich hatte bereden lassen, in Paris zu unterzeichnen, scheinen Sr. Majestät nicht sehr darauf berechnet zu seyn, den Drangsalen Europa's ein Ende zu machen.

Aber wohin auch immer die Bedingungen abzielen mögen, die die Französische Regierung dort spezifizirt hat, so können sie doch unter keinem Vorwande als Präliminarien vorgestellt werden, die von Österreich geschlossen oder durch die Da-

zwischen-

zwischenkunft Seiner Majestät verrichtet worden wären.

Die Verpflichtungen, durch welche die Höfe von London und Wien sich anheischig gemacht haben, nicht anders, als gemeinschaftlich zu unterhandeln, waren eingegangen, ehe von diesen vergeblichen Friedens-Präliminarien auch nur die Rede war; und die erste Bekanntmachung derselben an Seine Majestät, war von der ausdrücklichen Erklärung Ihres Alliirten begleitet, daß sie ganz unautorisirt wären und als völlig null und nichtig müßten angesehen werden.

Die Französische Regierung konnte in der That auch keine andere Entschließung von Seiten Seiner Kaiserlichen Majestät erwarten. Der Mangel an aller Vollmacht und Instrukzionen zu einem solchen Traktat, von Seiten des Österreichischen Offiziers, war damals denen, die mit ihm unterhandelten, deutlich von ihm kund gemacht worden, und steht selbst auf dem von ihm unterzeichneten Papiere ausgedrückt.

Was daher das vorgebliche Verlangen Sr. Majestät, an diesen Unterhandlungen Theil zu nehmen, betrifft, so ist nichts weiter darüber zu sagen nöthig. Die von Lord Minto dem Herrn v. Thugut übergebene Note zeigt hinlänglich, was für einen Antheil Seine Majestät wirklich gesonnen sind, an irgend einer Unterhandlung zu nehmen, die zu einem allgemeinen Frieden regelmäßig eingeleitet werden möchte.

Der König ist immer überzeugt gewesen, daß das Resultat einer solchen Negoziazion allein im

Digitized by Google

Stande sei, die Ruhe von Europa wirklich wieder herzustellen. Die Erfahrung hat diese Meinung bestätigt; und nur durch die Überzeugung von ihrer Wahrheit sind Seine Majestät itzt bewogen worden, Ihre starken Einwendungen gegen den ersten Vorschlag eines Waffenstillstandes fahren zu lassen, und sich in die Erörterung der Bedingungen, unter denen er geschlossen werden kann, einzulassen.

Seine Majestät, die aus der Erfahrung so mancher voriger Unterhandlungen schließen, sehen auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ein solcher Waffenstillstand irgend eine Vereinbarung des unmittelbaren Interesse's von Großbritannien und Frankreich befördern oder erleichtern werde.

Sie sehen ihn in keinem andern Lichte an, als daß er Ihren Feinden einen augenblicklichen Vortheil verschaffen soll, um der Erneuerung der Feindseligkeiten auf dem festen Lande vorzubeugen und dadurch zur Schließung eines allgemeinen Friedens beizutragen.

Und aus diesem Grunde ist der König, ohngeachtet der mannigfaltigen Nachtheile, die aus einer solchen Maaßregel offenbar für hiesiges Land erwachsen müssen, dennoch entschlossen, Seinen Alliirten und ganz Europa dieses neue Unterpfand von den Gesinnungen zu geben, die Ihn beleben; vorausgesetzt, daß Seine Feinde geneigt sind, die Bedingungen eines solchen Waffenstillstandes, in so weit als die Natur der Sache es erlauben will, nach dem bei solchen Arrangemens gewöhnlichen

und durch den Gebrauch festgesetzten Grundsatze zu reguliren. Dieser Grundsatz ist, daß die respektive Lage der beiden Theile während der Dauer des Waffenstillstandes so bleibe, wie sie bei dessen Anfange war; und daß keiner von beiden durch die Wirkung desselben neue Vortheile oder neue Mittel erhalte, seinem Feinde zu schaden; solche Mittel nämlich, die er sich nicht auf eine andere Weise verschaffen könnte. Die Schwierigkeit, dies bei den See-Operazionen mit eben der Genauigkeit ins Werk zu richten, wie bei denen zu Lande, ist in einer frühern Note bereits bemerkt worden; und macht einen Haupt-Einwurf gegen die Maaßregel selbst aus.

Aber das Französische Projekt, statt zu versuchen, diese Schwierigkeiten zu heben oder zu vermindern, weicht in einem und dem andern Artikel von dem Grundsatze selbst ab, der doch bei dem Waffenstillstand auf dem festen Lande, auf den man sich darin, als auf Grund und Muster dieses Traktats bezieht, ausdrücklich anerkannt und sorgfältig aufrechterhalten ist.

Der Waffenstillstand ist vorgeschlagen, um zu bewirken, daß die Blokade der Seehäfen und Seezeughäuser der Feinde Seiner Majestät aufgehoben werden; daß sie in Stand gesetzt werden, ihre Flotten nach irgend einer andern Stazion zu führen, und ihre Macht entweder zu trennen oder zu sammeln, je nachdem sie es für ihre künftigen Plane vortheilhafter finden.

Die Einfuhr sowohl des Mundvorraths, als der Kriegs- und Schiffsbedürfnisse soll dabei ganz

uneingeschränkt seyn. Selbst Malta und die Aegyptischen Häfen, obgleich sie ausdrücklich als blokirt anerkannt werden, sollen ungehindert mit Nahrungsmitteln versehen werden, und das auf unbestimmte Zeit; ganz im Widerspruch mit den Stipulazionen des Deutschen Waffenstillstandes in Betreff Ulms und Ingolstadts, welchen Plätzen man doch vorgiebt, jene gleichstellen zu wollen; überdies erwartet man, daß das hiesige Gouvernement sich gegen Frankreichs Alliirte verpflichte; selbst ehe man noch eine gegenseitige Verpflichtung von ihnen kann erhalten haben; während als, abseiten des Feindes, auch nicht die geringste Meldung von des Königs Alliirten geschieht.

Einem aller Gerechtigkeit und Gleichheit so offenbar zuwiderlaufenden, und nicht nur dem Interesse Seiner Majestät, sondern auch dem Ihrer Alliirten so nachtheiligen Vorschlage kann man doch wohl nicht erwarten, daß der König aus irgend einem Beweggrunde beitreten soll.

Das Gegen-Projekt, das Unterzeichneter die Ehre hat, Herrn Otto zu übersenden, enthält Bestimmungen, die in diesem Betrachte mit dem Grundsatze der Gleichheit, auf welchem allein Seine Majestät traktiren können, näher übereinstimmen.

Eben diese Artikel sind in manchen wichtigen Punkten und vorzüglich in dem, was die gegenwärtigen Stazionen der Geschwader Seiner Majestät betrifft, noch weit unter dem, was Seiner Majestät wegen der Beziehung auf den oben festgestellten allgemeinen Grundsatz, wegen der Ähn-

Digitized by Google

lichkeit mit den Bedingungen des Waffenstillstandes auf dem festen Lande, oder wegen der respektiven Lage der Seemacht mit Recht verlangen könnten. Man setzt dabei noch ein Zutrauen auf Treue und Glauben seiner Feinde, welches zwar in Traktaten zwischen Kriegführenden Mächten nicht gefordert werden kann, wovon aber Seine Majestät hoffen wollen, daß es bei dieser gegenwärtigen Gelegenheit nicht übel angebracht gewesen seyn wird.

Wenn Herr Otto bevollmächtigt ist, diesen Stipulazionen beizutreten, so wird eine eigene Person unmittelbar autorisirt werden, sie in Seiner Majestät Namen zu unterzeichnen; wo nicht, so wird er ersucht, sie ohne Verzug seiner Regierung zu übersenden.

Downing-Street, den 7ten Sept. 1800. [Unterz.] Grenville.

25.

Gegen-Projekt.

Da beliebt worden ist, daß zwischen Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, Seiner Brittischen Majestät und der Französischen Republik sogleich Unterhandlungen zu einem allgemeinen Frieden eröffnet werden sollen, und da bereits zwischen den Heeren Seiner Kaiserlichen Majestät und der Französischen Republik ein Waffenstillstand geschlossen worden, so ist man übereingekommen, daß auch zwischen der Kriegsmacht Seiner Britannischen Majestät und der Französischen Republik

Digitized by Google

ein Waffenstillstand Statt finden soll, und zwar in folgender Art: Nämlich

Artikel I.

Alle Feindseligkeiten, sowohl zu Wasser als zu Lande, zwischen der Kriegsmacht der beiden kontrahirenden Theile sollen suspendirt seyn, und nicht eher erneuert werden, als nach einer 14 Tage vorher geschehenen Aufkündigung des Waffenstillstandes. Diese Aufkündigung muß, was die Gegenden von Europa betrifft, die nördlich vom Kap St. Vinzent liegen, von dem einen der beiden Gouvernemens selbst an das andere geschehen, und von dem Tage an gerechnet werden, an welchem dieselbe von demjenigen Gouvernement, an welches sie geschieht, wird erhalten worden seyn. In den Gegenden am Mittelländischen Meer oder andern Welttheilen muß die Aufkündigung durch die respektiven daselbst kommandirenden Offiziere geschehen. Aber im Falle einer Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen Österreich und Frankreich, ist der Waffenstillstand zwischen Großbritannien und Frankreich gleichfalls als geendigt anzusehn, sobald als solche Erneuerung der Feindseligkeiten zur Kenntniß des die Brittische Macht kommandirenden Offiziers gelangt seyn wird; ausgenommen, was die Prisen von Kauffahrtei-Schiffe betrifft, welcher Punkt durch den dritten Artikel dieser Konvenzion regulirt werden soll.

Artikel II.

Es sollen von den beiden Gouvernemens so-

Digitized by Google

gleich an ihre Befehlshaber in den verschiedenen Welttheilen Befehle abgeschickt werden, sich nach dieser Übereinkunft zu richten; den Schiffen, die diese Befehle überbringen, sollen Seepässe gegeben werden; und die Offiziere Seiner Brittischen Majestät, die zu dem Ende durch Frankreich geschickt werden, sollen mit den nöthigen Pässen versehen, und ihnen ihre Reise möglichst erleichtert werden.

Art. III.

Alle Prisen, die in irgend einem Theile der Welt, während der Fortdauer und der Wirkung des Waffenstillstandes durch irgend einen Befehlshaber, der wirklich von dieser Übereinkunft gehörige Kenntniß erhalten hat, gemacht worden sind, sollen zurückgegeben werden; und überhaupt, eine solche Kenntniß mag erhalten worden seyn oder nicht, sollen alle, im Kanal oder in der Nordsee gemachten, Prisen, nach 12 Tagen, von der Auswechselung der Ratifikazion dieser Konvenzion an gerechnet, wieder erstattet werden; und was die übrigen Welttheile in dieser Hinsicht betrifft, so sollen dieselben Zeitbestimmungen angenommen werden, die im 22ten Artikel der Präliminarien des letzten Friedens stipulirt worden sind.

Art. IV.

Malta und die Seestädte und Häfen Ägyptens sollen auf denselben Fuß gesetzt werden, wie diejenigen Plätze, die, obgleich in der Demarkazions-Linie der Französischen Armee in Deutschland, mit einbegriffen, doch von Östreichischen Trup-

Digitized by Google

pen besetzt sind; folglich soll nichts zur See eingelassen werden, was die Vertheidigungs-Mittel vermehren kann; Lebensmittel aber bloß für 14 Tage auf einmal, nach Verhältniß der Konsumzion; und soll dieses durch dazu ernannte Kommissarien verifizirt werden, welche die Macht haben sollen, die nöthigen Einrichtungen zu treffen, um diese Stipulazion in Ausführung zu bringen, gemäß den Grundsätzen des 4ten Artikels der zwischen den Österreichischen und Französischen Generalen in Deutschland geschlossenen Konvenzion.

Art. V.

Die Blokade von Brest, Toulon und allen andern Seehäfen Frankreichs durch Seiner Majestät Flotten soll aufhören; und alle Brittischen Schiffe sollen angewiesen werden, den Verkehr oder die Fahrt keines Schiffes, das nach oder von den Französischen Küsten segelt, zu unterbrechen oder zu hemmen, ausgenommen in dem Artikel der Schiffs- oder Kriegsbedürfnisse, welche während des gegenwärtigen Waffenstillstandes nicht zur See eingeführt werden sollen. Keines der, in den genannten Häfen itzt stazionirten Schiffe, soll vor der Erneuerung der Feindseligkeiten, in irgend eine andere Stazion gebracht werden.

Art. VI.

Die Alliirten der beiden Theile sollen, jeder für sich, die Freiheit haben, diesem Waffenstillstande beizutreten, wenn sie es so für dienlich erachten; vorausgesetzt, daß sie sich auch verpflichten,

Digitized by Google

unter ähnlichen Bedingungen, wie die hier spezifizirten, gegen jeden Alliirten des andern Theils, der gleichfalls beigetreten seyn wird, einen gleichen Waffenstillstand zu beobachten.

Die Zeitpunkte oder Termine, die für den Anfang des Waffenstillstandes in den verschiedenen Weltgegenden, in Rücksicht auf jeden der genannten Alliirten, zu bestimmen sind, müssen in Gemäßheit der im dritten Artikel dieser Konvenzion zwischen Groß-Britannien und Frankreich enthaltenen Stipulazionen regulirt werden; und die bemeldeten Zeitpunkte oder Termine sind von dem Tage an zu rechnen, an welchem der Beitritt einer solchen Macht zum Waffenstillstande, von dieser Macht an denjenigen Theil, mit welchem sie im Kriege begriffen ist, gehörig wird bekannt gemacht worden seyn. Solch eine Bekanntmachung, welcher dasjenige Gouvernement, von dessen Seite sie geschieht, die nöthige Authentizität geben muß, kann entweder direkte durch Kuriere oder Stillstands-Flaggen, oder auch durch den Kanal der beiden kontrahirenden Parteien, einander zugeschickt werden. Die Seehäfen und Seezeughäuser der Alliirten Frankreichs, sind während des Waffenstillstandes auf denselben Fuß zu setzen, wie die Französischen; und die Bekanntmachungen, die vor der Erneuerung der Feindseligkeiten vorhergehen müssen, sind eben so wie alle andre auf solchen Waffenstillstand sich beziehenden Gegenstände, nach den Bestimmungen dieser Konvenzion zu reguliren.

Digitized by Google

Art. VII.

Diese Konvenzion soll ratifizirt, und die Ratifikazionen sollen binnen 10 Tagen, oder wo möglich, früher noch, ausgewechselt werden.

26.

Hereford-Street, 21ten Fructidor Jahr 8.
[8ten Sept. 1800.]

Milord,

Gestern Abends um 11 Uhr erhielt ich die Note und das Gegen-Projekt, das Ew. Exzellenz mir die Ehre erwiesen haben, zustellen zu lassen. Die in diesen zweien Papieren enthaltenen Grundsätze sind in mehr als einem Betracht den Vorschlägen, die ich zu machen den Auftrag hatte, und deren Zweck war, durch einen Brittischen Waffenstillstand für die Nachtheile zu entschädigen, die aus der etwanigen Verlängerung des Deutschen Waffenstillstands für Frankreich erwachsen möchten, so wenig angemessen, daß ich nicht glaube, sie annehmen zu können, ehe ich weitere Instrukzionen darüber erhalten habe. Ich habe daher den Absichten Ew. Exzellenz gemäß, diese beiden Papiere so eilig wie möglich, meiner Regierung zugeschickt.

Ich habe die Ehre mit der ehrfurchtvollsten Hoffnung zu seyn Milord

Ew. Exzellenz

gehorsamster Diener.

[Unterzeichnet] Otto.

Digitized by Google

27.

Hereford-Street, 29ten Fruct. J. 8.
[16ten Sept. 1800.]

Milord,

Ich habe die Ehre, Ew. Exzellenz die Antwort zu übermachen, die meine Regierung mir aufgetragen hat, auf die Note zu geben, welche Sie mir die Ehre erwiesen haben, an mich zu richten.

Der erste Konsul, welcher hofft, daß es noch möglich ist, das Interesse der beiden Gouvernemens und ihre Wünsche nach einem schleunigen und dauerhaften Frieden zu vereinbaren, und der von Seiner Seite einen neuen Beweis seiner friedfertigen Gesinnungen geben will, hat den Befehl erlassen, noch um einige Tage den Angriff aufzuschieben, den die Französische Armee befehligt war, auf der ganzen Linie zu machen.

Ich werde entweder Ew. Exzellenz selbst, oder derjenigen Person, die Sie für gut finden werden, zu diesem Zwecke zu ernennen, mündlich befriedigende Erläuterungen geben, über die vornehmsten, in Ihrer Note vom 7ten dieses erhaltenen Einwürfe; und ich schmeichle mir, daß sie die Wirkung hervorbringen werden, die Ew. Exzellenz zur Absicht hatten, indem Sie mir die Intenzionen Seiner Majestät zu erkennen gaben. Die große Wichtigkeit dieser Kommunikazionen berechtigt mich zu der Bitte, sie, soviel von Ihnen abhängt, möglichst zu erleichtern. Ich habe die Ehre mit der ehrfurchtsvollsten Hochachtung zu seyn Milord, Ew. Exzellenz

gehorsamster Diener.

[Unterz.] Otto.

28.

Note

Unterzeichneter hat die Note Sr. Exzellenz, des Lord Grenville vom 7ten September seiner Regierung übersandt. Nachdem das dabei befindliche Gegenprojekt dem Ersten Konsul vorgelegt worden, so hat er eingesehen, daß dieser Waffenstillstand, so wie er darin vorgeschlagen ist, der Französischen Republik keine Vortheile darbiete, und sie folglich für den großen Nachtheil, den die Fortsetzung des Waffenstillstands auf dem festen Lande für sie haben müßte, nicht entschädigen könne. Woraus sich dann ergiebt, daß das Gegenprojekt nur in so fern angenommen werden könnte, als es bloß der Vorläufer eines besondern Arrangements zwischen Frankreich und England seyn sollte, vermittelst eines gleichfalls besondern Waffenstillstandes zwischen den beiden Staaten. Da aber die Wirkung des vorgeschlagenen Waffenstillstandes zur See diese seyn muß, daß er der Französischen Republik zu einem Ersatz für den Waffenstillstand auf dem festen Lande diene, so muß der erstere ihr Vortheile anbieten, die den aus dem letzteren für sie entstehenden Nachtheilen gleich sind.

Unterzeichneter hat daher den Auftrag zwei Vorschläge zu thun, unter denen Seine Brittische Majestät denjenigen wählen könne, der Ihnen zum Interesse Ihrer Staaten oder zu Ihren Verhältnissen mit dem festen Lande am meisten zu passen scheint.

Digitized by Google

Der erste ist dieser, daß das Waffenstillstands-Projekt in solchen Ausdrücken abgefaßt und angenommen werde, die den vom Ministerium Sr. Brittischen Majestät vorgeschlagenen ähnlich sind; aber bloß in der Voraussetzung, daß dieser Waffenstillstand von den Ereignissen auf dem festen Lande unabhängig sei und sich bloß auf eine abgesonderte zwischen den beiden Mächten unverzüglich zu eröffnende, Unterhandlung beziehe.

Der zweite ist, daß Seine Brittische Majestät fortfahre, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu machen; aber alsdann auch einwillige, daß der Waffenstillstand zur See der Französischen Republik Vortheile anbiete, die denen gleich sind, welche der Waffenstillstand auf dem festen Lande dem Hause Österreich zusichert.

Und in dieser Rücksicht ist die Vergleichung nicht schwer anzustellen.

Durch den Waffenstillstand auf dem festen Lande erhält der Wiener Hof das Mittel, seine Armeen aufs neue zu organisiren, die Subsidien, welche England ihm zahlt, in Mannschaft, Waffen und Kriegsvorrath jeder Art zu verwandeln, seine Festungen der zweiten und dritten Linie, die sich in einem schlimmen Zustande befanden, weil der schnelle Marsch der Französischen Armee nicht war vorausgesehen worden, wieder mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. So waren Asoppo, Palma Nova, Venedig, Verona und Lintz vernachlässigt worden; mit jedem Tage aber erheben sich ihre Werke wieder. Ulm, Ingolstadt, obgleich blokirt, verbessern ihren Vertheidigungsstand;

und der Waffenstillstand ists, der ihnen diesen Vortheil verschafft. Denn zu der Zeit, als diese Plätze eingeschlossen wurden, dachte der Feind bloß darauf, die unsrigen zu belagern, und folglich waren die seinigen auf einen so nahen Angriff nicht vorbereitet.

Durch den Waffenstillstand auf dem festen Lande wird der Eindruck, den die Siege der Französischen Heere gemacht hatten, vermindert, ihre Wirkung geschwächt. Sechs Monate Ruhe würden hinreichen, um das Moralische und Materielle der Österreichischen Armeen wiederherzustellen und zu bewirken, daß die Besiegten von der Übermacht des Siegers nicht mehr betroffen wären, und daß die Französische Republik dieses sowohl erworbene Übergewicht sich erst wieder neu erkämpfen müßte.

Durch eine Folge eben dieses Waffenstillstandes auf dem festen Lande, kann das Königreich Neapel, itzt allen Arten von Ungemach, allen Keimen einer Insurrekzion zur Beute, sich wieder organisiren und Frankreichs Feinden neue Hülfsquellen öffnen.

Endlich, vom Waffenstillstande begünstigt, geschehen neue Aushebungen in Toskana, in der Mark Ankona; das Haus Österreich bereitet sich auf allen Seiten neue Vertheidigungsmittel; seine vielleicht verzweifelte Lage verbessert sich, während als die Vortheile der Republik sich vermindern oder verschwinden.

Schon hat der Erste Konsul der Liebe zum Frieden ein hinlänglich großes Opfer mit diesen

Vortheilen gebracht. Sollte er fortdaurend keinen Nutzen daraus ziehen, so wäre es nicht mehr Mäßigung, sondern Schwäche; es wäre nicht mehr das Mittel zum Friedensschlusse zu gelangen, sondern den Krieg zu verewigen. Vielleicht hat, nach dem Urtheile der Staatsmänner, die Französische Regierung es nur zu lange aufgeschoben, das ihr günstige Kriegsglück zu benutzen; aber sie hat es nur auf die bestimmten Versicherungen gethan, die man ihr gegeben hatte, einen schleunigen und abgesonderten Frieden machen zu wollen.

Jetzt, da die zwei verbündeten Höfe auf einer gemeinschaftlichen Unterhandlung und einem allgemeinen Frieden bestehen, fühlt die Französische Regierung sehr wohl, daß ein so verwickeltes Geschäft nicht das Werk einiger Tage seyn könne; sie muß also vermeiden, sich in eine Lage zu setzen, die der Beschleunigung der Unterhandlungen geradezu entgegen wäre, indem sie den feindlichen Mächten und vornehmlich Österreich ein wirkliches Interesse gäbe, die Diskussionen zu verlängern, um mit jedem Tage neue Mittel zu erlangen, mit mehr Nachdruck auf dem Schlachtfelde, und folglich mit größeren Forderungen auf dem Kongreß aufzutreten.

Um einen so offenbaren Nachtheil wenigstens einigermaßen, zu vermeiden, bleibt Frankreich dabei, daß der Waffenstillstand zur See auf eine solche Art stipulirt werde, daß er das Äquivalent für den Waffenstillstand auf dem festen Lande sei und England seinerseits in den Fall setze, die Ab-

Digitized by Google

schließung des Friedens zu wünschen. Die Vortheile, welche die Französische Republik von dem Waffenstillstande zur See erwarten kann und soll, sind die freie Schiffahrt ihrer Fahrzeuge und die nöthige Leichtigkeit für ihre Kommunikazion mit den Inseln Isle de France und Reunion und mit ihren Amerikanischen Kolonien; und gesetzt auch, sie benutzte ihn, um einige tausend Menschen mehr nach Ägypten zu schicken; gewinnen denn die Festungen des Kaisers nicht ebenfalls mit jedem Tage neue Stärke auf dem festen Lande?

Was die Verproviantirung der Häfen der Republik selbst betrifft, so fehlt es Frankreich noch lange nicht an innern Mitteln der Zirkulazion, und dieser Gegenstand hat nur ein geringes Interesse dafür. Wenn das Brittische Gouvernement vorschlägt, daß die blokirten Häfen und Festungen nur für 14 Tage Lebensmittel erhalten sollen, denkt es auch wohl daran, daß die meisten unter diesen Etablissemens noch weit entfernt sind, Mangel an Lebensmitteln zu leiden und daß übrigens die herannahende Jahreszeit, durch die jede Blokirung zur See doch nur täuschend wird, die vorgeschlagene Gunstbezeugung ganz unnütz macht?

Bedenkt man endlich, wie wenig Großbritannien, wenn es aufrichtig den Frieden will, Interesse haben kann, zu verhindern, daß Frankreich die ihm noch übrig gebliebene kleine Zahl seiner jenseit des Meers gelegenen Niederlassungen erhalte; wie sehr durch neue Eroberungen dieser Art, England die Unruhe, die Eifersucht Europa's und

die

die Disposizionen, die es zeigt, die unbegrenzte Ausdehnung der Englischen Macht und des Englischen Handels nicht länger gleichgültig anzusehn, vergrößern würde; so kann man immer die Vortheile zugeben, die die Französische Republik bei einem Waffenstillstande zur See finden muß, und doch immer noch nicht geneigt seyn zu glauben, daß dieser Waffenstillstand so äusserst nachtheilig für England sei, als sein Gouvernement es anzunehmen scheint.

Dem zu Folge ist Unterzeichneter beauftragt, sich auf den doppelten Vorschlag zu beziehen, den gegenwärtige Note enthält.

Ist von einer abgesonderten Unterhandlung und einem abgesonderten Frieden die Rede, so kann der Waffenstillstand so angenommen werden, wie er vom Ministerium Seiner Brittischen Majestät vorgeschlagen ist.

Ist aber von einer gemeinschaftlichen Unterhandlung und einem allgemeinen Frieden die Rede, so muß der Waffenstillstand so stipulirt werden, wie er im Namen der Französischen Regierung vorgeschlagen worden ist, und wie er von Unterzeichnetem aufs neue wird auseinandergesetzt werden.

Hereford-Street, den 29ten Fructidor J. 8.
[16ten Sept. 1800.] [Unterz.] Otto.

29.

Lord Grenville an Herrn Otto.

Downing-Street, 20ten Sept. 1800.

Mein Herr,

Ich lege Ihnen hier die Antwort bei auf die letzte Note, welche ich die Ehre gehabt habe von Ihnen zu erhalten.

Sie werden daraus ersehen, daß Seine Majestät es durchaus nicht zuträglich für Sich finden, dem Grundsatze beizutreten, der in jener Note als Fundament eines Waffenstillstandes zur See aufs neue urgirt wird.

So lange diese Grund-Verschiedenheit obwaltet, ist wenig Ursache vorhanden zu hoffen, daß die Erörterung der Détails einer solchen Maaßregel von einigem Nutzen seyn könne.

Von dem Gegenprojekt, welches ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu übermachen, glaubt man hier, es gebe vollkommen so viel nach, als mit irgend einem Scheine des Rechts von Frankreich verlangt, oder hiesigen Orts zugestanden werden kann; selbst in der Rücksicht, in welcher allein von einem Waffenstillstand zur See die Rede seyn kann.

Wenn Sie autorisirt sind, irgend solche neue Vorschläge zu thun, die mit denjenigen Grundsäzzen, welche die zuläßige Basis für einen solchen Traktat ausmachen, wirklich bestehen können, so hoffe ich, Sie werden bei einem Gegenstand von solcher Wichtigkeit, nicht ungeneigt seyn, mir sie schriftlich zukommen zu lassen.

Digitized by Google

Sollte es dann dem Gouvernement Seiner Majestät scheinen, daß hinreichende Gründe zu einer fernern Erörterung dieses Punkts vorhanden seien, so werde ich mit vieler Bereitwilligkeit des Königs Befehle empfangen, um eine eigene Person zu autorisiren, die über den Gegenstand dieser Kommunikazionen mit Ihnen konferiren soll.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

[Unterz.] Grenville.

30.

N o t e.

Die dem Schreiben des Herrn Otto vom 16ten dieses beigeschlossene Note ist dem Könige vorgelegt worden.

Seine Majestät haben in diesem Papiere durchaus nichts neues, den Punkt wegen des Waffenstillstandes betreffend, beigebracht gefunden, was die dem Herrn Otto unterm 7ten dieses ertheilte Antwort im mindesten verändern könnte.

Weder Seiner Majestät bekannte Verpflichtungen gegen Höchst Dero Alliirten, noch Ihr, erst neuerlich wieder geäusserte Wunsch, zur Herstellung der allgemeinen Ruhe in Europa beizutragen, wollen es zulassen, daß Sie Ihr Interesse von dem Interesse der andern mit Ihnen zur Fortsetzung des Kriegs verbündeten Mächte, trennen; viel weniger können Sie dem Gedanken Raum geben, zu solch einem Zwecke in irgend einen Waffenstillstand zur See einzuwilligen; eine Maaßregel, die bereits für völlig unanwendbar auf eine

Separat-Diskussion des Interesse Großbritanniens und Frankreichs erklärt worden ist.

Da also dieser Vorschlag von der Art ist, daß die Französische Regierung zum voraus wissen mußte, Seine Majestät würden ihn nicht annehmen können, so läuft die Seiner Majestät angeblich zur Wahl vorgeschlagene Alternative auf nichts anders hinaus, als auf die bloße Erneuerung eines bereits abgewiesenen Begehrens. Es ist kein neuer Grund vorgebracht worden, der Se. Majestät itzt bewegen könnte, in solche Bedingungen eines Waffenstillstandes zum Behuf der Gesammt-Unterhandlung einzuwilligen, die vorher schon als unzulässig waren betrachtet worden.

Aus einem, seit der letzten Kommunikazion über diesen Gegenstand erhaltenen Berichte, haben Seine Majestät mit eben so viel Erstaunen als Mißvergnügen, ersehen, daß die Befehle zur Aufkündigung des Waffenstillstandes auf dem festen Lande zur selben Zeit von Paris haben müssen abgeschickt worden seyn, in welcher die Fortdauer dieses Waffenstillstandes Sr. Majestät als Bedingung und Beweggrund zu einem Waffenstillstand zur See vorgelegt wurde. Und wenn, noch außer diesem Umstande, Seine Majestät die gegenwärtigen Dispositzionen Ihrer Feinde aus den, Ihr Betragen und Ihre Absichten betreffenden, Äußerungen abnehmen sollen, womit die neuesten Kommunikazionen derselben mit Höchst Dero Alliirten angefüllt sind, so muß der Schluß für das Vorhandenseyn einer versöhnlichen Gesinnung äußerst unvortheilhaft ausfallen.

Digitized by Google

Seine Majestät sind dessen ungeachtet noch immer geneigt, alle diese Betrachtungen bei Seite zu setzen, und Ihr Betragen nach den bereits erklärten Beweggründen einzurichten. Sie fahren daher fort, einen Waffenstillstand zur See, unter annehmlichen Bedingungen, als ein Opfer anzusehen, wozu sie sich allenfalls könnten bewegen lassen, in der Absicht, der Erneuerung der Feindseligkeiten auf dem festen Lande vorzubeugen, und dadurch die Gesammt-Unterhandlungen zum allgemeinen Frieden zu erleichtern, die vielleicht durch solch ein Arrangement beschleunigt werden könnten, ob sie gleich nicht nothwendig davon abhängen.

Aber wenn man verlangt, daß die Ausdehnung des Opfers, das Seine Majestät bringen wollen, weder durch irgend ein ehrbares und billiges Richtmaaß der Gleichheit, noch durch die bei solchen Traktaten gewöhnlichen Regeln, bestimmt werden soll; wenn man Ihnen anmuthen will, ohne Rücksicht auf das Interesse Ihres eigenen Volkes, in eben dem Maaße nachzugeben, als Ihre Feinde, die aus dem Kontinental-Waffenstillstande für Höchst Dero Alliirte abgeleiteten Vortheile übertrieben schätzen, und wenn auf solche Gründe, wie diese, Bedingungen gebaut werden, welche in jenen keine Gewährleistung finden, so wird es nöthig, bestimmt zu erklären, daß Se. Majestät weder diesen Grundsatz selbst anerkennen, noch, wenn Sie dies auch thäten, in diese Anwendung desselben einwilligen können.

Seine Majestät sind in der That nicht berufen, die relativen Vortheile zu würdigen, welche

die Verlängerung des Waffenstillstandes auf dem festen Lande jeder der kriegführenden Mächte bringen kann. Aber selbst unter den Umständen, die von der Französischen Regierung als ausschließend vortheilhaft für Österreich aufgezählt werden, sind manche offenbar für beide Theile wohlthätig, und erstrecken sich ihrer Wirkung nach, beinahe gleich weit auf beide.

Wenn während des bereits verflossenen Zwischenraums von Ruhe die Österreichischen Armeen wieder in Stand gesetzt, ergänzt und verstärkt worden sind, so hat Frankreich dieselben Maaßregeln eben auch nicht aus der Acht gelassen. Wenn die von Seiner Majestät gelieferten Subsidien von Ihrem Alliirten zur Errichtung oder zum Transport von Magazinen angewandt worden sind, so hat Frankreich die strengen, in denen Landen, welche der Waffenstillstand von diesem Drangsale nicht ausgenommen hat, eingetriebenen Kontribuzionen zu ähnlichen Zwecken gebraucht. Die Festungen im Nachtrab des Österreichischen Heeres mögen ausgebessert worden seyn; aber die Posizion der Französischen Armeen ist auch verstärkt worden; und selbst die blokirten Städte mögen vielleicht von der verlängerten Blokade mehr gelitten haben, als sie durch irgend einige innere Maaßregeln zur Verbesserung ihres Vertheidigungsstandes mögen gewonnen haben.

In andere Vergleichungspunkte enthalten sich Seine Majestät einzugehen. Keiner der abwechselnden Erfolge des Kriegs auf dem festen Lande scheint Ihnen Ihre Feinde zu der Meinung zu

berechtigen, als hätten ſie irgend ein Übergewicht über den Geiſt der Öſterreichiſchen Armeen.

Aber wären auch die Behauptungen der Franzöſiſchen Regierung in dieſen Rückſichten beſſer gegründet, als Seine Majeſtät es glauben, ſo iſt doch der Grundſatz ſelbſt immer noch unzuläſſig. Unmöglich können Seine Majeſtät zugeben, daß man für dieſe Vortheile, wie ſie auch immer in der Wirklichkeit beſchaffen ſeyn mögen, welche Ihr Alliirter aus der Fortdauer des Waffenſtillſtands ziehen mag, ihrer ganzen Ausdehnung nach, einen Erſatz von Ihnen verlange: und doch wird ſelbſt ein ſolcher Erſatz in einem beträchtlichen Grade, von Seiner Majeſtät angeboten. Durch die Einwilligung in einen Waffenſtillſtand zur See unter ſolchen Bedingungen, als Seine Majeſtät bereits zugeſtanden haben, hat der König ein nicht geringes Opfer gebracht und Seinen Feinden große und einleuchtende Vortheile angeboten, die ſie durch ihre Darſtellung vergebens herabzuwürdigen ſich bemühen; Er hat dadurch ganz Europa ein ſtarkes Unterpfand ſeiner Theilnahme an der allgemeinen Wohlfahrt, und Seinen Feinden einen entſchiedenen Beweis ſeiner friedfertigen Geſinnungen gegeben.

Aber dem gegenwärtigen Verlangen nachzugeben, würde ſo viel heißen, als ſolche Mittel jeziger Vertheidigung und ſolche Pfänder künftiger Sicherheit aufopfern, die durch ſo große und denkwürdige Anſtrengungen erworben worden, und von denen man niemals erwarten kann, daß der König ſie aufgeben werde, bis das Reſultat ſolcher

Digitized by Google

Unterhandlungen, an denen Er sich bereitwillig erklärt hat, Theil nehmen zu wollen, Seine Bemühungen für das Wohl seines Volks durch die Herstellunng eines sichern und ehrenvollen Friedens wird gekrönt haben.

Downing-Street, 20ten Sept. 1800. [Unterz.] Grenville.

33.

London, den 4ten Ergänzungstag J. 8. [21ten Sept. 1800.]

Milord,

Gestern Abends um 10 Uhr erhielt ich das Schreiben und die Note, die Ew. Exzellenz mir die Ehre erwiesen haben, an mich zu richten, und ersah daraus mit dem lebhaftesten Bedauern, daß Se. Majestät und Ihr Ministerium noch nicht geneigt sind, den Grundsätzen der Versöhnung beizutreten, die in der Note enthalten sind, welche ich die Ehre gehabt habe, Ihnen am 16ten dieses Monats zuzustellen.

Nicht bloß um diese Grundsätze zu erörtern, sondern um Ew. Exzellenz neue Mittel zur Annäherung vorzuschlagen, habe ich geglaubt, Sie durch mein Schreiben vom 16ten um eine mündliche Unterredung ersuchen zu müssen; und ich hatte alle Ursache zu hoffen, daß die Erklärungen, in die ich mich würde eingelassen haben, die Schwierigkeiten, die sich der Schließung eines allgemeinen Waffenstillstandes noch entgegensetzen, wirksam hätten heben können.

Digitized by Google

Sie verlangen, Milord, daß ich Ihnen diese Erläuterungen schriftlich gebe. Sie betreffen zwei Punkte, die in Ihrer ersten Note als die wichtigsten vorgestellt sind; nemlich die Bewegungen der Geschwader der Republik während des Waffenstillstandes, und das Schicksal der Alliirten von Großbritannien.

Ich bin autorisirt, einzuwilligen, daß die Französischen Linien-Schiffe nicht aus den Häfen auslaufen, in denen sie sich gegenwärtig befinden; und wenn Seine Majestät darauf bestehen, Ihre Alliirten in den vorgeschlagenen Waffenstillstand mit einzubegreifen, so kann ich auch noch darin einwilligen, sie dieselben Vortheile, wie die der Republik genießen zu lassen.

Die Intenzionen des Ersten Konsuls finden sich aufs neue auseinandergesetzt in dem Projekte, welches ich die Ehre habe, Ihnen beiliegend zu übersenden, und um eine Kommunikazion von solcher Wichtigkeit nicht aufzuschieben, behalte ich mir die Antwort, die ich auf die Note Ew. Exzellenz schuldig bin, auf eine andere Zeit vor.

Ich will nur noch bemerken, daß wenn auch der Österreichische Waffenstillstand in dieser Zwischenzeit sollte gebrochen worden seyn, es doch leicht seyn würde, die respektiven Armeen ihre alten Stellungen wieder einnehmen zu lassen, auf den Fall, daß Seine Majestät den letzten Vorschlägen, die Ihnen gethan werden, beitreten sollten.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

[Unterz.] Otto.

Digitized by Google

32.

Projekt.

Nachdem man übereingekommen, daß zwischen der Französischen Republik und Ihren Alliirten einerseits, und Seiner Kaiserlichen Majestät, Seiner Brittischen Majestät und ihren Alliirten anderseits, unverzüglich Unterhandlungen zu einem allgemeinen Frieden eröffnet werden sollen; und daß der Waffenstillstand zwischen den Armeen der Französischen Republik und denen Seiner Kaiserl. Majestät verlängert werden könne, wenn ein zum Äquivalent dienender Waffenstillstand zwischen der Kriegsmacht der Französischen Republik und der Seiner Britannischen Majestät geschlossen wird; so haben die beiden Gouvernements beschlossen, einen Waffenstillstand auf folgende Bedingungen einzugehn:

I.

Alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande zwischen den beiden Theilen sollen suspendirt seyn, und nicht eher, als nach einer monatlichen Aufkündigung des Waffenstillstandes erneuert werden können. In allen Welttheilen kann dieser Waffenstillstand nicht anders als durch einen Befehl der kontrahirenden Gouvernements selbst gebrochen werden und die Feindseligkeiten können nicht eher wieder anfangen, als einen Monat nach der durch den kommandirenden General oder Offizier der einen Nazion an den der andern geschehenen Aufkündigung.

Digitized by Google

II.

Es sollen unverzüglich von beiden Gouvernements Befehle an ihre in den verschiedenen Welttheilen kommandirenden Offiziere abgesandt werden, sich nach dieser Konvenzion zu richten. Den Avis-Schiffen, die diese Befehle überbringen werden, sollen Pässe gegeben werden, und die Offiziere Seiner Britannischen Majestät, die zu dem Ende durch Frankreich reisen, sollen sicheres Geleite und die nöthigen Erleichterungen erhalten, um ihre Reise zu beschleunigen.

III.

Alle Prisen, die während der Dauer des Waffenstillstandes in irgend einem Welttheile, von irgend einem Offizier, der die Bekanntmachung dieser Kommunikazion wirklich erhalten hatte, gemacht werden, sollen zurückgegeben werden. Und überhaupt, diese Bekanntmachung mag geschehen seyn oder nicht, sollen alle Prisen, die im Kanal oder in der Nordsee zwölf Tage nach der Auswechselung der Ratifikazion dieser Konvenzion gemacht werden, wieder zurückgegeben werden, und in dieser Rücksicht sollen die Termine für die übrigen Welttheile, den im 22ten Artikel der Präliminarien des letzten Friedens enthaltenen Stipulazionen gemäß, festgesetzt werden; woraus sich ergiebt, daß vom Tage besagter Auswechselung an alle Kauffartheischiffe beider Nazionen werden in See stechen, und, wie vor dem Kriege, frei segeln können.

Digitized by Google

IV.

Malta und Ägypten werden den Deutschen Festungen gleichgestellt werden, die, obgleich von der Französischen Armee blokirt, doch zu dem Genusse des Kontinental-Waffenstillstandes zugelassen worden sind. Der Insel Malta sollen für 14 Tage Lebensmittel auf einmal, und zwar zehntausend Razionen auf jeden Tag gerechnet, geliefert werden. Was Ägypten betrifft, so sollen sechs Französische Fregatten von Toulon absegeln, in Alexandrien landen und von da zurückkehren können, ohne einer Visitazion unterworfen zu seyn, und ohne daß ihrer Fahrt weder von den Englischen Schiffen, noch von denen der Alliirten Großbritanniens, ein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Zu dem Ende wird sich ein Englischer Parlamentär-Offizier auf eine der Fregatten einschiffen, und durch Frankreich reisen, um sich nach Toulon zu begeben.

V.

Die Blokade von Toulon, Brest und jedem andern Französischen Hafen, soll aufgehoben seyn, und alle Brittischen See-Kapitaine sollen die Instrukzion erhalten, den Verkehr jedes ein- oder auslaufenden Schiffes nicht zu unterbrechen. Doch soll kein Französisches Linienschiff von zwei oder drei Verdecken, das jetzt in besagten Häfen vor Anker liegt, vor der Erneuerung der Feindseligkeiten auslaufen können, um eine andere Stazion zu nehmen. Aber die Fregatten, Korvetten und an-

Digitized by Google

dere kleine Kriegs-Fahrzeuge können frei aus und einschiffen, und wenn sie sich auf dem Meere mit den Schiffen Seiner Brittischen Majestät begegnen, so sollen sie die vor dem Kriege üblichen Gebräuche beibehalten.

VI.

Die Landtruppen Seiner Brittischen Majestät können während der Dauer des gegenwärtigen Waffenstillstandes in keinem Italienischen Hafen landen.

VII.

Die Alliirten Frankreichs, nemlich: Spanien, die Batavische Republik und Genua werden an dem Genusse dieses Waffenstillstandes Theil nehmen. [Wenn Seine Brittische Majestät darauf bestehen, auch Ihre Alliirten in den Waffenstillstand mit einzuschließen, so sollen sie dieselben Vortheile, wie die Alliirten Frankreichs, genießen.]

VIII.

Gegenwärtige Konvenzion soll ratifizirt und die Ratifikazion binnen zehn Tagen, oder wo möglich, noch früher, ausgewechselt werden.

33.

Hereford-Street, 23ten Sept. 1800.
[2ren Vendemiaire J. 9.]

Milord,

Ich habe die Ehre Ew. Exzellenz die Antwort auf die Note zu übersenden, welche Sie die Güte

Digitized by Google

gehabt haben, am 20ten dieses Monats mir zustellen zu lassen. Ich ersuche Sie, zugleich die Versicherung der ehrfurchtsvollen Gesinnungen anzunehmen, womit ich die Ehre habe zu seyn

Milord,

Ew. Exzellenz

ganz gehorsamer Diener.

[Unterz.] Otto.

34.

Note.

Im ganzen Laufe der Unterhandlung, womit Unterzeichneter beauftragt worden, hat er Ursache gehabt zu bedauren, daß der Mangel an einer unmittelbareren Kommunikazion mit dem Ministerium Seiner Majestät es ihm unmöglich gemacht hat, seine offiziellen Eröffnungen so auseinander zu setzen, wie es nöthig war. Das Resultat seiner letzten Kommunikazionen, auf welche die Note, die er am 20ten dieses zu erhalten die Ehre gehabt hat, zur Antwort dient, macht diese Schwierigkeit noch weit fühlbarer.

Da der erstere Theil dieser Note die Aufrichtigkeit der Gesinnungen der Französischen Regierung, Unterhandlungen zu einem allgemeinen Frieden zu eröffnen, in Zweifel zu ziehen scheint, so muß Unterzeichneter sich hierüber in einige Détails einlassen, die das Betragen des Ersten Konsuls vollkommen rechtfertigen werden.

Die vorgelegte Wahl eines Separat-Friedens, auf den Fall, daß Seine Majestät die Be-

dingungen eines allgemeinen Waffenstillstandes nicht genehmigen sollten, weit entfernt, einen Mangel an Aufrichtigkeit zu verrathen, liefert im Gegentheil den stärksten Beweis von den versöhnlichen Gesinnungen des Ersten Konsuls; sie ist eine nothwendige Folge der von Unterzeichnetem am 4ten dieses gethanen Erklärung. In der That, er hat ja die Ehre gehabt, das Brittische Ministerium zu benachrichtigen, »daß, wenn dieser Waf»fenstillstand nicht vor dem 11ten September ge»schlossen ist, die Feindseligkeiten mit Österreich »wieder angefangen seyn werden, und daß in »diesem Falle, der Erste Konsul mit dieser »Macht keinen andern, als einen abge»sonderten und vollständigen Frieden »mehr werde eingehn können.« Dieser Waffenstillstand ist zur bestimmten Zeit nicht geschlossen gewesen; es war also natürlich, allenfalls einen Separatfrieden mit Österreich, und in derselben Voraussetzung, gleichfalls einen Separatfrieden mit Großbritannien zu erwarten; es sei denn daß man glaube, das Ungemach, welches seit acht Jahren einen großen Theil Europa's niederdrückt, müsse ewig dauren und kein anderes Ziel haben, als die gänzliche Vernichtung der einen unter den Krieg führenden Mächten.

Nicht also die Französische Regierung ist es, die Seiner Majestät vorschlägt, Höchst Dero Interesse von dem Ihrer Alliirten zu trennen; aber nachdem sie vergebens versucht hat, jene verschiedenen Interessen in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zu vereinigen, und sie wirklich getrennt

findet durch die Weigerung Englands, auf den Altar des Friedens einige besondere Vortheile niederzulegen, die Frankreich bereits zum Opfer gebracht hatte, so hat der Erste Konsul einen neuen Beweis seiner Gesinnungen gegeben, indem er ein anderes Versöhnungsmittel anzeigte, das der Lauf der Begebenheiten früher oder später doch herbeiführen wird.

Gemäß der am 4ten dieses von Unterzeichnetem gegebenen Nachricht ist der Waffenstillstand auf dem festen Lande zur festgesetzten Zeit aufgekündigt worden; da aber das Gegenprojekt des Brittischen Ministeriums, das von Unterzeichnetem am 8ten dieses abgesandt worden, am 10ten zu Paris angelangt ist, und Seine Kaiserl. Majestät überzeugt geschienen hatten, daß Ihr Alliirter einen annehmlichen Waffenstillstand nicht ausschlagen würde, so hat der Erste Konsul sich entschlossen, den Wiederanfang der Feindseligkeiten neuerdings um acht Tage weiter hinauszuschieben. Die Befehle dazu sind auf der Stelle an die Deutsche und Italienische Armee abgefertigt worden, und auf den Fall, daß diese Befehle im letzteren Lande zu spät sollten angekommen seyn, und daß durch die Folgen einer militärischen Operazion, die Französischen Generale einige Vortheile erhalten hatten, waren sie befehligt, die Stellung wieder einzunehmen, die sie am Tage selbst der Wiedererneuerung der Feindseligkeiten inne gehabt hatten.

Die bloße Anführung dieser Thatsachen ist ohne Zweifel hinreichend, um zu beweisen, daß die

Fran-

Französische Regierung niemals die Absicht gehabt haben könne, durch verstellte Unterhandlungen einen neuen Angriff gegen Österreich zu verbergen, und daß im Gegentheil bei dieser Unterhandlung, Frankreich die Freimüthigkeit und Geradheit gezeigt hat, welche allein im Stande ist, die Seiner Majestät und Ihrem Ministerium so sehr am Herzen liegende Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe zu sichern.

Vergebens würde man in einigen Ausdrükken, die in den offiziellen Kommünikazionen der Französischen Regierung mit Seiner Majestät Alliirten vorkommen, Beweise einer entgegengesezten Denkart suchen. Wäre etwan von einem der lezten Schreiben an den Herrn Baron von Thugut die Rede, das Unterzeichneter selbst hätte mittheilen können, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte, so würde dieses Schreiben beweisen, daß die Französische Regierung, immer Freundin des Friedens, nur darum geschienen hat, sich über die Absichten Großbritanniens zu beklagen, weil sie alle Ursache hatte zu glauben, daß solche einem dauerhaften Pazifikazions-System gerade zuwider liefen.

Unterzeichneter hat nur darum sich in dieses Détail eingelassen, weil bei einer nahe bevorstehenden Eröffnung von Unterhandlungen den Regierungen beider Mächte sehr daran gelegen seyn muß, gegenseitig von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen überzeugt zu seyn, und weil ihre Meinung von dieser Aufrichtigkeit allein Bürge ist für den Erfolg der Unterhandlungen.

Was den zweiten Punkt der Note betrifft, die Unterzeichneter die Ehre gehabt hat zu empfangen, so muß er sich auf sein Schreiben vom 16ten beziehen, worin er Se. Exzellenz Lord Grenville benachrichtigt hat, daß er den Auftrag habe, über die vornehmsten Einwürfe des Brittischen Ministeriums gegen den vorgeschlagenen Waffenstillstand befriedigende Erklärungen zu geben, und zugleich dringend gebeten hat, ihm den Weg zu einer mündlichen Unterredung mit dem Ministerium zu erleichtern. Es war also nicht leicht zu glauben, daß die Französische Regierung ohne alle Modifikazion bei ihren ersten Eröffnungen bleiben würde; denn in diesem Falle wäre es sehr unnütz gewesen, eine persönliche Zusammenkunft zu verlangen, um befriedigende Erklärungen zu geben. Wenn von dem Ersatze die Rede ist, welcher erfordert wird, um den Waffenstillstand zur See, dem auf dem festen Lande anzupassen, so findet das Ministerium Seiner Majestät, daß die von der Französischen Regierung gezogene Bilanz übertrieben sei. Eine förmliche Erörterung dieses Gegenstandes würde ohne Zweifel hier am unrechten Orte angebracht seyn. Nach den verschiedenen und abwechselnden Erfolgen eines Kriegs, der so viele ausserordentliche Begebenheiten erzeugt hat, läßt sich an dem moralischen Einflusse dieser Begebenheiten auf die Armeen, die Völker und die Regierungen selbst, nicht zweifeln; und die Schlüsse, die man im gegenwärtigen Augenblicke daraus ziehen kann, scheinen die Meinung zu rechtferti-

Digitized by Google

gen, die Unterzeichneter geglaubt hat, äussern zu müssen. Ist diese Meinung übertrieben, so muß man wenigstens gestehen, daß die Feinde der Republik sie selbst hegen, sie, die alles angewandt haben, den Waffenstillstand zu verlängern, und sich kein Gewissen daraus gemacht haben, sich selbst verstellter Negoziazionen zu bedienen, um Zeit zu gewinnen. Die vom Herrn Grafen von St. Julien unterzeichneten und von Seinem Hofe verworfenen Präliminarien sind ein merkwürdiges Beispiel davon, und die Fortsetzung des Kontinental-Waffenstillstandes muß wohl ein Opfer für die Republik seyn, weil man alles gethan hat, um es ihr abzunöthigen.

Doch das Ministerium Seiner Majestät giebt die Existenz dieses Opfers selbst zu, erklärt aber ausdrücklich, daß man kein ähnliches Opfer von ihm verlangen könne. Sicherlich gebührt es Frankreich nicht zu beurtheilen, in wie weit die von Seiner Majestät gegen Höchst Dero Alliirten eingegangenen Verpflichtungen Ihren Dispositionen diesfalls Schranken setzen können; aber Frankreichs Recht, den Preis des Opfers zu verlangen, das es gebracht hat und noch zu bringen bereit ist, scheint doch unwidersprechlich. Der Erste Konsul hat Europa ein wiederholtes Pfand seiner friedfertigen Gesinnungen gegeben; er hat nicht aufgehört, sie gegen die bei diesem Kampfe interessirten Kabinetter an den Tag zu legen; und sollte selbst seine Mäßigung die Hoffnungen der Feinde der Französischen Regierung erheben, so wird sie doch immer die einzige Richtschnur seiner Handlungen seyn.

Digitized by Google

Ohngeachtet dieser Verschiedenheit in der Art, mehrere Neben- und Präliminärfragen der projektirten Friedens-Verhandlungen anzusehen, muß sich Unterzeichneter doch Glück wünschen, in allen Kommunikazionen, die er bis jetzt die Ehre gehabt hat, zu erhalten, dieselben Versicherungen zu finden von der Geneigtheit Seiner Majestät, an der Herstellung der Ruhe Europens zu arbeiten; und er wird keine Gelegenheit versäumen, diese Geneigtheit bei seiner Regierung geltend zu machen.

Hereford-Street, 22ten Sept. 1800.
1ten Vendemiaire J. 8. [Unterz.] Otto.

35.

Note.

Lord Grenville empfiehlt sich Herrn Otto, und hat die Ehre, ihm anliegend, die offizielle Antwort auf seine Kommunikazion vom 23ten dieses zu übersenden.

Er ersucht Herrn Otto, die Versicherung seiner hohen Achtung anzunehmen.

Downing-Street, 25ten Sept. 1800.

36.

Note.

Das Brittische Gouvernement wünscht durchaus nicht, einen Schriftwechsel über die Umstän-

Digitized by Google

de, worauf sich der erste Theil von Herrn Otto's Note vom 23ten dieses bezieht, länger fortzusetzen. Dessen ohngeachtet ist es nöthig, um die Richtigkeit der letztern Behauptungen, wozu Unterzeichneter beauftragt war, zu bestätigen, daß die Data jener Thatsachen, als Antwort auf Herrn Otto's Note, bestimmter détaillirt werden; doch soll dies geschehen, ohne irgend eine neue Bemerkung darüber zu machen.

Der erste, von Seiten Frankreichs an Seine Majestät gethane Vorschlag zu einem, auf dem Kontinental-Waffenstillstand gegründeten Waffenstillstande zur See, war vom 24ten August datirt.

Die Aufkündigung des Waffenstillstandes auf dem festen Lande, geschah durch die Französischen Generale am 27ten und 29ten August. Die Befehle dazu müssen also bereits vor dem 24ten von Paris abgegangen seyn.

Seiner Majestät Antwort ward am 29ten durch Unterzeichneten dem Herrn Otto zugesandt, an demselben Tage, an welchem die letzte Aufkündigung in Deutschland geschah. Diese Antwort setzte den Österreichischen Waffenstillstand als noch bestehend voraus; und erst am 4ten September erhielt man hier die erste Bekanntmachung von den in Deutschland zur Beendigung desselben genommenen Maaßregeln.

Was das Schreiben des Herrn Talleyrand an den Baron von Thugut betrifft, dessen Herr Otto erwähnt, so war es auch vom 24ten August datirt. Die Französische Regierung war um so

weniger berechtigt, zu dieser Zeit Seiner Majestät Gesinnungen als der Herstellung eines dauerhaften Pazifikazions-Systems zuwider anzusehen, da sie damals die, in Seiner Majestät Namen durch Höchst Dero Alliirten geschehene Eröffnung schon erhalten hatte, wie bereit Sie seien, an unmittelbaren Unterhandlungen zu jenem Zwecke mit Theil zu nehmen.

Es wird Seiner Majestät zu einem wahren Vergnügen gereichen, wenn Sie die Schlüsse, die Ihnen aus diesen Thatsachen zu folgen schienen, durch den Erfolg widerlegt sehen. Der deutlichste Beweis, den die Französische Regierung jetzt von der Aufrichtigkeit ihrer friedlichen Gesinnungen geben kann, wird der seyn, wenn sie sowohl den Anfang als die glückliche Beendigung derjenigen Unterhandlung möglichst erleichtert, in welche der König und Sein Alliirter, der Deutsche Kaiser sich bereit erklärt haben, sich einzulassen, und welche allein vermag, durch ein allgemeines und das Interesse aller in diesem weit ausgedehnten Kriege interessirten Partheien umfassendes Arrangement, Europa die Hoffnung einer festen und bleibenden Ruhe zu gewähren.

Den Fall angenommen, daß Frankreich sich nicht bequemen sollte, mit Österreich anders, als zum Behuf eines Separatfriedens zu traktiren, so kann das Kriegsglück allein über die Mittel entscheiden, solch eine Forderung zu realisiren. Sollte aber Frankreich darauf bestehen, so wird es, nach der bisherigen Erfahrung zu urtheilen, bei allen andern Mächten nicht bloß die Vermuthung, son-

Digitized by Google

dern die traurige und feste Überzeugung hervorbringen, daß die Französische Regierung kein wirkliches Verlangen trage, den Drangsalen Europa's endlich einmal ein völliges Ziel zu setzen. Kein Mensch, der die vergangenen Ereignisse dieses Kampfes aufmerksam betrachtet, oder der im Stande ist, die gegenwärtige Lage der Dinge genau zu beurtheilen, kann glauben, daß wenn der jetzige Krieg bloß durch eine Reihe von Separat-Traktaten zwischen den verschiedenen itzt darin begriffenen Mächten geendigt werden soll, irgend ein bleibender und fester Grund zur allgemeinen Ruhe gelegt werden könne.

Da Seine Majestät, des Herrn Otto's Wünschen gemäß, eine eigene Person autorisirt haben, über die verschiedenen, einen Waffenstillstand zur See betreffenden, Vorschläge mit ihm zu konferiren, so ist es unnöthig, hier etwas über diesen Gegenstand hinzuzusetzen. Dieser Schritt liefert einen neuen Beweis davon, wie geneigt Seine Majestät sind, zu jedem anständigen Erleichterungsmittel einer allgemeinen Friedens-Verhandlung die Hände zu bieten; und Sr. Majestät ganzes Betragen wird immer diesen Gesinnungen angemessen befunden werden.

Downing-Street, den 25ten Sept. 1800.

37.

N o t e.

Lord Grenville empfiehlt sich Herrn Otto, und hat die Ehre ihn zu benachrichtigen, daß,

zufolge seines geäußerten Wunsches, mit einer Vertrauens-Person von Seiten des hiesigen Gouvernements, über die verschiedenen, wegen der Bedingungen eines Waffenstillstandes zur See gemachten Vorschläge sich besprechen zu können, Seine Majestät geruhet haben, Herrn Hammond zu autorisiren, sich zu diesem Zweck mit Herrn Otto in eine Unterredung einzulassen.

Es ist der aufrichtige Wunsch des Gouvernements Seiner Majestät, daß das Resultat ihrer Unterredung über diesen Gegenstand dazu führen möge, das große Werk einer allgemeinen Friedens-Verhandlung, auf einem festen und bleibenden Grunde, zu erleichtern.

Lord Grenville ersucht Herrn Otto, von seiner hohen Achtung versichert zu seyn.

38.

An Herrn Hammond.

Downing-Street, 24ten Sept. 1800.

Mein Herr,

Da Herr Otto von der Französischen Regierung bevollmächtigt worden, einen Waffenstillstands-Traktat zwischen hiesigem Lande und Frankreich zu unterhandeln, mit Rücksicht auf Negoziazionen zu einem allgemeinen Frieden; und da derselbe ein ernstliches Verlangen geäußert hat, mit einer von Seiner Majestät eigends dazu autorisirten Person in mündliche Erklärungen über diesen Gegenstand sich einzulassen; so hat der König, um nichts zu

Digitized by Google

vernachläſſigen, was zu dem groſsen Werke der Herſtellung einer feſten und bleibenden Ruhe Europens dienen kann, für gut gefunden, Sie zu wählen, um mit Herrn Otto ſich zu beſprechen, und von ihm diejenigen mündlichen Eröffnungen zu empfangen, die er etwan, als Zuſatz zu dem, was über die verſchiedenen, beiderſeits vorgeſchlagenen Projekte zu einem Waffenſtillſtand zur See, bereits verhandelt worden, noch zu machen wünſchte.

Dieſes Schreiben wird Ihnen die Gründe anzeigen, die Seine Majeſtät bewegen, Herrn Otto's zweites Projekt in allen weſentlichen Punkten, worin es von dem auf ſeiner Majeſtät Befehl, hier abgefaßten Gegenprojekt abweicht, als unbefriedigend anzuſehn.

Sie werden dem Herrn Otto Sr. Majeſtät Entſcheidung darüber bekannt machen, und ſich ohne Rückſicht in die Erörterung der Gründe einlaſſen, worauf ſie beruht. Seine Majeſtät haben bei dieſem Traktat kein anderes Augenmerk, als zur Herſtellung eines allgemeinen Friedens beizutragen. Sie ſind zu dieſem Zwecke nicht abgeneigt, einige gegenwärtige Vortheile aufzuopfern, in der Meinung, daß Sie dadurch für das bleibende Intereſſe Ihres Volkes ſorgen; aber Sie können weder einwilligen, bei der Eröffnung einer Friedens-Negoziazion, Sich ſelbſt in einen Zuſtand von Inferiorität gegen Ihre Feinde zu ſezzen, den das Reſultat des Kriegs, worin Sie begriffen ſind, durchaus nicht rechtfertigt, noch glauben Sie, daß der Gegenſtand des Friedens ſelbſt

Digitized by Google

dadurch befördert oder beschleunigt werde, wenn Sie Ihre Feinde unter dem Schein eines Waffenstillstands in einen solchen Zwischenzustand setzen, daß sie eher wünschen mögten, ihn zu verlängern, als durch irgend zuläßige Friedensbedingungen zu endigen.

Seine Majestät sehen in dem letzten Projekte der Französischen Regierung wenig Fortschritte zu einem Vergleiche; jedoch ist in Hrn. Otto's Schreiben an mich vom 21ten dieses geäußert, daß über die zwei wichtigsten Punkte, worauf Seine Majestät bestanden haben, befriedigende Erklärungen gegeben werden sollen.

Daß Seiner Majestät Alliirte zugelassen werden, unter denselben Bedingungen am Waffenstillstande Theil zu nehmen, unter denen Frankreich die seinigen mit einzuschliessen verlangt, ist in der That nicht bloß eine wichtige, sondern eine unerläßliche Bedingung einer solchen Uebereinkunft; aber es kann kein Grund vorhanden seyn, dieses gleiche und nothwendige Arrangement, als ein Nachgeben, mehr von Seiten Frankreichs, als von Seiten Seiner Majestät, vorzustellen. Und was den andern von Hr. Otto angeführten Punkt betrifft, (den, der sich auf die Französischen Kriegsschiffe bezieht,) so bleibt Frankreichs Anerbieten noch weit so wohl hinter dem Verlangen des Königs, als hinter dem zurück, was nöthig seyn würde, um den Waffenstillstand zur See dem auf dem vesten Lande ähnlich zu machen. Der Artikel ist also, in seiner gegenwärtigen Gestalt, so sehr davon entfernt, die übrigen Hindernisse, die

einer freundschaftlichen Beendigung dieses Geschäfts im Wege stehen, zu vermindern oder wegzuräumen, daß er in den Augen der Gerechtigkeit immer noch als eine der Gleichheit zuwiderlaufende und unzulässige Forderung von Seiten der Feinde des Königs betrachtet werden muß.

Auch in andern Punkten von nicht geringerer Wichtigkeit, beibt das neue Projekt bei den vorigen Forderungen, und bringt selbst in einem Artikel eine neue Prätension zum Vorschein, die zuvor gar nicht vorgebracht worden war.

Wenn man die verschiedenen Artikel der vorgeschlagenen Konvenzion einzeln untersucht, so finden sich zwischen dem Englischen Gegenprojekt und dem zweiten französischen Projekt einige Verschiedenheiten im Ausdruck, auf die man aber nicht gesonnen ist, hiesigen Orts zu reflektiren.

Wären erst die wichtigeren Puukte auf eine befriedigende Art ins Reine gebracht, dann möchte es nöthig seyn, einige Bemerkungen über diese zu machen, und auch möglich, der Bestimmtheit wegen, einige wenige Wortveränderungen oder Zusätze zu den ursprünglichen Artikeln zu machen; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß auch nur ein einziger darunter eine ernsthafte Schwierigkeit hervorbringen könne.

Es möchte hinreichend seyn, die zwei im Eingange dieser Konvenzion gemachten Veränderungen unter diesen Vorbehalt zu begreifen.

Vielleicht aber ist es zweckmässiger für Sie, itzt gleich folgende Bemerkungen über dieselben zu machen; nemlich:

1. Die Erwähnung der respektiven Alliirten in der Art, wie diese Worte in dem französischen Eingange angebracht sind, schien nothwendig den Sinn mit einzuschliessen, daß nicht bloß die Unterhandlungen, wie es des Königs Absicht ist, mit Rücksicht auf einen allgemeinen Frieden geführt werden sollen, so daß, bei der endlichen Abfassung, alle beiderseitigen Alliirten mit eingeschlossen werden, sondern auch, daß diese Alliirten sogleich und unmittelbar aufgefordert werden sollen, durch ihre Minister an den vorgeschlagenen Unterhandlungen Theil zu nehmen; eine Frage, von welcher Seine Majestät glauben, es sei schicklicher, sie für eine künftige Erörterung aufzusparen, statt durch die Bedingungen eines Separat-Waffenstillstands-Traktats zwischen Großbritannien und Frankreich sie zum voraus zu entscheiden.

2. Die im französischen Projekte gebrauchten Ausdrücke, in Betreff des Kontinental-Waffenstillstands, scheinen ungeziemend gegen des Königs Alliirte, und können deshalb von Seiner Majestät nicht gut geheißen werden.

3. Das hier eingeschobene Wort »Aequivalent« scheint, als Basis des Waffenstillstands zur See, den Grundsatz einer völligen Kompensazion anzunehmen, wozu doch Seine Majestät Ihre Einwilligung bereits verweigert haben.

Eben so würden Sie auch erinnern müssen, daß, im ersten Artikel die Auslassung des Worts: »Kriegsmacht« auf eine vollständigere Suspension des Kriegszustandes zwischen den beiden Mächten zu deuten scheine, als es sich mit der Natur

eines Waffenstillstands, oder mit den Bedingungen, (vorzüglich denen, welche die Zufuhr von Kriegs- und Schiffs-Bedürfnissen betreffen) auf denen Seine Majestät für nöthig achten zu bestehen, verträgt.

In dem übrigen Theile dieses Artikels sind in den von Seiner Majestät angebotnen Bedingungen wesentliche Veränderungen gemacht. Diese sind

1. Die Ausdehnung des Aufkündigungs-Termins für den Waffenstillstand, von 14 Tagen auf einen Monat.

2. Die Forderung, daß diese einmonatliche Aufkündigung in allen Fällen bloß auf einen Befehl der respektiven Gouverneurs, und durch den kommandirenden Offizier des einen Landes an den kommandirenden Offizier des andern, respektive in den verschiedenen Welttheilen geschehe.

3. Die gänzliche Auslassung der Klausel, durch welche die Fortdauer des Waffenstillstands zur See von der des Kontinental-Waffenstillstands abhängig gemacht wird.

Wahrscheinlicher Weise sind die beiden ersten unter diesen Veränderungen in derselben Absicht gemacht, welche auch zur Auslassung dieser letzten Klausel hinführte, nnd die Wirkung des Ganzen würde diese seyn, daß wenn der Waffenstillstand mit Oestreich, zu irgend einer Zeit, von Frankreich gebrochen werden sollte, Seine Majestät noch auf eine beträchtliche Zeit gehindert würden, Ihren Alliirten beizustehen.

Die bloße Anführung einer solchen Bedin-

Digitized by Google

gung ist hinreichend um zu zeigen, daß sie niemals von Seiner Majestät genehmigt werden kann, als Welche durch den Geist Ihre geschlossenen Verträge, gebunden sind, Ihrem Alliirten bei der Erneuerung der Feindseligkeiten sogleich und unverzüglich beizustehen; und Welchen kein anderer Beweggrund zur Annahme eines Waffenstillstands zur See jemals gegeben worden ist oder gegeben werden kann, als der, den Wiederausbruch der Feindseligkeiten auf dem vesten Lande zu verhüten.

Auf der letzten Klausel im Englischen Artikel muß also schlechthin bestanden werden, und eben so kann in den übrigen Theilen desselben keine Veränderung zugegeben werden, die sich mit dem Gegenstande dieser Stipulazion nicht verträgt.

Der Termin von 14 Tagen ist in der That länger, als der, welcher in beiden Waffenstillstands-Traktaten, dem Italiänischen und Deutschen bestimmt ist; und scheint völlig hinreichend zu allen den Zwecken; wozu, bei rechtschaffenen Absichten, eine solche Bestimmung dienen soll; und da Seine Majestät in irgend eine Stipulazion eines Waffenstillstands zur See nur in der Hoffnung einwilligen, daß die beabsichteten Negoziazionen schleunig werden beendigt werden, so halten sie es nicht für zuträglich, Sich auf eine so lange Zeit, als ein Monat ist, die Hände zu binden, wenn Sie den Verdruß haben sollten, zu finden, daß Ihre Feinde diejenigen Grundsätze der Unterhandlung anzunehmen sich weigern, auf welche allein S. Ma-

Digitized by Google

jestät glauben, daß eine bleibende Ruhe Europa's gegründet werden könne.

Die Französische Regierung hat in allen ihren Kommunikazionen dieselbe Hoffnung und dasselbe Verlangen nach einem schleunigen Friedensschlusse ausgedrückt, und selbst eine gewisse Ängstlichkeit an den Tag gelegt, diesen Gegenstand Sr. Majestät näher ans Herz zu legen. Es kann also kein Grund vorhanden seyn, zu wünschen, daß der Aufkündigungs-Termin um so viel weiter hinaus verlängert werde, als die Nothwendigkeit es erfordert.

Der dritte Artikel des Gegenprojekts war mit Beziehung auf die korrespondirenden Artikel der Friedenspräliminarien von 1763 und 1783 abgefaßt, von denen er sich bloß dadurch unterscheidet, daß in ihm genauer bestimmt ist, was man für die damals übliche Praxis der beiderseitigen Admiralitätsgerichte zu halten habe, in Betreff solcher Kriegsschiffe, die, nach bereits erhaltener Kenntniß vom Waffenstillstande, noch eine Prise gemacht haben sollten.

Der im Französischen Projekte zu diesem Artikel gemachte Zusatz ist verwerflich; Erstens, weil es unnöthig scheint, die allgemeine Wirkung einer Stipulazion zu erklären, die in der Ausführung der beiden letzten Friedens-Unterhandlungen hinreichend deutlich befunden worden, und dem dabei beabsichteten Zwecke vollkommen entsprochen hat.

Zweitens; weil die daselbst gegebene Erklärung keine richtige Folge aus den Prämissen ist. Es ist allerdings wahr, daß, nach diesem Artikel,

Digitized by Google

Schiffe, direkte aus Großbritannien oder Frankreich kommend, unmittelbar nach der Auswechslung dieser Ratifikazionen in völliger Sicherheit müssen segeln können, weil sie vielleicht Bekanntmachungen zu überbringen haben; aber eben dieß würde von Schiffen in andern Welttheilen nicht wahr seyn, weil diese, nach den bestimmten Ausdrücken des Artikels, wenn sie genommen werden, sich nicht zur Zurückgabe qualifiziren, es sei denn, daß man beweise, ihre Eroberer hätten damals bereits Kenntniß vom Waffenstillstande gehabt, oder die in diesem Artikel für den Welttheil, wo die Wegnahme geschah, bestimmte Zeitfrist müßte denn vor der wirklichen Wegnahme bereits verstrichen gewesen seyn.

Drittens. Der Ausdruck: »Frei segeln, wie vor dem Kriege« kann so verstanden werden, daß auch Schiffe des einen Landes in die respektiven Häfen des andern Landes zugelassen werden sollen; welches Seine Majestät, aus einleuchtenden Gründen, nicht für dienlich finden, zuzugeben. Ueberdies sind diese Worte nicht nur mit den Stipulazionen, den Transport der Truppen und der Kriegs- sowohl als Schiffsbedürfnisse betreffend, auf welchen Seine Majestät bestehen zu müssen glauben, sondern selbst mit denen, welche Frankreich für die blockirten Plätze vorschlägt, unvereinbar.

Der vierte Artikel des Französischen Projekts bleibt immer noch bei dem Widerspruche, die blockirten Plätze, denen in Deutschland gleichstellen zu wollen, und doch zu gleicher Zeit Bedingungen

auf

auf sie anzuwenden, die von den, im Deutschen Waffenstillstand angenommenen, das wahre Gegentheil sind.

Die Art, auf welche in diesem Artikel von jenem Waffenstillstand gesprochen wird, erzeugt eine andere Bedenklichkeit wegen der unnöthig beleidigenden Ausdrücke gegen des Königs Alliirte.

Es scheint keine Ursache vorhanden zu seyn, diesen Paragraph des Gegenprojekts zu ändern, der vollkommen deutlich ist und nichts, für irgend einen Theil, ehrenrühriges enthält.

Der König kann nicht einwilligen, daß 10000 Razionen auf jeden Tag für die Konsumzion von Malta angenommen werden. Ist es wirklich so, so werden es die Kommissarien sehen, welche zu diesem Zwecke ernannt werden sollen, gemäß denjenigen Stipulazionen des Deutschen Waffenstillstandes, denen Frankreich, seinem Vorgeben nach, diesen Artikel gleich stellen will.

Aber eine noch wichtigere Einwendung entsteht gegen deu Vorschlag wegen Ägyptens.

Wenn die Lage der Französischen Armee in diesem Lande ein Gegenstand der Erörterung zwischen den beiden Gouvernemens werden müßte, so hätten Seine Majestät und Ihre Alliirten ein Recht, nach jedem, unter zivilisirten Nazionen angenommenen Grundsatze von Treu und Glauben, zu fordern, daß die Franzosen nach den in der Konvenzion von El-Arisch stipulirten Bedingungen Ägypten räumen; da diese Stipulazionen sowohl vom türkischen Gouvernement als vom Französischen kommandirenden Offizier ratifizirt wor-

den sind; und Seine Majestät Ihrerseits auch Ihren in jenen Meeren kommandirenden General instruirt haben, denselben beizutreten, so bald sie hier bekannt waren. Diese Forderung liesse sich mit so viel und so größerm Rechte thun, da selbst nach dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Ägypten, (unter Umständen, auf die Seine Majestät itzt nicht Rücksicht nehmen wollen) General Kleber in einem vom 10ten April 1800 datirten Schreiben an den Kaimakan, ein offizielles Engagement eingegangen hat, wodurch dieser General, der damals die Französische Armee in Ägypten en Chef kommandirte, und folglich Vollmacht besaß, sein Gouvernement in dieser Hinsicht zu verpflichten, es förmlich über sich nahm, daß die Konvenzion von El-Arisch in Ausführung gebracht werden solle, so bald des Königs Einwilligung dazu ihm würde bekannt gemacht seyn.

Wenn aber, statt diese Verpflichtung zu erfüllen, die Französische Regierung, unter dem Vorwand, Ägypten den blockirten Festungen Deutschen gleichzustellen, verlangt, daß 6 Fregatten, ungestört und ohne alle Durchsuchung, nnd selbst unter dem offenen Schutze eines Englischen Offiziers, alle Arten von Artikeln dahin bringen dürfen, deren die Französische Nazion nur immer benöthigt seyn mag, so ist es doch natürlich zu fragen, nach was vor einem Artikel des Deutschen Waffenstillstandes Ulm oder Ingolstadt in bedeckten Wagen, so viel Truppen, so viel Mundvorrath, solch eine Menge Waffen und Kriegsbedürfnisse aller Art erhalten dürfen, als man auf 6

Französischen Fregatten nach Ägypten bringen kann? Und diese Vergleichung wird noch auffallender, wenn man einerseits bedenkt, daß im Deutschen Waffenstillstand ausdrücklich bestimmt ist, die blockirten Plätze sollen während der Dauer derselben durchaus nichts erhalten, was ihre Vertheidigungsmittel vermehren kann; und anderseits, daß die Vorschläge zur Räumung Ägyptens von den Franzosen selbst herrühren, die sich nun der Vortheile eines Waffenstillstands bedienen wollen, um dieselbe Posizion zu verstärken, welche sie durch eine, auf ihr eignes Ansuchen geschehene, Übereinkunft sich bereits für verpflichtet halten, zu verlassen.

Dieser Theil des Französischen Artikels ist daher völlig unzulässig. Er enthält eine an sich selbst ungerechte, dem Interesse Seiner Majestät nachtheilige, und sowohl dem allgemeinen Grundsatze der Negoziazion, als dem, im Anfange des Artikels selbst, spezifizirten, zuwider. Ueberdieß würden auch Seine Majestät dadurch bundbrüchig werden, gegen einen Alliirten, dem Sie durch einen feierlichen Traktat verpflichtet sind.

Aber alle diese Betrachtungen bei Seite gesetzt, so haben Seine Majestät keine Macht, durch solch ein Engagement, wie das hier vorgeschlagene ist, die Schiffe der Ottomannischen Pforte zu hindern, sich dieser Zufuhr nach Ägypten zu widersetzen, Ihr Alliirter müßte denn dem Waffenstillstand beigetreten seyn, was sich, auf solche Bedingungen, wie diese, mit Recht nicht erwarten läßt.

Die Art, wie über diesen besondern Gegenstand, Ägypten nemlich, in dem Projekte sowohl, als in Hrn. Otto's Note vom 16ten dieses, gesprochen wird, macht es nothwendig, daß Sie bestimmt erklären, das im Gegenprojekte enthaltene Anerbieten gehe in diesem Punkte so weit, als Seiner Majestät Rücksicht auf das Interesse Ihrer Unterthanen nur immer erlaube. Und Seine Majestät vertrauen, daß Ihnen kein Mangel an Vorsichtigkeit darum mit Recht zur Last gelegt werden könne, daß Sie auf einmal, deutlich, und ohne Rückhalt alles vorgebracht haben, was Sie immer glauben nachgeben zu können.

Diese Bemerkung ist auch auf die übrigen Artikel des Projekts anzuwenden.

Im fünften Artikel finden Seine Majestät sich genöthigt, darauf zu bestehen, daß die, von Seiten Ihrer Feinde darin stipulirte Freiheit der Schiffahrt sich nicht auf den Transport von Truppen, oder von Kriegs- und Schiffsbedürfnissen erstrecke. Wie gerecht und nothwendig diese Ausnahme sei, ist zu einleuchtend, als daß es ausser dem, was in den offiziellen Noten bereits darüber gesagt worden ist, noch weiterer Erklärung bedürfte; auch folgt es sowohl aus diesem Grundsatze, als aus der Natur des Gegenstandes selbst, daß die das Segeln der Kriegsschiffe betreffende Einschränkung ganz täuschend seyn würde, wenn sie, wie hier vorgeschlagen wird, bloß von den Linienschiffen gelte.

In der That würde es eben so wenig gleichgültig in der Ausführung, als gerecht dem Grund-

satze nach seyn, wenn Frankreich in Stand gesetzt werden sollte, die Stazionen aller seiner Fregatten zu verändern; wenn man aber bedenkt, wie sehr es Sitte der Französischen Marine ist, diese Fahrzeuge zum Transport von Truppen und Kriegsbedürfnissen zu gebrauchen, so fließen die zwei Theile dieses Artikels so ineinander, daß sie nicht getrennt werden können; und Seine Majestät können vom letztern nicht abgehn, ohne zugleich den erstern aufzugeben.

Von der Zufuhr zur See derjenigen Artikel, wovon hier die Rede ist, spricht ja Hr. Otto in einer seiner Noten, als von einem für Frankreich wenig bedeutenden Punkte. Wenn dem so ist, so kann man mit desto weniger Grund auf einem Punkte bestehen, auf den man, in diesem Falle, nur dann dringen dürfte, wenn man zur Absicht hätte, solche allgemeine Grundsätze anzugreifen, die mit allen wichtigen See-Angelegenheiten Großbritanniens verknüpft sind.

Der sechste Artikel enthält eine neue Forderung von Seiten Frankreichs, die zu alle den in seinem ersten Projekte gethanen noch hinzukömmt. Sie stützt sich auf einen weder gerechten, noch billigen Grundsatz; denn während Frankreich Se. Majestät hindern will, die Macht Ihrer Alliirten in Italien durch einen Sukkurs von Truppen zu vermehren, so behält es sich die Macht vor, seine eigne Armeen daselbst zu verstärken, oder seinen Alliirten anderswo beizustehen, gerade so wie es zu seinem künftigen Operazions-Plane passen mag.

Digitized by Google

Die Französische Regierung besitzt in diesem Augenblicke keine Mittel, den Transport von Seiner Majestät Truppen zur See zu hindern; und es ist nicht billig, daß es das Recht dazu durch die Bedingungen eines Waffenstillstands erhalte, der Seiner Majestät keine neuen Mittel in die Hand giebt, die künftigen Operazionen Seiner Feinde zu hindern, außer denen, die schon in Ihrer Gewalt sind; jenen hingegen sogar beträchtliche Vortheile zugesteht, die sie jetzt nicht besitzen.

Es bleibt nur noch von den Veränderungen zu sprechen übrig, die in demjenigen Artikel gemacht sind, der die beiderseitigen Alliirten betrifft.

Seiner Majestät Einwendungen gegen die von Französischer Seite für diesen Artikel vorgeschlagene Form sind in meiner Antwort auf das erste Projekt schon auseinandergesetzt.

Betrachtet Frankreich seine Alliirten als unabhängige Mächte, und will es bei den künftigen Unterhandlungen über sein eignes Interesse und das ihrige auf diesen Fuß traktiren, so ist es nothwendig, daß dieser Grundsatz gleichfalls in den Präliminar-Arrangemens, die vor der Negoziazion vorhergehen, anerkannt werde. Seine Majestät haben aus keiner Kommunikazion irgend eines regelmässigen und offiziellen Aktes abnehmen können, daß die Französische Regierung irgend Autorität habe, in dieser Rücksicht für Spanien oder Holland zu traktiren. Seine Majestät, Ihrerseits, haben keine solche Autorität von ihren Alliirten; und es würde mit der denselben schuldigen Treue nicht bestehen, ohne solche Autorität,

Digitized by Google

in ihrem Namen einen Waffenstillstand mit Frankreich unter irgend einer andern, als der in solchen Fällen üblichen, Gestalt, einzugehn; nehmlich, daß sie die Freiheit haben sollen, der Konvenzion beizutreten, wenn sie es für gut finden. In dieser Form Sind Seine Majestät bereit, den die Alliirten Frankreichs betreffenden Artikel zuzulassen, und in dieser Form allein können Sie einwilligen, Ihre eigenen Alliirten in dieses Engagement mit einzuschliessen.

Würde der Artikel nach den, jetzt von Frankreich vorgeschlagenen, Bedingungen geschlossen, so wären Seine Majestät durch Treu und Glauben verpflichtet, den Waffenstillstand gegen Spanien und Holland zu beobachten, während als Sie an diese Mächte keine gegenseitigen Ansprüche machen könnten, die entweder in der Gerechtigkeit, oder in den Gesetzen, oder im Gebrauche der Nazionen gegründet wären; noch könnten Sie die Zurückgabe irgend eines Kauffartheischiffes verlangen, das von einem Spanischen oder Holländischen Kriegsschiffe wäre genommen worden.

Werden diese Mächte von Frankreich als unabhängig angesehen, so können sie durch keinen Akt desselben verpflichtet werden, sie müssen also als kontrahirende Partheien zugelassen werden, die durch eine regelmässige diplomatische Transakzion den Bedingungen des Waffenstillstands beitreten, ehe man sie, als zur Erfüllung solcher Bedingungen verpflichtet, ansehen könne.

Diese Betrachtungen sind in der That so einleuchtend, daß man nicht wohl begreifen kann,

Digitized by Google

in was für einer Absicht die Französische Regierung eine Änderung der Form vorgeschlagen hat, unter der Seine Majestät sich erboten haben, in diesen Artikel zu willigen.

Ich habe nun nur noch hinzuzusetzen, daß wenn der Waffenstillstand geschlossen werden sollte, Seine Majestät es für nöthig halten würden, zur Beschleunigung der Unterhandlung, (ein Gegenstand, den auch die Französische Regierung, ihrer Erklärung nach, sehr wünscht) eine gewisse Frist für seine Dauer zu bestimmen, über welche Zeitfrist hinaus ihn zu verlängern, weder den Absichten Seiner Majestät gemäß, noch mit dem wesentlichen Interesse Ihrer Länder und Besitzungen vereinbar wäre.

Die Macht, dieß zu thun, wird durch die Bedingungen der Konvenzion beiden Theilen vorbehalten werden. Auch entspringt diese Macht nicht bloß aus den Artikeln, so wie sie hier vorgeschlagen sind; sie ist die Wirkung des gegenwärtigen Französischen Projekts, beiden Theilen gleich vorbehalten; und deswegen ist es nicht nöthig, in der Konvenzion selbst entweder Seiner Majestät Intenzion in dieser Rücksicht, oder, noch weniger, die bestimmte Periode dieser Limitazion genau anzugeben.

Nur scheint es, von Seiten Seiner Majestät, der Offenheit, welche Höchstdieselben in dieser ganzen Verhandlung zu beobachten wünschen, angemessener zu seyn, daß Sie diese Intenzion dem Hrn. Otto, wenn Sie in Ihrem Geschäffte bis zu diesem Punkte mit ihm gekommen sind, aus-

Digitized by Google

drücklich zu erkennen geben, und sich dabei vorbehalten, daß zu einer andern Zeit die förmliche Bekanntmachung in Seiner Majestät Namen, gemäß den Bedingungen der Konvenzion, gebührend geschehen soll.

Es steht Ihnen frei, dem Hrn. Otto, im Laufe Ihrer Erörterungen, das Ganze oder irgend einen Theil dieses Schreibens mitzutheilen, und ihm zu erlauben, entweder eine Abschrift davon zu nehmen, oder irgend einen beliebigen Extrakt daraus zu machen.

An Herrn Hammon. [Unterz.] Grenville.

26.

Downing-Street, 25ten Sept. 1800.

Milord

Ich habe die Ehre, Ew. Exzellenz zu benachrichtigen, daß ich, gehorsam den, in Ihrem gestrigen Schreiben an mich mir kundgemachten Befehlen des Königs, diesen Morgen eine Unterredung mit Hrn. Otto gehabt habe, über den vorgeschlagenen Waffenstillstand zwischen Großbritannien und Frankreich.

Nachdem ich Hr. Otto bemerkt hatte, ob es nicht zur Erleichterung der Diskussion dienen möchte, wenn wir das von Ew. Exzellenz ihm überschickte Gegenprojekt vom 7ten dieses Monats, und das am 21ten von ihm als Antwort übergebene Projekt miteinander durläsen; wobei ich ihm dann, nach den von Ew. Exzellenz erhaltenen Instrukzionen die Einwendungen des Gouvernemens

Seiner Majestät gegen die verschiedenen Artikel dieses Projekts, mittheilen würde; und nachdem Hr. Otto diesen Vorschlag angenommen hatte, so folgten wir regelmäßig diesem Verfahren.

Da es nicht nothwendig scheint, daß ich in das Detail der Unterredung, die zwischen uns Statt gefunden hat, eingehe in Ansehung derjenigen Punkte, von denen Hr. Otto meinte, die Französische Regierung würde sie wohl fahren lassen; so wird es hinreichend für mich seyn, über diesen Theil des Gegenstandes folgendes zu bemerken:

Erstens meinte Hr. Otto, die Französische Regierung würde, bei der Abfassung eines förmlichen Waffenstillstands-Traktats keine Schwierigkeit machen, den Eingang des Gegenprojekts statt dessen, der im Französischen Projekt vorgeschlagen war, anzunehmen.

Zweitens stimmte er mit ein in die Meinung, daß die Phrase im 4ten Artikel, »zum Genusse des Kontinental-Waffenstillstands zugelassen« (aus denselben Gründen, die auf einzelne Stellen des Eingangs waren angewandt worden,) einen für Sr. Majestät Alliirte beleidigenden Sinn annehmen könnte; er zweifelte daher nicht, daß die Französische Regierung in die Auslassung dieser Phrase des 4ten Artikels willigen würde.

Drittens zweifelte er auch nicht, daß die Französische Regierung keine Schwierigkeit machen würde, in die Auslassung der End-Klausel des dritten Artikels, von den Worten an: »woraus sich ergiebt« bis zu Ende, einzuwilligen.

Digitized by Google

Was die Klausel im ersten Artikel des Gegenprojekts betrifft, durch welche die Dauer des Waffenstillstands zur See von der Fortdauer des Kontinental-Waffenstillstands abhängig gemacht wird, so glaubte Hr. Otto, wenn den kommandirenden Brittischen Offizieren erlaubt wäre, die Feindseligkeiten sobald wieder anzufangen, als das Aufhören des Waffenstillstandes auf dem vesten Lande ihnen bekannt gemacht wäre, so würde ihrer Willkühr ein zu freier Spielraum gelassen; es schiene daher am rathsamsten, daß, auf diesen Fall, das Aufhören des Waffenstillstands zur See von Gouvernement an Gouvernement angekündigt würde, wie denn dieser Fall eintreten würde, sobald aus irgend einem Grunde, entweder Großbritannien oder Frankreich es ihrem Interesse gemäßer finden sollten, daß der Waffenstillstand zur See aufhöre. Nachdem ich ihm aber vorgestellt hatte, was für Vortheile einerseits Frankreich aus seiner lokalen Lage und aus der Leichtigkeit, seine Macht auf einen Punkte zu sammeln, den es etwa anzugreifen denkt, ziehen könne, und auf der andern Seite, wie viel Zeit nothwendiger Weise verstreichen müsse, bis man in England die Nachricht von dem Bruche des Waffenstillstands in einer entfernten Gegend des Gebiets seiner Alliirten erhalten könne, so willigte Hr. Otto ein, daß dieser Gegenstand noch in künftige Ueberlegung gezogen werde.

Dann schritten wir zum 4ten und 5ten Artikel fort. Über diese bemerkte Hr. Otto, sie enthielten die einzigen Punkte, worauf seine Regie-

rung ein besonderes Gewicht lege; und so wie dieselbe hierüber denke, könne er nicht glauben, daß sie irgend einen Waffenstillstand eingehen werde, wovon diese nicht einen Theil ausmachen. Was die 10000 Ranzionen Mundvorrath auf jeden Tag, für Malta betrifft, so spezifizirte Hr. Otto keine Data, auf welche diese Betechnung sich gründen sollte; sondern bemerkte nur kurz, daß die Quantität der Razionen nicht genau nach der Zahl der Köpfe in der Garnison anzunehmen sei, sondern daß eine gewisse Anzahl von Razionen den Generalen und Stabsoffizieren, nach Maaßgabe ihres respektiven Ranges zugestanden werden müsse; und daß, obgleich eine beträchtliche Zahl von Einwohnern aus den von Französischen Truppen besetzten Forts bereits weggeschickt worden, doch noch viele zurück geblieben wären, für deren Bedürfniß gesorgt werden müßte. Er war deswegen der Meinung, daß es nicht sehr schwer seyn würde, diesen Punkt nach der im Gegenprojekt vorgeschlagenen Art zu arrangiren, welche sich auf die, im deutschen Waffenstillstand, Ulm und Ingolstadt betreffenden Stipulazionen gründet.

In Betreff desjenigen Theils des Französischen Projektes, welcher verlangt, daß sechs Fregatten die Erlaubniß haben sollen, von Toulon aus nach Ägypten zu segeln, und zwar frei von aller Durchsuchung, so las mir Hr. Otto einen Theil einer Depesche von Hr. Taleyrand vor, der das Interesse ausdrückt, das die ganze Französische Nazion an der itzt in Ägypten befindlichen Armee nimmt, und der den Wunsch für die Erhal-

Digitized by Google

tung und Sicherheit dieser Armee als den Haupt-Beweggrund der Französischen Regierung zur Schliessung eines Waffenstillstandes angiebt. Hr. Otto setzte hinzu, er wolle mir nicht verbergen, daß die Verstärkung, die Frankreich nach Ägypten zu senden gedächte, sich auf 1200 Mann beliefe, und daß die Zufuhr an Kriegsbedürfnissen vornemlich in 10000 Gewehren bestände. Die Sprache des Hrn. Otto bei diesem Punkt unserer Unterredung und des Schreibens von Talleyrand schien mir so entscheidend und peremtorisch, daß ich mich bewogen fand, ihn bestimmt zu fragen, ob ich das so zu verstehn hätte, daß diese Stipulazion ein Punkt wäre, von dem die Französische Regierung nicht abgehen würde? Hr Otto erwiederte, daß, seiner Meinung nach, die Französische Regierung nicht davon abgehen würde.

Als ich auf die Verschiedenheit kam, die sich im fünften Artikel zwischen dem Gegenprojekte und dem Französischen Projekte findet, durch welche nemlich im letztern stipulirt wird, daß die Französischen Fregatten und kleinern Kriegsschiffe die Erlaubniß haben sollen, frei von und zu den Französischen Häfen zu segeln, die bis itzt im blockirten Zustande gewesen sind; so bemerkte Hr. Otto, daß der Beweggrund, den die Französische Regierung habe, auf dieser Klausel zu bestehen, kein anderer sei, als das Verlangen, eine sichere Art der Kommunikazion zwischen Frankreich und seinen entfernten Besitzungen zu öffnen. Hierauf erwiederte ich, daß wenn dies der einzige Zweck wäre, den Frankreich dabei im Auge hätte, so

Digitized by Google

so könnte dieser eben so gut durch unbewaffnete Fahrzeuge, als durch Kriegsschiffe erreicht werden. Hr. Otto schien eben nicht, diesen Punkt noch weiter urgiren zu wollen, sondern schloß diesen Theil der Unterredung mit der Erklärung; er sei überzeugt, daß die Französische Regierung auf diesem Punkte bestehen werde, und meinte, sie habe durch die Einwilligung, die Posizion der Linienschiffe nicht zu verändern, das größtmöglichste Opfer gebracht, das man, mit Gerechtigkeit, von ihr verlangen könne. Denjenigen Theil des Gegenprojekts anlangend, der die Seezufuhr von Schiffs = oder Kriegsbedürfnissen abschneidet, so glaubt Hr. Otto, die Französische Regierung würde diese Restrikzion genehmigen.

Der 6te Artikel des Französischen Projekts, obgleich ganz neu, dünkte Hr. Otto von der Art zu seyn, daß die Französische Regierung nicht darauf bestehen würde; doch wollte er keine bestimmte Meinung darüber äussern, bis er weiter Zeit gehabt hätte, seine Tendenz zu überlegen.

Hrn. Otto's vornehmste Einwendung gegen die Form, in welcher der im Gegenprojekt mit Nummer 6 bezeichnete Artikel abgefaßt ist, gründete sich auf die Meinung, daß, wenn nicht Großbritannien und Frankreich das Recht nähmen, ihre respektiven Alliirten zur See mit einzuschliessen, ohne auf ihren ausdrücklichen Beitritt zu warten, nothwendig ein großer Aufschub entstünde, und die beiden Mächte, (Großbritannien und Frankreich) in neue Feindseligkeiten verwickelt werden könnten, wenn eine von ihnen es dienlich fin-

Digitized by Google

den sollte, die Alliirten der andern anzugreifen. Doch äußerte er nachmals, daß er glaubte, der Artikel könnte dadurch verbessert werden, wenn, durch eine eingeschobene Klausel, eine gewisse Zeitfrist bestimmt würde, binnen welcher die Alliirten Großbritanniens und Frankreichs ihren Beitritt oder Nicht-Beitritt zum Waffenstillstand zur See erklären müßten.

Gegen das Ende unserer Unterredung zeigte mir Hr. Otto an, daß er mir die Einwendungen gegen das von Ew. Exzellenz erhaltene Gegenprojekt und seine Bemerkungen über die von mir gegen sein übergebenes Projekt gemachten Einwendungen schriftlich mittheilen wollte.

Ich habe mich nun bemüht, Ew. Exzellenz einen treuen Bericht von dem wesentlichen Inhalt meiner mit Hrn. Otto gehabten Konferenz abzustatten. Die sehr weitläuftigen Instrukzionen, mit denen ich versehen war, und die ich, wie ich im Anfange dieses Schreibens bereits erinnert habe) Hrn. Otto vorlas, enthoben mich manche Bemerkungen hinzuzusetzen, und da ich versprochen habe, diesem Herrn Auszüge mitzutheilen von demjenigen Theil meiner Instrukzionen, der sich auf den 4ten und 5ten Artikel, als die beiden wesentlichsten Gegenstände unserer Uneinigkeit, beziehen, so wird er die Mittel haben, sich in seiner Erinnerung die bestimmten Gründe der Einwendungen zusammen darzustellen, die Seiner Majestät Gouvernement gegen seinen Vorschlag zu machen findet.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich noch

Digitized by Google

erwähnen, daß im Laufe unserer Unterredung Hr. Otto die bestimmten Äußerungen fallen ließ, wie Frankreich entschlossen sei, auf den Fall, daß der Waffenstillstand zur See nicht geschlossen würde, den Lauf seiner Siege in Deutschland und Italien fortzusetzen, und wie leicht die Eroberungen von Neapel und Sizilien, (Ereignisse, die er für eben so baldig, als unvermeidlich ansieht) es der Französischen Regierung machen, das auf Ägypten und Malta sich beziehende mit Gewalt zu erlangen, was es vermittelst eines Waffenstillstandes zu erhalten erwartet hatte. Von diesen Äußerungen, obgleich sie häufig wiederholt wurden, fand ich für gut keine Notiz zu nehmen, und leitete vielmehr seine Aufmerksamkeit zurück auf den Gegenstand hin, in dessen Erörterung wir eben begriffen waren.

Ich habe die Ehre zu seyn

An Se. Exzell. Lord Grenville. Geo. Hammond

40.

Hereford Street, 29. Vendem. J. 9.
[25. Sept. 1800.]

Mein Herr,

Ich eile, Ihnen den kurzen Auszug der Bemerkungen zu überschicken, welche ich die Ehre gehabt habe, Ihnen über die vornehmsten der streitigen Punkte zu machen. Ich wünsche von Herzen, daß Ihr Ministerium sie befriedigend finden möge. Zu gleicher Zeit bitte ich Sie, mir, wie wir

des

deshalb übereingekommen sind, eine Abschrift der Raisonnements gütigst zu übersenden, auf welche diese Bemerkungen zur Antwort dienen.

Ich habe die Ehre mit hoher Achtung zu seyn ꝛc.

[Unterz.] Otto.

Herrn Hammond, Unter-Staats-Sekretär.

41.

Da Bürger Otto in den, von Herrn Hammond ihm gemachten Bemerkungen nur 3 Punkte gefunden hat, die ihm wirklich von der Art zu seyn scheinen, daß sie die Schließung des vorgeschlagenen Waffenstillstands hindern können, so hat er sich vorbehalten, sie in Überlegung zu ziehen und schriftlich darauf zu antworten.

Nachdem er über den Zweck des Waffenstillstandes zur See, über die gegenwärtige Lage Frankreichs und seiner Feinde, über den Einfluß, den diese Unterhandlung auf die allgemeine Friedensstiftung haben muß, reiflich nachgedacht hat, so findet er über die streitigen Punkte folgende Bemerkungen zu machen:

1. Der vierte Artikel, welcher der Garnison von Malta zehntausend Razionen auf jeden Tag bewilligt, hat nicht bloß die wirklichen Truppen der Republik zum Augenmerk, sondern alle zur Garnison gehörige Personen und selbst die Einwohner des Platzes. Der Bürger Otto glaubt nicht, daß es möglich ist, diese Quantität zu vermindern; jedoch, um so viel möglich den ihm ge-

machten Einwurf zu beseitigen, und sich der Art zu sehn, des Englischen Gouvernements immer mehr zu nähern, willigt er ein, diese Abschätzung auf den ersten Monat einzuschränken, eine Frist, die nothwendig ist, damit die respektiven Kommissarien über das zum Unterhalt der Garnison und des Platzes hinreichende Quotum, leicht übereinkommen können.

Der zweite Punkt des vierten Artikels, der die freie Fahrt von sechs Fregatten nach Ägypten betrifft, scheint noch mehr Besorgniß erweckt zu haben, als der vorhergehende, er hat eine lebhaftere Diskussion veranlaßt. In dieser Rücksicht kann Bürger Otto nicht umhin, aufs neue zu bemerken, daß wenn die Französische Regierung vorgeschlagen hat, die Ägyptischen Festungen, den Festungen Ulm und Ingolstadt gleichzustellen, sie dies nur hat thun können und wirklich nur gethan hat, der Ähnlichkeit wegen, die in Ansehung der Blokade zwischen diesen Plätzen Statt findet; denn in jeder andern Rücksicht wäre die Vergleichung nicht genau gewesen. Jedermann weiß ja, daß die Ägyptischen Festungen nicht, wie Ulm und Ingolstadt im Falle sind, verproviantirt zu werden, weil man sie nicht hindern kann, aus den umliegenden Gegenden allen ihnen nöthigen Unterhalt zu ziehen; und daß übrigens diese Plätze nicht so blokirt sind, daß sie dem Feinde leicht in die Hände fallen können. Man hat also unter dieser Vergleichung nichts anders verstehen können, als die Absicht, diesen von der feindlichen Macht blokirten Plätzen Vortheile zugestehen zu lassen,

Digitized by Google

dir denen ähnlich sind, welche man den Deutschen Festungen zugestanden hat; und diese Vortheile können nur durch die speziellen Stipulazionen der Konvenzion, von deren Schließung die Rede ist, bestimmt werden. Die freie Fahrt von sechs Fregatten kann den Vertheidigungsstand der Ägyptischen Armee nicht beträchtlich vermehren. Sie soll für diese Armee nur ein Beweis seyn, daß ihr Schicksal der Französischen Regierung am Herzen liegt, bis es durch einen Friedensschluß definitiv bestimmt werden kann. Wenn der Bürger Otto an die Umstände denkt, die auf die von Sir Sidney Smith unterzeichnete Kapitulazion gefolgt sind, so kann er sich nicht überzeugen, daß solch ein Arrangement Schwierigkeiten in Beziehung auf die Hohe Pforte haben sollte; und er sieht mit Bedauren, daß die von Herrn Hammond ihm gemachten Bemerkungen keinen hinreichenden Grund enthalten, auf dieses Verlangen Verzicht zu thun, dessen glücklicher Erfolg allein im Stande ist, eine Art von Analogie zwischen den Festungen Ägyptens und den Festungen Ulm und Ingolstadt hervorzubringen.

2. Der fünfte Artikel des neuen Projekts ist in mehreren Rücksichten von dem im Gegenprojekt des Brittischen Ministeriums verschieden; aber er ists noch weit mehr von dem ersten Projekt, das der Bürger Otto zu übergeben die Ehre gehabt hat; indem er nehmlich nachgiebt, daß kein in den Häfen von Brest und Toulon gegenwärtig vor Anker liegendes Linienschiff während der Dauer des Waffenstillstands auslaufen soll. Die Fran-

zösische Regierung glaubt, daß, vorzüglich in der jetzigen Jahreszeit, diese Konzession so weit gehe, als sie gehen kann, und daß, wenn sie zugäbe, daß kein bewaffnetes Schiff aus genannten Häfen auslaufen dürfe, sie diese Häfen wirklich in demselben Zustand lassen würde, worin sie sich in diesem Augenblicke befinden, und selbst in einem noch ungünstigern; weil der Augenblick nicht mehr weit entfernt seyn kann, wo die Brittische Macht diese Schiffe nicht mehr am Auslaufen hindern wird. Alles was der Bürger Otto in Ansehung dieses Artikels zugeben kann, ist dies, daß keine Schiffsbedürfnisse zur See in die Häfen von Brest und Toulon eingeführt werden sollen; aber darauf muß er bestehen, daß die Fregatten und Korvetten frei auslaufen können. Wenn diese Konzession Frankreich den Vortheil gewährt, mit seinen Kolonien wirksam zu kommuniziren, so ist er bloß das Äquivalent für denjenigen, den England aus dem Waffenstillstande für seinen Handel zieht, der, vom Schatten dieser Konvenzion gedeckt, sich in alle Welttheile verbreiten kann, ohne von den Französischen Kapern beunruhigt zu werden.

Wollte man sich wiederum auf eine Vergleichung zwischen dem Waffenstillstand auf dem festen Lande und dem zur See berufen, so würde diese Vergleichung ganz zum Nachtheile Frankreichs ausfallen. Auf dem festen Lande genießen die Französischen und Österreichischen Armeen wechselseitig dieselbe Freiheit, disseits der Demarkazions-Linie diejenigen Stellungen zu nehmen, die ihnen am vortheilhaftesten scheinen; durch den Waffen-

ſtillſtand zur See hingegen behält England allein das Recht, über ſeine Eskadren zu diſponiren, während als die Franzöſiſchen Linienſchiffe in ihren Häfen bleiben und ſich in keine Verbindung gegen Großbritannien einlaſſen können.

Der ſechſte Artikel des neuen Projekts, der die Engliſchen Truppen betrifft, die etwa in Italien gelandet werden könnten, iſt als eine neue Prätenſion von Seiten Frankreichs angeſehen worden; weil Es in ſeinem erſten Projekt keine Meldung davon gethan hatte. Aber dieſe Prätenſion, (wenn man ſie ſo nennen kann) iſt bloß eine natürliche Folge einer von Frankreich gemachten neuen Konzeſſion, indem Es nemlich ſich erboten hat, Großbritanniens Alliirte mit in den Waffenſtillſtand einzuſchließen.

In der That wäre es nicht möglich, den König von Neapel die Vortheile dieſes Waffenſtillſtandes genießen zu laſſen, und ihm zugleich die Möglichkeit zu laſſen, ſich zu verſtärken und ſich neue Mittel zum Angriff gegen die Republik zu verſchaffen.

Der Bürger Otto muß ſich auf dieſe Bemerkungen einſchränken, die ihm die wichtigſten zu ſeyn ſcheinen. Andere Einwendungen, die ihm gemacht worden ſind, und die ſich großentheils bloß auf die Abfaſſung der projektirten Konvenzion beziehen, werden ſich leicht heben laſſen.

Digitized by Google

42.

N o t e

Downing-Street, 26ten Sept. 1800.

Herr Hammond hat den Auftrag, Herrn Otto zu benachrichtigen, daß die in seiner, heute von Herrn Hammond empfangenen Note, enthaltenen Bemerkungen dem Gouvernement Seiner Majestät vorgelegt worden sind.

Die Diener des Königs bedauren, daß Herrn Otto's Instrukzionen nicht ausgedehnt genug sind, um ihm neue Vergleichs-Mittel über diejenigen Punkte, welche der Schließung eines Waffenstillstands zur See im Wege stehn, an die Hand geben zu können.

Der einzige Gegenstand, den Seine Majestät bei dieser Diskussion im Auge hatten, ist wiederholt dargelegt worden, eben so wie die Betrachtungen, um derentwillen Sie die Konzessionen, die Sie in dieser Rücksicht machen können, nicht noch weiter glauben ausdehnen zu dürfen.

Es läßt sich nicht absehen, daß eine neue Wiederholung derselben Gemeinplätze von einigem Nutzen seyn könne; besonders da nicht zu zweifeln ist, Herr Otto werde, in seinem Berichte über die verschiedenen von Herrn Hammond ihm bei ihrer Unterredung vorgelegten Gründe, dieselben in ihrer ganzen Vollständigkeit seiner Regierung vors Auge bringen. Indem Seine Majestät diese Konzessionen anboten, haben Sie einen starken Beweis davon gegeben, wie bereitwillig Sie seien, das besondere Interesse dieses Landes in beträchtli-

Digitized by Google

chem Grade aufzuopfern, um diejenigen Unterhandlungen zu einem allgemeinen Frieden, an denen Seine Majestät Theil nehmen zu wollen erklärt haben, zu erleichtern. Sie beharren immer noch in denselben Gesinnungen, und sind geneigt, jeden dienlichen Schritt, der zu diesem Zwecke gethan werden mag, mit zu thun.

An Herrn Otto.

43.

Hereford-Street, den 6ten Vendemiaire,
[28ten Sept. 1800.]

Mein Herr,

Die Note, die Sie mir die Ehre erwiesen haben, am 26ten an mich zu addressiren, habe ich erhalten, und geeilt, den Inhalt derselben meiner Regierung zu übermachen, eben so wie die in dem Papiere, welches ich die Ehre habe, Ihnen beiliegend zurückzuschicken, enthaltenen Bemerkungen.

Das Ministerium Seiner Majestät hat meinen Intenzionen vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem es sich versichert hielt, ich würde eine détaillirte und genaue Rechenschaft von der mit Ihnen gehabten Unterredung nach Frankreich schicken. Ich habe nichts versäumt, um die Bemerkungen, die Sie mir mitzutheilen beauftragt waren, ihrer ganzen Ausdehnung nach, zur Kenntniß des Ersten Konsuls zu bringen. Was nun auch immer das Resultat dieses Versuchs der beiden Gouvernements zur Herstellung der allgemeinen Ruhe Europa's seyn mag, so muß ich mir

doch Glück wünschen, bei Seiner Majestät Ministerium das Organ der Friedens-Gesinnungen Frankreichs gewesen zu seyn, und den Auftrag gehabt zu haben, meiner Regierung die Versicherung der gleichfalls versöhnlichen Dispositionen Seiner Majestät bekannt zu machen.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn, Mein Herr ꝛc.

[Unterz.] Otto.

An Herrn Hammond, Unter-Staats-Sekretär.

44.

Hereford-Street, 14ten Vendem. J. 9.
[6ten Oktober 1800.]

Mein Herr,

Da Herr George noch nicht zurückgekommen ist, so habe ich die Ehre mich unmittelbar an Sie zu wenden und Sie um eine persönliche Zusammenkunft zu ersuchen, entweder in Park-Place, oder an jedem andern Orte, den Sie für gut finden werden zu bestimmen.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

[Unterz.] Otto.

An Herrn Hammond, Unter-Staats-Sekretär.

45.

Downing-Street, den 8ten Oktober, 1800.

Mein Herr,

Indem ich mich bemühete, zum Berichte an Seiner Majestät Ministerium, den Inhalt der Kommunikazion, die Sie mir gestern mündlich gemacht haben, so genau als mir möglich wäre, darzustel-

Digitized by Google

len, so fühlte ich eine solche Ängstlichkeit, ich möchte in einer so wichtigen Sache irgend etwas von dem, was Sie gesagt haben, unrichtig ausdrücken, daß ich Sie dringend ersuchen muß, das wesentliche dieser Antwort, auf dieselbe Art, als in allen übrigen Theilen dieser Diskussion geschehen ist, mir in einem schriftlichen Auszuge zu überschicken.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

An Herrn Otto. [Unterz.] Hammond.

46.

Hereford-Street, 16ten Vendem. J. 9.
[8ten Okt. 1800]

Mein Herr,

Ich habe das Schreiben erhalten, welches Sie mir die Ehre erzeigt haben, diesen Morgen an mich zu richten, und worin Sie den wesentlichen Inhalt der Kommunikazion, die ich den Auftrag hatte, Ihnen zu machen, schriftlich von mir begehren, weil die Wichtigkeit des in Frage seienden Gegenstandes Sie fürchten macht, den Sinn dieser Kommunikazion nicht vollständig gefaßt zu haben. Ich eile demnach, Ihnen den kurzen Auszug davon zu überschicken.

Da die letzten Noten und mehrere wichtige Ereignisse, durch welche die Basen, auf denen der vorgeschlagene Waffenstillstand errichtet werden sollte, völlig verändert worden, der angefangenen Unterhandlung ein Ziel gesetzt haben, so habe ich die Ehre gehabt, Sie zu benachrichtigen, daß ohngeachtet der Hindernisse, die der Schließung eines

Digitized by Google

Waffenstillstands zur See im Wege stehn, der Erste Konsul dennoch unveränderlich geneigt ist, die Eröffnuugen anzunehmen, die sich auf eine besondere Unterhandlung zwischen Frankreich und Großbritannien beziehen möchten, und daß die Art und Weise einer solchen Eröffnung ganz von der Wahl Seiner Majestät abhänge. Sollte der König für gut finden, zu diesem Zwecke einen Bevollmächtigten nach Paris zu schicken, so bin ich autorisirt, nicht nur darein zu willigen, sondern auch den nöthigen Paß zu überliefern. Sollten aber Seine Majestät vorziehen, daß die Präliminär-Unterhandlungen in London angefangen werden, so wird mir zu dem Ende spezielle Vollmacht überschickt werden.

Ich habe die Ehre mit hoher Achtung zu seyn, Mein Herr ꝛc.

An Herrn Hammond, ꝛc. [Unterz.] Otto.

47.

Downing-Street, 9ten Okt. 1800.

Mein Herr,

Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens unterm gestrigen Datum zu melden, und bin beauftragt, als Antwort darauf, Ihnen zu erklären, daß Seine Majestät ganz der, darin ausgedrückten Meinung sind, alle weitere Diskussion der Bedingungen eines Waffenstillstandes zur See würde nun überflüßig seyn, da der einzige Gegenstand, den Seine Majestät durch solch eine Übereinkunft zu sichern dachten, in der Zwischen-

Digitized by Google

zeit der Grund besonderer Opfer geworden ist, die man von Ihrem Alliirten verlangt hat.

Was den Vorschlag, Unterhandlungen zu einem Separatfrieden zu eröffnen, betrifft, so hegen Seine Majestät zwar fortdaurend denselben aufrichtigen Wunsch, den Sie beständig ausgedrückt haben, nach der Herstellung der allgemeinen Ruhe in Europa; müssen aber zu gleicher Zeit ihre vorigen Erklärungen erneuern, wie entschlossen Sie seien, mit Pünktlichkeit und Treue Ihre Verträge mit Ihren Alliirten zu erfüllen, und müssen demnach mit Festigkeit von Sich ablehnen, zu irgend einer Maaßregel die Hand zu bieten, welche dahin abzweckte, Ihr Interesse von dem Interesse derjenigen Mächte zu trennen, welche fortfahren werden, mit Ihnen in Fortsetzung des Kriegs gemeinschaftliche Sache zu machen.

Ich bin u. s. w.

Herrn Otto. [Unterz.] Hammond.

Anhang.

A.

Auszug aus einer Note des Baron von Thugut an Herrn Talleyrand. Datirt: Wien den 11ten Aug. 1800.

Der Kaiser hat mir befohlen, mein Herr, dem Ersten Konsul durch Ihren Kanal die Einladung zukommen zu lassen, zu der unmittelbaren Zusammenkunft von respektiven Bevollmächtigten, die mit Treue und Eifer sich bemühen sollen, in so kurzer Zeit wie möglich, die Mittel zur Herstellung der allgemeinen Ruhe, wornach das leidende Europa

Digitized by Google

so lange schon vergebens seufzt, mit einander zu verabreden. Seine Majestät schmeicheln Sich, in dieser Maaßregel die baldige Erfüllung Ihrer friedlichen Absichten um desto sicherer zu finden, da der König von Großbritannien, Ihr Alliirter, Ihnen so eben die Erklärung hat thun lassen, daß er bereit sei, Seinerseits ebenfalls an denselben Unterhandlungen Theil zu nehmen, wie dies aus beiliegender Abschrift der offiziellen, von Lord Minto, ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigten Minister Seiner Brittischen Majestät, hier eingereichten Note erhellet. Es kömmt also nur noch auf die Wahl des Ortes zur Versammlung der Bevollmächtigten an, über den man sich ohne Zweifel leicht wird vereinigen können, und wozu Seine Majestät glauben, daß um die Kommunikazionen der Bevollmächtigten mit ihren respektiven Gouvernements zu erleichtern, es gut wäre, einen Ort, ungefähr im Mittelpunkte zu wählen, als zum Beispiel: Schletstadt, Luneville u. a. m., oder jeden andern Ort, über welchen, um Zeit zu gewinnen, die Französische Regierung sich directe mit dem Brittischen Gouvernement verstehen könnte. Nach der Erklärung, welche ich die Ehre habe, Ew. Exzellenz auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät, zu machen, und nach den gleichfalls friedfertigen Gesinnungen Sr. Brittischen Majestät, wird es hinführo bloß von der Französischen Regierung abhängen, den glücklichen Augenblick zu beschleunigen, der dem, durch einen zerstörenden Krieg so blutig zerrissenen Europa die Ruhe wieder geben soll.

Herrn Talleyrand. [Unterz.] Baron v. Thugut.

B.

Der Unterzeichnete, ausserordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter Minister Seiner Brit-

tischen Majestät, hat nicht ermangelt, seinem Hofe alle die Kommunikazionen zu übermachen, die ihm auf Befehl des Kaisers von Sr. Exzellenz, dem Herrn Baron von Thugut, gemacht worden sind, in Betreff der Korrespondenz, die zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und der Französischen Regierung, über Friedens-Eröffnungen Statt gehabt hat. Demnach ist Unterzeichneter beauftragt worden, die Zufriedenheit auszudrücken, die Seine Majestät aus diesem Zeichen des Zutrauens von Seiten Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät geschöpft haben. Der Unterzeichnete säumt nicht, nach der so eben erhaltenen Autorisazion zu erklären, daß Seine Brittische Majestät, um dem Kaiser und ganzen Europa die deutlichsten Beweise Ihres vollkommenen und herzlichen Einverständnisses mit Seiner Kaiserl. Königl. Majestät und des Werths, den Sie auf die beständige Erhaltung dieser zwischen den beiden Kronen und Ihren Völkern so glücklich bestehenden Eintracht und innigen Freundschaft, legen, geneigt sind, mit Östreich an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, die zu einer allgemeinen Friedensstiftung etwa eröffnet werden möchten, und Ihre Bevollmächtigten abzusenden, um gemeinschaftlich mit Seiner K. K. Majestät den Frieden zu traktiren, sobald die Intenzion der Französischen Regierung, mit Seiner Brittischen Majestät in eine Unterhandlung sich einlassen zu wollen, Höchstderselben wird bekannt geworden seyn.

Der Unterzeichnete ergreift mit Eifer diese Gelegenheit, um Seiner Exzellenz die Versicherungen seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern.

Wien, d. 9ten Aug. 1800. [Unterz.] Minto.

Digitized by Google

C.

Kleber, Ober-General, der die Französische Armee in Ägypten kommandirt, an Se. Exzell. den Kaimakam der Hohen Pforte, berühmt unter den Großen, Erleuchteten und Weisen, dem der Höchste ein langes Leben, voll Ruhms und Glücks schenken wolle.

Gruß und Freundschaft.

Ew. Exzellenz sind ohne Zweifel von dem Gange und dem Resultat der Unterhandlungen unterrichtet, die ich mit Seiner Hoheit dem Groß-Wessir Joussef Paschа geschlossen hatte; und nach den Versicherungen, die ich von sehr bedeutenden Personen Ihrer Nazion erhalten habe, muß ich glauben, daß der Traktat von El-Arisch die Genehmigung Seiner Majestät, Selims II. erhalten hat. Mehrere Artikel dieses Traktats waren bereits in Ausführung gebracht worden; und die Französische Armee insbesondere erfüllte treulich ihre Verpflichtungen.

Ich war auf dem Punkte Cairo zu räumen, als ich von Lord Keith, der die Englische Flotte im Mittelländischen Meere en chef kommandirt, ein Schreiben erhielt, das Staunen, und noch mehr Unwillen bei allen Franzosen erregte. Ich lege Ihnen hier die Abschrift davon bei. Dieses Schreiben, das eine völlige Unbekanntheit mit meiner Lage voraussetzt, und die Vergessenheit alles dessen, was man seinen Alliirten schuldig ist, machte nicht bloß die Konvenzion von El-Arisch, sondern auch jede Art von Traktat, den ich in der Folge noch mit der Hohen Pforte etwa schließen konnte, völlig täuschend; und in Rücksicht auf die schimpflichen Bedingungen, die dieses Schreiben enthält, werden Ew. Exzellenz leicht begreifen, daß die Französische Armee in Ägypten niemals im Fall seyn kann, sie zu unterschreiben.

Digitized by Google

Ich hatte diese Bemerkungen dem Groß-Wessir mitgetheilt und ihm vorgeschlagen, die Räumung von Cairo so lange zu verschieben, bis diese unerwartete Schwierigkeit würde gehoben seyn. Ich konnte keine gemäßigtere Bürgschaft für die Ausführung unserer Verträge verlangen; allein Seine Hoheit weigerten sich dessen, und wollten den Besitz eines Landes, der Ihnen ganz sicher war, lieber dem ungewissen Schicksal einer Schlacht anvertrauen. Diese Schlacht wurde am 29ten Ventose geliefert, und der Himmel, der die Gerechtigkeit meiner Sache beschützt, hat mir den Sieg gegeben. Dennoch ist das aufrichtige Verlangen, das ich immer getragen habe, die Bande der Freundschaft und des Interesse, die so viele Jahrhunderte hindurch die beiden Nazionen vereinigten, wiederherzustellen, durch dieses Ereigniß nicht verändert worden. Die Hohe Pforte wird mich immer noch geneigt finden, auf die Bedingungen von El-Arish, einige Modifikazionen ausgenommen, welche die gegenwärtigen Umstände nöthig gemacht haben, Sie wieder in den Besitz Ägyptens zu setzen. Folglich würde ein neues Blutvergießen ganz zwecklos seyn, und eine regelmäßige Unterhandlung, deren Wirkung durch keine unvorhergesehenen Befehle aufgehalten würde, könnte dem Ottomannischen Reiche Provinzen wieder geben, die man sich vergeblich bemühen würde, durch die Gewalt der Waffen uns zu entreissen. Wenn Ew. Exzellenz diese Gesinnungen des Friedens und der Eintracht mit mir theilen, so werden Sie dieselben zur Kenntniß Seiner Majestät des Kaisers Selim II. bringen, und ohne Zweifel werden Sie von Demselben den Befehl erhalten, ohne Verzug Konferenzen wieder anzuknüpfen, die uns zu dem Zwecke führen werden, den wir gleiches Verlangen tragen zu erreichen. Ich bitte

Ew. Exzellenz von der hohen Achtung versichert zu seyn, die ich für Dieselben habe.

(L. S.) [Unterz.] Kleber.

Cairo den [10ten April] 20ten Germinal im 8ten Jahre der Französischen Republik, der dem 14ten des Mond-Monats Zyskade im Jahre Ägyptens [Hegira] 1214, entspricht.

D.

Im Lager von Jaffa, 15ten April 1800.

Baudot, erster Adjudant des General Kleber, Ober-Befehlshabers der Französischen Armee in Ägypten.

An den Herrn ersten Dollmetscher der Hohen Pforte.

Mein Herr,

In allen Unterredungen, die ich mit Ihnen gehabt, habe ich nicht aufgehört, Ihnen zu wiederholen, daß es die feste und bestimmte Intenzion des Generals Kleber sei, den Traktat von El-Arisch gewissenhaft in Ausführung zu bringen. Ich setze mit Vertrauen hinzu, da ich die gerade und freimüthige Denkart dieses Generals kenne, und sein aufrichtiges Verlangen, dem Groß-Wessir bestimmte Beweise seiner Treue und Ehrlichkeit zu geben, daß, wie auch das Kriegsglück beschaffen seyn möge, die Französische Armee Ägypten räumen wird, sobald die nöthigen Päße des Englischen Gouvernements nebst der für den Truppen-Transport stipulirten Anzahl von Fahrzeugen angekommen seyn werden.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

[Unterz.] Baudot.

Digitized by Google

II.

Ueber die Aufnahme von historisch-politischen Aktenstücken in Zeitschriften.

Unter den vielen Unbequemlichkeiten, welche durch das zu eifrige Bestreben, die Bedürfnisse der Neugierde und Wißbegierde schnell zu befriedigen, entstanden sind, ist vorzüglich diese, daß keine Zeitschrift ihm in irgend einer bestimmten Richtung genug thut. Wiederhohlt lesen wir dasselbe in unsern politisch-historischen Sammlungen, die zu bestimmten Zeiten erscheinen; und keine von ihnen ist auch nur für einen Staat, für einen Zeitpunkt hinreichend.

Eine zweckmässige Vereinigung hierüber zu verlangen, ist zu viel für unser literarisches Streben gefodert, da für dasselbe kein andrer Mittelpunkt gefunden ist, als welcher eigentlich nur in merkantilischen Rücksichten liegt, also sehr schwankend seyn muß. Es giebt keine Republik, nur

Digitized by Google

eine Anarchie unter den Gelehrten in Deutschland.

Ueber einzelne Punkte hingegen läßt sich eine hinlänglich bestimmte Regel durch die Sache selbst aufstellen. Wie man z. B. alle jene Aktenstücke für die neueste Geschichte, durch welche ein juridischer Zustand begründet wird, sobald sie, wie fast immer der Fall ist, in ausländischer Sprache geschrieben sind, in die deutschen Zeitschriften aufnehmen kann, ist unbegreiflich. Soll der Geschichtschreiber oder gar der Staatsmann sie brauchen; so muß er sie durchaus in der Ursprache lesen, denn jeder Buchstabe muß ihm gegenwärtig seyn. Darum erscheinen auch nach Verfluß einiger Jahre ausgezeichnete Sammlungen der vollendeten Traktate in ihrer Ursprache. Die Neugierde kann sich freilich bis zu Erscheinung derselben nicht gedulden; aber sie wird schon durch die gewöhnlichen Zeitungen hinlänglich befriedigt.

Nach dieser Rücksicht bleiben für die deutschen Monatsschriften keine andere öffentliche historisch-politische Dokumente mehr übrig, als welche entweder die Tendenz, einen juridischen Zustand zu begründen, gar nicht gehabt, oder doch nicht vollendet haben.

Ihr gemäß nahm der Herausgeber dieser Zeitschrift solche Aktenstücke durchaus nicht auf, welche durch das Ende der Unterhandlung einen festen Zustand begründet hatten. Aber solche, bei welchen dies nicht der Fall war, die dennoch durch ihren Geist, nicht so sehr durch den Buchstaben, für die Historie bedeutend, zugleich aber auch für

Digitized by Google

das große Publikum nicht uninteressant sind, wollte er nach seiner ursprünglichen Absicht gern aufnehmen, zumal wenn er hoffen durfte, daß er sie nicht leicht, wenigstens nicht so schnell in andern Journälen finden würde.

Alle diese Eigenschaften hofft der Herausgeber bei den vorhergehenden Aktenstücken zu treffen. Leider haben sie keinen erwünschten Erfolg hervorgebracht; auch nicht ein einziges juridisches Verhältniß ist durch sie begründet. Allein für den Geist der beiden Regierungen, welchen sie ihren Ursprung verdanken, sind sie überaus wichtig, und wer kann läugnen, daß sie an sich ein großes diplomatisches Interesse gewähren? Sie sind gleichsam ein Muster jenes kalten und bestimmten Ganges, welchen man bei diplomatischen Verhandlungen einschlagen muß; aber lehren auch zugleich den Grad von Offenheit, welche man ohne irgend eine Gefahr für die Darstellung seiner letzten Absichten sich erlauben darf.

Besonders auffallend sind zwei Züge in diesen Aktenstücken für den Charakter der englischen und französischen Regierung. Nur diese letztere spricht davon, daß es den beiden ersten Nazionen Europas nicht zustehe, durch Krieg sich einander zu Grunde zu richten; und die englische Regierung will durchaus nicht zugeben, daß jenes Uebergewicht, welches die großbritannische Seemacht gegen jede andere habe, ein gleiches Verhältniß in den französischen Landarmeen gegen die der großbritannischen Alliirten finde. Aber man darf immerhin doch nicht vergessen, daß dieselbe Regierung

die englische Seemacht stets leitete: welcher ungeheurer, verderblicher Wechsel war dagegen unter den Herrschern, welche doch zuletzt die Seele der französischen Landmacht waren? Hingegen spricht für jene Weigerung der englischen Regierung, daß nie ein Heer bei so vielem und so ununterbrochnem Unglück so heroisch focht, wie das östreichische in dem letzten Feldzuge, und es kein Beispiel von einem großen Seekriege giebt, in welchem eine Macht nie geschlagen wäre, wie die brittische Flotte in dem gegenwärtigen.

Woltmann.

Digitized by Google

I.

Bemerkungen über die Geschichte der Fronde.

Nichts weiter soll folgender Aufsatz enthalten, als was die Ueberschrift ankündigt: einige Bemerkungen über die Geschichte der Fronde. Eine ausführliche Darstellung jener merkwürdigen Reihe und Verkettung von Begebenheiten und Charakteren ist ein viel zu weit umfassender Gegenstand für die historische Kunst, als daß der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes, im Bewußtseyn des Mangels an Talent, so viele und so mannigfaltige Gegenstände aufzufassen, festzuhalten, zu ordnen, und zu einem Ganzen zu verbinden, eine solche Darstellung auch nur versuchen sollte. Anstatt eines so gewagten Versuchs, bei so geringer Wahrscheinlichkeit auch nur des mässigsten Erfolgs, begnügt er sich damit, einige Bemerkungen über das so reichhaltige Sujet hier mitzutheilen, wozu er bei dem Lesen der Memoiren des Kardinals von Retz, der beiden Joly und der Herzogin von Nemours — nach der

Genfer Ausgabe vom J. 1777 in 6 Bänden — vielfältige Veranlassung bekam.

Könnten diese Bemerkungen irgend einem Freunde der Geschichte beim Ueberblicke der wechselvollen Auftritte während jener Unruhen von einigem Nutzen seyn, so würde ihr Verfasser schon dadurch einen Theil seines Wunsches bei ihrer Mittheilung in dieser Zeitschrift erfüllt sehn. Völlig aber würde er seine Absicht dabei erst dann erreicht haben, wenn dadurch ein Kenner veranlaßt würde, mit der ganzen Geschichte der Fronde überhaupt nochmals eine genauere Prüfung anzustellen.

Bei dieser Revision möchte vielleicht von einem Punkte auszugehen seyn, der, wenn er auch nicht einen richtigern Gesichtspunkt, als den gewöhnlichen bestimmen sollte, doch wenigstens eine andre Ansicht jener Dinge darzubieten scheint.

Vom ersten Eintritt in die Geschichte der Fronde bis zu ihrem Schlusse muß der Beobachter wahrnehmen, wie alles sich gleichsam auf einen Punkt zusammendrängt, auf Verachtung und Haß gegen den Kardinal Mazarin, als gegen einen Störer der öffentlichen Ruhe, als gegen einen Feind des Staates. Dadurch aber erhält sie einen Anstrich von Beschränktheit, von Kleinlichkeit, den sie ausserdem nicht haben würde. Immer und immer nur Haß und Verachtung gegen *einen* Mann! Als ob Haß gegen den Ersten nach dem Regen-

Digitized by Google

ten wahrer Patriotismus, und Verachtung dieses einen Mannes unverkennbare Bewahrung eigener Würde wäre.

Was war es nun aber eigentlich, was dem Kardinal Mazarin so viel Haß und Verachtung so allgemein, so anhaltend, so auszeichnend und in einem so hohen Grade zuzog, oder zugezogen haben soll? Lag die Schuld an seiner Unwissenheit, an seiner Unfähigkeit? oder an fehlerhaften Eigenheiten seines Charakters? oder an Allem zugleich? Oder hatte vielleicht ein Umstand, wobei ihm gar nichts zur Last fallen konnte, der Umstand, daß er ein Ausländer, besonders aber, daß er ein Italiener war, Antheil daran? Daß dieser Umstand mitgewirkt haben müßte, ist wohl sehr natürlich; denn die Erinnerung, wie viel Frankreich von einigen seiner Landsleute gelitten hatte, eine Erinnerung, die noch ziemlich neu war, konnte allerdings bei Vielen einen beträchtlichen Einfluß auf ihre Beurtheilung des Kardinals und auf ihre Stimmung gegen ihn haben. Freilich ist dieses eine veraltete Vorstellung; zunächst entlehnt aus einem der vielen Bücher, die vergessen sind, wiewohl sie manchen sehr brauchbaren, mit unter noch sehr bedeutenden, nicht ohne Nachtheil übersehenen oder geringgeschätzten Fingerzeig enthalten — aus Achenwalls Geschichte der vornehmsten europäischen Staaten. Will man also dieser Vermuthung weiter keinen Werth beilegen: um so halte man sich blos an die ihr vorhergehenden Fragen. Diese aber müssen dem unbefangenen Forscher erlaubt, oder vielmehr, sie

müssen sogar Pflicht für ihn seyn, so lange man noch Beweise vermißt, die stärker befunden würden, als die wirklichen oder scheinbaren Zweifel, und so lange nicht die Bemerkung einer sorgfältigen Beobachterin, »daß der Haß gegen den Kardinal Mazarin erst nach seiner Verwerfung der Spanischen Friedensvorschläge angefangen habe« *) — durch irgend ein anderes Zeugniß von Gewicht widerlegt oder entkräftet worden ist.

Es fragt sich also zuerst: wurde der Kardinal Mazarin, als Verwalter des Staats, deswegen verachtet, weil ihm die Fähigkeiten und Kenntnisse fehlten, die zu einem so erhabenen Posten erforderlich sind? — Es muß gestattet seyn, daran zu zweifeln. Er war doch von einem Richelieu gebildet worden, und zwar zu seinem Nachfolger: sollte wohl Richelieu, selbst ein Franzos, sich so gröblich geirrt haben, daß er einen unwissenden, unfähigen Ausländer zu seinem Nachfolger ausersehen und empfohlen hätte? Mazarin bildete wieder einen Ludwig XIV.: sollte er wohl dazu fähig gewesen seyn, wenn er selbst so unfähig gewesen wäre, als er von seinem erklärten Gegner vielfältig geschildert wird? Es ist nicht wahrscheinlich, daß er es gewesen seyn sollte. Was hieraus von selbst folgt, bedarf nicht einmal einer weitern Erwähnung.

Die Ursachen der Verachtung gegen ihn müssen vielmehr in fehlerhaften Eigenheiten seines Charakters zu suchen seyn; und wirklich sind hier die

*) Memoires d. Mad. d. Nemours. VI. 249.

die Beſchuldigungen nicht weniger bedeutend, als zahlreich. Sind ſie aber auch bewieſen? hinlänglich bewieſen? Schwerlich! Sie beruhen, wenigſtens zum Theil, auf Folgerungen aus gewiſſen Vorfällen und Maaßregeln in bedenklichen Situazionen, woraus jedoch jene Folgerungen eben nicht mit völliger Zuverläßigkeit zu fließen ſcheinen.

Dieſes gilt zuerſt in Abſicht auf den Vorwurf von Swäche und Furchtſamkeit, den man wider ihn in den Schriften über die Fronde ſo vielfältig wiederhohlt findet. Schein dieſer Schwäche iſt faſt jedesmahl bei den Thatſachen, wodurch ſie bewieſen werden ſoll; ihre Gewißheit vielleicht nicht einmahl.

Nehme man nur z. B. gerade den Beweis, den nicht etwa der erklärte Gegner des Kardinals Mazarin, ſondern die unbefangenſte Beobachterin und billigſte Beurtheilerin der damaligen Zeit dafür anführt, und als ſolchen geltend zu machen ſucht.

Gleich beim Antritt der Regentſchaft hatte die Königin die erledigte Pfarrei an der Euſtachius-Kirche wieder vergeben. Der verſtorbene Pfarrer war ein ſehr geſchätzter Mann geweſen, der durch Mildthätigkeit gegen die Armen und muſterhaften Wandel die Herzen aller ſeiner Pfarrkinder gewonnen hatte. Dieſe wünſchten einen Neffen von ihm zu ſeinem Nachfolger; und die Folge ihres Wunſches war, daß die ſämtliche Einwohnerſchaft der Gegend des Korn- und Fiſchmarkts — ein Völkchen, welches ſeit einem gewiſſen Tage vor einigen Jahren ſich noch bekannter gemacht

hat — sich in Masse zu der Regentin und dem Kardinal erhob, um Beiden, nicht ohne Geräusch, anzukündigen: man verlange den Neffen des Verstorbenen zum Pfarrer, sei auch entschlossen, durchaus keinen andern zu dulden. Und nun — sagt die Erzählerin — »waren die Königin und der Kardinal schwach genug, das zu bewilligen, was diese Leute mit einer solchen Insolenz verlangten?« *). — Schwäche nannten es auch, wie sie hinzusetzt, gleich damals mehrere Personen von Einsicht; und zwar nicht ohne Besorgniß wegen der Folgen, die auch durch die nachherigen Ereignisse nur zu sehr gerechtfertigt worden ist.

Bei allen dem scheint doch noch etwas in der Sache zu liegen, was den Forscher abhalten könnte, den Beweis von Schwäche, der daraus als entscheidend abgeleitet wird, wirklich dafür anzunehmen.

Ist es nicht möglich, oder vielmehr, ist es so so ganz unwahrscheinlich, daß die Regentin und der Kardinal — denn auch hier, wie meistens, findet man Beide unzertrennlich, gleichsam identifizirt — ganz andere Motive zu diesem, freilich sehr bedenklichen, Schritt gehabt hätten, die keineswegs Folgen von Schwäche und Furchtsamkeit gewesen wären? Konnten sie nicht mitten unter dem verworrenen Geräusche einer ungebildeten Menge, von welcher sich die Aeußerung ihres Wunsches in beßer Form und Sitte kaum erwarten ließ, eine Gesinnung vermuthet haben, die zum Vor-

*) Mém. d. Mad. d. Nemours. VI. 254.

theil dieser Leute sprach? Konnten sie nicht glauben, Rücksicht auf diese Gesinnnng nehmen zu können oder zu müssen? Durfte nicht diese Gesinnung mehr bei ihnen gelten, als die bereits erfolgte Wiederverleihung der erledigten Stelle, die geschehen war, ehe man von jenem Wunsche und jener Gesinnung etwas wußte? So lange noch Möglichkeiten, oder wohl gar Wahrscheinlichkeiten, solcher Art einer menschlichen Handlung eine andere Auslegung verschaffen können, so lange kann auch der Beweis von Schwäche und Furchtsamkeit, der aus diesem Vorfalle hergenommen wird, nicht für entscheidend gelten; man müßte denn Achtung und Schonung für ein gewisses Gefühl von Dankbarkeit gegen Abgeschiedene von Tugend und Verdienst, verwebt in Gefühl von Religiosität, wenn gleich Beides etwas roh ausgedrückt würde, Schwäche nennen wollen.

Kann aber aus diesem Falle kein entscheidender Beweis von Charakterschwäche des Kardinals Mazarin gefolgert werden, so gilt dieses noch weit weniger andern Fall von einem, der damals auch dafür angesehen wurde, aber selbst nach dem Urtheile des erklärten Gegners des Kardinals Mazarin nicht dafür gelten kann.

Nach der Verhaftung von Broußel und Blankmeniel hatten sich die sogenannten Compagnie-Souveraine in der Hauptstadt durch einen förmlichen Beschluß zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit, Unterstützung und Vertheidigung verbunden; die Regentin aber hatte diesen Beschluß, durch eine höhere Staatsraths-Verordnung, für nichtig er-

Digitized by Google

klärt; in einer Audienz bei der Regentin hatte der erste Parlamentspräsident mit ungemeinem Nachdruck gesprochen, und mit seinen Vorstellungen, zumahl bei der Stimmung des Volks, die man bedenklich finden mogte, fast unerwarteten Eindruck gemacht; der Hof hatte nachgegeben, und die Vollziehung jenes Beschlusses, als eine Maaßregel zum allgemeinen Besten, erlaubt.

Darüber nun war damals, bis auf wenige Ausnahmen, das allgemeine Urtheil: der Kardinal Mazarin habe hierdurch eine Schwäche verrathen, die dem königlichen Ansehen den letzten Stoß geben müsse. Ganz anders aber beurtheilt diese Sache der Kardinal von Retz; und zwar, wie er versichert, nach genauer Beobachtung und wiederholtem Nachdenken. Seiner Meinung nach konnte Mazarin jetzt nicht anders handeln, als er wirklich that; Beharren auf dem Plane wider den Vereinigungsbeschluß würde ohnfehlbar einen Volksaufstand zur Folge gehabt und ihm den Vorwurf von Tohkühnheit, die Benennung eines Rasenden zugezogen haben. Was man aber nicht der Schwäche zuschreiben dürfe, das sei offenbar eine Folge von Mangel an Klugheit; und es lasse sich durchaus nicht entschuldigen, daß Mazarin nicht jene Verbindung von Umständen, unter welchen man unvermeidlich Fehler begehen muß, vorhergesehen und abzuwenden gewußt habe. So streng auch dieses Urtheil ist, so folgt es doch ganz natürlich aus der Bemerkung, die der Kardinal von Retz gemacht haben will: daß eine solche Lage, die unglücklichste, in welche man gerathen könne,

niemals ein Werk des Schicksals sei, sondern immer nur eine Folge von eigener Schuld. *) — Ob und wie weit diese Bemerkung richtig sei, diese Frage würde zu einer Untersuchung führen, die hier nicht weiter verfolgt werden kann; aber so viel ergiebt sich doch wohl, ohne darauf einzugehen, aus der strengen Beurtheilung eines Gegners selbst, daß der Fehler des Kardinals Mazarin, den man damals für Folge von Charakterschwäche ansah, dieses wirklich nicht war.

Wollte man ähnliche Instanzen auf ähnliche Weise prüfen, so würde man, aller Wahrscheinlichkeit nach, ähnliche Resultate gewinnen; das heißt, man würde auch in diesen Fällen dasjenige, was man der Charakterschwäche zuschrieb, einer vorübergehenden Vergessenheit der Vorschriften der Klugheit zuschreiben müssen; und wen überrascht nicht zuweilen ein solches Vergessen? Ausserdem würde man es wagen, die Benennung von Schwäche des Charakters derjenigen Stimmung zu geben, die den Menschen geneigt macht, die Ansprüche der äussern Ehre, die eigensinnigen, launischen Forderungen der sogenannten Etiquette, seinem wahren, bleibenden Interesse nachzusetzen, einem ungebildeten oder weniger gebildeten Menschen einige Verletzung der Form, in Rücksicht auf Bemerkung von etwas Besserem, zu gut zu halten, und — immer weiter hinauf! — lieber ein geringeres Unrecht zu verschmerzen und zu verzeihen, als sich mit Härte und Gewalt dagegen zu sträuben.

*) Mém. de Cand. de Retz. I. 154—158.

Digitized by Google

Wenn also Schwäche und Furchtsamkeit die Quellen, aus welchen man die Verachtung, worin der Kardinal Mazarin gesunken war, mit Sicherheit ableiten konnte, unter dieser Voraussetzung und Bedingung, nicht sind: müßte man vielleicht den Mangel an Treue und Glauben, den man ihm so häufig zur Last gelegt hat, dafür annehmen? Man findet diese Beschuldigung zu vielfältig und zu stark wiederhohlt, als daß man sie, zumal bei der Einstimmung jener Beobachterin von geradem Sinne und zartem Gefühle, für ganz ungegründet erklären dürfte. Allein man findet sie noch viel zu unbestimmt, als daß man nicht berechtigt, oder vielmehr verbunden seyn sollte, stärkere Beweise dafür, als man wirklich antrifft, zu suchen. So lange nun aber dergleichen Beweise fehlen; so lange noch, wo diese Beschuldigung vorkömmt, irgend eine Spur von Unzufriedenheit nach unbefriedigter Erwartung, die bald zu weit ausgedehnt, bald eine Folge von Mißverständniß war, oder etwas Aehnliches, vermuthen kann: so lange wird es auch bedenklich seyn, die Verachtung, die der Kardinal Mazarin erfahren mußte, aus seinem Mangel an dem zu erklären, was besonders Menschen an Menschen bindet.

Ohngefähr dasselbe gilt wohl auch in Absicht auf die gehässige Beschuldigung von Habsucht, von Geiz, ja sogar von Unterschlagung öffentlicher Gelder bis zu Millionen. Mehrmal findet man sie wiederhohlt, und mit Bitterkeit wiederholt; Beweis aber, strengen Beweis, wie man ihn in einem solchen Falle fodern darf und

Digitized by Google

fodern muß, einen ſolchen Beweis ſucht man vergebens.

Weniger fehlt es daran in Abſicht auf die äuſſerſt wichtige Frage von der Urſache des Haſſes, mit dem er ſich von Seiten der ganzen Nazion um deswillen beladen ſah, weil er den Abſchluß eines vortheilhaften oder vortheilhaft ſcheinenden Friedens mit Spanien ſo lange verſchob, und deswegen den immer läſtigen Druck der Abgaben immer läſtiger machte. In dieſem Stücke ſchienen allerdings die Verhandlungen über jenen groſſen Gegenſtand wider ihn zu entſcheiden: allein es könnte doch wohl ſeyn, daß ſelbſt in dieſen Verhandlungen noch Einiges läge, was fähig wäre, ſeine Schuld zu vermindern und das Urtheil der Nachwelt über ihn zu mildern. Wer im Stande wäre, eine Unterſuchung hierüber befriedigend anzuſtellen und das Reſultat davon zu liefern, der würde, wie dieſes auch ausfallen möchte, für die Geſchichte und Politik etwas Erhebliches gethan haben.

Angenommen aber auch, der Kardinal Mazarin ſei wirklich ſo geweſen, wie er geſchildert wird, ſo dürfte, ſo müßte man noch fragen: war es denn unvermeidliche Nothwendigkeit, mit Gewalt ihn von ſeiner Stelle zu verdrängen, mit Gewalt ihn aus Frankreich ſogar zu vertreiben? Gab es gar kein anderes Mittel, einen ſo verderblichen Mann, wenn er auf ſeinem erhabenen Poſten blieb, zum wenigſten minder verderblich zu machen? Wußte man ſolche Mittel nicht? oder, wenn man ſie wußte, war man im Taumel der Leidenſchaft zu

sehr berauscht, als daß man sie hätte gebrauchen wollen? — Wichtige Fragen! — Schade nur, daß zu ihrer Beantwortung die oben genannten Memoiren nichts Taugliches darbieten! Hier findet man nichts, als immer nur Tadel und immer nur Spott, selbst bei Vorfällen und in Situazionen, wo der Kardinal Mazarin offenbar nach Gründen der Wahrscheinlichkeit urtheilte und handelte, wie z. B. wenn er der Meinung oder vielmehr der festen Ueberzeugung war, der Kardinal von Retz habe sich einen Plan auf seine Stelle gemacht; nichts findet man hierals Mißtrauen oder vermeintliche Schlauigkeit, die den Erfolg ihrer Ansichten von wirklicher oder vermeintlicher Schwäche sich erschleichen will; nichts als Haß und Verachtung; zuletzt aber Achtserklärungen und offene Fehde.

Man würde die Absicht dieser Bemerkungen besonders in dem, was bisher gesagt wurde, ganz verkennen, wenn man glauben wollte, sie sollten eine Art von Apologie für einen solchen Mann seyn, der nun einmal die allgemeine Stimme wider sich hatte, und auch wohl noch immer hat. Nein! Die Absicht war nur, die Frage von der Möglichkeit einer Revision zu berühren, die, gehörig durchgeführt, im Grunde wenig anders seyn würde, als eine Revision der Geschichte der Fronde selbst.

Diese müßte natürlicherweise, wenn der Kardinal Mazarin aus dem bisherigen Schatten wenigstens in ein milderes Halbdunkel hervortreten dürfte, im Ganzen sowohl, als in einzelnen Partieen, ganz anders als nach der bisher angenommenen Darstellung, erscheinen.

Digitized by Google

So würde man, in dieſer Vorausſetzung, zuförderſt die Regentin, zwar eben nicht von Glanz umgeben, aber doch in einem ungleich vortheilhaftern Lichte ſehen, als man ſie bisher zu erblicken gewohnt war; das heißt ohngefähr ſo, wie eine Dame, die in ihren Verhältniſſen recht gut unterrichtet ſeyn konnte, ſie geſchildert hat.

In dieſer Schilderung, die von der gewöhnlichen ziemlich abweicht, widerſpricht die Beobachterin zuerſt der damals herrſchenden Meinung, nach welcher man die Urſache des grenzenloſen Anſehens, welches die Regentin dem Kardinal Mazarin eingeräumt hatte, in einer beſonders genauen Freundſchaft zwiſchen Beiden fand. —

» Das Wahre, ſagt ſie dagegen, das Wahre » der Sache beſtand einzig und allein darin: daß ſie » ſo gar wenig Gefallen an den Geſchäfften fand, und » eine ſogar geringe Meinung von ihrer Fähigkeit zu » denſelben unterhielt. Sie war aber, wie man mit » Zuverläſſigkeit behaupteu darf, in dieſem Stücke ſehr irrig; denn ſie hatte unſtreitig einen ſehr » richtigen Verſtand, und bei den Berathſchlagungen im Conſeil traf ſie dasjenige gewiß, was » den Umſtänden am angemeſſenſten war. Hätte ſie » mehr Fleiß anwenden wollen, ſie würde ſich der » Geſchäffte recht gut bemächtigt haben: allein ſo » viel Einſicht ſie auch beſaß, ſo lag doch Etwas » in ihr, was ihr eine tödliche Abneigung gegeu » Alles einflößte, was nur immer Arbeit oder Anſtrengung heiſſen mogte. Um alſo nur aller » Sorge los zu werden, um ſich niemahls in ein » langweiliges, verdrüßliches Detail einlaſſen zu

» dürfen, räumte sie denjenigen, welchen sie ihr
» Vertrauen schenkte, grenzenloses Ansehen ein.
» Da nun mit ihrer Abneigung gegen alle Gei-
» stesarbeit ein übertriebenes Mißtrauen gegen sich
» selbst verbunden war, ein Mißtrauen, welches
» machte, daß sie sich für unfähig hielt, in irgend
» einer wichtigen Sache selbst zu entscheiden, oder
» selbst zu beschliessen: so folgte sie, in jedem Fall,
» mit blinder Nachgiebigkeit dem Rathe, oder
» vielmehr, wenn man so sagen darf, dem Willen
» derjenigen Personen, zu welchen sie ganz vorzüg-
» liches Vertrauen gefaßt hatte. Gewiß eine trau-
» rige Nachgiebigkeit! Sie hat ihr viele Unan-
» nehmlichkeiten verursacht; ihr, die doch so manche
» gefällige Tugend und so manche große Eigenschaft
» des Geistes besaß; Eigenschaften und Tugenden,
» deren hohen Werth gemeine Seelen zu keiner
» Zeit eingesehen haben, weil ihnen der wahre
» Charakter dieser Fürstin in jeder Rücksicht un-
» bekannt geblieben ist. « *)

Führt nicht diese Schilderung, die wohl um so mehr für treu angenommen werden darf, da sie gar nicht schmeichelt, da sie vielmehr andere, aber nicht rühmliche Charatterzüge heraushebt — führt sie nicht auf die vorzüglich wichtige Frage: in wie fern der Kardinal Mazarin der Vertrauens der Regentin würdig gewesen sei? Und diese Frage, leitet sie nicht eben dahin, wo die mehr erwähnte Revision vielleicht anfangen müßte, auf die vorläufige Hauptfrage von dem Werthe oder Unwerthe des Kardinals Mazarin?

*) Mem. d. Mad. d. Némours. VI. 367.

Digitized by Google

Beruht nicht ferner auf dem Resultate dieser Untersuchung, wenigstens einem großen Theile nach, die richtige Beurtheilung des Verhältnisses zwischen der Regentin und dem Oheim ihres königlichen Pfleglings?

Und bestimmt nicht wieder eine ähnliche Beurtheilung dieses Verhältnisses, ebenfalls einem großen Theile nach, den Grad von Achtung, der dem Andenken des Herzogs Gaston von Orleans gebühren mag? Sollte nicht auch hier eine Revision statt finden können? Es wäre doch möglich! Ja, noch mehr! Es könnte sogar seyn, daß man, bei genauerer Untersuchung, nicht abgeneigt würde, zu glauben: unter allen denen, die in dem großen wechselvollen Schauspiele, die Fronde genannt, eine bedeutende Rolle gespielt oder zu spielen versucht haben, befinde sich vielleicht nicht eine Person, deren Andenken weniger Tadel oder wohl gar etwas mehr Achtung verdienen möchte, als gerade der Mann, gegen welchen von jeher jener am freigebigsten, diese am kärgsten ausgespendet worden ist, d. h. der Herzog von Orleans.

Wer unter allen jenen Personen verrieth wohl weniger Selbstsucht, mehr ungekünsteltes, reines Wohlwollen gegen das Volk? Wer zeigte wohl unverkennbarer eine wahre Abneigung gegen Partei und Faktion? und dagegen mehr aufrichtigen Wunsch nach Beruhigung des Staats? — Beantworte man sich diese Fragen selbst, wenn man das ganze Benehmen des Herzogs, wie es besonders in den Memoiren des Kardinal von Retz umständlich auseinandergesetzt sich befindet, mit gehöriger Aufmerksamkeit geprüft hat.

Digitized by Google

Unentschlossenheit und Schwäche sollen, mit gewissen, ganz unterschiedenen, Modifikazionen, die Grundzüge seines Charakters gewesen seyn. Waren sie es wirklich? Es findet sich doch Manches, was wenigstens zu einigem Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung veranlassen könnte.

Sah er vielleicht, daß hier wie dort Fehler, Schwäche, Inkonsequenz, Unrecht war, und konnte oder wollte er sich nicht entschliessen, auf diese oder jene Seite mit völliger Bestimmtheit überzutreten? Zu dieser Vermuthung berechtigt die Antwort, die er einstmahl dem Kardinal von Retz gab, als dieser ihm vorgestellt hatte: es sei der Klugheit gemäß, es sei sogar Sache der Nothwendigkeit, sein Betragen nach Verschiedenheit der Menschen, mit welchen man zu thun habe, verschieden einzurichten. »Nicht doch! versetzte der Herzog hierauf; alle Menschen denken überein: es »giebt aber Leute, die ihre Gedanken besser, als »andere, zu verbergen wissen.« *)

Drang vielleicht sein Blick tiefer ein, als man glaubte? und wohl gar in das Innere des Mannes, der ihr leiten zu wollen am meisten bemüht war? Dieses, oder etwas ähnliches, scheint ebenfalls in einer Antwort zu liegen, die er eben diesem Manne gab, als ihn dieser, in einer besonders merkwürdigen Unterredung gefragt hatte: »aber, wenn Sie nun nicht mehr mit Ehre und »Sicherheit, weder ein Frondeur, noch ein Ma»zariniſt werden seyn können, was wird dann aus

*) Mém. de Card. de Retz. III. 31.

»aus Ihnen werden?« — Dann, erwiederte »der Herzog, bin ich noch immer ein Prinz von »Frankreich; Sie werden Kardinal, und bleiben »Koadjutor.« — Dabei blieb er ohnerachtet der »ahnungsvollen Gegenantwort: »freilich, Sie »ein Prinz von Frankreich zu Blois, und ich »Kardinal zu Vincennes.« *) Schwerlich aber konnte er bei einem solchen Winke unerschüttert bleiben, wenn er wirklich der Schwächling war, wofür man ihn von jeher hat gelten lassen wollen.

War es denn etwa fester Vorsatz bei ihm geworden, Vereinigung so lange zu suchen, als nur immer Vereinigung wahrscheinlich oder möglich zu seyn schien?

Schwebte vielleicht die große Wahrheit: daß »Gewalt die größte Feindin der Wahrheit und »der Freiheit ist« — mehr oder weniger hell, seiner Seele vor? Und kam es daher, daß er jedesmahl zurückwich, wenn er einsah oder auch ahnete, diese oder jene Maaßregel, die man ihm einzureden oder einzuspötteln suchte, führe gewiß, näher oder entfernter, aber immer unvermeidlich, auf einen Punkt, den er durchaus nicht berühren wollte? — Man vergleiche seine beiden, vorhin angeführten Antworten an den Kardinal von Retz, und sehe zu: ob nicht Etwas darin liege, was auf diese Vermuthung führen kann.

Gesetzt aber auch, er wäre wirklich der Unentschlossene, der Schwache gewesen, wofür er gelten soll: bleibt er nicht immer dem fühlenden

*) Mém. de Card. de Retz. III. 9.

Freunde der Menschen näher und lieber, als ein Prinz von Konde, von dem gar viel Abneigung gegen Bürgerfehde gepriesen wird, der aber doch im Moment seiner Abreise zum Feldzug nach Guyenne solche Nachrichten und Abmahnungen erhält, die ihn von der Ausführung seines Vorsatzes zurückhalten — und also Vergiessung von Bürgerblut vermeidlich machen — könnten, dennoch bei seinem Vorsatze bleibt, dennoch dahin abreist, weil — wie er sagt — weil er einmal zu Pferde sitzt? *) — So etwas hätte nun freilich der schwache unentschloßne Gaston von Orleans schwerlich gethan und gesagt!

Indessen, wie man auch in Absicht auf ihn denken und urtheilen mag: auch bei ihm, bei seiner Vorstellung von dem Werthe oder Unwerthe des Kardinals Mazarin, kömmt man ebenfalls auf diese vorläufige Frage von so großer Erheblichkeit zurück.

Ist aber diese, bei den angeführten Zweifeln, für entschieden anzunehmen? Wohl nicht!

Doch es sei! Damahls wurde der Kardinal Mazarin so beurtheilt, so dargestellt; nach dieser Beurtheilung, nach dieser Schilderung erfolgte wider ihn, was die Geschichte der Fronde erzählt. In ihm sah nun einmal der Koadjutor von Retz den Feind des allgemeinen Glücks, und in der Entfernung von seiner Stelle und selbst dem Königreiche, das einzige Mittel zur Rettung des Staats.

Sehr beschränkt war freilich jene Ansicht; al-

*) Mém. de Guy Joly. V. 253.

lein sie war nun einmal so gefaßt, und man wußte sie von allen Seiten im Lichte der äußersten Wichtigkeit zu zeigen.

Unrecht aber, großes Unrecht würde man dem Kardinal Retz in Betracht seiner Einsichten thun, wenn man ihm zutrauen wollte, sie wäre ihm die einzige gewesen. Wer das glauben könnte, den würden die Memoiren des Kardinals von Retz sehr bald eines andern belehren. Nein! In seinem Geiste war unendlich mehr Raum, als zu einer so einseitigen Ansicht der Dinge gehört. Durch die Geschichte belehrt, aufgeklärt durch Philosophie, sah er zurück in die Vergangenheit und um sich her; und mit solchen Kenntnissen und Einsichten ausgestattet, durfte er sagen: »Suche doch nie»mand die Quelle der Revoluzion, die ich beschreibe »in etwas anderem, als in einer Zerrüttung der »Gesetze, die wieder eine Zerrüttung der Gemü»ther unvermeidlich herbeigeführt hat« *) — und an einem andern Orte: »Man erwachte, und »suchte, gleichsam im Finstern tappend, nach den »Gesetzen, aber man fand sie nicht mehr. Man ver»lor die Fassung; man schrie; man verlangte sie, »einer vom andern. In dieser Verwirrung wur»den gewisse Fragen, auf welche man durch die »Erklärung der Gesetze gekommen war, und die »bisher dunkel und ihrer Dunkelheit wegen ehr»würdig gewesen waren, in Probleme verwandelt, »dadurch aber für die Hälfte der Nazion verhaßt. »Das Volk betrat das Heiligthum; es lüpfte den

*) Mém. de Card. de Retz. I. 209. 10.

» Schleier, der immer und ewig auf allem ruhen » muß, was sich irgend in Absicht auf die Rechte » der Nazionen und der Fürsten sagen und glau» ben läßt, weil diese sich nie so gut vertragen, » als wenn geschwiegen wird. Das Parlament » entweihte in seinen Versammlungen diese My» sterien. « *)

Wiederherstellung, Befestigung, Erhaltung der monarchischen Autorität, in der Person eines Königs, der nicht bloß so heißt, sondern es wirklich ist; einer selbstständigen Regierung, ohne Abhängigkeit von der Mitwirkung irgend eines Verwandten des königlichen Hauses, und noch weniger von der Willkühr eines ersten Beamten des Staats, zumahl wenn dieser ein Ausländer ist, der die Eigenheiten des Landes und der Nazion nicht genug kennt und nicht genug zu achten weiß; einer gemässigten Regierung, unter Gesetzen, die für dieses Volk gleichsam von neuem geschaffen oder von neuem ins Leben zurückgerufen worden sind; genug, eine Regierung eines erhabenen Freundes über Menschen und Bürger — darin vereinigen sich ohngefähr die zerstreuten Züge des Bildes der sogenannten Fronde, wie es ihrem vornehmsten Stifter und Geschichtschreiber, wenigstens in solchen Stunden, da es heller in ihm war und reiner, gleichsam in einem hohen Ideale, vorgeschwebt zu haben scheint. Spuren davon zeigen sich unverkennbar und häufig genug in dem größten Theile seines Meisterwerks; besonders aber

*) Mém. de Card. de Retz. I. 141.

in seinen sehr merkwürdigen Unterredungen mit der Regentin, in der Oratoriums-Kapelle, im Stillen der Nacht.*)

Tief aber blieb die Ausführung des Ideals unter diesem: so tief, daß der Beobachter von der Betrachtung des so sehr entstellten Bildes nicht anders als mit getrübtem Blick zurücktreten kann. Und doch muß er so davon zurücktreten, weil er eben da, wo er Selbstvergessenheit und Aufopferung, Worte der Vernunft und Reinigkeit erwarten konnte, Gewalt und List, mit Selbstsucht und Kleinlichen, oder wenigstens sehr zweideutigen Mitteln erblickt, ohne auch nur durch eine freundlichere Aussicht in die Zukunft für die getäuschte Erwartung der Gegenwart entschädigt zu werden.

Bezweifelt jemand die Richtigkeit dieser Aussicht der Fronde-Verbindung im Ganzen genommen — und wer möchte sie nicht lieber bezweifeln, als sogleich für richtig anerkennen wollen! — der wird sich die Ueberzeugung davon, wenn er die angeführten Memoiren mit Aufmerksamkeit lesen will, selbst verschaffen können, ohne den vollständigen Beweis davon in diesem Aufsatze zu erwarten, weil dieser Beweis nichts anders seyn würde, als eben eine solche historische Darstellung, wie sie allein der Hand eines Meisters vorbehalten bleiben muß. Nur einige Angaben dazu, gleichsam einzelne Züge zu den einzelnen Parthien in einem solchen historischen Gemählde, können hier noch folgen.

*) Mém. de Card. de Retz. II. 323. 344.

Digitized by Google

Fast alle Theilnehmer an der Verbindung der Fronde — sagt die Herzogin von Nemours — »hätten das Wohl des Staats, die Vertheidigung des Volks zum Vorwande gebraucht.« *) Und weiterhin, nach einer flüchtigen Uebersicht der Begebenheiten des 26. Augusts 1648 (des Tags der Verhaftung der beiden Parlamentsglieder, Broußel und Blankmenil): »unter allen denjenigen, die sich an dem Tage wider den Hof erklärt hätten, sei auch nicht Einer gewesen, der »nicht besondere Ursachen dazu gehabt, oder zu »haben vermeint hätte: der nicht hätte überreden »wollen, weiter nichts vermöge ihn zu diesem »Schritte, als Theilnehmung am Besten des Volks »und an der öffentlichen Wohlfahrt. Gleichwohl — setzt sie noch hinzu — ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß ihr besonderer Vortheil »weit mehr Antheil daran hatte, als Rücksicht »auf irgend ein anderes Interesse.« *)

Diese allgemeine Bemerkung wird nur durch ein sehr umständliches Detail erläutert und bestätigt, welches sich sehr anziehend lesen läßt, aber auch viel Behutsamkeit und eine genaue Prüfung zu erfordern scheint, weil man auch hier nach Beweisen fragen muß. Eingemischt haben sich eigensüchtige Gesinnungen und Absichten gewiß: daß sie aber, fast bei Allen, die einzigen Triebfedern gewesen seyn sollten, womit läßt sich dieses beweisen?

Nehme man doch blos nicht etwa einen der Helden oder der Heldinnen aus jenem Drama, sondern

*) Mém. de Mad. de Nemours. VI. 249.

**) Mém. de Mad. de Nemours. VI. 257. ff.

Digitized by Google

nur eine der vielen Nebenperſonen, wie z. B. einen Herzog von Luynes. Dieſen ſoll, wie Frau von Nemours bemerkt, eine Anwandlung von Frömmelei, und zwar, wie es genannt wird,*) eine ſehr unrichtig verſtandene Andächtelei nach der Weiſe des Janſenismus, zum Beitritte zur Fronde-Verbindung bewogen haben. Bedarf es aber wohl noch einer Erwähnung, wie ſehr gewagt eine ſolche Behauptung ſei, wobei ſo tief in das Innerſte der Seele eines Andern einzudringen verſucht wird? Wer konnte wiſſen, was und wie viel der Janſenismus dem Herzog von Luynes war? Woher alſo der Grund zu der entſcheidenden Verſicherung: die Anhänglichkeit an Ueberzeugung von dem hohen Werthe des janſeniſtiſchen Syſtems ſei allein die Wirklichkeit geweſen, als der Herzog von Luynes der Fronde beitrat, Theilnehmung am Wohl des Vaterlandes nur Schein? Iſt es dem Menſchen gegeben, ſo tief und ſo genau in Menſchen zu leſen? Darf man ſich ein ſo entſcheidendes Urtheil beſonders in einem Falle erlauben, wenn von einem Manne die Rede, der in Zeiten lebte, in welchen, wie der Kardinal ſagt: »die Menſchen »ſich ſelbſt nicht kennen, oder vielmehr, — wie er mit einer bei ihm gewohnten Verſtärkung hinzuſetzt — ſich ſelbſt nicht fühlen?« (III. 224.)

Indeſſen, wenn auch bei genauerer Prüfung jenes ſehr intereſſanten Details noch Manches zweifelhaft gelaſſen werden muß, ſo möchte doch wohl von der Unterſuchung ſo viel als ſicheres

*) Mém. de Mad. de Nemours. VI. 284.

Digitized by Google

Resultat übrig bleiben: daß die Verbindung der Fronde aus sehr verschiedenartigen Theilen von sehr ungleicher Feinheit und Reinigkeit bestand.

Findet man diese Eigenschaften doch nicht einmal da, wo man sie, der mehrern Ausbildung wegen, am meisten erwarten sollte! Sie zeigen sich weder bei den Herren vom Parlamente — »ohne welches der Kardinal von Retz, wie er sagt, »nichts« unternehmen, »mit« welchem er »alles« unternehmen wollte —;*) noch bei den mit ihnen verbundenen Mitgliedern der Compagnies Souveraines; noch bei den ersten Beamten des Staats. Von jenen beiden Klassen bemerkt die Herzogin von Nemours: bei den Parlamentsherren habe dieselbe Eigensucht geherrscht, wie bei den Mitgliedern der andern hohen Behörden, nur hätten sie es besser verstanden, einen Schleier darüber zu werfen;**) in Ansehung der Letztern aber wird Etwas bemerkt, was sie noch weit mehr in Schatten stellt. »Die vornehmsten »Staatsbeamten — sagt der jüngere Joly (in seiner Darstellung des ersten Ausbruchs der Fronde) — »würden den Sturz des Kardinals Maza»rin nicht ungern gesehen haben, weil Jeder von »ihnen sich wohl schmeicheln mögte, er würde »die Stelle des Kardinals einnehmen können, und »die Königin würde genöthigt seyn, sich ihnen in »die Arme zu werfen.« Wie richtig diese Bemerkung sei, erhellet daraus: »daß genau diejenigen

*) Mém. de Card. de Retz. I. 435.

**) Mém. de Mad. de Nemours. VI. 211.

» unter denſelben, die am meiſten aufgebracht zu » ſeyn ſchienen, und die heftigſten Rathſchläge » gaben, bei allen dem, durch ihre Kreaturen, beim » Parlamente und in der Stadt verſchiedenen Per» ſonen geheime Winke geben lieſſen, um ſie in » ihrem Vorhaben zu beſtärken. *)

Noch einmal! Waren das Geſinnungen und Handlungen von Männern aus Klaſſen, bei welchen man die meiſte Bildung vorausſetzen darf: was läßt ſich wohl von Menſchen in andern Ständen erwarten, wo man eine ſolche Bildung bei weitem nicht vorausſetzen darf? Wie müſſen nicht die Beiſpiele von Jenen auf Dieſe gewirkt haben! Wie ſchnell und weit muß nicht das Verderbniß verbreitet worden ſeyn. — Hatten doch einmal die beiden unſeligen Worte: Frondeurs und Mazarins — wie Joly gleich darauf ſagt — » Spaltungen in den Familien erregt, Väter mit » Kindern, Männer mit Weibern, Brüder mit » Schweſtern entzweit!« **) —

Fragt man nun noch die Geſchichte nach dem Schickſale der liebſten und würdigſten Beſchäfftigungen der Menſchen und der Nazionen: des Landbaues, der Manufakturen, des Handels, der Wiſſenſchaften und der Künſte? Die angeführten Memoiren, mit Details von Planen und Intriguen der Herrſchſucht und der Unfolgſamkeit zu ſehr beſchäfftigt, ſagen nichts davon, was aus dieſen friedlichen Beſchäfftigungen während der Fronde

*) Mém. de Guy. Joly. V. 39.

**) Daſ. S. 40.

Digitized by Google

geworden: ſagt aber nicht gerade dieſes Stillſchweigen mehr, als der Freund des Wahren und Guten wiſſen möchte?

So erfuhr denn Frankreich, von ſeinen Wunden aus den Zeiten der Ligue, durch ſeinen Heinrich und ſeinen Sully, kaum einigermaßen geheilt, von neuem die Drangſale einer innerlichen Fehde, mit allen ihren Folgen. Und wie ſchrecklich viel liegt nicht in dieſen Worten! Schwer und langſam läßt ſich das wiederherſtellen, was in einer ſolchen Fehde ſchnell und leicht zerſtört iſt: am ſchwerſten aber und am langſamſten blüht ſie wieder auf, die zarte Blüthe des Zutrauens der Menſchen zu Menſchen. Und das — das iſt eigentlich das Betrübteſte ſolcher Zeiten, deren düſtres Bild einer abgebrochenen Säule ähnlich iſt, von deren Fuße kraftloſe Ranken, die man ſonſt in vollem, reichen Grünen und Blühen an ihr aufſtreben ſah, traurend niederhangen, während in ihrem Schatten eine Leier unberührt am Boden liegt.

Glück war es noch für Frankreich, daß jene Verwirrung aller Art nicht lange anhielt!

Das konnte ſie auch nicht, weil die Verbindung der Fronde, immer weniger rein, viel zu wenig Haltung an ſich ſelbſt hatte und behielt, als daß ſie hätte von Dauer ſeyn können. Alles vereinigte ſich, um ihre baldige Auflöſung herbeizuführen: empörender Stolz des Hauſes Kondé und ſeiner Anhänger, die des Glaubens geworden waren: »ſie würden ſich lächerlich machen, wenn ſie »nur einige Aufmerkſamkeit auf Erhaltung der

» Zuneigung des Volks verriethen « *) —; eine seltsame, wiewohl nicht seltene Verschiedenheit in Meinungen und Interesse, in Zwecken und Mitteln u. s. w.; vorzüglich aber die sehr unwillkürliche Entfernung desjenigen Mannes, den man den belebenden Genius der Fronde nennen könnte.

Hätte der Koadjutor von Retz, nachdem er aus seiner Gefangenschaft im Schlosse zu Nantes entkommen war (8. Aug. 1654), wieder in Paris erscheinen können, so würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Lage der Dinge, wie sie damals war, eine ganz andere Gestalt, und zwar sehr zum Vortheil der Fronde und ihres vornehmsten Führers, genommen haben. » Der Hof — sagt der ältere Joly — » befand sich an der » Gränze der Pikardie, und mit ihm auch der » Kardinal Mazarin, um Arras, welches der » Prinz von Kondé belagerte, zu entsetzen, wie es » auch wirklich geschah. Dahin aber würde es » nicht gekommen seyn, wenn es dem Kardinal » von Retz gelungen wäre, von Nantes nach Pa» ris kommen zu können. Schon die Kunde von » seiner Befreiung, noch mehr aber sein Erscheinen » in der Hauptstadt würde, wie jedermann über» zeugt war — den Kardinal Mazarin genöthigt » haben, jene Gränze zu verlassen, und den Plan » des Entsatzes aufzugeben, um nur seines gefähr» lichsten Feindes wieder los zu werden, der ein

*) Mém. de Mad. de Nemours. VI. 316. 461.

»ganzes Volk völlig nach seinem Belieben zu lei»ten verstand.« *)

Doch alles kam anders! Der Koadjutor von Retz, der auf der Flucht mit dem Pferde stürzte, war nicht vermögend, die Hauptstadt zu erreichen; und wiewohl er in der Folge einmahl, auf kurze Zeit, dahin zurück kam, so war er doch als Kardinal bei weitem, oder vielmehr, ganz ohne Vergleich nicht mehr, was er als Koadjutor gewesen war. In dem Augenblicke — man darf es ohne Besorgnisse von Uebertreibung sagen — in dem Augenblicke, da er stürzte, fiel er auch in einem andern Sinne, und mit ihm zugleich sank auch die Fronde. Wie er in Rom seinen Mann in Fabio Chigi fand, so mußten auch seine Verbündeten in Paris und sonst, die an Geisteskraft unter ihm standen, noch vielmehr jeder den seinigen finden.

»Jedermann — sagt Frau von Nemours — »hatte gegen die Partei-Häupter einen solchen »Widerwillen gefaßt, daß, wäre irgend jemand »aufgetreten, von dem man noch nie hätte reden hö»ren, dieser Unbekannte der Mann gewesen seyn »würde, den man zum Haupt würde gewählt und »der die beträchtlichste Partei würde erhalten ha»ben. War man aber des Hofs überdrüßig ge»worden, so waren es in der Hauptstadt die Ei»nen der Andern noch weit mehr. Die Herren »vom Parlamente standen sich gar nicht gut unter »einander, und noch weniger mit den Prinzen.

*) Mém. de Card. Joly. VI. 176.

»Dieſe ſtanden wieder nicht zum Beſten unter ſich »ſelbſt, rechneten auch nicht mehr auf das Par»lament. Das Volk aber ſeines Ortes hatte alle »Zuneigung für die Frondeurs, ſie mogten vom »Degen oder von der Feder ſeyn, verloren.*)

So wahr iſt es und ſo treffend, wenn der Kardinal von Retz die Bemerkung macht, daß die wichtigeren Angelegenheiten der Staaten, mehr noch als die geringeren, auf der Einbildungskraft beruhen, und daß in dem, was das Volk ſich einbildet, zuweilen allein der Urſprung eines Bürgerkrieges liegt.**) — Aber warum ſetzte er nicht hinzu: auch die Urſache ſeiner Fortdauer? Und warum erwähnte der ſcharfſinnige Beobachter nicht auch des Gefühls? Was vermag nicht auch dieſes, wenn es geweckt, gereizt, unterhalten aber nicht befriedigt wird! Ein ſolches Gefühl, im Bund mit einer aufgebrachten Phantaſie, iſt ein ſehr beliebtes Spielzeug in den Händen gewiſſer Künſtler, die den Menſchen kennen, ohne ihn zu ſchätzen und ohne ihn zu lieben. — Doch wieder zur Fronde! —

Dieſe erloſch! Sie erloſch, wie ſie mit einzelnen Verbindungen angefangen hatte, in einzelnen Verträgen, wodurch jede Partei, oder auch manches Individuum ſich ſelbſt ſo gut zu helfen ſuchte, als es den Umſtänden nach möglich war. Und ſo hätte man denn auch hier, wenn auch nicht völlig übereinſtimmend und treffend, doch in

*) Mém. de Mad. de Nemours. VI. 461.
**) Mém. de Card. de Retz. III. 322.

einiger Annäherung oder Aehnlichkeit — einen Beitrag zu der Geschichte jener seltenen Erscheinungen: wie selbst scheinbare Trennung von einer gemeinschaftlichen — oder auch nur zur gemeinschaftlichen Angelegenheit erkünstelten — Sache zur wahren Wiedervereinigung der Gemüther, oder wenigstens zur Wiederanknüpfung der äußern Verhältnisse führe.

Und der Kardinal von Retz? — Es giebt vielleicht nur wenige Situazionen in der Geschichte ausgezeichneter Männer, die den Stolz des Menschen auf seine Fülle von Einsicht und Kraft so tief niederzuschlagen vermögten, als eine Vergleichung zwischen dem Koadjutor von Retz zu Paris in den Jahren 1649 bis 1652, und dem Kardinal von Retz in Rom wenige Jahre hernach (1655.)

Wie hoch erhaben fühlte sich nicht dort zu jener Zeit, der junge, geistreiche, kraftvolle Mann über Alles um ihn her! und nicht nur über einen von Orleans, über einen Konty, über einen Beaufort, sondern selbst über einen weit und tief blickenden Mazarin! Sprach er doch so entscheidend und so streng das oben angeführte Urtheil der Unklugheit, um nur nicht einen Beweis von Schwäche, wo er diese nicht zu finden glaubte, anerkennen zu dürfen! Fand er doch jenen Staatsmann aller Entschuldigung unwerth, weil er Umstände, unter welchen Fehler unvermeidlich seyn sollen, nicht vorhergesehen, nicht abzuwenden gewußt habe! Sagt er doch so bestimmt, so zuversichtlich: in einem solchen Zustand, in welchem man

nicht anders handeln könne, als fehlerhaft, könne man nimmer gerathen, als durch eigene Schuld!*)

Und nun — dieser Mann, der so viel über Menschen und menschliche Dinge gelesen und gedacht, beobachtet und erfahren hatte; der seine Bildung offenbar dem Anschauen eines Aloysius Fiesko vorzüglich zu danken gehabt haben muß; der ein so scharfes Urtheil über einen andern Staatskundigen, seinen Gegner, spricht; der sonst, nach dem Ausdruck des ältern Joly, ein ganzes Volk zu leiten verstand: eben dieser Mann wird gar nicht lange nachher von einem Klosterbruder, den er sonst schwerlich einiger Aufmerksamkeit werth gehalten haben würde, in seiner Wirksamkeit gehemmt und gelähmt, und irrt sich in diesem Manne so sehr, daß er sogar mit Vergnügen den Kuß der Anerkennung der höchsten kirchlichen Würde gerade der Hand aufdrückt,*) die nachher schwer und drückend auf ihm liegt, daß er sich in seinem vormaligen »guten Nachbar« einen stolzen Gebieter und sehr unsichern Beschützer giebt.

»Die Menschen — hatte der Herzog von Orleans zu ihm gesagt — »die Menschen denken »alle überein; und darin liegt der Unterschied, daß »Dieser oder Jener seine Gedanken besser zu ver»bergen weiß.« — Sollte sich der Kardinal von Retz dieser Worte aus dem Munde eines Prinzen, den er leiten wollte, leiten zu können, leiten zu müssen geglaubt hatte, nicht wieder erinnert

*) Mém. de Card. de Retz. I. 157.
**) Derſ. IV. 48.

Digitized by Google

haben, als der Mann, der mit einer Umarmung, ihm erwiedert hatte: »Ecco l'effetto dello buone »vicinanza!« *) — in der Folge ſich ſo wenig als ehemaliger guter Nachbar gegen ihn benahm? In ſeinen Memoiren gedenkt er einer ſolchen Erinnerung nicht: aber daß ſie ihn irgend einmahl überraſcht oder beſchlichen haben muß, iſt doch ſehr wahrſcheinlich. Warum er aber, wenn dieſes der Fall geweſen ſeyn ſollte, in ſeinen Memoiren davon ſchweigt — das mag ein würdiger Biograph dieſes betrachtungswerthen Mannes unterſuchen.

Genug! das Leben, das er jetzt noch lebt, kann in Vergleichung mit ſeinem vorigen Seyn und Handeln kaum noch Leben genannt werden. Er war — wenn man ſo ſagen darf — erloſchen; und mit ihm erloſch auch — wie ſchon geſagt ſeine Schöpfung, oder doch das Werk ſeiner Pflege — die Fronde.

So wenig alſo die Vernunft »das Feldgeſchrei« zu ihrem Entſtehen gegeben hatte — dieſer einzige Vorzug war einer neuen Fronde vorbehalten! — eben ſo wenig führte ſie auch ihr Ende herbei. Verſuche zu ſehen mögen allerdings Viele, wenn ihnen nur noch ein kleiner Reſt von Sehekraft übrig geblieben war, für ſich im Stillen gemacht haben; manche hochgeſpannte Erwartung mag heruntergeſtimmt, mancher hoch aufgeflogene Wunſch wieder zur Erde herabgezogen worden ſeyn;

*) Mém. de Card. de Retz. a. a. O.

seyn. Mancher hatte doch wohl das erlangt, was man die edelste Frucht, die gerade unter solchen Stürmen am schönsten gewonnen wird, nennen könnte, nämlich genauere Kenntniß und richtigere Schätzung der Menschen, um nicht in Mazarin einen Teufel zu verabscheuen, noch in seinen Gegnern Engel des Friedens abgöttisch zu verehren; eine Kenntniß, eine Schätzung, wodurch nothwendig ein vernünftiges Zutrauen in ihn gegründet werden mußte, dessen ohnfehlbare Folge gewiß in einem Gefühle von Beruhigung bestand, und zwar um so mehr, wenn eine aufgeklärte Religiosität segnend zu Hülfe kam: so viel Antheil hatte gewiß die ruhige Ueberlegung am Erlöschen der Fronde bei Manchen, oder, wenn man will, bei Vielen. Im Ganzen aber war dieses Erlöschen doch wohl das Werk von Abstumpfung und Ermattung;*) von einer Sehnsucht nach einer Ruhe, die vielleicht diesen Namen nicht einmal verdient.

Zurück aus wiederholter Verbannung kam eben der Mann, der zum Verderben Frankreichs an der Spitze gestanden haben soll, und blieb noch einige Jahre auf diesem erhabenen Posten; und wer mag behaupten, daß Frankreich dadurch unglücklicher geworden wäre, als vorher?

Wenigstens war dieses nicht die Meinung eines unserer Veteranen, als er in dem oben angeführten Buche der Notiz vom Tode des Kardinals beifügte: »nachdem er seinem Könige ein vollkommen ruhiges und ansehnlich vergrößertes Reich

*) Mém. de Mad. de Nemours. VI. 462.

» verſchaffet, und ihn zugleich in der Regierungs=
» kunſt wohl unterrichtet hatte. Er war eben ſo
» gelaſſen, als Richelieu heftig, und richtete mit
» ſeiner Geduld mehr aus, als ſeine Vorgänger
» mit Gewalt ausrichten konnten. « *) Man müßte aber der Autorität eines ſolchen Veterans, deſſen Stimme ſonſt etwas gegolten hat, allen Werth abſprechen, wenn man nicht wenigſtens dadurch veranlaßt werden ſollte, die Sache noch von einer andern Seite zu betrachten. Mag nun das Reſultat dieſer Unterſuchung ausfallen, wie es wolle, für eine Beſtätigung der bisherigen, oder für eine andere Anſicht: in jedem Falle wird es nicht ohne Gewinn für die Geſchichte und Politik bleiben können. War es nicht auch dießmahl, wie in jedem andern Falle, wenn etwa das Beſſere durch Sturm und Drang, erzwungen werden ſollte? Für die Gegenwart blieb es unerreichbar und unerreicht; ſie verſchlimmerte ſich vielmehr in jeder Rückſicht: für die Zukunft war es vorbehalten; und ſie erhielt es ohne Sturm und Drang. Hätte doch der Koadjutor von Retz weniger auf den Liebling ſeiner Jugend, auf den erſten Gegenſtand ſeiner literariſchen Arbeiten **) geſehen, und mehr auf den großen edlen Mann, deſſen Andenken damals, als er zuerſt in das Leben eintrat, beinahe noch den Reiz der Neuheit hatte! Jener war ihm nach Zeit und Raum entfernter, dieſer in jeder Rückſicht näher: hätte er doch lieber auf dieſen geſehen!

*) Achenwall; a. a. O. S. 167.

**) Mém. de Card. de Retz. IV. 347—438.

Digitized by Google

Vielleicht nahm alsdann sein Geist einen noch höhern Schwung; vielleicht blieb es dann heller und reiner in ihm; vielleicht wüßten wir jetzt nichts von einer Geschichte der Fronde.

Doch wozu Träumereien darüber, daß etwas vielleicht nicht hätte gewesen seyn können, was doch gewesen ist! Genug, es war; der Sturm ist längst vorüber. Wo noch etwas Aehnliches ist oder wird, da lerne man sich, bescheiden und still, nach dem Ausdruck des Präsidenten von Bellievre, eines der wenigen Bessern während der Fronde, »in seine Schaale zurückziehn?« *) — da suche man das auf, mit dessen Hülfe allein man mit Wahrheit und Sicherheit, wie Bellievre, sagen kann: »mich kümmert nichts, »als was in mir ist« **)

Wollte jemand, aus Veranlassung dieser Vergleichung noch mehr Parallelen oder Kontraste aufsuchen — oder vielmehr, wollte man, ohne zu suchen, blos dem Winke der Erinnerung folgen — so würden wohl die Jahre der Ligue wieder vorschweben. Vorzüglich jene Jahre — mag es seyn, daß es kein Zeitraum einer Regentschaft war! — bewähren die Wahrheit jener Schilderung von der Hand eines Brizard, ***) die mit dem Zustande der Fronde-Unruhen eine so treffende Aehnlichkeit hat. In beiden Zeiten »wurde man

*) Mém. de Card. de Retz. III. 360.

**) Das. S. 408.

***) De Massacre de la Saint-Barthel. et de l'infl. des étrangers en Fr. par Brizard. T. I. p. 77.

» für strafbar erklärt, wenn man Frieden wünsch=
» te; ausgespäht wurde jede Thräne, jeder Seufzer
» belauscht.« Nur darin weicht die Parallele ab: daß die Zeit der Fronde keine solche Männer hatte, wie ein L'Hopital, wie ein Pithon gewesen sind.

Nur wenige Jahre nach dem Erscheinen und Verschwinden der Fronde giebt die Geschichte Spaniens Veranlassung zu einer Vergleichung ähnlicher Szenen und Charaktere. Was die Regentin in Frankreich erfahren hat; das Loos, welches ihrem Günstling gefallen war; die Rolle, die dort ein Prinz von Kondé übernahm — davon liefern in Spanien die Regentin, Maria Anna von Oesterreich, ihr Liebling, Pater Neidhardt, und ein Prinz von hohem Geiste, Don Juan d'Austrien, ähnliche Erfahrungen, ähnliche Beispiele.

Vielleicht führt Manchen die Erinnerung in ältere Zeiten zurück, und zeigt ihm da die merkwürdigen Begebenheiten der Kindheit eines Monarchen, den der Kardinal von Retz als Jüngling gepriesen hatte, *) als Mann aber wenig geachtet oder vergessen zu haben scheint.

Ludwig XIV. und Ludwig IX., beide als Kinder auf den Thron sehr ähnlicher Väter erhoben; Anna von Oesterreich und Blanka von Kastilien, beide Ausländerinnen und Verwalterinnen desselben unruhigen Staats; ein Mazarin

*) Sermon de St. Louis, fait et pron. — au jour et fête — — l'an. 1646. Mém. de Card. de Retz. IV. 319—344.

Digitized by Google

und ein Romano, beide Ausländer, beide Italiener, beide Kardinäle und beide ungern gesehne Gehülfen ihrer königlichen Freundinnen; ein Herzog Gaston von Orleans, und ein Graf Theobald; ein Prinz von Konde, und ein Herzog von Bretagne — wie viele, wirkliche oder scheinbare Aehnlichkeiten! — Und doch wieder auch, wie sehr verschieden! Zwischen jenen Begebenheiten und Auftritten liegen ohngefähr vier Jahrhunderte; und was vermögen diese nicht, wie in der Natur, so unter den Menschen! Auch war damahls kein Koadjutor von Retz im Bunde mit einer Geistes-Verwandtin, wie die Mutter seiner vielgeliebten Demoiselle von Chevreuse war. Wundert man sich noch über die Szenen der Fronde?

Haben etwa die Stürme jener Zeit den Geist des Forschenden ermüdet und getrübt — noch einmahl! wie gern, wie gern erheitert er sich wieder, bei einer Rückkehr in unser deutsches Vaterland, durch die Betrachtung jener friedlichen, weisen Verwaltung einer Amalie von Hessen! — jener holden Erscheinung, die wieder auf ein neueres Beispiel so freundlich hindeutet. Wie viele, unerkannte oder nicht genug geachtete Schätze jeder Art bietet nicht dem Deutschen sein deutsches Vaterland!

Heß.

II.

Diego Hurtado de Mendoza.

I.

Nachrichten über sein Leben. *)

Don Diego Hurtado de Mendoza, Soldat, Staatsmann, Gelehrter, und was noch mehr sagt, als alles dieses, ein Mann, der durch Geistesbildung über sein Jahrhundert hinausging und Werke lieferte, welche noch jetzt mit Entzücken gelesen werden, wurde zu Ende des Jahres 1503, oder zu Anfang des folgenden geboren. Sein Vater, einer der berühmtesten Generale unter der Regierung Ferdinands und Isabella's, war Don Diego Lopez de Mendoza, zweiter Graf von Tendilla und erster Marquis von Mondejar; seine Mutter Donna Franziska de Pacheko, Tochter

*) Diese Notizen sind theils aus der Bibliothek des Nikolas Antonio, theils aus dem Leben zusammen getragen, welches der neuesten Ausgabe der Geschichte des Granadischen Krieges von Mendoza vorangesetzt ist.

Digitized by Google

Juan Pachero's, Marquis's von Villena. Don Diego war der jüngste von fünf Brüdern, welche sich ohne Ausnahme berühmt machten. Sein Lehrer war der aus der spanischen Literaturgeschichte bekannte Pietro Martin de Angleria. Nach geendigten Schulstudien begab sich der Jüngling nach Salamanka, wo er außer der römischen und griechischen Sprache und Literatur, Philosophie und beide Rechte studirte. Zur Erholung schrieb er schon damals La vida de Lazarillo de Tormes; einen kleinen Roman, welcher bei seiner ersten Erscheinung sehr viel Sensazion machte, und noch jetzt von Seiten seiner Erfindung und seines Styls geschätzt wird. Von Thatendurst gequält, ging er nach Italien, um Kriegsdienste zu nehmen. Aus einer Stelle in der Geschichte des granadischen Krieges geht hervor, daß er der Belagerung von Marseille (1524) unter der Anführung des Konnetable von Bourbon und des Marquis von Peskara und unmittelbar darauf der Schlacht von Pavia beiwohnte. 1536 begleitete er Karl den Fünften bei seinem Einmarsch in Frankreich. Das Waffengetümmel erstickte indessen seine Liebe für die Wissenschaften nicht. Jeden Winter benutzte er zum Besuch der italiänischen Universitäten, um von den geschicktesten Lehrern geführt, sich in der Mathematik, Philosophie u. s. w. zu vervollkommnen. Seine Geburt, sein Fleiß und seine Talente erwarben ihm die Aufmerksamkeit und Achtung Karls des Fünften, der ihn zu wichtigen Gesandschaften zu gebrauchen anfing. 1538 befand er sich als Gesandter zu Venedig.

Digitized by

Das Jahr vorher war eine Tripelallianz zwiſchen dem Papſt, dem Kaiſer und den Venezianern gegen die Türken zu Stande gekommen. Die Erfolge entſprachen den Wünſchen der Signoria nicht. Sie wollte von dem Bündniß abgehen und ſich mit Frankreich vereinigen. Lorenzo Gritti war beſtimmt, nach Konſtantinopel zu reiſen, um einen Separatfrieden zu Stande zu bringen. Dies ſollte Mendoza hintertreiben. So dringend ſeine Vorſtellungen waren, der Senat blieb taub dagegen. Gritti ging ab und erhielt einen Waffenſtillſtand auf drei Monate; der Friede mit der Republik kam erſt ſpäterhin durch Franz den Erſten zu Stande, der, um Karl dem Fünften nachdrücklicher widerſtehn zu können, ſich mit den Türken verbündete. Bei Gelegenheit dieſer Unterhandlungen wurden die beiden Geſandten des franzöſiſchen Königs, Cäſar Fragoſo, ein Genueſer, und Antonio Rinkon, ein Spanier, auf ihrer Fahrt auf dem Po von den Spaniern angehalten, erſchlagen und ihrer Papiere beraubt. In dieſen Papieren fand man wichtige Inſtrukzionen die Republik betreffend. Der Marquis del Vasco ermangelte nicht, ſie an Mendoza auszuliefern, und dieſer theilte ſie dem Senat mit, um ihn auf den Fehler aufmerkſam zu machen, den er durch den Abfall von dem Bündniß mit Karl dem Fünften begangen hätte, ohne gleichwohl das Mindeſte über die Hartnäckigkeit deſſelben zu gewinnen. Während ſeines Aufenthalts in Venedig ſetzte er ſeine Studien mit dem größten Eifer fort. Vorzüglich beſchäfftigte ihn eine

Digitized by Google

Sammlung griechischer Handschriften, welche er aus allen Gegenden der Welt zusammen brachte. Selbst die größten Kosten scheute er nicht, um diese Liebhaberei zu befriedigen. Nikolaus Sophianus, ein Eingebohrner von Korzyra, reiste für ihn nach Thessalien und auf den Berg Athos, und Arnold Ardenius, ein gelehrter Grieche, war unaufhörlich beschäftigt, Kodizes aus mehreren berühmten Bibliotheken zu kopiren. Auf diese Weise erhielt die Gelehrtenwelt durch Don Diego mehrere Werke, welche sie bis dahin noch nicht gekannt hatte, z. B. den h. Basilius, den Gregorius von Nazzani, den Cyrillus von Alexandrien, den ganzen Archimedes, Appianus und mehrere Andere, unter welchen auch die Werke des Josephus waren. Der Zufall begünstigte ihn hierbei, in so fern er als Gesandter Gelegenheit fand, sich den Großsultan zu verbinden. Einer von den Lieblingen desselben war in die Gefangenschaft der Christen gerathen. Mendoza löste ihn ein und schickte ihn an Soliman zurück. Dieser bestand auf eine Entschädigung. Mendoza weigerte sich, eine andere anzunehmen, als solche, die seiner Geburt und Wurde angemessen wäre. Die Republik befand sich in einer Hungersnoth. Don Diego bat also, der Sultan möchte erlauben, daß die Vasallen der Republik in seinen Staaten ungehindert Waizen aufkaufen und ihr zuführen könnten. Diese Bitte wurde gewährt; und noch bereitwilliger erfüllte Soliman eine zweite, welche die Ueberschickung griechischer Handschriften zum Gegenstand hatte. Die Schriftsteller sind in ihren An-

gaben, die Anzahl dieſer Handſchriften betreffend, verſchieden. Einige behaupten, es ſei eine ganze Schiffsladung geweſen. Andere ſprechen von ſechs groſſen Kiſten voll. Don Juan de Iriarte ſetzt die ganze Anzahl auf ein und dreiſſig herab. Wie es ſich auch damit verhalten haben mag, ſo erhielt Don Diego immer einen großen Schatz, den er ſeinem Vaterlande hinterlaſſen konnte und der ſich wirklich noch gegenwärtig zum Theil in der Bibliothek des Eskorials befindet. — Seine Wohnung in Venedig war der Sammelplatz aller Gelehrten und Wiſſenſchaftsfreunde. Die Achtung, welche er allen einzuflößen wußte, iſt in zwei Briefen ausgedrückt, welche auf unſere Zeiten gekommen ſind, und zwei berühmte Männer, den Paulus Manuzius und Lazarus Bonamikus, zu Verfaſſern haben.

Der Kaiſer ernannte hierauf den Don Diego zum Gouverneur von Siena. Dieſer Freiſtaat näherte ſich durch die Uneinigkeit ſeiner Bürger mit ſtarken Schritten ſeiner Auflöſung. Der fortdauernden Fehde überdrüſſig, wandte ſich der Senat zuletzt an Karl den Fünften, um den Frieden in den Ringmauern von Siena wieder herzuſtellen. Der Kaiſer nahm die Aufforderung an. Don Diego ging nach Siena, unterrichtete ſich von der Lage der Sachen und legte alle Zänkerei glücklich bei. Das Intereſſe, welches er bei dieſer Gelegenheit für Siena's Verfaſſung faßte, war ſo groß, daß es einige Jahre darauf, als er mit ganz anderen Dingen beſchäftigt war, auf das auffallendſte zum Vorſchein trat. Von Paul dem Dritten und Franz dem Erſten angehetzt bedrohten die Türken die Beſitzungen des Kaiſers in Deutſch-

Digitized by Google

land mit einem Ueberfall. Karl war in der äuſ-
ſerſten Geldnoth. Er borgte von dem König von
Portugal, verkaufte die Feſtungen von Florenz
und Liorna für 150,000 Dukaten an den Herzog
von Florenz Kosmo de Medizis und ging damit
um, die Staaten von Mailand und Siena an den
Papſt für ſeinen Neffen Ottavio Farneſe zu veräuſ-
ſern. Kaum hatte Don Diego dies erfahren, als er
den folgenden kühnen Brief an den Kaiſer ſchrieb,
deſſen ganzer Inhalt beweiſet, daß Karl der Fünfte
wirklich ein großer Mann war, und deſſen Erfolg
Mendoza's Wünſchen gemäß ausfiel. Die Zu-
ſammenkunft des Kaiſers mit dem Papſt fand
zu Buſſeto ſtatt; aber aus dem Verlauf wurde
nichts.

Ehe der Kaiſer nach Deutſchland ging, wur-
den für Don Diego die Inſtrukzionen ausgefer-
tigt, welche ihn auf dem tridentiniſchen Konzil lei-
ten ſollten, das Paul der Dritte auf Verlangen
des Kaiſers durch die Bulle vom 22ſten März
1542 zuſammen berufen hatte. Auſſer dem Don
Diego waren der Großkanzler Granvella und ſein
Sohn der Biſchof von Arras zu dieſem wichtigen
Geſchäft erwählt. Die erſte Verſammlung war
zu wenig zahlreich, als daß man etwas hätte feſt-
ſetzen können. Granvella und ſein Sohn verlieſ-
ſen Trident, um ſich nach Nürnberg zu begeben,
wo ihre Anweſenheit ſehr nothwendig war, und Don
Diego, welcher noch einige Zeit daſelbſt zurück
blieb, ging nach Venedig, wo ſeine Geſandſchafts-
geſchäffte unterdeſſen von einem Andern waren ge-
führt worden. Auf den 15. Mai 1545 wurde ein

Digitized by Google

zweites Konzil ausgeschrieben. Es nahm den 13. Dec. desselben Jahres seinen Anfang. Don Diego fand sich von Venedig aus von neuem ein. Die Zänkereien, welche zwischen ihm und den Legaten entstanden, hatten ihren Grund in der Animosität, welche der Papst gegen ihn unterhielt. Verdruß und anhaltendes Sitzen hatten seine Gesundheit geschwächt. Ein Quartanfieber kam zum Ausbruch und nöthigte ihn, nach Venedig zurückzukehren, um der Hülfe geschickter Aerzte nicht entbehren zu dürfen. Drei Sitzungen wurden ohne einen kaiserlichen Bevollmächtigten gehalten. Zu der vierten fand sich Don Francisko de Toledo ein, und gegen die fünfte war Don Diego in so weit wieder hergestellt, daß er ihr ohne Gefahr beiwohnen konnte. Auf seinen Betrieb verhandelte Don Martin Perez de Ayala, einer der gelehrtesten und beredtesten Theologen Spaniens, in derselben die Lehre von der Rechtfertigung und fand so viel Beifall, daß seine Begriffe bei der Festsetzung dieses Dogma's zum Grunde gelegt wurden. Man wundere sich nicht, daß sich Don Diego hier, wie bei so viel anderen Gelegenheiten, als einen eifrigen Katholiken zeigte. Der Katholizismus war damahls sehr nothwendig, weil jeder Staatsmann eben so sehr für die Erhaltung der katholischen Religion sein mußte, als gegenwärtig für die Erhaltung großer Heere. Seine eigene theologische Meinung stand damit gewiß sehr selten in Verbindung. Um diese Zeit erklärte der Kaiser den Protestanten in Deutschland den Krieg. Don Diego war damit sehr unzufrieden und äußerte

seine Mißbilligung ganz laut. Deutschland gerieth in allgemeine Bewegung. Die Nähe des Kriegsschauplatzes bewog die meisten Mitglieder des Konzils, sich zu entfernen. So unangenehm dies für Don Diego war, und so sehr er dagegen eiferte, so war man doch des Aufenthalts in Trident allzu überdrüssig, um auf seine Vorstellungen zu hören. Um nichts unversucht zu lassen, was die Fortsetzung des Konzils befördern könnte, mußte er, auf Befehl des Kaisers, nach Rom, um mit dem Papst selbst zu verhandeln. Er erreichte seinen Zweck um so weniger, weil der Papst seinen Haß noch nicht vergessen hatte. Das Konzil wurde nach Bologna verlegt, und als sich der Kaiser sehr bitter darüber beschwerte, erhielt er blos, daß die Beschlüsse desselben verzögert wurden. Diese Zänkereien dauerten fort. In den Unterredungen mit dem Papst bestand Don Diego so nachdrücklich auf die Rechte des Kaisers, daß Paul der Dritte sich genöthigt sah, ihn, wie er es nannte, auf seine Unverschämtheit aufmerksam zu machen. Mendoza antwortete: Er sei Kavallier, und als ein solcher müsse er buchstäblich thun, was sein Herr befehle, ohne seine Heiligkeit im mindesten zu fürchten und ohne ihr eine andere Achtung zu beweisen, als die, welche dem Statthalter von Christus zukäme. Paul der Dritte starb bald darauf. Sein Nachfolger, der Kardinal Johann Maria del Monte, kannte und schätzte den Don Diego, und that aus Gefälligkeit für ihn, was er aus Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Kaisers schwerlich würde gethan haben. Das Konzil wurde den 1. Mai 1551 von neuem nach Trident verlegt.

Digitized by Google

Um dieſe Zeit befand ſich Mendoza in Siena, deſſen Bürger ihrem Verderben immer mehr entgegen gingen. Die ſpaniſche Parthei war ſeit einiger Zeit die ſchwächere geworden. Die Unmöglichkeit, dieſe Halbrepublikaner auf dem Wege der Güte und Mäßigung zur Vernunft zurückzuführen, ſprang in die Augen. Don Diego fing alſo an härtere Mittel zu gebrauchen. Dicht an dem kamoriſchen Thor hatte er eine Feſtung erbauen laſſen. Hieher ſollte, ſeinem Befehl gemäß, das Volk ſeine Waffen bringen. Es geſchah; aber feſt entſchloſſen, das ſpaniſche Joch abzuſchütteln, wandten ſich die wüthenden Sieneſer nach Frankreich. Heinrich der Zweite verſagte ihnen ſeinen Beiſtand nicht. Die Feſtung wurde belagert. Don Diego vertheidigte ſie hartnäckig. Endlich langte der Marquis von Marignano zur Entſetzung an, und belagerte Siena, welches ſich nach einer Vertheidigung von funfzehn Monathen ergab.

Von hier ſcheint Don Diego (1555) nach der merkwürdigen Abdankung Karls des Fünften nach Spanien zurückgekehrt zu ſeyn. Er erhielt eine Stelle im Staatsrath Philipps des Zweiten; aber das Vertrauen dieſes herſchſüchtigen Königs erwarb er ſich nie, unſtreitig weil er ſelbſt zu viel Selbſtſtändigkeit beſaß und damit bei dem Sohn nicht eben ſo ausreichte, als bei dem Vater. Bald nach der Schlacht von St. Quentin machte ein Vorfall von Bedeutung den geſchraubten Verhältniſſen ein Ende, worin er mit dem König ſtand. In dem koniglichen Pallaſt ſelbſt bekam er Hän-

del mit einem Kavallier. Es kam zu Thätlichkeiten und Don Diego erstach seinen Gegner. Philipp mißbilligte dies sehr bitter, ließ den Mörder verhaften und verbannte ihn darauf von seinem Hofe Don Diego, damals ungefähr sechzig Jahr alt, begab sich ohne Murren nach Granada, seinem Geburtsort, und fing an, sich selbst und den Musen zu leben. In dieser Zurückgezogenheit von Geschäften und Zerstreuungen wurde er noch Dichter und wenn die Sammlung, die wir noch gegenwärtig von seinen Poesien haben, vorzüglich aus dieser Periode herrührt, so muß man über das Genie des Mannes, der in einem so späten Alter noch etwas so Vorzügliches hervorbringen konnte, doppelt erstaunen. In eben diese Zeit fällt seine Geschichte des granadischen Krieges; ein Werk, welches die Spanier zu ihren besten historischen Kompositzonen zählen, und worin der Geist der Griechen und Römer so stark weht, als er unter Philipps Regierung immer wehen durfte. Früher erschienen von Mendoza unter dem angenommenen Namen des Bakkalaureus Arkade zwei Briefe, worin Karl der Fünfte wegen des Protestantenkrieges sehr bitter getadelt wird. Alle diese Werke ehren die Spanier so sehr, daß noch immer neue Auflagen davon veranstaltet werden. — Mendoza starb im April 1575. Einige Zeit vorher hatte ihm Philipp der Zweite erlaubt, an den Hof zurückzukehren. Er ging nach Madrid; starb aber einige Tage nach seiner Ankunft daselbst.

Digitized by Google

2.

Mendoza's Schreiben an Kaiser Karl den Fünften.*)

Sire!

Ich weiß, wie verwegen es ist, einem Fürsten Rath ertheilen zu wollen. In Beziehung auf Ew. Majestät ist diese Verwegenheit nothwendig um so größer, weil Sie, vermöge Ihrer seltenn Beurtheilungskraft nnd ausgebreiteten Erfahrung, mehr Einsicht bei Berathschlagungen und mehr Entschlossenheit bei der Ausführung einmal entworfner Plane beweisen müssen, als jeder andere. Indessen muß bei den Gefahren, welche der Christenheit drohen, ein jeder das Seine zur Rettung derselben beitragen; und wenn er nicht Kräfte genug besitzt, um in großen und wichtigen Angelegenheiten zu helfen, sich damit begnügen, in minder bedeutenden und geringfügigern sein Scherflein beizutragen; aus keinem andern Grunde, als weil bei allgemeiner Noth die Verbindlichkeit zu helfen allgemein ist. Als Christ und Ew. Majestat Vasall werd' ich meiner Pflicht nach besten Kräften zu genügen suchen. Bewirk' ich nichts weiter, so wird mir wenigstens das Bewußtseyn bleiben, meiner Schuldigkeit gemäß gehandelt zu haben. Mag ich also immer aus den Gränzen der Verbindlichkeit herauszutreten scheinen: so wird wenigstens meine Absicht nicht gefährdet werden, welche

*) Ueber den Verkauf des Herzogthums Mailand und der Republik Siena an den Papst Paul den Dritten für seinen Neffen Ottavio Farnese.

Digitized by Google

che nur dahin geht, daß die Angelegenheiten Gottes, und folglich auch die Ihrigen, in dem besten Gange bleiben mögen; denn die Erfahrung hat bisher hinlänglich bewiesen, daß Sie nur durch seinen Arm gewürkt haben.

In dem Vertrauen also, welches mir meine gute Absicht einflößt, wage ich, Ew. Majestät daran zurückzuerinnern, daß, nach den Erfahrungen alter Zeiten, in Sachen des Staats und des Krieges, Meinung und Ruf weit mehr vermögen, als alles Uebrige. Durch sie vermochten Alexander, Hannibal und Cäsar bei weitem mehr, als durch ihre Heere; und Augusts Ruf unterwarf der römischen Herrschaft mehr Völker, als die Tapferkeit der Scipione, Metteller, Kamiller und anderer großer Generale. Dasselbe ist mit Ew. Majestät der Fall gewesen Ohne Geld, ohne Leute, ohne Vorräthe haben Sie bisher über ihre Feinde gesiegt — blos durch die Meinung, welche Sie ihnen von sich einzuflößen wußten. Sie war es, welche den Türken in Wien widerstand, Neapel gegen Lautreks Angriffe vertheidigte, und Mailand gegen den entschiedenen Willen der ganzen Welt eroberte; und in neueren Zeiten hat sie allein Perpignan gerettet und Ihren Namen unsterblich gemacht. In Beziehung auf diese Meinung sagte Cäsar: es sei weit schwerer von der ersten zur zweiten, als von dieser bis auf die unterste herunterzusteigen. In der That, sobald ein Fürst nur um einen Grad von diesem Ruf herabsteigt, in welchem er bis dahin gestanden hat, müssen seine Freunde mißtrauisch werden, seine

Feinde Muth schöpfen und er selbst, vermöge des natürlichen Laufs der Dinge, bis auf den niedrigsten herabsinken. Ew. Majestät sehen also, wie viel Ursache Sie haben, sich in derjenigen Achtung zu erhalten, welche Sie bisher genossen. Meiner Einsicht nach verdanken Sie ihr Alles. Glauben Sie mir, Sire, die ganze Welt weiß so gut als Sie und ich, daß Sie einen Theil Ihrer Staaten verpfändet, Ihr Erbgut aufgeopfert und Ihre Vasallen erschöpft haben; und nur die Größe Ihres allverbreiteten Rufs hält das Ganze aufrecht und setzt Sie in den Stand, es nicht nur zu behaupten, sondern sogar zu erweitern, als wozu die Gelegenheit niemals besser gewesen ist, als gegenwärtig.

Bisher war die Welt ungewiß, wie viel Sie vermöchten. Die glücklichen Erfolge Ihrer Unternehmungen schrieb man mehr einem begünstigenden Zufall, als Ihrer Einsicht zu, und sah dabei mehr auf die geringe Zahl Ihrer Gegner, als auf Ihre Tapferkeit und Kraft. Gegenwärtig, wo der König von Frankreich in einer lange vorher überlegten, berathschlagten, mit Vorsichtigkeit und Klugheit begonnenen, und unter den Aufmunterungen eines Klemens und Paul fortgeführten Unternehmung nichts ausgerichtet und anstatt zu gewinnen, Alles verlohren hat; jetzt sieht die Welt ein, wie wenig an Geld und Anstalten gelegen ist und wie viel dagegen der Ruf vermag; denn nur durch diesen haben Sie obgesiegt und Ihre Angelegenheiten von neuen in einen solchen Gang gebracht, daß man Ihre Ueberlegenheit mit Hän-

den greift. Durch diese Schlacht haben Sie Ihren Freunden Muth und Ihren Feinden Furcht und Schrecken einflößt; und Ihren Ruhm so wesentlich erhöht, daß Sie in jeder neuen Unternehmung des Erfolges gewiß seyn können. Sahen Ew. Majestät nicht, wie klein Sie dem Papst und allen übrigen Fürsten der Christenheit erschienen, als der König von Frankreich Sie angriff, und so lange der Ausgang zweifelhaft war? Und bemerken Sie jetzt nicht die Achtung, in welche Sie sich bei Allen gesetzt haben? Alle maßen ihre Kräfte nach den Kräften des französischen Königs, und da sie sahen, daß dieser mit seiner überwiegenden Macht nichts über Sie vermocht hat, so verlieren sie das Vertrauen zu der ihrigen. Da Ew. Majestät um so sehr im Vortheil sind, so benutzen Sie ihn auch. Die Gelegenheit kann nie günstiger werden. Steigen Sie wenigstens auf der Leiter des Ruhms um keine Stufe tiefer herab.

Um dies zu vermeiden, ist, meiner Einsicht nach, nichts nothwendiger, als daß Sie mit Mailand und Siena nicht eben so verfahren, als Sie mit Florenz umgegangen sind. Wahrlich, Ew. Majestät konnten unter den gegenwärtigen Umständen keinen größeren Fehler begehen, als dem Herzog Kosmo de Medizis die Festungen Florenz und Liorna überlassen. So lange er von Ihnen abhängig war, mußte er sich ruhig verhalten, und während Sie ihm eine heilsame Furcht einflößten, sich weit mehr nach Ihrem Willen bequemen, als seiner eigenen oder eines Dritten

Einsicht folgen. Dazu kam noch, daß, da die ganze Provinz in Italiens Mitte liegt, Ew. Majestät den Papst und die Venezianer ohne Mühe in Zaum hielten, und allen übrigen Ereignissen mit Leichtigkeit begegnen konnten. So lange dieser Staat eine Republik war, befehdete er ganz Italien. Jetzt, nachdem sich die Ansprüche, welche so viele auf die Verwaltung desselben machten, auf Einen Einzigen konzentrirt hatten, und Ew. Majestät dieser Einzige waren, jetzt konnten Sie diesen Staat zu einer der mächtigsten Provinzen Italiens erheben, theils vermöge seiner Lage, theils vermöge der mannichfaltigen Kräfte, welche sein Gebiet enthält, welches durchaus nicht durch eine einzige Schlacht zur Unterwerfung gebracht werden kann, sondern Schritt vor Schritt erobert werden muß. Bisher mußte der Herzog Ew. Majestät selbst wider seinen Willen dienen. Unabhängig von Ihnen und als ein großer Fürst, der sich nicht nur selbst vertheidigen, sondern auch von allen Seiten her Unterstützung erhalten kann, wird er gewiß die erste beste Gelegenheit benutzen, sich zu vergrößern, ohne Ihnen die Gnade zu danken, womit Sie ihn aus einem Schattenherzog zu einem wirklichen erhoben haben — ganz in dem Geiste seiner Nazion, welche keinen anderen Maaßstab für Ehre und Rechtschaffenheit kennt, als den des Vortheils und der Nothwendigkeit. Glauben Sie mir, Sire, er wird um keinen Gran zuverlässiger seyn, als sein Vater Johann von Medizis, welcher sich wie ein zweiter Proteus in alle Gestalten zu schmiegen wußte; vorzüglich mit

ungleich größeren Mitteln, als dieſem zu Gebote ſtanden, um jede Abſicht zu erreichen. Auf den Herzog von Florenz können und dürfen Sie ſich von nun an in keinem wichtigen Fall verlaſſen; um ſo weniger, da er behauptet, daß er die ihm erwieſene Gnade mehr ſeinem Gelde, als Ew. Majeſtät Gewogenheit verdankt. So lange Sie noch im Beſitz jener Feſtungen waren, konnten Sie ohne Schwierigkeit Geld und Leute daraus ziehen. Jetzt, nachdem ſie ſich in ſeinen Händen befinden, iſt aus dem Unterthan ein Freier geworden, und die Folge davon iſt, daß Ew. Majeſtät jetzt bitten müſſen, wo Sie ehemals gebieten konnten, und ſich nicht mehr erlauben dürfen, was ehemals dem gemeinſten Ihrer Krieger geſtattet war. Dies Alles ſag' ich blos, um Ew. Majeſtät zu zeigen, daß Sie einen großen Fehler begangen haben, und einen noch größern begehen würden, wenn Sie dem Papſt Mailand und Siena abträten: Wenn Italiens Fürſten ſehen, daß Sie ſich ohne Umſtände des Ihrigen entäuſſern, ſo werden ſie bald auf den Einfall gerathen, Ihnen gewaltſam zu nehmen, was noch übrig bleibt; denn keiner wird glauben, daß Sie ſo verfahren, um ihre Händel mit der Welt durchzuſetzen, ſondern, weil es Ihnen an Muth und Kräften fehlt, das Ihrige noch länger zu vertheidigen. Bedenken Ew. Majeſtät noch, daß Ihre ganze Sicherheit in Italien von der Erhaltung Mailands abhängt, theils weil es die reichſte Provinz iſt, und vermöge der Nähe von Genua (welches Sie auf keine Weiſe behaupten können,

Digitized by Google

wenn Sie Mailand fahren lassen) so ungemein bequem liegt, um Truppen zu Lande und zu Wasser einrücken zu lassen; theils weil es gerade der Zankapfel ist, und sich von hieraus alles Uebrige so leicht erringen läßt. In der That, opfern Sie Mailand auf, so gestehen Sie eben dadurch, daß es mit Ihnen aus ist; — so erklären Sie sich für besiegt und steigen nicht nur um mehrere Stufen auf der Leiter Ihres Rufs herunter, sondern kommen auch geradezu auf die niedrigste zu stehen. Um alle Ihre italienischen Besitzungen ist es von diesem Augenblick an geschehen, sowohl vermöge der natürlichen Beschaffenheit dieser Provinzen und der Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit ihrer Bewohner, als vermöge der Unzufriedenheit, welche mit Ihrer Regierung obwaltet. Dazu kommt noch: die ganze Welt weiß, daß nur der Papst Sie allen Gefahren ausgesetzt hat, welche Sie bisher so glücklich bestanden haben, und daß er es ist, der die Franzosen und folglich auch die Türken gegen Sie angehetzt hat, blos um Sie in die Verlegenheit zu bringen, worin Sie sich gegenwärtig befinden; und wenn man nun sieht, daß Sie, anstatt sich zu rächen, ihm gefällig werden, und anstatt ihn zu bestrafen, sich zu Schändlichkeiten und Armseligkeiten herablassen, wer wird alsdann Ihre Macht noch länger achten? Wer Bedenken tragen, Ihnen Abbruch zu thun, wenn aus Ihrem Schaden sein Vortheil hervorgeht und eine Beschimpfung Sie nur gefälliger macht? Glauben Sie mir, Sire, dies Beispiel würde sehr verführerisch seyn, und jeder sich auf-

gelegt fühlen, Sie in Verlegenheit zu setzen, um Sie für seine Absichten zu gewinnen. Sie würden dem Schicksal Heinrichs des Vierten, Königs von Kastilien, nicht entgehn. Jene Zeiten beweisen, wie unglücklich ein Fürst durch allzugroße Nachgiebigkeit werden kann, und Ew. Majestät fühlen es noch immer, weil Sie auf diesem Wege desjenigen Eigenthums Ihrer Väter beraubt wurden, welches sich noch dermalen in den Händen der kastilianischen Granden befindet.

Genug von Mailand! Kommen wir jetzt auf Siena. Kann es sich, großer Fürst, mit Gewissen, Vernunft, Dankbarkeit, ja nur mit Menschlichkeit vertragen, diesem Freistaat seine Freiheit zu rauben, und ihn Ihrem Feinde Preis zu geben? Erinnern sich Ew. Majestät der Treue und Aufrichtigkeit dieser Bürger! Als ganz Europa sich gegen Sie verschworen hatte, hielten die Sieneser das Ihnen gegebene Wort. Diese treuen Vasallen, diese aufrichtigen Freunde, diese seltenen Diener wollen Sie so hart behandeln? Weder Güte, noch Vernunft, noch Tugend, noch Religion erlauben es; um so weniger, da so viel andere Gründe vorhanden sind, das Gesuch des Papstes abzuweisen. Welcher Fürst, welcher Sterbliche hat Sie mehr beleidigt? Keiner. Wenn wir die Sachen im Großen betrachten, so sehen selbst die Blinden, daß aller Schaden, den Ihnen der König von Frankreich zugefügt hat, so wie alles Unglück, das Sie durch die Türken erfahren haben, auf seine Rechnung kömmt. Gehen wir ins Einzelne, wer weiß nicht, wie vieler

Beleidigungen er sich gegen Sie schuldig gemacht hat? Um Kleinigkeiten unberührt zu lassen, von Wem haben Ew. Majestät eine größere Schmach erfahren, als die war, welche er Ihnen durch die Zerstörung der Familie der Kolonna's zufügte, die Ihrem Wort traute und sich durch das viele in Ihrem und Ihrer Vorfahren Dienst vergossene Blut gesichert glaubte. Giebt es eine größere Beschimpfung, als welche Sie von ihm vor den Augen der ganzen Welt erleiden mußten, da er gegen sein gegebenes Wort, dies Haus aufrecht zu erhalten und den Askanio in seine Besitzungen wieder einzusetzen, den Palomo unglücklich machte, blos weil er auf dem Konzil für Ihre Sache sprach? Kurz, welche Gefälligkeit hat er Ihnen jemals aus gutem Willen und nicht aus Nothwendigkeit nnd Eigennutz erzeigt? Verlassen Sie sich darauf, Sire, wenn der König von Frankreich drei Lilien in seinem Wappen führt, so führt jener sechs tausend in seinem Herzen; und keine Gelegenheit wird er unbenutzt lassen, die schlechten Gesinnungen an den Tag zu legen, welche er gegen Sie unterhält. Weit eher können sich Ew. Majestät auf den König von Frankreich verlassen. Er ist wenigstens ein gebohrner Fürst und dadurch verbunden, fürstlich zu handeln. Der Papst hingegen hat sich aus dem Staube auf den Standpunkt erhoben, wo er jetzt steht, und wird seine Abkunft gewiß nie verläugnen. Wollen Sie das abwarten? Welcher Mangel an Achtung gegen Ew. Majestät, daß er nach so viel Beleidigungen, als er Ihnen zugefügt hat, sich nicht nur

schämt, vor Ihnen zu erscheinen, sondern sogar Dinge von Ihnen verlangt, auf welche er selbst dann keine Ansprüche haben würde, wenn er Sie von den Türken befreit hätte! Er hält Sie offenbar für unbedeutend, mißbraucht Ihre Geduld, und glaubt gegenwärtig, mit Ihnen schalten und walten zu können, wie es ihm beliebt.

Da dem so ist, da die Wahrheit selbst nicht wahrer seyn kann; so muß ich Ew. Majestät beschwören, auf Ihrer Hut zu seyn. Erhalten Sie nicht nur, was Sie besitzen, sondern suchen Sie sogar noch hinzuzufügen, was noch fehlt; und behaupten Sie Ihren Ruf. Ich betheure Ihnen, daß Sie unter den gegenwärtigen Umständen blos dadurch siegen können, daß Sie Ihren Worten den nöthigen Nachdruck geben. Der Kirchenstaat gehört Ihnen weit mehr, als dem Papst. Ein Wort von Ihnen, und die ganze Christenheit schüttelt das Joch ab, welches sie bisher getragen hat. Kein Fürst, kein Privatmann in Italien, der nicht Ursach hätte, mit dem Papst unzufrieden zu seyn! Nicht gute Worte, das Schwerdt muß jetzt wirken. Die Erfahrung hat nur allzudeutlich bewiesen, was Sie von ihm zu erwarten haben, wenn Sie ihn minder schonend behandeln und in einem gebietenden Tone mit ihm sprechen. Ew Maj. haben keinen Begriff von dem Schrecken, der ihn ergriff, als er die üble Aufnahme seines Gesandten in Spanien erfuhr — als er hörte, daß Sie Granvella aufs Konzil schickten — und als die Nachricht von Ihrer nahen Ankunft in Italien erscholl, ohne daß ihm von Ew. Majestät Seite

das Mindeste angezeigt war. Die Furcht, Sie an der Spitze eines Heers in Italien ankommen zu sehen, hält nur seinem bösen Gewissen und den schlechten Gesinnungen das Gleichgewicht, die er gegen Sie hegt. Er zittert vor Allem, was ihm zu Ohren kömmt. Dies müssen Ew. Majestät durchaus benutzen. Beweisen Sie ihm vor allen Dingen Ihre ganze Verachtung. Behandeln Sie ihn als einen Menschen, dessen politische Sicherheit und Größe lediglich von Ihrem guten Willen abhängt. Und da Sie einmal in Italien sind und, wie das Sprichwort sagt, den Fuß in dem Bügel haben, so lassen Sie sich nicht länger täuschen. Nur das Schwerdt kann die langen Leiden endigen, unter welchen die Christenheit seufzet. Um des Himmels willen, keinen gütlichen Vergleich! Er würde nur so lange dauern, als der Papst ihn bequem fände; und gesetzt auch, er dauerte länger, so würde die Frist immer nur kurz seyn; spätestens würde ihn sein nächster Nachfolger über den Haufen stoßen und dadurch nichts anderes thun, als was alle seine Vorgänger gethan haben, wenn es darauf ankam, ihren augenblicklichen Vortheil zu befördern. —

Ew. Majestät werden mir sagen, daß es eine schwierige Sache ist, so viel auf einmal zu umfassen. Mir scheint es leicht. Die Venezianer sind leicht für Sie gewonnen. Von den Franzosen beleidigt, bedürfen sie nur der Versicherung Ihres Schutzes, um nichts gegen Sie zu unternehmen. Gegen Rom und die umliegende Gegend

Digitized by Google

ſetzen Sie Neapel und die aufgebrachten Kolonna's in Bewegung. Sie ſelbſt agiren in der Lombardei. Den König der Franzoſen greifen Sie auf eben die Weiſe an, wie er Ew. Majeſtät angegriffen hat. In das Innere von Frankreich müſſen Ihre Truppen dringen. Durch ihre Unzahl, durch die Schwäche des Landes und durch die Fruchtbarkeit des Bodens können ſie ſich ſehr leicht halten und den Feind aufs Äußerſte bringen! vorzüglich, wenn Ew. Majeſtät das Unternehmen nach Jahr und Tag erneuern. Iſt die Wuth des Königs von Frankreich und des Papſtes gedämpft, ſo werden Sie mit den Türken leichtes Spiel haben, wenn er auch noch ſo zahlreich anrücken ſollte. Die Deutſchen haben alle Urſache, ihre Wohnſitze zu vertheidigen, und werden es gewiß nicht an ſich fehlen laſſen, wenn auch der Papſt und der franzöſiſche König über ihre ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften ihrer Chriſtenpflichten vergeſſen. *)

---

*) Mendoza's Schreiben iſt nicht vollſtändig. Sandoval, der es im zweiten Theil ſeiner Geſchichte Karls des Fünften aufbehalten hat, bricht es hie mit den Worten ab: Otras cosas contiene esta carta que por ser mal sonantes las dexo.

Buchholz.

III.

Kunstwerke und Reliquien, die Preise des Sieges.

Man wundert sich, daß, nach Neufränkischer Sitte, die Ablieferung von Kunstwerken zur Bedingung der Friedensschlüsse gemacht wird; aber man gehe einige Jahrhunderte zurück, da waren es religiöse Heiligthümer, Reliquien, die der Preis des Sieges waren, ja, die wohl allein den Vorwand zum Kriege gaben.

Don Ferdinand, König von Leon und Kastilien, hatte im eilften Jahrhunderte dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren, eine schöne Kirche zu Leon erbauet. Ihr fehlte nur noch die Reliquie eines Heiligen. Besonders strebte Ferdinand nach dem Körper der heiligen Justa, einer Märtyrerin des christlichen Glaubens, deren Körper, wie es hieß, in Sevilien zu finden war. Aber Sevilien befand sich in den Händen der ungläubigen Mauren. Um den heiligen Schatz zu erhalten fand man nach reiflicher Ueberlegung kein anderes Mittel, als — die Gewalt der Waffen;

Digitized by Google

denn solcher Zweck, meinte man, heilige auch das Mittel. Mahomet Alben Habet, der König der Ungläubigen, sah sich im tiefsten Frieden plötzlich durch ein übermächtiges christliches Heer in seinem Lande überfallen. Unvermögend zum Widerstande, kam er mit Haufen Goldes und Silbers in Ferdinands Lager und bat um Frieden. Ferdinand gewährte ihn. Auch wies er die Haufen Goldes und Silbers nicht zurück. Aber vor allen forderte er den Leichnam der heiligen Justa. Mahomet war gar nicht schwierig, auch dies zu bewilligen, und sofort machten sich drei christliche Bischöfe und drei Grafen auf den Weg nach Sevilien, die Reliquien in Empfang zu nehmen.

Aber es schien, als ob die Heilige, welche den Namen der Gerechten trägt, nicht der Preis eines unrecht erhobenen Krieges seyn wollte. Aller Bemühungen ungeachtet war ihr Körper in Sevilien nicht zu erforschen.

Man denke sich die Bestürzung der Bischöfe und Grafen, als sie sahen, daß sie ohne den Schatz, nach welchem ihr Monarch so sehnlich strebte, würden heimreisen müssen. Einhellig beschlossen sie, durch strenges Fasten sich den Himmel geneigt zu machen.

Drei Tage hatten sie gefastet, da erschien dem einen Gesandten, dem Bischof Aloytus, im Traume eine menschliche Gestalt, voll Hoheit in der Miene.

»Ich bin der Geist des heiligen Isidorus,« sprach die Gestalt. »Gott will nicht, daß ihr den Körper der heiligen Justa aus dieser Stadt weg-

Digitized by Google

führet. Aber zur Vergeltung eures Eifers und zum Lohne der Frömmigkeit eures Königes, iſt euch mein Leichnam geſchenket; dort iſt die Stätte ſeiner Ruhe.« Mit dieſen Worten bezeichnete er mit einem Stabe den Ort, wo dieſer köſtliche Schatz zu finden ſei.

Wirklich fanden die Geſandten den Heiligen an der bezeichneten Stelle in einem elfenbeinernen Sarge. Als dieſer eröffnet ward, ſtieg der lieblichſte Geruch von dem Leichnam empor. Mahomet, der nicht wußte, wer dieſer heilige Iſidor geweſen, verſtattete an der Juſta Stelle gern die Verſendung der bezeichneten Knochen. Die Reliqiue ward mit großem Pomp abgeführt. Der König Ferdinand eilte ihr mit ſeinen Söhnen entgegen, und begleitete ſie nach Leon, wo ſie in der Kirche des heiligen Johannes des Täufers die Verehrung der Gläubigen erhielt. *)

*) Ferreras Geſchichte von Spanien. III. S. 276. 278.

v. Halem.

IV.

Gedanken über den Einfluß der stehenden Heere auf die Kultur.

Bei unsern heutigen Staatseinrichtungen finden wir die Vertheidigung des Vaterlandes, welche sonst das Geschäft eines jeden Bürgers wurde, ausschließlich, einem besonders dazu organisirten Stande übergeben; und diese Einrichtung ist durch die Zeit-Umstände so bedeutend geworden, daß man ihr in den meisten Staaten den bei weitem größten Theil aller Einkünfte gewidmet siehet. Keine Nazion der Vorzeit kannte eine solche Anordnung in der Ausdehnung, obgleich schon in den letzten Zeiten der Römer, selbst früher noch bei den Griechen und Persern, für einzelne Perioden Spuren einer solchen Anordnung aufzufinden sind, die nach einer Menge von Umformungen sich erst in den Zeiten des Mittelalters, von einzelnen Ritterhaufen zu einem besondern Stande

Digitized by Google

auszubilden anfing, und dann schnell zu dem bedeutenden Umfange aufstieg, der sie noch heut zu Tage zum Gegenstande der Betrachtung eines jeden denkenden Mannes machen muß.

Sind nun diese neuern Vaterlandsvertheidiger, der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Fortschritten schädlich oder nützlich? Dies ist eine Frage, deren Beantwortung längst schon eine Menge von Untersuchungen, und mit unter sehr heftige Beschuldigungen hervor brachte, da der Streit meistentheils nur einseitig geführt wurde, indem aus in die Augen leuchtenden Gründen, es fast immer den Soldaten an den nöthigen Vertheidigern fehlte, und sie oft auf einem ihnen unbekannten Felde da durch Deklamazionen geschlagen wurden, wo doch eigentlich nur strenge Wahrheit, von der Geschichte geleitet, den Ausspruch thun konnte. Doch genug hievon; immer noch ist der Streit unausgemacht, und derjenige, der aus den Trümmern des Kampfes sich Materialien zu einer Entscheidung der Frage sammlen wollte, würde vielleicht als Resultate seines Bemühens, auf der einen Seite den Mangel des richtigen Standpunktes, und auf der andern übertriebene Standesvorurtheile entdecken können.

Freilich ist eine Entscheidung über diesen Gegenstand, so wie überhaupt auch über jede Meinung immer äußerst schwierig, um so mehr, wenn der Schriftsteller durch seinen Stand leicht den Verdacht der Partheilichkeit für diese oder jene Seite erwecken könnte, und der einzige sichere Weg bleibt nun wohl der, eine Reihe von Thatsachen

sachen und Erfahrungen aufzustellen, über deren Wahrheit oder Einseitigkeit, dann die öffentliche Stimme urtheilet.

Es giebt der Verhältnisse, in welchen ein stehendes Heer zu seiner Nazion stehet, so viele, daß jedes derselben, einzeln betrachtet, den Stoff zu einer Menge wichtiger Bemerkungen liefert, die sich aber alle, so nahe und fern sie auch in dem weiten Gebiete von und bei einander liegen mögen, unter die Hauptfrage:

Hat die Einführung der heutigen stehenden Heere, die Fortschritte der Menschheit und Aufklärung *) befördert oder sie gehindert?

sehr füglich vereinigen lassen.

Wenn zu der hier genügenden Antwort hinreichende Gründe aufgestellt sind, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß es alsdann leicht werden muß, allen andern Nebeneinwendungen zu begegnen, da jede derselben nur ein untergeordneter Theil der aufgestellten Forschung seyn kann. Nur bittet der Verfasser, diese Zeichnungen nur als leichte Umrisse, nicht als vollendete Gemählde anzusehen, und keinen Augenblick zu vergessen, daß hier die stehenden Heere, in ihrem Einfluß auf die ganze Menschheit, nicht in ihrem Verhältniß zu einem

*) Zur Vermeidung aller Mißdeutungen glaubt der Verfasser, sich selbst die Erklärung schuldig zu seyn, daß er unter dem Worte Aufklärung nichts mehr und nichts weniger als die Verbreitung der Wahrheit und Sittlichkeit verstehet.

einzelnen Volke, oder einer einzelnen Periode betrachtet werden.

Bei dem Gange unſrer Unterſuchung ſcheint ſich uns zuerſt die Frage aufzudrängen: Ob die ſtehenden Heere oder Volksaufgebote den Krieg menſchlicher und minder blutig führen? und da bedarf es denn wohl eines flüchtigen Rückblicks in die Vergangenheit, um die Art und Weiſe, wie der Krieg in verſchiedenen Perioden geführt wurde, näher kennen zu lernen. Wir müſſen an der Hand der Geſchichte bis zur Wiegenzeit der menſchlichen Geſellſchaft zurückgehen, und werden dort die niederſchlagende Erfahrung machen, daß der Krieg keine augenblickliche Schöpfung unſerer neueren Kultur; ſondern ſchon ein trauriger Gefährte des erſten Hirtenvölkchens ſei. Selbſt dann, wenn eine Nazion ohne Eigenthum iſt, kennt ſie ſchon den Krieg, die heutigen Streifereien der amerikaniſchen Wilden, ſind leider nur ein getreues Bild unſerer Voreltern, und jede noch ſo alte Tradizion ſpricht auf ihren erſten Blättern, gerade als wenn ſie Tages-Geſchichte wäre, von nichts als blutigen Gefechten, nur mit dem bedeutenden Unterſchiede, daß das, was damals ein blinder Volksglaube als allgemein anerkannt verdienſtlich ſchilderte, jetzt als durchaus verabſcheuungswerth erſcheint. Zu jener Zeit freilich kannte man noch keine Soldaten, aber dafür war auch ein jedes Individuum ſelbſt Krieger, und alle Uebel, welche man heut zu Tage als Gefährten und Begleiter der ſtehenden Heere anſieht, mußten damals die ganze Nazion treffen. Auch da noch, als der Nomade ſich zum Acker-

Digitized by Google

bauer umgebildet hatte, enthielt der Krieg immer die Losung zu einem Aufstehn des ganzen Volks: seinem Ruf folgte der Landmann und der Bürger, alle Stände vereinigten sich zur gemeinschaftlichen Fehde, und oft ward die unbedeutendste Beleidigung des Einzelnen zur allgemeinen Volkssache. Unwillig über den ungelegenen Aufruf, fühlte jedes Individuum nur den Wunsch der baldigen Rückkehr, und da ihm diese nur dann erreichbar schien, wenn er seinen Gegner ganz vertilgt hatte, so konnte nichts anders als die größte Zahl der vernichteten Feinde das Ziel seines Bemühens seyn. Kein Mitglied der Nazion durfte sich von diesem aufgeregten Strudel loszählen, selbst die Diener des Altars brachten durch Verwünschungen und Gebete mitten im Gefecht dem Krieg ihr Opfer, und auch das weibliche Geschlecht ward sehr oft Theilnehmer der mordschwangeren Kämpfe; nur der Greis und der Krüppel blieb in der Heimath, und reizte da wenigstens zur Rache, wo er nicht selbst mitfocht, um dadurch jeden Verdacht einer lauern Anhänglichkeit an dem allgemeinen Wohl kräftig von sich abzulehnen.

Konnte aber wohl eine so heftig aufgeregte Leidenschaft in etwas anders als eine blinde Volkswuth ausarten? wenn alles am Kampfe Theil nahm, wer sollte da Friede rufen? und mußten daher nicht alle Kriege jenes Zeitalters (wie es uns die Geschichte auch vielfältig lehrt) nur mit der Vertilgung oder Unterjochung eines der streitenden Theile zu beendigen seyn?

Das Gefühl dieser großen Uebel, welche be-

ſtandig im Gefolge eines ſolchen Aufgebothes ſich einfanden, mochte endlich bei einigen der gebildeteren Nazionen des Alterthums zuerſt den Gedanken erzeugen, an einzelne Familien oder Volksklaſſen die Vertheidigung des Vaterlandes zu übergeben, um ſo die Laſten des Krieges in einen kleineren Kreis einzuſchränken. Aber jene Einrichtung erzeugte für den wenigen Gewinn, den die Nazion dadurch erhielt, wieder andere, nicht unbedeutende Uebel: denn bei dieſer, den indiſchen Kaſten ähnlichen Anordnung mußte der Kriegerſtand noch abgeſonderter als die heutigen ſtehenden Heere von dem übrigen Volke bleiben, und da er eine ſich ſelbſt ergänzende Einheit bildete, die zu ihren perſönlichen Verdienſten immer noch die des Ahnherren als eine Erbſchaft hinzuzählte, ſo entſtand hier nothwendig ein Staat im Staate, der bei der erſten Gelegenheit ſich über ſeine friedlichen Mitbürger erhob.

Nur die Griechen und Römer ſcheinen bei ihrer höheren Ausbildung dieſe Klippen größtentheils vermieden zu haben, und bei ihnen entwickelten ſich zuerſt die Elemente einer ſtehenden Kriegsverfaſſung: die bei beiden Nazionen in beſondern Kriegsſchulen ſorgfaltig gebildete Jugend, iſt der Keim unſerer heutigen Dienſtthuer, und die nach Hauſe entlaſſenen Veteranen waren Roms Beurlaubte. Dieſe milizähnliche Einrichtung konnte auch bei dem damahligen Umfange der Staaten, ihren minder verſchlungenen Verhältniſſen, dem allgemeinen Bedürfniſſe gnügen: nur ſo bald ſich die Fläche eines Staates ausdehnte, war ſie auch

nicht mehr hinreichend, und die Legionen wurden bald unsern Regimentern ähnlich. Die beiden aus Roms Eroberungen gebildeten Kaiserthümer hatten schon förmlich stehende Heere, und nur das Eindringen jener alles verwüstenden Horden stürzte diese, so wie alle andere Einrichtungen und Fortschritte der Kriegswissenschaften in Trümmer, um an ihre Stelle das System einer Kriegskaste und der ihr untergebenen Sklaven wieder anzubringen. Lange duldete der größere Theil Europens diesen Rücktritt der Kultur, denn die so schön und wohlthätig in ihrem Anfange sich ausbildende Ritterschaft des Mittelalters entartete bald zu Räubereien, und ununterbrochenen Kämpfen, deren nachtheilige Folgen alle andere Stände drückend fühlten, bis man endlich auf den Gedanken gerieth, einen Theil dieses saubern Gelichters zur Vertilgung des andern zu besolden. Der einmal hiezu Gebrauchte mochte vielleicht nicht gern die regelmäßige Einnahme mit dem ungewissen Gewinn einer Räuberei vertauschen wollen, und lieh sich daher gern und willig zu jedem ihm von einem Lande gemachten Auftrage, da hingegen Fürst und Bürger froh, sich einen Schutz erhandelt zu haben, nun bald den Versuch wagten, diese Haufen noch abhängiger von der Regierung zu machen, um sie zur Vertheidigung des Vaterlandes anzuwenden; und so bildeten sich dann durch die Nothwendigkeit unsere heutigen stehenden Heere, deren Nutzen bald allgemein gefühlt und nachgeahmt wurde.

Schon dieser einfache Geschichtsumriß muß den aufmerksamen Leser mit den Vortheilen be-

kannt gemacht haben, welche ſich eine Nazion von einer ſtehenden Armee (die ihrer Urbeſtimmung getreu, nicht gemißbraucht wird) verſprechen darf; allein da der menſchliche Geiſt oft ſo verſchieden in ſeinen Folgerungen iſt, die aus einem und eben demſelben Vorderſatz abgeleitet werden, ſo iſt es wohl nicht ganz unnütz, wenn wir hier auch einige Reſultate zu einer ferneren Beurtheilung aufſtellen.

Wenn ehedem die ganze Nazion ſich den Gefahren Preis gab, und daher ſo oft bis auf die letzte Spur vernichtet wurde, ſo kann dieſes Uebel ja nur immer heut zu Tage einen kleinen Theil derſelben treffen, der ſich nach und nach wieder aus den zu Haus gebliebenen Bürgern ergänzt. In der That ſo blutig auch mehrere neuere Kriege ausfallen mögen, ſo kennt die Geſchichte doch keinen, der für die Exiſtenz einer ganzen Nazion ſo gefährlich geworden wäre, als es noch heut zu Tage die Kämpfe roher Wilden ſind.

Der bedeutendeſte Vortheil aber, welcher der Menſchheit dadurch zufließen muß, daß man jetzt nur den Krieg durch ſtehende Heere führt, entſpringt nothwendig aus der durchaus veränderten Anſicht des Krieges.

Ehedem glich jede Fehde einem perſönlichen Kampfe, und die vielen und mancherlei Aufregungen der Leidenſchaft, welche wir jetzt noch bei individuellen Streitigkeiten gewahr werden, beſtürmten damals die Gemüther der ganzen Nazion, erzeugten jene Volkswuth, die wir uns ſchon vorher zu

schildern bemühten. Nun aber, seit der Einführung der stehenden Heere, wird ein jeder Krieg in den Augen des Volkes ein Prozeß, den die dazu angeordneten Sachwalter (die Soldaten) vor den Augen des ruhig gebliebenen Publikums führen. Jetzt erst konnte sich bei dem friedlichen Bürger eine richtige Würdigung des Kriegs und seiner Uebel einfinden, die vorher nur zu leicht im leidenschaftlichen Kampfe übersehn wurden. Nun bildete sich jene so heilsame Richterstimme über das Benehmen der im Felde befindlichen Soldaten; die dort von ihnen gekränkte Menschheit konnte bei dem zu Hause Gebliebenen um Hülfe rufen, und der allgemein erregte Unwille über jede zwecklose Grausamkeit wird, wenn nicht immer, denn doch zuweilen ein sehr nachdrücklicher Zügel gegen den Uebertritt vom Vaterlandsvertheidiger zum fühllosen Barbaren. Auch selbst der Soldatenstand mußte ein eignes Interesse erhalten, seine Kriege mit dem mindest möglichen Menschenverluste zu führen. Die genau bestimmte Zahl eines ausgehobenen Heeres schwebte dem Feldherrn wahrlich deutlicher vor, als die runde Summe eines Volksaufgebotes, denn es wurde sein und der Regierung eigener Vortheil, mit diesen Werkzeugen etwas sparsam umzugehen, um der letzte auf dem Kampfplatze zu bleiben, und dann mußte ja nothwendig der ausschließlich zum Kriege Bestimmte sehr bald an Wiedervergeltung und dergleichen denken: daher bildeten sich denn auch aus diesem Grunde da schon menschlichere Kriegesgebräuche aus, wo sonst vielleicht noch rohe Sitten eine blutigere Behandlung ge-

Digitized by Google

fordert hätten. Die gepriesensten Nazionen des Alterthums begegneten ihren Gefangenen grausamer, als die Söldner des dreißigjährigen Krieges.

Wenn also der Preis der Menschlichkeit in der Kriegsführung auf der Seite der stehenden Heere ist: so wird dadurch schon ein günstiges Vorurtheil für sie bei Beantwortung der Frage erregt: ob die Kriege, von Armeen gegen einander geführt, der Kultur einer Nazion überhaupt schädlicher sind, als wenn diese vermittelst eines allgemeinen Aufgebotes ficht?

Es ist augenscheinlich, daß, sobald in früheren Zeiten der Krieg durch das ganze Volk geführt ward, in dem Augenblick, wo der Ackerbauer sowohl als der Gewerbtreibende sich in einen Krieger verwandelten, jeder Kulturfortschritt der im Kampfe begriffenen Nazionen gehemmt werden mußte, und die Arbeit sich höchstens nur auf die Hervorbringung der unentbehrlichsten Bedürfnisse erstrecken konnte. Erst nach dem Frieden durfte man es versuchen, die gewaltsam abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen, und dann nur erst konnte man es erfahren, ob die vorgegangene Zerstörung nicht unter den Arbeitern oder Werkstellen eine solche Verwüstung angerichtet hatte, daß man diese oder jene Kunst zu den verlornen rechnen mußte.

Sobald aber die stehenden Heere eingeführt wurden, änderte sich diese ganze Szene; ruhig blieben Wissenschaften und Künste mit ihren Pflegern in der vaterländischen Heimath, und nur die Provinzen, welche der Kriegesschauplatz trifft, abge-

Digitized by Google

rechnet, kann jetzt eine Nazion Jahre lang Krieg haben, und doch in der Entwickelung ihrer Kultur fortschreiten. Man werfe nur seinen Blick auf die gegenwärtig mit einander kämpfenden Frankreich und England, rechne sich alle während dieses Krieges von beiden Nazionen gemachten Entdeckungen und Fortschritte vor, um die Wahrheit des Gesagten zu fühlen. Würden wohl griechische Gelehrte sich in ihren Nazionalkriegen die wechselseitigen Erweiterungen im Gebiet der Wissenschaften einander mitgetheilt haben? Hätte wohl, ohne andere gegenwärtig auf dem Kriegsschauplatze erscheinende Geistesprodukte aufzuzählen, ein ähnliches Werk wie die jetzige Herausgabe des Bohnenbergerischen Atlasses von Schwaben, in der Zeit und an den Orten des kampfreichsten Streites in irgend einem Kriege der Vorzeit Statt finden können? Dieses ist nur seit der Einführung der Armeen möglich, welche, indem sie die ganze Ansicht und Art des Krieges umwandelten, jene Fortschritte der Humanität zum Theil selbst hervorbrachten, oder wenigstens das Emporkeimen und Gedeihen derselben pflegten und beschützten.

Schon durch die vorläufige Untersuchung, bei welcher Art den Krieg zu führen die Menschlichkeit gewinne, ist den stehenden Heeren der Preis für die Sittlichkeit einigermaßen zuerkannt. Es giebt hier aber noch andere Ansichten zum Vortheil der stehenden Heere. Wenn es gegründet ist, daß der Krieg die Sitten verwildere, und die täglich dort vorkommenden Gefahren jeden

Theilnehmer derſelben mit einer gewiſſen Rauheit überziehn, die den Fortſchritten der Sittlichkeit nicht anders als nachtheilig ſeyn kann, ſo ſieht ja wohl ein jeder es ein, daß dieſe bedeutenden Uebel bei der ehemaligen Art Krieg zu führen, immer ein trauriges Geſchenk für die ganze Nazion werden mußten, das ſich dann in zahlloſen Folgen über mehrere Generazionen verbreitete: da hingegen dergleichen ſittlichnachtheilige Wirkungen jetzt nur einen kleinen Theil des Volkes treffen können, der entweder durch die Stimme oder das Beiſpiel des friedlichen Bürgers von allen groben Abweichungen zurückgehalten wird, oder wenn dieſes auch nicht immer zureichend ſeyn ſollte, denn doch bei der Heimkehr in ſein Vaterland in die ohnausbleibliche Nothwendigkeit kömmt, die ihm etwa zu Theil gewordenen rauhen Ecken abzuſchleifen, und ſich nach dem ſittlichen Benehmen der Mehrheit umzuſtimmen, wodurch das in wenig Jahren verwiſcht ſeyn wird, was ſonſt mehrere Zeitalter hindurch ſich dem Unkraute gleich fortpflanzte.

Dieß ſind einige der bemerkenswertheſten Vortheile, welche die Einführung der ſtehenden Heere ſchon dadurch allein für Menſchheit und Kultur hervorbrachte, daß ſie den Stand des friedlichen Bürgers ſchuf, der ſich dann in überwiegender Mehrheit von dem kleineren Kreiſe der Kämpfenden trennte. Aber auch ſelbſt dieſe dem Tode geweihte Schaar ward bald eine Dienerin der Aufklärung, indem ſie mehrere, für die Fortſchritte der Kultur höchſt wichtige Einrichtungen und Entdeckungen erzeugte.

Digitized by Google

Nur durch die ſtehenden Heere konnten ſich die Kriegswiſſenſchaften zu dem heutigen Grad ihrer fortſchreitenden Ausbildung erheben, da es einleuchtend iſt, das ein immerwährend zuſammen bleibender Stand zuerſt den Beruf fühlen mußte, ſeine täglichen Beſchäftigungen einer vernünftigen Prüfung zu unterwerfen. Die heutige ſyſtematiſche Entwickelung und Begründung der Kriegswiſſenſchaften war nur durch ſtehende Heere möglich, denn die Erfahrung hat es bis jetzt noch immer bewieſen, daß die vollkommene Ausbildung einer praktiſchen Wiſſenſchaft nur durch einen ihr beſonders gewidmeten Stand zu erwarten ſei. Man dürfte vielleicht hier einwenden wollen, daß die Griechen und Römer ohne eigentliche ſtehende Heere eine Kriegskunſt hervorbrachten, die oft ſchon auf Koſten der Neueren bis zum Himmel erhoben ward; allein ohne das wiederholen zu wollen, was wir oben über die milizähnliche Einrichtung jener genannten Völker geſagt haben, ſo leidet es auch wohl bei den unpartheiiſchen Kennern keinen Zweifel, daß unſere neuere Kriegswiſſenſchaft zwar immer dankbar die Alten als ihre Lehrer verehren wird, aber ſich denn doch gegenwärtig in einem ſolchen Zuſtande befindet, der unſere Vorgänger, wenn ſie wieder aufſtehen könnten, nöthigen würde, ſich bei den Schülern Raths zu erholen. War wohl, um nur einzelne Beiſpiele anzuführen, die eigentliche Strategie oder die Lehre des Operazionsplans bei den Alten in ein ſo feſtes Syſtem wie heut zu Tage gebracht? und hatten wohl Griechen und Römer ſich zu der Kenntniß des Terrains, der Poſizionen

der Manöver, ꝛc. heraufgeschwungen, die heut zu Tage bestimmte Lehrtheile unserer Kriegswissenschaften ausmachen?

Daß aber ein jedes Geschäft, welches nach wissenschaftlichen und festen Gesetzen geführt wird, sicherer zum Ziele leitet, als wenn unsere Richtschnur aus einer Reihe von dunklen Erfahrungen oder Vorurtheilen besteht, bedarf wohl keines ferneren Beweises, und der wohlthätige Einfluß dieser großen Wahrheit zeigt sich auch bei den Kriegswissenschaften im schönsten Lichte. Sobald der Soldat nachzudenken anfieng, mußte nothwendig für einen jeden Krieg die besondere Frage seines Zweckes entstehn, und sobald man fand, daß dieser in neuern Zeiten mehr auf den Erwerb als die Zerstörung gerichtet sei, mußte auch eine ganz andere Art der Kriegführung entwickelt werden; nicht mehr nach der Zahl der Erschlagenen ward nun der Sieg berechnet, sondern wie man auf die leichteste und sicherste Art zu seinem Zweck (gemeinhin einer Eroberung) kommen könne, dies ward nun das Bestreben der Kriegswissenschaft, wodurch sich jener für die menschlichere Führung des Krieges so wichtige Satz ausbildete, daß man dann nur ein Gefecht liefern müsse, wenn die Absicht nicht mehr durch Manöver und Evoluzionen zu erreichen sei.

Dieser einzige Satz stellt der Mordlust festere Grenzen, als alle Abhandlungen über die Ungerechtigkeit des Krieges und auf diesem Wege lassen sich durch Vervollkommnung der Kriegswissenschaften noch wichtige Fortschritte zur Mil-

Digitized by Google

derung der Kriegsübel erwarten; darum, jede Erweiterung im Gebiete der Strategie ist ein offenbarer Gewinn für die Menschheit! Einen andern eben so wichtigen Einfluß auf die Fortschritte der Kultur äußerten die stehenden Heere dadurch, daß sie die innere Polizei und Ruhe der Staaten am kräftigsten begründen halfen, und das sicherste und zweckmäßigste Mittel wurden, um den anarchischen Zustand, in welchem sich alle Völker des Mittelalters befanden, in Ordnung zu verwandeln. Ueberall findet man, daß, sobald ein Staat eine stehende Miliz einführte, auch Ruhe und Sicherheit in demselben fester gegründet wurde, und nur das einzige Volk Europens, welches dies zu thun unterließ, Pohlen sank auch dafür in den Abgrund, welchen ihm der Mangel einer inneren festen Ordnung längst schon bereitet hatte.

Zugegeben aber auch, daß die Kriege seit Einführung der stehenden Heere minder blutig geführt werden, und daß die Entwicklung der Kultur selbst durch sie befördert wurde, sind dagegen durch die Unterhaltung dieser immer besoldeten Krieger und die hieraus entstehende Leichtigkeit des Angriffs nicht die Kriege häufiger geworden? und werden damit nicht die vorhin angezeigten Gewinne reichlich aufgewogen?

Dies ist freilich ein sich aufdringender Einwurf, der schwerlich ganz entscheidend zu beantworten seyn dürfte, und daher mögen hier nur folgende einzelne Bemerkungen einen kleinen Raum einnehmen.

Digitized by Google

Erst ein gewisser Grad der Wohlhabenheit, und die Vervielfältigung der Stände und Gewerbe erheischen bei einem Volke die Einführung eines stehenden Heeres, und so lange noch eine Nazion selbst Krieg führt, so lange muß man bei ihr noch einen geringen Grad der Kultur voraussetzen; sie ist also in sittlicher Hinsicht noch heftigen Leidenschaften und Vorurtheilen unterworfen, die sie in einem hohen Grade für Beleidigungen und Rache empfänglich machen. Eben so muß in diesem Zeitraum der Besitz des Eigenthums noch nicht sehr bedeutend, und die Trennung von demselben nur mit geringen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Aus diesen beiden Gründen kann man es also wohl annehmen, daß eine Nazion, deren Kultur noch kein stehendes Heer verlangte, leicht zum Kriege bereit seyn wird. Ein Kampf aber, den man leidenschaftlich führt, das heißt mit andern Worten ein Volkskrieg kennt keine Gesetze, hier gilt nur das durch nichts gemilderte Recht des Stärkeren in seiner vollsten Ausdehnung. Raub und Plünderung werden also nicht unerlaubte Handlungen, sondern allgemein übliche Gewohnheiten seyn, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß, wenn einmal die Nazion die leichte Art der Bereicherung durch Beute geschmeckt hatte, sie eine entschiedene Neigung zu jeder Erneuerung dieser privilegirten Räubereien beibehalten mußte; denn das Beispiel von Einzelnen, die sich auf diesem Wege Reichthum erwarben, erregt den Schwindel des ganzen Volks, so wie heut zu Tage bisweilen ein Lotteriegewinn alle Nachbarn des Glücklichen

Digitized by Google

in Spiellustige verwandelt. Die Geschichte selbst scheint diesen vorausgesetzten höhern Grad der Empfänglichkeit für den Krieg bei unsern Ahnherren zu bestätigen, denn wo finden wir mehrere und heftigere Kriege als in der Vorzeit? Perser, Mazedonier, Griechen und mehrere andre Nazionen waren ja in einem beinahe immerwährenden Kampfe. August konnte erst den Janustempel schliessen, Attila stand nicht an der Spitze stehender Heere, als er Europa überschwemmte, und die heutigen Negervölker, die amerikanischen Wilden, sind wahrhaftig nicht minder kriegsüchtig, als es nur immer Ludwig der Vierzehnte und Karl der Zwölfte mit ihren Armeen seyn konnten.

Muß ferner nicht die jetzige verwickeltere Art Krieg zu führen, die Menge von Rücksichten und Forderungen, welche ein Operazionsplan erzeugt, bei jeder Regierung eine Reihe von Ueberlegungen hervorbringen, welche in dem Zeitalter, da der Krieg sich mit einer blossen Streiferei endigte, keinesweges vorhergehen durften? Die Anlegung der Magazine allein, welche in früheren Zeiten, wo jeder für sich selbst sorgen mußte, den Feldherren wenig belästigte, tödtet jetzt wohlthätiger Weise manches Eroberungsprojekt in seiner Geburt.

Wenn ehedem der Heerbann auszog, so war dies ein durchaus gemeinschaftliches Unternehmen, indem Kosten, Schande, Gewinn und Ehre, alles zu gleichen Theilen ging. Jetzt aber ist jeder Krieg mit einem stehenden Heere eine Unternehmung, deren sich die Regierung vor den Augen des Publi-

Digitized by Google

kums unterzieht, und dies allein wird vor der Eröffnung eines jeden Feldzuges eine Kette von sonst unnöthigen Betrachtungen erzeugen, wodurch sicher die Kriege im Ganzen sich eher vermindern, als vermehren müssen, wenn auch die erhitzten Leidenschaften einzelner Epochen hievon bedeutende Ausnahmen zu machen scheinen.

Gesetzt aber auch, daß durch die stehenden Heere die Kriege nicht bedeutend vermehrt wären, so entsteht dafür nun die Frage, ob nicht in der Mitte dieser ausschließlich bestimmten Vaterlandsvertheidiger sich andere Uebel erzeugt haben, die in ihren Folgen von bedeutendem Nachtheile für die Nazion werden müssen; und deren nähere Beleuchtung hier die Vollständigkeit heischt, um es wo möglich auszumitteln, ob diese Gebrechen von einer Armee unzertrennbar sind, oder als sehr wohl abzuschaffende Mißbräuche angesehen werden können.

Man spricht so viel von der menschlicheren Art Krieg zu führen, lehrt uns aber dagegen nicht die Geschichte Grausamkeiten kennen, welche selbst von unseren Zeitgenossen durch sogenannte disziplinirten Heere trotz den rohesten Barbaren verübt wurden? Leider nur zu wahr! aber ehe wir über einen ganzen Stand absprechen, ist ja wohl zur Führung des Verdammungsurtheils eine flüchtige Forschung nach der Quelle dieser Unordnungen nicht überflüßig.

Wenn wir unsern Blick auf irgend ein undisziplinirtes, grausames und blutdürstiges Heer werfen, und zu derselben Zeit ein anderes erblicken,

cken, das sich durch Mannszucht und Ordnung seine Siege erficht, so muß das Resultat unserer Vergleichung nothwendig dahin ausfallen, daß die meisten Unthaten stehender Heere keineswe=ges zu dem Wesen und der Einrichtung eines Heeres gehören, sondern, daß sie durch eingeschli=chene Mängel und andre Umstände erzeugt wur=den. Was sind sie größtentheils anders als re=dende Zeugen, entweder von der Immoralität der Befehlshaber, oder der Schwäche der Regie=rung. Wenn Wallenstein trotzig Deutschland plündert, wer kann hier den ohnmächtigen Regen=ten als letzte Ursache verkennen? und wenn unter Ludwig dem Vierzehnten die Franzosen die Pfalz verheeren, über wen muß die gekränkte Mensch=heit ihren Fluch aussprechen, über die Soldaten oder über Louvois? Lehrt uns nicht selbst die Tagesgeschichte, daß, sobald die Zügel der Re=gierung aus den Händen habsüchtiger verworfe=ner Menschen in die eines aufgeklärten Man=nes übergehn, eben dieselben Heere, welche in dem vergangenen Feldzuge jeden ihrer Schritte mit Abscheulichkeiten bezeichneten, sich in dem nächstfolgenden durch eine gute Mannszucht be=kannt machen? Der Wille einer festen Regierung vermag hier viel, und die Ausschweifungen des Hee=res sind größtentheils ein treues Bild von der mo=ralischen Denkart der Volksherrscher. Doch auch selbst die ganze Nazion ist zum Theil an den Un=sittlichkeiten schuld, welche von Armeen (die jetzt das Volk im Auslande repräsentiren) begangen werden. Denn das Heer erzieht sich ja nicht seine Re=

kruten auch in sittlicher Hinsicht, sondern es bekömmt nur erwachsene Menschen aus dem Schooße der Nazion (oft vielleicht nach dem elenden Prinzip, daß der Schlechteste gut genug zum Soldaten sei), die blos in militairischer Hinsicht ausgebildet werden, übrigens aber ihre alte Denkart, ihre alten Sitten in den neuen Stand mit hinübernehmen.

Verdammt also nicht immer, entfernte Zuschauer, die Vergehungen eines Heeres, als sein Wesen, vergesset es nie, daß, indem ihr über den Krieger absprecht, euer Urtheil immer seine ganze Nazion mittrifft, und daß eine schwache fehlerhafte Gesetzgebung oder die mangelnde Bildung der niedern Volksklassen die ersten Quellen jener Abscheulichkeiten sind, vor denen die Menschheit im Laufe der Kriege mehr als einmal zurückschaudert. Mischt unter eure Krieger nicht den Hefen des Volks, sorgt während des Feldzuges immer so viel als möglich dafür, daß die Noth sie nicht zu Räubereien verleite; kerkert die Beschützer des Vaterlandes nicht den Galeerensklaven ähnlich ein, sondern gebt ihnen eine vernünftige, ihrem Beruf zukommende Freiheit, damit sie nicht lüstern nach dem lang entbehrten Gut einst in dem entscheidendsten Augenblick ungestüm die Riegel zerbrechen; berichtiget schon im Frieden die Begriffe des geringsten Kriegers über Beute, Raub und Plünderung; bildet eure Offiziere, und überlaßt die Vertheidigung des Vaterlandes nicht dem bloßen Zufalle.

Dann würde es sich bald zeigen, daß die

Digitized by Google

meiſten der jetzt dem Soldatenſtande zugerechneten Gebrechen keine unzertrennlichen Gefährten der ſtehenden Heere ſind, und daß die Nazion ſelbſt einen Theil der Uebel hervorbringt, welche man ſo gern ausſchließlich auf den Krieger wälzen möchte.

Wenn ſich aber auch Verbeſſerungen denken laſſen, die die ſtehenden Armeen von dem größten Theile der an ihnen getadelten Mängel befreiten, ohne denſelben etwas von ihrer Brauchbarkeit zu nehmen: ſo erſcheint uns doch noch hier eine Frage, deren Aufſtellung die Unpartheilichkeit fordert, und nach deren Beleuchtung allerdings erſt ſich mit Sicherheit über die Schädlichkeit oder Nützlichkeit der gegenwärtigen Krieger entſcheiden läßt. Haben ſtehende Armeen nicht oft ihr Vaterland unterjocht, und ſind ſie nicht eine gefährliche, immer bereite Macht der Regierung zur Durchſetzung ehrgeiziger Abſichten?

Allerdings war dies zuweilen der Fall, und Kromwells Armee vertilgte die Freiheit ihrer Mitbürger. Aber kennt die Geſchichte keine andern innern Unterjochungen als durch Soldaten? Die Tyrannen Griechenlands unterdrückten die Freiheit ohne ſtehende Heere; der ſtrenge Druck, unter welchem die Bewohner des Kirchenſtaats und der ehemaligen Republik Venedig lebten, war ſicher nicht durch ihre Schweizergarden hervorgebracht; Robespierre tyranniſirte durch den Wohlfahrtsausſchuß in Frankreich, während die Armeen an den Grenzen ſtanden; und dasjenige Volk Europens, bei dem der Soldat am meiſten durch Geſetze ein-

geschränkt ist, die Britten, klagen in diesem Augenblicke nicht über ihre Armeen, wohl aber über ihre Minister. Eine Regierung, die nicht das Wohl des Volkes zum Zwecke hat, weiß auch ohne Armee ihre Mitbürger zu unterjochen, während zweimal hundert tausend Mann stehender Truppen in der Hand eines gerechten und weisen Königs nicht allein ihrem Vaterlande, sondern dem ganzen nördlichen Deutschlande diejenige Neutralität sichern, welche die Schweiz durch ihre Miliz und ihre Unterhandlungen vergebens zu erringen suchte.

So wäre ich nun am Ende unserer aufgestellten Forschungen, nicht mit der eitlen Meinung, diesen Gegenstand ganz erschöpft zu haben, aber wohl mit der Ueberzeugung, daß in den vorliegenden Blättern sich einige Materialien befinden, die etwas dazu beitragen können, um den richtigen Standpunkt aufzufinden, auf dem man ein stehendes Heer in seinem Verhältniß zur Nazion zu und den Fortschritten der Aufklärung betrachten muß. Auch unser Stand ist, so wiejede menschliche Einrichtung, nicht frei von bedeutenden Uebeln, einige von ihnen sind leider von dem Beruf des Kriegers unzertrennlich, aber der bei weitem größte Theil beruhet nur auf Vorurtheilen, die sich immer verkleinern müssen, wenn wir uns ohne Aufhören bemühen, die Wissenschaften des Krieges auszubilden, und Grundsätze an die Stelle des alten Herkommens zu setzen.

Gemildert haben die stehenden Armeen so manchen barbarischen Kriegsgebrauch, und die ro-

hen Reſte alter blinder Volkswuth ſind jetzt kein Bedürfniß des Krieges mehr, ſondern nur zuweilen Ausbrüche eines Vulkens, der vielleicht auch noch in der Zukunft verliſcht; denn der Menſchenfreund kann hier ſicher noch auf Fortſchritte hoffen, ſo lange der Satz »daß der Offizier einer ſorgfältigen wiſſenſchaftlichen Bildung bedürfe« täglich in größeren Kreiſen anerkannt wird, weil da, wo die Vernunft ſich zur Lehrerin aufwirft, die Menſchheit ohnausbleiblich gewinnt.

Freilich müſſen zu derjenigen Vollkommenheit der ſtehenden Armeen, die man ſich jetzt nur als Ideal träumen kann, Regierung und die Nazion ſelbſt thatig mitwirken, aber die Annäherung dieſer Epoche zu beſchleunigen iſt wohl nur vorzüglich ein Werk des Kriegers; er ſelbſt muß die ihm fehlenden Vorzüge fühlen, ſie erreichen wollen, und ſich dadurch die Achtung ſeiner Mitbürger zu erwerben ſuchen.

An der Grenze eines ſcheidenden Jahrhunderts, in deſſen Lauf ſich das Kriegerhandwerk zur Kunſt, endlich gar zur Wiſſenſchaft erhob, muß der Patriot es eifrig wünſchen, daß der Blick ruhiger Selbſtprüfung und die Kenntniß des Zeitalters den Geiſt jedes jungen Kriegers erleuchte, und in ſeiner Seele den großen Grundſatz aufſtelle, daß der Offizier nur durch Fleiß und Kultur heut zu Tage ſeine Pflichten erfüllen kann; denn ſeit Friedrich der Unſterbliche ſeine Siege errang, ſteht der Verſtand an der Spitze unſerer Schlachtreihen, und die bloßen Dienſtjahre

sind nicht mehr das einzige Erforderniß zu einem Feldherrenpatent, und der Sieg ist nicht mehr ein Werk des Zufalls, der blinden Tapferkeit, sondern ein Lohn unserer Talente.

Bartenstein,
im November 1800.

v. Boyen,
Staabskapitain im Regiment
Prinz Georg Hohenlohe.

Digitized by Google

V.

Der deutsche Krieg.*)

(Schluß.)

Unterdessen der Kaiser im Oberlande den Erfolg seiner Siege vollendete, suchte der Kurfürst von Sachsen die furchtbarste Rache gegen seinen Stammsvetter, den Herzog Moriz auszuüben. Diesem hatte er, als er den Feldzug begann, den Schutz über sein Land aufgetragen, wenn dasselbe während seiner Abwesenheit angegriffen werden sollte; und Moriz hatte geantwortet, daß er, kein Glied des schmalkaldischen Bundes, für die Religion dennoch sein Leben nicht schonen werde, nur dieselbe jetzt nicht so gefährdet sehe, um schon den Kriegsgott zu ihrem Schutz aufrufen zu müssen; allein mit Macht werde er des Kurfürsten Land wider jeden Angriff vertheidigen, da er schon durch sein Erbrecht auf dasselbe dazu verpflichtet sei.

*) S. S. 95. des zweiten Bandes, und lies S. 144. unten achten st. nächsten.

Digitized by Google

Schon in diesem Grunde seiner Verheißung gab er einen Wink über den Geist, in welchem er handeln werde. Wie auch die große Entscheidung lauten mochte, welche über den politischen Zustand der Deutschen nun gesprochen werden sollte: der Herzog wollte sich und seine Rechte, und darum das sächsische Haus gegen jede Gefahr gesichert wissen.

Nach diesem Gesichtspunkte für alle seine Schritte durfte er weder mit den schmalkaldischen Bundesgenossen, noch mit dem Kaiser sich sogleich innigst verbinden oder gänzlich brechen. Jene kannte er zu gut nach der Schwäche ihrer Gemüther und ihres Vereines, als daß er, wiewohl er sich auf das treuste ihnen anschlösse, einen glücklichen Erfolg ihres Kampfes mit den östreichischen Brüdern nur mit einiger Gewißheit erwarten konnte. Vereinigte er sich aber so gleich öffentlich mit dem Kaiser: so war er ohnfehlbar der Rache der Bundesgenossen, selbst ehe sie den oberländischen Feldzug eröffneten, gänzlich preisgegeben: der Kurfürst mochte ihn zu Grunde richten, daß es keinen Retter des sächsischen Hauses mehr gab, wenn sein Verderber vor der kaiserlichen Uebermacht nun selbst versank. Nie war ein Fürst aus höhern Pflichten so zu einer geheimnißvollen Rolle gezwungen, als Moriz unter den gegenwärtigen Verhältnissen.

Vielleicht hatte er schon eine Ahndung von Karls Planen zur Unterdrückung der Fürstenmacht in Deutschland; aber auch, um ihnen mit Widerstand glücklich zu begegnen, durfte er keinen andern Weg,

Digitized by Google

als den erwählten gehen. In dieſem Falle am wenigſten, aber überhaupt, durfte auch der Kaiſer nicht wiſſen, in welchem Geiſte Moriz handelte. Karl würde ſeinen ganzen Plan ſogleich durchſchaut und vernichtet haben: hätte der Herzog ihn den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen offen dargelegt: ſo hätten ſie ihn verlacht und nicht begriffen. Auch weiſſagten ſie ſich einen ſo glücklichen Erfolg wider die habsburgiſche Macht, daß ſie keines künftigen Retters des ſächſiſchen Hauſes, der Fürſtenfreiheit, der evangeliſchen Religion zu bedürfen glaubten.

Unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges ſchloß Moriz einen Bund mit dem Kaiſer, welcher geheim gehalten werden mußte, weil er den Argwohn der ſchmalkaldiſchen Genoſſen in Wuth verwandelt hätte; an ſich aber nichts wider dieſelben enthielt, ſondern bezweckte, daß der Herzog von Sachſen gänzlich partheilos zwichen beiden Partheien ſtand.*) Dann fing er mit Eifer ſeine Kriegsrüſtung an, um für jede Wendnng des Schickſals bereit zu ſeyn. Seine Landſtände ſelbſt mußten ihm zu dieſer Rüſtung rathen, die er aber nicht gegen den Kaiſer benutzen ſollte, wenn derſelbe nur unumwunden erklärte, daß er die Reinheit der chriſtlichen Lehre auf keinen Fall befehde.

---

*) Heuteri rerum Austriac. l. XII. c. 6. Eine Darſtellung vom Inhalte dieſes Bundes ſo wie eine weitere Entwikkelung des Syſtems und der Schritte des Herzogs von Sachſen findet man in dem bald erſcheinenden zweiten Bande meiner hiſtoriſchen Darſtellungen oder dem zweiten Theile meiner Geſchichte der Reformazion in Deutſchland. Altona bei Hammerich. 1801.

Digitized by Google

Wenn Moriz mit Einstimmung seiner eigenen Stände die Waffen nicht wider den Kaiser führte: so durfte er der Volksstimme in den sächsischen Provinzen leichter Trotz bieten. Es gehörte durchaus sein Heldengemüth, und sein heller Verstand dazu, daß er durch diese Volksstimme sich nicht zwingen ließ, mit den beiden Bundesobersten als Schutzgeist der irdischen und ewigen Seeligkeit des evangelischen Volkes sich wider Östereich zu erheben. Schwärmerischer, wie die Bewohner irgend einer andern Provinz Deutschlands, brannten die Sachsen für das flatternde Gebilde evangelischer Freiheit, und jede Triebfeder heiliger Begeisterung ward noch durch einen besondern Stolz gespannt, indem sie sich als die Urheber der Religionsfreiheit ansahn. Wenige unter dem sächsischen Volke mochten schon die partheilose Ruhe des Herzogs nicht als einen Hochverrath gegen den Himmel ansehn, und die Prediger in seinem eigenen Lande waren keinesweges geneigt, eine solche Ansicht zu bestreiten.

Dieser Volksgeist gerieth in die furchtbarste Spannung, als die Achtserklärung wider den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen es nothwendig machte, daß Moriz seinen Plan offener darlegte. Er konnte nämlich durchaus nicht zugeben, daß die Vollziehung der Acht durch den römischen König Ferdinand geschah, welcher sich in Ungarn und Böhmen schon dazu rüstete; denn dadurch schwebte das sächsische Haus in Gefahr, seine schönsten Besitzungen, den bei weitem größten Theil seines Eigenthums an Habsburg zu

Digitized by Google

verlieren. Ausserdem mußte Moriz, wenn er sich weigerte, die Vollziehung der Acht zu übernehmen, bei dem Kaiser einen Argwohn erregen, an welchem vielleicht sein ganzer kunstvoller Plan scheitern mochte. Auf der andern Seite aber lag so viel gehässiger Schein auf einer gewaltsamen Besitznehmung der Länder des abwesenden Kurfürsten durch seinen nächsten Verwandten, durch denjenigen, welcher ihm Beschützung seiner Provinzen gelobt hatte, daß selbst Moriz, welchem sonst sein eigenes Urtheil, nicht furchtsam vor fremder Meinung, genügte, vor der Rolle etwas zurücktrat, die er jetzt übernehmen sollte.

Er suchte ihr alles gehässige abzustreifen, indem er durch seine Landstände den Kurfürsten dahin zu bewegen strebte, daß derselbe ihm sein Gebiet friedlich übergebe, eigentlich zu dessen Beschirmung, aber unter dem Schein, als vermöge er nicht der Vollziehung der Acht zu widerstreben. Allein Johann Friedrich bezeigte den größten Abscheu wider einen solchen Vorschlag, und alle schmalkaldischen Bundesgenossen drohten, den Herzog von Sachsen, als ihren tödtlichsten Feind zu Grunde zu richten, wenn er sein Schwert zur Vollziehung der Acht zöge.

Am Ende des Oktobers war nun entschieden, daß dieser als Feind das Kurfürstenthum betreten müsse. Aber vorher bot Moriz noch alles auf, um seine Zeitgenossen, insofern er seinen Plan entwickeln durfte, in den richtigen Gesichtspunkt zum Urtheil über ihn durch eine öffentliche Erklärung zu versetzen. Wohl nie ist die heiligste Scheu,

Digitized by Google

welche ein Fürſt hegen kann, nämlich vor dem öffentlichen Urtheil, unbefangner und größer dargelegt worden. Es ſei nicht Furcht, war ſeine Empfindung, wenn er ſich gegen die Anklage vertheidige, als ſei er der evangeliſchen Lehre abtrünnig geworden; denn alle ehrliebende Menſchen hohen und niedern Standes, welche Gelegenheit gehabt hätten, den Gottesdienſt in ſeinem Fürſtenthum zu beobachten, alſo eben diejenigen, deren Meinung ihm eigentlich ſchaden konnte, würden ihn völlig gerechtfertigt glauben. Aber jene Anklage könne dahin dringen, wo man von ihm und ſeinem Lande wenig wiſſe; und darum liege ihm die Widerlegung derſelben am Herzen. Wo es nun ein einziges Ereigniß gebe, welches dagegen ſpreche, daß er nichts größeres vor Gottes Angeſicht kenne, als lautere Verkündigung der himmliſchen Wahrheit in ſeinem Lande?.. Mit vollem Rechte konnte er behaupten, daß er vorzüglich geſtrebt habe, eine chriſtliche Erziehung und ſelbſt gelehrte Bildung zur Verbreitung des göttlichen Wortes mögſam zu machen.... So wahrhaftig nun alles für ſein lauteres Chriſtenthum ſpreche, könnten nur enge Seelen ihn darum für abtrünnig halten, weil er die Waffen nicht gegen die kaiſerliche Majeſtät führen wolle. Wohl hätten ſelbſt die evangeliſchen Theologen gewankt, ob die Reichsſtände ſelbſt dann, wenn der Kaiſer offenbar die evangeliſche Lehre befehde, ein Recht hätten, wider ihn zu Felde zu liegen. Er dagegen habe ſich oft vernehmen laſſen, daß er an dieſem Rechte durchaus nicht zweifle. Aber es dünke ihn unzu-

läßig, wenn man nicht auf das innerſte Gemüth des Kaiſers, ſondern auf die Urſache ſehe, warum ſich der Pabſt mit demſelben zur Führung des Krieges verbunden habe. Alle Erklärungen Karls, die nicht blos dem Reiche, ſondern vornehmlich den Landſtänden ſeines Herzogthums gethan wären, kündeten eine Denkart an, die keiner Religionswahrheit Gefahr bringe, und vorzüglich möchte man noch bemerken, wie evangeliſche Ritter und Fürſten mitten im kaiſerlichen Lager und umgeben von den eifrigſten Anhängern päbſtlicher Greuel ihre reine Religion ungeſtört ausübten. Wenn dieſe Männer, welche der Perſon des Kaiſers täglich ſo nahe wären, an ihm die Abſicht, das reine Chriſtenthum zu unterdrücken, vermerkt hätten: ſo würden ſie ſchon ſeine Fahnen verlaſſen haben.

Wer nun gleiche Meinung mit ihm über das kaiſerliche Gemüth hege, fuhr Moriz mit ſchlauer doch edler Wendung fort; ob dem es nicht tief im Herzen wehe thun werde, daß die innern Fehden deutſcher Nazion nicht durch gütliche Handlung beigelegt wären, und jetzt das deutſche Vaterland, nicht durch innern Frieden kräftig, auch nicht gegen den Türken werde beſtehen können? Ihn bekümmere es in ſeiner Seele am höchſten, daß dieſem Erbfeinde des chriſtlichen Namens durch den gegenwärtigen Krieg wieder Muth gemacht worden, ſein tyranniſches Vorhaben wider die Chriſtenheit auszuführen. Durch ſolchen innern Zwieſpalt habe er das hochberühmte Griechenland, und andre Königreiche und Länder überwunden. Die Furcht vor einem gleichen

Schickſale des Reichs der Deutſchen mußte, wenn es dem Herzoge gelang, ſie zu erwecken, zugleich das dunkle Gefühl hervorbringen, als hege er mit ſeinem glühenden Wunſch, den Türken zu bekämpfen, gegen welchen er ſchon ſo tapfer zu Felde gelegen, doch eigentlich mehr chriſtlichen Sinn, als jene Fürſten, welche Freiheit und Chriſtenthum gegen ihr Oberhaupt voll Haß vertheidigten, und ſie dem Erbfeinde preisgaben.

Nach einer Entwickelung der ſchon erwähnten Gründe, warum er die Vollziehung der Acht wider den Kurfürſten, welche nun die Fehde zwiſchen dem Haupte und vielen Gliedern des Reichs zur Folge gehabt hätte, nicht mehr ablehnen könne; nach einer Darſtellung ſeiner Verſuche, eine ſolche Vollziehung entweder ganz zu verhindern, oder ſobald ſie durch ihn geſchehen müßte, als eine freundſchaftliche Handlung von ſeinem Stammsvetter gebilligt zu ſehn, wandte ſich Moriz noch einmal zu der Betheurung, daß ihm der evangeliſche Glaube das höchſte Kleinod ſei. Dann ſchloß er mit der freundlichen Bitte an die ganze deutſche Nazion, daß ein jeglicher hohen oder niedern Standes, welcher ihm zu Unglimpf und anders reden höre, als in dieſer Erklärung beſchrieben ſei, ihn auf dieſen wahrhaftigen Bericht verantworten, und dem Anſager nicht Glauben geben wolle. Wir werden, rief er jedem Deutſchen zu, vermittelſt göttlicher Gnade nichts handeln noch vornehmen, das wir nicht dereinſt mit Ehre und gutem Fuge verantworten können. *)

*) Hortleder, B. 3. K. 41. Sleidan, B. 18. K. 18.

Digitized by Google

Gerüstet zu kriegerischen Bewegungen war Moriz schon lange gewesen: jetzt begann er sie mit Raschheit, nachdem er bisher mit Weisheit gezaudert hatte. Ungemein war seine Freude, daß er die erste Stadt des kurfürstlichen Landes, welche er aufforderte, sich ihm zu vertrauen, daß er Zwickau ohne alle Fehde in seine Gewalt bekam. Dieses Beispiel, hoffte er, sollte auf die übrigen wirken, so daß er wie ein Beschützer, nicht wie ein Feind, durch die kurfürstlichen Provinzen ziehn könnte. Ohne Widerstand zu finden, besetzte er eine große Strecke des Kurlandes, und indem er durch die strengste Mannszucht auch das geringste Unbild seiner Krieger gegen die Einwohner abwehrte, mochte er als ein willkommner Retter einherziehn. Allein vor Wittenberg, dem Geburtsorte der Reformazion, scheiterte sein Glück und sein friedlicher Ruhm. Diese Feste erhielt sich dem Kurfürsten, und unmuthig über ihren Widerstand verhinderte Moriz nicht Ausschweifungen seiner Krieger in der Gegend umher, welche der Rolle widersprachen, die er bisher gespielt hatte. Mit Vorwürfen fragte man nun, ob diese Weise etwa die väterliche Liebe sei, mit welcher sich der Herzog des Kurlandes annehmen wolle? und Moriz zog unmuthig von Wittenberg hinweg, durch welches er seinen Zweck nicht erreichte, ehe der Ungestüm des Winters das Ende des Feldzuges herbeiführte.

Er rechnete darauf, daß er die nächsten Monate ruhig werde vollbringen können, denn er traute den Bundesobersten doch zu viel Einsicht in

die Eigenthümlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage zu, als daß er glauben konnte, sie würden Oberdeutschland verlassen, und es der Gefahr aussetzen, noch diesen Winter eine Beute des Kaisers zu werden. Dennoch sagte er seinen Rittern, als er sie für den Winter entließ, daß sie sich immer gerüstet halten sollten: denn der Plan des Feindes liege noch nicht klar vor seinem Auge *)

Auch stand der Kurfürst schon bei Frankfurt auf seinem Rückzuge an demselben Tage, da der Herzog die Ritterschaft des Kurlandes aufforderte, ihm Huldigung zu leisten (Dez. 12). Dieser Aufforderung war die Versicherung beigefügt, daß er nach beigelegter Fehde zwischen dem Oberhaupte des Reichs und den schmalkaldischen Fürsten, mit Genehmigung von jenem, durch die Landschaften beider sächsischen Linien, sich gern der eingenommenen Lande halben wolle besagen lassen. **)

Ehe der anberaumte Tag der Huldigung erschien, hatte der Kurfürst schon wieder sein Gebiet betreten. Seine Krieger hatten seine stürmische Eile gern mit ihm getheilt; denn auch sie sahn in dem jungen Herzog von Sachsen einen Verräther alles dessen, was auf der Erde und im Himmel ihnen theuer war. Heimlich, in vielen getrennten Haufen, nahten sie der Heimath, und Moriz ward nicht früher aufgeschreckt, als bis die Kunde kam, daß sämmtliche Haufen Johann Friedrichs bei Fulda zusammengestoßen wären.

Schnell

*) Arnoldi vita Mauritii 1188—90.

**) Hortleder B. 3. K. 52.

Schnell drang der Kurfürst vor, um Leipzig zu belagern. Nicht die Mauern der Stadt, sondern der Geist, welchen Moriz ihrer Besatzung, ihren Bügern eingehaucht hatte, war ihre Rettung. Die kurfürstlichen Krieger stärkten selbst diesen Geist, indem sie die Herzoglichen als Pfaffenknechte schimpften. Auch war der Muth, die frische Kraft schon von jenen durch den oberländischen Feldzug gewichen. Johann Friedrich sah sich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Zeit und Kräfte hatte er vor Leipzig verzehrt, und Moriz gewann Raum, seine Kräfte zu sammeln und Unterstützung vom Kaiser an sich zu ziehn. Die österreichischen Brüder durften ihn nicht unterliegen lassen. Ward er zu Grunde gerichtet: so stand der Kurfürst mit einer Macht da, wider welche der Kaiser, wenn er siegreich aus dem Oberlande herabzog, vielleicht vergebens kämpfen mochte. Der Mittelpunkt für die evangelischen Kräfte lag doch der öffentlichen Meinung nach im kursachsischen Hause, und sichrer wie je, konnten sie sich alsdann demselben anschließen. Auch wurden die heftigen Bewegungen unter den Böhmen wider König Ferdinand, von dem Augenblick an sehr furchtbar, da der siegreiche Kurfürst, von allem Feinde in den sächsischen Provinzen befreit, den böhmischen Ständen die Hand bieten konnte.

Eben diese Bewegungen Böhmens, von welchen Ferdinand und Moriz sich im Rücken bedroht sahn, trugen dazu bei, daß dieser endlich fast auf allen Punkten erlag. Alles Gebiet der sächsischen Provinzen war zuletzt in des Kurfürsten

Gewalt, bis auf die Städte Leipzig, Zwickau, Dresden und Pirna. Er konnte sogar seinen Feldherrn Thumbshirn mit einer Kriegesmacht nach Böhmen absenden, den Ständen zur Hülfe.

Am Ende des Märzmonates (1547) kamen Ferdinand und Moriz nach Eger, und harrten hier auf die Ankunft des Kaisers: jener, um durch ihn das Königreich Böhmen, wo nur einige Städte ihm noch anhingen, wieder in seine Gewalt zu bringen, dieser, um sein Fürstenthum durch ihn wieder zu erobern. *)

Einem Abentheurer glich der Kaiser, als er beim Ausbruch des Krieges ängstlich im Oberlande die Schaaren erwartete, die er zu sich beschieden hatte, und seine Rettung gegen die ungeschwächte schmalkaldische Macht einzig in der Größe seines Gemüths und den Fehlern des Feindes entdeckte. Jetzt kam er mit dreißig tausend Mann Fußvolk und mit fünf tausend erlesenen Reitern, mit einem Heere, welches die Blüthe von drei Nazionen, der deutschen, spanischen und italienischen heissen konnte, daher gezogen. Einige leichte hungarische Reiter sandte er seinem Heere vorauf, daß sie alle Pilger, welche sie auf den Landstraßen nach Meissen fanden, zurückhalten, und jede Nachricht, welche zum Kurfürsten von seinem Zuge kommen könnte, gleichsam abschneiden sollten. Dies gelang auch so gut, daß er schon bei Eger stand, und ihn der kurfürstliche Hof noch in Oberdeutschland glaubte. Der gemeine Mann in Sachsen, wie

*) Sleidan, B. 19. K. 5. Vita Mauritii 1009. 10.

endlich das Gerücht von der Nähe des Kaisers erscholl, behauptete sogar, Moriz hätte einige Kriegsschaaren gesammelt, und einen Betrüger an die Spitze gestellt, welchen er Kaiser nenne.

Nachdem Karl von Eger aufgebrochen war, zog er ohne Rast bis in die Nähe von Meissen; nur drei Meilen stand er am zwei und zwanzigsten Tage des Aprilmonats von dieser Stadt entfernt. Bei ihr lag Johann Friedrich mit seinem Kriegsvolke, harrend auf den Zuzug der Böhmen und seines Feldherrn Thumbshirn; er konnte von hier sich leicht nach Wittenberg retten. Auch brach er, da der Feind den Übergang über die Elbe versuchte, sogleich auf, um in jene Feste zu ziehn.

Als der Kaiser am Abend vernahm, daß der Kurfürst beim Städtchen Mühlberg sein Lager aufgeschlagen habe, zog er die Nacht hindurch an der Elbe hinab. Seine Krieger sahn in der Morgendämmerung die kurfürstlichen Gezelte herüberschimmern. Zum schleunigsten Aufbruch gen Wittenberg, da die kaiserlichen Schaaren schon am jenseitigen Ufer schwärmten, konnte sich der fromme Johann Friedrich nicht entschließen, weil er die Feier des Sonntags nicht unterbrechen wollte.

Unterdessen zeigte ein junger Bauer aus dem letzten Dorfe, von welchem die Kaiserlichen diesen Morgen ausgezogen waren, ihnen eine Fürthe in dem Strome. Aber in der Gegend stand jenseit der Feind auf seiner Schiffsbrücke und am Ufer mit vielem Geschütz, und verwehrte dem Kaiser eine Schiffsbrücke zu schlagen. Wir werden ihn

Digitized by Google

nicht besiegen, sagte Karl, wenn wir ihm seine Brücke nicht nehmen. Da warfen zehn Spanier ihre letzte Kleidung von sich, nahmen ihre Schwerter zwischen die Zähne, schwammen durch den Strom unter dem Kugelregen des Feindes, ergriffen einige Fahrzeuge desselben, würgten ihre Mannschaft, führten die Schiffe zu ihrem Heere, und brachten in ihnen mehrere spanische Hackenschützen hinüber. Den Kurfürstlichen sank das Herz, als nach diesem Wagestücke sie an ihrem Gestade schon Spanier sich ausbreiten sahn.

In meisterhafter Ordnung begann nun das kaiserliche Heer seinen Durchzug. Herzog Moriz hatte darauf gedrungen, daß nur schnell alle Reisige in Schlachtordnung hinüberstrebten, damit man den Feind zum Treffen zwinge, ehe er seine Feste Wittenberg erreichte: denn je länger Johann Friedrich, um die Predigt ganz zu hören, gezaudert hatte, aufzubrechen, desto hastiger zog er nun vorwärts.

Alba und Moriz zwangen ihn aber bald durch ihre nachstürmende Reiterei, Halt zu machen. In der Gegend der Lochauerhaide trat auch das kurfürstliche Fußvolk in Schlachtordnung. Auf sechstausend Mann belief sich dasselbe; ungefähr drittehalbtausend Reiter mochten mit demselben ziehn. Auf fünftausend schätzte man die kaiserliche Reiterei, welche zum Treffen nahe war. An grobem Geschütz fehlte es beiden Theilen; das kaiserliche war noch dahinten, das kurfürstliche schon vorauf gen Wittenberg.

Der Kurfürst hoffte, daß sein Fußvolk durch

den anstoßenden Wald und Sümpfe gedeckt, und seine Reiterei, die wenigstens halb so stark, als die kaiserliche war, sich bis zur Nacht wenigstens halten würden, in deren Dunkelheit er nach Wittenberg entkommen mochte. Allein selbst zu dieser Hoffnung war er nicht berechtigt, weil er nicht die hegte, den Feind zu schlagen.

Nach dem ersten zurückgedrängten Angriffe der leichten Reiterei stürzten Alba und Moriz mit neapolitanischen Reitern und sächsischen Schützen auf die feindliche Gewalt. Indem die kurfürstlichen Schützen zu Roß und Fuß auf einmal gegen sie abgeschossen hatten, und nicht gleich wieder gefaßt waren zu schießen, setzte Moriz unter sie, mit seiner Vorward und zwei Schützenfähnlein, und erschlug mit eigner Hand mehrere vom Adel. Da wandte sich zur Flucht die ganze kurfürstliche Reiterei, und warf sich auf das Fußvolk und trennte die Ordnung desselben. Dies entschied das Unglück Johann Friedrichs.

Von einem vermischten Haufen deutscher, spanischer und hungarischer Reiter ward er auf der Flucht eingeholt. Er wehrte sich tapfer, um der Gefangenschaft zu entgehn; die Hungarn drängten sich am nächsten an ihn, einer von ihnen gab ihm eine Wunde in die linke Wange. Da brach einer von den vertrauten Rittern des Herzogs Moriz, der edle Thilo von Trodt, durch die Hungarn, drängte sie zurück und sprach zu dem Kurfürsten, daß er sich ergeben möchte. Als Johann Friedrich die deutsche Rede vernahm, sagte er: ich will mich keinem gefangen geben, als einem Deutschen! und

Digitized by Google

zog zwei Ringe von den Fingern, die gab er dem Edlen von Trodt als Wahrzeichen, daß er dessen Gefangener sei. Weil Moriz nicht in der Nähe war, wurde der Gefangene zum Herzog von Alba geführt.

Mit Schweiß und Blut bedeckt, erschöpft und athemlos, trat Johann Friedrich vor den Kaiser mit der Anrede: großmächtigster, allergnädigster Kaiser! und dieser fiel ihm in die Rede: bin ich nun euer gnädiger Kaiser? so habt ihr mich lange nicht geheissen. Der Kurfürst aber fuhr fort: ich bin Eurer kaiserlichen Majestät Gefangener, und bitte um ein fürstliches Gefängniß. Wohlan, entgegnete Karl, ihr sollt gehalten werden, wie ihr es verdient habt.

Als Vater seines Landes und seiner Kinder, als Held, als deutscher Fürst und Christ, hatte Johann Friedrich Recht zu weinen. Vor Wittenberg ward ihm das Todesurtheil gesprochen, und er rettete das Leben nur mit Verlust aller seiner Länder, seiner kurfürstlichen Würde, seiner persönlichen Freiheit. Der unglückliche Tag bei der Lochauerhaide hatte zur Folge, daß der Kaiser, als er nun wieder nach dem Oberlande hinaufzog, in welchem er beim Anfang des Krieges vor der evangelischen Übermacht flüchtig war, beide Hauptleute des schmalkaldischen Bundes gefangen mit sich führen konnte. So wenig entsprach der Ausgang dieses Krieges den Erwartungen bei seinem Anfang, einzig durch die Beschränktheit des Gemüthes und der Gedanken der beiden unglücklichen Fürsten, welche dieselbe nun wie ein Ver-

Digitized by Google

brechen büßten. Durch die Größe seiner Eigenschaften war Karl Sieger geworden; doch den Zweck seines Sieges, Zertrümmerung der Fürstenmacht, erreichte er nicht, weil sein Liebling Moriz ihn besiegte. Dieser junge Fürst bekam durch ihn die Kurwürde; aber mußte gegen ihn, wie gegen Johann Friedrich, als undankbarer Verräther erscheinen. So wollte es dessen Schicksal, daß er das sächsische Haus, die Fürstenmacht, die evangelische Religion nur durch das Unglück befreundeter Herrscher und die tiefste Verstellung retten konnte; aber er hat sich groß gezeigt, indem er dabei ohne Schuld geblieben.

Woltmann.

VI.

Einfluß von Kleinigkeiten auf wichtige politische Begebenheiten.

1.

Verlust der Hoffnung auf die Kaiserkrone und des Lebens wegen einer Mahlzeit.

Nach dem Tode Kaiser Otto's des dritten, war der kraftlose Herzog Heinrich von Baiern, der einzige männliche Sprößling der sächsischen Kaiserfamilie. Sein Nebenbuhler um die Krone war Herzog Herrmann von Schwaben. Auf der Seite Heinrichs schien das Übergewicht zu seyn,

Digitized by Google

theils weil er zur sächsischen Familie gehörte, theils weil die Reichsinsignien in seinen Händen waren, denn die Deutschen würden jede Wahl, bei welcher diese nicht gebraucht wären, und wäre sie noch so einstimmig gewesen, für unrechtmäßig gehalten haben. Bald aber bekam es das Ansehen, als stritten beide Herzoge vergebens um die Krone, denn sie erhielten an dem Markgrafen Eckhard von Meissen einen Nebenbuhler, der ihnen weit an persönlichen Tugenden überlegen war. Er hieß der tapferste Mann seiner Zeit, durch zahlreiche Siege über die Sklaven war sein Ruhm auf das höchste gestiegen, die meisten östlichen Grafen standen unter ihm, und von den Thüringern *) war er einstimmig zu ihrem Herzoge gewählt. Ueberdies waren seine Allodialgüter ansehnlich, da ihm Otto der dritte, dessen Liebling er war, manches Lehn zum Eigenthum geschenkt hatte. Der große Einfluß, welchen er vorzüglich während der Minderjährigkeit des vorigen Kaisers auf die Regierungsgeschafte gehabt hatte, schien gleichfalls seinen Anspruch auf die Krone zu rechtfertigen, und selbst von der Eigenschaft, welche einzig an ihm getadelt wurde, von jenem muthwilligen Trotze, welcher so leicht von dem Gefühl der Uebermacht erzeugt wird, konnte er sich jetzt einen glücklichen Erfolg versprechen. In einem solchen Falle, da unter seinen Nebenbuhlern keiner Hoheit des Geistes besaß, konnte sein rascher, alles niedertretender Stolz einen plötzlichen Ausschlag zu Gunsten seiner Verdienste geben. Er zweifelte nicht, daß die sächsischen Großen, welche sich zu Frasa, einer ehemaligen königlichen Pfalz versammelt hat-

*) Adel. 432. 5. sagt Ekkehardus Marchio in Toringia und Ditmar S. 394. erzählt uns bestimmter: super omnem Turingiam communi totius populi electione ducatum promeruit. Comites vero orientales, paucis tantum exceptis, regnumque in spe, habuit.

Digitized by Google

ten, um sich über das Wohl des Reichs zu berathschlagen, ihn wählen würden; aber seine stolze Absicht war von dem Markgraf Lothar voll Eifersucht bemerkt. Dieser rief die vornehmsten unter den Großen sogleich aus der Versammlung zu einer geheimen Unterredung und that den Vorschlag, ein jeder von ihnen sollte schwören, daß sie weder einzeln, noch gemeinschaftlich einen König wählen wollte, bevor eine neue Versammsammlung zu Werla gehalten wäre. Eckhard merkte bald, daß die Erfüllung seiner stolzen Hoffnung ferne geworden sei und rief voll Verdruß aus: o Lothar, warum bist du mein Widersacher? Merkest du nun, erhielt er zur Antwort, daß an deinem Wagen das vierte Rad fehle. Er mußte fürchten, daß nun sein ganzer Plan gescheitert war. Aus Sachsen hätte seine königliche Majestät plötzlich wie ein erhabener Zauber hervorgeben müssen, um die Franken und Lothringer, welche dem Kampfe der Nebenbuhler ruhig zusahen, so zu überraschen, daß sie ihm sogleich den Huldigungseid leisteten. *)

Die sachsischen Großen versammelten sich bald zu Werla, wohin auch die Schwestern des verstorbenen Kaisers, die Aebtissinnen Sophie und Adelheid gekommen waren, welche sich zum Besten ihres Anverwandten Heinrich verwendeten. Er hatte auf die Versammlung einen Gesandten geschickt, und allen denen, welche seine Partie ergriffen, glänzende Versprechungen thun lassen. Nachdem hiedurch viele gewonnen waren, so benutzte man die Abwesenheit Eckhards und seiner Anhänger, um den Herzog von Baiern zum König auszurufen; bei weitem der größte Theil hob die Hände empor und versicherte, Heinrich solle mit Hülfe des Heilands und nach seinem Erbrechte

*) Ditmar. 384.

regieren; sie wären bereit, seinem Befehl in allem zu folgen. Einzeln hatte jeder den Markgrafen gefürchtet; die Menge sicherte aber vor der Rache desselben, und es schien auch, als betrachtete er das Geschehene mit Gelassenheit. Allein schon am Abend des Tages, da er nach Werla kam, wußte er sich an den beiden königlichen Prinzessinnen auf eine muthwillige Weise zu rächen, indem er sich der Tafel, welche für dieselben in dem schönsten Hause zu Werla bestellt war, vor ihrer Ankunft bemächtigte, und, auf diemit Teppichen geschmückten Sitze hingestreckt, die vielen köstlichen Speisen in Gesellschaft des Herzogs Bernhard von Sachsen und des Bischofs Arnulph von Magdeburg aufschmauste. Die armen Schwestern betrübten sich nicht wenig über diese Unart und die Anwesenden nahmen Theil an ihrem Kummer.

Am folgenden Morgen entfernte sich Eckhard, um sich nach den westlichen Gegenden zu begeben; er hoffte den lothringischen Herzog Thiederich zu gewinnen und mit Hermann von Schwaben sich auf irgend eine Art gegen den Herzog von Baiern zu verbinden. Zu Hildesheim hatte er das Vergnügen, als König empfangen und geehrt zu werden. Zu Paderborn hingegen fand er die Thore verschlossen und merkte bald, daß hier keine für ihn günstige Meinung herrschte; zugleich erfuhr er mit Leidwesen, daß die Versammlung zu Duisburg, von welcher er seine Erhebung auf den Thron, erwartet hatte, nicht gehalten werden könnte. Er eilte Paderborn zu verlassen und begab sich zu dem Grafen von Nordheim, wo er gastfreundschaftlich empfangen wurde. Doch schien die Gräfin Ethelinde ihn mit einiger Aengstlichkeit zu betrachten. Er wurde bald von ihr auf die Seite gezogen und erfuhr, daß ihre beiden ältesten Söhne sich mit ihren jüngern Brüdern und verschiedenen Freunden verabredet hätten, ihm auf seiner Reise auf-

Digitized by Google

zulauern und das Leben zu rauben; sie bäte ihn daher, auf ihrer Burg zu übernachten. Der Markgraf dankte ihr freundlich, fügte aber hinzu: um die Jünglinge kann und will ich meine Reise nicht aufschieben. Darauf zog er sogleich ohne Furcht weiter, und hielt seine Gefährten den Tag über wachsam zusammen; durch seine Reden verscheuchte er ihre Besorgnisse. Die jungen Grafen von Nordheim lauerten im Hinterhalt auf ihn und hofften, ihren Durst nach Rache in seinem Blute zu löschen: sie waren gehorsame Ritter der Prinzessinnen und wollten den Schimpf rächen, welchen der Markgraf ihren Gebieterinnen durch das Aufschmausen der köstlichen Speisen angethan hatte; doch soll er auch gegen sie drohende Worte ausgestoßen haben. Sie wurden mit Verdruß die Wachsamkeit ihres Feindes aus ihrem Hinterhalte gewahr und liessen deshalb ihre Gefährten aus einander gehn, nachdem sie sich mit Handschlag versprochen hatten, in der Nacht wieder zur Rache bereit zu seyn. Unterdessen kam Eckhard in der Dämmerung zu Poelde an und begab sich nach der Abendmahlzeit mit zwei Gefährten in eine Schlafkammer; die übrigen hatten ihr Lager in einem daran stoßenden Söller, und bald breitete sich tiefer Schlummer und Vergessenheit über die Ermüdeten aus. Da schreckte ein plötzliches Getümmel den Markgrafen vom Lager auf, und in demselben Augenblicke stürmten schon die Verschwornen gegen die Schlafkammer. Er ergriff was ihn umgab, und hob die Fenster aus, um sich mit denselben zu vertheidigen, wodurch er aber dem Feinde Gelegenheit gab, ihn von allen Seiten anzugreifen. Schon waren seine beiden Lieblinge, die ihm bis zum Tode treu blieben, neben ihm gefallen; seine Gefährten auf dem Saale lagen im gefühllosen Schlummer oder regten sich nicht aus Furcht; er stand allein und kämpfte ge-

Digitized by Google

gen die meuchelmörderische Menge. Endlich durchbohrte ihm einer der Nordheimer Grafen mit seinem Wurfspieße den Nacken, und der edle Held sank zur Erde. Nun stürmten alle auf ihn los, schlugen ihm den Kopf ab und plünderten seinen Leichnam; vergnügt über die Beute zogen die Mörder unversehrt heim; keiner von dem feigen Gefolge wagte seinen Herrn zu rächen. Nur der Abt zu Poelde weilte mit Ehrfurcht neben der Leiche und las segnend die Messe für die Seele des Helden. Die Markgräfin und ihr Sohn Herrmann, welcher in einer Fehde mit dem Grafen von Weimar begriffen war, empfingen die Leiche mit Wehklagen und begruben sie zu Jena. Freunde und Feinde vernahmen das Schicksal des edlen Eckhard mit Wehmuth, und selbst seine Gegner wußten keinen andern Tadel gegen ihn zu erheben, als daß er nicht in der Demuth eines Unterthans hätte verharren wollen; sie gestanden, daß er sonst der vollkommenste Mann, die Zierde und der Trost des Vaterlandes, das Schrecken der Feinde gewesen sei.*) Dennoch findet man keine Spur, daß dieser Meuchelmord bestraft sei; der blutige Geist des Zeitalters, und der Vortheil, welchen dieser Mord der siegenden Parthei brachte, entzogen ihn den Blicken des Richters; aber die slavischen Völker, welche bei der Nachricht von Eckhards Tode in Deutschland einbrachen, stifteten ihm durch ihre Verwüstung ein schreckliches Denkmal.**)

*) Ditmar, welcher dem Herzoge von Baiern sehr ergeben ist, kann sich nicht enthalten, in das reichste Lob über Eckhard auszubrechen.

**) Ditmar 3. 66. Adelbold. c. 5.

Woltmann.

Geschichte und Politik.

Eine Zeitschrift

herausgegeben

von

Karl Ludwig Woltmann.

1800.

Dritter Band.

Berlin.
In Ungers Journalhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

1. Karl der Dritte, Herzog von Bourbon; vom Professor Buchholz . . . . . S. 1
2. Schicksal der englischen und französischen Kriegsgefangenen in französischer und englischer Gefangenschaft. Nach den neuesten Aktenstücken. Mit einem Nachtrag vom Geheimen Legationsrath Woltmann . . . . . — 144
3. August, Kurfürst von Sachsen; vom Assessor Heerwagen . . . . . — 177
4. Schicksal der englischen und französischen Kriegsgefangenen in französischer und englischer Gefangenschaft. Nach den neuesten Aktenstücken. Mit einem Nachtrag vom Geheimen Legationsrath Woltmann. (Schluß.) . . . . . — 239
5. Etwas über Erbfolge und Wahl; vom Geheimen Archivar Heß in Koburg . . . . . — 287

Digitized by Google

6. Geschichte der Entstehung des Jesuitenordens bis zum Tode seines Stifters; vom Professor Buchholz S. 302
7. Erinnerung an die Verbindung zwischen den historischen Hülfswissenschaften und der Politik; vom Geheimen Archivar Heß in Koburg . . . — 355
8. Damel der Heide, oder Afrikanische Großmuth; vom Regierungsrath von Halem in Oldenburg . . . . . — 259

Digitized by Google

I.

Karl der Dritte, Herzog von Bourbon.

Hoc habent animi, magna fortuna insolentes,
quos laeserunt, et oderunt. *Seneca* II. *de Ira.*

Karl der Dritte, Herzog von Bourbon, stammte in gerader Linie von dem heiligen Ludwig ab und war der zweite Sohn Gilberts von Bourbon, Grafen von Montpensier, welcher im Königreich Neapel starb, wo er unter Karl dem Achten Vizekönig war. Sein älterer Bruder, Ludwig Graf von Montpensier, hatte von der Natur eine Reizbarkeit erhalten, die seinen Hintritt beschleunigte, ohne welchen Karl von Bourbon nie die Rolle gespielt haben würde, welche in der Folge die Augen des ganzen Europa auf ihn richtete.

Voll von einer unerklärbar-leidenschaftlichen Liebe zu seinem Vater, hatte Ludwig kaum die Nachricht von dem Tode desselben erhalten, als er in eine Schwermuth versank, aus welcher er sich nicht eher hervorarbeitete, als bis Ludwig der Zwölfte Anstalten zur Wiedereroberung Neapels machte. Die Aussicht, das Grab seines Vaters

zu sehen, war so reizend für die trübe Seele des Jünglings, daß er um die Erlaubniß bat, das französische Heer nach Italien begleiten zu dürfen. Auf Italiens Boden verschwand seine Traurigkeit, indem sie sich in eine Art von Wuth verwandelte. Überall, besonders aber bei dem Sturm von Kapua, zeichnete sich der junge Fürst durch seine Tapferkeit aus. Die Fortschritte der Franzosen waren rasch. Neapel wurde erobert. Triumphirend zog das Heer in die Hauptstadt ein; aber der Graf von Montpensier theilte die allgemeine Freude nicht. Er fühlte nur den Beruf, das Grabmal seines Vaters aufzusuchen. Die Generale der Armee begleiteten ihn. Nach seiner Ankunft in der Kirche, wo der geliebte Leichnam beigesetzt war, ließ er eine feierliche Messe veranstalten; und nach geendigtem Gottesdienst verlangte er ihn zu sehen. Der Deckel des Sarges wurde aufgehoben. Sprachlos schaute er auf die verehrte Hülle mit Blicken hin, welche die stärksten Bewegungen des Herzens ausdrückten; und plötzlich warf er sich auf den Gegenstand seiner wüthenden Liebe, umklammerte ihn mit Inbrunst und starb von seinem Schmerz erstickt. Vergeblich suchten ihn die bestürzten Zuschauer ins Leben zurückzurufen. Man vereinigte zuletzt die Leiche des Sohnes mit dem Leichnam des Vaters in einem bleiernen Sarg, den man nach Frankreich sandte.

Karl, welcher durch dieses in seiner Art einzige Ereigniß der nächste Erbe seines Vaters geworden war, wurde bis zu seinem achtzehnten Jahre mit der größten Sorgfalt in allen Kriegeswissen

schaften unterrichtet, welche sich indessen damals weit mehr auf Abhärtung des Körpers und Stärkung des Muths, als auf Bereicherung des Kopfs mit nützlichen Kenntnissen bezogen und eben daher weit öfter Riesen als Helden bildeten. Der Geist der Unabhängigkeit, durch das Feudalsystem hervorgebracht und genährt, trug das Seinige bei, einem solchen Unterricht Eingang in die Seelen besonders derjenigen zu verschaffen, welche durch ihre Geburt bestimmt waren, an der Spitze eines Heeres durch ihr Beispiel die Wuth der großen Menge zu entflammen.

Karl hatte vor vielen andern Prinzen Frankreichs die Aussicht, zur Behauptung eigener Rechte seine kriegerische Erziehung zu benutzen, nicht sowohl als Nachfolger seines Vaters in der Grafschaft Montpensier, als vielmehr als präsumtiver Erbe der reichen Besitzungen des Herzogs Peter von Bourbon, welcher im Begriff war, ohne männliche Nachkommenschaft von der Bühne des Lebens abzutreten.

Ludwig der Eilfte hatte den Herzog Peter mit seiner Tochter Anna von Frankreich zu einer Zeit vermählt, wo er als Herr von Beaujeu in der drückendsten Armuth lebte und blos die Aussicht hatte, dem Herzog Johann von Bourbon, seinem älteren Bruder, als Erbe zu folgen, welcher mit Johanna von Frankreich, Tochter Karls des Siebenten, vermählt, kinderlos geblieben war. Wirklich rechtfertigte der arme Herr von Beaujeu als Herzog von Bourbon die scheinbare Mißheirath; aber er hatte mit seiner vornehmen Ge-

mahlin nur eine einzige Tochter erzeugt, welche noch dazu nicht blos von der Natur gemißhandelt, sondern auch sehr kränklich war.

Dem salischen Gesetze nach mußten alle seine Besitzungen auf die jüngere Linie der Bourbons zurückfallen, an deren Spitze der Graf von Montpensier als ältester männlicher Erbe stand; dies Recht war so unbezweifelt, daß sich niemand einfallen ließ, eine Schmälerung desselben für möglich zu halten, und ein jeder erstaunte, als sie gleichwol erfolgte.

Ängstlich besorgt für das Schicksal seiner gebrechlichen Tochter, ruhte der Herzog Peter nicht eher, als bis er Ludwig den Zwölften zur Aufhebung der Substitutionsakte Johanns des Ersten, Herzogs von Bourbon, und zur Ausfertigung eines Patents bewog, durch welches seiner Tochter der Besitz der Herzogthümer Bourbon und Auvergne und der Grafschaft Klermont zugesichert wurde. Man sagt, daß der König diese Ungerechtigkeit gefühlt habe; daß er aber von dem Mitleid mit einem Vater, der das Unglück, keinen Sohn zu besitzen, sehr schmerzlich empfand, um so leichter fortgerissen sei, da er sich in demselben Fall befunden. Wie dem auch sei, das Parlament weigerte sich, das ausgefertigte Patent in seine Register einzutragen, bis sich der Herzog Peter anheischig machte, seine Tochter Susanna mit dem Herzog von Alenzon, zweitem Prinzen von Geblüt, zu vermählen. Nach dieser Erklärung wurde keine weitere Rücksicht auf die Ansprüche des Grafen von Montpensier genommen,

Digitized by Google

welcher noch zu jung war, um ſie ſelbſt zu vertheidigen.

Eh indeſſen dieſe Vermählung vollzogen werden konnte, hatte der Herzog Gelegenheit, ſeinen Neffen kennen zu lernen, der ihn zu la Chauſſiere, einem für jene Zeiten ſehr prächtigen Luſtſchloſſe, einige Viertelmeilen von Moulins, beſuchte. Was das Gerücht zu ſeinem Vortheil verbreitet hatte, ſah er jetzt ſelbſt als Wahrheit. Die Anlage zu einem künftigen Helden entging beſonders dem Scharfblick ſeiner Gemahlin nicht, welche, ob ſie gleich in dem Grafen von Montpenſier einen Verwandten ſah, der ihre geliebte Tochter unter günſtigen Umſtänden um alle ihr durch einen königlichen Machtſpruch zugeſagten Familiengüter bringen konnte, ſich dennoch gedrungen fühlte, ſeiner vortheilhaften Bildung und ſeinen adelichen Sitten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Beide bereuten vielleicht im Stillen, ihn überſehen zu haben; nachdem aber ihre Tochter einmal mit dem Herzog von Alenzon förmlich verſprochen war, blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Miene der Unbefangenheit anzunehmen; und, wenn es ſchon damals die Abſicht des Grafen war, ſich um Suſannen zu bewerben, ſo konnte er ſich um ſo weniger mit einem glücklichen Erfolg ſchmeicheln, da Peter genöthigt war, ſeine offenbare Ungerechtigkeit durch eine ſcheinbare Pünktlichkeit im Worthalten zu beſchönigen, und da Alter, Liebe zur Einſamkeit und Reizbarkeit als Folge der Schwäche, ihn für alle diejenigen unzugangbar machten, welche dem Grafen durch

Digitized by Google

ihre Verwendung nützlich werden konnten. Unter solchen Umständen schien nichts anderes übrig zu bleiben, als alle Hoffnung aufzugeben. Wirklich wollte sich der Graf von Montpensier wieder von la Chaussiere entfernen, als der Tod Peters seinem Schicksal eine andere Wendung gab.

Die verwittwete Herzogin hatte sich die beschlossene Vermählung des Herzogs von Alenzon mit ihrer Tochter mehr aus Nachgiebigkeit gegen die Launen eines kränklichen Gemahls gefallen lassen, als sie gut geheißen. Auf jeden Fall glaubte sie vorherzusehen, daß der junge Herzog nicht dazu gemacht sei, usurpirte Rechte zu behaupten, und daß also das Glück ihrer Tochter durch eine Verbindung mit ihm nichts weniger als gesichert sei. Kaum hatte der Herzog von Alenzon sie nach dem Tode ihres Gemahls auf eine entfernte Art an das ihm gegebene Versprechen erinnert, als sie erklärte: Die Traurigkeit über den Verlust ihres geliebten Gemahls erlaube ihr nicht, fürs Erste an die Verheirathung ihrer Tochter zu denken, und dazu käme, daß alle Burbonner laut darüber murreten, daß man sie einem fremden Fürsten unterwerfen wollte, während aus der Familie der Bourbons noch einige vorhanden wären, von welchen sie sich die größten Erwartungen machten. Diese Stimmung der Gemüther, fügte sie hinzu, müsse, in Verbindung mit den gerechten oder ungerechten Ansprüchen des Grafen von Montpensier, nothwendig große Unruhen hervorbringen, wenn man sich nicht durch eine reifliche Erwägung der dem Herzog geleisteten Versprechungen

Digitized by Google

und der Forderungen des Grafen in den Stand setzte, diese zu vernichten, um jene ohne Gefahr erfüllen zu können. Aus dieser Antwort schien sehr deutlich hervorzugehen, daß die Herzogin nach dem Tode ihres Gemahls nicht gebunden seyn wollte, sein Wort zu erfüllen.

Gleichwol war ihr Benehmen gegen den Grafen von Montpensier so wenig zuvorkommend, daß ihre wahre Absicht eine längere Zeit hindurch sehr zweifelhaft blieb. Der Graf war nach Moulins zu ihr zurückgekehrt. Sie behandelte ihn mit der Freundschaft, welche die nahe Verwandtschaft erforderte; sie übernahm sogar als eine Frau, welche unter der vorigen Regierung einen sehr wesentlichen Antheil an den Staatsgeschäften gehabt hatte, die Sorge, ihn in die Angelegenheiten seines Vaterlandes und die Verhältnisse der Großen einzuweihen; aber von einer Verbindung des Grafen mit ihrer Tochter war durchaus nicht die Rede; und wenn es der geheime Wunsch ihres Herzens war, daß sie zu Stande kommen möchte, so konnte man es höchstens aus der Sorgfalt schließen, womit sie alles entfernte, was nur einigermaßen dazu beitragen konnte, ihn auf die Gebrechen ihrer Tochter aufmerksamer zu machen, als er es ohne Vergleichungen werden konnte *). Weder die Verwendungen der Königin Anna von Bretagne, so schmeichelhaft sie übrigens auch seyn mochten, noch die dringenden Vorstellungen des Prinzen la Roche-sur-Yon,

*) Histoire du Connetable de Bourbon par Marillac.

Digitized by Google

Vormunds und Schwagers des Grafen von Montpensier, noch die Warnungen des Kardinals d'Amboise, welcher die Gefahr einer längeren Verzögerung sehr nachdrücklich schilderte, noch selbst die Aussprüche einiger Rechtsgelehrten, welche geradezu versicherten, daß dem Grafen von Montpensier die Besitzungen seiner Ahnen nicht könnten vorenthalten werden, wenn er für gut befände, an das in seiner Familie seit den frühesten Zeiten beobachtete salische Gesetz zu appelliren, vermochten den Eigensinn dieser charaktervollen Frau eher zu beugen, als bis der Herzog von Alenzon, des längeren Harrens überdrüßig, ihr erklarte, daß, wenn sie das ihm gegebene Wort eben so ungern erfüllte, als sie sich den Ansprüchen des Grafen ungern widersetzte, er auf die Ehre einer engeren Verbindung nothwendig Verzicht leisten müßte. Diese Erklärung, verbunden mit so vielen andern Bewegungsgründen, gab ihr die nöthige Bereitwilligkeit, dem Herzog die 100,000 Franken auszuzahlen, welche ihm im Fall eines Bruchs zugesichert waren; und kaum war dieser erste Schritt gethan, als sie dem Grafen von Montpensier erlaubte, ihr und ihrer Tochter den Prozeß zu machen. Der Graf reisete nach Paris. Man erstaunte Anfangs über diese seltsame Wendung; sobald man aber einsah, daß sie von der verwittweten Herzogin selbst kam, und daß sie, anstatt sich den Forderungen des Grafen zu widersetzen, ihm jede Art des Vorschubs leistete, bestätigte ihn der König in dem Besitz der Herzogthümer Bourbon und Auvergne; und um allen

Streitigkeiten zuvorzukommen, welche über dieſe bedeutenden Lehne, ſo wie über alle anderweitigen Beſitzungen des Hauſes Bourbon, entſtehen konnten, wurde beſchloſſen, daß der Graf von Montpenſier, als Älteſter der jüngeren Linie, die Prinzeſſin Suſanna, als einzig übrigen Zweig der älteren, heirathen ſollte.

Die einzige, mit dieſem Vergleich ſehr unzufriedene Perſon in Frankreich war Luiſe, Herzogin von Savoyen, Mutter des Herzogs von Angouleme, nachmaligen Königs Franz des Erſten. Aus der Familie der Bourbons entſproſſen, hatte ſie, wenn eine weibliche Erbfolge ſtatt finden ſollte, nach dem ſehr wahrſcheinlich frühen Tode der Prinzeſſin Suſanna die nächſten Anſprüche auf die Beſitzungen der älteren Linie. Eben deswegen hatte ſie ſich dem zum Vortheil der Prinzeſſin ausgefertigten Patent nicht nur nicht widerſetzt, ſondern ſogar Ludwig den Zwölften angefeuert, das Parlament für den Ungehorſam zu beſtrafen, mit welchem es ſich der Eintragung deſſelben in ſeine Regiſter geweigert hatte. Jetzt vereinigte ſich ihr Eigennutz mit dem alten Haß, welchen ſie gegen die verwittwete Herzogin unterhielt, um ſie zu lauten Klagen über die Beeinträchtigungen zu bewegen, welche ſie durch die Hinterhaltigkeit der Tochter Ludwigs des Eilften leiden müßte, die, um ſich in dem Beſitz eines Vermögens zu erhalten, das ihr auf keine Weiſe zukäme, kein Bedenken trüge, einen Prozeß an ihren künftigen Schwiegerſohn zu verlieren. Dieſe Klagen fruchteten indeſſen zu nichts, indem die

Gutmüthigkeit Ludwigs des Zwölften ihre Rechnung bei einer Ausgleichung fand, welche die möglichen Folgen eines konstituzionswidrigen Verfahrens einmal für allemal aufhob, und der erste Minister, welcher Ursach hatte, mit der Herzogin unzufrieden zu seyn, ihr durchaus seine Unterstützung versagte.

Gleich nach der Zurückkunft des Grafen von Montpensier wurde seine Verbindung mit Susannen vollzogen. Sie machte ihn zu dem reichsten Fürsten in Frankreich, den König selbst nicht ausgenommen, welcher, nach Abzug dessen, was sein Hofstaat und seine Truppen verschlangen, in seinen Einkünften weit mehr beschränkt war, als der Herzog von Bourbon. Mit einer bis dahin beispiellosen Pracht behauptete er seine neue Würde. Moulins wurde der Sammelplatz aller Vornehmen und Großen, welche auf ihren Reisen nach und von der Hauptstadt nie unterließen, einem jungen Mann zu huldigen, dessen Prachtliebe, Gastfreiheit und adeliche Sitten alles übertrafen, was sie jemals davon kennen gelernt hatten. Um ihn mit dem Umfang seiner Besitzungen bekannt zu machen und ihn seinen Unterthanen vorzustellen, machte die verwittwete Herzogin bald darauf mit ihm eine Reise in die entfernteren Provinzen. Sein Anstand, seine Freundlichkeit und seine Bereitwilligkeit, überall zu helfen, gewannen ihm auch hier alle Herzen. Der Herzog lebte beinah zwei Jahr hindurch unter den angenehmsten Genüssen in einer kleinen Welt voll

Digitized by Google

Freunde, worin Luise von Savoyen seine einzige Feindin war *).

Auf die eigenthümlichste Weise verwickelte sich (1505) sein Schicksal mit dem Gemüth dieser Feindin. Ihren Sohn, den Herzog Franz von Angouleme, betrachtete man im ganzen Königreich als den nächsten Thronerben; allein da die beständige Kränklichkeit der Gemahlin Ludwigs des Zwölften keine lange Lebensdauer versprach, so war allerdings zu befürchten, daß der König, welcher sich über den Mangel eines männlichen Erben nicht beruhigen konnte, nach ihrem Tode zu einer zweiten Heirath schreiten würde; ein Fall, welcher in der Folge wirklich eintrat und nur durch den plötzlichen Tod Ludewigs in seinen Folgen unschädlich gemacht wurde. Noch mehr war fur den Herzog von Angouleme von jener Politik zu befürchten, welche das Schicksal der Staaten an die schwachen Bande ehelicher Verbindungen knüpft und damals vorzüglich herrschend war, indem jeder Regent das seiner Herrschaft unterworfene Land als sein und seiner Familie Eigenthum betrachtete. Ludwig der Zwölfte hatte dem Herzog seine älteste Tochter zur Gemahlin versprochen. Sie war das sicherste Unterpfand der Krone, wenn Ludwig Wort hielt; aber die Gelegenheit, es zu brechen, fand sich nur allzubald. Der ewigen Fehden mit Ferdinand, König von Arragonien, überdrüßig, ließ er, um den Rest seines Lebens in Frieden hinzubringen, ihm

*) Histoire du Connetable de Bourbon par Marillac.

Digitized by Google

eben dieſe Tochter für ſeinen Enkel, dem nachherigen Kaiſer Karl den Fünften, mit dem Verſprechen antragen, Mailand und Genua für immer an die ſpaniſche Krone abzutreten. Es war um des Herzogs von Angouleme ſchönſte Hoffnungen geſchehen, wenn dieſer Entwurf durchgeſetzt wurde. Um ihn zu hintertreiben, blieb kein anderes Mittel übrig, als alle Großen des Königreichs, vorzüglich aber die Prinzen von Geblüt, für ſeine Sache zu gewinnen. Dies gelang ihm. Man proteſtirte gegen den Plan des Königs als verderblich für Frankreich, und drang auf eine Zuſammenberufung der Stände. Sie wurden nach Tours beſchieden. Als die Sitzung eröffnet wurde, ſprachen die meiſten von den Anweſenden ſo laut und dringend gegen die Vermählung der älteſten Tochter des Königs mit einem ſpaniſchen Prinzen, daß der König nachgab, und ſein dem Herzog von Angouleme gegebenes Wort auf der Stelle erneuerte. Die Freude darüber war ſo lebhaft, daß der Anblick derſelben den König zu Thränen rührte und Klaudia von Frankreich ſogleich mit dem Herzog feierlich verlobt wurde. Auf den Feſten und Turnieren, welche bei dieſer Gelegenheit gegeben wurden, lernte Luiſe von Savoyen den Herzog von Bourbon genauer kennen. Anfangs empfand ſie nur Eiferſucht über die Pracht, mit welcher er jedesmal erſchien; aber dies ſchwache Gefühl machte bald einem ſtärkeren Platz. Seine Jugend, ſeine gute Miene, ſein Anſtand, ſeine Gewandtheit und das was man in jenen Zeiten mit einem viel umfaſ-

Digitized by Google

senden Ausdruck Galanterie nannte, zeichneten ihn so vortheilhaft aus, daß sie gleich nach den ersten Tagen in die allgemeine Bewunderung einstimmte und trotz den entschiedensten Freunden des Herzogs behauptete, er sei der liebenswürdigste und geistreichste Fürst in ganz Europa. Dies Lob befremdete in ihrem Munde nicht wenig. Anna von Frankreich war nicht die letzte, welche die veränderten Gesinnungen der Herzogin wahrnahm; und ihre Befürchtungen waren um so stärker, da sie sich nicht verbergen konnte, daß ihre Tochter mit ihren stillen Tugenden nicht ausreichen würde, um das Herz ihres Gemahls zu fesseln, und Luise von Savoyen ihre Reize so gut erhalten hatte, daß sie in einem Alter von vierzig Jahren noch immer für eine der ersten Schönheiten des Hofes galt. Mit solchen Eigenschaften, glaubte sie, müßte es Luisen leicht werden, einen jungen Mann in ihre Netze zu ziehen, der, wenn er auch der Sinnlichkeit nicht unterlag, doch vermöge seines Ehrgeizes nur allzubald gefangen werden konnte. Ihre Befürchtungen hörten nicht eher auf, als bis der italienische Krieg erneuert wurde, und ihr Schwiegersohn, durch Stand und Neigungen gleich sehr genöthigt, Antheil daran zu nehmen, an der Seite des Königs Frankreich verließ.

Seit der Eroberung des Königreichs Neapel durch d'Aubigni und den älteren Bruder des Herzogs von Bourbon, hatte Ludwig der Zwölfte jenseits der Alpen nur Demüthigungen erfahren. Er war zwar noch immer im Besitz von Mailand und Ligurien; aber er hatte vier bis fünf blühende

Heere eingebüßt, und war eben so oft von Ferdinand dem Katholischen betrogen, als von seinem Groß-Feldherrn, Gonzalo de Kordova, geschlagen worden. Frankreichs Feinde brachten um diese Zeit (1507) Genua zum Abfall von der französischen Krone, und es war zu befürchten, daß Mailand seinem Beispiele folgen könnte. Müde, seine besten Generale in Italien scheitern zu sehen, beschloß Ludwig, sich selbst an die Spitze eines Heeres zu stellen. Der Herzog von Alenzon, der Herzog von Bourbon und alle übrigen Prinzen von Geblüt begleiteten ihn auf diesem Zug gegen die rebellischen Genueser. Zwei blutige Schlachten entschieden über ihr Schicksal. Das stolze Genua erwartete seinen Untergang. Mit der Miene des rächenden Zorns ritt Ludwig an der Spitze seines siegreichen Heers in seine Thore ein. Alle Einwohner fielen auf die Kniee — und Ludwig begnügte sich mit ihren Schätzen.

In diesem Feldzug legte der Herzog von Bourbon den ersten Grund zu seinem nachherigen Ruf. Unter den übrigen Fürsten war er es, der die meiste Wißbegierde und die größte Leidenschaft für den Ruhm bewies *). La Tremoille, la Palisse, Bayard, Louis d'Urs und d'Alegre wurden seine Freunde. Durch sie belehrte er sich über alle Angelegenheiten des Krieges und mühsam schrieb er des Abends nieder, was er den Tag über gehört hatte. Eine Krankheit, vielleicht die Folge der allzu großen Anstrengung, hielt ihn ab, den

*) Marillac.

Digitized by Google

König in die Gränzen seines Reichs zurückzubegleiten; aber unmittelbar nach seiner Wiederherstellung ging er durch die Lombardei nach Frankreich zurück, wo sich unterdessen die Gelegenheit zu einer neuen Auszeichnung für ihn entwickelt hatte.

Ludwig hatte sich (1509) durch den Bund von Kambrai mit dem Kaiser, dem König von Arragonien und dem Pabst Julius dem Zweiten gegen die Venezianer vereinigt. Die Absicht dieses Bundes war die gänzliche Zerstörung eines Freistaats, welcher mit jedem Jahre mächtiger wurde, und Italiens kleinen Fürsten gefährlich zu werden drohte. Von den Prinzen von Geblüt und von allen seinen Generalen begleitet, ging Ludwig an der Spitze von 40,000 Mann über die Alpen, um das Seinige zu dieser Vernichtung beizutragen.

In den unerschöpflichen Minen der Schifffahrt, des Handels und des Kunstfleißes hatte indessen diese kleine Republik die Mittel gefunden, einer so ungeheuren Macht zu trotzen. Die Grafen Petigliano und Alviano waren bereits ernannt, ihre Heere anzuführen. Sie erwarteten Ludwig den Zwölften, ihren gefährlichsten Feind, mit aller Unerschrockenheit, welche eine gute Sache einflößt. Der französische König verlor keine Zeit, sie aufzusuchen, und fand sie an den Ufern der Adda. Um sie zu einer Schlacht zu nöthigen, belagerte er Rivolta; aber die Generale der Republik ließen ihn diese unbedeutende Festung einnehmen, ohne ihren vortheilhaften Posten zu verlassen. Ihre Klugheit reizte die Begierde des

Königs mit ihnen zu kämpfen, nur noch mehr. Um sie aus ihren Verschanzungen zu Fontanella zu vertreiben, machte er einen Versuch nach Vaila zu marschieren, von wo aus er ihnen die Zufuhr abschneiden konnte, welche sie aus Kremona und der umliegenden Gegend erhielten. Dieser Marsch war nicht blos gefährlich, sondern sogar verwegen, weil er nicht vollendet werden konnte, ohne einsichtsvollen und thätigen Generalen die Flanke preis zu geben. Der Graf Petigliano errieth die Absicht des Königs und eilte ihm nach Vaila zuvor. Beide Heere marschierten einander gegenüber und nur ein Strom trennte sie. Die Marschälle Chaumont und Trivulze kommandirten den Vortrab, der König das Mitteltreffen, und der Herzog von Longueville den Nachtrab. Der Herzog von Bourbon führte ein Korps von zweihundert adlichen Gendarmen an, welche eine Art von Leibwache des Königs ausmachten und mit ihren Archers und Freiwilligen beinah zweitausend Mann stark waren *). Der Graf Petigliano hatte den kürzeren Weg genommeu und rückte eben in Vaila ein, als er erfuhr, daß Alviano von dem Vortrab des französischen Heers angegriffen würde. Er ließ ihn sogleich auffordern, seinen Weg fortzusetzen; da dies aber nicht geschehen

*) Wenn von französischer Kavallerie die Rede ist, so muß man sich in diesen Zeiten immer die sechsfache Anzahl denken; denn zu jeder besetzten Lanze (lance fournie) wie man damals sprach, gehörten wenigstens sechs Mann; nämlich drei Archers, zwei Coutillers und ein Page.

Digitized by Google

schehen konnte ohne Artillerie, Bagage und einen Theil der Infanterie preiszugeben, so wollte sich der tapfere Alviano lieber schlagen. In der Nähe eines Dorfs, Agnadello genannt, machte er Halt, pflanzte seine Artillerie auf dem Rande eines Ravins auf, welches die Franzosen passiren mußten, um ihn angreifen zu können, postirte seine Infanterie in den Weinbergen und hinter den Hecken, von welchen die Gegend durchschnitten war, und ordnete seine Gendarmerie in einer Ebene, wo sie sich frei bewegen konnte.

Alviano's Stellung war sichtbar vortheilhaft; aber Chaumont und Trivulze ließen sich dadurch nicht abschrecken, ihn anzugreifen. Der König erwartete nichts weniger, als eine Schlacht, als ihn beide um Verstärkung bitten ließen. La Tremoille und der Herzog von Bourbon mußten sogleich voran. Er selbst eilte mit dem Zentrum nach. Bei seiner Ankunft fand er alles in der größten Unordnung. Zweimal waren die Schweizer und die Gendarmerie zurückgeschlagen worden und Alviano's Geschütz stürzte ganze Glieder zu Boden. Schon war der Vortrab im Begriff, die Flucht zu ergreifen, als der König den Degen zog, und unter der Begleitung der Herzoge von Vendome, Lothringen und Nemours mitten in das feindliche Feuer eilte. Offiziere und Soldaten stürzten todt neben ihm nieder. Seine Höflinge beschworen ihn, sich der Gefahr zu entziehen. Wer sich fürchtet, stelle sich hinter mich, antwortete der König, und seine Geistesgegenwart stellte das Treffen wieder her. Alviano stritt mit Löwen-

wuth für den Sieg, als der Herzog von Bourbon und la Tremoille anrückten. Durch Ravinen, Hecken und Weinstöcke bahnten sie sich den Weg nach der Ebene, wo die feindliche Kavallerie sie erwartete. Sie griffen an und warfen sie; und von einer Verstärkung unterstützt, welche ihnen der König schickte, fielen sie nun auch über die Infanterie her, welche, sich selbst überlassen, keinen dauernden Widerstand leisten konnte und niedergehauen wurde. Der Sieg war bereits entschieden, als Petigliano ankam. Er ließ sich in kein neues Treffen ein. Sechs und dreißig Kanonen, die Fahnen und die Bagage des republikanischen Heers wurden der Lohn der Sieger. Der brave Alviano, welcher im Kampf ein Auge verloren hatte, wurde zum Gefangenen gemacht.

Zu diesem Siege hatte nächst dem König niemand mehr beigetragen, als der Herzog von Bourbon. Im ganzen französischen Heer war darüber nur Eine Stimme. Unglücklicherweise aber hatte Ludwig ein lebhafteres Interesse für seinen Neffen, den Herzog von Nemours. Die Lorbeern, welche Bourbon eingeerndtet hatte, betrachtete er als solche, welche die Stirne seines Lieblings hätten schmücken können. Die Folge davon war, daß Bourbon sich seiner Thaten nicht laut freuen durfte, wenn er den König nicht noch mehr gegen sich erbittern wollte; aber so kalt und anspruchslos er sich auch zeigen mochte, so beleidigte er zuletzt auch dadurch einen König, der, nachdem sein Mistrauen einmal in Gang gebracht war, sich durch einen Gemeinplatz deswegen zu rechtfertigen

Digitized by Google

ſuchte, indem er ſagte: Stille Waſſer ſind gefährlich.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Agnadello ſtürzte die Republik von dem Gipfel ihrer Größe herab, ohne ſie zu vernichten. Sie erholte ſich um ſo geſchwinder von dem erlittenen Verluſt, da Ludwigs Ehrgeiz ſich auf keine Eroberungen erſtreckte. Verona, Vinzenza und Padua wollten ſich unter ſein Joch beugen; allein mit dem Lobe der Mäßigung zufrieden, unterwarf er ſie dem Kaiſer und kehrte nach Frankreich zurück.

Julius der Zweite war die Seele des Bundes von Kambrai. In einer von Alter und Wollüſten halb zerſtörten Hülle verbarg dieſer Pabſt einen unerſchütterlichen Muth und keinen geringen Grad von Genie. Kaum waren ſeine Wünſche in Beziehung auf Venedig erfüllt, als er mit den errungenen Vortheilen zufrieden, Italien von den Barbaren zu befreien ſuchte. Mit den Franzoſen machte er den Anfang. Ludwig hatte Gaſton de Foix, Herzog von Nemours, zurückgelaſſen. Der Pabſt griff ihn zugleich mit den Blitzſtralen des Vatikans und dem Donner der Kanonen an. Man weiß, mit welchem Erfolg dieſer eben ſo tapfere als glückliche junge Mann ſich den Plänen des Pabſtes widerſetzte, bis ſein Tod in der Schlacht von Ravenna dem franzöſiſchen Ruhm in dieſem Kriege ein Ziel ſetzte.

So ſehr auch der Herzog von Bourbon geeignet war, Gaſton de Foix zu erſetzen, ſo konnte ſich doch Ludwig lange nicht entſchließen, ihn an

die Spitze eines Heers zu stellen. Vergeblich redete ihm Luise von Savoyen das Wort. Anstatt den Tod des Herzogs von Nemours zu rächen, begnügte der König sich ihn zu beweinen und versammlete Bischöfe, um von ihnen zu hören, wie man gegen einen Pabst verfahren müsse, der die Tiare in einen Helm verwandelte; so daß Julius Mirandola einnahm, den Herzog von Ferrara bedrohte, Frankreichs Feinde durch Negoziazionen vermehrte und seinen König mit Fallstricken aller Art umstellte, während dieser Konzilien berief und mit seinen Geistlichen darüber einig zu werden suchte, was seine Generale thun sollten.

Von seinem Ehrgeiz und noch mehr von Julius dem Zweiten bewogen, hatte Ferdinand der Fünfte den Entwurf gemacht, das Königreich Navarra zu erobern. Um Jean d'Albert sicherer vertreiben zu können, bestimmte er den jungen König von England, mit einem Heer in Gaskogne und Guyenne einzufallen. Die Engländer erschienen mit einer zahlreichen Flotte vor Bayonne. In dieser dringenden Noth entschloß sich endlich der König, den Herzog von Bourbon dieser Provinz zu Hülfe zu schicken. Der Herzog von Longueville war Gouverneur derselben. In dieser Eigenschaft verlangte er, dem alten Herkommen gemäß, das Oberkommando. Bourbon, dessen Charakterstolz durch lange Zurücksetzung und erzwungene Unthätigkeit nicht wenig vermehrt war, bestand darauf, daß er als ein Prinz von Geblüt nur unter dem König stehen könne. Ludwig sah sich genöthigt, das Kommando zu theilen. Die

Folgen dieſer unweiſen Maaßregel kamen dem Feinde ſehr zu ſtatten und Ferdinand bemächtigte ſich wirklich Navarra's.

Um zu verhindern, daß er ſich in ſeiner Eroberung befeſtige, entwarf Bourbon den Plan zu einem Feldzug, der ihn daraus vertreiben ſollte; und als der Herzog von Longueville demſelben widerſprach und eine gegenſeitige Erbitterung die Folge dieſer Einwendungen wurde; ſo blieb, wenn der Fortgang der Waffen nicht aufgehalten werden ſollte, dem franzöſiſchen König nichts anders übrig, als den Herzog von Angouleme an die Spitze des Heers zu ſtellen, das den unglücklichen Jean d'Albret in ſein verlornes Königreich wieder einſetzen ſollte.

Angouleme, welcher Bourbons Genie hinlänglich kennen gelernt hatte, adoptirte ſeinen Plan ohne Bedenken; aber der glückliche Augenblick war vorüber. Der Herzog von Alba, Vater des in der Geſchichte des Abfalls der Niederlande ſo berüchtigten Generals Philipps des Zweiten, hatte ſich zu St. Jean-Pié-de-Port ſo vortheilhaft poſtirt, daß er ganz Navarra deckte. Ritterlich forderte ihn der Herzog von Angouleme zum Kampf auf; aber der kluge Spanier ſah ſehr deutlich ein, daß er nur der ſchlechten Jahreszeit bedürfte, um ſich von den Feinden zu befreien und entſchuldigte ſich mit ſeiner beſchränkten Macht, indem er des Herzogs Antrag für ehrenvoll erklärte *).

*) Belcarius lib. XII. und Martin du Bellay.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als das Heer in drei Korps zu theilen. Mit dem ansehnlichsten suchte der Herzog von Angouleme den spanischen General zu beschäftigen; mit den beiden übrigen setzten sich der Ex-König und der Herzog von Bourbon in Marsch; der erstere, seine Hauptstadt wieder zu erobern, der andere, um eine Diversion in Guipuskoa zu machen. Dies Unternehmen ging so glücklich von statten, daß Bourbon in kurzer Zeit die ganze Provinz eroberte. Um sein Korps nicht zu schwächen, zerstörte er alle Festungen. Jean d'Albret eroberte indessen ganz Navarra bis auf Pampelona. Alle Schreckniſſe des Krieges begleiteten ihn. An seinen ehmaligen Unterthanen rächte er sich wegen eines Unrechts, das lediglich auf Ferdinands Rechnung kam. Alba brach indessen von St. Jean-Pié-de-Port auf, um Pampelona zu retten. Sein Marsch war gefährlich, weil ihn Jean d'Albret zwischen sich und dem Herzog von Angouleme einschließen konnte; aber da er sich besser auf Grausamkeiten als auf Strategie verstand, so kam der spanische General unbefehdet durch die Defileen und warf sich in Pampelona. Die Belagerung dieser Stadt war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Gleichwol unternahm sie Jean d'Albret. Er wurde zurückgeschlagen; und als er einen zweiten Versuch machen wollte, erschien der Herzog von Najara mit einer zweiten Armee auf den benachbarten Gebürgen. Sein erstes Geschäft war, den Franzosen die Zufuhr abzuschneiden. Mehr bedurfte es nicht. Die Hungersnoth zwang

das französische Heer, sich durch die Päſſe der Pyrenäen zurückzuziehen und hier wurden sie für alle die Grausamkeiten, welche sie unter den Befehlen des erbitterten Jean d'Albret ausgeübt hatten, bestraft, indem sich die verarmten Navarrenser mit den Bergbewohnern vereinigten, um sie schaarenweise zu erschlagen.

Der Herzog von Bourbon war der Einzige, für welchen dieser unglückliche Feldzug ehrenvoll war; denn außerdem, daß er einen gedachten Plan dazu entworfen hatte, war er allein es gewesen, der den König von Navarra in den Stand gesetzt hatte, so viel Vortheile zu erringen. Auch sprach man in der ganzen Armee so laut von seinem Eifer und Genie, daß Ludwig, durch die allgemeine Stimme bewogen, ihm das Gouvernement von Languedok anvertraute und damit umging, ihn an der Spitze eines großen Heers nach Italien zu schicken, um Mailand den Händen seiner Feinde zu entreißen.

Bourbon war damals vier und zwanzig Jahr alt und brannte vor Begierde, den Herzog von Nemours zu übertreffen. Gleichwol hatte er Kaltblütigkeit genug, um einzusehen, daß eine Armee, wie Ludwig sie nach Italien zu schicken gedachte, für ein so schwieriges Unternehmen zu schwach sey *). Er weigerte sich durchaus des Oberkommando's und la Tremoille, welcher es aus Unbe-

*) Belcar. lib. XIV. sagt: Tametsi adolescens adhuc, plusquam Trimollius dux veteranus providesse judicatus est. Conf. Martin du Bellay l'an 1514.

Digitized by Google

ſonnenheit oder Furchtſamkeit übernahm, war kaum über die Alpen gekommen, als er den Schweizern in der Schlacht bei Novarra Gelegenheit zu dem glänzendſten Triumph gab, welchen ſie bis dahin über die franzöſiſche Tapferkeit davon getragen hatten.

Mailand blieb verloren und Frankreich wurde (1513) einer noch größeren Gefahr ausgeſetzt. Auf Anſtiften des Pabſtes fiel Heinrich der Achte, König von England, in die Pikardie ein, unterſtützt von dem Kaiſer Maximilian, welcher ſich nicht ſchämte, täglich hundert Thaler Tiſchgelder von ihm anzunehmen. Von einer anderen Seite drangen die Schweizer bis nach Dijon vor. Eh ſich der Herzog von Angouleme, welcher beſtimmt war, beide Fürſten aus Frankreich zu vertreiben, an die Spitze eines Heers ſtellen konnte, fiel die Schlacht bei Guinegaſte vor, wo die franzöſiſche Gendarmerie, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, zum erſtenmal die Flucht nahm. Terouenne und Tournai wurden erobert; aber durch Bourbons thätigen Eifer fanden die Unternehmungen des Kaiſers und des Königs von England hier ihr Ziel.

La Tremoille hatte unterdeſſen die Bourgogne und vielleicht das ganze Königreich durch einen obgleich ſchimpflichen, Traktat gerettet. Die Schweizer hatten Frankreich verlaſſen; da aber la Tremoille's Traktat nicht gehalten werden konnte, ſo war ihre Rückkehr nur allzu wahrſcheinlich. Der König vertraute die Vertheidigung dieſer Provinz dem Herzog von Bourbon und der Er-

Digitized by Google

folg bewies, daß sie in keine bessere Hände gerathen konnte. La Tremoille zeigte bei dieser Gelegenheit einen großen Charakter, indem er sich ohne Murren und mit einem ächten Bürgersinn in seinem eigenen Gouvernement den Befehlen eines jungen Fürsten unterwarf, der nur durch sein Genie über ihm stand. Bourbons Bestimmung erforderte eine unbegränzte Thätigkeit, weil es darauf ankam, eine Provinz vertheidigungsfähig zu machen, welche nicht nur von allen Seiten offen, sondern auch in der größten Bestürzung war. Seine bloße Gegenwart begeisterte indessen alle Einwohner. Edelleute, Bürger, Bauern, alle wetteiferten, seine Befehle zu vollstrecken und nach wenig Monaten waren Städte befestigt, Magazine errichtet, Truppen angeworben und grobes Geschütz herbeigeführt *).

Ludwig überzeugte sich immer mehr, daß der Herzog von Bourbon der einzige würklich große Mann in seinen Staaten sei und ging damit um, ihn zum Konnetable zu machen und mit einem neuen Heere nach Italien zu schicken, als sich die Gestalt der Dinge plötzlich veränderte. Anna von Bretagne war seit einiger Zeit gestorben. Die Allianz zwischen dem König von England, dem Kaiser und dem König von Spanien dauerte noch fort. Um einen dauerhaften Frieden zu bewirken, gab es kein wirksameres Mittel, als den König von England zu einem Separatfrieden zu bewegen. Dies geschah, indem Ludwig sich durch den

*) Histoire du Connetable de Bourbon par Marillac.

Digitized by Google

Herzog von Longueville, welcher als Kriegesgefangener in London lebte, um die Hand seiner Schwester Marie bewarb. Die Aussicht, sie auf dem französischen Thron zu erblicken, war allzu reizend für Heinrich, um widerstehen zu können. Er ging von einem Bunde ab, bei welchem er schon seit langer Zeit seinen Vortheil nicht mehr fand, und Marie wurde nach Frankreich geführt und mit Ludwig dem Zwölften vermählt, welcher unter so günstigen Umständen das Ansehn gewann, als brächte er durch diese Heirath dem Königreich ein großes Opfer. Schon schmeichelte er sich mit der angenehmen Erwartung, einen Thronerben zu erhalten, als er unter ohnmächtigen Versuchen in den Armen seiner jungen Gemalin starb und alle seine Entwürfe auf Italien vernichtet wurden.

Durch diesen plötzlichen Tod wurde der Herzog von Angouleme mit einmal von allen seinen Befürchtungen befreit. Der französische Thron konnte keinem Andern zu Theil werden, als ihm. Er bestieg ihn unter dem Namen Franz des Ersten. Jung, lebhaft, brav und mit allen übrigen Eigenschaften eines Ritters ausgerüstet, war er so ganz der König, den der größte Theil der Nazion wünschte und verdiente. Die Freigebigkeit, womit er zum Theil belohnte, zum Theil beschenkte, verstärkte den Jubel über seine Thronbesteigung von dem einen Ende des Königreichs bis zum andern. An den Verhältnissen, worin der junge König bis dahin mit den Großen seines Reichs, vorzüglich aber mit den Prinzen von Geblüt, gelebt hatte, wurde fürs Erste nichts geändert; er

ging sogar damit um, sie in den Staatsrath aufzunehmen, als wollte er mit ihnen gemeinschaftlich regieren. Vor allen übrigen besaß der Herzog von Bourbon seine Achtung und sein Vertrauen, und da Franz in den beiden letzten Feldzügen Gelegenheit gehabt hatte, mit seinem umfassenden Genie bekannt zu werden, so glaubte er ihn nicht besser belohnen zu können, als wenn er ihn zum Konnetable machte; eine Würde, welche die französischen Könige nur Männern von erprobter Fähigkeit und Rechtschaffenheit zu verleihen gewohnt waren, indem sie ihnen dadurch den stärksten Hebel königlicher Autorität, das Oberkommando über die gesammte Armee, sowohl in Krieges- als in Friedenszeiten, anvertrauten. Als Bourbon erschien, um den Degen eines Konnetable aus Franzens Händen zu empfangen, umarmte ihn der König mit den Worten: In diesem Degen vertraue ich Ihnen mein Glück und meine Ehre und befürchte nichts. Treten Sie in die Fußstapfen Ihrer Ahnen! Muth und Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten zeichnete von jeher die Bourbons aus. Der Herzog schwor den Eid des Konnetable und begleitete darauf den König nach Rheims, wo er den 15. Januar des Jahres 1515 von dem Bischof Robert von Lenonkourt zum König gesalbt wurde *).

Nach geendigten Feierlichkeiten widmete sich Bourbon ganz den Pflichten seines Berufs. Vereinigt mit la Tremoille, Chabannes, Bayard,

*) Recherches de Pasquier pag. 490.

Louis d'Ars und einigen anderen Generalen, dachte er darauf, den Geiſt des franzöſiſchen Militairs, welcher ſich ſeit den Zeiten Karls des Siebenten ſehr verloren hatte, wieder herzuſtellen. Seine Reglements ſind noch vorhanden *) und athmen ohne Ausnahme den Geiſt der Klarheit und Beſtimmtheit, ohne welchen es unmöglich iſt, ein guter General zu ſeyn. Und nicht zufrieden, deutliche und beſtimmte Vorſchriften gegeben zu haben, drang er ſelbſt auf die pünktlichſte Befolgung derſelben mit einer Strenge, welche keine Entſchuldigung geſtattete und durch welche er es in kurzer Zeit dahin brachte, daß die Franzoſen, die zu allen Zeiten gute Soldaten waren, wenn ſie gute Anführer fanden, ihren General weit mehr fürchteten, als den Feind.

So bereitete der Konnetable die großen Szenen vor, welche im Schooß der Zeit ſchlummerten und ihrer Entwickelung nahe waren. Der Schandfleck, den die Nazion bei Guinegaſte und Novarra erhalten hatte, ſollte ausgelöſcht und Mailand dem Maximilian Sforza, welchen der Pabſt, der Kaiſer, der König von Spanien und die Schweizer beſchützten, entriſſen werden. Franz brannte vor Ungeduld, nach Italien zu kommen, um die Meinung zu rechtfertigen, welche ſeine ritterlichen Zeitgenoſſen von ihm gefaßt hatten.

Mit allen Kräften ſeines Königreichs näherte er ſich den Alpen. Sein Heer beſtand aus 60,000 Kriegern. Die Alliirten erwarteten ihn in

*) S. Fontanon Rec. d'Ordonnances.

Digitized by Google

noch stärkerer Anzahl. An der Spitze des Vortrabs stand der Konnetable; das Mitteltreffen führte der König; der Herzog von Alenzon brachte den Nachtrab. Acht Prinzen von Geblüt, vier Marschälle von Frankreich, eine Menge Kronbedienten und der ganze Adel der Nazion begleiteten den König, und voll von einem liebenswürdigen Enthusiasmus für den jungen Monarchen, wollte sich jeder auszeichnen, oder zu seinen Füßen sterben.

Man hatte erwartet, daß die Wege über die Alpen offen seyn würden. Dies war nicht der Fall. Die Schweizer hielten alle Zugänge besetzt, um die Schlünde dieser Gebirge in ein großes Grab für die Franzosen zu verwandeln. Ihr Name war damals allgemein gefürchtet; sie galten für unbesieglich, weil sie sich selbst dafür hielten. Vorzüglich war ihr Stolz seit der Schlacht bei Novarra gestiegen. Sie hatten den Namen der Beschützer des päbstlichen Stuhls angenommen. Für immer glaubten sie, Italien von den Franzosen gereinigt zu haben, als in Genua eine Revoluzion zum Vortheil derselben ausbrach, indem man, mißvergnügt mit der Regierung des von Leo dem Zehnten eingesetzten Ottavio Fregoso, Frankreichs Fahne auf den Mauern der Stadt aussteckte. Wüthend gingen die Schweizer auf diese Nachricht aus ihren Gebirgen hervor und theuer mußte der Herzog von Savoyen das Bündniß bezahlen, worin er mit Franz dem Ersten getreten war; und unmittelbar darauf besetzten sie den Paß von Susa.

Digitized by Google

Zwei gebahnte Straßen führten aus dem Delphinat nach Italien; die eine über den Berg Zenis, die andere über den Berg Genevre. Beide hatten die Schweizer beſetzt. Sie zu verjagen war jeder Stärke und jeder Liſt unmöglich. Zwar bot von der Meeresſeite das Gebiet von Nizza einen anderen Durchgang dar; aber ein zweites Schweizerkorps hatte ſich bei Saluzza poſtirt, um die Franzoſen auch in dieſen Defileen zu vernichten.

Die Verlegenheit des Königs war groß. Die beſten Tage verſtrichen unter unnützen Berathſchlagungen. Schon wollte man den ganzen Feldzug als verfehlt aufgeben, als die Erfahrung und Einſicht eines ſchlichten Landmanns dem franzöſiſchen Heer weit mehr zu ſtatten kam, als aller Witz ſeiner Generale. Unter Savoyens Felſen geboren, hatte er als Jäger das Gebirge mehr als einmal durchkrochen, und bekannt gemacht mit der Verlegenheit des Königs der Franzoſen, gerieth er auf den Gedanken, das aufgehaltene Heer auf einem nie verſuchten Wege nach Italien zu führen. Er ſprach darüber mit ſeinem Herrn, einen ſavoyiſchen Edelmann, Namens Moretto, und nachdem dieſer die Möglichkeit auf der Stelle unterſucht und ſich davon überzeugt hatte, überreichte er dem König einen in der Eil aufgenommenen Plan, welcher, ſo groß auch die damit verbundenen Schwierigkeiten waren, ſogleich in Ausübung gebracht werden ſollte *). Durch das Thal Barzelonetta ſollte das Heer nach Ita-

*) Guichardin. lib. XI.

lien geführt werden. So abschreckend die Hinderniſſe auch waren, ſo wurden ſie dennoch beſiegt. Pierre Navarre, einer von den kühnſten Kriegern, mußte voran; mit ungefähr 3000 Pionieren, welche er befehligte, mußte er die Wege bahnen. Enge Defileen in Straßen verwandeln, Abgründe bedecken, Felſen ſprengen, Brücken über reiſſende Gebirgsſtröme ſchlagen, das ſchwere Geſchütz durch Maſchienen über Gebirge winden, in Thäler herablaſſen, und über ſteile Felſen heben — dies waren die Aufgaben, die man zu löſen hatte, und die man in dem kurzen Zeitraume von acht bis zehn Tagen, Dank ſei es dem Eifer, welchen der Konnetable dem Heere einzuflößen wußte, wirklich löſete. Ein jeder legte Hand an das Werk. Der Unterſchied des Ranges verſchwand. Die gemeinſchaftliche Beharrlichkeit überwand die Natur *).

Ein zweiter Hannibal ſtand Bourbon in dem Thal von Barzelonetta, als Prosper Kolonna und die Schweizer noch immer an der Möglichkeit des Erfolgs zweifelten und die vergeblichen Bemühungen der Franzoſen belachten. Der erſtere ſtand in Villa-franka, wohin er ſich begeben hatte, um den Schweizern das Werk der gänzlichen Vernichtung des franzöſiſchen Heeres zu erleichtern, im Fall ein Durchmarſch ſtatt fände. Europa ſchätzte ihn als einen der vorzüglichſten Taktiker, und ſtolz auf ſein Talent hatte er ſich anheiſchig gemacht, die Franzoſen wie Vögelein im Bauer

*) Histoire de François Ier par Gaillard.

aufzuheben. Das Blatt wandte ſich indeſſen zu ſeinem Nachtheil. Indem die Franzoſen keinen Augenblick verloren, wurde er am hellen Mittag gefangen genommen, als er eben bei Tafel ſaß.

Der Erfolg dieſer lächerlichen Begebenheit war, daß die Schweizer den Paß von Suſa, Koni und das Piemonteſiſche verließen. Bourbon verfolgte ſie, ohne ſie erreichen zu können. Durch Bayard erfuhr er, daß im Heer der Alliirten Zwieſpalt ſtatt finde. Dies war der rechte Zeitpunkt, es anzugreifen. Er beſchwor dem König um die Erlaubniß dazu; aber Franz dürſtete ſo ſehr nach eigenem Ruhm, daß er, um nicht von ſeinem Konnetable verdunkelt zu werden, ſich durchaus weigerte, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Zugleich fürchtete er die Schweizer. Durch Unterhandlungeu glaubte er ſie ganz von der Kriegesbühne zu entfernen. Die Anſtalten wurden dazu gemacht. Geheime Agenten beredeten ſie, mit einer Summe von 400,000 Thalern in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie ließen ſich dazu bereitwillig finden. Zu Buffalora ſollte ihre Deputazion die verſprochene Summe in Empfang nehmen. Die Kaſſen des Königs waren erſchöpft. Die Prinzen von Geblüt und der vornehme Adel ſchoſſen die Summe vor. Der Marſchall von Lautrek und der Baſtard von Savoyen erhielten den Auftrag, die Geldwagen zu eskortiren. Schon befanden ſie ſich unterweges, als die Geſinnungen der Schweizer plötzlich umgeſtimmt wurden.

Matthias Schreiner, ein Mann, den ſeine Verſchlagenheit und Volksberedſamkeit aus einem

Katheder-

Kathedergelehrten zum Bischof von Sion, zum Kardinal, zum päbstlichen Nunzius und zum Generallieutnant des Kaisers in Italien gemacht hatten, hielt sich damals in Mailand auf, und war nicht so bald von dem Vorhaben der Schweizer unterrichtet, als er sie auf dem Hauptplatz versammelte und ihnen in einer feurigen Rede bewies, daß es ihre Pflicht sei, früheren Verbindungen getreu zu bleiben, und daß sie ihre Anhänglichkeit an dem päbstlichen Stuhl, dessen Vertheidiger sie bisher gewesen wären, nicht besser an den Tag legen könnten, als wenn sie die gegenwärtigen Konjunkturen benutzten, um über das französische Heer herzufallen, Franz den Ersten gefangen zu nehmen, und sich durch diese kühne That in der Weltgeschichte zu verewigen *). Die Beredsamkeit des Legaten blieb nicht ohne Wirkung. Skrupel, welche seine Worte nicht hatten hinwegräumen können, hoben die Schätze der Kirche: Indulgenzen für Einzelne und eine allgemeine Absolution für das ganze Heer. Eine neue Wuth entflammte die Schweizer und ohne die Wachsamkeit des Konnetable war das französische Heer vernichtet.

Voll Mißtrauens gegen die Schweizer hatte er trotz dem Anschein des Friedens keinen Augenblick in seiner Wachsamkeit nachgelassen, und da er in einem von Kanälen und Hecken durchschnittenen Terrain postirt war, wo seine Kavallerie nur unter den größten Beschwerden agiren konnte,

*) Guiccardini lib. XII. und Belcarius lib. XV.

so hatte dieser Umstand seine Aufmerksamkeit verdoppelt. Ein breiter Graben mit 70 Kanonen bepflanzt, schützte sein Lager. Kein Soldat durfte seinen Posten verlassen; die Kavallerie mußte jeden Augenblick sattelfertig seyn. Er trieb die Vorsichtigkeit so weit, daß er den ganzen Weg nach Mailand mit Spionen besetzt hielt, welche ihn zu jeder Stunde von den Bewegungen der Schweizer unterrichten mußten. Man lachte in dem französischen Heer über so strenge Maßregeln; aber der Konnetable ließ sich dadurch nicht irre machen.

Den 13ten September (1515) brachte ihm Ludwig von la Tremoille die Nachricht, daß die Schweizer die Thore von Mailand verließen und baarfuß und schweigend anrückten *). Der Augenblick, den der Konnetable so lange erwartet hatte, war also endlich gekommen. Seine Disposizion war sogleich gemacht. Vor dem Graben stellte er ein Korps deutscher Infanterie, von erprobter Tapferkeit und Disziplin. Einem andern Korps von derselben Nazion vertraute er die Vertheidigung des Geschützes. Seine Kavallerie deckte zu beiden Seiten die Infanterie. Kaum war die Stellung vollendet, als eine Staubwolke die Nähe der Schweizer verkündigte. Der König saß mit dem venezianischen General im Zelte, als ihm die Nachricht von dem Anmarsch einer Nazion gebracht wurde, welche er für gewonnen hielt.

---

*) Martin du Bellay.

Um vier Uhr Nachmittags langten die Schweizer an Ort und Stelle an. Sie hatten darauf gerechnet, daß ihre Erscheinung überraschen würde. Ihr Erstaunen, den Vortrab des französischen Heers in Schlachtordnung zu finden, war so groß, daß sie Anfangs Bedenken trugen, das Treffen anzufangen. Eine kurze Überlegung zeigte ihnen indeß, daß sie sich in die Nothwendigkeit gesetzt hatten, zu siegen oder zu sterben. Ihr Anblick war fürchterlich. Vor dem Schlüssel des Petrus, den ein jeder von ihnen auf seiner Schulter oder Brust genäht hatte, zitterten die Deutschen freilich nicht; wohl aber vor ihren ungeheuren Schwerdtern, welche mit beiden Händen gehandhabt werden mußten, und vor ihren achtzehnfüßigen Piken, welche mehrere zusammen führten. Ein anderer Umstand konnte zu ihrem größten Vortheile, ausschlagen. Das Friedensgerücht hatte sich im ganzen französischen Lager verbreitet, und die plötzliche Erscheinung der Schweizer widerlegte es wenigstens nicht in den Augen der deutschen Infanterie, welche mit dem Mißtrauen ächter Söldner ein Einverständniß wahrzunehmen glaubte, welches ihren Untergang zur Absicht hätte. *)

Das Treffen nahm indeß seinen Anfang. Die deutsche Infanterie wich. Ohne ein Wort zu verlieren, ließ der Konnetable die gaskognische an ihre Stelle treten. Sie wurde zurückgeschlagen.

*) Guicciardini lib. XV. und Franzens Brief an seine Mutter in den Memoiren des du Bellai.

Schon bemächtigte sich der Feind des Geschützes. Mit einmal brach Bourbon mit seiner Kavallerie aus seinen Verschanzungen hervor, hieb ein, zerriß die enggeschlossenen Glieder der Schweizer, richtete ein schreckliches Blutbad an und rettete die Kanonen. Enttäuscht kehrte die deutsche Infanterie an ihren Platz zurück. Die Schlacht wurde allgemeiner. Bourbons einziger Bruder, der Herzog von Chatelleraut, fiel unter den Pikenstößen der Feinde. Er sah es und drang desto wüthender auf sie ein. Jede Gefahr verachtend, warf er sich auf das stärkste Schweizerkorps. Er wurde umringt, vom Pferde gestürzt und war im Begriff, wie sein Bruder zu enden, als zwölf Ritter, seine Freunde und Vasallen, die Gefahr bemerkten, worin er sich befand, die Schweizer mit Lanzenstößen und Säbelhieben trennten, und das Leben des geliebten Fürsten auf Kosten des ihrigen retteten. Dem Heere zurückgegeben, stellte sich der Konnetable von neuem an die Spitze der Gendarmerie. Ein neuer mörderischer Versuch, den Sieg zu erringen, blieb ohne Erfolg. Der König rückte zwar mit seinem Mitteltreffen an; aber er wurde zurückgeschlagen. Nie hatten die Schweizer mehr Hartnäckigkeit bewiesen. Das Geschütz wurde abwechselnd genommen und gerettet. Die Nacht brach ein, ohne das Gemetzel zu endigen. Die Wuth vermehrte sich durch die Unordnung. Eine allgemeine Ermattung endigte zuletzt das Treffen; aber der Sieg blieb unentschieden, weil keine von den kämpfenden Partheien das Schlachtfeld räumte. Funfzig Schritte von einem Schweizerbatail-

lon, ruhte Franz auf der Lavette einer Kanone aus, während der unermüdliche Bourbon Posten ausstellte, seine Gendarmerie mit neuem Muth entflammte, und seine Infanterie zu ihren Fahnen versammlete.

Mit Anbruch des Tages rief ein Trompeter des Königs, dessen Töne im ganzen Lager bekannt waren, von neuem zum Kampf. Die Schweizer hatten ausgeruht und ihre Ausführer neue Dispozitionen entworfen. Der Widerstand, den sie auf dem rechten Flügel angetroffen hatten, belehrte sie über ihren Vortheil. Versichert, daß sie diesen Muth nicht überall antreffen würden, theilten sie das Heer in drei Korps, um den rechten und linken Flügel des französischen zugleich mit dem Zentrum anzugreifen. Ein viertes, minder beträchtliches Korps wurde bestimmt, über die Bagage der Franzosen herzufallen und sie in Brand zu stecken. Voll Muth und Hoffnung setzten sie sich in Bewegung, ihre Plane auszuführen.

Bourbon war indessen kein müssiger Zuschauer dieser Anstalten geblieben, deren Absichten er ohne Mühe errieth. Seine Gegenanstalten waren ganz darauf berechnet. Die Schlacht begann von neuem. Auf dem rechten Flügel errangen die Schweizer große Vortheile, indem sie die sogenannten schwarzen Banden warfen. Schon waren sie im Begriff, sich des Geschützes zu bemächtigen, als Bourbon ihnen mit seiner Gendarmerie in die Flanke fiel und sie dadurch nöthigte, das Geschütz aufzugeben, welches eine große Anzahl von ihnen zu Boden streckte. Mit eben so viel Vortheil kämpfte

Digitized by Google

der König an der Spitze des Mitteltreffens. Nur der linke Flügel wurde geschlagen, so viel Mühe sich auch die besten Generale gaben, ihn zu halten. Er wich eben von allen Seiten, als Alviano mit seiner Kavallerie erschien, welche er während der Nacht von Lodi herbeigeholt hatte. Seine Blicke begegneten lauter Fliehenden. Die Schlacht ist verloren, rief man ihm entgegen. Wir werden sie wieder gewinnen, antwortete er kalt, und goß neuen Muth in die Herzen der fliehenden Franzosen; sie kehrten zurück; ein Schweizer-Korps, worauf sie stießen, wurde in wenig Augenblicken niedergemacht und zerstreut; sie drangen vor und befreiten den Herzog von Vendome und seine Gefährten, welche sich wie Löwen vertheidigten, aber dem Unterliegen nahe waren.

Von allen Seiten geworfen, dachten die Schweizer endlich an den Rückzug. Langsam traten sie ihn an und machten von Zeit zu Zeit Halt, um ihre wüthenden Blicke noch einmal auf die Franzosen zu werfen. Man rieth dem König seine ganze Kavallerie auf sie zu schicken; aber der Konnetable war dagegen, und seine Gründe überzeugten den jungen Monarchen.

So endigte diese Schlacht, eine der wüthendsten des sechszehnten Jahrhunderts. Franz erhielt die Palme der Tapferkeit, und Bourbon wurde für Frankreichs größten General erkannt. Der französische König wünschte, für seine in der Schlacht bewiesene Bravour zum Ritter geschlagen zu werden und Bayard verrichtete diese Zeremonie an ihm.

Digitized by Google

Der Krieg war indessen nicht geendigt. Zwar zogen sich die Schweizer in ihr Vaterland zurück; aber die Armee des Pabstes und des Königs von Spanien, welche ihr Lager an den Ufern des Po aufgeschlagen hatte, war noch immer stark genug, sich den ferneren Unternehmungen der Franzosen zu widersetzen; und außerdem erwartete man täglich die Truppen des deutschen Kaisers. Von den Schweizern verlassen, konnte sich Mailand indessen nicht länger halten. Zitternd überreichte es dem Sieger die Schlüssel. Die Leichname einiger vor der Schlacht von Marignan treulos ermordeten Franzosen schrien um Rache. Das Heer bestand auf die Vollziehung derselben; aber Bourbon widersetzte sich diesen Forderungen mit aller Standhaftigkeit eines großen Generals, welcher, um die Disziplin zu retten, der Begier der Soldaten auch dann nicht den Zügel schießen läßt, wenn die Gerechtigkeit selbst es billigen würde. Eine beträchtliche Geldstrafe, welche die Mailänder zusammen bringen mußten, wurde als Belohnung der Tapferkeit vertheilt und besänftigte die Wuth der Krieger, welche sogleich zu neuen Unternehmungen geführt wurden.

Mailands Festung galt für eine der stärksten in Europa. Mit seinen Generalen, Ministern, einer starken Garnison und den nöthigen Vorräthen, hatte sich Maximilian Sforza hineingeworfen. Bourbon fing die Belagerung auf der Stelle an. Von dem Erfolg dieser Unternehmung hing das Schicksal der französischen Waffen in Italien ab. Verlor man eine längere Zeit dar-

Digitized by Google

über, so war die Zurückkunft der Schweizer zu befürchten. Nur zwei Mittel blieben übrig, um bald zum Ziel zu gelangen. Das eine gebrauchte Peter Navarre — die Kraft des Pulvers in Minen; das andere der Konnetable — die Kraft des Geldes in Bestechungen. Der erstere büßte auf eine längere Zeit den Gebrauch seiner Glieder in einer Kasamatte ein, welche früher in die Luft sprang, als er erwartete; der andere erreichte seinen Zweck durch den Kommandanten der Festung, Johann von Gonzague, welcher den Herzog Maximilian bewog, dem Glück der Franzosen nachzugeben und für eine Pension von dreißigtausend Dukaten, dem kostspieligen Schutz der Schweizer, den Erpressungen des Kaisers und den Betrügereien des spanischen Königs zu entsagen. *)

Franz, welcher sich nach der Schlacht bei Marignan nach Pavia begeben hatte, kam jetzt zurück, um triumphirend in Mailand einzuziehen, und glänzende Feste traten an die Stelle blutiger Szenen.

Herr der Lombardei wollte Franz sein siegreiches Heer nach Neapel führen. Die Umstände konnten nicht günstiger seyn. Die Schweizer blieben nicht nur in ihrer Heimath, sondern machten sich sogar anheischig, die Waffen nicht länger gegen die Franzosen zu führen. Die Spanier fühlten sich nicht stark genug, einer siegreichen Armee zu trotzen. Die Truppen des Pabstes waren der Gnade und Ungnade der Franzosen überlassen.

*) Guiccardin. lib. XII.

Digitized by Google

Gleichwol fiel es dem französischen König ein, Leo den Zehnten um seine Erlaubniß zu diesem Feldzuge zu bitten. Der Pabst beschied ihn zu einer Konferenz nach Bologna; und als sich Franz dazu bequemte, brachte ihn Leo durch Schmeicheleien, Lobeserhebungen und Versprechungen aller Art, nur allzuleicht dahin, daß er versprach, Neapel unbefehdet zu lassen, so lange Ferdinand leben würde.

Unmittelbar darauf ging der König nach Frankreich zurück. Der Konnetable blieb als Generallieutenant in Mailand. Unter diesem bescheidenen Titel genoß er alle Vorzüge der Vizekönige und verwaltete sein Amt, wie es bis dahin schwerlich war verwaltet worden. *)

Die Lombardei hatte in einem Zeitraum von ungefähr zwanzig Jahren eine so große Menge von Revoluzionen erlebt, daß sie halb vernichtet war. Abwechselnd von den Sforza'n und den französischen Königen verheert, und in ihrem Inneren von den Fakzionen der Guelfen und Gibellinen zerrissen, athmete sie kaum mehr. Alle diese Wunden zu heilen, war das Ziel des Ehrgeizes des Konnetable. In seinem Pallaste bildete er sich ein Kabinet, das aus lauter solchen Franzosen und Italienern bestand, von deren Rechtschaffenheit er die redendsten Beweise hatte. Alle Bittschriften, welche an ihn gelangten, wurden von diesen untersucht und die Anzahl der Leiden mit einer Thätigkeit vermindert, welche nichts zu wün-

*) Histoire du Connetable de Bourbon par Marillac.

Digitized by Google

schen übrig ließ. Er selbst gab an bestimmten Tagen regelmäßig Audienz, und sein Pallast stand jedem Unterthan des Königs offen, er mochte kommen zu welcher Zeit er wollte. Aussöhnung der Parteien, Ordnung, Ruhe, Achtung für den Vizekönig und Liebe für das französische Joch, so weit sie statt finden konnte, waren die glücklichen Folgen dieser beispiellosen Humanität.

Die Mailänder befanden sich während dieses kurzen Zeitraums so wohl, daß ihnen die Erinnerung daran, noch eine lange Zeit blieb. Zu ihrem Unglück wurde er nur allzubald abgekürzet.

Auf Leo's Bitten war die Eroberung Neapels aufgeschoben worden. Eine mächtige Partei hatte sich indessen für die Franzosen erklärt, und forderte den Konnetable auf, ihr zu Hülfe zu eilen.

Er bat um die Erlaubniß seines Königs zu dieser Unternehmung und zugleich um 800 Lanzen und 10,000 Mann Infanterie. Franz billigte seinen Plan; aber die Anstalten zur Ausführung waren kaum gemacht, als ein neues Ungewitter, welches über die Lombardei auszubrechen drohte, ihn zwang in Mailand zurückzubleiben.

Um Neapel zu retten, hatte der alte Ferdinand, der seine Existenz nur durch Blutströme verlängern zu können schien, ganz Europa gegen die Franzosen aufgewiegelt. Der Kaiser Maximilian wollte die Seele dieser Verschwörung seyn. Mit dem Gelde der Spanier, Engländer und Niederländer brachte er in kurzer Zeit ein Heer

von dreißigtausend Mann zusammen, an dessen Spitze er sich Italien näherte. Der Kardinal von Sion, welcher kurz vor der Einnahme von Mailand mit dem Bruder des Herzogs Maximilian nach Deutschland entflohen war, hielt vierzigtausend Schweizer in Bereitschaft. Als Kaufmann verkleidet, war er nach England gereiset, um Heinrichs des Achten Eifersucht gegen Franz den Ersten zu entflammen, und dies war ihm so gut gelungen, daß er mit großen Summen beladen, zurückgekehrt war, um die Schweizer derjenigen Kantons, welche keinen Antheil an der Niederlage bei Marignan gehabt hatten, gegen die Franzosen in Bewegung zu setzen. Ein solches Heer war mehr als hinreichend, Mailand zu erobern, und die Umstände versprachen einen leichten Sieg.

Franz war ohne Geld, und ohne Truppen. Die Mailänder achteten Bourbons Tugend; aber eine Revoluzion, durch welche sie einen Sforza wieder erhalten konnten, hatte so wenig Abschreckendes für sie, daß sie im Stillen die baldige Ankunft des Kaisers wünschten. Die Viskonti, der berühmte Hieronymus Morone und die vornehmsten Gibellinen, verließen Alles, um sich in seine Arme zu werfen. Ihr Beispiel drohte Ansteckung, wohin sich auch der Konnetable wenden mochte; allenthalben fand er unübersteigliche Hindernisse. Man rieth ihm, sich mit den wenigen Soldaten, welche ihm noch übrig geblieben waren, in Sicherheit zu setzen; aber fest entschlossen, Mailand zu behaupten, oder sich unter seinen Trümmern

begraben zu lassen, machte er seine Vertheidigungs-Anstalten, ohne auf die Stimme der Freundschaft zu hören, welche in solchen Fällen nur die Stimme der Furcht ist. Der Ruf seiner Redlichkeit setzte ihn in den Stand, eine Anleihe zu machen, ohne welche er verloren war; und die kleinen Fürsten Italiens vertrauten ihm ihre Geldvorräthe mit größerer Bereitwilligkeit, als er selbst erwartet hatte. Sechstausend Pioniere wurden sogleich in Thätigkeit gesetzt, die Festungswerke Mailands auszubessern.

Von den Franzosen unterstützt, machten gerade damals die Venezianer einen Versuch, ihre an den Kaiser verlornen Städte wieder zu erobern, und der Konnetable hatte zu diesem Endzweck seinen Lieutenant nach Brescia geschickt. Diesen forderte er gegenwärtig auf, den Marsch des Kaisers zu verzögern. Lautrek erschöpfte seine ganze Kunst, den Mincio, den Oglio und die Adda zu vertheigigen; aber zu schwach für ein so gewaltiges Heer, sah er sich genöthigt, sich an die Mauern Mailands zurückzuziehen.

Mit großer Ungeduld erwartete der Konnetable ein Korps von 12,000 Schweizern, welche ihm ihren Beistand versprochen hatten. Sie kamen nicht. Dieser Ausfall mußte auf irgend eine Weise gedeckt werden. Er überließ die Sorge für Mailands Befestigung seinem Lieutenant, und von wenig Rittern begleitet, begab er sich in das Lager der Venezianer vor Brescia. Seine Beredsamkeit überzeugte die Generale, daß es der größte Vortheil der Republik sei, daß Mailand mit

Nachdruck vertheidigt werde. Voll Bewunderung für seinen Muth erklärte der Generalprokurator Gritti, daß er bereit sei, ihm überall zu folgen. Die übrigen Generale folgten seinem Beispiel. Der Konnetable stellte sich sogleich an die Spitze der Venezianer und beschäftigte den Kaiser so lange, bis er erfahren hatte, daß die Festungswerke hergestellt und die Magaziue gefüllt wären. Jetzt zog er sich nach Mailand zurück, indem er alle Flecken und Dörfer verödete, und dadurch den Feinden einen langeren Aufenthalt in dieser Gegend erschwerte.

Gleich nach seiner Zurückkunft berief er ein Kriegeskonseil, um den Operazionsplan zu verabreden, welcher befolgt werden müßte. Die französischen Generale bestanden noch immer auf die Übergabe der Stadt, weil die Schweizer unterwegs geblieben wären; aber die venezianischen Heerführer waren auf der Seite des Konnetable, und fest entschlossen, sich auch ohne die Verstärkung der unsicheren Helvezier zu vertheidigen; machte er den Anfang mit der Niederbrennung der Vorstädte Mailands. So unumgänglich nöthig diese Maßregel war, so empörte sie doch die schon an und für sich erbitterten Einwohner aufs höchste. Um sie im Zaum zu halten, war der Konnetable genöthigt, seine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen, und um konsequent zu verfahren, verjagte er die Emissarien der gibellinischen Parthei aus der Stadt, und verbot den Einwohnern bei Todesstrafe, sich zu versammlen und unter einander zu berathschlagen. *)

*) Guiccardini lib. XII. und Marillac l. c.

Digitized by Google

Es war noch immer ungewiß, ob die angeworbenen Schweizer ankommen würden, oder nicht. Um ihren Marsch zu beschleunigen, im Fall sie noch entschlossen wären, für den König von Frankreich zu fechten, schickte Bourbon zwei Offiziere in ihr Lager. Sie fanden die stärkste Abneigung. Alle glaubten, es sei darauf angelegt, sie auf die Schlachtbank zu führen. Mit Mühe erhielten ihre Anführer die Erlaubniß, Abgeordnete nach Mailand zu schicken, um den Zustand der Stadt in Augenschein zu nehmen. Der Konnetable selbst führte sie auf die Wälle und zeigte ihnen alle übrigen Vertheidigungsanstalten. Sie kehrten voll Erstaunen über das Genie des Mannes zurück, der in einer so kurzen Zeit mit so wenig Mitteln so viel geleistet hatte; aber so vortheilhaft ihr Bericht auch ausfiel, so brachte er doch nicht die erwünschte Wirkung hervor. Mehr als zweitausend Schweizer kehrten auf der Stelle in ihre Heimath zurück, und die übrigen marschierten unter tausend Zweifeln nach Mailand, wo sie als Befreier empfangen wurden, und der großmüthige Bourbon ihnen zur Belebung ihres Muths auf der Stelle einen dreimonatlichen Sold auszahlen ließ.

Schon war der Konnetable im Begriff, den Kaiser in seinem Lager anzugreifen, als eben diese Schweizer erklärten, sie würden das Ihrige thun, die Stadt zu vertheidigen, aber sie nie verlassen, um ihre Landsleute im Dienst des Kaisers zu ermorden. Ein neuer Schlag! Bourbon blieb gelassen, und um nicht noch mehr von dem Unge-

Digitized by Google

horſam dieſer undankbaren Söldner zu leiden, entließ er ſie auf der Stelle. Ihr Abzug belebte die Hoffnungen des Kaiſers. Muthig forderte er die Mailänder auf, ihm die Thore ihrer Stadt zu öffnen, wofern ſie nicht wollten, daß er ſie wie Friedrich Barbaroſſa behandeln ſollte. Glücklicherweiſe war Maximilian in eben dem Augenblick, wo er ſich anheiſchig machte, dem Beiſpiele des größten Barbaren zu folgen, in einer Verlegenheit, welche ſeinen Drohungen alles Gewicht nahm.

Seit länger als einem Monat war er außer Stande geweſen, die Schweizer zu bezahlen. Auf Koſten der Mailänder hoffte er dieſe Schuld zu tilgen; aber die ungeduldigen Helvezier fanden nicht für gut, dies abzuwarten. Kaum war der feſtgeſetzte Termin abgelaufen, als der Oberſt Staffer mit mehreren Offizieren in ſeinem Zelt erſchien und ihm die Alternative ſtellte, entweder auf der Stelle zu zahlen, oder — zu ſehen, daß die Schweizer zu Bourbons Fahnen übergingen. Der Kaiſer bat um Friſt. Der ſtolze Oberſt aber geſtattete keinen Augenblick. Maximilian verſprach ſich gegen Abend mit dem Kardinal von Sion in ſeinem Zelte einzufinden; aber anſtatt ihm Wort zu halten, rettete er ſich feig in das Lager der Deutſchen.

Dieſe Auftritte wurden ſehr bald in Mailand bekannt. Schon aus früheren Zeiten kannten die franzöſiſchen Generale Maximilians Unbeholfenheit. Um die Kataſtrophe zu beſchleunigen, bediente ſich der Marſchall Trivulze der Liſt, Briefe, an die Schweizer-Hauptleute geſchrieben und voll

Versicherungen wahrer Freundschaft, so zu versenden, daß sie in die Hände des Kaisers fallen mußten. Sie gelang und um der angeblichen Verrätherei zu entgehen, verließ der Kaiser in der Nacht das Lager und ging nach Trident.

Unordnung und Verwirrung verbreiteten sich in dem verlassenen Heer. Um sich für den erlittenen Verlust zu entschädigen, plünderten die Schweizer Lodi und San-Angelo und würden ihre Verheerungen noch weiter ausgebreitet haben, wenn sich Bourbon nicht an die Spitze seiner Kavallerie gestellt hätte, um sie zu zerstreuen. Der Kardinal von Sion machte den letzten ohnmächtigen Versuch, Mailand zu erobern, indem er die Deutschen beredete, sich zu den Fahnen des Kurfürsten von Brandenburg zu schlagen, und die Schweizer bewog, sich mit ihnen zu vereinigen. Aber eine Hungersnoth kam dem Konnetable zu Hülfe; das ganze kaiserliche Heer sah sich genöthigt, die Lombardei zu verlassen, und Bourbon hatte allein die Ehre, sie gerettet zu haben.

Sein Ruhm war um so größer, je beispielloser er in der Geschichte französischer Eroberungen war. Selten war es den Franzosen fehlgeschlagen, jenseits der Alpen als Eroberer Fortschritte zu machen; aber nie war es ihnen gelungen, sich im Besitz zu erhalten, bis Bourbon zeigte, daß Tapferkeit und Einsicht nicht so unverträglich sind, als man gemeinlich glaubt.

Der Eroberung Neapels war noch übrig. Der Konnetable brachte sie von neuem in Vorschlag; aber jetzt zeigte sich, welchen Eindruck seine Thaten auf das

das Gemüth seines Königs gemacht hatten. Voll Eifersucht rief ihn Franz, anstatt in seine Wünsche zu willigen, nach Frankreich zurück und gab seine Stelle dem Marschall von Lautrek, seinem bisherigen Lieutenant *). Es ist indessen mehr als wahrscheinlich, daß Franz in dieser Angelegenheit nur das folgsame Werkzeug seiner Mutter war, welche mit dem längeren Aufenthalt des Konnetable in Italien höchst unzufrieden, ihn seinem Wirkungskreis entreißen wollte, um ihn wieder in ihrer Nähe zu haben, und dazu kein besseres Mittel fand, als sein Ansehen bei dem Heere und seine Autorität bei den Mailändern verdächtig zu machen. Von welcher Art das Interesse war, welches diese herrschsüchtige Frau für den Konnetable empfand, läßt sich bei dem großen Mangel an Datis nicht mehr entscheiden. Wenn man indessen bedenkt, daß Liebe im sechzehnten Jahrhundert noch Leidenschaft des Herzens war; so ist nichts natürlicher, als daß Luise, dem Range nach die erste Frau in Frankreich, und wenn gleich nicht mehr jung, doch mächtig genug, um jede männliche Tugend zu ihren Füßen zu sehen, von einem Manne angebetet zu werden wünschte, von welchem alle seine Zeitgenossen eingestanden, daß er durch Genie und Karakter den Vorzug vor

*) Zwar behaupten die meisten französischen Geschichtschreiber, der Konnetable habe seine Stelle freiwillig niedergelegt; aber dagegen streitet das Zeugniß Marillaks, seines Sekretärs, welcher ausdrücklich sagt, er sei dazu gezwungen worden.

ihnen habe. Ihre Leidenschaft mußte durch die Zurückerinnrung an alles, was sie für diesen Mann gethan hatte, nothwendig an Stärke gewinnen. Sie war es gewesen, welche Ludwig den Zwölften mit dem Herzog von Bourbon versöhnt hatte; und unter der neuen Regierung hatte sie alle die Auszeichnungen, welche er erhielt, wo nicht geboten, doch wenigstens begünstigt. Dies heischte Dankbarkeit in ihren Augen; und ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Bourbon einer von den seltenen Menschen war, in welche die Natur eine größere Fülle geistiger Kraft gelegt hat, und welche eben daher mehr in ihren Ideen, als durch ihre Sinne leben, verlangte sie, daß er sich in ihrer Huldigung glücklich fühlen sollte. Je mehr sie seine innere Größe empfand, desto mehr fühlte sie sich versucht, sie zu bezwingen, oder wenigstens nur in so weit verzeihlich zu finden, als sie von ihrer Macht abhing. Vielleicht mischte sich in diese geistigeren Gefühle noch der Haß, welchen sie gegen seine Schwiegermutter empfand, indem es sie kränkte, daß sie den Konnetable nicht bewegen konnte, früheren Verbindungen in dem Maaße zu entsagen, als es die Eitelkeit der unumschränkten Beherrscherin des Königs forderte. Wie dem aber auch gewesen seyn mag, so hatte Bourbons Zurückberufung aus Italien von Luisens Seite gewiß keine andere Absicht, als ihn seine Abhängigkeit von sich fühlen zu lassen, und ihn endlich einmal über diesen Punkt zum Nachdenken zu bringen.

Der Konnetable kam zurück; aber wenn er

ſich jemals ſtolz bewieſen hatte, ſo that er es gerade jetzt, um Luiſen zu zeigen, daß er ihrer Gnade nicht bedürfe; und anſtatt an Franzens Hofe zu verweilen, kehrte er, ſo früh es nur Geſchäfte und Wohlſtand geſtatteten, nach Moulins zu den Seinigen zurück.

Von dieſem Augenblick an begann das Werk der Rache. Der Kanzler dü Prat, welchen ein gleichzeitiger Schriftſteller den abſcheulichſten aller Menſchen nennt *); Bonnivet, einer von den Lieblingen Luiſens, vermöge ſeiner Adonisgeſtalt und ſeiner Geſchmeidigkeit; der Marſchall von Chatillon, der mit wenig Fähigkeiten ſehr viel Ehrgeiz verband, und in die Stelle des Konnetable zu treten wüuſchte; und der ſorgloſe, nur ſeinem Vergnügen lebende Franz, traten auf die Seite der Herzogin, um ſie an einem Mann zu rächen, der kein anderes Verbrechen begangen hatte, als mehr geleiſtet zu haben, wie ſeine Pflicht erforderte, und ſich nicht durch eine Gefälligkeit loskaufen wollte, welche ſeinem Karakter entgegen war. Die Gelegenheit fand ſich bald.

Der Konnetable hatte ſtarke Forderungen an den königlichen Schatz. Sie waren noch mehr als gerecht, da ſie den Aufwand betrafen, welchen er zur Rettung Mailands aus ſeinen eigenen Mitteln gemacht hatte. Gleichwol wurde er unter den nichtigſten Vorwänden damit abgewieſen. Zu gleicher Zeit wurden ihm ſeine Gehalte als

*) Belcarius. Sein Ausdruck iſt: Omnium bipedum nequissimus.

Prinzen von Geblüt, Konnetable, Chambrier von Frankreich und Gouverneur von Languedok gestrichen *). Man schützte zwar die allgemeine Erschöpfung der Staatskassen vor; allein, nachdem der Kanzler dü Prat das Mittel erfunden hatte, durch Verkäuflichkeit der öffentlichen Ämter den königlichen Schatz zu einer unversieglichen Geldquelle zu machen, war es nur allzu deutlich, daß Rache der Grund dieses Verfahrens war.

Viel zu stolz, um sich über eine solche Behandlung zu beklagen, zog sich der Konnetable ganz auf seine Besitzungen zurück, und zeigte dadurch dem Hof, daß er seiner Gnadenbezeugungen entbehren könnte. Nur die verwittwete Herzogin ließ sich diese Kränkungen zu Herzen gehen. Nur allzu lebhaft erinnerte sie sich, die Herzogin von Savoyen ehmals zu ihren Füßen gesehen zu haben, und überhäufte sie mit den bittersten Vorwürfen. Der daraus entstehende Zank wurde so bitter und theilte den Hof so sehr, daß sich Franz genöthigt sah, ins Mittel zu treten. Anna von Frankreich bestand darauf, daß ihrem Schwiegersohn die ausgelegten Summen ersetzt und seine Gehalte wiedergegeben werden müßten, wenn sie jemals wieder für die Herzogin sollte gewonnen werden, und drang durch diesen Trotz ein Versprechen ab, welches — nicht gehalten wurde.

---

*) Diese Gehalte waren sehr bedeutend. Als Konnetable hatte er 24,000 Livres. Als Chambrier von Frankreich 14,000 und als Gouverneur von Languedok eben so viel. Recherches de Pasquier.

Digitized by Google

Das Schicksal schien indessen den Herzog von Bourbon für alle diese Kränkungen entschädigen zu wollen. Seine Gemahlin gebahr ihm einen Sohn. Unbeschreiblich war seine Freude über dieses glückliche Ereigniß. Er selbst brachte dem König die erste Botschaft und bat ihn, seinen Erstgebornen über die Taufe zu halten. Mit ungeheurem Aufwand wurden die Anstalten zu dieser Festlichkeit gemacht, und länger als vierzehn Tage beschäftigte der Konnetable den müßigen König mit Schmäusen, Jagdparthien, Turnieren, Ringelrennen, Schauspielen und anderen Zeitvertreiben. Moulins war während dieser Zeit so sehr mit Gästen angefüllt, daß man genöthigt war, Zelte auf den öffentlichen Plätzen aufzuschlagen, um sie alle zu beherbergen, und den Unterhalt auf vielen Wagen herbeizuschaffen *). In den ersten Tagen seines Aufenthalts überließ sich Franz seinem natürlichen Hange zum Vergnügen; aber gesättigt, konnte er nicht umhin zu bemerken, daß der Herzog von Bourbon von 500 Edelleuten bedient wurde, welche in Sammet **) gekleidet waren, und eine dreifache goldene Kette um den Hals trugen. Die Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens. Ein König von Frankreich, meinte er, würde Mühe haben, einen solchen Aufwand zu bestreiten. Dies reichte für Luisen

*) Brantôme, hommes illustres und Marillac.

**) Der Sammet war damals so sehr ein Artikel des Luxus, daß ihn nur die Vornehmen und diese sogar im Sommer trugen.

Digitized by Google

und Bonnivet hin, um ihm zuzuflüstern, daß alle diese ungeheure Anstalten nur gemacht wären, um seiner zu spotten und Unabhängigkeit zu affektiren. Von Stund' an dachten sie darauf, sich zu rächen.

In der Nähe von Chatelleraut mußte Bonnivet, ein geborner Unterthan des Herzogs, ein eben so ungeheures als prachtvolles Schloß erbauen, blos um zu zeigen, daß man als Liebling eines Königs eines Prinzen von Geblüt spotten könnte *). Die Beleidigung war um so größer, da dieser Pallast dem herzoglichen Schlosse gerade gegenüber erbaut wurde; der Konnetable aber nahm die Miene an, als bemerke er nichts; und als Franz in seinem Muthwillen ihn fragte, was er dazu dächte, antwortete er kalt: Ich glaube, daß das Bauer für einen solchen Vogel viel zu groß und schön ist. »Das ist Neid,« erwiederte der König. Ich einen Edelmann beneiden, entgegnete Bourbon, dessen Ahnen sich glücklich fühlten, die Schildknappen der meinigen zu seyn?

Wenn sich Bourbon durch solche Äußerungen den Admiral Bonnivet zum unversöhnlichen Feinde machte, so kränkte er den Kanzler du Prat noch tiefer. Eine Zänkerei mit Bonnivet hatte den Kanzler in der Gunst der Herzogin zurückgesetzt. Er hatte Ursach zu fürchten, daß das Ziel seiner Allmacht da sei. Um sich einigermaßen sicher zu stellen, wünschte er sich an den Konnetable anzuschließen, und indem er dessen Charakter

*) Brantome, hommes illustres.

ganz nach dem ſeinigen beurtheilte, glaubte er ihn ſich am beſten verbinden zu können, wenn er ihm zwei Güter für einen übermäßig hohen Preis abkaufte. Der Herzog von Vendome übernahm die Unterhandlung; kaum aber hatte der Konnetable erfahren, worauf es abgeſehen war, als er mit einer entſcheidenden Verachtung ſeines Haßes und ſeiner Freundſchaft ſagte: Zwiſchen ihm und dem Kanzler könne kein Vertrag ſtatt finden, ſo bedeutend oder unbedeutend auch der Gegenſtand deſſelben ſeyn möchte *).

Selbſt der König blieb nicht unverſchont von der üblen Laune, welche ſich des Herzogs immer mehr bemächtigte. Franz liebte Neckereien. Der Konnetable kam in den Verdacht, ſich um die Gunſt einer Dame zu bewerben, welche durch ihre Schönheit und ihren Geiſt der Gegenſtand der allgemeinen Anbetung war, und welche der König vergeblich mit ſeiner Liebe verfolgt hatte. Franz ſprach darüber in einem lachenden Ton. Sire, antwortete der Konnetable, das kann blos für diejenigen merkwürdig ſeyn, die hinter mir zurückgeblieben ſind. Der König fühlte dieſen Ausfall. Ernſthaft erwiderte er: Vetter, Sie werden auch über alles böſe; Sie ſind allzu empfindlich **).

Beleidigt und wieder beleidigend zog ſich der

---

*) Belcarius lib. VIII.

**) Histoire de François Ier par Gaillard t. II. Die Worte des Königs waren: Vous êtes bien mal endurant, und weil die gemeinſten Dinge relevirt werden, wenn ſie aus einem königlichen Munde kommen, ſo hieß der Konnetable von dieſem Augenblick an: Le Prince mal endurant.

Digitized by Google

Konnetable nach und nach ganz nach Moulins zurück, um sich in dem Zirkel seiner Familie für die Kränkungen zu entschädigen, welche er gelitten hatte und noch leiden mußte; aber auch hier verfolgte ihn das Unglück. Kummer über die Zurücksetzung ihres Gemahls und Betrübniß über den Tod ihres Erstgebornen und den Verlust der Zwillinge, die sie ein Jahr darauf geboren hatte, nagten an dem Herzen seiner Gemahlin und brachten sie nur allzu bald an den Rand des Grabes. Sie starb im April 1521 zu Chatelleraut und mit ihren letzten Athemzügen erklärte sie den Herzog zu ihrem Erben, wiewol dieser eine solche Erklärung mehr als einen Beweis ehelicher Zärtlichkeit, als wie eine Grundlage rechtlicher Forderungen betrachtete *).

Die Zeit hatte indessen den furchtbaren Krieg herbeigewälzt, der zwischen Karl dem Fünften und Franz dem Ersten ausbrach, die schönsten Länder Europa's verheerte, die kämpfenden Fürsten überlebte und unter mancherlei Gestalten von ihren Enkeln und Nachkommen fortgesetzt wurde. Die Schlacht bei Marignan hatte die Blicke Europa's auf den jungen König der Franzosen gerichtet und stolz gemacht durch die feile Stimme seiner Schmeichler, wünschte er der Schiedsrichter der Christenheit zu seyn, ohne irgend eine von den Eigenschaften zu besitzen, welche zu einem so erhabenen Amt berechtigen können. Es fehlte ihm eben so sehr an politischen Einsichten, als an Fleiß und

*) Marillac.

Digitized by Google

Ordnungsliebe. Schätze, welche eine Stütze seiner Größe hätten werden können, verschwendete er an werthlose Lieblinge, oder in den Armen der Wollust. Anstatt zerfallende Gränzfestungen wieder aufzubauen, errichtete er Lustschlösser. Sein Ekel vor jedem ernsthaften Geschäft wurde bald so groß, daß er die Zügel der Regierung seiner Mutter und ihren Günstlingen gänzlich überließ. Kein Wunder, daß die Disziplin völlig zu Grunde ging, nachdem sich der Konnetable zurückgezogen hatte! Alles dachte nur auf Belustigungen und der Karakter derselben war so kindisch, daß man über die Treuherzigkeit erstaunen muß, mit welcher die gleichzeitigen Schriftsteller von diesen Possen sprechen *).

Indessen entwickelte sich in stiller Zurückgezogenheit Frankreichs größter Feind, der Prinz Karl

---

*) Um das Tauffest des Dauphins würdig zu feiern, wurden zu Amboise Turniere gegeben und den Beschluß derselben machte die Belagerung einer hölzernen Stadt. Der Herzog von Alenzon vertheidigte sie, während der Herzog von Vendome und andere Große, den König an ihrer Spitze, das Belagerungsgeschäft mit allem Eifer betrieben. Hölzerne, mit eisernen Bänden belegte Kanonen waren die Werkzeuge des Angriffs und der Vertheidigung. Man ladete sie mit aufgeblasenen Bällen, welche höchstens die Kraft hatten, die Kämpfenden zu Boden zu werfen, ohne sie zu tödten. Zuletzt lief man Sturm. Der König siegte, wie sich von selbst versteht. Und dies war nach den Versicherungen des Verfassers der Denkwürdigkeiten des Marschalls Fleuranges das schönste Treffen, das man nur sehen konnte, obgleich das Spiel nicht allen gefiel, weil Mehrere dabei zu Schaden kamen, oder getödtet wurden.

Digitized by Google

von Östreich, berühmt unter dem Nahmen Kaisers Karl des Fünften. Unter der schlichten Aussenseite der Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit betrog er den König der Franzosen, der ihn das Erbe seines Großvaters in Besitz nehmen ließ, ohne seine Ansprüche auf Neapel und Navarra zu erneuern, und von dem allgemeinen Vorurtheil geblendet, welches ihm alle Selbstständigkeit absprach, die Augen nicht eher über ihn öfnete, als bis er ihn die Kaiserkrone davon tragen sah, um welche er sich nach Maximilians Tode so lebhaft beworben hatte. Gekränkter Ehrgeiz verleitete den französischen Monarchen zu einem Krieg. Die Feindseligkeiten waren nicht so bald erklärt, als Karl der Fünfte ein Heer von mehr als 40,000 Deutschen, unter den Befehlen des Grafen von Nassau, nach der Champagne marschieren ließ, um den Feind in seinem eignen Lande anzugreifen. Mezieres wurde durch Bayards unermüdliche Thätigkeit das Bollwerk Frankreichs; aber der Graf von Nassau verlor keine Zeit, Frankreich von einer andern Seite anzufallen und es gelang ihm wirklich, in die Pikkardie einzurücken.

Unterdessen hatte sich Franz in den Stand gesetzt, den Unternehmungen des Kaisers zu begegnen. Er brannte vor Begierde, ihn zu erreichen, zu besiegen und Deutschlands Fürsten die Blindheit aufzurücken, mit welcher sie ihn übergangen hatten. Alle Prinzen von Geblüt und der ganze französische Adel machten seine Angelegenheit zu der ihrigen, und waren bereit, Gut und Blut

Digitized by Google

für ihn aufzuopfern; und der Konnetable war unter ihnen nicht der Letzte, seinen guten Willen zu beweisen.

Den Schmerz unterdrückend, welchen er über den Verlust seiner Gemahlin und Kinder empfand, warb er in seinen weitläuftigen Besitzungen 6000 Mann Infanterie und achthundert Lanzen, und erschien mit diesen bei dem französischen Heer, um seine Würde als Konnetable fortzusetzen. Kaum aber hatte sich die Armee in Bewegung gesetzt, als Franz ihm diese Würde ohne Umstände nahm und den Herzog von Alenzon die Anführung der Avantgarde vertraute, ohne ihn gleichwol an Bourbons Stelle zum Konnetable zu machen *). Diese Kränkung schmerzte ihn so sehr, daß er das Heer nicht weiter begleiten wollte; und, selbst nachdem seine vertrautesten Freunde seinen Unwillen besänftigt hatten, blieb er verschlossen und finster und wiederholte einmal über das andere die stolze Antwort eines französischen Edelmanns, welcher auf die Frage: Ob irgend etwas im Stande wäre, seine Treue zu erschüttern? Karl dem Siebenten erwiderte: »Nicht drei Königreiche, Sire, wie sie besitzen; wohl aber eine Beschimpfung. Franz nahm indessen die Miene an, als merke er nichts von diesem Kummer, und so nahete sich das Heer den Niederlanden.

St. Pol und Vendome eröffneten die Feindseligkeiten durch die Einnahme von Beaupaume und Landrezies, und Franz, der bereits anfing, sich

*) Du Bellay und Belcarius l. XVIII.

mit den glänzendsten Erfolgen zu schmeicheln, war schon fest entschlossen, seinen Nebenbuhler jenseits der Schelde aufzusuchen und entweder zum Kampf oder zur Flucht zu zwingen. St. Pol erhielt den Auftrag, zwischen Bouchain und Valenziennes in einer sehr geringen Entfernung von dem feindlichen Heer eine Brücke über die Schelde zu schlagen, und führte ihn mit großer Schnelligkeit im Dunkel der Nacht aus. Seine Infanterie befand sich am folgenden Morgen jenseits der Schelde, und Nassau erhielt den Befehl, sie anzugreifen. Er näherte sich mit 4000 Mann Kavallerie und 12,000 Mann Fußvolk; als er aber die ganze französische Armee den Fluß passiren sah, zog er sich weislich zurück. Bourbon vergaß in diesem Moment die erlittene Beschimpfung und beschwor seinen unentschlossenen König, den kaiserlichen General zu verfolgen. Dasselbe thaten la Tremoille, Chabannes und Bayard. Selbst die Schweizer im französischen Heer forderten die Erlaubniß zum Angriff, als einen Beweis des Vertrauens zu ihrer Tapferkeit. Alles vergeblich: Alenzon und Chatillon, welche auf keine Lorbern rechnen konnten, hielten den König zurück; Nassau entkam und Karl der Fünfte verließ das Heer in der nächsten Nacht, um sich tiefer in die Niederlande zurückzuziehen.

Unmittelbar darauf trat England ins Mittel, den Krieg einmal für allemal abzubrechen. Heinrich der Achte drohte, denjenigen zu vernichten, der sich seinem Ausspruch nicht unterwerfen

würde. Seine Nähe war allzu furchtbar, als daß Franz der Erste bei dieser Drohung hätte gleichgültig bleiben können. Der Friedenskongreß wurde zu Kalais eröffnet. Vor dem Kardinal Wolsey beugten sich die beiden mächtigen Nebenbuhler in ihren Repräsentanten. Karl zeigte eine schimmernde Thiare in der Ferne und mehr bedurfte es nicht, um den Kardinal für sich zu gewinnen. Ein Waffenstillstand wurde in Vorschlag gebracht und von beiden Seiten angenommen.

Franz ließ seine Truppen unbeschäftigt, als er ganz unerwartet die Nachricht von der Wegnahme von Fontarabie erhielt. Als Unterpfand der Zurückgabe des Königreichs Navarra an seinen Verwandten und Alliirten war diese Stadt von der größten Wichtigkeit. Um sie zu retten, mußten die Feindseligkeiten von neuem anfangen und Heinrich der Achte einen Vorwand finden, Franz den Ersten als einen Bundbrüchigen und Ruhestörer zu verschreien und zu befehden.

Während Wolsey das französische Heer an den Ufern der Schelde noch immer in seiner Unthätigkeit erhielt, wurde die Belagerung von Tournai mit dem regsten Eifer betrieben. Bourbon bemächtigte sich zwar dafür Bouchains; aber ohne Frankreich für den Verlust zu entschädigen, womit es bedroht wurde. Der König setzte sich endlich in Bewegung, um der belagerten Stadt zu Hülfe zu eilen; aber es war zu spät; die schlimme Jahrszeit war eingetreten und überfließende Ströme zwangen ihn, in den Mittelpunkt seiner Staaten zurückzukehren.

Digitized by Google

Die Einnahme von Hesdin endigte den Feldzug dieses Jahres für die Franzosen. Sie war um so bedeutender, da Hesdin die Brustwehr der Pikkardie war, und als ein Ersatz für Tournai angesehen werden konnte. Bourbon war es wiederum, der seinem König diesen Vortheil verschaffte.

An den kriegerischen Begebenheiten des folgenden Jahres (1522) nahm er keinen Antheil. Sich nach Moulins zurückziehend überließ er dem Herzog von Vendome seine Rolle, welcher sie mit mehr Thätigkeit als Erfolg spielte. Mit ungeheuren Anstalten versuchte Heinrich der Achte die Eroberung der Pikkardie. Das Heer des Herzogs war kaum stark genug, die wichtigsten Gränzfestungen zu besetzen. Er wandte sich in seiner Verlegenheit an den König und dieser befahl la Tremoille und dem Grafen von Guise die Bourgogne und Champagne zu entblößen, um ihm zu Hülfe zu eilen. Beide führten ihm ein Heer von ungefähr 16,000 Mann zu. Viertausend blieben ihm davon zu einem fliegenden Lager übrig, nachdem er die Hauptörter besetzt hatte, und mit dieser unbedeutenden Mannschaft sollte er einem Heer von 40,000 Kriegern die Stirne bieten! Die Engländer und Niederländer fingen indessen ihre Operazionen mit der Belagerung von Hesdin an. Diesen Augenblick hatte Vendome sehnlichst erwartet, um die zu Dourlers, Montreuil und Terouenne unter seinem Kommando stehenden Generale in Bewegung zu setzen. St. Pol, Guise und Pontdormi ruhten weder Tag noch Nacht, den Fein-

Digitized by Google

den die Zufuhr abzuschneiden, und sie im Vorbeigehn anzugreifen. Ein gewisser Biez, welchem die Vertheidigung von Hesdin anvertraut war, that seine Pflicht. Bald kam es dahin, daß die Alliirten durch Hunger, Entweichung und ansteckende Krankheiten genöthigt waren, die Belagerung von Hesdin aufzugeben; aber sie zu vertreiben schien unmöglich, vorzüglich weil der König alles verdarb, so oft er sich in das Spiel mischte*).

In Mailand ging es noch schlimmer. Es fehlte dem Nachfolger des Konnetable weder an Einsichten noch an Muth; aber durch seine Grausamkeit und seine Erpressungen verdarb er Alles, und verlor zuletzt nicht nur Mailand, sondern auch Genua.

Die Niederlande waren dem König preisgegeben. Hier hätte er sich für seine Verluste entschädigen können, wenn es ihm nicht so sehr an Kräften gefehlt hätte, oder wenn er im Stande gewesen wäre, die vorhandenen besser zu leiten; vorzüglich wenn er, anstatt den Konnetable zu unterdrücken und seines Eigenthums zu berauben, sein Unrecht zu vergüten bemüht gewesen wäre.

Der Zeitpunkt war gekommen, wo sich Bourbons Schicksal entscheiden mußte. Luise von Savoyen erwartete, daß sein Stolz nach so viel Kränkungen nachgiebiger seyn würde und wollte nun den letzten Versuch machen, den ehmaligen Liebling ihres Herzens für immer an sich zu fesseln — oder sich auf ewig von ihm trennen. Der Herzog hatte an-

*) Du Bellay.

Digitized by Google

gefangen, ſich um die Hand der zweiten Tochter Ludwigs des Zwölften zu bewerben, und wurde nicht nur von der Königin*), ſondern ſogar von dem König dazu aufgemuntert, während die Prinzeſſin ſelbſt ſehr geneigt war, das Schickſal eines Mannes zu theilen, der, wenn gleich gegenwärtig unglücklich, doch nicht aufgehört hatte, ein Gegenſtand der Achtung zu ſeyn. Dieſe Verbindung konnte indeſſen nie zu Stande kommen, wenn die Mutter des Königs ihre Einwilligung verſagte; und da ſie ſelbſt ſeine Gemahlin zu werden wünſchte, ſo traute ſie ihm Verſtand genug zu, das Beſſere von dem Schlechteren zu unterſcheiden. In dieſer Abſicht ſchickte ſie den Grafen von St. Pol **) an ihn ab, und ließ ihn bitten: Es verzeihlich zu finden, daß ſie ihre Anſprüche auf ſeine Beſitzungen vor Gericht geltend machte. Ihre Abſicht ſei indeſſen gar nicht, ihn durch einen Prozeß um den Niesbrauch derſelben zu bringen; ſondern blos die Rechte ihrer Erben ins Klare zu ſetzen. Übrigens überließe ſie ihm die Wahl des Tribunals. — Die Abſicht dieſer Sendung ſprang ſogleich in die Augen und ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, antwortete Bourbon mit Trokkenheit und Ruhe: Zu ſehr von ſeinem Recht überzeugt, fürchte er kein Tribunal. Das Parlament

*) Belcarius lib. XVII. Seine Worte ſind: Cui ut desponderetur Claudia, Renatae soror natu major, summopere cupiebat.

**) Belcarius lib. XVII. Andere verſichern, der König habe ſelbſt für ſeine Mutter geworben.

lement möchte entſcheiden. Wenn geſunder Menſchenverſtand und Rechtſchaffenheit bei den Mitgliedern deſſelben anzntreffen wären, ſo könnte er nie verlieren.

Der Graf von St. Pol war über dieſe Erklärung nicht wenig verlegen. Die übrigen Freunde des Herzogs vereinigten ſich mit ihm, um den Herzog auf die Folgen derſelben aufmerkſam zu machen. Die Abſicht der Herzogin, meinten ſie, wäre nicht zu verkennen; ſie wolle ihn blos bewegen, ſich um ihre Hand zu bewerben. Bourbon ſchwieg eine längere Zeit. Stolz und ſtrenge bat er endlich, nicht länger in ihn zu dringen. Meine Ehre, fügte er hinzu, iſt mir zu lieb, um mein Bett mit einem ſittenloſen Weibe zu theilen *).

Dieſe Hartnäckigkeit des Herzogs — vielleicht auch die Schwatzhaftigkeit eines ſeiner Freunde, der dieſe Äuſſerung hinterbrachte — empörten Luiſen aufs Äußerſte, ſo daß ſie beſchloß, ihre angeblichen Rechte mit der größten Strenge zu verfolgen. Als Enkelin Karls des Erſten, Herzogs von Bourbon, hatte ſie Anſprüche auf die Beſitzungen des Herzogs von Bourbon; aber nur auf den Fall, daß eine weibliche Sukzeſſion ſtatt finden konnte. Dieſe war indeſſen unerhört in der Familie der Bourbons. Kein anderer Beleg war vorhanden, als der, welchen Ludwig der Zwölfte aus Freundſchaft für den Herzog Peter zu Gunſten ſeiner Tochter Suſanne gegeben hatte; ein Beleg, deſſen Gültigkeit kaum zur Sprache konnte gebracht werden,

*) Nouvelle histoire de France, t. XII.

da bisher dadurch nichts entschieden war. Unter solchen Umständen blieb ihr nichts anderes übrig, als ihre Zuflucht zu den Subtilitäten des Rechts zu nehmen und die Macht ihres Sohnes (welche immer die ihrige war) zu Hülfe zu rufen, im Fall sie mit jenen nicht ausreichen sollte.

Den 11. August des Jahres 1521 wurde endlich dieser Prozeß bei dem Parlamente eingeleitet. Vor den Schranken erschienen die Mutter des Königs und der König selbst als Parthei von der einen, und der Herzog von Bourbon und Anna von Frankreich als Parthei von der andern Seite. Groß war dies Schauspiel; aber auf keine von den dabei interessirten Personen waren die Augen der Zuschauer mehr gerichtet, als auf die verwittwete Herzogin von Bourbon, welche mit aller Würde einer Frau, die sich ihrer Verdienste um den Staat bewußt war, für ihren Schwiegersohn eben das salische Gesetz geltend zu machen kam, welches sie von dem französischen Thron ausgeschlossen hatte. Der Gegenstand des Prozesses selbst konnte schwerlich größer seyn, da jetzt entschieden werden sollte, wem den Rechten nach die Herzogthümer Bourbon und Auvergne, die Gebiete von Marche, Fores, Beaujolois, die Souveränität von Dombes, die Grafschaft Klermont-Beauvoisis, das Herzogthum Chatelleraut und eine Menge kleinerer Besitzungen zugehörten. Auch nahm ganz Frankreich den lebhaftesten Antheil an diesem Prozeß; und wenn es gleich bekannt war, daß der Kanzler für die Herzogin von Savoyen stimmen würde, so kam es noch immer darauf an,

Digitized by Google

wie das Parlament entschied. Die geschicktesten Advokaten waren gewählt, die Sache der streitenden Partheien zu führen. Ihre Namen sind auf die Nachwelt gekommen, ob sie gleich diese Ehre mehr der Wichtigkeit des Prozesses, als der Kunst verdanken, womit sie denselben führten. Ein gewisser Poyet sprach für die Herzogin von Savoyen und ein gewisser Montholon für den Herzog von Bourbon.

Poyet trat zuerst auf. Er vertheidigte die Rechte seiner Klientin, als nächsten Verwandtin und eben daher rechtmäßigen Erbin der verstorbenen Herzogin von Bourbon. Sein Vortrag war ein Gewebe von Falschheiten und Sophistereien, welches nur verwirren, aber nicht überzeugen konnte. Nach ihm trat Montholon auf. Er gründete das Recht des Herzogs von Bourbon auf das salische Gesetz, wovon er bewies, daß es seit den frühesten Zeiten in der Familie wäre beobachtet worden, und sprach mit so viel Klarheit, Bestimmtheit und Wärme, daß er den allgemeinsten Beifall erhielt, die Richter überraschte, und den Kanzler in die größte Verlegenheit brachte.

Eh es zur Entscheidung kam, starb Anna von Frankreich. Der Kummer über den Verlust ihrer Tochter und ihrer Enkel nagte mit dem Alter an ihrem Leben, als die Gefahr ihres geliebten Zöglings und Schwiegersohnes sie noch einmal beseelte. Mit ihrem letzten Hauch vertheidigte sie seine Rechte und setzte ihn vor ihrem Tode zum Erben des großen Vermögens ein, welches sie

der Freigebigkeit Ludwigs des Eilften und der Erkenntlichkeit Karls des Achten verdankte.

Dieser Tod gab dem Kanzler neue Waffen und da er nicht unmittelbar würken konnte, so gebrauchte er eine von seinen Kreaturen, dem Prozeß eine andere Wendung zu geben. Dies war der Generaladvokat *) Lizet, welcher bewies, daß Poyet und Montholon sich um Ziegenwolle **) zankten, weil weder der Herzogin von Savoyen, noch dem Herzog von Bourbon die Sukzession des Hauses Bourbon zufallen könne, sondern ausschließend dem König. Zuförderst bestand er auf die Zurückgabe der Grafschaft la Marche, und der Herrschaft Montaige in Kombraille an die Krone. Sie waren die dem unglücklichen Herzog von Nemours abgenommene Beute, welche Ludwig der Eilfte dem Herrn von Beaujeu und seiner Gemahlin in den Zeiten ihrer Armuth geschenkt hatte. Der Herr von Beaujeu hatte sie zwar als Herzog von Bourbon den natürlichen Erben des Herzogs von Nemours bezahlt; aber gleichwol erklärte das Parlament, Anna von Frankreich habe nicht das Recht gehabt, darüber zu verfügen; und so wurden sie ohne Umstände dem König zu-

*) So wurden damals die nachherigen Advokaten des Königs genannt.

**) Seine Rede befindet sich in den Recherches de Pasquier. Hier ist der Anfang als eine Probe der gerichtlichen Beredsamkeit des sechzehnten Jahrhunderts: Tel fait souvent lever le lièvre qu'il ne prend pas, ains tombe ès mains d'un autre qui n'y pense. Poyet et Montholon disputent de la chape à l'Evêque. Nul n'a droit que le Roi à la succession de Bourbon.

Digitized by Google

gesprochen, welcher sie auf der Stelle an seine Mutter verschenkte. Aufgemuntert durch diesen Erfolg drang Lizet auf die Zurückgabe der Auvergne, indem er behauptete, daß dies Herzogthum als Appanage des Herzogs von Berri nach dem Tode dieses Fürsten an den König hätte zurückfallen müssen; daß zwar seine Tochter Marie von Berri als Herzogin von Bourbon theils durch List, theils durch Gewalt dies reiche Gebiet für die Familie ihres Gemahls zu erhalten gewußt hätte, daß aber ungeachtet der Bestätigungen Karls des Sechsten und Siebenten, die unverjährbaren Rechte der Krone nicht geschmälert werden könnten. In Hinsicht des Herzogthums Bourbon, der Grafschaft Klermont und der übrigen Besitzungen der Familie behauptete er, daß ein so einsichtsvoller König als Ludwig der Eilfte seine Tochter mit keinem jüngeren Sohn aus dem Hause Bourbon vermählt haben würde, wenn er keine Vortheile für die Krone dabei beabsichtigt hätte. In Ludwigs des Zwölften Gewalt hätte es gestanden, nach Peters Tode alle diese Besitzungen an sich zu nehmen. Er habe es aus Zärtlichkeit für Susannen nicht gethan; aber nach ihrem Tode träten die Kronrechte in ihre volle Gültigkeit, und sein Beispiel brauche kein Gesetz für seinen Nachfolger zu seyn.

Die Wendung, welche Lizet dem Prozesse gab, beruhte auf einer geheimen Verabredung des Kanzlers mit der Herzogin von Savoyen, welcher es gleichgültig war, wem alle diese Besitzungen zufielen, wenn sie nur an dem Herzog gerächt

wurde. Montholon trat noch einmal auf und widerlegte alle dieſe Sophismen mit eben ſo viel Gründlichkeit als Beredſamkeit zum Vortheil des Herzogs von Bourbon; aber alles was er erhielt waren einige Rechtswohlthaten. Um ſeine Ehre wenigſtens zum Theil zu retten, entſchied das Parlament dahin, daß die ſtreitenden Partheien vor den Staatsrath geführt und bis zur völligen Entſcheidung der Sache, die Güter ſequeſtrirt werden ſollten. In dem Staatsrath entſchieden die Herzogin von Savoyen und der Kanzler.

Ein Rettungsmittel blieb noch übrig; die Hand der zweiten Tochter Ludwigs des Zwölften. Der Herzog bewarb ſich darum; aber Renatens Antwort war: Sie habe die größte Achtung für ihn; nur gegenwärtig könne ſie ſich nicht entſchließen, das Schickſal eines Mannes zu theilen, um deſſen Habe es ſo mißlich ſtände.

Von dieſem Augenblick dachte der Herzog von Bourbon nur auf Rache; aber der erſte Verſuch, welchen er machte, koſtete einen Unſchuldigen das Leben. Lautrek hatte Mailand mehr durch die Nachläſſigkeit des Hofes, als durch ſeine Schuld verloren. Vor ſeiner Abreiſe nach Italien hatte er ſich ausbedungen, daß man ihn nicht mit den nöthigen Geldern aufhalten ſollte, und der König hatte ihm 400,000 Thaler bewilligt. Die Summe lag in Bereitſchaft und ſollte ihm folgen; aber an eben dem Tage, wo ſie abgehen ſollte, fand die Herzogin für gut, ſie an ſich zu nehmen, um Lautreks Unternehmen ſcheitern zu machen, den ſie verabſcheute, weil er Bourbons Freund

war. Der Finanzminiſter wagte es nicht, die Forderung der Herzogin zurückzuweiſen, und der unbekümmerte Franz erfuhr den Unterſchleif ſeiner Mutter nicht eher, als bis Mailand verloren und Lautrek nach Frankreich zurückgekommen war. Der Hof war ihm ſo ſehr entgegen, daß der König ihm eine Audienz verſagte; ſelbſt ſeine Schweſter, Franzens Geliebte, wagte es nicht, ihm das Wort zu reden. Kühner als Alle, weil er nichts mehr zu verlieren hatte, führte Bourbon ſeinen ehemaligen Lieutenant in das Zimmer des Königs. Franz wandte ihm den Rücken zu. Warum vermeiden Sie mich, Sire? fragte Lautrek entſchloſſen. Weil Ihr mir Mailand verloren habt, antwortete der König. Nicht ich, Sire, erwiderte der Marſchall, Sie ſelbſt haben es verloren. Zugleich ſchilderte er die unſäglichen Leiden der Armee. Wie? fragte der König, habt Ihr denn nicht die angewieſene Summe erhalten? Die Antwort des Generals ſetzte den König in Erſtaunen. Man ließ den Finanzminiſter kommen. Der ehrwürdige Semblanzai geſtand die Wahrheit. Wüthend eilte der König zu ſeiner Mutter und überſchüttete ſie mit Vorwürfen. Die Summe, die ich erhalten habe, antwortete ſie, war ein Depot, das ich dem Finanzminiſter anvertraut hatte. Zitternd ſuchte ſich der Greis zu rechtfertigen. Seine Verwirrung ſprach gegen ihn. Der König glaubte ſeiner Mutter und ein ſchimpflicher Tod belohnte Semblanzai's funfzigjährige Dienſte *).

*) Memoires de Martin de du Bellai-Langei t. I. l'an 1523 und Belcarius lib. XVII.

Digitized by Google

Diese tragische Entwickelung trug nicht wenig dazu bei, daß Bourbons Entschluß, das Joch eines Königs abzuschütteln, welcher blindlings seiner Mutter folgte, zur That reifte.

Seit der Einnahme von Hesdin hatte er die Bekanntschaft der Gräfin Roeux gemacht und mehrere ihr geleistete Dienste hatten ihm ihre Freundschaft erworben. Die Gräfin stand durch ihren Sohn in Verbindung mit Karl dem Fünften. Bourbon schüttete seinen Kummer in ihren Busen aus, und bat sie, den Kaiser damit bekannt zu machen.

Karl wußte, wie ganz Europa, was dem Herzog von Bourbon bevorstand, und freute sich heimlich über die Unbesonnenheit seines Nebenbuhlers, daß er den größten seiner Generale zu eben der Zeit unterdrücken ließ, wo er seines Beistandes am meisten bedurfte. Seine Freude wurde sehr erhöht, als er durch die Gräfin Roeux erfuhr, daß Bourbon fähig sei, sich zu rächen. Er gab sich sogleich das Ansehn, als ob das Schicksal eines so nahen Verwandten ihm sehr zu Herzen gehe, und stachelte seinen Ehrgeiz durch Verheißungen, indem er seinen Verdruß durch Mitleid vermehrte.

Adrien de Kroix, Herr von Beaurain, Sohn der Gräfin Roeux, erhielt bald darauf den Auftrag, das angefangene Werk zu vollenden. Gewandt, einschmeichelnd, keck und voll Geistesgegenwart, war er recht eigentlich zu diesem Geschäft gemacht. Um den Herzog aufzufinden, mußte er den größten Theil von Frankreich durchreisen. Um

nicht erkannt zu werden, reiſete er nur Nachts, und in Lumpen gehüllt. Glücklich kam er zu Chantelle an, und ſogleich nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang.

Weit entfernt, ſich als Bettler zu fühlen, machte Bourbon ſich anheiſchig, die Waffen gegen ſeinen König zu ergreifen, wenn ihm der Kaiſer ſeine Schweſter, die verwittwete Königin von Portugal, zur Gemahlin geben und ihr die Erbfolge Öſtreichs auf den Fall zuſichern wollte, daß Er und der Erzherzog, ſein Bruder, ohne männliche Erben ſtürben. Eleonore brachte dem Herzog eine Mitgift von 20,000 Thaler jährlicher Einkünfte, und außer einem Schmuck, deſſen Werth auf 600,000 Thaler angegeben wurde, ein baares Vermögen von 200,000 Thalern. Dagegen vermachte ihr der Herzog die Herrſchaft Beaujolois zum Wittwenſitz, trat der Of- und Defenſiv-Allianz des Kaiſers und des Königs von England bei, und theilte ſich, wenn ihr Unternehmen gelang, mit ihnen in die franzöſiſche Monarchie.

Karl machte ſich verbindlich, von der Seite der Pyrenäen mit 18,000 Mann ſpaniſcher Infanterie, zehntauſend Deutſchen, zweitauſend Mann ſchwerer und viertauſend Mann leichter Kavallerie in Frankreich einzufallen. Der König von England ſollte mit funfzehntauſend Mann Infanterie und fünfhundert Kavallerie in die Pikkardie einrücken, und zu dieſer Armee ſollten noch 3000 Landknechte und 3000 Mann Kavallerie ſtoßen, welche die Erzherzogin ſich anheiſchig machte, von den Niederlanden aus nach Frankreich marſchieren

Digitized by Google

zu lassen. Der Konnetable versprach, 300 Mann Gendarmerie und 5000 Infanterie in Bereitschaft zu halten, um von Frankreichs Mitte aus die Eroberung zu erleichtern. Dieser Traktat wurde indessen nicht schriftlich abgefaßt, weil der Konnetable, wie die französischen Geschichtschreiber versichern, kein bleibendes Denkmal seines Abfalls auf die Nachwelt kommen lassen wollte.

Bourbons Blicke waren zu sehr durch die Rache geblendet, als daß er nur einen Augenblick an dem glücklichen Erfolg einer solchen Allianz hätte zweifeln sollen. Sein Herz war so voll von seinem Vorhaben, daß er sich nicht enthalten konnte, es seinen vertrautesten Freunden mitzutheilen. An ihrer Spitze stand der Graf von St. Vallier. Der Konnetable führte ihn in sein Kabinet, ließ ihn auf ein Kruzifix schwören, daß er ihn nicht verrathen wolle, und vertraute ihm darauf sein Geheimniß. St. Vallier gerieth außer sich vor Erstaunen. Herzog, Sie machen sich unglücklich, rief er im Vorgefühl. Bourbon lächelte. Beaurain kommt diesen Abend zu mir, antwortete er; bleib bei mir und du wirst dich überzeugen, daß von keinem Unglück die Rede ist. St. Vallier wohnte der Unterredung bei und ging nach Mitternacht betrübt auf sein Zimmer zurück. Den folgenden Morgen fand er sich von neuem bei dem Herzog ein. Aus allen seinen Mienen leuchtete die ernste Freundschaft hervor, welche den Geliebten von dem Rande des Verderbens zurückzuziehen wünscht. Bourbon stand erwartend da. In einer erschütternden Rede stellte er ihm sein

Unrecht vor. Der Konnetable wurde bis zu Thränen gerührt. St. Vallier benutzte diesen Augenblick, ihn in seine Arme zu schließen und ihm das Versprechen abzutrotzen, daß er seinen Entwürfen entsagen wollte; aber diese Bekehrung war von kurzer Dauer. Ein Blick auf seine gegenwärtige Lage und ein anderer in die glänzendste Zukunft geworfen, riefen seine vorige Entschlossenheit zurück. Er sprach über die unvermeidliche Nothwendigkeit seines Abfalls und St. Vallier vergaß sein Pathos so sehr, daß er sich zuletzt mit freundschaftlicher Inkonsequenz zum Unterhändler gebrauchen ließ.

Um eben diese Zeit schien Franz der Erste aus den Blumenketten der Wollust hervorzutreten, und zum Gefühl seiner Pflichten zu erwachen. Wenigstens wünschte er Mailand wieder zu erobern. Er selbst wollte über die Alpen gehen, und um die Triumphe, welche er sich versprach, nicht mit dem Konnetable theilen zu dürfen, beschloß er vorläufig, ihn als Generallieutenant des Königreichs zurückzulassen. Dies war mehr als Bourbon sich zu wünschen erlaubte. Er durfte nur die Ankunft des Königs in Mailand abwarten, um die Maske fallen zu lassen, und, während der Kaiser in Guyenne und Languedok und der König von England in die Normandie und Pikardie einfielen, sich mit einem mäßigen Korps nach den Alpen begeben, um den König für immer von Frankreich abzuschneiden.

Unglücklicherweise für ihn hatten seine Vertrauten nicht geschwiegen. Der König erfuhr

Digitized by Google

seine geheimen Zusammenkünfte mit Beaurain. Mehr bedurfte es nicht, um das Schlimmste von einem Gemißhandelten zu erwarten, den er als einen Mann von Geist und Karakter kannte. Um jedem Unheil zuvorzukommen, blieb ihm nichts anderes übrig, als den Herzog mit nach Italien zu nehmen. Er kündigte ihm dies an. Es war ein Donnerschlag für Bourbon; aber er besann sich und meldete dem König, daß er gehorchen würde.

Die Zurüstungen zu dem nahen Feldzug wurden mit der größten Lebhaftigkeit betrieben: ehe sich indessen das Heer in Bewegung setzte, wurde Bourbon krank *). Das Gerücht von seiner Unpäßlichkeit verbreitete sich, ohne Glauben zu finden; und als er bald darauf um die Erlaubniß bat, in Frankreich zurückbleiben zu dürfen, stieg der Argwohn so hoch, daß der König es für der Mühe werth hielt, selbst nach Moulins zu gehen, um sich von seinem Befinden zu unterrichten. Der Augenschein bewies, daß der Konnetable wirklich litt und Franz wurde durch seinen Anblick so gerührt, daß er ihn bat, keinem Kummer Raum zu geben. »Wie unangenehm Ihnen auch der Prozeß seyn mag, sagte er, in welchem Sie verwikkelt sind; so fürchten Sie die Folgen des Endurtheils nicht. Wie es auch ausfallen möge, ich werde Sie in Ihren Besitzungen zu erhalten wissen.« — Dann kam der König zu dem Hauptpunkt. — Man hat mir gesagt, fing er an, daß Sie geheime Verbindungen mit dem Kaiser unter-

*) Memoires de du Bellai l'an 1523.

halten. Er will Ihren Kummer benutzen, um Sie zum Abfall zu bewegen. Trauen Sie ihm nicht. — Die Probe war hart; aber mit eben so viel ſcheinbarer Freimüthigkeit, als ihm der König bewieſen hatte, erwiderte Bourbon: Wahr ſei es, daß der Kaiſer, von ſeiner unglücklichen Lage unterrichtet, Beaurain an ihn abgeſchickt habe, um ihm, außer einem Aſyl, ein ſeinem Range angemeßnes Glück in ſeinen Staaten anzubieten; aber er wiſſe dergleichen Höflichkeiten zu ſchätzen. Er habe das Geheimniß für ſich behalten wollen, bis der König auf ſeinem Marſch nach Italien in Moulins eintreffen würde; da er jetzt ſähe, daß ihm das Gerücht zuvorgeeilt ſei, ſo ſchätze er ſich glücklich, in dem König ſo viel Vertrauen zu ſeiner Rechtlichkeit anzutreffen. Franz fragte hierauf: Ob er ihn nach Italien begleiten würde. Nicht blos bis nach Italien, Sire; antwortete der Herzog, ſondern bis ans Ende der Welt, wenn Sie es verlangen. Die Ärzte verſichern, daß ich nach wenigen Tagen hinlänglich wieder hergeſtellt ſeyn werde, um die Sänfte ertragen zu können*). — Der König war ſo hingeriſſen von dieſer Unterredung, daß kein Verdacht in ſeiner Seele zurückblieb; und als man ihn bereden wollte, ſich eines Mannes zu verſichern, der ſo verdächtig wäre, und ſo gefährlich werden könnte, begnügte er ſich damit, ſich ein ſchriftliches Verſprechen von dem Herzog geben zu laſſen, daß er ihm treu bleiben wollte.

---

*) Belcarius lib. cit.

Digitized by Google

Ein Federzug, wodurch die Sequeſtrazion der Güter des Konnetable aufgehoben wurde, konnte allem Unheil zuvorkommen. Der Herzog erwartete dergleichen nach ſo günſtigen Erklärungen des Königs; da es aber nicht erfolgte, ſo blieb ihm nichts anderes übrig, als, aller neuen Hinderniſſe ungeachtet, auf die Ausführung ſeiner Entwürfe zu denken.

Ehe Franz den Konnetable verließ, ſtellte er ihm einen gewiſſen Herrn von Warty vor, der bei ihm zurückbleiben ſollte, um ihm Nachricht von ſeinem Befinden zu geben. Die wahre Beſtimmung dieſes Mannes war keinen Augenblick zweifelhaft. Um den läſtigen Aufſeher hinzuhalten, ſtellte ſich der Konnetable, als könne er ſich nur ſehr allmählig erholen. Endlich ſchickte er ihn an den König mit der Nachricht ab, daß er ſeinen Marſch in Kurzem antreten würde. Die Vorausſetzung war, daß der lebhafte Franz, welcher nur auf die Wiederherſtellung Bourbons zu warten ſchien, um nach Italien zu gehen, ſogleich aufbrechen ſollte; aber weit entfernt, in dieſe Schlinge zu fallen, beſtand der König darauf, daß er ihn zu Lyon erwarten wollte, und ſchickte Warty an ihn zurück, um ihn in Gang zu bringen.

Unter ſolchen Umſtänden blieb dem Konnetable nichts anderes übrig, als die Miene des Gehorſams anzunehmen. Er brach mit ſeinem ganzen Haushalt auf. In kleinen Tagereiſen näherte er ſich Lyon und kam, von Warty begleitet, bis nach la Palice. Hier mußte ihn eine Liſt von

Digitized by Google

seinem Aufseher befreien, wenn er nicht alle seine Entwürfe aufgeben sollte. Er stellte sich, als ob er gefährlich krank geworden wäre. Ein lautes Getümmel im Gasthof mußte Warty wecken; und als er sich nach der Ursache desselben erkundigte, antwortete man ihm mit lauten Wehklagen: der Herzog sei dem Tode nah. Warty wünschte ihn zu sehen und wurde sogleich in sein Zimmer geführt. Sie sehen, sagte Bourbon mit matter Stimme, wie übel es um mich steht. Die Ärzte dringen darauf, daß ich die Luft meines Geburtsorts athmen soll; aber ich rechne wenig auf ihre Wirksamkeit. Gehen Sie indessen zu dem König zurück und sagen Sie ihm, wie leid es mir thut, daß ich ihn nicht begleiten kann. — Warty war genöthigt, abzureisen, ohne eigentlich betrogen zu seyn.

Unmittelbar nach seiner Entfernung schwang sich der Sterbende zu Pferde, und eilte sporenstreichs nach Chantelle, einer an den Gränzen von Bourbonnois und Auvergne gelegenen Festung. Gleich nach seiner Ankunft wurden Vertheidigungs-Anstalten gemacht. Der Konnetable war noch damit beschäftigt, als der unermüdliche Warty von neuem mit Briefen von dem König erschien. Es mußte endlich zu Erklärungen kommen. »Ich wußte, sagte der Herzog, daß man meiner Freiheit nachstellte. Darum hab' ich diesen Schritt gethan, der mir vielleicht das Leben kosten wird. Aber endlich müssen die Verleumdungen widerlegt werden, welche man auf meine Kosten verbreitet. Vor dem Bastard von Savoyen und dem Mar

ſchall von Chabannes will ich mich rechtfertigen. Ich erwarte ſie hier und werde mich vor ihrer Ankunft nicht aus Chantelle entfernen.« — Wo wollten Sie auch hin? erwiderte Warty. Entfliehen können Sie nicht. Alle Ausgänge des Königreichs ſind beſetzt. — Ich habe nie entfliehen wollen, ſagte der Herzog. Da, bringen Sie dieſe Briefe an den König, den Baſtard von Savoyen und Chabannes! — Warty weigerte ſich, weil er Befehl hatte, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Thun Sie, was ich Ihnen befehle, ſagte Bourbon mit ſtolzer Miene, und Warty zauderte nicht länger.

Durch den Rückzug nach Chantelle war des Herzogs Abfall entſchieden. Der Treuloſe! ſagte der König, als er davon unterrichtet wurde. Meine Güte hätte ihn zermalmen ſollen. So ſterb' er denn, weil er nicht anders will. — Und hierauf erfolgte ein Befehl an den Marſchall Chabannes und den Baſtard von Savoyen, ihn an der Spitze von vier Kompagnien Gendarmerie aufzuſuchen und lebendig oder todt herbeizuführen *).

Von allen Seiten von den Truppen des Königs umringt, blieb dem Herzog nach einem ſo entſcheidenden Schritt nichts anderes übrig, als entweder mit den Waffen in den Händen zu ſterben, oder ſich durch die Flucht zu retten. Man rieth ihm, ſich bis zur Ankunft ſeiner Verbündeten in Chantelle zu vertheidigen; allein er verwarf dieſen

*) Memoires de du Bellai l. c.

diesen Rath als unsinnig. Nach Chantelle war er blos gegangen, um sich zu sammeln; und sobald er zu sich selbst gekommen war, reklamirte er seine Besitzungen und hatte den Muth zu sagen, daß seine Treue unauflöslich daran gebunden sei, und daß, wenn man fortführe, ihm Unrecht zu thun, ihm nichts weiter übrig bliebe, als alle Bande zu zerreißen, welche ihn bisher an Frankreich und den König gebunden hätten. Zugleich bestand er auf die Ungestraftheit derjenigen, welche Theil an seiner sogenannten Verschwörung hätten.

Der Bischof von Autün übernahm die Besorgung dieses Schreibens; aber aufgehalten auf seiner Reise nach Lyon, hatte er sich kaum über die Absicht seiner Sendung erklärt, als man sich seiner Papiere bemächtigte und ihn in einen Kerker warf. Die Papiere wurden dem König eingehändigt. Die kühne Sprache des Unterthans beleidigte den Stolz des Monarchen, die Wahrheit den Menschen, der um so entschlossener zu hassen anfing, je mehr das Unrecht auf seiner Seite war. Die näheren Umstände der Verschwörung, welche jetzt bekannter zu werden anfingen, trugen nicht wenig bei, diesen Haß zu entflammen.

Um seine Entwürfe ins Werk zu richten bedurfte der Konnetable der Unterstützung seiner Freunde. Zwei Edelleute aus der Normandie, Namens Matignon und Arouges, schienen ihm mehr als alle Übrigen dazu geeignet. In der Familie der Bourbons erzogen und durch tausend Wohlthaten an dieselbe gebunden, konnten sie ihm

als reiche Gutsbesitzer nur allzu nützlich werden, sobald der König von England gelandet war. Schriftlich forderte er sie auf, sich nach Vendome zu begeben, wo sein Sekretär ihnen wichtige Dinge eröffnen würde. Sie verloren keinen Augenblick. Leurcy, dies war der Nahme des Sekretairs, war indessen schon vor ihnen in Vendome angelangt. Er ließ sie auf ein Kruzifix schwören, daß sie nie verrathen wollten, was er ihnen anvertrauen würde, und schilderte ihnen darauf die Frevel der Verwaltung und das Elend des Volks. »Nicht um das ihm widerfahrne Unrecht zu rächen, sondern um sein geliebtes Vaterland von dieser erschöpfenden Unterdrückung zu befreien, sei der Konnetable mit dem Kaiser und dem König von England in ein Bündniß getreten. Der glückliche Erfolg desselben sei unausbleiblich. Mit seinen Freunden wolle er seine Triumphe theilen; dafür aber erwarte er von ihnen, daß sie dem König von England die Mittel erleichterten, in die Normandie einzufallen.» Leurcy sprach mit so viel Eifer, daß er die Abneigung Matignons und Arouges nicht bemerkte. Beide fanden ihn mit halben Versprechungen ab und eilten in ihre Heimath zurück. Reiflichere Überlegung zeigte ihnen die Mißlichkeit des Unternehmens. Ihre Furcht erwachte. Erkenntlichkeit und Freundschaft behaupteten ihre Rechte nicht lange. Ihre Besorgnisse in den Mantel des Patriotismus hüllend, gingen sie zu einem Priester, dem sie die Frage vorlegten, ob ein Eid verbindende Kraft haben konnte, wenn es möglich wäre, durch Entsagung

Digitized by Google

desselben den Staat zu retten? Die Antwort des Priesters fiel ihren Wünschen gemäß aus. Sie baten ihn hierauf, den Groß-Seneschall der Normandie in ihrem Nahmen zu warnen. Breze, dies war sein Nahme, unterrichtete sogleich die Regentin. Lüise verlangte die beiden Edelleute zu sehen. Alle Zweifel verschwanden über eine solche Aufforderung. Sie eilten zu ihr. Der Kanzler dü Prat freute sich herzlich, zwei Zeugen gegen seinen Feind auftreten lassen zu können, und Franz wurde von dem ganzen Hergang unterrichtet.

Schlag auf Schlag erfuhr der Konnetable, welcher sich noch immer zu Chantelle aufhielt, die Verhaftnehmung des Bischofs von Autün, die Verrätherei Matignons und Arouges, und die Absendung des Bastards von Savoyen und des Marschalls von Chabannes, ihn lebendig oder todt in die Hände des Königs zu liefern. Flucht war unter seinen Umständen das einzige Rettungsmittel; aber wie aus dem Mittelpunkt des Königreichs entkommen, wo tausende den Auftrag hatten, ihn gefangen zu nehmen? Seine Geistesgegenwart sagte ihm, daß er sich nicht anders retten könnte, als mitten durch das französische Heer, wo man ihn am wenigsten erwarten würde, und daß folglich sein Weg durch das Delphinat und Savoyen gehen müsse.

Diesem Entschluß gemäß verließ er Chantelle und nahm seinen Weg nach Herment, einer kleinen Stadt in Auvergne. Der größte Theil seiner Dienerschaft begleitete ihn; da aber dieser Zug allzu glänzend war, um nicht Aufsehn zu erregen,

so trennte er sich von ihnen, und setzte seine Reise an Pomperants Seite fort, auf dessen Muth und Gewandtheit er sich verlassen konnte. Verfolgt von Franz dem Ersten hatte sich dieser junge Mann in den Schutz des Herzogs begeben. Er und ein gewisser Chissai zeichneten sich eine Zeitlang am Hofe des Königs durch Gestalt und Sitten aus. Sie waren Freunde bis der Zufall sie zu Nebenbuhlern machte. Als Günstling des Königs forderte Chissai Entsagung, und als Pomperant die Zärtlichkeit der Geliebten der Freundschaft des Günstlings vorzog, kam es zu einem Zweikampf, in welchem Chissai blieb. Der König nahm sich seiner an, und seine Verfolgungen hatten Pomperant dahin gebracht, das Königreich zu verlassen, als er den Schutz der verwittweten Herzogin von Bourbon fand. Sie empfahl ihn dem Herzog, der sich seiner annahm, ohne ihn vorher gekannt zu haben. Pomperant verließ ihn von diesem Augenblick an nicht, und als ihn der Herzog mit seinem Entschluß bekannt machte, das Königreich zu verlassen, war er sogleich erbötig, ihm zu folgen, indem er weinend sagte: Zwischen der Furcht, alles zu verlieren, und der Schande, undankbar zu werden, müsse ein rechtlicher Mann wegen seines Entschlusses keinen Augenblick in Verlegenheit seyn.

Sie kamen in Herment an und blieben unbekannt. Zur größeren Vorsicht ließ der Herzog die Hufeisen ihrer Pferde verkehrt anlegen, und gab sich für Pomperants Bedienten aus. Er reisete hierauf nur des Nachts, und ruhte bei Tage

in den Schlössern derjenigen Edelleute aus, auf deren Ergebenheit er rechnen konnte. Überall fand er Emissarien. Um ihnen zu entgehen, verlor er sich in die Gebirge von Auvergne und Gevaudan und kam, Vienne gegenüber, an die Ufer des Rhone. Bei der Überfahrt stiegen zwölf Soldaten mit in die Fähre. Mehrere von ihnen erkannten Pomperant; glücklicherweise aber waren sie nicht von Bourbons Flucht belehrt. Jenseits des Flusses nahm er seinen Weg nach Grenoble. Die Gefahr entdeckt zu werden, war hier größer, als er geglaubt hatte. Um sicher zu gehen, verließ er die Heerstraße und eilte in die Wälder des Gebiets von Vienne. Lange war er umhergeirrt, als er von Hunger und Beschwerden ermattet, das Schloß von Tanti erblickte. Er näherte sich demselben, und eine alte Dame nahm ihn gastfreundlich auf. Sie saßen noch bei Tische, als ein benachbarter Edelmann erschien und mit großer Unbefangenheit erzählte, daß er eine Viertelmeile von Tanti auf ein Kommando gestoßen sei, welches den Herzog von Bourbon aufsuchte, der sich in dieser Gegend verborgen halten sollte. Gleich nach aufgehobener Tafel warfen sich die Flüchtlinge von neuem auf die Pferde, ritten die ganze Nacht durch Gebirge und blieben den folgenden Tag, um ihren Pferden einige Erholung zu gönnen, in einer Art von Einöde. Hierauf nahmen sie ihren Weg nach Chambery. Die Gefahr, entdeckt zu werden, bewog sie noch einmal, nach dem Rhonefluß zu umzukehren. Acht Meilen jenseits Lyon passirte ihn endlich der Konnetable und kam

glücklich zu St. Klaude in der Franche-Komté an, wo der Kardinal von la Baume ihm mit einer Bedeckung entgegen kam, um ihn nach Besanzon zu begleiten.

In Sicherheit war der Herzog, aber wie? Nur das Leben und einige Kostbarkeiten hatte er gerettet. Mehreren seiner Bedienten war es gelungen, sich durch alle Gefahren durchzustehlen. Sie brachten ihm eine Summe von 100,000 Livres, welche sie in ihre Jaquen *) genähet hatten; schwache Überreste eines ungeheuren Vermögens, wodurch er Königen trotzen konnte.

Kaum hatte Franz erfahren, daß Bourbon allen seinen Nachstellungen entgangen sei, als die Thränen der Herzogin von Lothringen anfingen, auf ihn zu wirken. Als Schwester des Konnetable hatte sie nicht aufgehört, für ihn zu bitten; aber das Mitleid konnte in Franzens Herzen nur auf Furcht geimpft werden. Jetzt, wo er sah, daß Bourbon freien Spielraum hatte, ihm zu schaden, schickte er einen seiner Vertrauten an ihn ab, um ihn für jeden Preis zurückzubringen. Imbaut, dies war der Nahme des Gesandten, versprach: Augenblickliche Zurückgabe aller Besitzungen des Hauses Bourbon, Befriedigung aller Forderungen an den königlichen Schatz, Auszahlung aller Gehalte und Amnestie für alle Theilnehmer an der Verschwörung: Aber der Konne-

*) Eine Art von Küraß für die Infanterie, welcher aus einer Hirschhaut bestand, die so stark mit Leinwand gefüttert war, daß keine Lanze durchdringen konnte.

Digitized by Google

table kannte den schwachen König zu gut, um sich irre machen zu lassen, und in der festen Überzeugung, daß man dem Verbrechen nicht zugestehen würde, was man dem Verdienst so hartnäckig versagt hatte, weigerte er sich standhaft, nach Frankreich zurückzukehren. Als Imbaut sah, daß seine Bemühungen vergeblich waren, forderte er den Degen des Konnetable und den St. Michels Orden zurück. Den ersteren, antwortete Bourbon, hat mir Franz auf dem Marsch nach Valenziennes genommen, und den letzteren wird man unter meinem Bette zu Chantelle finden *).

Um keine Zeit zu verlieren, ging der Konnetable durch einen Theil von Deutschland nach Italien. Der großmüthige Herzog Gonzague behandelte ihn bei seiner Ankunft in Mantua wie in den Zeiten seines besseren Glücks, indem er ihm ohne alle bestimmte Aussicht auf einen Ersatz diejenigen Summen vorstreckte, welche er bedurfte, um seinem Range gemäß vor den kaiserlichen Generalen zu erscheinen. Von Mantua ging er nach Placenza. Hier kamen ihm Lannoi, Vize-König von Neapel, Peskara, der Herzog von Urbino und andere Generale entgegen, um den Operazionsplan für den nächsten Feldzug mit ihm zu besprechen. Bourbons Einsichten setzten sie in Erstaunen. Er selbst genoß zum erstenmal das Vergnügen zu sehen, daß er auch in der Dürftigkeit durch seinen Kopf gebot; aber ungewiß, wie ihn der Kaiser anstellen würde, nachdem sein Schicksal

*) Brantome, hommes illustres.

Digitized by Google

eine so unerwartete Wendung genommen hatte, begab er sich nach Genua, um seine Befehle zu erwarten.

Das Parlement instruirte indessen seinen Prozeß. Den Anfang machte man mit den Mitverschwornen. Nur der Graf St. Vallier wurde zum Tode verdammt. Als die Reihe an das Haupt der Verschwörung kam, erschien der König selbst zu einem Lit de Justice, von allen Großen seines Reichs begleitet. Der feile Lizet bewies dem versammleten Hofe, daß die Größe eines so notorischen Verbrechens alle Formalitäten überflüssig machte; wollte man indessen die hergebrachten Formen beobachten, so müßten Häscher nach Moulins und Lyon geschickt werden, um den Herzog aufzufordern, sich vor das Parlement zu stellen. Dies geschah, während Bourbon in Italien die Heere seines Königs schlug.

Karl der Fünfte verstand die jedem Regenten so nothwendige Kunst, jede Sache gerade so zu nehmen, wie sie liegt, um jeden Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen. So unangenehm ihm auch der Ausgang der Bourbonschen Verschwörung war, so verbarg er doch seinen Verdruß; und da von dem mächtigen Fürsten, welchem er seine Schwester zu versprechen kein Bedenken getragen hatte, nichts weiter übrig geblieben war, als der Mann von Kopf, der ihm in seiner Fehde mit Franz dem Ersten gute Dienste leisten konnte, so machte er ihn einstweilen zu seinem Generallieutenant in Italien.

Franz hatte die größten Anstalten zum Feld-

Digitized by Google

zug gemacht; aber in Schrecken gesetzt durch die Entdeckung einer Verschwörung, welche sich in dem Herzen seines Königreichs selbst entwickelt hatte, wagte er es nicht länger, sich an die Spitze seines Heers zu stellen. Seine Furcht war so groß, daß er Bedenken trug, irgend einem der Prinzen das Oberkommando anzuvertrauen; ihre nahe Verwandtschaft mit dem Herzog von Bourbon machte sie in den Augen des Königs verdächtig. Diesen Umstand benutzte Luise von Savoyen, um ihren geliebten Bonnivet zu empfehlen, von welchem sie gutmüthig genug voraussetzte, daß er die kaiserlichen Armeen eben so leicht besiegen würde, als er über den Konnetable durch seine Ränke triumphirt hatte. Um ihm zu Hülfe zu kommen, wurde ihm der Ritter Bayard mitgegeben, welcher sich den größten Theil seines mühseeligen Lebens in Italien herumgetummelt hatte, und mit einer ausgezeichneten Bravheit keine gemeine Einsichten in die Kriegeskunst verband.

Gegen das Ende des Herbstes langten sie in Italien an. Ein Heer von 40,000 Mann folgte ihnen und Bonnivet erwartete nichts Geringeres, als an ihrer Spitze den Degen eines Konnetable zu erwerben, welcher noch immer nicht vergeben war. Seine ersten Fortschritte waren eben so schnell, als glücklich. Er eroberte beinah ganz Mailand und trieb den Feind über den Tecino zurück. Dieser Fluß wurde indessen die Gränze seines Ruhms, indem er den Fehler beging, den Feind zu Athem kommen zu lassen, und gleich

nach der Ankunft des Herzogs von Genua gewannen die Sachen eine andere Gestalt.

Er hatte zwar als Generallieutenant des Kaisers keine unbeschränkte Gewalt über die italienischen Truppen, indem er das Oberkommando mit Lannoi, Peskara und Urbino theilte; aber wie sehr ihm auch die Hände gebunden waren, so wußte er sich doch durch seine Einsichten und seinen Charakter ein solches Übergewicht über seine Mitgenerale zu verschaffen, daß sie ihm auch unverpflichtet gehorchten.

Bonnivet hatte sich in der Nähe von Biagrassa verschanzt, wodurch er Mailand gewissermaßen blokirte. Um die Kaiserlichen von sich abzuhalten, gebrauchte er einen Theil seiner Truppen, benachbarte Posten zu besetzen. Der Ritter Bayard erhielt den Auftrag, Rebekko, ein etwas entlegenes Dorf, zu vertheidigen. Hier wurde er von Peskara überfallen. Er machte einen meisterhaften Rückzug; aber da es sein erster war, so überhäufte er seinen General, der ihn gegen alle seine Einwendungen zur Besetzung dieses Postens gezwungen hatte, mit den bittersten Vorwürfen, und brachte ihn dadurch ganz aus seiner Fassung.

Bourbon und seine Gehülfen ließen sich nicht einfallen, dem Admiral — dies war Bonnivets Titel — in seinem auf das vortheilhafteste befestigten Lager anzugreifen; aber sie gingen über den Tecino, nahmen ihm Lomellina, die fruchtbarste Gegend der Lombardei, und zwangen ihn dadurch sein Lager zu verlassen. Vom Hunger getrieben, ging er über den Tecino zurück,

Digitized by Google

und schlug ein neues Lager zwischen Vigevano und Mortara auf. Hier erwartete er eine Verstärkung von 6000 Schweizern und 400 Lanzen, welche zusammen anlangen sollten. Diese Vereinigung zu verhindern, näherte sich Bourbon den Ufern der Secchia.

Müde die 400 Lanzen noch länger zu erwarten, welche zu ihnen stoßen sollten, setzten sich die Schweizer in Bewegung und erreichten das Ufer der Secchia. Schon öfnete sich Bonnivets Herz der Freude, als die Schweizer ganz unerwartet erklärten, sie wären aus keinem anderen Grunde ohne Kavallerie und unter so vielen Gefahren so weit vorgedrungen, als um ihre Landesleute dem Hungertode zu entreißen, welchem sie im französischen Heere ausgesetzt wären. Und kaum hatten diese die Fahnen ihrer Nazion auf dem entgegengesetzten Ufer flattern gesehen, als sie sich schaarenweise in den Fluß stürzten, um sich mit den Ihrigen zu vereinigen.

Diese Entweichung machte es dem Admiral unmöglich, noch länger in Italien zu bleiben. Die Aufgabe war, von den Trümmern seines furchtbaren Heeres so viel zu retten, als er könnte. Die übrigen kaiserlichen Generale waren damit zufrieden, daß er Mailand verließ; aber Bourbon konnte den Gedanken nicht ertragen, diese Gelegenheit zur Rache unbenutzt zu lassen; und kaum hatte er erfahren, daß Bonnivet zwischen Gattinara und Romagnano eine Brücke über die Secchia hatte schlagen lassen, um durch das Thal Aosta nach Frankreich zurückzukehren, als er sei-

Digitized by Google

nen Mitfeldherrn so lange zuredete, bis sie sich mit ihm zur Verfolgung der Franzosen verbanden. Nachts setzten sie sich mit ihm in Marsch. Mit Tagesanbruch waren sie in der Nähe von Romagnano. Die Bagage des französischen Heers hatte so eben angefangen, die Brücke zu passiren. Die Schlacht war unvermeidlich. Tapferer als je, nahm Bonnivet seinen Posten in dem Nachtrab an der Seite des Grafen St. Pol, Bayards, Vaudenesses und anderer Tapferen, welche die allgemeine Noth mit ihm versöhnt hatte. Gleich zu Anfange des Treffens erhielt der Admiral einen Schuß im linken Arm. Er kommandirte fort, bis seine Schwäche durch den starken Blutverluß so überhand nahm, daß er sich nicht länger zu Pferde halten konnte. In Bayards Hände legte er das Kommando und setzte sich in eine Sänfte, um Bourbons Verfolgungen bei Zeiten zu entgehen. Bayard that sein Äußerstes, dem Andrang zu widerstehen; und schon war der größte Theil des französischen Heeres über die Brücke gekommen, als er in eben dem Augenblick, wo er sie passiren wollte, durch eine Kugel, welche ihm die Rückenwirbel zerschmetterte, tödtlich verwundet wurde. Der Edle wollte sterben, wie er gelebt hatte. Das Gesicht dem Feinde zugewandt, ließ er sich jenseits der Brücke unter einem Baum vom Pferde heben und niedersetzen. Brausend kam Bourbon angesprengt, den verhaßten Bonnivet zu suchen. Beim Anblick seines alten Freundes hielt er an. Wie sehr bedaure ich Euch, Bayard! rief er aus. Der Ritter ohne Furcht und Tadel

Digitized by Google

vergaß auch in den letzten Augenblicken seiner Grundsätze nicht. »Nicht ich bin zu bedauern, Prinz, antwortete er; denn ich sterbe als ein rechtschaffener Mann: Wohl aber Ihr, da Ihr die Waffen gegen Euren König ergriffen habt.« So erschütternd diese Szene war; so konnte Bourbon nicht länger dabei verweilen. Die Rache trieb ihn weiter, bis er erfuhr, daß Bonnivet sich an der Spitze des Vortrabs befinde *).

So wurden die Franzosen aus Mailand vertrieben. Die Früchte dieses Sieges kamen nur dem Kaiser zu Statten, welcher unumschränkter Gebieter von Italien wurde. Bourbon gewann nur Aussichten. Die französische Gendarmerie, diese größte Stütze des Throns, war im ganzen Königreich zerstreut und vermöge des schlechten Zustandes, worin sie sich befand, beinah unbrauchbar geworden. Die Schweizer und die Deutschen hatten sich in ihre Heimath zurückgezogen, weil Franz sie nicht bezahlen konnte. Wenn Bourbon unter diesen Umständen an der Spitze eines Heers bis nach Lyon vordringen konnte, wieviel ließ sich davon erwarten! Er theilte seinen Plan dem Kaiser mit, welcher ihn nicht nur billigte, sondern auch zu unterstützen versprach. Der König von England war eben so leicht dafür gewonnen. Der erstere versprach dem Herzog, ihm in Fall des glücklichen Erfolgs, außer seinen bisherigen Besitzungen, die Provenze und das Delphinat abzutreten, und sich mit den Provinzen zu begnügen,

*) Belcarius lib. XVII. und Guichardini lib. XV.

Digitized by Google

welche seinen Staaten am nächsten lägen. Der letztere war mit dem Titel eines Königs von Frankreich zufrieden, und versprach dafür eine monatliche Subsidie von 100,000 Dukaten, so lange die Fehde dauern würde.

An der Spitze eines Heeres von 18,000 Mann ging Bourbon über die Alpen; aber zum Glück für Frankreich waren ihm die Hände von allen Seiten gebunden. Der Kaiser, welcher Herr des mittelländischen Meers zu werden wünschte, forderte, daß er seine Operazionen mit der Eroberung von Marseille anfangen sollte. Dies war an und für sich hinreichend, die ganze Unternehmung scheitern zu machen. Außerdem aber gab er dem Herzog den Marquis von Peskara zum heimlichen Aufseher mit; einen Mann, der, seitdem Bourbons Ruhm den seinigen in Italien verdünkelt hatte, durch seine Eifersucht mehr als jeder Andere geeignet war, ihn im Zaum zu halten, wenn er den Wünschen des Kaisers nicht gemäß handeln, oder wohl gar zur Unterthanenpflicht zurückkehren sollte.

Gleich nach der Ankunft des kaiserlichen Heers in Frankreich wurden mehrere kleine Städte der Pikkardie erobert, mehr um die Begierlichkeit der Soldaten zu reizen, als um dem Feinde einen wesentlichen Abbruch zu thun. Wo Bourbon sich auch zeigen mochte, allenthalben floh das französische Heer; und aufgemuntert durch diese glücklichen Erfolge, drang er bis an den Rhonefluß vor, um schnell nach Lyon zu kommen. Diesem Plan widersetzte sich indessen der Marquis von Peskara

Digitized by Google

mit allem Ernſte. Vergeblich ſtellte Bourbon vor, daß eine Belagerung von Marſeille das Heer ſchwächen und dem Feinde Zeit zur Beſinnung geben würde; der Kaiſer hatte ſie geboten, mehr bedurfte es nicht. Um das Heer nicht muthlos zu machen, nahm er zuletzt die Miene an, als ob er willig folgte und ſprach ſogar von der Eroberung dieſer Stadt, als von einer Kleinigkeit; indeſſen zeigte der Erfolg, daß er die Lage der Dinge nur allzu richtig beurtheilt hatte.

Mit unſäglichen Beſchwerden langte das Heer vor Marſeille an. Beim Übergang über den Var wurde dem Konnetable ſein Pferd erſchoſſen. Die allgemeine Erſchöpfung fand in dieſem Zufall eine unglückliche Vorbedeutung, und laut ſprach man im Heere davon, daß die Natur die Alpen zu einer ewigen Scheidewand zwiſchen Italien und Frankreich beſtimmt habe, die man von beiden Seiten nur zum Verderben überſpringen könnte. Das Heer wurde indeſſen vertheilt und die Batterie, welche Marſeille's Mauern zerſchmettern ſollte, aufgeführt. Je mehr dem Herzog daran lag, dieſe Eroberung bald zu vollenden; deſto raſcher verfuhr er. Ein Zuſammenfluß von widrigen Umſtänden ſollte indeſſen ſeine Wünſche vereiteln.

Ein Italiener, Namens Renzo de Cere, hatte ſich mit dreitauſend Mann von ſeiner Nazion in die Stadt geworfen, um ſie gemeinſchaftlich mit Chabot des Brion zu vertheidigen, welcher ſchon vor der Ankunft des Konnetable zweihundert Lanzen dahin geführt hatte. Der Heroismus der

Einwohner ließ einen noch kräftigeren Widerstand erwarten. Mehr als 9000 von ihnen hatten sich in Kompagnien vertheilt und verrichteten den Dienst mit einer Pünktlichkeit, welche sich in der Regel nur bei geübten Kriegern findet. Die Reichen brannten ihre Landhäuser nieder und bewogen dadurch die Übrigen zur Schleifung der Vorstädte. In der Stadt selbst errichtete man Terrassen und Bastionen, und auf den Nothfall machte man sogar Verschanzungen. Mit unbeschreiblicher Mühe wurde ein Theil des Geschützes auf die Kirchthürme gewunden. Greise, Kinder, Weiber — die vornehmsten nicht ausgenommen — legten Hand an, um zur Rettung der Stadt das Ihrige beizutragen *).

Bourbon erwartete, daß dieser Eifer verfliegen würde, sobald ein Theil der Mauern würde niedergeschossen seyn. Die Bresche blieb nicht aus; aber von dem Versuch, Sturm zu laufen, mußte man abstehen, weil die Vertheidigungsanstalten, welche die Einwohner dicht hinter den Mauern gemacht hatten, allzu furchtbar waren. Durch Minen wollte sich Bourbon den Weg in diese Menschenfeste bahnen; aber dies mislang durch die Thätigkeit der Weiber, deren Gegenminen den Arbeitern gefahrlich wurden. Ein Einziges blieb noch übrig: die Stadt durch Spione in Brand zu stecken. Auch dies misglückte.

Unterdessen fing das Bourbonsche Lager an Mangel

*) Histoire de François I par Gaillard t. II.

Mangel zu leiden. Von allen Seiten erschallten Klagen und Vorwürfe. Nur Bourbon war der Gegenstand derselben, weil Peskara die Miene annahm, als habe er diese Belagerung von jeher gemißbilligt, und unedel genug war, sich sogar Spöttereien zu erlauben. Die Muthlosigkeit der Soldaten war nicht das Schlimmste in Bourbons mißlicher Lage. Lannoi hatte den Auftrag, ihn von Italien aus mit 6000 Mann zu unterstützen und blieb unter nichtigen Vorwänden zu Asti zurück. Der Kaiser vergaß in die Guyenne einzufallen und der König von England die monatliche Subsidie zu bezahlen. Allen diesen Widerwärtigkeiten setzte Bourbon einen unerschütterlichen Muth entgegen; und fest entschlossen, Marseille zu erobern, dachte er auf neue Mittel. Das Fort von Toulon und das Städtchen Kassis enthielten Kriegsvorräthe. Er nahm sie ein und kehrte nach Marseille zurück. Die Mauern wurden von neuem beschossen. Sie stürzten nieder; allein eine Verschanzung, durch Pallisaden gesichert, schreckte den entschlossensten Muth von einem Sturm zurück. Bourbon forderte die deutsche Infanterie auf, die Pallisaden niederzureißen; sie entschuldigte sich mit ihrer Bestimmung, im offenen Felde zu kämpfen. Die Italiener und Spanier waren nicht bereitwilliger. Dem Glücklichen, der zuerst Bresche laufen würde, versprach er 500 Dukaten und das Kommando über 500 Mann Ein lautes Murren war die Antwort. Die Bresche wurde erweitert und Bourbon ließ sich herab, Peskara zu bitten, daß er die Spanier zum Sturmlaufen

bewegen möchte. Peskara versprach, daß es geschehen sollte, sobald die Bresche von neuem untersucht seyn würde. Sieben entschlossene Krieger übernahmen dies Geschäft. Vier wurden auf der Stelle erschossen und drei gefährlich verwundet. Ihrer Aussage nach war zwischen der Bresche und der Verschanzung noch ein Graben mit Kanonen und Musketen besetzt. Diese Nachricht schlug den Muth vollends nieder. »Sie sehen, meine Herren, sagte Peskara mit einem boshaften Lächeln, daß die Marseiller den Tisch gedeckt haben. Wer im Paradiese essen will, mag es thun. Ich selbst habe zur Zeit noch keinen Appetit.« Mit diesen Worten entfernte er sich. Alle Offiziere folgten seinem Beispiel; und der Beschimpfung und Verzweiflung zugleich preisgegeben, fühlte Bourbon lebhafter als je, daß man weder in seinem Vaterlande, noch unter Fremdlingen, ungestraft ein großer Mann ist.

Die Nachricht, daß Franz mit 40,000 Mann im Anmarsch sei, Marseille zu entsetzen, gab endlich den Ausschlag. Die Belagerung wurde aufgehoben. Um den Belagerten den Rückzug zu verbergen, ließ Bourbon im Lager ein großes Feuer anzünden, dessen Rauch der Stadt zuströmte. So wurde es ihm möglich, sein Geschütz zu retten. Längst der Küste zog er sich nach Italien zurück; aber wie sehr er seinen Marsch auch beschleunigen mochte, so wurde doch sein Nachtrab von den Marschällen Chabannes und Montmorenzi, und noch weit mehr von den provenzalischen Landleuten mitgenommen, die sich in die

Digitized by Google

engen Päſſe in Hinterhalt gelegt hatten, und unerbittlich alle diejenigen erſchlugen, welche ſich von der Armee entfernten *).

Nach allen dieſen Beſchwerden, zu welchen ſich noch eine Hungersnoth geſellete, kam Bourbon endlich in Monako an. Die Nähe des Winters, glaubte er, würde ihm Zeit zur Erholung geben; aber Franz, nicht zufrieden, ihn aus der Provenze vertrieben zu ſehen, eilte, ſo ſchnell er nur konnte, über die Alpen, um ihn in der Lombardei gänzlich zu vernichten. Ein Eilbote von Lannoi brachte die Nachricht, daß alles verloren ſei, wenn Bourbon nicht zu Hülfe käme. Er verlor keinen Augenblick, um ſich mit dem Vizekönig durch das Gebiet von Montferrat zu vereinigen, während Franz durch das Piemonteſiſche anrückte. Peskara, welcher den Vortrab anführte, kam an eben dem Tage in Alba an, wo der Feind in Verzelli einmarſchirte. Den folgenden Tag vereinigte er ſich mit Lannoi.

Mailand war ſeit Barbaroſſa's Verwüſtungen nicht unglücklicher geweſen, als in dieſem Zeitpunkt. Eine ſchreckliche Peſt hatte den größten Theil der Einwohner hingerafft, und die Übriggebliebenen waren viel zu ſehr mit ihren eigenen Leiden beſchäftigt, um des Haſſes oder der Liebe fähig zu ſeyn. Vergeblich bemühte ſich Hieronymus Morone, ihren alten Abſcheu vor den Franzoſen von neuem anzuregen; Franz oder Sforza galt ihnen gleichviel. Das kaiſerliche Heer näherte

*) Nouvelle histoire de France. Tom XII.

sich indessen den Mauern von Mailand. So gefährlich es auch seyn mochte, sich in einer von der Pest verwüsteten Stadt einzuschließen; so erlaubte doch die Kraftlosigkeit der Truppen keine andere Maaßregel. Kaum hatten sie sich aber in etwas erholt, als der größte Theil zu Lodi, Pavia, Alessandria und Komo in Garnison gelegt wurde. Mit dem Rest zog sich der Konnetable nach Suzino am Oglio zurück, um die Maaßregeln des französischen Königs abzuwarten.

Von seinen Lieblingen verführt, machte Franz den Anfang seiner Operazionen mit der Belagerung von Pavia. Dieser Misgriff sprang dem Konnetable sogleich in die Augen. Es war zu berechnen, daß Antonio de Leve, Gouverneur dieser Festung, und ein Mann von Kopf, den ungeduldigen König eine längere Zeit aufhalten würde. Wenn es möglich war, in dem kurzen Zeitraum von einigen Monaten neue Kräfte herbeizuführen; so konnte die Lombardei, an deren Erhaltung man verzweifelte, noch gerettet werden. Nur ein Mittel blieb dem Herzog übrig, nachdem ihm eine längere Erfahrung gezeigt hatte, daß er weder von Spanien, noch von England aus das Mindeste zu erwarten habe.

Karl der Dritte, Herzog von Savoyen, hatte, dem Beispiel seiner Vorfahren getreu, die Pforten Italiens bisher den Franzosen offen gehalten; aber von der Mutter des französischen Königs beleidigt, neigten sich seine Gesinnungen mehr nach dem Kaiser hin. Dies errieth Bourbon und beschloß es zu benutzen. Er theilte seinen darauf

gegründeten Plan dem Vizekönig und dem Marquis von Peskara mit; aber beide waren aus ganz entgegengesetzten Gründen dagegen; der letztere aus Eifersucht und Lannoi aus Furcht. Ohne sich indessen irre machen zu lassen, meldete Bourbon dem Kaiser seinen Entschluß und reiste unmittelbar darauf nach Turin ab. Verkleidet kam er bei dem Herzog an. Seine Beredsamkeit, der lebendige Ausdruck seines Genies und seines Vertrauens, erschütterte Karln und noch mehr seine Gemahlin. Sie liehen ihm nicht nur baares Geld, sondern auch alle ihre Kostbarkeiten. So unterstützt eilte Bourbon auf den Flügeln der Rache nach Deutschland, dieser allgemeinen Fundgrube militärischer Kräfte. Vorangeflogen war ihm sein Ruf. Schaarenweise eilten gleich nach seiner Ankunft die Krieger herbei, um unter seiner Fahne zu dienen. Er wählte nur die abgehärtesten unter ihnen aus. Ohne Zeitverlust wurde der Marsch angetreten und nach einer nicht völlig dreimonatlichen Abwesenheit kam Bourbon an der Spitze von 13,000 Mann nach Italien zurück. Lannoi erstaunte und Peskara beugte sich vor dem Genie eines Mannes, der unter so widrigen Umständen noch immer die Begebenheiten beherrschte.

Antonio de Leve hatte indessen in Pavia allen Muth und alle Talente eines großen Kriegers bewiesen; indem er nicht blos die Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen, sondern auch die Schrecknisse einer Hungersnoth und die Empörung der Deutschen in seiner Garnison besiegt hatte. Bourbons Ankunft belebte die kaiserlichen Truppen

mit neuem Muth. Alle wünschten, daß es endlich zur Entscheidung kommen möchte, und die Umstände, worin sie sich befanden, machten es nothwendig, indem ein mit jedem Tage zunehmender Mangel an Lebensmitteln sie aufzureiben drohte. Auf der Seite des Feindes war keine schwächere Bereitwilligkeit zu einem Treffen; nur wünschte er alle die Vortheile zu benutzen, welche eine sehr glückliche Stellung gab, und erwartete folglich den Angriff.

Nachdem sich Bourbon alle Zugänge geöffnet hatte, war er bis an die Ufer der Vernikula vorgedrungen; eines kleinen, obgleich tiefen Bachs, welcher ihn durch einen sehr geringen Zwischenraum von den Linien des Feindes trennte. Seine erste Absicht war, Kriegesvorräthe in Pavia zu werfen und dann den König in seinen Verschanzungen anzugreifen; aber der Augenschein bewies, daß ein solches Unternehmen nicht blos gefahrlich, sondern nothwendig verderblich war. Die Franzosen hatten die ganze Strecke von Mailand bis an den Park von Mirabella inne. Das Mitteltreffen, vom König selbst befehligt, stand auf den Anhöhen, welche das Feld beherrschten. Zur Rechten hatte der französische Monarch die Abtheilung des Herzogs von Alenzon, welche sich in dem Park von Mirabella befand, dessen Mauern man von dieser Seite niedergerissen hatte, um die Kommunikazion zu erleichtern; zur Linken den Marschall von Chabannes, welcher sich mit der größten Sorgfalt in der Vorstadt la Roncha befestigt hatte. Graben, Bastionen und ein Theil der

Mauer des Parks sicherten das Lager so sehr, daß Bourbon entweder vor den Augen des Königs über den Tezino gehen, oder den Park durchdringen mußte, um nach Pavia zu kommen. Beides war gleich gefährlich.

Nur vierzig Schritte trennten ihn indessen von dem feindlichen Lager. Seit dem 9ten Februar (1525) hatte er nicht aufgehört, es mit seiner ganzen Artillerie zu beschießen, und Antonio de Leve hatte nicht unterlassen, ihn durch seine Ausfälle zu unterstützen. Die Noth des Lagers stieg aufs höchste, obgleich die des kaiserlichen Heers nicht geringer war. Noch zwei Tage und Bourbon war genöthigt, sein Heer zu entlassen. Was noch vor kurzem ein Gegenstand seiner Wünsche gewesen war: der König möchte die Belagerung von Pavia aufheben, wurde jetzt ein Gegenstand seiner Besorgniß. Nur eine reiche Beute konnte seine Krieger an ihn fesseln.

Um den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung zu sichern, verabredete er alles aufs genauste mit Peskara und dem Vizekönig. Sein Plan war auf eine genaue Kenntniß der Talente und Karaktere berechnet, welche er von den feindlichen Generalen zu haben glaubte. Mit Alenzon wollte er den Anfang machen. Verließe das französische Heer sein Lager, so wollte er es mit Alenzons Truppen zugleich bekämpfen und im entgegengesetzten Fall sich mit der Niederlage des Nachtrabs und dem Entsatz von Pavia begnügen.

Die Nacht vom 23sten zum 24sten Februar wurde zur Ausführung dieses Entwurfs bestimmt.

Digitized by Google

Um zwei Uhr Morgens setzte sich das Heer in Bewegung. Bourbon führte die Deutschen, Peskara die Spanier, Lannoi die Italiener an. Jeder Soldat mußte ein Hemde über seine Rüstung ziehen, damit sie sich untereinander unterscheiden könnten. Die Mauer des Parks mußte eingestoßen werden. Zwei falsche Angriffe, zu gleicher Zeit und nach verschiedenen Richtungen hin auf die Verschanzung der Feinde gemacht, begünstigten einen dritten ernstlichen und erleichterten die Niederwerfung der Mauer. Erst mit Anbruch des Tages sahen die Franzosen die gemachte Bresche, durch welche die Kaiserlichen, von dem Marquis von Guat geführt, in den Park strömten. Antonio de Leve war nicht sobald von diesen Fortschritten unterrichtet, als er von Pavia aus den Franzosen in den Rücken fiel. Diese erholten sich indessen von ihrer ersten Bestürzung. Vorzüglich that der Generalfeldzeugmeister Galiot de Genouillak den Feinden sehr viel Schaden, indem seine Kanonen ganze Glieder zu Boden streckten. Um dem Kugelregen zu entgehen, zogen sie sich in einen Hohlweg zurück. Unglücklicherweise glaubte der französische König, sie flöhen, und ging, um nicht allen Antheil an einer Schlacht zu verlieren, von welcher er glaubte, daß sie bereits zu seinem Vortheil entschieden wäre, aus seinen Verschanzungen hervor, die Fliehenden zu verfolgen und ihre Niederlage zu vollenden. Kaum hatte ihn Bourbon bemerkt, als er auf der Stelle seine Deutschen versammlete und von Peskara's Spaniern und Lannoi's Italienern unterstützt, das

von seinen beiden Flügeln abgesonderte Mittel-treffen einzuschließen versuchte. Chabannes und Alenzon sahen die Gefahr des Königs und eilten ihm zu Hülfe; der erstere mit 6000 Mann sehr geübter Krieger; der letztere mit den Schweizern, welche sich auf 10,000 Mann beliefen. Dies zu verhindern, setzte Bourbon die Obersten Frans-berg und Sith in Bewegung, welche die Spitze ihrer zahlreichen Bataillone verlängerten und da-durch die französische Infanterie wirklich von ih-rem Stützpunkt, der Kavallerie, trennten. Beide Flügel wurden beinah zu gleicher Zeit geschlagen, und Chabannes büßte dabei sein Leben ein. Franz suchte indessen die Folgen seiner Unbesonnenheit durch die Kraft seiner Arme wieder gut zu ma-chen. Mit eigener Hand tödtete er den Marquis von St. Ange, Enkel des berüchtigten Skan-derberg; als er aber unmittelbar darauf einen Edelmann aus der Franche-Komté, Namens An-delot, verfolgte, fiel er mit den Seinigen in Pes-kara's Schlinge. Lange schon hatte der spanische General darauf gedacht, der französischen Gendar-merie, deren Unwiderstehlichkeit er kannte, eine neue Kraft entgegen zu setzen. Aus der Lektüre der Alten wußte er, daß die Römer mit ihren Schwadronen junge Infanteristen in Verbindung setzten, welche, nachdem sie ihre Pfeile abgeschos-sen hatten, sich mit großer Schnelligkeit hinter die Kavallerie zurückzogen. Dieses Manövre nach-ahmend, hatte er den ganzen Winter hindurch 15,000 rüstige Jünglinge geübt, die schnellsten und bestimmtesten Evoluzionen in Verbindung mit der

Reuterei zu machen. Sobald er also die französische Gendarmerie anrücken sah, gab er seinen Basken — dies war ihr Name — das Signal. Die ganze Mannschaft trat hinter der Kavallerie hervor, näherte sich den geschlossenen Gliedern der Feinde, feuerte ihre Gewehre ab, und zog sich schnell zurück, um von neuem zu laden. Dieser Angriff war kaum einigemale wiederholt, als alle feindlichen Schwadronen in Unordnung geriethen. Franz glaubte dem Übel abzuhelfen, wenn er seiner Gendarmerie sich auszudehnen beföhle; aber er verschlimmerte es, indem er den Basken dadurch Gelegenheit gab, sich unter sie einzuschleichen und als gute Schützen ihre Leute zu wählen. In weniger als einer Stunde verlor Frankreich seine besten Generale. Zwar schlossen sich die Glieder von neuem; aber zu spät, nachdem der Kampf ungleich geworden war und die Schweizer die Niederlage durch ihre Flucht vermehrten. Der König kämpfte noch und alle Tapferen hatten sich um ihn versammlet. Vergeblich bemühte sich Peskara, diesen Anfall der Verzweiflung auszuhalten. Er wurde vom Pferde gestürzt. Lannoi wollte ihm zu Hülfe kommen; aber er wurde zurückgeschlagen. Guat und Antonio de Leve hatten die Ehre, das Treffen wieder zu stellen, als Bourbon mit der deutschen Infanterie anrückte. Dies gab den Ausschlag. Die ganze Gendarmerie wurde zerstreut und was an Ort und Stelle blieb, dachte nur auf die Rettung des Königs. Zwei Bourbons stürzten an seiner Seite nieder. Viele An-

dere von dem vornehmsten Adel hatten dasselbe Loos. Der Konnerable suchte nur Bonnivet; aber dieser hatte nicht sobald die Gefahr des Königs bemerkt, als er sich, um ein solches Unglück nicht zu überleben, mit aufgezogenem Visier mitten unter die Feinde stürzte und von tausend Stößen durchbohrt, sein Leben endigte. Er hatte eben den letzten Seufzer ausgehaucht, als ihn Bourbon unter einem Haufen von Leichnamen entdeckte Elender! rief er aus, du bist an meinem und Frankreichs Unglück Schuld! und ohne sich länger aufzuhalten, kehrte er ins Treffen zurück. Der König war indeß von seinem Pferde geworfen worden. Mit drei bis vier Wunden bedeckt, kämpfte er noch. Vergeblich rief man ihm zu, daß er sich ergeben möchte. Er schien lieber sterben, als sich gefangen geben zu wollen. Sein Tod war unvermeidlich, als ihn Pomperant erkannte. Er drängte sich durch die Spanier und zu den Füßen des Monarchen niederfallend, beschwor er ihn, sein Leben zu erhalten. Wem kann ich mich ergeben? fragte Franz. Der Herzog von Bourbon ist in der Nähe, antwortete Pomperant. Lieber zehnmal sterben! entgegnete der König und fragte nach Lannoi. Man suchte den Vizekönig auf, und als man ihn endlich fand, überreichte ihm der König seinen Degen, welchen Lannoi knieend annahm und gegen den seinigen eintauschte. Bourbon sah diesem Schauspiel in einiger Entfernung zu. Seine Miene war ruhig und bescheiden. Noch denselben Abend ließ er sich dem

König vorstellen, welcher ihn mit viel scheinbarer Güte empfing *).

Bourbons Rache war befriedigt; aber nicht sein Ehrgeiz. Die Umstände konnten niemals günstiger werden. Der König von Frankreich war gefangen genommen und sein ganzes Heer zu Grunde gerichtet. Von 40,000 Soldaten, welche er nach Italien geführt und von Zeit zu Zeit verstärkt hatte, waren höchstens 4000 übrig geblieben. Nichts konnte ihn verhindern, sich des französischen Throns zu bemächtigen. Er sprach darüber mit Lannoi; aber diesen beseelte ein anderer Ehrgeiz. Den königlichen Gefangenen in Sicherheit zu bringen und einige Zeit darauf seinem Kaiser selbst zuzuführen, beschäftigte seine ganze Seele. Allerdings war zu befürchten, daß das seit längerer Zeit unbesoldete Heer sich des gefangenen Monarchen bemächtigen könnte, um sich bezahlt zu machen; aber mit dieser Befürchtung verbanden sich noch andere Bewegungsgründe, unter welchen das Bewußtseyn seiner in der Schlacht bewiesenen Feigheit und die davon abhängige Verachtung Peskara's am wirksamsten war. Selbst nachdem er den König nach Pizzighitone gebracht hatte, hörte er nicht auf zu glauben, daß er der Ehre verlustig gehen könnte, den König selbst nach Madrid zu bringen. Voll Ungeduld erwartete er den Befehl des Kaisers.

Karl hatte die Nachricht von dem bei Pavia erfochtenen Siege mit einer Mäßi-

*) Brantome, hommes illustres. Guicciardini lib. XV. Histoire de François premier par Gaillard Tom II.

Digitized by Google

gung empfangen, welche an Gleichgültigkeit gränzte. Mit seinen Ministern berathschlagte er über die Folgen dieser Begebenheit. Der Bischof von Osma war der Meinung, daß man dem König die Freiheit unbedingt wiedergeben müsse; dies erfordere die Großmuth; noch mehr aber der Friede der Christenheit, welcher ein Hauptangenmerk des Kaisers seyn müsse, um der überhand nehmenden Ketzerei und der um sich greifenden Macht der Türken die nöthigen Schranken zu setzen. Dagegen aber erhob sich Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, und bewies dem Kaiser aus moralischen, theologischen und politischen Gründen, daß er dem König von Frankreich seine Freiheit nie gutwillig wiedergeben müsse. Die Folge dieser entgegengesetzten Meinungen waren die härtesten Bedingungen, die man nur erwarten konnte *). Beaurain, welcher sie nach Italien brachte, hatte den Auftrag, sie vorher dem Connetable mitzutheilen. Dies war vielleicht der glücklichste Augenblick seines Lebens. Mehr, als er jemals in der höchsten Schwärmerei des Ehrgeizes zu hoffen gewagt hatte, sollte ihm zu Theil werden; und an Beaurains Seite ging er nach Pizzighitone, wo Karls Bedingungen in seiner und Lannoi's Gegenwart vorgelesen werden sollten. Das Wesentliche derselben war: Der König von Frank-

*) Guicciardini hat diese Reden im sechzehnten Buch seiner Geschichte aufbewahrt. Man vergleiche damit Denina's historische Lobschrift auf Mercurio de Gattinara, Großkanzler Karls des Fünften, in welcher sich sehr interessante Nachrichten über diese Verhandlung befinden.

reich entsagt für immer dem Königreich Neapel, dem Herzogthum Mailand, der Grafschaft Asti und der Oberherrlichkeit von Genua. Zugleich leistet er Verzicht auf die Grafschaften Flandern und Artois und giebt die Bourgogne mit allem was dazu gehört, an den Kaiser zurück. Den Herzog von Bourbon setzt er nicht nur in alle seine vorigen Besitzungen ein, sondern fügt noch die Provenze und das Delphinat hinzu, um ein unabhängiges Königreich zu bilden. Dem König von England bezahlt er alle Summen, welche ihm das Haus Östreich schuldig ist *).

Der erste Eindruck, welchen diese Bedingungen auf Franz den Ersten machten, war so lebhaft, daß er seinen Degen mit den Worten zog: Besser ich endige so! Alarzon, ein spanischer Offizier, unter dessen Aufsicht er sich befand, fiel ihm in den Arm; und als er sich nach und nach von seiner Betäubung erholt hatte, erklärte er in einem gemäßigteren Tone: So lieb ihm seine Freiheit sei, so würde er doch lieber eine ewige Gefangenschaft ertragen, als solche Bedingungen unterschreiben; und selbst wenn Er es wollte, so würden die Stände des Königreichs es nie genehmigen, daß auch nur eine Provinz von Frankreich abgelöst würde. Er fügte hinzu: Sein größter Wunsch sei, sich durch unauflösliche Bande mit dem Kaiser zu vereinigen. Er wolle sich mit der verwittweten Königin von Portugal vermählen, und ihr die Bourgogne als Mitgift anrechnen. Den

*) Siècle de Charles-Quint. Tom IV.

Digitized by Google

Herzog von Bourbon wolle er in seine vorigen Besitzungen wieder einsetzen, und um ihn für Eleonorens Hand zu entschädigen, sollte er die verwittwete Herzogin von Alenzon *) heirathen. Endlich wolle er dem Königreich Neapel, dem Herzogthum Mailand und allen seinen übrigen italienischen Besitzungen, so wie der Oberherrlichkeit von Flandern und Artois entsagen, und, außer einem bedeutenden Lösegeld, dem Kaiser mit einer Armee und Flotte beistehn, wenn er zur Krönung nach Italien gehen würde.

An die Erfüllung dieser Versprechungen war für Bourbon nicht eher zu denken, als bis Beaurain, welcher sie nach Spanien brachte, mit der Genehmigung des Kaisers zurückgekehrt war. Bis dahin mußte ihm alles daran gelegen seyn, den König, an dessen Schicksal das seinige gebunden war, in Italien zu erhalten; denn wenn es der List oder der Gewalt gelang, ihn aus seinem Kerker zu befreien, so hatte er auf einmal alle Früchte seiner Siege verloren und sich für sein ganzes Dasein zum Werkzeug eines ehrgeizigen Kaisers herabgewürdigt. Aber dies war es gerade, was Lannoi wünschte. Bald nach Beaurains Abreise erklärte er in einem Kriegesrath, den er versammlet hatte, daß es ihm unmöglich sei, noch länger für die Person des Königs zu haften, wenn er in Pizzighitone bliebe. Allenthalben entdecke man Verschwörungen zu seiner Befreiung. Unter solchen

*) Der Herzog von Alenzon war kurz vorher in Italien gestorben.

Digitized by Google

Umständen bliebe nichts anderes übrig, als ihn in eins von den Schlössern Neapels zu bringen, wo man ihn den Intriguen Frankreichs und den Bemühungen seiner Anhänger zugleich entziehen würde. — Ohne seine wahre Absicht zu errathen, willigten Bourbon und Peskara in seinen Vorschlag, und übernahmen bald darauf selbst das Geschäft, den König bis nach Genua zu begleiten. Kaum war Franz indessen in Genua angekommen, als ihn Lannoi beredete, gerades Weges nach Spanien zu gehen, um wegen seiner Befreiung selbst zu unterhandeln. Zu diesem Ende versicherte er ihn, daß Karl der Fünfte im Begriff wäre, den Konnetable nach Madrid kommen zu lassen, um ihn durch Eleonorens Hand für die ausgezeichneten Dienste zu belohnen, welche er ihm geleistet hätte. Franz, welchem nichts mehr am Herzen lag, als diese Verbindung zu zerreißen, war auf der Stelle zur Reise nach Madrid entschlossen, und um jedes Hinderniß derselben zu heben, ließ er sogar seine eigenen Galeeren mit den Spaniern oder Italienern bemannen, die ihn nach Kartagena bringen sollten.

Kaum war diese Verrätherei entdeckt, als Bourbon, ohne sich mit unnützen Klagen aufzuhalten, welche zuletzt nur gegen seine eigene Unvorsichtigkeit gerichtet seyn konnten, den raschen Entschluß faßte, nach Spanien zu gehen. So viel ihm dieser Schritt auch kostete; so war er doch unvermeidlich nothwendig, wenn er nicht alles verlieren wollte, nachdem er einmal von dem Kaiser abhängig geworden war. Das Gefühl der

Rache

Rache verband sich mit dieser Überlegung. Um dem Kaiser die Augen über Lannoi's Schlechtheit zu öfnen, mußte er ihn selbst sprechen. Er schiffte sich in Genua ein und kam nach wenig Tagen in Toledo an, wo Karl der Fünfte damals residirte.

Von allen Grandeu begleitet, ging der Kaiser dem Sieger entgegen, um ihn an dem Stadtthor zu empfangen. Eine zärtliche Umarmung drückte die Verbindlichkeiten aus, die er ihm hatte. Zu seiner Linken mußte sich Bourbon setzen, als er ihn in den Pallast einführte, welcher für ihn bestimmt war. Eine Behandlung, welche um so mehr auffiel, da man wußte, daß Franz auf einem alten Schloß gefangen saß, wo man ihm kaum erlaubte, frische Luft zu schöpfen. Minder geschmeidig waren Karls Höflinge; und es sei nun, daß sie sich durch die Größe eines Mannes beleidigt fühlten, welcher seine Unabhängigkeit bisher so glücklich behauptet hatte, oder daß sie Karls Karakter zu gut kannten, um nicht zu wissen, daß er feinere Schmeicheleien liebte; genug sie benutzten jede Gelegenheit, um Bourbon zu kränken und nannten ihn nur den Verräther seines Königs. Eine gegenseitige Erbitterung war unausbleiblich, indem Bourbon ihrer Anmaßung den ganzen Stolz eines Mannes entgegensetzte, der sie tief unter sich erblickte *).

Seit Franzens Ankunft in Spanien war Madrid der Mittelpunkt aller Unterhandlungen

*) Guicciard. lib. XVI.

Europa's geworden; aber weder die Erscheinung der Herzogin von Alenzon, noch die Verwendung der übrigen europäischen Höfe, vermochten eher etwas über den eigensinnigen Karl, bis der König von Frankreich erklärte, daß er lieber im Gefängniß sterben, als seinem Nachfolger sein Königreich anders überliefern wollte, als er es selbst erhalten habe, und um ein Asyl bat, wohin er sich zurückziehen könnte. Ob diese Erklärung berechnet war, ist ungewiß; aber kaum war sie gemacht, als die Verachtung, daß ein bis zum schlichten Edelmann herabgesetzter König keiner Härte werth sei, den Kaiser zur Menschlichkeit bewog. Zufrieden mit der Abtretung der Bourgogne, wollte er ihm seine Freiheit wiedergeben, als eine neue Schwierigkeit enstand. Eleonore von Östreich war feierlich mit dem Herzog von Bourbon verlobt worden. Sollte ihre Hand dem König zu Theil werden, so mußte Bourbon ihr entsagen. Karl übernahm selbst das Geschäft, ihn dazu zu bewegen. Er versprach ihm für diese Entsagung die Investitur des Herzogthums Mailand. Die Unmöglichkeit, den Kaiser zum Worthalten zu zwingen, sprang in die Augen, und Bourbon willigte ein, ohne sich minder gekränkt zu fühlen.

Um seine Gefühle zu zerstreuen, beschloß Karl, ihn sogleich nach Italien zu schicken, wo er eines einsichtsvollen Generals nicht wenig bedurfte. Kaum erobert, war Italien im Begriff, wieder abzufallen, und eine furchtbare Verschwörung, die kaiserlichen Truppen in Mailand zu ermorden, drohte selbst nach ihrer Entdeckung noch.

Digitized by Google

Peskara's Ungestüm hatte sie veranlaßt. Der Muth, mit welchem er den Kaiser bedroht hatte, ließ Italien in ihm seinen Erretter sehen. Die Fahne der Empörung in Peskara's Hand müsse, glaubte man, nothwendig in das Land der Freiheit führen. Hieronymus Morone übernahm das Geschäft der Verführung. Ein Alter von achtzig Jahren hatte weder seinen Geist geschwächt, noch seinen Muth erschlafft. Mit jugendlichem Feuer umfaßte er den Gedanken, sein Vaterland von den Barbaren zu befreien und seinen Fürsten in seine alten Rechte wieder einzusetzen. Ohne vor einer zweiten sizilianischen Vesper zurückzubeben, that er dem Marquis von Peskara den Vorschlag, die kaiserlichen Truppen im Mailändischen aufzureiben, und sich mit Hülfe des Pabstes, der Venezianer und des Herzogs von Mailand auf den neapolitanischen Thron zu schwingen. Peskara vergaß bei diesen Vorstellungen, wie bitter er ehmals Bourbons Abfall getadelt hatte. Geblendet von dem Glanz eines Throns und überzeugt, daß gegen einen Undankbaren alles erlaubt sei, machte er sich anheischig, seinen Kaiser zu verrathen. Unstreitig wurde die ganze Unterhandlung nicht mit der nöthigen Vorsicht getrieben. Unterrichtet von Allem, was im Werke war, wählte der Kaiser das sicherste Mittel, seine Oberherrlichkeit in Italien zu behaupten, indem er die Miene annahm, als ob er den Marquis eines solchen Verraths unfähig halte und ihm die Bestrafung der Schuldigen übertrug. Peskara wankte. Noch war es Zeit, zurückzutreten. Er that es, indem

er sich das Ansehn gab, als habe er sich in den Komplot blos eingelassen, um alle Triebfedern desselben zu entdecken. Antonio de Leve war des Kaisers Abgesandter bei ihm. Er verbarg ihn hinter eine Tapete und ließ darauf den Kanzler zu sich rufen. Der Greis erschien. Es war die Rede von ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheit. Plötzlich trat Antonio hervor und nahm den Kanzler gefangen. In einen Kerker geschleppt und auf die Folter gespannt, blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Wahrheit zu bekennen, und durch seine Aussage scheinbar berechtigt, ergriff Peskara die Waffen, und nahm dem Herzog von Mailand Alles, bis auf die Festungen von Mailand und Kremona. Dieser Triumph war indessen sehr vorübergehend. Ein Fieber machte seinem Leben während der Belagerung von Mailand in seinem 36sten Jahre ein Ende. Sein unerwarteter Tod belebte die Hoffnungen der Mitverschwornen. Sie griffen endlich zu den Waffen, um die geringe Anzahl von Spaniern und Deutschen, welche nach der Schlacht bei Pavia im Mailändischen zurückgeblieben waren, aufzureiben oder zu verjagen *).

Dies war die Lage der Sachen, als Karl der Fünfte den Herzog aufforderte, nach Italien zurückzugehen, um das ihm zugedachte Mailand zu retten. Des längeren Aufenthalts in Spanien überdrüßig, nahm er den Antrag an. An der Spitze von 800 Mann, welche der Kaiser zu

*) Guicciardini lib. XVI.

Digitized by Google

verstärken versprach, wenn es nöthig seyn sollte, und von vielen Granden begleitet, ging er nach Barzelona. Unmittelbar nach seiner Ankunft daselbst erhielt er eine Abschrift des Traktats von Madrid, der so eben unterzeichnet war. Die ihn betreffenden Artikel waren folgende: 1. Der König machte sich anheischig, ihm innerhalb sechs Wochen alle seine Besitzungen zurückzugeben, und die seit seiner Abwesenheit aus Frankreich in Beschlag genommenen Einkünfte derselben auszuzahlen. 2. Er erlaubte ihm, noch ferner im Dienste des Kaisers zu bleiben. 3. Er berechtigte ihn, seine Ansprüche auf die Provenze zu erneuern. 4. Alle seine Mitverschwornen sollten in den Besitz ihrer Güter oder Stellen zurücktreten und alle Gefangene in Freiheit gesetzt werden. Noch härter waren die Artikel, welche den Kaiser anginngen; und um den König zur Erfüllung derselben zu zwingen, hatte Karl den Dauphin und den Herzog von Orleans, oder an der Stelle des letzteren die zwölf vornehmsten Fürsten zu Geißeln verlangt und noch außerdem die Vorsicht gebraucht, ihn eine freiwillige Rückkehr in seine Gefangenschaft beschwören zu lassen, wenn er nicht allen Bedingungen nachkäme. Franz hatte indessen kaum die Gränze Frankreichs erreicht, als er jubelnd ausrief: Ich bin noch König!

Bourbon befand sich noch zu Barzelona, als er die Nachricht erhielt, daß Karl den König in Freiheit gesetzt hätte, ohne sich die Bourgogne ausliefern zu lassen; und sah mit besserer Menschenkenntniß vorher, daß Franz befreit, die Eide

nicht halten würde, welche er als Gefangener geleistet hatte. Die Folge rechtfertigte diese Ahnung; denn Franz bot Geld an der Stelle der reichen Provinz, und als der Kaiser sich dieser Vergütigung weigerte, drohte er sogleich, seine Kinder mit dem Schwerdt in der Haud zu befreien. Neue blutigere Kriege mußten entstehen und Bourbon immer mehr die Aussicht verlieren, in sein Vaterland zurückzukommen.

Er langte indessen in Genua an. Mit gleicher Ungeduld erwarteten ihn die Mailändischen Truppen und die unglücklichen Einwohner Mailands selbst. Seit der Entdeckung der vom Kanzler Morone angezettelten Verschwörung, war das Gebiet von Mailand den Plünderungen der kaiserlichen Soldaten preisgegeben und Peskara's plötzlicher Tod hatte das Unglück noch vermehrt. Antonio de Leve und der Marquis von Guat hatten die Belagerung der Festung fortgesetzt, wo Franz Sforza sich wie ein Verzweifelnder vertheidigte, der alles zu befürchten hatte, wenn er in die Hände der Feinde fiel. Mailands Einwohner hatten einen Versuch gemacht, ihren unglücklichen Fürsten zu befreien; aber zurückgeschlagen, war ihnen nichts anderes übrig geblieben, als die Waffen zu den Füßen des Siegers niederzulegen. Von diesem Zeitpunkt an war Mailand seit zwei Monaten allen Abscheulichkeiten ausgesetzt, welche in dem kurzen Zeitraum eines Tages einen Sturm zu begleiten pflegen. Wie in eine Heerde hatten sich die Kaiserlichen in die Einwohner dieser reichen Stadt getheilt. Jedem Soldaten wa-

Digitized by Google

ren fünf bis sechs Bürger angewiesen, die er nach Wohlgefallen mißhandeln konnte. Die Forderungen der Habsucht und Begierlichkeit waren unbegränzt, und jeder noch so kleine Verzug wurde aufs härteste geahndet. Kein Unterschied des Ranges, der Geburt und des Geschlechts. Vergeblich drang das Geschrei der Unglücklichen bis an die Stufen des Throns; Karl glaubte seine Truppen nicht besser erhalten zu können, als auf Kosten des Franz Sforza, welchen er als einen Rebellen betrachtete. Die Mailänder suchten sich durch die Flucht zu retten; aber dies war kaum bemerkt, als barbarische Wachen, an den Stadtthoren ausgestellt, die Fliehenden nicht nur aufhielten, sondern sogar mit dem Tode bestraften. Gebundene Gatten mußten ihre Weiber und Tochter schänden sehen. Alle Greuel erlaubte man sich und folterte zur Abwechslung Bediente, um die vermeinten Schätze ihrer Herrn zu entdecken.

Endlich näherte sich ein Heer von 30,000 Mann, um sich der heiligen Rechte der Menschlichkeit gegen diese Henkersknechte anzunehmen. Der Pabst und die Venezianer hatten es unter den Befehlen des Herzogs von Urbino ausgesandt, die kaiserlichen Truppen in Mailand zu vernichten. Seine Überlegenheit machte es furchtbar. Ungeduldig erwarteten also die Kaiserlichen ihren Anführer und noch ungeduldiger die Mailänder ihren Erretter in Bourbon. Er kam und fand bei seinem Eintritt in eine ehmals blühende Stadt nur noch das Schattenbild derselben. Er bezog seinen Pallast, und noch hatte er nicht von den

Digitized by Google

Beschwerden der Reise ausgeruht, als die vornehmsten Bürger in Trauergewändern wie eben so viele Schatten vor ihm erschienen. Die Augen niedergeschlagen, die Verzweiflung im Herzen und die Schaam auf der Stirn, warfen sie sich zu seinen Füßen und baten in den rührendsten Ausdrücken um Befreiung oder Tod. Einer von ihnen trat als Redner auf, schilderte die unaussprechlichen Leiden, welchen die Stadt schon seit Monden preisgegeben ware. »Friedrich Barbarossa, endigte er, überfiel diese Stadt mit Gräuel und Verwüstung; er befleckte seine Barbarenhände mit Mord und zertrümmerte die Grundfesten unserer Häuser: Aber diese Wuth dauerte einige Tage. Statt dessen würde sich das allgemeine Elend seit zwei Monaten mit jedem Augenblick vermehren, wenn unsre Feinde Erfindungskraft genug besäßen, neue Leiden zu erdenken.— Unsere letzte Hoffnung stützt sich auf Sie, großmüthiger Fürst. Wir bitten nur um Menschlichkeit. Steht es nicht in Ihrer Macht, uns zu retten; so lassen Sie uns lieber in einem allgemeinen Gemetzel fallen, als auf dieser langsamen Folter zu Tode gequält werden. Gern wollen wir Ihren Kriegern verzeihen, wenn sie uns durch den Tod aus diesem furchtbaren Zustand retten.« Die ganze Versammlung brach bei diesen Worten in neuen Jammer aus und warf sich zu des Fürsten Füßen und bat um Rettung, wär' es auch durch den Tod. Bourbon widerstand dieser zermalmenden Szene nicht. Seine Thränen vermischten sich mit den Thränen der Unglücklichen. Er bat sie, Muth zu fassen.

Digitized by Google

Nicht auf die Rechnung des Kaisers käme das Unglück; sondern es fiele einem verlassenen Heer zur Last, welches die Noth zur Grausamkeit gezwungen hätte. Er hätte beträchtliche Summen mitgebracht. Bereitwillig wollte er sie zur Befriedigung der Truppen anlegen, wenn die Stadt ihm mit einem Beitrag von 30,000 Dukaten zu Hülfe kommen wollte *). »Ich weiß,« fügte er hinzu, »daß ihr durch ähnliche Verheißungen mehr als einmal hintergangen seid; aber der Himmel sei mein Zeuge, daß ich es ehrlich meine; und brech' ich mein Wort, so mag in der nächsten Schlacht die erste Kugel dies Herz durchdringen.« — Der Wunsch, sich ihrer Dränger zu entledigen, gab den Mailändern Bereitwilligkeit zu dem verlangten Opfer. Voll Wehmuth legten sie nach einigen Tagen ihre letzte Habe zu Bourbons Füßen nieder. Er wendete sie sogleich an, die Kaiserlichen zu entfernen. Ein bedeutender Theil der Truppen verließ wirklich die Stadt; aber die größere Anzahl blieb zurück, und aufgemuntert von den spanischen Offizieren, setzte sie ihre Gräuel ungescheut fort. Mit dem besten Willen, es zu verhindern, vermochte der Herzog nicht durchzudringen. Selbst die italienischen Geschichtschreiber **) entschuldigen ihn deshalb, indem sie versichern, daß ihm eine strengere Disziplin das Leben würde gekostet haben, und daß er von einer anderen Seite hätte darauf denken

*) Guicciardini l. XVII. Brantome, hommes illustres.

**) Unter andern Guicciardini l. XVII.

Digitized by Google

müssen, durch Erhaltung der Truppen sein Ansehn bei dem Kaiser zu erhalten, welchem er furchtbar bleiben mußte, wenn er seine Zwecke erreichen wollte. Vergeblich hatten also die Mailänder ihre letzte Nothdurft hingegeben. Ihre dumpfe Verzweiflung ging bald zu einer unerhörten Wuth über. Sie selbst reizten den Zorn der Soldaten, um von ihnen ermordet zu werden. Einige stürzten sich von den Dächern ihrer Häuser herab; andere verkürzten ihr Leben durch Dolche und Stricke. Diese Szenen nahmen so sehr überhand, daß Bourbon sich genöthigt sah, den Selbstmord — bei Lebensstrafe zu verbieten; und auch diesmal zeigte sich, daß die freie Wahl die Schrecknisse des Todes verringert und daß das Gefühl der Schande stärker ist, als der Muth.

Das Gebiet von Mailand war eben so sehr ein Bild des Jammers, als die Hauptstadt. Von den Truppen der Verbündeten überfallen, konnten Sforza's unglückliche Unterthanen den Furien des Krieges von keiner Seite entrinnen. An der Spitze des heiligen Bundes stand der Herzog von Urbino. Wenn eine größere Menschenzahl und die Überlegenheit des Geldes, des Geschützes und der Vorräthe aller Art hinreichend wären, den Sieg zu sichern, so brauchte Urbino nur über die in Mailand eingeschlossenen, durch Wollüste und Ausschweifungen aller Art erschöpften neun bis zehntausend Räuber herzufallen, um sie zu vernichten; aber es fehlte ihm dazu an Entschlossenheit, und nachdem er einmal aus Mailands Vorstädten zurückgetrieben war, konnte selbst eine

Verstärkung von 6000 Schweizern seinen schwachen Muth nicht wieder beleben.

Bourbon benutzte indessen den Rückzug des Feindes, um die Vorstädte von Mailand zu befestigen, und machte sogleich Anstalten zur Belagerung der Festung. Sforza ergab sich nicht eher, als bis ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln ihn dazu zwang. Ohne seinen Sieg im Mindesten zu mißbrauchen, erlaubte Bourbon dem Enthronten, sich nach Komo zu begeben, und sicherte ihm eine Pension von dreißigtausend Dukaten, bis der Kaiser sein Schicksal würde entschieden haben; eine Großmuth, von welcher Sforza keinen Gebrauch machte, indem er sich gleich nach seiner Entfernung von Mailand in die Arme der Ligue warf.

Seit der Eroberung dieser Festung verfuhr der Herzog von Bourbon als erklärter Gebieter von Mailand. Die erledigten Ämter besetzte er mit seinen Freunden, und fing an, das Herzogthum als eine Entschädigung für seine in Frankreich verlorenen Besitzungen zu betrachten. Die Einkünfte desselben, welche man denen des Königreichs Neapel gleichschätzte, würden ihn hinlänglich gedeckt haben, wenn er unabhängiger gewesen wäre. Aber wie sich gegen die vereinigte Macht der Verbündeten schützen, und wie den Kabalen der kaiserlichen Generale entgehen, welche in ihm den Fremdling haßten? Bisher hatte ihn das Schrecken seines Namens aufrecht erhalten; aber sein Fall war entschieden, wenn ihm der Kaiser die versprochenen Truppen und Gelder nicht schickte.

Digitized by Google

Seine Lage wurde noch mißlicher, als Frank der Ligue beitrat. Ohne Geld, ohne Magazine, den ungestümen Forderungen unersättlicher Soldaten ausgesetzt und den Verwünschungen eines unglücklichen Volks blosgestellt — wie sollte er sich retten? Seine Verlegenheit wuchs mit jedem Tage. Der Erzherzog von Östreich hatte den Auftrag, ein Heer für ihn anzuwerben; allein es war auch nicht die mindeste Aussicht vorhanden, daß er von dieser Seite Erleichterung erhalten würde. In diesem qualvollen Zustande wendete sich Bourbon an eben den Fronsberg, welcher ihn in die Schlacht von Pavia begleitet hatte; und das Ansehn eines Privatmannes leistete, was er von der Macht des Kaisers vergeblich erwartet hatte.

Bereichert, hatte sich George Fronsberg aus Italien in seine Heimath zurückbegeben. Hier lebte er in dem Ansehn, welches eine riesenmäßige Körpergröße und ein unbezwinglicher Muth, verbunden mit einer stolzen Freigebigkeit, einem erfahrnen Krieger gewähren. Sein Haus stand Allen offen, welche ehmals als Krieger unter ihm gedient hatten; und an seiner Tafel speiseten täglich alle diejenigen von seinen ehmaligen Offizieren, welche sich in seiner Nähe befanden. Kühner als viele seiner Zeitgenossen, hatte er Luthers Lehre mit einem Enthusiasmus umfaßt, welcher in Wuth ausartete. Vernichten wollte er den Katholizismus in seinen Grundvesten und der höchste Gegenstand seines Ehrgeizes war, den Pabst mit eigener Hand zu erdrosseln. Alles dies vereinigte

sich, Fronsberg zu einem Mann zu machen, welcher auf der Stelle helfen konnte; und kaum hatte sich Bourbon an ihn gewandt, und der Abentheurer seinen Entschluß nach Italien zurückzugehen, bekannt gemacht, als sein Ruf und die lockende Aussicht auf eine reichliche Beute, die Krieger Deutschlands von allen Gegenden her zu seinen Fahnen versammlete. Ein einziger Thaler Handgeld war hinreichend, diese geldgierigen Menschen, trotz der Nähe des Winters, in ein Land zu führen, welches Krieg und Pest gleich sehr verheerten.

Mit Riesenschritten eilte Fronsberg nach Italien. Sein Eifer, den Herzog zu retten, war um so größer, da er zugleich einen geliebten Sohn rettete, welcher mit Bourbon in Mailand eingeschlossen, den größten Gefahren ausgesetzt war. Er kam in Italien an und alle Bemühungen der Verbündeten, seinen Einmarsch in das Gebiet von Plazenza zu verhindern, waren vergeblich.

Mit Ungeduld hatte ihn Bourbon erwartet; aber in eben dem Augenblick, wo er sich mit ihm vereinigen wollte, fanden sich Schwierigkeiten, auf welche er entweder nicht gerechnet hatte, oder die er leichter zu besiegen hoffte. Bereichert durch eine unermeßliche Beute, bestanden die kaiserlichen Truppen noch auf die Auszahlung des rückständigen Soldes, wenn sie sich entschließen sollten, Mailand zu verlassen. Vergeblich verschwendete Bourbon seine ganze Beredsamkeit; nichts blieb übrig, als bei dem Herzog von Ferrara eine Anleihe zu machen, und da diese bei weitem nicht hinreichte, die Forderungen der übermüthigen Sol-

daten zu befriedigen; so mußte er das höchste Maaß der Grausamkeit erschöpfen. Von den letzten Überbleibseln ihrer Habe mußten sich die Mailänder trennen, und damit noch nicht zufrieden, plünderte man ihre Kirchen.

Hieronymus Morone schmachtete noch immer in dem Kerker. Sein Urtheil war gesprochen; aber die Vollziehung desselben von einer Zeit zur andern verschoben. Vielleicht ließ seine Befreiung sich einträglich machen. Bourbon versprach Begnadigung, wenn der Kanzler 20,000 Thaler bezahlen wollte. Morone versuchte zu handeln; aber die Errichtung eines Schaffots vor den Fenstern seines Kerkers und die Ankündigung des Tages der Hinrichtung, war die Antwort des Herzogs. Morone liebte ein Leben, wodurch er noch nützlich werden konnte, und die Werthschätzung, welche seine Freunde für ihn fühlten, war groß genug, um das ihm fehlende Quantum zuzulegen. Die Summe wurde ausgezahlt und Morone erhielt seine Freiheit. Bourbon wünschte, den Greis genauer kennen zu lernen, dessen Kühnheit den Kaiser mit dem Verlust aller italienischen Besitzungen bedroht hatte. Ein Umgang von wenigen Tagen war hinreichend, beide zu vertrauten Freunden zu machen. Morone's Beredsamkeit verwandelte Bourbons Wunsch unabhängig zu seyn, in den Entschluß, es zu werden; und wenn alle seine nachfolgenden Handlungen denselben an der Stirne tragen, so kann man ihm keine frühere Entstehung geben, als diese.

Ehe Bourbon Mailand verließ, vertraute er

die Vertheidigung der Hauptstadt dem Antonio de Leve, welchem er indessen nur den unbrauchbarsten Theil der Truppen zurückließ. Mit den übrigen eilte er in das Gebiet von Plazenza, um sich mit Fronsberg zu vereinigen. Von diesem Augenblick an standen dem Herzog 20,000 entschlossene Krieger zu Gebot. Verschieden durch Sprache, Sitten, Religion und Alles, was Menschen an Menschen bindet, erforderten sie eine Behandlung, wie sie von allen Generalen seiner Zeit vielleicht nur Bourbon geben konnte. Er gestand ihnen in einer Rede, welche er an sie hielt, daß er außer Stande sei, ihnen einen regelmäßigen Sold zu geben; daß er sie aber dafür in eine Gegend führen wolle, wo sie für alle Gefahren, welche sie an seiner Seite bestehen würden, hinlänglich sollten entschädigt werden. Und voll Vertrauen versprachen diese rohen Seelen ihm zu folgen, wenn er sie auch in die Hölle führte.

Um die Deutschen sogleich für sich zu gewinnen, machte er einen Versuch, sich des Gebiets von Plazenza zu bemächtigen; aber die Verbündeten waren ihm bereits zuvorgekommen, und um keine Zeit zu verlieren, verließ er es auf der Stelle wieder *).

Gegen den Ausgang des Februars 1527 trat er seinen Marsch an. Die Umstände waren so ungünstig, daß die vereinigte Macht des Hungers und des Winters sein großes Heer allein vernichten zu können schien. Ein jeder tadelte seine Ver-

*) Guicciardini l. XVIII.

wegenheit. Mehr als funfzig Meilen mußten zurückgelegt werden, wenn er, wie die Sage ging, vor Rom anlangen wollte, und auf diesem langen Wege hatte er außer übergetretenen Flüssen, den eisbedeckten Apenninen und den Beschwerden der Jahreszeit, drei Heere zu besiegen, welche sich ihm widersetzen konnten. Der Anfang war unglückweißagend. Ein italienisches Korps von 1200 Infanteristen und 130 Mann Gendarmerie, welches unter den Befehlen des Grafen Rajazzo stand, ging zu den Feinden über, um allen Mühseeligkeiten, die es vorhersah, einmal für allemal zu entgehen. Ein Anfall von Schlagfluß machte Fronsberg unfähig, den Herzog zu begleiten, welcher genöthigt war, eine bedeutende Bedeckung für ihn zurückzulassen, wenn er nicht in die Hände der Feinde gerathen sollte. Noch mehr als beide Widerwärtigkeiten bedeutete indessen die Empörung der Spanier, welche nicht gesättigt durch die Ausplünderung Mailands und die Auszahlung des größten Theils ihres rückständigen Soldes, auf die Tilgung der ganzen Schuld bestanden. Der Herzog schickte einen Offizier an sie ab, um sie besanftigen zu lassen; aber die Ermordung desselben war ihre Antwort. Gleichwohl gelang es Bourbon, sie zu beruhigen, und um ähnlichen Unterbrechungen zu entgehen, drang er desto schneller vor.

Modena, Bologna und Florenz waren bestimmt, das Handgeld auf größere Eroberungen zu geben; aber die Thätigkeit des Marquis von Saluzes, welchen Franz zur Armee der Verbündeten geschickt hatte, rettete diese Städte, indem

er

er dem Herzog überall zuvoreilte. Der Herzog von Urbino folgte nur aus der Ferne.

Ungefährdet kam Bourbon vor den Thoren von Bologna an. Er forderte nur Lebensmittel für sein Heer, welches er, seiner Aussage nach, nach Neapel führen wollte, um dies Königreich gegen die Angriffe der Verbündeten zu vertheidigen. Seine Forderung wurde befriedigt und ohne Zeitverlust brach er wieder auf.

Klemens VII hatte sich den glänzenden Entwurf gemacht, dem König der Franzosen seine Söhne und dem Herzog Sforza sein Herzogthum wiederzugeben; und ohne sich in eine genaue Berechnung seiner Kräfte einzulassen, wollte er außerdem dem Kaiser das Königreich Neapel entreißen. Seine Eitelkeit beherrschte ihn so sehr, daß selbst die Kolonna's nicht im Stande waren, ihn zum Gefühl seiner Schwäche zurückzuführen, als sie, von einigen Kaiserlichen unterstützt, Rom überfielen, und den Pabst zu einem Waffenstillstand zwangen. Kaum hatten sie Rom verlassen, als Klemens den Waffenstillstand brach und Neapel von neuem befehdete. Einige unbedeutende Vortheile, welche er davon trug, vermehrten seinen Übermuth. Schon war er im Begriff, ganz Italien zu seinem Beistand aufzufordern, als die Nachricht, daß der furchtbare Bourbon trotz den Verbündeten bis in das Gebiet von Bologna vorgedrungen sei und sich der Hauptstadt des Kirchenstaats nähere, ihn in Schrecken setzte. Anstatt indessen seine Schätze zu Verstärkungen und Vertheidigungsanstalten anzulegen, bildete er sich ein,

daß Lannoi im Stande sei, dem Herzog zu gebieten; und um ihn desto leichter zu einem Waffenstillstand zu bereden, erkaufte er ihn durch eine große Summe.

Von diesen Vorkehrungen des Pabstes unterrichtet kam Bourbon den Befehlen des Vizekönigs durch List zuvor, indem er ihm meldete, es sei ihm unmöglich, noch weiter vorzudringen; und wenn sein ganzes Heer nicht zu Grunde gehen sollte, so müsse der Friede mit dem Pabst zu Stande kommen. Auf diese Erklärung beruhigte Lannoi den furchtsamen Pabst.

Anhaltender Regen und Schneegestöber, worauf ein harter Frost erfolgte, hatten Bourbons Aufenthalt im Gebiete von Bologna bis zur Mitte des Märzes (1527) verlängert. Eine mildere Witterung erlaubte die Fortsetzung des Marsches. Bourbon befahl, das Lager abzubrechen. Plötzlich empörten sich die Deutschen. Mit bewundernswürdiger Geduld hatten sie seit beinah zwei Monaten jede Beschwerde ertragen; sobald sie aber hörten, daß sie neuen Gefahren entgegengehen sollten, geriethen sie in Wuth. Ihr Toben erfüllte das ganze Lager. Die unersättlichen Spanier vereinigten sich mit ihnen. Gemeinschaftlich strömten sie nach Bourbons Zelt. Kein anderes Rettungsmittel als die Flucht! Der Herzog entkam; aber einer von seinen Edelleuten wurde auf der Stelle ermordet. Er wandte sich an den Herzog von Ferrara, des Kaisers einzigen Verbündeten in Italien; und dieser, so arm er war, verschaffte ihm eine mäßige Summe, wodurch er die

Digitized by Google

Wuth der Soldaten besänftigen konnte. In seiner Abwesenheit hatten sie sein Zelt geplündert und ihm außer seinem Streitroß, seiner Rüstung und einem Mantel nichts übrig gelassen. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, erinnerte er sie bei seiner Zurückkunft an den Vertrag, den er mit ihnen gemacht hätte; und nachdem er die Aussicht auf eine unermeßliche Beute in ihren Seelen angefrischt hatte, erschallte von allen Seiten ein lauter Beifall und die Versicherung, daß sie, von ihm geführt, die ganze Welt zertrümmern wollten. Und von diesem Augenblick an hörte man keine Klage mehr. Die Bereitwilligkeit, überall zu folgen, war um so größer, da Bourbon jede Gefahr und jedes Elend theilte *).

Unterdessen rechnete Klemens auf die Wirkungen des Waffenstillstandes, den er so theuer erkauft hatte. Mit Erstaunen vernahm er die Nachricht, daß Bourbon seinen Weg verheerend verfolge, und ließ ihm durch einen Abgesandten ankündigen, daß er seine Staaten räumen möchte. Der Herzog antwortete indessen: dies stehe nicht in seiner Macht; in Stücken würde man ihn reißen, wenn er umkehren wollte; er hoffte aber, daß Hunger und zunehmende Gefahr, seine Soldaten bestimmen würden, freiwillig in ihr Vaterland zurückzukehren. — Am Fuß der Appenninen erhielt er einen zweiten Gesandten von Lannoi, welcher ihn aufforderte, den geschlossenen Waffenstillstand zu ehren. Diese Aufforderung wurde im

*) Brantome, hommes illustres.

Lager bekannt und so groß war die Wuth der Spanier, daß sie dem Gesandten das Leben gekostet haben würde, wenn ihn Bourbon nicht gerettet hätte. In der Voraussetzung, daß Bourbon den Waffenstillstand mißbillige, um große Summen für sein Heer zu ziehen, legte Lannoi den 60,000 Dukaten, zu welchen sich der Pabst erklärt hatte, noch 20,000 hinzu; und empört durch das Stillschweigen des Herzogs faßte er den heroischen Entschluß, selbst in das kaiserliche Lager zu gehen, den General mit Vorwürfen zu überhäufen und ihm die Spanier zu nehmen. Er reiste zu diesem Ende wirklich von Rom ab, wo er sich gerade aufhielt; kaum aber war er in Florenz angekommen, als er sich eines besseren besann, und lieber aus der Ferne unterhandeln wollte.

Je mehr sich Bourbons Heer Toskana näherte, desto mehr zitterte Klemens für Florenz, wo er unumschränkt regierte. Mit großem Geschrei ersuchte er die Verbündeten herbei zu eilen. Zwar war der Marquis von Saluzes ihm auch über die Apenninen zuvorgekommen; aber Bourbons Heer befand sich in der Nothwendigkeit zu siegen oder zu sterben, und da sich Alles in die Städte geflüchtet hatte, so konnten diese nicht verschont bleiben, und bevestigt oder nicht, mußte ihm gleichgültig seyn *).

Seinem System getreu nahm Bourbon noch immer die Miene an, als ob er den Frieden wünschte, und erklärte dem Vizekönig und den

*) Brantome, hommes illustres.

Gesandten des Pabstes, daß er sich innerhalb fünf Tagen zurückziehen wollte, wenn man zu den versprochenen 80,000 Dukaten noch 6000 zuzulegen verspreche. Lannoi bewilligte diese Zulage, und schrieb, er würde selbst diese Summe bringen, und sich von Stund an mit ihm vereinigen, um über die Venezianer herzufallen, welche dem Kaiser am meisten geschadet hätten.

Überglücklich, daß Lannoi und die Generale der Alliirten in diese Schlinge fielen, hatte Bourbon kaum den Eilboten abgesendet, welcher dem ersteren den Ort der Zusammenkunft anzeigen sollte, als er sich mit seinem Heer von neuem in Bewegung setzte. In zwei Tagen war das Gebirge überstiegen und der Vizekönig betrogen. An der Stelle des Bourbonschen Heers fand er bei seiner Ankunft nur ergrimmte Landleute, welche ihre Wuth an ihn auszulassen drohten, und denen er mit der größten Mühe entkam. Er verfolgte noch eine Zeitlang die Spur des Herzogs; aber ungewiß zwischen der Furcht für seine Sicherheit und der Besorgniß für das Wohl des Kirchenstaats, hielt er es für gerathener, sich nach Florenz zurückzuziehen.

Die Nähe des Bourbonschen Heers beflügelte den Marsch des Herzogs von Urbino und beinah zu gleicher Zeit kamen beide in Toskana an. Alle Plagen, welche Mailand verheert hatten, drohten diesem schönen Lande. Eifersüchtig auf Florenz erbot sich Siena zu jeder Unterstützung, wenn Bourbon sogleich zur Belagerung schreiten wollte; aber ungereizt von einer Eroberung, welche seinen

Hauptentwurf nur verzögern konnte, war Bourbon schon verschwunden, als Alles noch vor ihm zitterte. Die Nachricht, daß der Pabst den Allianztraktat mit Frankreich und England erneuert hatte, vermehrte seine Eilfertigkeit. Vor seinem Ausmarsch aus Toskana meldete er dem Pabst: »Nur die Hartnäckigkeit seiner Truppen bewöge ihn, an ihrer Spitze zu bleiben. Er habe vergeblich seine ganze Beredsamkeit angewendet, um sie zu freundlichen Gesinnungen gegen ihn zu bewegen. Jetzt begleite er sie, um sie im Zaum zu halten. Übrigens bäte er ihn, seine Schätze nicht zu schonen, um das Ungewitter abzuleiten, welches sich um seine Staaten zöge.«

Empört durch diese Erklärung versäumte der Pabst keinen Augenblick, den Bannstrahl auf Bourbon und sein Heer zu schleudern; und sein Vertrauen auf die Wirksamkeit desselben war so groß, daß er, unbekümmert um alle Vertheidigungsanstalten, die Einwohner Roms sogar verhinderte, die Hauptstadt zu verlassen.

Bei seiner Ankunft in Arezzo versammlete Bourbon sein ganzes Heer und machte es zum erstenmal mit seiner wahren Absicht bekannt. Kaum hatten die Deutschen aus dem Munde ihres Generals erfahren, daß es auf eine Plünderung der reichen Hauptstadt des Kirchenstaats angesehen sei, als sie in einen lauten Jubel ausbrachen, und keinen Augenblick länger verlieren wollten. Diesen Eifer benutzte Bourbon auf der Stelle. Große Schwierigkeiten waren noch zu überwinden. Ein starker Regen hatte die Straßen unwegsam ge-

Digitized by Google

macht und die kleineren Flüsse angeschwellt. Gleichwol drang er mit so unglaublicher Schnelligkeit vor, daß er vierzig italienische Meilen in Einem Tage zurücklegte, und vor Rom erschien, als der Pabst und die Römer ihn noch in Toskana glaubten.

Groß war die Bestürzung Aller, als sie von den Mauern der Stadt die Fahnen des gefürchteten Heeres wehen sahen. Rom war außer Stande, sich zu vertheidigen. Früher hatte Philipp Doria auf Befehl des Pabstes 3000 Mann Infanterie anwerben müssen; aber als er an ihrer Spitze in Civita-Vecchia erschien, verbot ihm Klemens nach Rom zu kommen. Guido Rangone stand mit einer zahlreichen Infanterie zu Ortikoli; aber auch er sollte sich nicht eher damit in Bewegung setzen, als bis der Pabst ihn rufen würde. Überrascht sah der Pabst ein, daß es zu spät sei, beide nach Rom zu bringen *). Die Vertheidigung der Stadt wurde eben dem Renzo de Cere übertragen, welcher sich in Marseille so sehr ausgezeichnet hatte. Von einigen französischen Offizieren unterstützt, verlor er keinen Augenblick, in dem Borgo, einem der westlichen, jenseits der Tiber gelegenen, Viertel der Stadt, welches dem Angriff am meisten ausgesetzt war, Verschanzungen anzulegen, und alle Einwohner Roms zu bewaffnen. Priester, Mönche, Bischöfe, Kardinäle kamen ihm zu Hülfe. Mit Kruzifixen in den Händen durchliefen sie alle Straßen und ermahn-

*) Paolo Paruta, Istoria Veneziana, l. V.

Digitized by Google

ten das Volk zu einer tapferen Vertheidigung. »Lutheraner und Räuber wären es, die sie be» drohten. Nur die größte Tapferkeit könnte sie » retten. An Beistand würde es nicht fehlen. » Die Generale des heiligen Bundes wären ganz » in der Nähe.«

Den 5. Mai Abends kam Bourbon vor Rom an. Die Wälle waren mit Bewaffneten besetzt und ein Wald von Piken drohte einen kräftigen Widerstand. Die Bewohner von Aquapendente, San Lorenzo und einigen andern Dörfern hatten zwar das kaiserliche Heer mit Lebensmitteln versehen; aber diese Vorräthe waren zu gering. Von der einen Seite drohte eine Hungersnoth, von der andern das Heer der Verbündeten. Kein Augenblick war zu verlieren. In seinem Lager vernahm Bourbon indessen den Aufruhr, welcher Rom in allen seinen Theilen bewegte, so wie das Geschrei der Greise, Weiber und Kinder. Vielleicht ließ sich die allgemeine Bestürzung zum Vortheil des Heeres benutzen. Auf der Stelle machte er den Versuch, indem er den Pabst um einen freien Durchmarsch nach Neapel bitten ließ. Unter dem lauten Jubel des Volks wurde der Abgesandte in die Thore eingelassen, weil es sich mit der Aussicht auf eine Unterhandlung schmeichelte. Er wurde zu dem Pabst geführt, und entledigte sich seines Auftrages mit Bestimmtheit und Kühnheit. Klemens weigerte sich aber, die Thore der Stadt zu öffnen, und trotzte auf den Beistand der Vorsehung bei dieser schreienden Unterdrückung. Bei der Zurückkunft

des Gesandten gerieth das ganze Lager in Bewegung, und entflammte sich zu neuer Wuth, während die Römer die Folgen einer getäuschten Erwartung empfanden. Renzo de Cere allein behielt seine ganze Besinnung. Die ganze Nacht hindurch durchlief er die Wälle, um die Vertheidigungsanstalten zu sichern.

Der Tag brach endlich an. Gerüstet stand Bourbon da. Ein weißes Gewand bedeckte seinen Harnisch, um ihn als Anführer kenntlich zu machen. Muth und Entschlossenheit blitzten aus seinen Augen. Durch die Vorstadt Viterbo wollte er Rom angreifen. Raschen Schritts führte er seine Soldaten dahin. Nach einer Rede, worin er sich, wie mehrere Geschichtschreiber versichern, seinen nahen Tod weißagte, theilte er das Heer in drei Korps und wies einem jeden einen besonderen Angriffspunkt an, um den Wetteifer noch stärker anzufachen. Zufällig erhob sich ein starker Nebel. Bourbon benutzte ihn, um seine Deutschen bis dicht an die Verschanzungen des Borgo zu führen. Hier ließ er Halt machen, und näherte sich, von Wenigen begleitet, den Mauern, um ihre Höhe zu untersuchen. Der Nebel verschwand in diesem Augenblick und zeigte den Römern das feindliche Heer, wie es eben in Begriff war, ein schreckliches Blutbad anzuheben. Ein Offizier, welchem Renzo de Cere die Vertheidigung einer Bresche anvertraut hatte, wollte, von diesem Schauspiel erschreckt, in die Stadt zurückkehren; die Furcht verblendete ihn. Er näherte sich Bourbon. Dieser erwartete einen Ausfall und

ließ zum Angriff blaſen. Jetzt erſt begriff der Offizier ſeinen Irrthum und kehrte eilend in die Stadt durch die Breſche zurück. Auf! meine Freunde, rief Bourbon bei dieſem Anblick; der Himmel ſelbſt zeigt uns den Weg des Sieges. Zugleich riß er einem ſeiner Nachbarn die Leiter aus der Hand, legte ſie an die Breſche und ſtieg, die Pike in der Hand, herauf. Schon war er im Begriff, ſich über die Mauer zu ſchwingen, als ein Flintenſchuß ihn in den Graben herabſtürzte *).

*) Alle italieniſchen und franzöſiſchen Geſchichtſchreiber verſichern, Bourbon ſei von der Hand eines Prieſters gefallen, welcher zum erſtenmal in ſeinem Leben eine Flinte abgeſchoſſen habe. Einige ſetzen ſehr beſtimmt hinzu: Sein Tod durch eine prieſterliche Hand wäre die angemeſſene und ſelbſt verhängte Strafe des Meineides geweſen, wodurch er ſich an den Mailändern verſündigt habe. Merkwürdig iſt indeſſen eine Stelle aus der Vita di Benvenuto Cellini Orefice e Scultore Fiorentino, da lui medesimo scritta, Colonia (Neapel) 1730, 4., wo dieſer Tauſendkünſtler ſich, wo nicht für den Mörder Bourbons, doch wenigſtens für die nächſte Veranlaſſung ſeines Todes ausgiebt. Hier ſind mit Weglaſſung der überflüſſigen Details ſeine eigenen Worte:

Comparso di già l'esercito di Borbone alla mura de Roma, Alessandro del Bene mi pregò, ch' io andassi seco a fargli compagnia — Giugnemmo alle mura de Campo Santo — Quivi si combatteva a più potere ed era una nebbia folta, quanto immaginarsi possa — Il detto Alessandro spaventato disse: cosi volesse Iddio, che venutici non fussimo; e cosi revoltossi con grandissima furia per andarsene. Il quale io represi, dicendogli: Dappoi che voi mi avete menato qui, egli è forza far qualque atto da uomo; e volto il mio archibuso, dove io vedevo in un gruppo di bataglia più folta, posi la mira nel mezzo appunto ad uno, ch' io vedevo sollevato dagli altri: ma la nebbia non mi lasciava discernere, se questo era a cavallo

Nur ein schwacher Lebenshauch blieb ihm noch übrig; aber selbst mit diesem bat er den Hauptmann Jonas ihn mit seinem Mantel zu bedecken, damit sein Tod verborgen bliebe. Es geschah; und indem das Heer den theuren Führer schon innerhalb der Mauern glaubte, eilte es ihm auf den Fittigen des Sieges nach. Das Unglück wurde nicht eher geahnet, als bis die Verschanzungen erstürmt waren. Der Hauptmann Jonas bestätigte es, die Thränen in den Augen. Sein Schmerz theilte sich den Kriegern mit und verwandelte sich in ihrer Brust in eine unwiderstehliche Wuth. Zurückgeschlagen wichen die Römer. Gleich einem Ungewitter zog das Heer unaufhaltbar fort. In dumpfen Tönen erschallten die einzelnen Worte: Nieder! Blut! Bourbon! und ein furchtbares Gemetzel erfolgte darauf. In allen Straßen flossen Ströme von Blut. Die Plünderung begann. Kaum hatte Klemens Zeit, sich von dem Altar des heiligen Petrus, wo er den Himmel vergeblich um Beistand angefleht hatte, in die Engelsburg zu retten. Dreizehn Kardinäle folgten ihm. Alle übrigen Mitglieder des Konklave, alle Magistrate, alle Fürsten, der Adel und die ganze Bürgerschaft wurden ein Raub unerbittlicher Krieger. Wer sich nicht mit ungeheuren Summen loskaufte, wurde geplündert. Uner-

---

o a piè. M'affacciai allo mura destramente, e veduto infra loro un tumulto istraordinario, fù che da questi nostri colpi si ammazzò Borbone: e fu quel primo, ch' io vedevo elevato dagli altri, per quanto dopo s' intese. P. 44.

hörte Demüthigungen litt der Stolz der Geistlichkeit von dem Muthwillen ketzerischer Krieger. Für die Mittelklasse fand keine Schonung statt. Niedergemacht wurden die Männer und Jünglinge; geschändet die Frauen und Jungfrauen. In Marställe verwandelten sich die Kirchen; in Serails die Klöster. Man mordete und lachte, und folterte und fluchte. Spanier und Deutsche wetteiferten in der Kunst zu quälen. Selbst Fremdlinge blieben nicht verschont; spanische und deutsche Gesandten und Prälaten wurden nicht besser behandelt, als der gemeinste Unterthan des Pabstes. So rächte man Bourbons Tod *).

Nach mehreren Tagen hatte sich die Wuth erschöpft und menschlichere Gefühle kehrten in die Herzen der Barbaren zurück. Die ersten bezogen sich auf Bourbon. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und in einer Kirche ausgestellt; traurig eilte ein jeder dahin, ihm die letzte Pflicht zu beweisen. Sogar die übrig gebliebenen Römer beweinten seinen Tod.

Als sich endlich das Heer, von Lautrecks Waffen und der Pest zugleich verfolgt, Rom zu verlassen entschloß, nahm es den Leichnam mit sich

---

*) Man sehe den Dialogo, en que particularmente se tratan las cosas acaecidas en Roma, el anno MDXXVII, dessen Verfasser der berühmte Spanier Valdes ist. Ein Buch, welches unmittelbar nach der Einnahme Roms geschrieben ist und den besten Produkten des Erasmus von Seiten des Witzes, und den kühnsten Schriften Luthers von Seiten der Freimüthigkeit, an die Seite gestellt zu werden verdient.

Digitized by Google

und brachte ihn nach Gajetta, wo er in der Kapelle der Festung beigesetzt wurde *).

Hier ist er vielleicht noch jetzt zu sehen. Wenigstens läßt sich vermuthen, daß ein Epitaph übrig geblieben sei, welches ihm Karl der Fünfte bald nach seinem Hintritt setzen ließ **).

Bourbon starb in einem Alter von acht und dreißig Jahren. Von der Natur zum Werkzeug großer Revoluzionen bestimmt, würde er, wenn er länger gelebt hätte, Italien unstreitig eine ganz andere Gestalt gegeben und dadurch auf ganz Europa sehr wohlthätig eingewirkt haben. Furchtbar in den Augen seiner Zeitgenossen machte ihn vorzüglich sein Ernst, der sich durch keine Leidenschaft und kein Vergnügen von seinen Zwecken ableiten ließ und die erste Grundlage seiner Größe war.

---

*) Brantome, hommes illustres. Der Herzog von Guise sagt in seinen Memoiren: Le corps de Bourbon étoit debout dans une caisse ouverte vis-à-vis de la chapelle, appuyé sur un bâton de Commandant avec son chapeau sur la tête, botté et revêtu d'une casaque de velours vert galonné d'or; il est fort bien conservé. Il étoit de fort belle taille et des plus grands hommes de son tems. L'on remarque tous les traits de son visage, et il paroît d'une mine fort fière et telle que pouvoit avoir un homme d'un si grand mérite et d'un courage aussi inébranbable qu'il le fit paroître à sa mort.

**) Dies Epitaph ist folgendermaßen abgefaßt: Aucto Imperio, Gallo victo, superata Italia, Pontifice obsesso, Roma capta, Borbonius hîc jacet. Brantome hat uns folgende Übersetzung eines italienischen aufbewahrt:

D'assez, assez a fait Charlemagne le preux,
Alexandre de peu, fit plus grande chose;
Mais de néant a fait, plus que n'ont fait les deux,
Charles duc de Bourbon, qui ci-dessous repose.

Digitized by Google

Ein gleichzeitiger Schriftsteller *) versichert, daß er, dem herrschenden Geist der Galanterie entgegen, außer seiner Gemahlin nie ein anderes Weib geliebt habe und dieser einzige Zug ist hinreichend, ihn als einen Mann darzustellen, auf dessen geistigere Leidenschaften selbst vorzügliche Menschen mit Hochachtung hinsehen müssen.

Karl der Fünfte beklagte den Verlust eines Bundesgenossen, der ihm so ausgezeichnete Dienste geleistet hatte und sprach nur in den ehrenvollsten Ausdrücken von ihm. Franz der Erste und sein Hof hingegen freuten sich über den Tod eines Fürsten, der ihnen so viel Abbruch gethan hatte, und aufgehetzt von dem Pöbel des Hofes, bestrich der Pöbel der Stadt den Söller und die Thüre seines Pallastes in der Nähe des Louvre, mit gelber Farbe, um anzuzeigen, daß er als ein Verräther gestorben sei. Auf Befehl des Königs machte ihm das Parlement von neuem den Prozeß und die Sentenz war, daß, da er notorisch die Sitten seiner Ahnen verleugnet habe, alle seine Besitzungen konfiszirt werden und zum Theil der Krone, zum Theil der Herzogin von Savoyen anheim fallen sollten. Dü Prat erhielt die Güter, nach welchen er sein ganzes Leben hindurch gestrebt hatte. Als Karl der Fünfte dem französischen König es in der Folge zur Friedensbedingung machte, das Andenken des Herzogs von Bourbon wieder herzustellen, und seine Besitzungen an seine Familie zurückzugeben; wurde beides

*) Belcarius l. XIX.

verſprochen, aber nicht gehalten, und nur ein ſehr geringer Theil der Güter fiel auf Ludwig von Bourbon, Prinzen von la Roche-ſür-Yon zurück.

Jetzt ſieht man in Franz dem Erſten, Luiſen von Savoyen, dem Kanzler dü Prat und dem Vizekönig Lannoi nur die Schatten zu dem Gemählde des Herzogs von Bourbon.

Buchholz.

II.

Schicksal der englischen und französischen Kriegsgefangnen in französischer und englischer Gefangenschaft.

Nach den neuesten Aktenstücken.

Verzeichniß der Aktenstücke.

No. 1. Schreiben der Lords, Kommissarien der Admiralität, an den Sekretär Herrn Dundas, datirt aus dem Admiralitäts-Amte, 12. Dezember 1799.

No. 2. Abschrift eines Schreibens der Kommissarien des Transport-Amts ꝛc. an Herrn Nepean, datirt aus dem Transport-Amte, 12. Dezember 1799.

No. 3. Abschrift eines Schreibens vom Kapitän Kostes an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: Paris, 7. Dezember 1799.

No. 4. Schreiben des Herzogs von Portland an die Lords, Kommissarien der Admiralität, datirt: Downing-Street, 15 Dezember 1799.

No. 5. Schreiben des Herrn Niou an den Sekretär Herrn Dundas, datirt: London, 15. Dezember 1799.

No. 6. Schrei-

Digitized by Google

No. 6. Schreiben des Herrn Niou an den Sekretär Herrn Dundas, datirt: London, 18. Dezember 1799.

No. 7. Abschrift des Arrêté.

No. 8. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Niou, datirt: Transport-Amt, 20. Dezember 1799.

No. 9. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Aus dem Transport-Amt, den 21. März 1800.

No. 10. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 22. April 1800.

No. 11. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 20. Mai 1800.

No. 12. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 24. Mai 1800.

No. 13. Abschrift eines Schreibens vom Lieutenant C. Fisher an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: Liverpool, den 22. Mai 1800.

No. 14. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 28. August 1800.

No. 15. Abschrift eines Schreibens von Herrn J. Holmwood an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: Portchester Kastle, 27. August 1800.

No. 16. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 10. September 1800.

No. 17. Abschrift eines Schreibens von Kapitän Woodriff an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: Norman Croß, 9. September 1800.

No. 18. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 11. September 1800.

No. 19. Abschrift eines Schreibens des Herrn Holmwood an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: Portchester Kastle, 10. September 1800.

No. 20. Abschrift eines Briefs der französischen Kriegsgefangenen zu Portchester Kastle an Herrn Holmwood, datirt: 10. September 1800.

No. 21. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 17. Oktober 1800.

No. 22. Schreiben der Lords Kommissarien der Admira-

Digitized by Google

lität, an den Sekretär Herrn Dundas, datirt: Admiralitäts-Amt, 26. Oktober 1800.

No. 23. Abschrift eines Schreibens der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Nepean, datirt: Transport-Amt, 20. Oktober 1800.

No. 24. Abschrift eines Schreibens von Herrn Otto an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: London, 19. Oktober 1800.

No. 25. Auszug aus dem Protokoll der Berathschlagungen der Konsuls der Republik, datirt: Paris, 14. März 1800.

No. 26. Schreiben des Herrn Nepean an Herrn Huskisson, datirt: Admiralitäts-Amt, 4. November 1800.

No. 27. Abschrift eines Schreibens der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Nepean, datirt: Transport-Amt, 1. November 1800.

No. 28. Abschrift eines Schreibens von Herrn Otto an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: London, 29. Oktober 1800.

No. 29. Abschrift eines Schreibens der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 1. November 1800.

No. 30. Auszug eines Berichts des Kommissar Serle an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt 25. Julius 1800.

No. 31. Schreiben des Herrn Otto an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: London, 4. November 1800.

No. 32. Schreiben der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 5. November 1800.

No. 33. Abschrift eines Briefs von Herrn Holmwood an die Kommissarien des Transport-Amts, datirt: Portchester Kastle, 4. November 1800.

No. 34. Schreiben der Lords Kommissarien der Admiralität, an den Sekretär Herrn Dundas, datirt: Admiralitäts-Amt, 1. Dezember 1800.

No. 35. Abschrift eines Schreibens der Kommissarien des Transport-Amts an Herrn Nepean, datirt: Transport-Amt, 29. November 1800.

No. 36. Auszug eines Schreibens von Kapitän Kotes an

Digitized by Google

die Kommiſſarien des Transport-Amts, datirt: Paris, 24. November 1800.

No. 37. Abſchrift eines Schreibens von Herrn Talleyrand an den Kapitän Kotes, datirt: Paris, 17. November 1800.

No. 38. Abſchrift eines Schreibens von Kapitän Kotes an Herrn Talleyrand, datirt: Paris, 20. November 1800.

No. 39. Schreiben des Sekretär Herrn Dundas an die Lords Kommiſſarien der Admiralität, datirt: Downing Street, 4. Dezember 1800.

No. 40. Schreiben der Kommiſſarien des Transport-Amts an Herrn Otto, datirt: Transport-Amt, 6. Dezember 1800.

No. 41. Schreiben des Herrn Nepean an die Kommiſſäre des Verpflegungs-Amts der Kranken und Verwundeten, datirt: Admiralitäts-Amt, 24. Dezember 1800.

No. 42. Abſchrift eines Briefs von Herrn Wm. Gibbons, Esquire, Mayor von Briſtol, an Herrn Geo. Roſe, Esquire, Sekretär des Schatzkammer-Amts, datirt: Briſtol, 22. Dezember 1800.

No. 43. Abſchrift eines Briefes an den Mayor von Briſtol von den Herren Thos. Batchelor und Thos. Andrews, datirt: Briſtol, 20 Dezember 1800.

No. 44. Schreiben der Lords Kommiſſarien der Admiralität, an den Sekretär Herrn Dundas, datirt: Admiralitäts-Amt, 31. Dezember 1800.

No. 45. Abſchrift eines Briefs der Kommiſſarien Serle und Dr. Johnſton an Herrn Nepean, datirt: Briſtol, 30. Dezember 1800.

No. 46. Schreiben des Sekretärs Herrn Dundas an die Lords Kommiſſarien der Admiralität, datirt: Downing-Street, 1. Januar 1801.

No. 47. Schreiben des Sekretärs Herrn Dundas an die Lords Kommiſſarien der Admiralität, datirt: Downing-Street, 2. Januar 1801.

No. 48. Abſchrift eines Briefs der Kommiſſarien Serle und Dr. Johnſton an Herrn Nepean, datirt: Briſtol, 2. Januar 1801.

No. 49. Protokoll einer auf dem Verſammlungshauſe der Stadt Briſtol am 30. Dez. 1800 gehaltenen Zuſammenkunft.

Digitized by Google

No. 50. Schreiben des Sekretärs Herrn Dundas an die Lords Kommissarien der Admiralität, datirt: Downing-Street, 6. Januar 1801.

No. 51. Schreiben der Lords Kommissarien der Admiralität, an den Sekretär Herrn Dundas, datirt: Admiralitäts-Amt, 31. Dezember 1800.

No. 52. Abschrift eines Schreibens der Kommissäre des Transport-Amts an Herrn Nepean, datirt: Transport-Amt, 30. Dezember 1800.

No. 53. Abschrift einer von fünf Kapitänen genommener Brittischer Kauffahrthei-Schiffe gethanen und vor Wm. Addington, Esquire, beschworenen Aussage, datirt: 22. Dezember 1800.

(No. 1. und 2. sind bloße Billets, welche dem Schreiben No. 3. bei Übermachung einer Abschrift desselben von der untern an die höhere Behörde zur Begleitung dienen. Es erhellet daraus und aus dem folgenden, daß die Kommunikazionen, die das Schicksal der Französischen Kriegsgefangenen in England betreffen, alle zuerst an das Transport- oder Truppen-Versendungs-Amt, dem auch das Geschäfte der Auswechselung der Kriegsgefangenen übertragen ist, und von diesem an das Admiralitäts-Amt gelangen müssen, von da kommen sie an den Staats-Sekretär Herrn Dundas, der sie dem Könige oder dem Ministerium vorlegt. Nach einer bei No. 7. angehängten Anmerkung wollte auch das englische Ministerium durchaus keinen andern Weg für diese Mittheilungen eingeschlagen wissen.)

No. 3.

Paris, 7. Dezember 1799.

Meine Herren!

Beiliegend erhalten Sie ein Duplikat meines letztern Schreibens; (u. s. w. Nach einigen Nebensachen, die nicht hieher gehören, heißt es:) Nachdem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten mir durch eine Note zu wissen gethan hatte, daß er mich zu sehen wünschte, so besuchte ich ihn,

Digitized by Google

und erfuhr nun, daß, zufolge eines Befehls der Konsuls, er mich zu benachrichtigen habe, die Französische Regierung wolle vom ersten der nächsten Dekade an (den 11. dieses) die Sorge für die Englischen Gefangenen in Frankreich selbst übernehmen, und die Englische hätte ihrerseits für die Französischen Kriegsgefangenen in England zu sorgen. Ich bemühte mich, ihm darzuthun, daß dieses unmöglich Statt finden könne; erstens, wegen der Natur der Verträge, die man neuerlich in Betreff des Unterhalts der Gefangenen eingegangen hätte; und dann, wegen der Kürze der Zeit, welche nicht gestatten würde, einige Anweisung von Ihnen, unter deren Autorität ich doch allein zu handeln bevollmächtigt bin, über diesen Punkt zu erhalten. Er erwiederte, dieß seyen die Befehle der Konsuls, und ich müßte mich in das Detail hierüber mit Herrn Bonjour, dem Chef der sechsten Division für die Kriegsgefangenen, einlassen.

Unter diesen Umständen habe ich für dienlich erachtet, meine Herren, unter heutigem Datum an den Minister zu schreiben, und ihm zu melden, daß ich die Mittheilung, welche ich die Ehre gehabt hätte, gestern von ihm zu empfangen, nicht als offiziell ansehen könne, und daß sie es allein durch eine schriftliche Autorität werden könne; daß ich mich nothwendig den Befehlen, die man etwa geben möchte, fügen müßte; daß ich aber durchaus nicht einwilligen würde, sie ohne die Genehmigung meines Gouvernements anzunehmen; und daß ich übrigens, als Ihr Agent, mich nie dazu verstehen würde, irgend einen Befehl anzunehmen, der nicht von Ihnen herkömmt.

So steht die Sache itzt; und Sie werden ohne Zweifel sehen, meine Herren, wie nöthig es ist, schleunige Maaßregeln zu nehmen, und mich ohne Verzug anzuweisen, wie ich mich in dieser Angelegenheit ferner zu benehmen habe.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) James Kotes.

An die Kommissäre des
Transport-Amts.

Digitized by Google

No. 4.

Downing-Street, 15. Dezember 1799.

Mylords!

In Abwesenheit des Sekretärs Herrn Dundas wollte ich keine Zeit verlieren, dem Könige Ew. Herrlichkeit Schreiben an Ihn vom 12. dieses vorzulegen, nebst dem Einschluß der dem Kapitän Kotes zu Paris gemachten Kommunikazion, in Betreff des künftigen Unterhalts der Englischen und Französischen Kriegsgefangenen, die itzt in den beiderseitigen Ländern in Verwahrung sind.

Es ist nicht sehr nothwendig, bei dieser Gelegenheit an die Umstände zu erinnern, denen die Übereinkunft, durch welche die beiden Gouvernements beliebt haben, für die Bedürfnisse ihrer gegenseitigen Unterthanen während ihrer Gefangenschaft zu sorgen, ihre Entstehung verdankt; da dieselben dem Parlamente vorgelegt und der Welt bekannt gemacht worden sind; um die falschen und grundlosen Behauptungen, die von der Französischen Regierung hierüber vorgebracht worden, zu widerlegen; aber Seine Majestät können die Beendigung eines Arrangements, welches auf den billigsten Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Schutzes gegründet ist, den die kriegführenden Mächte ihren gegenseitigen Gefangenen schuldig sind, und welches sich durch die Erfahrung, als das für ihr Wohlbefinden am besten berechnetste, erprobt hat, nicht so mit ansehen, ohne gegen dieses Zurücktreten der Französischen Regierung von einem zwischen den beiden Staaten eingegangenen Vertrage, der so wesentlich darauf abzweckte, das Ungemach des Krieges zu mildern, zu protestiren.

Um die Wirkung dieser Änderung, in Rücksicht auf die Brittischen, itzt in Frankreich befindlichen Gefangenen, so viel möglich, zu verhindern, wollen Seine Majestät, daß Kapitän Kotes angewiesen werde, genaue Kundschaft einzuziehen, wie groß die von der Französischen Regierung jedem Manne zugestandene tägliche Razion sei; und wenn sich zwischen dieser zugestandenen Razion und dem, was er während der vorigen Einrichtung den Gefangenen auslieferte, ein Unterschied findet, das Fehlende auf Unkosten hiesigen Landes zu ersetzen.

Digitized by Google

Was die Französischen Gefangenen betrifft, die nicht auf ihr Ehrenwort in hiesigem Lande sind, so befehlen Seine Majestät, daß von dem Tage an, wo der Französische Agent aufhört, ihnen die Bedürfnisse zu reichen, die Kommissäre für den Transport und die Verpflegung der Kriegsgefangenen ihnen ohne Unterschied dieselbe Razion von Mundvorrath sollen reichen lassen, die ihnen vor der Zeit des letzten Arrangements bewilligt war.

Da in dem Schreiben des Kapitän Kotes keine Erwähnung von Kleidungsstücken oder andern Bedürfnissen geschieht, so halte ich für billig hinzuzusetzen, daß die Kommissäre für den Transport und für die Verpflegung der Kriegsgefangenen nicht im Falle sind, den Französischen Gefangenen irgend etwas der Art zu liefern, da die Französische Regierung die Kosten für diesen Theil des Unterhalts zu allen Zeiten auf eigene Rechnung übernommen hat.

Es wird dienlich seyn, gegenwärtiges Schreiben dem Französischen Agenten in London Herrn Niou und den übrigen Agenten in den verschiedenen Verwahrungsorten der Gefangenen mitzutheilen, damit die wirklichen Gründe der Veränderung, die bald eintreten soll, nicht mißverstanden oder falsch ausgelegt werden.

Ich bin ꝛc.

(Unterz.) Portland.

An die Lords Kommissäre
der Admiralität ꝛc. ꝛc.

No. 5.

London, 15. Dezember 1799.
24. Frimaire Jahr 8.

Niou, Kommissär der französischen Regierung in England, an Herrn Dundas, Staats-Sekretär und einen der vornehmsten Minister Seiner Brittischen Majestät.

Mein Herr!

Da ich von den Konsuln der Republik den Auftrag habe, Sie von einer Maaßregel zu benachrichtigen, welche Dieselben

in einer wichtigen Diskussion, deren Grundsätze und Folgen Ihnen vollkommen bekannt sind, genommen haben, so habe ich geglaubt, um Zögerung zu verhüten, mich unmittelbar an Sie wenden zu müssen.

Bei einer Untersuchung, welche die Konsuls der Republik über die Vortheile derselben, sowohl im Innern als im Auslande, angestellt haben, haben Dieselben ihre Aufmerksamkeit auf die, zwischen Frankreich und England itzt bestehende Weise, in Betreff der Beköstigung und des Unterhalts der Gefangenen gerichtet, die sich in der Gewalt jeder der beiden kriegführenden Mächte befinden.

Sie haben alle auf die Annahme dieser Weise sich beziehenden Aktenstücke sorgfältig untersuchen lassen, und aus dem ihnen darüber abgestatteten Bericht ersehen:

1) Daß Sie in Ihrem Schreiben vom 6. Oktober an die Lords der Admiralität, nachdem Sie zuvor die Zulassung des Kapitän Kotes, als Agenten in Frankreich, die Festsetzung eines Kartels, und die Auswechselung des Sir Sidney Smith, oder wenigstens seine Loslassung aufs Ehrenwort verlangt hatten, alsdann den Vorschlag gethan haben, daß, um den Klagen über die Behandlung der Gefangenen abzuhelfen, die von beiden Seiten beständig erhoben wurden, »die Gefange»nen in dem Lande, worin sie sich befänden, von derjenigen »Regierung, der sie angehörten, mit Kleidung, Nahrung und »Arzneimitteln versehen werden möchten.«

2) Daß die, den Befehlen der Lords der Admiralität zufolge, durch die Kommissäre des Transport-Amts am nächst folgenden 12. Oktober und 13. November an den Französischen Kommissär, Bürger Charetié, geschehene Mittheilung dieses Vorschlages dasjenige Arrangement zur Folge gehabt hat, wovon itzt die Rede ist.

Ich will hier nicht auf die Umstände zurückkommen, mein Herr, die demselben vorhergegangen sind; aber ich muß Ihnen erklären, daß die Konsuls der Republik, nachdem sie die Bemerkung gemacht haben, daß es auf keiner authentischen Stipulazion gegründet sei, daß das beinahe zehn Monate nachher unterzeichnete Kartel wegen der Gefangenen desselben gar nicht erwähne, und daß es im offenbaren Widerspruch mit

Digitized by Google

allen Kriegsgebräuchen und Kriegsgesetzen stehe, geglaubt haben, einerseits vertrage es sich weder mit dem Vortheil, noch mit der Würde der Republik, es beizubehalten; und andrerseits sei die Regierung weder durch die Geradheit und Biederkeit, die sie gegen jedermann zeigen will, noch durch die besondere Fürsorge, die sie ihren Mitbürgern schuldig ist, auf irgend eine Weise dazu verpflichtet.

In der That, mein Herr, haben Sie selbst in Ihrem Schreiben vom 6. Oktober 1799 als einen der Beweggründe, warum Sie dieses Arrangement wünschten, dieß angeführt, daß es so schwer wäre, zu beurtheilen, ob die Klagen der Gefangenen gegründet oder ungegründet seyen; daß manche jener Klagen von Leidenschaft, Vorurtheil, Haß eingegeben würden; daß viele andere bloß von der Verschiedenheit der Diät herrührten; und in dem Verfolg desselben Schreibens haben Sie anerkannt, daß in den vorhergehenden Kriegen die kriegführenden Nazionen, wenn sie sich je für die Kosten in Betreff der gegenseitigen Gefangenen einige Rechnung hielten, bloß die Ausgaben für die Bekleidung derselben aufgeführt haben.

Die vornehmsten, von Ihnen angeführten Beweggründe, mein Herr, waren also die Nothwendigkeit, den Klagen der Gefangenen ein Ziel zu setzen, und der Vortheil, der ihnen daraus erwachsen würde, auf eine, mit ihrer landesüblichen Sitte übereinstimmende Weise genährt und unterhalten zu seyn.

Diese Beweggründe waren allerdings hinreichend, ihren Vorschlag zu unterstützen, und ob Sie gleich hinzusetzten, daß der Krieg, indem er dem gefangennehmenden Theile ein unbestreitbares Recht auf die Mannszucht und Polizei unter den Gefangenen gebe, ihm dennoch keine Verbindlichkeit auflege, für die Bedürfnisse derselben zu sorgen; so haben Sie doch gewiß nur die Bedürfnisse zweiter Klasse gemeint; und ein Beweis hiervon ist dieß, daß das Englische Gouvernement, wie Sie selbst erklärt haben, immer nur gewillet war, den Französischen Gefangenen bloß die unentbehrlichsten Bedürfnisse reichen zu lassen; selbst in der Voraussetzung, daß keinem der in Ihrem Schreiben enthaltenen Begehren sollte gewillfahrt

werden. Die Achtung, welche alle ziviliſirte Nazionen für die unveränderlichen Geſetze der Menſchlichkeit zeigen, und die Herrſchaft dieſer Geſetze über das Engliſche Volk erlauben es nicht, Ihrer Behauptung eine andere Auslegung zu geben.

Aus allem dem, was ich Ihnen ſo eben dargelegt habe, mein Herr, ergiebt ſich, daß die ſeit dem Monat November 1797 für die Beköſtigung und den Unterhalt der Gefangenen angenommene Weiſe weſentlich zum Zweck hatte, ihr Schickſal zu verbeſſern; und, indem die Konſuls der Republik, aus den vorher von mir auseinandergeſetzten Gründen, von dieſer Weiſe abgehen, ſo haben ſie dennoch die Abſicht, nichts zu verſaumen, um denſelben Zweck zu erreichen.

In Gemäßheit deſſen haben Sie mir Befehl gegeben, Sie zu verſichern, daß vom 1. künftigen Nivoſe an, als dem Zeitpunkte, wo alle Geldverſendung für die Beköſtigung und den Unterhalt der Gefangenen, von England nach Frankreich und von Frankreich nach England aufhören ſoll, Ihre Landsleute in Frankreich, ſowohl im geſunden als kranken Zuſtande, mit aller der Achtung werden behandelt werden, die ihrem Range, ſo wie ihrer Lage gebührt; und um die Diät aller derjenigen, die in engerer Verwahrung gehalten werden, mit der in ihrem Lande üblichen Lebensart übereinſtimmender zu machen, ſo werden ſie auf dem feſten Lande und an allen Gefangenſchafts-Orten die im 4ten Artikel des Kartels zur Auswechſelung der Gefangenen beſtimmte Razion erhalten.

Da dieſe Einrichtung Frankreich und England, in Anſehung der von jeder der beiden Mächte gemachten Gefangenen, wieder in den Zuſtand zurückſetzt, worin ſie ſich vor dem 25. November 1797 befanden, ſo wünſchen die Konſuls der Republik, daß der engliſche Kommiſſär in Paris und der Franzöſiſche Kommiſſär in London, vom 1. künftigen Nivoſe an, ſich in kein die Gefangenen betreffendes Detail ſollen einmiſchen können, auſſer den im 3ten Artikel des Kartels vom 13. September 1798 beſtimmten Fällen.

Insbeſondere haben Sie mir vorgeſchrieben, die Verſicherung zu geben, daß dieſes Kartel mit der ſtrengen Redlichkeit befolgt werden ſoll, die alle Handlungen der Franzöſiſchen Konſuls bezeichnen wird, und daß, wenn ſie geglaubt haben, im

Digitized by Google

vorliegenden Falle, in Ansehung der Kriegsgefangenen, die Sachen wieder auf den alten Fuß setzen zu müssen, sie zugleich der Meinung sind, daß die beiden kriegführenden Mächte beim allgemeinen Frieden alle ihre Rechte auf die Entschädigungen, die alsdann für nöthig erachtet werden könnten, werden geltend machen.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) J. Niou.

(No. 6. Ein bloßes Billet, meldet dem Herrn Dundas die Übermachung des Aktenstücks No. 7., das No. 5. beigeschlossen werden sollte, und während einer Krankheit des Herrn Niou, durch ein Versehen, in seinem Bureaux liegen geblieben war.)

(No. 7. ist das vorher erwähnte Arrêté der Französischen Regierung.)

Freiheit! Gleichheit!

Auszug aus dem Protokoll der Berathschlagungen der Konsuls der Republik.

Paris, den 1. Frimaire, im 8ten Jahre der einen und untheilbaren Republik.

Die Konsuls der Republik beschließen:

Artikel I.

Das am 13. September 1798 unterzeichnete Kartell soll pünktlich in Ausführung gebracht werden.

Artikel II.

Die Englischen Kriegsgefangenen in Frankreich sollen so behandelt werden, wie in dem 4ten Artikel dieses Kartels bestimmt ist.

Artikel III.

Der französische Kommissär in London und der Englische Kommissär in Paris sollen sich in kein Detail, in Betreff der Gefangenen, einmischen können, ausser den im dritten Artikel des Kartels bestimmten Fällen.

Digitized by Google

Artikel IV.

Jede Geldversendung, entweder von England nach Frankreich oder von Frankreich nach England, die einen andern, als den im 3ten Artikel bestimmten, Zweck hätte, soll vom künftigen 1. Nivose an aufgehoben seyn und bleiben, mit dem Vorbehalt, daß beim allgemeinen Frieden die Entschädigungen, die man für billig halten wird, bestimmt werden sollen.

Artikel V.

Der Kommissär der Französischen Regierung in London soll dem gegenwärtigen Beschluß gemäße Instrukzionen erhalten.

Die Konsuls der Republik.

(Unterz.) Sieyes.
Bonaparte.
Roger du Cos.

Für gleichlautende Abschrift.

Der General-Sekretär.
(Unterz.) Hugues. B. Maret.

Für gleichlautende Abschrift.

Der Kommissär der Französis. Regierung in England.
(Unterz.) J. Niou.

Für den Kommissär der Französischen Regierung.
(Unterz.) Carcenac, Sekretär.

(No. 8. meldet von Seiten des Transport-Amts dem Herrn Niou die Übersendung des unter No. 4. mitgetheilten Schreibens des Herzogs von Portland.)

No. 9.

Transport-Amt, 21. März 1800.

Mein Herr!

Da uns angezeigt worden ist, daß die in Norman Croß befindlichen Französischen Kriegsgefangenen großen Mangel an Kleidungsstücken leiden, so halten wirs für unsere Pflicht, Sie davon zu benachrichtigen, damit Sie die Ihnen dienlich

Digitized by Google

ſcheinenden Maaßregeln ergreifen mögen, um dieſelben mit den benöthigten Artikeln verſehen zu laſſen.

Wir ſind ꝛc.

(Unterz.) Rupert George.
Ambroſe Serle.
W. A. Otway.

No. 10.

Transport-Amt, 22. April 1800.

Mein Herr!

Nachdem Wir dem Kapitän Woodriff, Oberaufſeher des Gefängniſſes in Norman Croß, aufgetragen hatten, uns über den Gegenſtand einiger, von den daſelbſt verwahrten Gefangenen, erhobenen Klagen Bericht abzuſtatten, ſo hat er uns von einer verderblichen Gewohnheit unterrichtet, die unter den Gefangenen herrſcht, und die er durch alle möglichen Mittel, aber vergeblich, hat zu unterdrücken ſuchen. Nehmlich, einige von den Leuten, die, wie er ſchreibt, ſchon lange eingeſchloſſen ſind, ohne einige Unterſtützung von ihren Freunden zu erhalten, haben bloß das Gefangen-Deputat, um davon zu leben, und dieſes Deputat ſcheint ihm hinreichend, ſie zu ernähren und bei guter Geſundheit zu erhalten, wenn ſie es täglich empfangen; aber dieß ſei nicht der Fall, meldet er, obgleich von dem Hausverwalter die volle Razion für jede Tiſchgeſellſchaft von 12 Mann regelmäßig geliefert wird. Es giebt in dieſen Gefängniſſen, bemerkt er, einige Menſchen, wenn ſie anders dieſen Namen verdienen, die Geld haben, womit ſie auf dem täglichen Markt allerlei, was einzubringen erlaubt iſt, einkaufen; mit dieſen Artikeln kaufen ſie dann einigen unglücklichen und unbeſonnenen Mitgefangenen ihre Razion Brod auf mehrere Tage zuſammen ab, und häufig beides, Brod und Rindfleiſch für einen Monat, welches er, der Kaufmann, täglich wegnimmt und andern unglücklichen Geſchöpfen, mit gleichem Wucher, wieder verkauft; während er dem erſtern für einen Half-penny (etwa 4 Pfennige unſers Geldes) Erdtoffeln zugeſteht, um das Leben zu erhalten. Nicht zufrieden mit dieſer mehr als wilden Barbarei, kauft er ihm überdieß noch ſeine

Kleider und Betten ab und sieht den Unglücklichen nackt auf der Diele liegen; es sei denn, daß dieser ihm einen Halfpenny für jede Nacht bewilligt, um ihn dafür in seinem eigenen Hangebett liegen zu lassen; dieß läßt er ihn dann durch eine neue Beraubung seiner Razion bezahlen, wenn die Hauptschuld erst abgetragen ist. So wird man finden, setzt Kapitän Woodriff hinzu, daß die Ursache des Mangels, worüber die Gefangenen so sehr klagen, gänzlich unter ihnen selbst zu suchen sei; denn er entdeckt es täglich unter ihnen und bestraft es so streng wie möglich, aber ohne die gewünschte Wirkung. Dieser Nachricht zufolge haben wir nun den Kapitän Woodriff angewiesen, ein Verzeichniß aller und jeder vorerwähnter Handelsmänner zu halten, damit sie ganz hinten auf die Liste der auszuwechselnden Gefangenen gebracht werden, und wir zweifeln nicht, Sie werden diese Maaßregel billigen und die Gefangenen benachrichtigen, daß Sie entschlossen sind, auf gleiche Weise alle diejenigen zu bestrafen, die sich eines für ihre Mitgefangenen so nachtheiligen Handels schuldig machen werden.

Wir sind ꝛc.

(Unterz.) Rupert Georg ꝛc.

Herrn Otto.

No. 11.

Transport-Amt, 20. Mai 17..

Mein Herr!

Da uns die Kommissäre zur Verpflegung der kranken und verwundeten Seeleute den Auszug eines von Herrn Griffen, ihrem Arzte zu Forton, erhaltenen Schreibens übermacht haben, des Inhalts, daß verschiedene Gefangene in einem Zustand großer Schwäche in dieses Hospital aufgenommen worden sind, weil sie ihre Razion Mundvorrath für eine Woche, vierzehn Tage, und zuweilen für einen Monat, auf einmal verkauft haben; so haben wirs für Pflicht gehalten, zu verordnen, daß diejenigen Personen, welche betroffen worden, einem andern Gefangenen irgend etwas von Mundvorrath, Kleidungsstücken oder Betten abgekauft zu haben, auf 10 Tage bei Wasser und Brod ins finstere Loch (Black Hole) gesteckt,

und ausserdem als solche aufgezeichnet werden sollen, die ihre Reihe bei der Auswechselung verwirkt haben.

Wir hoffen, Sie werden mit uns darüber einverstanden seyn, daß es nützlich sei, strenge Maaßregeln zu nehmen, um eine so verderbliche Krämerei, wie die oben angeführte ist, zu verhindern, und werden unsere auf diesen Zweck gerichtete Bemühungen unterstützen.

Wir sind ꝛc.

(Unterz.) Shank ꝛc.

Herrn Otto.

No. 12. Ein Billet aus dem Transport Amte meldet dem Herrn Otto bloß die Übersendung einer Abschrift von No. 13.

No. 13. Meldet den Kommissären des Transport-Amts, daß einige wenige Gefangene zu Liverpool gänzlichen Mangel an Kleidungsstücken leiden, und empfiehlt diesen Punkt der Aufmerksamkeit des Kollegiums, mit dem Zusatz, daß die Gefangenen sonst nicht gegen Ungeziefer geschützt werden könnten.

(No. 14. Meldet von Seiten des Transport-Amts dem Herrn Otto die Übermachung der Abschrift von No. 15. mit der Bemerkung, daß wahrscheinlich nicht bloß in Portchester, sondern in allen Depots die Gefangenen in demselben traurigen Falle seyen, und empfiehlt dem Herrn Otto und seiner Regierung diesen Gegenstand aufs angelegentlichste.)

No. 15.

Portchester Kastle, 27. August 1800.

Meine Herren!

Ich sehe mich genöthigt, Ihnen die bejammernswürdige Lage einer großen Zahl von Gefangenen im hiesigen Depot, wegen des Mangels an Kleidungsstücken, zu melden. Manche unter ihnen sind ganz nackend, und andere haben ihre Hangebetten zerschnitten, um sich nur zu bedecken. Ihre Lage ist so beschaffen, daß wenn sie mit diesen Artikeln nicht vor Eintritt der kalten Witterung versehen sind, sie unvermeidlich umkommen müssen. Ich bitte Sie zu bemerken, daß es nun beinahe

Digitized by Google

18 Monate her ist, daß sie zuletzt von der Französischen Regierung mit Kleidungsstücken versehen worden sind, und zwar damals nur mit einem einzigen Hemde zu jedem Anzuge, das natürlicher Weise schon längst abgenutzt seyn muß.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) John Holmwood.

An die Kommissäre des
Transport-Amts.

(No. 16. Begleitet die Übersendung einer Abschrift von No. 17.)

(No. 17. ist ein Schreiben des Herrn Woodriff, Oberaufsehers des Gefängnisses zu Norman Croß, vom 9. November 1800 an die Kommissäre des Transport-Amts. Sein Inhalt ist kurz dieser, daß die gegen den oben erwähnten Handel unter den Gefangenen genommenen Maaßregeln bisher nichts gefruchtet hätten, daß seit dem Eintritt der nassen Witterung schon manche hätten in das Hospital gebracht werden müssen, wo auch einige gestorben wären, und daß, wenn dem Mangel an Kleidung nicht bald abgeholfen würde, bei Annäherung eines halbweg strengen Winters alle Krankenhäuser mit ihnen angefüllt seyn würden.)

(No. 18. Die Kommissarien des Transport-Amts melden dem Französischen Kommissär bloß die Übersendung von No. 19 nebst dem Einschluß No. 20. und empfehlen bei dieser Gelegenheit ihm nochmals und dringend die fast buchstäblich entblößten Gefangenen.)

(No. 19. Ein Billet des Herrn Holmwood, welches dem Transport-Amt die Übersendung von No. 20. meldet.)

No. 20.

Die Französischen Kriegsgefangenen an Herrn Holmwood, Kommissär für die Gefangenen in Portchester.

den 10. September 1800.

Mein Herr!

Sie haben uns so oft und so großmüthig bewiesen, wie gar nicht unempfindlich Sie gegen unsere unglückliche Lage seyen,

seyen, daß wir glauben, bei Ihnen eine Hülfe nachsuchen zu dürfen, die um so viel nöthiger ist, je unentbehrlicher sie mit jedem Tage wird.

Es ist nicht nöthig, Ihnen eine umständliche Schilderung von unserer Blöße zu machen, einer Blöße, die um so grausamer ist, da ein geschwächter Körper nothwendig empfindlicher ist gegen die rauhe Witterung und gegen die Beraubung der Ruhe. Die vielfältigen Leiden, die der gänzliche Mangel an Kleidern und andern Dingen dieser Art uns verursacht, sind Ihnen allzu bekannt, als daß sie irgend Schwierigkeit machen sollten, sich für uns zu verwenden.

Wir zweifeln keineswegs, daß Sie unsrer Erwartung entsprechen, oder wenigstens, so viel möglich, mitwirken werden, den von der Last des Ungemachs niedergedrückten Unglücklichen eine Erleichterung zu schaffen, und daß Sie dadurch die ehrfurchtsvollen Gesinnungen noch vermehren werden, womit wir sind ꝛc.

Unterzeichnet von einer beträchtlichen Anzahl Gefangener.

No. 21.

Transport-Amt, 17. Oktober 1800.

Mein Herr!

Da wir noch nicht gehört haben, daß die französische Regierung irgend Anstalten getroffen hat, ihre bei uns in der Gefangenschaft befindliche Mannschaft mit Kleidung zu versehen, und da die Berichte, die wir täglich von den verschiedenen Depots erhalten, über den traurigen Zustand der Gefangenen wegen des gänzlichen Mangels an diesem nothwendigen Artikel, immer ernsthafter werden, so können wir, aus Beweggründen der Menschlichkeit, nicht umhin, Ihnen nochmals vorzustellen, wie äußerst nöthig es sei, daß Sie unmittelbare Schritte thun, die Gefangenen so zu versehen, daß die traurigen Folgen verhütet werden mögen, die sonst, bei Annäherung der kalten Jahrszeit, unvermeidlich entstehen müssen.

Wir fordern Sie aufs ernstlichste auf, Ihre Aufmerksamkeit schleunigst diesem Gegenstande zu widmen, und, wenn Sie nicht bereits mit den erforderlichen Mitteln versehen seyn

ſollten, Ihren unglücklichen Landsleuten die nöthige Unterſtützung zu verſchaffen, ſo werden Sie hoffentlich keine Zeit verlieren, Ihrer Regierung dieſe Maaßregel dringend zu empfehlen.

Wir ſind ꝛc.

(Unterz.) Rupert George ꝛc.

Herrn Otto.

(No. 22. und 23. begleiten die Übermachung des Schreibens No. 24. von Seiten des Transport-Amts an das Admiralitäts-Amt und von dieſem an Herrn Dundas. In dem Billet No. 23. wird die ausdrückliche Anmerkung gemacht, daß alle brittiſchen Gefangenen in Frankreich, ſowohl als die in Holland gefangen genommenen Ruſſen von Kapitän Kotes auf Unkoſten Englands gekleidet werden.)

No. 24.

London, 27. Vendemiaire, Jahr 9 der franzöſiſchen Republik.
(19. Oktober 1800.)

Der Kommiſſär der franzöſiſchen Republik in England, an die Herren Kommiſſäre des Transport-Amts.

Meine Herren!

Ich habe das Schreiben erhalten, womit Sie mich geſtern beehrt haben, und worin Sie mich benachrichtigen, daß die von Ihren Agenten in den verſchiedenen Depots an Sie einlaufenden Berichte mit jedem Tage fühlbarer machen, wie nöthig es ſei, daß die franzöſiſchen Kriegsgefangenen, noch ehe die bevorſtehende rauhe Jahrszeit eintritt, mit Kleidungsſtükken verſehen werden.

Der bejammernswürdige Zuſtand, worin dieſe Unglücklichen ſich verſetzt ſehen, und die Unmöglichkeit, worin ich mich befinde, ihnen Kleider und Geräthe zu liefern, ehe ich von meiner Regierung die nöthigen Befehle und Anweiſungen zu dieſer Ausgabe erhalten habe, geht mir allerdings ſehr nahe. Ich will Ihr daher die dringenden Bedürfniſſe dieſer Gefan-

Digitized by Google

genen aufs neue vorstellen, in Ihrer Weisheit diejenigen Maaßregeln zu nehmen, die Sie unter den gegenwärtigen Umständen für dienlich erachten wird.

Dennoch muß ich Ihnen bemerken, daß da die französische Regierung die Bekleidung aller Gefangenen übernommen hat, die das Kriegsgeschick in Ihre Hände fallen ließ; Sie auch wohl das Recht hatte, ein gleiches von Seiten Großbritanniens zu erwarten; und obgleich die in Frankreich befindlichen Kriegsgefangenen nicht eben alle Engländer sind, so gehören sie doch den mit Seiner Großbritannischen Majestät verbundenen Mächten an. Sie werden aus der Abschrift des beiliegenden Arrêté sehen, daß diese Gefangenen auf Kosten der französischen Regierung gekleidet werden.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) Otto.

No. 25.

Freiheit! Gleichheit!

Auszug aus dem Protokoll der Berathschlagungen der Konsuls der französischen Republik.

Paris, den 23. Ventose, Jahr 8.
(14. März 1800.)

Die Konsuls der Republik, in Erwägung, daß die Kriegsgefangenen der Sorgfalt und Menschlichkeit derjenigen Nazion, in deren Gewalt das Schicksal der Waffen sie gebracht hat, anvertraut sind, beschließen:

Artikel I.

Der Kriegsminister und der Minister des Seewesens, sollen durch alle Mittel, die ihnen zu Gebot stehen, den Unterhalt und die Bekleidung der russischen, östreichischen und englischen Kriegsgefangenen sichern. Sie sollen darüber wachen, daß dieselben mit aller der Achtung und Schonung behandelt werden, die mit der öffentlichen Sicherheit sich verträgt.

Digitized by Google

Artikel II.

Sie sollen übrigens alle nöthigen Maaßregeln nehmen, um die Auswechselung der Gefangenen zu beschleunigen.

Der Erste Konsul

(Unterz.) Bonaparte.

Hugues B. Maret,
General-Sekretär.

Der See- und Kolonien-Minister
(Unterz.) Forfait.

Für gleichlautende Abschrift
Der Kommissär der franz. Regierung in England
(Unterz.) Otto.

(No. 26. und 27. melden bloß die Übermachung No. 25. und 29. aus dem Transport-Amt an Herrn Nepean und von diesem an Herrn Huskisson, Esq. No. 27. bemerkt kurz den Haupt-Inhalt der beiden Beilagen, in deren ersterer Hr. Otto die Noth der französischen Gefangenen dem von der englischen Regierung ihnen zugestandenen allzugeringen Deputat, in der letzteren hingegen die Kommissäre des Transport-Amts durchaus nur der Vernachlässigung von Seiten der französischen, sie mit Kleidung zu versehen, zuschreiben.)

No. 28.

London, 7. Brumaire, im 9ten Jahre der franz. Republik
(29. Oktober 1800.)

Der Kommissär der französischen Republik in England
an die Herren Kommissäre des Transport-Amts.

Meine Herren!

Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen mehrmals Vorstellungen zu machen wegen der Unzulänglichkeit der Razion, die das Brittische Gouvernement denjenigen Franzosen bewilligt, welche das Schicksal der Waffen in seine Gewalt gebracht hat. Schon sind die Wirkungen dieses allzu geringen Maaßes von Nahrungsmitteln nur allzu sichtbar. Ich habe die Liste der Gestorbenen vor mir, und sehe daraus, daß ihre Anzahl beynahe viermal stärker ist, als im vorigen Jahre, zur selben

Zeit; denn in einem einzigen Monat sind ihrer hundert und zehn gestorben, während als in demselben Monat des letzteren Jahres nur 29 Todte gezählt wurden. Und doch liefert diese Vergleichung, so niederschlagend sie auch ist, kaum noch die ersten Züge zu dem Gemälde, das ich in etlichen Monaten werde zu machen haben, wenn nicht schleunig die wirksamsten Maaßregeln ergriffen werden, um den Folgen des Elends vorzubeugen, worin diese Unglücklichen schmachten. In der That, wie kann man sich noch täuschen über das Schicksal, das ihrer wartet, wenn man einen Blick auf die verschiedenen Depots wirft?

Von Liverpool schreibt man: »Die Zahl der Todten in »diesem Monat ist weit größer, als alles was man vorher je »gesehn hat, selbst dann, als das Depot doppelt so viel Ge»fangene enthielt. Diese plötzliche Sterblichkeit, die gegen das »Ende des vorigen Monats angefangen hat, ist eine Folge »von der ersten Erkältung der Atmosphäre. Alle, keinen ein»zigen ausgenommen, sind an Erschwächung gestorben. Das»selbe Schicksal erwartet viele andere dieser Unglücklichen, die »durch den Mangel an gehöriger Nahrung schon halb erfro»ren, noch ausserdem auf feuchten Ziegelsteinen, oder auf ein »paar Halmen verfaultem Stroh schlafen. Der Hunger oder »die Unklugheit hat sie entblößt. Die Kälte entzieht ihnen »einen Theil ihres maßigen Unterhalts, um sich zu kleiden. »Mit einem Wort, sie haben keine andere Hoffnung, als eine »Veränderung oder den Tod!«

Was man mir von denen in Portchester meldet, ist nicht minder schrecklich. »Sie sind alle fürchterlich mager geworden. »Sehr viele scheinen lebendige Gerippe zu seyn. Einen hat »man in seinem Hangebette todt gefunden. Ein anderer fiel »aus Schwäche aus dem seinigen herab und fiel sich todt. »Der größte Theil derer, die ins Hospital wandern, sterben »kurz darauf, nachdem sie hereingekommen sind; einige geben »im Augenblicke, wo sie hineinkommen, den Geist auf. Kurz, »alles kündigt an, daß die Jahrszeit, der wir uns nähern, »mehr als der Hälfte dieser Unglücklichen das Leben kosten »wird.«

»Ihnen das scheußliche Bild des Elends zu mahlen, das

» die Gefangenen erdulden, wäre unnütz, (schreibt man mir
» aus Norman Croß). Viele beschleunigen durch ihre Unbesen-
» nenheit oder durch ein schlechtes Betragen das Schicksal, das
» aller wartet, wenn die Sachen so fortdauern. Aber der Hun-
» ger drückt sie, sie verkaufen alles und werden dadurch nur
» noch unglücklicher. Viele sind buchstäblich nackt! Diejenigen,
» welche ihr Muth und ihre gute Aufführung von diesen Aus-
» schweifungen zurückehält, geben den herzzerreissenden Anblick
» der langsamen, aber sichern, Wirkung eines zerstörten Tem-
» peraments, und, werden nicht schleunige Hülfsmittel ange-
» wandt, so wird ein grausamer Tod bald alle weggerafft
» haben. «

Diese so detaillirten Berichte sind mit bittern Bemerkun-
gen begleitet, die ich hier weglassen muß. Eben so werde ich
das, was ich aus den übrigen Depots erfahren habe, mit
Stillschweigen übergehen. Es würde nur eine traurige Wie-
derholung dessen seyn, was Sie eben gelesen haben. Selbst
in der schönern Jahrszeit war die Razion unzulänglich. Ich
berufe mich auf die Personen, die die Gefängnisse besucht ha-
ben. Die Erfahrung beweist es zur Genüge. Die Gefangenen
gaben dem dringenderen Bedürfnisse nach und verbrauchten die
geringen Mittel, die sie hatten, um das an ihrer Razion man-
gelnde zu ersetzen. Diejenigen, die kein Geld hatten, verkauf-
ten sogar ihre Habseligkeiten. Durch die Beraubungen jeder
Art sind sie nackt und geschwächt. Die Luft, die im Winter
mehr zehrt, als in der Jahrszeit, die itzt zu Ende geht, wird
ihren Hunger vermehren und die Kälte wird sie erstarren ma-
chen, ohne daß sie sich dagegen schützen können.

Dieß ist die Lage, worin die Französischen Gefangenen in
England sich gesetzt sehn. In Frankreich hingegen erhalten
die Engländer, Russen und Östreicher, die das Kriegsgeschick
in unsere Hände fallen ließ, nicht nur eine gesunde und reich-
liche Nahrung, sondern sie werden auch auf Kosten der Re-
publik gekleidet, und genießen einer Art von Freiheit, die den
Französischen Gefangenen hier zu Lande nicht zu Theil wird.
Während des ganzen Kriegs haben sehr viele Gefangene die
Freiheit gehabt, aus ihren Depots herauszugehn, allerlei
Handwerk zu treiben, und mit ihrer Arbeit selbst mehr

Digitized by Google

noch zu verdienen, als zu ihrem Unterhalt nöthig gewesen wäre.

Doch, was auch die Absicht des Brittischen Gouvernements seyn mag in Ansehung der Franzosen, die in den Fesseln schmachten, so verlange ich im Namen der Menschlichkeit und des geheiligten Völkerrechts, daß Sie die Güte haben mögen, ihm dieses Gemählde ihrer Lage vorzulegen. Sie muß jedes fühlende Herz bewegen. Sie, meine Herren, sind bereits davon gerührt worden, und haben daher die Zurücksendung einer großen Zahl von Invaliden befohlen. Die Agenten, die Sie beauftragt haben, Ihnen die zum Dienst untauglich gewordenen zu bezeichnen, haben sich ihres Auftrags mit gefühlvollem Herzen entledigt, und ich bin Ihnen, so wie jenen, bei dieser Gelegenheit, Dank schuldig.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne hier auf zwei Einwendungen zu antworten, welche der Verschiedenheit in der Behandlung, die den Gefangenen in beiden Ländern widerfährt, beim ersten Anblick einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben scheinen.

»Die Republik, sagt man, kann leicht für den Unterhalt »der Englischen Gefangenen sorgen; Sie hat ihrer nur sehr »wenige.« Wenn das Kriegsglück für Großbritannien gewesen ist, indem es eine größere Zahl von Gefangenen in seine Hände fallen ließ; so spricht die Menschlichkeit nur um desto stärker für sie, in dem Maaße, als sie sich in den Depots vermehren. Und, auf einer andern Seite, müssen denn nicht die Russischen, Östreichischen, Neapolitanischen, Bayrischen ꝛc. Gefangenen, deren Zahl die der Französischen in England wenigstens aufwiegt, nicht auch mit in Anschlag gebracht werden? Fallen sie nicht auch der Republik zur Last, und scheinen nicht die an ihre Souverains bezahlten Subsidien sie den Engländern selbst gleichzustellen?

Überdieß sagt man mir: »Die geringe Volksklasse in Eng»land sei nicht besser genährt, als die Gefangenen.« Wenn die Seltenheit der Lebensmittel so offenbar ist, daß, ungeachtet aller Fürsorge des Gouvernements für die Bedürfnisse des Volkes, es sich dennoch ausser Stand sieht, ihm Erleichterung zu schaffen; warum wollte es die Konsumzion durch den Unter-

Digitized by Google

halt von mehr als zwei und zwanzig tausend Menschen unnützer Weise vermehren? Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihnen zwei Mittel vorzuschlagen; nemlich, entweder eine Auslösung oder die Zurücksendung auf Treu und Glauben. Beide werden den Übeln, wovon die Rede ist, wirksam abhelfen. Sie haben die Zurücksendung auf Treu und Glauben in Ansehung der Fischer angenommen; und bisher hat sich keine Klage gegen die treue Ausführung dieses Arrangements erhoben. Eine ähnliche Maaßregel für die übrigen Gefangenen würde nicht minder heilig gehalten werden, und ohne Zweifel würde sich keine Regierung erlauben, einen Vertrag dieser Art zu verletzen.

Sollte keines dieser beiden Mittel von dem Brittischen Gouvernement genehmigt werden, so ist noch eine Hülfsquelle übrig, um deren Eröffnung die Gefangenen bisher vergeblich nachgesucht haben, und welche doch die strengste Staatsverwaltung selbst den größten Verbrechern nicht abschlagen würde; ich meine, die der Arbeit! Man bewundert die kunstreichen, aber nutzlosen Arbeiten, die diese Unglücklichen aus den Knochen verfertigen, die sie von ihren Razionen übrig haben. Welchen Vortheil würden sie nicht von ihrer Betriebsamkeit ziehen, wenn es ihnen erlaubt wäre, sie auf Gegenstände anzuwenden, die in den Handel kommen können? Diese Arbeit würde ihnen die lange Weile einer langen Gefangenschaft vertreiben, und dem Lande selbst, das sie ernährt, nützlich werden.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) Otto.

No. 29.

Transport-Amt, 1. November 1800.

Mein Herr!

Wir haben Ihr Schreiben vom 29sten vorigen Monats, den gegenwärtigen Zustand der in hiesigem Lande befindlichen Französischen Kriegsgefangenen betreffend, erhalten, und dasselbe, Ihrem Verlangen gemäß, an die Lords Kommissäre der Admiralität, zu ihrer Beachtung, übermacht; zu gleicher Zeit

Digitized by Google

aber können wir nicht umhin zu bemerken, daß die unglückliche Lage, worin, Ihrer Angabe nach, sich die Gefangenen befinden, ganz allein entweder ihrem völligen Mangel an Bekleidung, oder ihrer eigenen Unklugheit, ihren Vorrath zu verspielen, zuzuschreiben sei, und nicht, wie Sie behaupten, der Unzulänglichkeit des ihnen gereichten Deputats, welches vollkommen hinreicht, Menschen, die ohne Arbeit leben, überhaupt genommen, Gesundheit und Wohlbefinden zu erhalten, und ganz gewiß einen bessern Unterhalt gewährt, als ein großer Theil der arbeitenden Volksklasse hier zu Lande sich verschaffen kann, indem es, wie Ihnen wohl bekannt ist, aus einem vollen Pfund Brod, acht Unzen frischem Rindfleisch, und über ein Quart Suppe, mit Gemüse oder Erbsen vermischt, auf jeden Mann täglich, besteht.

Wir haben Ihnen in unsern verschiedenen Schreiben vom 21. März, 24. Mai, 28. August, 11. September und 17. verflossenen Monats die traurige Lage der Gefangenen in allen Depots, wegen Mangel an Kleidung, und die traurigen Folgen, die davon zu erwarten ständen, wenn die französische Regierung nicht dafür sorgte, daß sie vor dem Eintritt der kalten Witterung mit diesem nöthigen Artikel versorgt würden, wiederholt zu Gemüthe geführt.

Indem wir Sie so zeitig hieran erinnerten, haben wir alles gethan, was uns zu thun oblag, und was die Menschlichkeit forderte; und wir dürfen ohne Bedenken sagen, daß, wenn die Französische Regierung ein paar tausend Pfund darauf verwandt hätte, ihre Leute in hiesigem Lande, zu rechter Zeit, mit Kleidungsstücken zu versehen, der größte Theil der Übel, worüber Sie itzt klagen, nicht vorhanden gewesen seyn würde.

Da es die unbezweifelte Pflicht eines jeden Staates ist, für den Unterhalt seiner in der Gefangenschaft befindlichen Mannschaft zu sorgen, so war es in allen vorigen Kriegen zwischen Großbritannien und Frankreich, was sie auch immer für Übereinkunft wegen der Beköstigung mochten getroffen haben, beständig Sitte gewesen, daß jedes Land für die Kleidung der seinigen sorgte; und dieser Sitte gemäß werden alle Britischen Gefangenen in Frankreich, so wie die in Holland ge-

fangen genommenen Russen, gegenwärtig noch von unserm Agenten, Kapitän Kotes, auf Kosten hiesigen Landes gekleidet, obgleich Sie als einen Grund, warum die Französische Regierung ihre Leute allhier nicht kleidet, anführen, daß die Brittischen Gefangenen in Frankreich auf Kosten Ihrer Regierung gekleidet wer en.

Was auch in diesen letzten Zeiten der Kleider-Mangel für Wirkungen unter den Gefangenen gehabt haben mag, so läßt sich doch nicht läugnen, daß, ganz neuerlich noch, die Gefangenen in allen Depots, im Ganzen genommen sich so gesund und wohl befanden, als jemals, selbst als sie von ihrem eigenen Lande noch genährt wurden. Einige freilich fielen als Opfer einer unüberwindlichen Spielsucht, indem sie ihr Deputat an Mundvorrath sowohl als ihre Kleider und die Betten verspielten, die wir ihnen reichlich geliefert hatten; wir glauben aber, daß die Zahl derer, die so gelitten haben, bis itzt nicht sehr beträchtlich gewesen ist. In unsern Schreiben vom letztverflossenen 22 April und 20. Mai haben wir Ihnen die Wirkungen jener verderblichen Sitte, die in den Gefängnissen so sehr überhand genommen hatte, vorgestellt; und Ihnen zugleich eine Maaßregel vorgeschlagen, die, wenn sie angenommen worden wäre, ohne Zweifel viel beigetragen haben würde, derselben Einhalt zu thun; allein bis jetzt haben Sie, wir wissen nicht aus welchem Grunde, von unserer Mittheilung hierüber keine Kenntniß genommen; und aus Mangel an Ihrer Mitwirkung sind die stärksten Bemühungen unserer Agenten, unsern Befehlen zur Verhütung des Spielens, Genüge zu leisten, bisher unwirksam geblieben. So lange diese Gewohnheit fortdauert, ist es offenbar, daß, wenn auch die Razion der Gefangenen zehnmal so stark wäre, als sie wirklich ist, sie sie dennoch verspielen würden; und dieser Umstand, daß sie itzt die ihnen gereichten Razionen verthun, ist ein Beweis, daß sie nicht wegen Unzulänglichkeit dieser Razionen, sondern bloß aus der oben erwähnten Spielsucht, auch ihre Kleider und Betten veräussern. In der That, sie sind so wenig in der Nothwendigkeit ihre Kleider verhandeln zu müssen, um sich Lebensmittel dafür zu kaufen, daß, wie aus Ihrer eigenen Anführung in Betreff der Gefangenen zu Liverpool

Digitized by Google

erhellet, sie vielmehr einen Theil ihrer Nahrung anwenden, um sich Kleider zu schaffen.

Was Ihre Bemerkung betrifft, daß den Gefangenen nicht erlaubt sei, zu ihrem bessern Unterhalt sich durch Arbeit etwas zu verdienen, »was doch, wie Sie sagen, die strengste Staats»verwaltung selbst den größten Verbrechern nicht versagen »würde,« so finden wir für nöthig, Ihnen bekannt zu machen, daß die Gefangenen in allen Depots hiesigen Landes die völlige Freiheit haben, ihren Arbeitsfleiß in den Gefängnissen zu üben, indem sie alle Artikel, die sie für gut finden, verfertigen und verkaufen dürfen, ausgenommen Hüte (welches, den Gesetzen zuwider, die Staats-Einkünfte schmälern würde) unsittliches Spielzeug oder dergleichen Schildereien, und solche Artikel, die entweder aus ihren Kleidungsstücken oder aus dem Gefängnißgeräthe gemacht sind; und man weiß, daß durch Benutzung dieses Vorrechts einige unter ihnen über 100 Guineen erworben und bei ihrer Loslassung mitgenommen haben.

Wir müssen Ihnen daher nochmals und dringend zu Gemüthe führen, wie höchst nöthig es ist, daß Ihren Landsleuten eine schleunige Erleichterung geschafft werde, in Ansehung des Kleider-Artikels; die Anschaffung desselben würde den vornehmsten Ursachen ihres gegenwärtigen Elends wo nicht ganz, doch wenigstens der Hauptsache nach, wirksam begegnen.

Wenn Sie, oder vielmehr Ihre Regierung, noch länger zögern, diese Hülfe zu schaffen, so kann alsdann jedes Übel, das daraus entstehen mag, — und mit Recht läßt sich dieß befürchten — nach so vielen und so lang wiederholten Erinnerungen, nicht mehr hiesigem Lande, sondern nur demjenigen Staate zugerechnet werden, der seine eignen Leute so ganz vernachlässigt hat.

Wir sind ꝛc.

(Unterz.) Rupert George ꝛc.

Herrn Otto.

No. 30.

Auszug eine vom Kommissär Serle an das Transport-Amt eingesandten Berichts, d. vom 25. Julius 1800.

Die Gefangenen beklagen sich darüber, daß ihre Razion zu klein, nicht aber, daß sie von schlechter Qualität sei. Sie

Digitized by Google

wünschen mehr Brod und Bier statt Wasser zu bekommen. Indessen fand ich, daß nach ihrer Art zu kochen, die ihnen überlassen ist, ihre Razion nicht ganz so unzulänglich sei, als einige von ihnen es gern möchten glauben machen.

Die Franzosen sind, im Ganzen genommen, starke Brodesser. Was daher für einen Engländer ein reichliches Deputat seyn würde, das scheint ihnen ein sehr kärgliches zu seyn; während als das Fleisch, das einem Engländer kaum genug dünken würde, für sie eine hinreichende Porzion ist. Die Razion von Einem Pfund Brod, nebst einem halben Pfund Fleisch, Gemüse ꝛc., in einer Brühe oder Suppe gekocht, die auf 6 Mann täglich 7 Quart beträgt, ist eine Nahrung, die unsere arbeitenden Armen vielleicht zu keiner Zeit haben, gewiß aber nicht während des jetzigen Mangels; und die für Menschen, die ohne Arbeit leben, völlig hinreichend scheint, um sie, überhaupt genommen, bei guter Gesundheit zu erhalten. Auch bin ich von Personen, die es recht gut wissen konnten, unterrichtet worden, daß die französischen Gefängnisse niemals so wenig Kranke gehabt haben, als eben jetzt. Einige freilich, die ihr Deputat im Spiel verloren haben, ein Unfug, den unsere Agenten durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel haben zu verhindern suchen, sind wirklich entblößt genug, und würden es nicht weniger seyn, wäre auch ihre Razion zehnmal so groß gewesen. Aber dieß ist ganz ihre eigene Schuld; und man wird nicht erwarten, daß wenn ein Gefangener für gut findet, seine Nahrung auf eine sträfliche Weise wegzuwerfen, die hiesige Regierung ihm dieselbe auf ihre Kosten wieder ersetzen soll. Indessen, wo man irgend etwas dergleichen entdeckt hat, besonders wenn es den Artikel des Brods betraf, wurde das Ganze von den Agenten oder Beamten des Gefängnisses den Gewinnern oder Käufern sogleich weggenommen, und unter die Gefangenen vertheilt.

Manche unter den Gefangenen haben ihren Stand auf einer Art von Markt innerhalb der Walle, wo sie, unter andern Artikeln, auch Lebensmittel und Vegetabilien verkaufen, und, wie man mir sagt, ansehnliche Summen damit gewinnen. Dieser innere Markt wird von einem andern, der ausserhalb gehalten wird, versorgt, wo alle Landleute in der Gegend

Digitized by Google

umher freien Zutritt haben, mit allen Arten von Lebensmitteln, Bier und allerlei sonstigen Produkten, die sie aber nicht höher als um einen billigen Marktpreis verkaufen dürfen; so daß also Mangel und Blöße nur bei denen anzutreffen ist, die schwach oder schlecht genug gewesen sind, ihr Deputat im Spiele zu verlieren. Auch höre ich, daß mehrere tausend Pfund bereits übersandt worden sind, und daß noch beständig Geldsummen von den Freunden der Gefangenen aus Frankreich hieher übermacht werden, als Zuschuß zu ihrem Unterhalt während ihrer jetzigen Lage. Dieß gewährt ihnen, in Ansehung mancher Bedürfnisse, eine beträchtliche Hülfe.

Ihre Kleidung, für welche die Französische Regierung, (eben so wie für die Beköstigung) zu sorgen aufgehört hat, wird, überhaupt genommen, sehr schlecht; und wenn sie den Winter erträglich durchbringen sollen, so müssen sie auf eine oder die andere Art neu damit versorgt werden.

Ausser den Remessen aus Frankreich haben die Gefangenen auch die Erlaubniß, alle Arten selbst verfertigter Arbeiten zu verkaufen, ausgenommen Strohhüte, (welches den Staats-Einkünften Eintrag thun würde) und solche Artikel, die aus dem Gefängnißgeräthe gemacht sind; durch dieses Mittel haben einige, wie man weiß, mehr als hundert Guineen jeder gewonnen und bei ihrer Auslösung mitgenommen. Dieses, nebst dem vorerwähnten offenen Markt, trägt sehr viel zu ihrem Vortheil und zu ihrem Wohlsein bei, und sie zeigen durch das ihnen eigene fröhliche Wesen, wie zufrieden sie sind.

Die Gefangenen haben freien Zutritt zu den verschiedenen Zimmern, von der Öffnung der Gefängnisse des Morgens an, bis zu ihrer Schließung bei Anbruch der Nacht, die Zeiten ausgenommen, wo, zur Erhaltung der Gesundheit, geräuchert oder reine gemacht wird.

Sechs, aus dem Korps frei gewählte Gefangene, haben jeden Morgen Zutritt zum Küchenzimmer, wohin der ganze Mundvorrath gebracht wird, damit sie das volle Gewicht desselben bezeugen, oder über das Defizit sich beklagen können.

Im Falle einer Krankheit werden die Patienten sogleich weg, und, unter der Leitung der Ärzte, ins Hospital gebracht, wo sie allen nöthigen Beistand erhalten. Nichts kann über

Digitized by Google

die Reinlichkeit und die gute Ordnung gehn, die in den Hospitälern herrscht.

No. 31.

London, den 13. Brumaire, Jahr 9 der Franz. Republik (4. November 1800.)

Der Kommissär der Französischen Republik in England an die Herren Kommissäre des Transport-Amts.

Meine Herren!

So eben hab' ich das Schreiben erhalten, womit Sie mich den 1. November beehrt haben, und welches die Antwort auf das meinige vom 29. Oktober enthält. Ich werde es sogleich meiner Regierung mittheilen.

Indem Sie von dem kläglichen Zustande sprechen, worin sich die Gefangenen befinden, scheinen Sie zu glauben, daß ich auch die, mir von Ihnen gemachten Kommunikazionen, in Betreff der sträflichen Sitte einiger Gefangenen, ihr Deputat sogar zu verspielen, nicht geantwortet habe. Ich bitte Sie, sich mein Schreiben vom 2. Mai vorlegen zu lassen; Sie werden darin folgende Stelle finden: »Ich billige vollkommen die »Strafe, die Sie gegen die, von Ihnen angeklagten, Unterhalts-Krämer vorschlagen, und ich bitte Sie, mir das Verzeichniß der Schuldigen mitzutheilen. Es scheint selbst, daß, »um diese Strafe noch empfindlicher für sie zu machen, man »sie von ihren Kameraden trennen und in ein besonderes Depot zusammen bringen müßte.» In demselben Sinne habe ich an die Sekretäre der verschiedenen Depots geschrieben, und habe mich vom Minister bevollmächtigen lassen, diejenigen mit der größten Strenge zu bestrafen, die mit dem Unterhalt ihrer Kameraden ein Gewerbe treiben werden. Ich habe in dieser Rücksicht alles gethan, was meine Lage mir zu thun erlaubt; allein, so lange ich die Schuldigen nicht kenne, ist es mir unmöglich sie zu strafen.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(Unterz.) Otto.

No. 32.

Transport-Amt, 5. November 1800.

Mein Herr!

Wir haben Ihr Schreiben vom gestrigen Datum erhalten, welches sich auf denjenigen Theil unsers Schreibens vom 1. d.

Digitized by Google

bezieht, worin wir bemerkten, daß Sie von unsern, unterm 22. April und 20. Mai Ihnen gemachten Mittheilungen, in Betreff der unter den Gefangenen so sehr eingerissenen verderblichen Gewohnheit, ihre Razionen zu verspielen, keine Notiz genommen hätten. Wir sind bereit zu erkennen, daß als wir jene Bemerkung machten, Ihr Schreiben vom 2. Mai, worauf Sie sich itzt berufen, uns aus dem Sinne gekommen war. Allein, ohngeachtet Sie darin die Art, wie wir diejenigen Gefangenen, welche betroffen werden sollten, mit der Gefängniß-Razion gehandelt oder darum gespielt zu haben, zu bestrafen vorschlugen, gebilligt haben, so haben wir doch alle Ursache zu glauben, daß Sie keine wirksamen Maaßregeln in dieser Sache genommen haben; weil, erst noch am 20. vorigen Monats, Kapitän Woodriff uns schreibt, er drohe täglich den Käufern und Gewinnern der Razionen, daß sie ganz ans Ende der Auswechselungs-Liste gebracht werden sollen; die härteste Strafe, seiner Meinung nach, die man ihnen anthun kann, und welche, wie er glaubt, die beabsichtigte Wirkung haben würde, wenn sie von Ihnen bestätigt wäre. Wir werden dafür sorgen, daß die Namen aller derjenigen Gefangenen, die von unsern Beamten über diesem Unfug entdeckt worden sind, oder noch entdeckt werden sollten, Ihnen mitgetheilt werden; aber zu gleicher Zeit halten wirs für höchst nöthig, daß Sie den Gefangenen nicht nur durch Ihre Sekretäre in den verschiedenen Depots, sondern auch durch unsere respektiven Agenten zu wissen thun, wie fest entschlossen sie seyen, alle Schuldigen der vorhererwähnten Art, ihrer Reihe bei der Auswechselung zu berauben.

Wir zweifeln indessen nicht, Sie werden aufrichtig genug seyn zu gestehen, daß die kleine Unachtsamkeit, die in diesem Punkte Statt gefunden hat, wie Ihr Schreiben vom 1. dieses besagt, den Zustand der Sache überhaupt, in Ansehung des traurigen Zustandes der Französischen Gefangenen in unserm Lande, nicht im mindesten ändert; nnd als einen fernern Beweis, daß ihre Noth nicht dem kärglichen Maaße ihrer Razion, sondern ihrer eigenen Unklugheit, damit umzugehn, und der Vernachlässigung ihrer Regierung, ihnen die nöthige Kleidung zu geben, zuzuschreiben sei, überschicken wir Ihnen bei-

Digitized by Google

liegend die Abschrift eines Briefs, den wir dieser Tage von Herrn Holmwood, unserm Agenten für die Kriegsgefangenen in Portchester, erhalten haben, worin er uns meldet, er habe in dieser Festung einen Gefangenen entdeckt, der einem andern Gefangenen seine Portion Fleisch auf einen ganzen Monat für 8 Pence abgekauft hatte, und er finde es unmöglich zu verhindern, daß die Gefangenen ihre Betten zerschneiden und Kleidungsstücke daraus machen, um nicht zu erfrieren.

Wir sind ꝛc.

(Unterz.) Rupert George ꝛc.

No. 33. ist der in No. 32. erwähnte Brief des Herrn Holmwood. Er erzählt das oben angeführte Faktum, und setzt hinzu, daß es nichts mehr fruchte, die Strafbaren ins finstere Loch zu stecken, indem die Gefangenen sich aus dieser Bestrafung so wenig machten, daß sie vielmehr häufig verlangten, dahin gebracht zu werden.

No. 34. und 35. melden bloß, aus dem Transport-Amt an Herrn Nepean und das Admiralitäts-Amt, und aus diesem letztern wieder an Herrn Dundas, die Übermachung von No. 36. und der Beilagen No. 37. und 38.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

I.

August, Kurfürst von Sachsen.

Die Geschichtschreiber nahmen es von jeher zu ihrem vorzüglichsten Augenmerk, die innern und äußern Fehden der Nazionen mit der größten Ausführlichkeit zu beschreiben. Kein Krieg ist daher geführt, aus welchem wir nicht die Schlachten, die Belagerungen, die Heerzüge dargestellt; die Helden derselben zur Unsterblichkeit geführt sehen.

Mit einer gleichen Treue und Umständlichkeit finden wir die Thatsachen, welche die politischen Verhältnisse betreffen, aufgezeichnet; wir sehen die auswärtigen Unterhandlungen und Friedensschlüsse in ihrem Entstehen, in ihrem Laufe und ihrer Beendigung, oft bis zur Kleinlichkeit, beschrieben und erläutert.

Nicht so gerecht sind die Geschichtschreiber in der Aufbewahrung der Vorfälle gewesen, welche die innere Staatsverwaltung, hauptsächlich die Staatswirthschaft, betreffen. Und doch! wo ist ein Würkungskreis, der eine stärkere und edlere Anstrengung erfordert; wo sind Geschäfte, die größere Talente verlangen; wo sind Thatsachen,

die des Andenkens und des Nachruhms würdiger sind!

Nur erst in unserm Zeitalter hat die Geschichte von dieser Seite eine andere Wendung erhalten. Die Geschichtschreiber streben auf alle Weise, die Unachtsamkeit der Vorzeit zu ergänzen und die neuern Vorfälle der innern Staatsverwaltung mit pragmatischem Geiste und emsiger Sorgfalt aufzuzeichnen.

Für den Verfasser dieses Aufsatzes hat es seit einiger Zeit ein besonderes Interesse gehabt, den merkwürdigen Thatsachen, welche die Staatswirthschaft seit der Regierung Karls des Großen in Deutschland aufgestellt hat, nachzuforschen.

Vorzüglich hat in dieser Hinsicht die Regierung des Kurfürsten August von Sachsen seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und er ist bemühet gewesen, die einzelnen sehr zerstreueten Data von der so merkwürdigen Staatswirthschaft dieses Fürsten zu sammlen, wovon er hier eine kleine Skizze aufzustellen wagt.

Unstreitig verdient dieser große Fürst näher gekannt zu werden. Ihm verdankt Sachsen die Grundlage seines Wohlstandes und Deutschland hat durch ihn die Ehre, das erste Beispiel einer verständigen Staatswirthschaft aufgestellt zu haben, welche man gewöhnlich Frankreich wegen seines Heinrichs IV. und Sully's beilegt.

Mit Recht sagt Büsch daher in der Einleitung zu dem Grundriß der merkwürdigen Welthändel neuerer Zeit: »Diejenige Staatswirthschaft,

» welche für inländische Staaten anwendbar ist,
» kann immer als ein Produkt aus dem Norden
» von Europa angesehen werden. Der erste Nor-
» dische Fürst, der sie verstand, war der große
» August, Kurfürst in Sachsen. «

* * *

August wurde den 31sten Julius 1526 zu Freiberg geboren. Sein Vater war Herzog Heinrich der Fromme, ein äußerst schwachsinniger [1]), aber gutmüthiger Fürst. Seine Mutter Katharina, eine kluge, nur Pracht und Luxus etwas zu sehr liebende Frau [2]), stammte aus dem Hause Mecklenburg Bei seiner Geburt war der väterliche Hofstaat, welcher zu Freiberg gehalten wurde, nur sehr ärmlich bestellt. Sein Oheim, Georg der Bärtige, führte als der ältere Bruder zu Dresden die Regierung und befand sich in dem alleinigen Besitz der Landes-Distrikte, welche Albert bei der Erbtheilung mit dem Kurfürsten Ernst [3]) zugefallen waren.

Heinrich mußte sich hingegen mit einer bloßen Appanage behelfen, welche aus den Städten und Ämtern Freiberg, Wolkenstein, Ehrenfriedersdorf und Thum, jedoch mit Ausnahme der Bergwerke, erwuchs, wozu noch 12000 Gulden baares Geld und 12 Fuder Wein jährlich kamen. Bei diesen geringen Einkünften konnte er daher nur wenig auf die Erziehung seiner Prinzen verwenden; denn außer August hatte er bereits zwei Söhne [4]), Moriz und Severin, von welchen der letztere aber schon in seinem zwölften Jahre starb [5]).

Allein eben dieses, was dem Anschein nach

ungünstig für August und Moriz war, schlug zu ihrem größesten Vortheil aus und veranlaßte ihre Entfernung aus dem väterlichen Hause.

August wurde einige Zeit an dem Hofe des Königs Ferdinand I zu Prag mit dessen Prinzen Maximilian erzogen, welches äußerst wichtig für seine Bildung war und ihm die persönliche, für ihn dereinst so vortheilhafte Freundschaft des Österreichischen Hauses verschaffte [6]); Moriz hingegen ging frühzeitig, nachdem er einigen Unterricht in der öffentlichen Stadtschule zu Freiberg und auf der Universität zu Leipzig erhalten hatte, an den Hof seines Oheims, Herzogs Georg und von da an die Höfe des Kurfürsten von Mainz und des Kurfürsten von Sachsen.

Endlich gelangte Heinrich im Jahre 1539 durch den Tod Georg's, dessen Prinzen Johann und Friedrich schon vor ihm verstorben waren, zu der so lange gewünschten Regierung der Herzoglich-Sächsischen Länder. Allein nur für eine kurze Zeit; denn er starb schon im Jahre 1541, worauf Moriz, als der ältere Prinz, die Regierung dieses Landes antrat.

August befand sich bei dem Tode seines Vaters in Leipzig, wohin er mit seinem Hofmeister Johann Rivius im vorigen Jahr abgegangen war. Er ging jetzt nach Dresden, der Herzoglichen Residenz, zurück und wurde hierauf, wie sein Bruder die Huldigung empfing, zugleich mit gehuldiget. Nun führte er einige Jahre zu Weißenfels und Wolkenstein seinen eigenen Hofstaat, und wurde

Digitized by Google

im Jahr 1544 zum Administrator des Stifts Merseburg erwählt.

Herzog Moriz verfolgte inzwischen seine politischen Plane und führte dem Kaiser Karl V gegen Franz I in den beiden Feldzügen 1543 und 1544 ein Geschwader von 1000 Reutern zur Hülfe. August begleitete seinen Bruder in beiden Feldzügen und wohnte der merkwürdigen Schlacht bei, welche Karl V 1544 bei St Viktorin lieferte.

Auch während des Schmalkaldischen Kriegs und des Kampfes seines Bruders Moriz mit dem Kurfürsten Johann Friedrich war er beständig im Felde und legte mehrere Proben seines Muths und seiner Klugheit ab. Besonders zeichnete er sich bei dem Überfall des Marggrafen Albert zu Rochlitz durch sein vorsichtiges Benehmen aus, da er von Moriz befehligt war, mit 700 Reutern und 6 Fahnen Fußvolk zum Marggrafen zu stoßen.

Wie hierauf Moriz nach der Schlacht bei Mühlberg die Sächsischen Kurländer vom Kaiser Karl V erhielt und auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 öffentlich mit der Kurwürde belehnt wurde, so empfing August vermittelst seines Bevollmächtigten, Grafen von Mansfeld, zugleich die Mitbelehnung vom Kaiser.

Von nun an widmete August sich ganz dem ruhigen friedfertigen Leben. Er trat am 2. August 1548 die bisher geführte Administration des Stifts Merseburg dem damaligen Weihbischof zu Mainz, Michael Sidonius, ab und vermählte sich hierauf im Oktober desselben Jahres mit der

Digitized by Google

Prinzessin Anna, des Königs Christian III von Dännemark Tochter, welche ihm ein Heurathsgut von 30,000 Thalern mitbrachte. Das Beilager wurde zu Torgau mit vieler Feierlichkeit vollzogen, und war durch die Anwesenheit von 30 fürstlichen Personen äußerst glänzend.

Moriz schritt indeß allmählig der Erfüllung seines großen Plans entgegen, der unerträglichen Despotie Karls V in Deutschland Schranken zu setzen; und traf mit August die Abrede, daß er während seiner Abwesenheit die Regierung des Sächsischen Staats übernehmen sollte.

Im Jahr 1552 kam würklich jener für immer denkwürdige Heerszug des Kurfürsten Moriz zum Ausbruch, wodurch der Passauer Vertrag dem bis dahin so übermüthigen Karl V abgedrungen wurde. August führte während desselben die Regierung und zeigte bereits, welche hohe Erwartungen man von seinen Regententugenden haben konnte.

Das Schicksal hatte ihn auch zur Regierung ausersehen. Moriz bekam eine neue Fehde mit dem Marggrafen Albert und erhielt in der Schlacht bei Sieversshausen eine tödtliche Wunde. Er schrieb sogleich an seinen Bruder August, welcher eine Reise nach Dännemark zu seinem Schwiegervater gemacht hatte, empfahl ihm insonderheit seine unmündige Tochter Anna *) und starb drei Tage nach jener Schlacht in der Blüthe seiner Jahre.

Jetzt suchte Johann Friedrich seine Ansprüche auf die Kurwürde und den verlornen Theil seiner väterlichen Erbgüter wieder geltend zu ma-

Digitized by Google

chen. Allein die Landstände, welche die Talente und Tugenden Augusts bereits kannten, erklärten sich eifrig für diesen Fürsten, und übernahmen in seiner Abwesenheit die Regierung.

August eilte auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders sogleich nach Sachsen zurück und empfing den 18. August 1553 die Erbhuldigung von dem Rath und der Bürgerschaft zu Dresden.

Der abgesetzte Kurfürst machte zwar einige Bewegungen, wobei er ins Geheim von seinem vormaligen Feinde Karl V unterstützt wurde. Allein der Römische König Ferdinand nahm sich Auguſt's auf das eifrigste an. Dadurch und durch die ernstliche Vermittelung seines Schwiegervaters, des Königs von Dännemark, wurde der Prätendent endlich gezwungen, seine Ansprüche aufzugeben. Er erhielt blos einige Landtheile zurück und die Versicherung einer Erbfolge seiner Familie, wenn einmal die männlichen Erben der Albertinischen Linie aussterben sollten.

Alles dieses wurde im folgenden Jahre durch den Vertrag zu Naumburg aufs Reine gebracht und August dadurch in den völligen Besitz der Kurwürde und der sämmtlichen Länder, welche Moriz inne gehabt hatte, gesetzt.

Sobald August von dieser Seite in Ruhe war, bewies er sogleich den größten Eifer, seinen seit einiger Zeit etwas zerrütteten Staat empor zu heben.

Er fing mit dem für Sachsen so wichtigen Gegenstande, den Bergwerken, an und publizirte bereits im Oktober 1554 eine neue Bergwerks-

Digitized by Google

Ordnung. Hierauf richtete er sein Augenmerk auf die Gebrechen bei dem Schul- Kirchen- Justiz- Polizei- und Gewerbe-Wesen und erließ unterm 1. Oktober 1555 ein Ausschreiben wegen Abhülfe derselben, worin er zugleich mehrere Vorschriften zur Aufnahme dieser für die Landeswohlfahrt so wichtigen Gegenstände gab.

Zu seiner Belehrung wünschte er eine Übersicht der eigentlichen Regierungsgeschäfte eines Fürsten in der speziellen Anwendung auf Sachsen zu haben, und forderte daher unterm 16. August 1555 ein Gutachten über die beste Einrichtung des Regierungs- und Justiz-Wesens von einem Manne, der durch Erfahrung und Nachdenken mit diesem wichtigen Gegenstande bekannt war.

Dieser Mann war Osse, welcher bereits unter Georg, Heinrich und Moriz dem Staate gedient hatte. Er überreichte im Anfange des Jahres 1556 seinem Fürsten dieses erforderte Gutachten oder Bedenken, welches nachher gedruckt und unter dem Namen: Testament von Osse, bekannt geworden ist.

Entkleidet von dem scholastischen Wulste des damaligen Zeitalters würde dieses Gutachten noch jetzt Interesse haben, da es die ächten Grundsätze der Staatsverwaltung enthält; und man kann gewiß annehmen, daß es einen wichtigen Einfluß auf August während seiner drei und dreißigjährigen Regierung, wovon wir nunmehr eine nähere Übersicht liefern werden, gehabt hat.

Digitized by Google

Der Sächsische Staat, welchen August regierte, begriff ein sehr beträchtliches Gebiet in sich; da die politische Klugheit dieses Fürsten, von einem besondern Glücke begünstigt, mehrere ansehnliche Erweiterungen des bereits von Moriz so sehr vergrösserten Erblandes zu Stande brachte [8]).

Dieser Staat enthielt zuerst das Herzogthum und die Pfalzgrafschaft Sachsen, worauf eigentlich die Kurwürde haftete. Beides war durch die im Jahr 1485 geschehene Landestheilung an die Ernestinische Linie gekommen; allein durch Moriz an die Albertinische Linie gebracht; blos daß von August durch den Naumburger Vertrag ein Stück der Pfalzgrafschaft, nehmlich das Gebiet Altstadt, wieder an die Ernestinische Linie abgetreten war.

Die zweite Besitzung unsers Fürsten betraf die Landgrafschaft Thüringen. Dieses wichtige Land, welches bei der Landestheilung dem Kurfürsten Ernst zugefallen, war gleichfalls durch die Achtserklärung des Kurfürsten Johann Friedrich an die Albertinische Linie gebracht.

Drittens war August im Besitz der Markgrafschaft Meissen. Dies Land war bei der Theilung von 1485 an die Albertinische Linie gekommen, nachdem vorher öftere Mishelligkeiten zwischen Kursachsen und dem Burggrafen von Meissen obgewaltet hatten. Indeß war Titel, Wappen und Reichsstandschaft noch von diesem Besitz getrennt geblieben. Moriz erwarb sich durch den im Jahr 1546 errichteten Rezeß die Anwartschaft auf diese Gerechtsame, welches nachher durch den zwischen August und Burggrafen Heinrich dem Ältern unterm 13. März 1556 vollzogenen Ver-

Digitized by Google

gleich bestätigt wurde. Unser Fürst hatte das Glück, die Erfüllung dieser Anwartschaft zu erleben; denn im Jahr 1571 starb der letzte Burggraf von Meissen, Heinrich VI, und nunmehr vereinigte August die sämmtlichen Burggräflichen Gerechtsame wieder mit der Markgrafschaft Meissen.

Zu Meissen kann man auch das Besitzthum des demselben einverleibten Pleißnerlandes rechnen, welches eigentlich die Städte Altenburg, Zwickau, Chemnitz, Werdau, Krimmitschau u. s. w. mit den dazu gehörigen Distrikten in sich begreift.

Als die vierte für sich bestehende Besitzung Augusts kann das Vogtland Sächsischen Antheils angesehen werden.

Durch verschiedene Vorfälle war ein beträchlicher Theil dieses Landes an Kursachsen gekommen. Wie indeß Kurfürst Johann Friedrich nach der Mühlberger Schlacht seine sämmtlichen Länder verlor, hielt sich Ferdinand I berechtigt, mit den Voigtländischen Besitzungen den Burggrafen von Meissen zu belehnen. Moriz und August behielten sich aber hiebei die Mitbelehnung vor, welche August auch durch den vorher angeführten Vergleich mit dem Burggrafen Heinrich im Jahr 1556 zu bestätigen suchte. Dieser wurde indeß so sehr verschuldet, daß er bereits im Jahr 1560 Voigtsberg, Plauen, Ölsnitz, Adorf, Neukirchen und Schöneck pfandweise und bald darauf im Jahre 1566 gar kaufweise an August überließ, der auch bei dem im Jahre 1571 erfolgten

Absterben des letzten Markgrafen die übrigen Lehnstücke und Gerechtsame erhielt.

Fünftens gehörte ein Theil des Burggrafthums Magdeburg zu August's Besitzungen.

Das Burggrafthum Magdeburg gehörte zu den Kursächsischen Besitzungen der Ernestinischen Linie und kam hierauf durch eine besondere Urkunde im Jahr 1547 an Moriz, welcher die ausdrückliche Belehnung hierüber empfing. Es walteten indeß mit dem Erzstift Magdeburg wegen der Burggräflichen Gerechtsame verschiedene Streitigkeiten ob, welche endlich zwischen August und dem damaligen Administrator des Erzstifts, nachherigen Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, durch den am 10. Juni 1579 geschlossenen Permutazions-Rezeß dahin ausgeglichen wurden, daß sich August aller Gerechtsame, welche er bisher in dem Erzstifte und den Städten Magdeburg und Halle gehabt hatte, begab; dagegen aber Titel und Wappen nebst der Burggräflichen Würde und Reichsstandschaft, imgleichen die vier Ämter Gommern, Ranis, Elberau und Plötzkau behielt.

Endlich kann man sechstens noch einige kleine Herrschaften zu den Besitzungen Augusts rechnen, nehmlich die Grafschaft Brene; die Mark Landsberg; den obern Theil der Grafschaft Hartenstein, welchen August im Jahr 1559 für 146,000 Gulden an sich kaufte; die Grafschaft Barby u. s. w.

Diese sechserlei Besitzungen machten das Land aus, welches August als Kurfürst regierte.

Sehr merkwürdig ist aber hiebei und zugleich

ein unläugbarer Beweis der politischen Klugheit August's, daß er diese sämmtlichen Besitzungen in einen einzigen Staatskörper vereinigte und solchen in sechs besondere Kreise, nehmlich den Kurkreis, den Thüringischen, den Meißnischen, den Leipziger, den Erzgebürgischen und Voigtländischen Kreis theilte [9]).

Dadurch gewann das ganze Land eine feste Konsistenz und die Regierung war vermögend mit gleichen und ungehinderten Kräften die verschiedenen Staatsgeschäfte zu betreiben.

Eine besondere Erwähnung verdienet bei dieser Betrachtung des Sächsischen Staats unter August aber noch die Beschaffenheit, die es mit der gefürsteten Grafschaft Henneberg und den Stiftern Meissen, Merseburg, Naumburg und Zeitz, so wie mit den vier sogenannten assekurirten Ämtern Arnshaug, Weyda, Ziegenrück und Sachsenburg hatte.

Was Henneberg betrifft, so war zwischen den Grafen von Henneberg und den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich I im Jahr 1554 die sogenannte kalische Erbverbrüderung errichtet. Nach dem Tode von Johann Friedrich III und der Achtserklärung von Johann Friedrich II ging hierauf diese Anwartschaft allein auf den dritten Bruder Johann Wilhelm über. Inzwischen machte August wegen der bei Gelegenheit der Grumbachischen Händel übernommenen Belagerung von Gotha eine Kostenforderung, wofür er hierauf vom Kaiser die Anwartschaft auf fünf Zwölftheile der Hennebergischen Lande erhielt. Im Jahr 1583

hatte August auch hier das Glück, seine Anwartschaft durch den Tod des letzten Grafen Georg Ernst in Erfüllung gehen zu sehen. Er nahm hierauf für sich und im Namen der beiden unmündigen Prinzen des inzwischen verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm, von welchen er Vormund war, von der Grafschaft Henneberg Besitz und ordnete eine gemeinschaftliche Regierung derselben an.

In Ansehung der gedachten Stifter Meissen, Merseburg, Naumburg und Zeitz trugen sich gleichfalls unter August sehr vortheilhafte Veränderungen zu, die eine nähere Erwähnung verdienen.

Meissen hatte bis zum Jahr 1581 seine eigenen Bischöfe, durch die es, jedoch abhängig von der Meißnischen Landeshoheit, regiert wurde. In diesem Jahre trat der letzte Bischof das Stift Meissen mit dem Kollegiatstift Wurzen, unter Vorbehalt einiger Tafelgüter, an August ab.

Merseburg, von welchem Stifte August bereits, wie oben gedacht, als Herzog von Sachsen einige Jahr Administrator gewesen war, wurde im Jahr 1561 durch den Tod des Bischofs Michael Sidonius erledigt. August verglich sich hierauf mit dem Domkapitul dahin, daß dasselbe seinen unmündigen Prinzen Alexander zum Administrator postulirte, worauf er als Vormund seines Sohns die Stiftsregierung übernahm. Dieser Prinz starb indeß im Jahr 1565 und jetzt verglich sich August von neuem mit dem Kapitul dahin, daß ihm die Verwaltung des Stifts auf

Digitized by Google

20 Jahre übertragen wurde, und dasselbe sich anheischig machte, beständig mit der Postulazion bei dem Kurhause zu verbleiben.

Naumburg und Zeitz hatte gleichfalls bis zum Jahr 1564 seine eigene Bischöfe. Nachher aber hatte dasselbe gleiche Schicksale mit Merseburg, indem der Prinz Alexander gleichfalls für dieses Stift zum Administrator unter der vormundschaftlichen Regierung seines Vaters erwählt, nach dessen Tode aber mit August selbst über die fortwährende Übernehmung der Stiftsregierung kapitulirt wurde.

Es ist noch übrig, einiges wegen der sogenannten vier assekurirten Ämter anzuführen.

Johann Friedrich II ließ sich durch einen gewissen Grumbach zu mehreren der Reichsverfassung und der Ruhe des Sächsischen Staats entgegenlaufenden Schritten verleiten. August wurde vom Kaiser die Beilegung dieser Unruhen aufgetragen, welcher hierauf die Stadt Gotha belagerte und einnahm, und das Schloß Grimmenstein zerstörte. Für die desfalsigen Kriegs- und Exekuzionskosten, welche auf 286,216 Gulden berechnet wurden, erhielt August die vier Ämter Arnshaug, Weyda, Ziegenrück und Sachsenburg zum Unterpfande, worüber unterm 8. Januar 1567 ein besonderer Assekurazionsschein von dem Herzog Johann Wilhelm ausgestellt wurde, welches zu der Benennung der assekurirten Ämter Veranlassung gab.

Diese Übersicht ergiebt, mit welcher politischen Klugheit und mit welchem Glück August die

Vergrösserung, Ausrundung und innere Verbindung seines Staates zu Stande gebracht hat.

Es würde interessant seyn, die eigentliche Größe und den Umfang desselben in Zahlen angegeben zu sehen.

Indeß ist es nur möglich nach neuern Berechnungen des Flächeninhalts des Kurfürstenthums Sachsen auf seine damalige Größe einen Rückschluß zu machen.

Hiernach möchte der Sächsische Staat unter August etwa 540 — 550 Quadratmeilen betragen haben [10]).

Merkwürdig ist hiebei, daß dieser Fürst bereits auf die Vermessung seines Landes gedacht und sich dazu eines Wegemessers bedient hat, welcher noch in der Kunstkammer zu Dresden aufbewahrt wird.

In diesem Staate war es, wo August seine mustervolle Staatswirthschaft in Ausübung brachte; und auf dessen Bevölkerung, Naturreichthümer, Gewerbe, Handlung und Finanzen auf das wohlthätigste einwürkte; wodurch, verbunden mit den übrigen weisen Veranstaltungen zur Beförderung der Gerechtigkeit, der bürgerlichen Ruhe und Ordnung, der Erziehung, der Religion, der Wissenschaften und der schönen Künste, Sachsen auf einen so hohen Grad der Nazionalglückseligkeit gebracht wurde.

Wir wollen versuchen, die nähern Thatsachen hievon, so viel als es die nur dürftigen historischen Quellen verstatten, darzustellen.

Eine starke Bevölkerung eines Staats ist in so vielen Hinsichten so wichtig, daß eine

der ersten und vorzüglichsten Bemühungen verständiger Staatsmänner darin besteht, die Menschenzahl ihres Landes auf den höchstmöglichen Betrag zu bringen.

Zwar sind die Menschen nach den Gesetzen der physischen Natur keiner bleibenden Existenz fähig, sondern Tod und Geburt ist das beständige Phänomen in einem Staate. Allein es steht doch in der Macht des Staatsmannes kräftig hierauf zu würken; die Pfeile von jenem zu schwächen und abzuwenden, die Keime von dieser zu befördern und zum Gedeihen zu bringen.

Das würksamste, eingreifendste Mittel ist hier die Vermehrung und Verbesserung der Nahrungsquellen, woraus sodann, wie aus festgewurzelten Bäumen, fruchtbare und kinderreiche Ehen hervorsprossen.

Der Begattungstrieb allein kann zwar starkzählige Geburtslisten veranlassen; aber die von der Staatswirthschaft in Bewegung gesetzte Industrie ist es eigentlich, welche die Menschenzahl im Staate wahrhaft vergrößert und die Sterbelisten verringert.

Es würde interessant seyn, wenn man die Populazion des Sächsischen Staats bei dem Regierungsantritte August's angeben und die durch seine weise Staatswirthschaft bewürkte Zunahme derselben bis zu seinem Ableben verfolgen könnte.

Allein die Kronikenschreiber seiner Regierung sprechen zwar mehr als zuviel von Pest, Hungersnoth, unglücklichen Todesfällen, Misgeburten;

bestimmte

bestimmte Angaben vom Tode und Leben ihrer Mitbürger überliefern sie uns aber nirgends. Es ist daher unmöglich, zuverlässige Data über die Volksmenge Sachsens in dieser Zeitepoche beizubringen.

Zu einer ungefähren Schätzung kann indeß eine Berechnung dienen, welche man über die Volksmenge Sachsens, kurz vor dem dreißigjährigen Kriege, also etwa eine Generazion nach dem Tode August's, mitgetheilt hat.

Hiernach hatte Sachsen in dem bemerkten Zeitpunkte 2,915,105 Köpfe, wovon 588,498 in den Städten und 2,326,607 auf dem Lande wohnten [11]). Man kann daher wohl, ohne zu irren, annehmen, daß Sachsen gegen das Ende der Regierung August's eine fast eben so starke Bevölkerung erreicht hatte.

Diese beträchtliche Populazion wurde hauptsächlich durch die Vermehrung der Nahrungsquellen und die Erweiterung des Geldumlaufes, welche die weise Staatswirthschaft August's im Lande bewürkte, hervorgebracht. Von einer besondern Wichtigkeit war in dieser Hinsicht die von unserm Fürsten zu Stande gebrachte Zerlegung einer großen Anzahl seiner Domainen-Vorwerke, welche man auf 300 angiebt [12]).

Ein solches Vorwerk enthielt vorher nur 15 Personen; durch die Zerlegung desselben aber, wovon wir nachher bei Betrachtung der Kammeral-Einkünfte August's reden werden, wurden 30 Familien angesetzt. Man kann also, da 30

Vorwerke angebauet wurden, die Zahl der neuangesetzten Familien auf 9000 berechnen.

Bei der soliden Einrichtung dieses Abbaues mußte die Ansiedelung so vieler neuer Familien einen sehr wichtigen Einfluß auf die Bevölkerung Sachsens haben, zumal da sich unter selbigen sehr viele Ausländer befanden, welche durch die Erlangung eines wohlfeilen Grundeigenthums ins Land geführt wurden.

Überdem beförderte dieser Abbau durch die dadurch entstandene Vermehrung des Verbrauchs von Kunstprodukten die Zunahme der städtischen Einwohner ausnehmend. Man hat angegeben, daß außer den mancherlei Handwerkern, als Schmiede, Wagener, Riemer, Seiler, Böttcher u. s. w., welche unmittelbar von jenen neuangesetzten Landeigenthümern Verdienst hatten, sich in den Städten:

18,000 Tuchmacher
11,000 Zeugmacher
21,000 Leinen- Zwilch- und Damastweber
9,500 Spitzen und Zwirnmacher

seit der Zustandebringung dieses Abbaues mehr, wie vorher, vorgefunden haben.

Zur Vermehrung der Volksmenge unter August's Regierung trugen ausserdem noch die Einwanderungen vieler Ausländer bei.

In dieser Hinsicht war die Ansiedelung von Niederländern, welche durch die Grausamkeiten des Herzogs Alba veranlaßt wurde, von großem Belange.

Dieser Wüterich, durch eigenen Hang und

durch Philipp's II grausame Befehle zur religiösen und politischen Tyrannei hingerissen, zerstörte die blühenden Gewerbe der Niederlande und verjagte die fleißigen und kunstgeschickten Bürger. Viele flohen nach England, viele nach Sachsen. August nahm diese Flüchtlinge mit offenen Armen auf. Sie vermehrten die innere Stärke seines Staats; machten manche Zweige der Industrie aufsprossen oder blühender; und brachten zum Theil beträchtliche Kapitalien mit ins Land.

Überhaupt giebt man die unter August's Regierung eingewanderten Kolonisten, sowohl Landleute als Kunstler, auf 20,000 Personen an.

Die in einem Staate lebenden Menschen haben natürliche und künstliche Bedürfnisse, deren Befriedigung zu ihrer physischen und politischen Existenz nothwendig ist. Es müssen daher im Lande Quellen vorhanden seyn, woraus die Befriedigungsmittel derselben geschöpft werden können. Für die Staatswirthschaft ist es in dieser Hinsicht ein Gegenstand von der äußersten Wichtigkeit, diese Nahrungsquellen im Staate, wenn sie bereits benutzt werden, so ergiebig wie möglich zu machen, wenn sie noch stocken oder wild hinströmen, zum vollen Erguß zu bringen und gehörig zu leiten.

Denn der Staat, dessen Ländereien, Viehstände, Bergwerke, Waldungen, Fischereien, Salzwerke und übrige Naturreichthümer blühen und reichliche Nutzungen liefern, führt die Kräfte einer selbstständigen, festen und sichern Existenz bei sich; er kann seine Bürger hinreichend nähren

und pflegen und sich in seiner Populazion verdoppeln und vervielfachen; er vermag selbigen, entweder durch die Produkzion selbst oder durch die künstliche Verarbeitung der gewonnenen Produkte, Beschäftigung und Auskommen zu geben; er kann aus dem Überflusse seiner Natur- und Kunst-Erzeugnisse die Artikel zu einem vortheilhaften Verkehr mit dem Auslande zusammenhäufen, es sei, um Waaren, welche sein Boden und Klima nicht liefert, einzutauschen, oder um Gold und Silber, die Triebfedern des innern Verkehrs, an sich zu ziehen.

Und so glücklich war der Sächsische Staat unter August's Regierung. Er zeichnete sich auf eine vorzügliche Weise durch die Ergiebigkeit seiner Ländereien, durch die Mächtigkeit seiner Bergwerke, durch die Fülle seiner Quellen, seiner Gruben, seiner Brüche, durch den Ertrag seiner Viehstände, durch den Überfluß seiner Waldungen aus; und unserm Fürsten gebührt der Ruhm, für die höhere Kultur aller dieser Naturreichthümer durch weise Gesetze und Veranstaltungen auf das thätigste gesorgt zu haben [12]).

Blühend war der Landbau aller Art in Sachsen in der bemerkten Zeitepoche. Waizen, Roggen, Gerste und Hafer wurde in mehreren Provinzen überflüssig gebauet; vorzüglich zeichnete sich der Distrikt, welcher zwischen der Mulde und Sale lag, durch seine Fruchtbarkeit aus.

Eben so gesegnet war dieses Land mit natürlichen Futterkräutern für seine Viehstände. Hülsenfrüchte wurden gleichfalls in Menge erzielet.

Digitized by Google

Der Gar'en- und Obſtbau war in gutem Gange. Man fing an Maulbeerbäume, Kaſtanienbäume, Mandelbäume u. dgl. m. zu pflanzen. Unter dem inländiſchen Obſte waren beſonders die Borſtorfer Äpfel berühmt, welche man die deutſchen Pommeranzen zu nennen pflegte.

Auch hatte Sachſen an mehreren Orten Weinwachs. Beſonders zeichnete ſich der auf dem Gohrenberg, zwiſchen Schweinitz und Jeſſen, erbauete Wein, welcher rheiniſcher Abkunft war, aus. Auch die Weine, welche bei Kätſchenbroda, bei Torgau auf den Siptitzer Bergen u. ſ. w. gewonnen wurden, waren beliebt.

Eben ſo wurden in mehreren Diſtrikten allerlei Fabrikengewächſe, als Flachs, Hanf, Saflor, Waid, Scharte u. ſ. w. auf das fleißigſte gebauet.

Mit einem auſſerordentlichen Intereſſe, welches für die Fürſten des damaligen Zeitalters eben ſo einzig wie originel war, nahm Auguſt ſich dieſer ökonomiſchen Gewerbe an, und wurde dadurch der Wohlthäter ſeines Vaterlandes und das Muſter für die Folgezeit.

Er ſuchte den Getreidebau durch beſſere Kultur der bearbeiteten Ländereien zu einem höhern Ertrage zu bringen und die wüſten Plätze und abgetriebenen Einöden in fruchtbare Bezirke zu verwandeln. Ein gleiches Beſtreben nach höherer Landeskultur veranlaßte ihn eine groſſe Anzahl ſeiner Domainen-Vorwerke zu zertheilen und ſie an einzelne Landbauer auszugeben. Man rechnet, daß durch dieſe abgebaueten Vorwerke jährlich

270,000 Scheffel Getreide aller Art in die Städte zum Verkauf gebracht worden sind.

Ein reichlicher Kornertrag war auch von der äußersten Wichtigkeit für Sachsen.

Es war damals ein überflüssiger Genuß der Lebensmittel herrschende Sitte des Zeitalters. Man hat mehrere auffallende Beispiele davon. Bei der Vermählung der Tochter Moriz's mit Prinz Wilhelm von Oranien wurden während der sieben Tage, daß die Feierlichkeiten in Leipzig dauerten, 4000 Scheffel Waizen, 8000 Scheffel Korn, 13,000 Scheffel Hafer und 1600 Faß Bier aufgezehrt.

Auch war zu dieser Zeit die ausgleichende Hand des Handels noch nicht so würksam, um Sachsen sogleich bei einem Miswachs und daraus entstehendem Kornmangel aus den Erndten fremder Länder zu versorgen. Dies war um so wichtiger, da der Sächsische Staat aus seinem eigenen Ertrage seine bergbauenden Distrikte mit Getreide versorgen mußte. Kornmangel und Theurung im Lande mußten daher hier sehr leicht Hungersnoth hervorbringen, wovon wir noch in unsern Tagen so fürchterliche Beispiele erlebt haben.

Eben dieses gab unserm Fürsten die weise Maaßregel ein, die Kornausfuhr zu verbieten und solche nur in einzelnen Fällen auf spezielle Erlaubniß zu verstatten.

In der eigenen Bewirthschaftung seiner Kammergüter suchte August ein Muster für die Pri-

Digitized by Google

vat-Ökonomien aufzustellen. Er ließ durch seinen Kammerpräsidenten, Abraham von Thumshirn, eine schriftliche Anleitung zur Landwirthschaft [14]) abfassen, um für seine eigenen Güter ein verständiges praktisches Wirthschaftsbuch zu haben. Man hatte zur damaligen Zeit schon mehrere Schriften [15]) über den Landbau und es fing an, in diesem bisher so niedrig geachteten Gewerbe etwas zu tagen. Das große hervorglänzende Beispiel unsers Fürsten würkte sehr auf die Aufnahme desselben.

Wie verständig August in Wirthschaftssachen war, beweiset unter andern der Pachtkontrakt, welchen er mit dem Rath zu Weissensee wegen des übernommenen Kompthurhofes Weissensee abschloß [16]) und worin die ächten Grundsätze der Ökonomie zur Norm angenommen sind, so daß er in unsern Tagen nicht richtiger und zutreffender abgefaßt werden könnte.

Nicht minder aufmerksam war unser Fürst auf die Vermehrung des Wiesenwachses, um die Viehzucht dadurch empor zu bringen. Ein interessantes Beispiel hievon giebt die zu Stande gebrachte Ablassung und Entwässerung des Obersees bei dem Amte Weissensee, um den Amtsunterthanen und der Bürgerschaft in der Stadt Weissensee dadurch mehr Wiesengrund zu verschaffen.

Eine gleiche Fürsorge hatte er für den Obst- und Gartenbau. Er selbst führte auf seinen Reisen einen Sack mit Körnern von den besten Obstarten bei sich, welche er hin und wieder ausstecken ließ, um das Land allmählig mit guten fruchtba-

Digitized by Google

ren Obstbäumen zu versehen. Auch verordnete er, daß ein jedes Ehepaar im ersten Jahr ihrer Ehe zwei Fruchtbäume pflanzen sollten.

Gleichfalls ließ er sich die Verbesserung des Weinbaues angelegen seyn, welches er hauptsächlich durch Vermehrung des Absatzes zu bewürken suchte. Zu diesem Ende wurden in der Schloß- und Zeughaus-Kellerei in Dresden die jungen Weine aus den Wittenberger, Bölziger, Torgauer, Schweinitzer oder Gorenberger, Liebenwerder, Mühlberger, Meißner und Dresdner Weinbergen; in der Leipziger Kellerei aber die jungen Weine aus den Eckartsberger, Weissensee, Pfortner, Sachsenburger, Zeitzer, Freiburger, Weissenfelser, Merseburger, Skeuditzer und Grimmaer Weinbergen aufgelegt und von hieraus die einzelnen Stadtkeller mit Landweinen versorgt [17].

Nicht minder wichtig, wie der reichliche Ertrag der Ländereien, sind für einen Staat die Nutzungen, welche aus seinen Waldungen gezogen werden. Sachsen hatte damals einen Überfluß an den vortreflichsten Waldungen. Besonders zeichneten sich in dieser Hinsicht mehrere Landesbezirke im Erzgebürge und nach der Grenze von Böhmen zu, so wie längs den Ufern der Elbe, aus. Dieses Land konnte daher unter August's Regierung aus seinem Innern den ganzen Bedarf an Brennholz, beträchtlich wegen der Bearbeitung und Veredelung der gewonnenen Bergwerksprodukte, hernehmen. Gleichfalls lieferten seine Wälder das Nutzholz mannichfaltiger Art, dessen das Land zu seinen Bauten, Geräthschaften und an-

dern Artikeln bedurfte. Das alte abständige Holz wurde zu Kohlen verbrannt, zu Asche versotten, und zu Pech und Teer verschwelet. Überdem konnte Sachsen noch einen sehr einträglichen Holzhandel im Auslande führen.

Unser Fürst zeigte sich auch bei diesem Theile der Staatswirthschaft in einem sehr vorzüglichen Lichte. Wichtig in dieser Hinsicht ist hauptsächlich die von ihm im Jahre 1560 gegebene Forst- und Holzordnung, welche zunächst die in den Ämtern Schwarzenberg und Krotendorf belegenen Waldungen betraf [18]).

Mit einer für das damalige Zeitalter äußerst merkwürdigen Wirthschaftlichkeit werden hier mehrere sehr verständige Vorschriften gegeben, um eine pflegliche Benutzung der Waldungen zu veranlassen.

Es wird ausdrücklich vorgeschrieben:

» An welchen Enden auch das Holz zu Kohlen und Floßholz geschlagen, auf denselben Plänen, wo die Holzboden feste seyn, sollen zum wenigsten auf einem Plan, welcher 30 Ellen und 75 Ellen lang ist, 10 Stämme gute frische Saamen- und Schurbäume, es sei Schlag- oder Stammholz, durch den Oberförster mit Weiden umschlagen, stehende gelassen und aufgezogen werden, die Boden davon wiederum besaamet und des jungen geschlachtenen geraden Holzes verschonet werden. «

Merkwürdig ist auch in Hinsicht der Holzkultur unter August die Bedingung, welche in dem bereits oben erwähnten Kontrakte über die

Verpachtung des Kompthurhofes Weissensee von Seiten unsers Fürsten gemacht wurde. Die Worte lauten so:

» Die zugehörende Gehölze sollen sie in or-
» dentliche gleiche Gehaue theilen und ob hierüber
» in den ordentlichen Gehauen etwas an überstän-
» digem Gehölze vorhanden, das sollen sie verkau-
» fen und zu ihrem Besten gebrauchen, doch in
» alle Wege richtige und ordentliche Gehaue hal-
» ten, daß ein Jahr so viel zu blößen, als das
» andere. «

Zu dieser rühmlichen Fürsorge August's für die bessere Bewirthschaftung der Forsten gesellte sich zugleich eine genaue Aufsicht über die Forstämter und Forstbedienten selbst. Es verdient hierüber die von unserm Fürsten im Jahre 1575 erlassene General-Bestallung für die Forstbediente nachgelesen zu werden, worin mit der größesten Genauigkeit die sämmtlichen Dienstpflichten derselben entwickelt werden.

Unter den Naturreichthümern eines Staats nehmen die Viehstände und die Nutzungen, welche aus der Fischerei, der Bienenzucht, der Jagd u. s. w. entspringen, eine sehr vorzügliche Stelle ein. Sachsen war auch von dieser Seite von der Natur gesegnet.

Seine Rindviehzucht befand sich in einem guten Zustande und gedeihete in manchen Gegenden wegen des vortreflichen Wiesenwachses auf eine vorzügliche Weise. Man machte auf mehreren Vorwerken, besonders um Dresden, Käse nach Art der Holländischen, Friesischen und Parmesa-

Digitized by Google

nischen; besonders waren die Dippoldswalder und Brückschen Käse dieser Art berühmt.

Nicht minder vorzüglich war seine Schaafzucht. Der Betrag derselben ist zwar in Hinsicht der damaligen Zeitepoche nicht bekannt; indeß lassen die Angaben einiger Chronikenschreiber von einzelnen vorgefallenen Schaafsterben, so wie die Beträchtlichkeit der inländischen Wollmanufakturen auf einen starken Schaafstand schließen.

Wild war wegen der vielen Waldungen reichlich vorhanden. An Fischen war wegen der vielen Flüsse und der Elbe ein Überfluß. Die Bienenzucht befand sich in mehreren Gegenden in einem blühenden Zustande.

August suchte auch auf die Vermehrung und Verbesserung dieser so wichtigen Nahrungsquellen seines Staats durch seine Anstalten nnd Gesetze auf das wohlthätigste zu würken.

Wichtig war die zu Stande gebrachte Zerlegung der vielen Domainen-Vorwerke auch in dieser Hinsicht. Man giebt an, daß jährlich aus der Produkzion dieser abgebaueten Ökonomien

72,000 Stück Schaafvieh
9,000 fette Rinder
9,000 fette } Schweine
27,000 magere }
9,000 Kälber
135,000 Hüner
135,000 Mandel Eier
3,000 Gänse
13,500 Kannen Butter
27,000 Schock Käse

in die Städte zum Verkauf gebracht worden sind.

Digitized by Google

Auf die Schaafzucht war das von ihm erlassene Verbot der Ausfuhr der Wolle von großer Würkung. Vielleicht hemmte dasselbe für einen Augenblick die Zunahme des Schaafstandes, da beträchtliche Quantitäten Wolle ins Ausland, wie z. B. nach der Mark Brandenburg, gingen; indeß wird die starke Vermehrung der inländischen Wollmanufakturen diesen etwanigen Ausfall bald wieder zum Besten des Landes ausgeglichen haben.

Die Pferdezucht suchte er durch Anlegung eines Gestütes zu Torgau zu verbessern. Er achtete sehr auf gute Pferde und bestellte im Jahre 1563 einen gewissen Hans von Karlwitz zum Stallmeister, in dessen Bestallung eine förmliche Anweisung zur Einrichtung des Stallwesens befindlich ist.

Zur Verbesserung des Bienenstandes verschrieb er wendische Zeidler aus der Oberlausitz und erließ mehrere Verordnungen wegen Benutzung der in seinen Domainen-Waldungen vorhandenen Waldbienenzucht.

Zum Wohlstande eines Staats tragen die Produkte, welche aus den Bergwerken gewonnen werden, ausnehmend bei. Sachsen zeichnete sich auf eine vorzügliche Weise durch die Reichhaltigkeit und Ergiebigkeit seiner Bergwerke unter den übrigen Staaten in dieser Zeitepoche aus.

Von der äußersten Wichtigkeit waren seine Silberbergwerke, seine Kupferwerke, seine Eisenminen, seine Wismuthgruben, seine Werke zur Gewinnung des Zinns, Bleies, Kobolts, Zinnobers und anderer Erdprodukte mehr.

Digitized by Google

In Hinsicht der Silberbergwerke waren die Freibergschen, die Annabergschen, die Marienbergschen und Schneebergschen Bergwerke von der größten Bedeutung und es wurden aus selbigen erstaunliche Reichthümer zu Tage gefördert [19]).

Einige Angaben von ihrer Ergiebigkeit, hauptsächlich während der Regierung unsers Fürsten, werden die Beläge hievon liefern.

Aus dem Ertrage der Freibergschen Silbergruben wurden vom Jahre 1529 — 1601 = 2,593,177 Gulden unter die Gewerke vertheilt, nachdem der Zehnte und Schlageschatz bereits vorher abgezogen war.

Die Ausbeute von diesen Bergwerken betrug im Jahre 1552 = 61,984 Guldengroschen [20]); in den folgenden Jahren verminderte sie sich; im Jahre 1564 war sie 23,344 Guldengroschen. Nun stieg sie abwechselnd bald zu 30,000, 40,000, bis zu 50,000; 1572 aber auf einmal wieder bis zu 75,808 Guldengroschen.

Die Annabergschen Bergwerke gaben vom Jahre 1492 — 1577 eine Ausbeute von 4,512,066 Gulden.

Von den Marienbergschen Bergwerken betrug die ganze ausgetheilte Ausbeute von 1520 — 1570 = 3,234,796 Guldengroschen.

Die Schneebergschen Bergwerke lieferten von 1553 — 1579 = 191¼ Zentner ausgeschmolzenes Silber; und zwar wurde im Jahre 1553 = 4½ Zentner Silber; 1554 = 7½ Zentner; 1555 = 4½ Zentner; 1556 = 7 Zentner und so abwechselnd bis zum Jahre 1579, in welchem Jahre

der Ertrag bis auf 20 Zentner Silber stieg, gewonnen.

Bei dieser überaus großen Ergiebigkeit der Bergwerke konnte es nicht fehlen, daß der weise Staatswirth August sich diesen wichtigen Gegenstand äußerst angelegen seyn ließ und durch genaue und ausführliche Verordnungen eine verständige und wirthschaftliche Führung des Bergbaues zu bewürken suchte.

Die wichtigsten Urkunden [21]), woraus man sich zugleich von der eigentlichen Verfassung des Bergwerkswesens unter der Regierung dieses Fürsten eine genauere Kenntniß verschaffen kann, sind

die Bergordnung vom Jahre 1554,
die Artikel, wodurch diese Bergordnung vermehrt und verbessert wurde, vom Jahre 1571,
die neue Bergordnung vom Jahre 1573.

August war hiebei äußerst bemühet, die Bergämter auf das weiseste einzurichten. Es waren Ober-Hauptleute, Ober-Bergmeister, Bergvögte, Hüttenreuter u. s. w. angestellt, welchen ihre Dienstpflichten auf das genaueste vorgeschrieben wurden. Überdem bestellte August im Jahre 1558 einen besondern Hauptmann der Erzgebürge in der Person eines gewissen Wolf von Schönberg, welchem das Schloß Freiberg zu seiner Wohnung angewiesen wurde [22]).

Auch auf die eigentliche Markscheidekunst und Münzkunst richtete August seine Aufmerksamkeit. Im Jahre 1492 hatten die Gebrüder Allenbeck eine Seigerhütte zu Grünethal bei Frei-

Digitized by Google

berg [23]) angelegt und machte man ein großes Geheimniß von der Seigerkunst. Unser Fürst kaufte selbige im Jahre 1567 von den Eigenthümern, den Gebrüdern Utmann, an sich.

So hatte August auch einen gewissen David Beuther auf seine eigene Kosten die Probirkunst lernen lassen und stellte ihn hierauf im Jahre 1580 bei der Münze zu Annaberg als Probierer an.

Von der äußersten Wichtigkeit war aber in dieser Hinsicht die von August im Jahre 1582 und 83 getroffene Einrichtung, daß sowohl auf den Freibergschen als übrigen Erzgebürgschen Bergwerken ein freier Erzkauf in der Art Statt finden sollte, daß alle Erze, die von den Gewerken gewonnen, an eine besondere dazu verordnete Bergamts-Kommission abgeliefert, probirt und nach der Probe für gesetzlich bestimmte Preise bezahlt werden konnten, worauf August diese eingekauften Erze auf seine eigene Kosten in den Schmelzhütten ausschmelzen ließ.

Über diese sehr weise Maasregel zur Aufnahme des Bergwerkswesens finden wir in den Patenten vom 12. November 1582 und 7. Mai 1583 eine nähere Nachweisung [24]).

Nicht minder wichtig, wie die Silberbergwerke, waren die Bergwerke von unedlen Metallen, Produkte, welche zu den Nothwendigkeiten des Lebens so unentbehrlich wie nützlich sind, unter August's Regierung.

In Hinsicht des Kupfers waren die Schneebergschen Werke vorzüglich ergiebig; Blei wurde

insonderheit zu Freiberg und auch bei Schneeberg zu Schlemma gewonnen; in Ansehung des Zinns war das beträchtliche Werk bei Altenberg im Erzgebürge von vieler Bedeutung.

Beträchtlich war auch der Bau auf Eisen. Die vorzüglichsten Eisenbergwerke lagen im Meißnischen, worunter sich die Werke zu Lauenstein und Gieshübel besonders auszeichneten. Das Meißnische Eisen von diesen Werken hatte damals den Ruf, daß man es nach dem Schwedischen, Norwegenschen und Steiermarkschen für das beste hielt.

August wandte auch auf diese Zweige des Bergwerkswesens seine Aufmerksamkeit und suchte den Bau derselben auf alle Weise zu befördern, wie die publizirte Zinnbergwerksordnung vom Jahre 1568 [25]) und die Eisen- und Hammer-Ordnung vom Jahre 1583 [26]) mit mehrerem ergiebt.

Die Natur hatte Sachsen überdem mit mehreren anderen Arten von Mineralien reichlich beschenkt, wie Kobolt, Wismuth, Zinnober u. dgl. m.

Einen gleichen Überfluß hatte es in seinem Innern an Farbe-Erden und andere Erdarten, an Edelgesteinen, an Marmor, an Steinkohlen u. s. w.

Unser Fürst bestrebte sich, auch bei diesen Zweigen der Naturprodukte durch eine verständige Staatswirthschaft zu würken und den Ertrag dieser Naturreichthümer Sachsens zur möglichsten Ergiebigkeit zu bringen. So ließ er z. E. im Jahre 1560 das Alaunwerk bei Schwerz im Amte

Düben

Düben bebauen und verlieh solches am Gewerke. Nachher brachte er dieses Werk wieder an sich, ließ es einige Zeit administriren und dann verpachten.

Die wenigsten von den Naturprodukten, welche aus den Reichthümern eines Staats zu Tage gefördert werden, sind indeß so angethan, um in diesem ihren rohen Zustande verbraucht werden zu können. Selbige müssen erst durch mannichfaltige Arbeiten, Kunstgriffe und Mittel dazu zugerichtet werden.

Dies ist der Gegenstand der sogenannten technischen Künste, welche sowohl in Hinsicht ihres Nutzens, den sie für den kultivirten Menschen durch die leichtere, schönere und bessere Befriedigung seiner natürlichen und künstlichen Bedürfnisse mit sich führen, als auch in Hinsicht der Ehre, die sie wegen der mancherlei dabei vorkommenden genievollen Erfindungen und kunstsinnigen Verfahrungsarten dem menschlichen Verstande machen, von der äußersten Wichtigkeit sind.

Das Zeitalter August's hatte indeß hierin noch nicht die hohe Stufe der Vollkommenheit und den Umfang erreicht, wohin das unsrige gelangt ist.

Jene unglückselige Barbarei, die durch die Völkerwanderung ausbrach, hatte eine große Kluft zwischen dem Kunstgeschick der alten und der neuen Staaten eröffnet und nur einzelne Trümmer der technischen Kunst waren zu Europa's neukultivirten Völkern übergegangen.

Diese mußten daher, wie der Kunstfleiß bei

ihnen rege wurde, durch Erfindung, Nachdenken, Witz und Zufall eine ganz neue Ordnung der technischen Künste erschaffen

Dieses war denn auch mit Sachsen der Fall. Dieses Land, welches sich in neuern Zeiten durch seine Industrie und seinen ganz eigenen Kunstsinn unter Deutschlands Staaten so sehr ausgezeichnet hat, legte unter August's Regierung hiezu den Grund, und strebte die Nebenbublerin der Niederlande zu werden, wo damals bereits die technischen Künste beträchtliche Fortschritte gemacht hatten. August's Staatswirthschaft und Alba's Tyrannei beförderte dieses Beginnen.

Es ist nicht möglich gewesen, eine *genaue* Übersicht von der Beschaffenheit und dem Umfange der technischen Gewerbe Sachsens in der Zeitperiode August's beizubringen. In dem Augustischen Gesetzkodex giebt es indeß eine Taxordnung vom Jahre 1623 [27]), in welcher die einzelnen Arten der Handwerker und Professionisten, welche in den verschiedenen Kreisen Sachsens vorhanden, und die sämmtlichen Artikel, welche sie verfertigten, aufgeführt stehen. Man kann daher wohl annehmen, daß diese sämmtlichen Gewerbe unter August's Regierung bereits betrieben wurden, da seit dessen Tode etwa eine Generation verflossen war.

In dieser gedachten Taxordnung werden denn Papiermacher, Buchdrucker, Buchbinder, Tuchmacher, Tuchscheerer und Bereiter, Hutmacher, Parethmacher, Trip- Harras- Grobgrün- und Vierdrath-Würker, Leinweber, Schwarzfärber, Kürschner, Weisgerber, Lohgerber, Korduanma-

cher, Pergamentierer, Sattler, Riemer, Beutler und Täschner, Gürtler, Senkler, Goldschmiede, Goldschläger, Kupferschmiede, Rothgießer, Zinngießer, Schlösser und Kleinschmiede, Plattner, Büchsenschmiede, Sporer, Messerschmiede, Feilenhauer, Zirkel- und Bohrerschmiede, Windenmacher, Grob- und Hufschmiede, Nagelschmiede, Kleinnagler, Klempner, Beil- Sensen- und Waffenschmiede, Ringemacher, Nadler, Drechsler, Büchsenschäfter, Wagener und Rademacher, Böttcher, Siebmacher, Korbmacher, Kammsetzer, Seiler, Töpfer, Bürstenbinder, Kartenmacher, Brettschneider, Ziegelstreicher, Schuster, Schneider u. s. w. angeführt und für die mancherlei, mit dem größesten Detail bemerkten Artikel, welche sie verfertigten, festgesetzte Preise bestimmt.

Man sieht hieraus, wie rege und umfassend bereits im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die technischen Gewerbe in Sachsen waren, und gewiß kann man annehmen, daß durch die weise segenvolle Staatswirthschaft unsers Fürsten sehr viele derselben in Aufnahme gebracht, sehr viele gegründet worden sind.

Dieses kann man insonderheit von den Wollmanufakturen behaupten. Bis zu August's Zeiten hatte die rohe inländische Wolle ungehindert ausgeführt werden können. Allein unser Fürst ließ sich die Aufnahme der Schaafzucht äußerst angelegen seyn, und untersagte zugleich die Ausfuhr der im Lande gewonnenen Wolle. Dadurch und durch die Einwanderung vieler geschickter und fleißiger Niederländischer Tuchmacher kam die Fabri-

kazion der Tücher- und Zeuge in Sachsen unter August's Regierung sehr empor. Insonderheit zeichneten sich die Tücher, welche in der Stadt Meissen gemacht wurden, aus; sie kamen den Londner Tüchern nicht allein gleich, sondern bei ordentlichen Bestellungen übertrafen sie solche noch an Güte und Schönheit der Farbe. Nach diesen kamen die Tücher, welche in Torgau, Grimma, Zwickau, Döbeln u. s. w. verfertigt wurden. Gleichfalls wurden in mehreren Städten sehr gute Zeuge gewebt. So zum Beispiel lieferte Frauenstein Berkane oder Polemite, da sich im Jahre 1585 mehrere Zeugmacher aus Brabant in dieser Stadt niederließen.

Ein gleiches gilt von den Leinwandmanufakturen. August verbot ebenfalls die Ausfuhr des Flachses, Hanfs und Wergs, wodurch die Fabrikazion der Leinwand, des Zwilchs, Dammasts, Parchents, und Segeltuchs sehr in die Höhe gebracht wurde. Hauptsächlich waren die Zwilche, welche zu Zschopau mit sehr schönen, kunstreichen Mustern und dem eigentlichen Dammast nicht ungleich gemacht wurden, berühmt und fanden vielen Absatz.

Von Wichtigkeit waren auch die Kalchbrennereien, da in mehreren Gegenden beträchtliche und vorzügliche Kalchbrüche befindlich waren; die Thonfabriken, in welcher Hinsicht sich die irdenen Gefaße aus Waldenburg und die Zeitzer und Peniger Krüge besonders auszeichneten; die Gießereien von eisernen Waaren, worunter die eisernen Ofen,

welche zu Gieshübel gegossen wurden, sehr vorzüglich waren.

Ausserdem waren auch die Bierbrauereien, die in Eisen und Kupfer arbeitenden Handwerke, die Gerbereien, die Papiermühlen, die Glashütten, die Kohlenbrennereien u. s. w. unter August's Regierung in Sachsen verbreitet und in blühendem Zustande.

Einer besondern Erwähnung verdienen noch einige andere technische Gewerbe, die unter der Regierung dieses Fürsten gegründet und nachher für Sachsen von solcher Wichtigkeit wurden.

Hieher gehört die Verarbeitnng des Kobolts zur blauen Farbe oder sogenannten Schmalte [28]). August privilegirte im Jahre 1575 seinen Kammersekretair Hans Jenisch und seinen Kammermeister Hans Horrer auf 10 Jahr mit der Aufbereitung und dem Aufkauf der Wismuth-Graupen und der Kobolte; zugleich ertheilte er ihnen die Erlaubniß zur Anlegung einer Farbenmühle. Wie wichtig und einträglich wurden nachher die Blaufarbenwerke nicht für Sachsen!

So kann man hieher auch die Spitzenklöppelei rechnen.

Nach den Zeugnissen einiger Kronikenschreiber kam im Jahre 1562 in Annaberg die Spitzenklöppelei in Gang, und hält man eine gewisse Barbara, des Christoph Uttmann Ehefrau zu Annaberg, welche im Jahre 1575 gestorben ist, für die erste Erfinderin dieses Gewerbes, welches für Sachsen eine so reichhaltige Quelle des Erwerbs und des auswärtigen Verkehrs geworden ist [29]).

Digitized by Google

Bemerkenswerth ist gleichfalls, daß bereits unter August Sammet, Atlas, seidener Dammast u. s. w. in Sachsen gewürkt wurden, wozu die Arbeiter aus dem Auslande eingewandert waren [30]).

Der Haupt-Endzweck aller ökonomischen und technischen Gewerbe ist, ihre Erzeugnisse an den Verbraucher derselben abzusetzen. Dies kann entweder gerade zu geschehen, so daß der Verbraucher die Waare von dem Produzenten oder Fabrikanten nimmt und ihm dafür das Equivalent im Gelde reicht; oder es bildet sich noch eine Zwischenhand zwischen diesem einseitigen Umsatz in dem Gewerbe der Handlung.

Sie ist die stärkste Triebfeder in dem innern Verkehr eines Staats. Denn nun wird den produktiven Gewerbsleuten die Mühe abgenommen, die Verbraucher ihrer Waaren aufzusuchen oder abzuwarten und abzufertigen; dadurch vermögen sie ununterbrochener und mehr zu arbeiten; sie brauchen nicht auf stosweise Nachfragen und Bestellungen zu warten, und sie empfangen den Werth ihrer Produkte und den Lohn ihrer Arbeiten noch ehe der Verbrauch selbst statt findet.

Noch mächtiger und auffallender würkt die Handlung, wenn sie aus dem Auslande neue fehlende Materialien für die inländischen technischen Gewerbe einführt, und die Bedürfnisse auswärtiger Staaten durch die Natur- und Kunsterzeugnisse des Vaterlandes zu befriedigen strebt, dadurch den einheimischen Kunstfleiß erweitert und den Bür-

Digitized by Google

gern auf Kosten des Auslandes Verdienst und Auskommen verschafft.

Ihre rastlose Thätigkeit dehnt sich aber selbst bis dahin aus, daß sie sich die Bedürfnisse fremder Staaten und die Befriedigung derselben durch die Erzeugnisse anderer auswärtiger Länder zum Augenmerk nimmt, und nun durch dieses vielfache Zwischenverkehr im Vaterlande selbst einen vermehrten und raschen Geldumlauf und den Mitbürgern neue und reiche Quellen von Gewinn und Auskommen eröffnet.

Werfen wir auf die Handlung des Sächsischen Staats, es sei in Hinsicht des auswärtigen oder des innern Verkehrs, unter August's Regierung einen Blick, so finden wir sehr erfreuliche und interessante Ansichten.

Schon in den vorigen Zeiten, hauptsächlich in der blühenden Periode des Hanseebundes, hatte Sachsen einen sehr vorzüglichen Antheil an dem innern Handelsverkehr Deutschlands genommen, wozu die Elbe eine so vortreffliche Gelegenheit anbot.

Erfurt, welches mit zum Hanseebunde gehörte, war nebst Braunschweig der Hauptstapelplatz aller der Waaren Oberdeutschlands, so wie der fremden Levanteschen und Italienischen Produkte, welche nach Niederdeutschland gingen und umgekehrt von den Waaren, welche von Niedernach Oberdeutschland geführt wurden.

Es ist leicht zu erachten, welche wichtige Vortheile dieser ansehnliche Waarenzug auf Sachsen haben mußte. Da Erfurt schon seit Karl dem

Großen das Stapelrecht und den Wasserzwang hatte, so mußten alle durchgehende Waaren eine Zeitlang auf dem öffentlichen Lagerhause feilgeboten, und durften alsdann erst fortgeführt und nach andern Plätzen zum Verkauf gebracht werden [31]).

Gleichfalls war Leipzig allmählig mit seinem Handel empor gekommen. Kaiser Maximilian I bestätigte im Jahre 1507 nicht nur die drei Jahrmärkte dieser Stadt, sondern legte derselben auch das Niederlage- und Stapelrecht in der Art bei, daß innerhalb 15 Meilen im Umfange der Stadt kein Jahrmarkt, keine Messe noch Niederlage aufgerichtet und gehalten werden sollte.

Hiedurch kam diese Stadt immer mehr in Aufnahme, und war schon unter August eine der ersten Handelsstädte des innern Deutschlandes, welche sich mit Nürnberg und Frankfurt am Main in eine gleiche Klasse stellen konnte. Sie gewann auch dadurch viele Kräfte, daß sich mehrere Niederländische Kaufleute mit beträchtlichen Kapitalien daselbst niederließen.

Überhaupt aber erweiterte sich der Handel Sachsens unter August gar sehr durch die erhöhete Produkzion und den vermehrten Kunstfleiß.

Die Ausfuhr der Wolle, des Flachses und Hanfs wurde zwar von diesem Fürsten untersagt, eine Staatsmaxime, die nachher von den vorzüglichsten Staatswirthen beobachtet worden ist; dagegen aber vermehrte sich die Ausfuhr der Tücher, Zeuge, Boye, Leinen, Zwilche, Segeltücher u. s. w. und brachte beträchtliche Geldsummen ins Land.

Digitized by Google

Einen eben so guten Absatz fanden die Eisen- und Kupferwaaren im Auslande; Schlösser, Schießgewehre, Waffen aller Art, eiserne Öfen, Thürbeschläge u. d. m. wurden häufig ausgeführt.

So waren auch die schon oben erwähnten Waldenburger irdenen Gefäße und die Zeitzer und Peniger Krüge eine sehr gesuchte Waare [32]).

Ein sehr wichtiger Handelsartikel Sachsens war auch Holz; sowohl unbearbeitet, welches in Flößen ausgeführt wurde, als auch zu Brettern und anderm Nutzholz zugerichtet und zu allerlei hölzernen Waarenartikeln verarbeitet.

Getreide wurde anfänglich auch aus Sachsen ausgeführt; allein August verbot die Ausfuhr desselben im Jahre 1571 und erlaubte selbige nur auf spezielle Erlaubniß der Regierung [33]).

Ausserdem waren mehrere Arten von Bergwerksprodukten, selbst rohes Silber, gute Handelsartikel. Auch verschiedene andere Mineralien fanden Absatz. Unter den Farbepflanzen ging der Waid stark, obgleich schon damals der Indigo in Gebrauch kam, welchen man indeß als eine schädliche Teufelsfarbe in Miskredit zu bringen suchte.

Hiezu kam denn ein starker Verbrauch der Naturprodukte und Fabrikazionsartikel im Lande selbst.

Es war damals ein gewisses Übermaaß im Essen und Trinken herrschende Sitte des Zeitalters, welche sich auch in Sachsen unter August's Regierung zeigte. Ein sehr auffallendes Beispiel liefert das Hochzeitfest des Grafen Günther von

Digitized by Google

Schwarzburg, welches am 15. November 1560 gefeiert wurde, sowohl in Hinsicht der großen Menge an Speisen und Getränken, welche verzehrt, als auch in Hinsicht der mancherlei Arten, welche bei diesem Mahle aufgetischt wurden [34]).

Mit dieser Üppigkeit der damaligen Zeit vereinigte sich eine gewisse übertriebene Pracht, ein gewisser kindischer Tand in Kleidungsstücken, hauptsächlich bei dem weiblichen Geschlechte. Schon Ernst und Albert waren hierauf aufmerksam gewesen und hatten in der von ihnen publizirten Polizeiordnung eine besondere Verordnung über die Art und Menge der Kleidungsstücke ergehen lassen.

Dies scheint indeß von weniger Würkung gewesen zu seyn, denn nach Osse's politischem Bedenken wurde dieser Luxus beim Regierungsantritte August's äußerst übertrieben. Er legt daher unserm Fürsten die Abhülfe desselben auf das eindringendste ans Herz [35]).

Welche Mannichfaltigkeit von Waaren aller Art überhaupt damals in dem Sächsischen Staate zum Handel und Wandel kamen, kann man am besten und umstandlichsten aus der schon oben erwähnten Taxordnung vom Jahre 1623 ersehen, welche man wohl, nur 37 Jahre nach dem Tode August's gegeben, auch für die Zeiten dieses Fürsten geltend annehmen kann.

Zugleich zeigen die in derselben ausgeworfenen Preissätze den damaligen Werth der Lebensmittel, der Gewerksartikel und der Lohne, woraus sich gleichfalls für August's Zeiten, wenn man

Digitized by Google

sie mit den sonstigen bekannten Datis zusammenstellt, interessante Resultate ziehen lassen.

Aus allem erhellet, daß in Sachsen unter der Regierung unsers Fürsten ein sehr lebhaftes Verkehr und eine sehr rasche Geldzirkulazion statt fand, welches auch bei der Regsamkeit sämmtlicher ökonomischen und technischen Gewerbe, der Erweiterung und Vermehrung der Erwerbsquellen aller Art, der wohlthätigen Staatswirthschaft der Regierung, wovon wir bei der Betrachtung des Finanzwesens noch mehrere Data beibringen werden, und den großen Baarschaften, welche durch die Bergwerke in Umlauf gebracht wurden, nicht anders seyn konnte.

August war auch auf alle Weise bemühet, dieses wechselseitige Handels-Verkehr des Staats zu befördern und in Aufnahme zu bringen.

Er suchte durch Gesetze und praktische Anstalten eine gute Polizei auf dem platten Lande und in den Städten einzuführen; er strebte, durch weise Vorkehrungen und angeordnete Geleite die Reisenden auf den Landstraßen vor Überfällen und Beraubungen zu sichern [36]).

Wichtig ist auch in dieser Hinsicht seine Fürsorge für das damalige noch sehr unvollkommene Postbotenwesen. Er bestellte im Jahre 1574 einen gewissen Salomon Felgenhauer zum Post- oder Botenmeister; er verwandelte die Verbindlichkeit der städtischen Obrigkeiten, Reutpferde, welche Lehnklepper, und bespannte Wagen, welche Dienstgeschirre genannt wurden, zur Fortschaffung und Bestellung von Briefen und Päckereien zu halten,

Digitized by Google

in einen jährlichen Erbzins, und übertrug seinen Beamten die Besorgung der Postsachen [37]).

Er war auch gewilligt, auf seine Kosten eigene Posten nach den Niederlanden und Italien anzulegen und suchte bei dem Kaiser um die Erlaubniß dazu an. Das von Taxische Haus war ihm aber hierin zuwider, wodurch dieses Vornehmen unausgeführt blieb.

Bemerkenswerth sind gleichfalls die Bemühungen unsers Fürsten, die Flößereien im Lande zu vermehren und zu vervollkommnen. Das wichtigste Unternehmen von dieser Seite war der Schneebergsche Muldegraben, welcher 1556 angefangen und 1559 beendigt wurde. Er betrug 4140 Lachter und kostete 3587 fl 2 gr. 2 pf. [38]).

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit wendete August auf das für den Handel so wichtige Münzwesen, wie die von ihm gegebenen Gesetze beweisen [39]).

Die wichtigsten derselben sind:

Die neue Münzordnung vom 27. Sept. 1558.
Mandat, sich der fremden Münze zu äußern vom 20. Juni 1569.
Münz-Edikt, die verbotenen groben und kleinen Münzsorten betreffend, vom 27. Dez. 1570.
Mandat, die geringhaltige fremde Münze aus dem Lande zu schaffen vom 8. April 1571.
Mandat wider das schädliche Aufwechseln, Schmelzen und Granuliren der guten Münze vom 6. Mai 1583.

Über das Gehalt und Gewicht der umlaufenden Landesmünze [40]) giebt die bemerkte Neue Münzordnung die beste Auskunft. Hiernach sollte der

Guldengroschen, eine Münze, welche nachher die Thaler-Benennung erhielt, 24 Groschen gelten. Acht Stücke sollten 15 Loth, 3 gr. 2 pf. wiegen Erfurtisches Gewicht und die Mark 14 Loth 8 Gran fein Silber halten [41]).

Bei der vom Kaiser Ferdinand I im Jahre 1559 publizirten neuen Münzordnung kam es darauf an, dies Sächsische feinere Gepräge um 4 Gran zurückzusetzen. Nach vielen Schwierigkeiten und nicht ohne Widerwillen trat August daher erst im Jahre 1571 dem Reichsabschiede vom 30sten Mai 1566 bei und ließ von dieser Zeit an in Sachsen die feine Mark Silber zu 14 Loth 4 Gran oder 9 Thalern ausmünzen.

Von der größten Wichtigkeit für den Geldumlauf und für Handel und Wandel ist der Zinsfuß. Man kennt das Vorurtheil des Mittelalters gegen das Nehmen und Geben der Zinse für ein verliehenes Kapital.

Unser Fürst warf seinen Blick auch auf diesen Gegenstand. In der allgemeinen Polizeiordnung vom Jahre 1555 verbietet er jeden übertriebenen Wucher durchaus und entzieht ihm die Hülfe der Gerichte; dagegen aber erlaubt er, fünf vom Hundert des Kapitals zu nehmen; eine Verordnung, von der äußersten Wichtigkeit für die damalige Zeit [42]).

Heerwagen.

(Fortsetzung künftig.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1]) Man hat eine kleine Biographie dieses Heinrich von seinem Geheimschreiber Bernhard Freydiger, welche mehrere auffallende Züge von der Simplizität dieses Fürsten enthält.

Seine größte Leidenschaft bestand darin, ein kleines Zeughaus zu haben, worin er Kanonen von ungeheurer Größe aufstellen ließ. Diesen gab er eigene Namen, ließ widrige und scheusliche Zerrbilder daran anbringen, welche ihm Lukas Cranach dazu zeichnen mußte und besuchte sie täglich einigemal, wo er denn selbst jedes Stäubgen mit seinem Rock oder Mantel abwischte.

Alles was er nur erübrigen konnte, verwendete er zur Vermehrung dieses Arsenals und zum Ankauf von Pferden, welche er gleichfalls in Menge zu besitzen trachtete. Für Geschäfte und alles, was irgend den Anschein davon mit sich führte, hatte er hingegen die größeste Abneigung, welches sich hauptsächlich während seiner kurzen Regierung zeigte.

»Mit der Reise zur Erbhuldigung, sagt Freydiger, war »Herzog Heinrich wohl zufrieden, als der sein Tage allezeit »gerne gewandelt. Aber mit viel Sachen und Briefen über»laufen zu werden, wie damals übermäßig geschah, war er »gar ungewöhnt und ungeduldig; sagte ofte, wenn es also »zugehen sollte, wollte er lieber bei seinem Theile zu Freiberg »seyn blieben, und sonderlich, wenn er Briefe unterschreiben »sollte, welches doch gar selten nur und in wichtigen Sachen »geschahe, war er gar unwillig und sagte: er wolle lieber al»les thun als schreiben. Darum mußte man Herzog Henrico »Pio lange nachschleichen und gar gute Bequemlichkeit suchen, »wenn er unterschreiben sollte.«

Seine liebste Ergötzung machten Erzählungen von allerlei Wunderdingen in fremden Ländern und Zeitungen von Kriegen und Schlachten aus. Daher war Karl V sein Mann. Auch besuchte er die Handwerker gerne, weil diese damals wegen

Digitized by Google

ihrer Wanderschaften am meisten von fremden Ländern zu erzählen wußten.

Zu seiner Kleidung wählte er am liebsten einen Wolfspelz und umgürtete er sich dabei mit einem großen Schlachtschwerdte an der einen und mit einem schweren Dolche an der andern Seite.

Seine Begleitung auf seinen Wanderungen und bei seinen Besuchen bestand gemeiniglich in einem Thürhüter, einem kleinen Neger und einem großen englischen Hunde.

[2]) Katharina war die Tochter des Herzogs Magnus zu Mecklenburg. Bei der Schwäche ihres Gemahls führte sie eigentlich zu Freiberg und nachher auch am Dresdner Hofe während der kurzen Regierung Heinrichs das Regiment. Sie war auch die eigentliche Veranlassung, daß dieser Fürst die Lutherische Religion annahm und zu Freiberg die Reformazion einführte. Hiedurch und durch ihre Neigung zur Pracht zog sie sich indeß den unversöhnlichen Haß des sparsamen und der Reformazion so abgeneigten Herzogs Georg zu. Dagegen war Katharina über Georg äußerst aufgebracht, daß er mit seinem Bruder eine so ungleiche Theilung des väterlichen Erbes getroffen und ihm eine so geringe Appanage ausgesetzt hatte. Beide Brüder lebten daher in einer beständigen Spannung. Endlich war Katharina so glücklich durch den Tod Georg's und seiner beiden Prinzen Johann und Friedrich regierende Herzogin zu werden und ihren Gemahl in dem Besitz der Schätze und reichen Einkünfte Georg's zu sehen. Man will auch behaupten, daß sie während der zweijährigen Regierung ihres Gemahls sämmtliche Schätze, welche Georg nachgelassen, verschwendet, so daß Moriz bei dem Antritt seiner Regierung nichts mehr davon vorfand. Allein dieses Faktum scheint noch keineswegs ausgemacht. Von dem vorher angeführten Biographen Heinrichs, Freydiger, wird ausdrücklich angeführt: wie reich man auch Herzog Georg gehalten, so wäre doch nach seinem Ableben an Baarschaft nicht mehr ge-

funden denn 124,217 fl., dagegen an Schulden 1,500,000 fl. — Auch wurde, wie Müller in seinen Annalen bemerkt, auf dem vom Herzog Heinrich am 12. November 1539 zu Chemnitz gehaltenen Landtage, zur Abtragung der von Herzog Georg hinterlassenen großen Schulden, der Bierzehend von den Ständen noch auf zehn Jahr verwilligt.

Hiernach würde Katharina keineswegs die große Verschwenderin seyn, zu welcher einige Schriftsteller sie machen wollen.

Nach dem Tode ihres Gemahls lebte sie noch 20 Jahre als Wittwe und starb 1561 in ihrem 84sten Jahre zu Torgau, wo sie ihren Wittwensitz gehabt hatte. Sie wurde von August äußerst geliebt und geschätzt; mit der größten Rührung vernahm er die Sterbeworte seiner Mutter: »Ich will an meinem Herrn Jesu kleben, wie eine Klette am Rocke« und wünschte sich ein gleiches Ende seines Lebens.

*) Die Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst und Albrecht, führten etwa 20 Jahre ein gemeinschaftliches Regiment in Sachsen. Im Jahre 1485 kamen sie überein, eine Theilung des Landes zu treffen. Nach dem hierüber förmlich abgeschlossenen Theilungsvergleich (siehe Lünigs deutsches Reichsarchiv Part. spec. Cont. II. Abth. IV. S. 237 und 38.) erhielt Ernst als der Erstgeborne den Kurkreis mit der Kurwürde, Thüringen und 50,000 Gulden; Albrecht hingegen Meißen mit den Städten Dresden und Leipzig.

Diese Fürsten wurden hiedurch die Stifter der Ernestinischen und Albertinischen Linie.

Ernst starb bereits im Jahre 1486. Ihm folgte in der Kurwürde sein Sohn Friedrich der Weise. † 1525. Diesem folgte sein Bruder Johann der Standhafte, † 1532, worauf sein Sohn Johann Friedrich I succedirte, welcher aber die Kurländer und Kurwürde nach der Schlacht bei Mühlberg an Herzog Moriz von der Albertinischen Linie abtreten mußte. † 1554.

Albrecht

Albrecht starb im Jahre 1500. Ihm folgte sein Sohn Georg der Bärtige, † 1539. Diesem folgte sein Bruder Heinrich der Fromme, † 1541. Nun succedirte sein Sohn Moriz, welcher mit den Herzoglichen die Kurländer vereinigte, † 1553.

4) Es scheint ein auffallendes Phänomen der physischen Zeugung zu seyn, daß ein so schwachsinniger Vater, wie Heinrich war, zwei solche große Männer, wie Moriz und August, zu Söhnen hatte. Unstreitig ist Moriz einer der größesten Männer, die Deutschland je gehabt hat. Sein Genie, sein Karakter ragte zu seiner Zeit über alles hervor, und man muß ihn zu der Klasse der menschlichen Geister zählen, welche Männer wie Cäsar, Condé, Friedrich II, Bonaparte u. s. w. begreift. Was würde erst aus ihm geworden seyn, wenn das Schicksal ihn nicht in seinem 33sten Jahre dahin gerafft hätte! Ein unersetzlicher Verlust; vielleicht hätte ohne denselben nie ein dreißigjähriger Krieg in Deutschland gewüthet.

August war nicht minder groß, allein von einer andern Seite; er war groß, durch die Weisheit und Wohlthätigkeit seiner innern Staatsverwaltung, wovon die nähern Data in dieser Skizze beigebracht sind.

5) Der Prinz Severin war von Jugend auf sehr schwächlich; indeß war er doch gewandt in körperlichen Künsten. Der gute Heinrich versprach sich daher auch von diesem Sohne mehr als von Moriz. »Wenn Herzog George, sagt Freydiger, gen Freiberg kamen, so mußten oftmals die zwei junge Herren, Mauritius und Severinus vor ihm fechten, so stalte sich Herzog Severin allezeit kecklicher darzu wie Herzog Moriz und weisete ihm oft, wie er thun sollte, so er doch jünger war; darum auch Herzog Heinrich der Vater mehr Hoffnung dazu hatte, er würde ein guter Kriegsmann werden. Denn er dachte, Herzog Moriz würde etwan beim Bischof zum geistlichen Stande Zuneigung bekommen.« Wer denkt hier nicht an eine fast gleiche Beurtheilung Friedrichs des Großen von Seiten seines Vaters. — Luther schauete tiefer in den noch eingehülle-

ten Genius des jungen Moriz. Wie Johann Friedrich ihn befragte, was er von seinem jungen Vetter halte, antwortete er: »Der Kurfürst sollte zusehn, daß er nicht einen jungen Löwen aufzöge.«

Severin wurde nachher in Insprug unter der Aufsicht eines Hofmeisters Bernhard von Rothschütz mit Königs Ferdinands Prinzen (wie man sagt, auf Kosten seines Oheims Georg) erzogen; starb dort aber in seinem zwölften Jahre. August ließ, wie er zur Regierung gekommen war, seinem verstorbenen Bruder in Insprug ein Denkmal errichten, welches 12.000 Gulden kostete.

Die Inschrift war: Domino Severino, Duci Saxoniae, ad Henrici patris et Alberti avi virtutem, indole pietatis ac magnanimitate, adspiranti, Patriae in spe summa erepto, Augustus frater P. C. toti genti Saxoniae luctum, liberis Regiis, quibuscum educabatur, desiderium reliquit.

[6]) Der Kaiser Ferdinand I zeigte sich bei mehreren Gelegenheiten unserm August äußerst gewogen. Er nahm sich seiner bei dem Tode Moriz's und den Bewegungen des seiner Erwürde beraubten Johann Friedrich an; er erneuerte als König von Böhmen die im Jahre 1546 errichtete Erbvereinigung des Sächsischen und Böhmischen Hauses; er ertheilte ihm das jus de non appellando u. dgl. m. Sein Sohn, Maximilian II war eben so sehr für August eingenommen. In Chytraei Saxonia heißt es: »Maximilianus II principes Electores ut fratres diligebat, nec in negotiis imperii gravioribus quicquam sine eorum auxilio agebat. Imprimis vero Augustum, Saxoniae Electorem, cujus fides, integritas, constantia et in magnis rebus gerendis industria et efficacitas, illi prae ceteris perspecta et probata erat, singulari amore et veneratione complectebatur.

Maximilian besuchte August auch zweimal in Dresden und belehnte ihn auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1566 feierlich mit der Kurwürde.

[7]) Diese Anna wurde den 23. Dez. 1544 geboren. Das

Digitized by Google

Schicksal dieser unglücklichen Prinzessin ist zu bedauern. Sie wurde am 24sten August 1561 mit dem Grafen Wilhelm von Nassau, Prinzen von Oranien, vermählt, und die Hochzeit wurde in Leipzig mit den größten Feierlichkeiten begangen. Diese dauerten 7 Tage und der Zusammenfluß von Gästen war so groß, daß 4000 Scheffel Waizen, 8000 Scheffel Korn, 13,000 Scheffel Hafer verzehrt und 3600 Eimer Wein und 1600 Faß Bier ausgetrunken wurden. Die Ausstattung dieser Prinzessin war überdem, nach dem ausdrücklichen Wunsch ihres sterbenden Vaters Moriz, sehr prächtig.

Allein die Ehe selbst fiel unglücklich aus. Die Sache liegt im Dunkeln. Ihr Gemahl verstieß sie nach einigen Jahren und schickte sie ihrem Oheim, August, zurück. War die Veranlassung hiezu, Religionshaß, oder Laune des Gemahls, oder eigene Unvorsichtigkeit von Anna? Genug, das Schicksal dieser unglücklichen Frau ist zu bedauern! Ihr Gemahl scheint nach seinen mehreren Heurathen zu rechnen, von dem Temperament und Karakter Heinrichs VIII von England gewesen zu seyn. Allein warum verfuhr denn der edelmüthige August, ihr Oheim und Vormund, so strenge gegen sie? Hier scheint Intoleranz und Furcht vor Kryptokalvinismus, welche dieses guten Fürsten schwache Seite war, gewürkt zu haben. August hielt seine unglückliche Nichte bis zu ihrem Tode in gefänglicher Haft. Dies war grausam und von dieser Seite verdient August allerdings Tadel. Die arme Anna stand allein da; sie hatte keinen Bruder, keinen Vater, keinen Freund, der sich ihrer annahm. Ihr Gemahl hatte sie verstoßen; ihr Oheim hielt sie in der Gefangenschaft. Sie sank als ein Schlachtopfer in der Blüthe ihrer Jahre, in demselben Alter, wie ihr Vater, ins Grab († den 18. Dez. 1577) und wurde ohne Gepränge und unbeweint in der Domkirche in Meissen beigesetzt.

Ihr Name ist in der Geschichte unbekannt; allein sie verdient genannt zu werden. Sie war die Tochter des großen

Digitized by Google

Kurfürsten Moriz von Sachsen und die Mutter des berühmten Grafen Moriz von Nassau, nachherigen Statthalters der Niederlande.

Robertson hat ihr in seiner Geschichte Karls V ein kleines Denkmal gesetzt. »Moriz, sagt er, hatte nur eine einzige »Tochter hinterlass n, die nachher an Wilhelm, Prinzen von »Oranien, vermählt wurde, und ihm einen Sohn gebar, der »seines Grosvaters Namen trug und alle die großen Talente »erbte, dadurch jener so berühmt geworden war.«

[8]) Die Materialien zu dieser Übersicht des Sächsischen Staats unter August sind größtentheils aus dem vortreflichen und gründlichen Werke: »Staatsrecht und Statistik des Kurfürstenthums Sachsen und der dabei befindlichen Lande von C. H von Römer, Halle 1787, 2 Th.« genommen.

[9]) Siehe von Römers Staatsrecht, 1 Th. 1 Hauptabth. 2 Absch. §. 2. S. 209.

[10]) Nach einer im Jahre 1778 aufgenommenen Hufenzahl des Kurfürstenthums Sachsen hatte

der Kurkreis	11,029	Hufen
» Thüring. Kr.	15,653	»
» Meißn. Kr.	18,305	»
» Leipz. Kr.	12,981	»
» Erzgeb Kr.	8,873	»
» Voigtl. Kr.	1,170	»
das Stift Merseburg	4,435	»
» » Naumburg	1,407	»

Unnöthig ist wohl hier die Anmerkung, daß unter Kurfürst August die beiden Marggrafthümer Ober- und Nieder-Lausitz noch nicht zum Sächsischen Staate gehörten.

[11]) Dieses Datum ist aus dem »Magazin zur Sächsischen Geschichte, 4 Th.« genommen. Fast gleich ist die so angegebene Volkszahl mit der, welche in von Heinitz's »Tabellen über die Staatswirthschaft eines Europäischen Staats der 4ten Größe« für das Jahr 1676 angegeben worden. Man

Digitized by Google

sehe indeß hierüber, so wie über die Bevölkerung Sachsens in unsern Tagen, die wichtigen und sehr bündigen Bemerkungen, welche Hunger in seinen »Denkwürdigkeiten zur Finanzgeschichte von Sachsen, 5te Abth.« macht.

[12]) In den »historischen Beiträgen, die Preußischen und benachbarten Staaten betreffend,« welche Fischbach herausgegeben hat, wird eine sehr interessante Geschichte der Preußischen Domainen geliefert. Bei dieser Gelegenheit werden einige sehr denkwürdige Nachrichten von dieser Zertheilung der Sächsischen Domainen-Vorwerke unter August's Regierung mitgetheilt. Der Verfasser weiset zwar nicht die Quelle hievon nach; indeß die Bündigkeit dieses geschichtlichen Aufsatzes verbürgt die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten.

[13]) Sehr interessante Nachrichten von dem Zustande der Ökonomie in Deutschland seit dem 16ten Jahrhundert bis zu unsern Zeiten liefert »Rößig's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Ökonomie- Polizei- und Kammeralwissenschaften ꝛc. Leipzig 1781.« Mit vielem Ruhme wird in diesem Werke auch unsers August's erwähnt; man sehe insbesondere das 2te Kapitel, welches »von der Geschichte der Ökonomie in Deutschland überhaupt seit den Zeiten Kurfürst August's zu Sachsen« handelt.

[14]) Der Titel ist: Oeconomica, oder nothwendiger Unterricht und Anleitung, wie eine ganze Haushaltung am nützlichsten und besten kann angestellet werden ꝛc. Alles auf Anordnung Kurfürsten Augustus ꝛc. durch einen Vornehmen von Adel auf die Kurfürstl. Vorwerke gestellet, itzo aufs neue in Druck verordnet durch Kasp. Ingelium, Frkf. u. Leipz. 1704. siehe Röß. Versuch ꝛc. 1 Th. S. 21.

[15]) S. Röß. Versuch 1 Th. S. 12. 14. 18. 19. u. s. w.

[16]) Schreber hat in seiner Abhandlung von Kammergütern im Anhange Seite 159 — 163 diesen Pachtkontrakt mitgetheilt.

[17]) S. Rößig's Versuch, 2 Th. S. 153.

Digitized by Google

[18]) Siehe den Codex Augusteus, welchen Lünig herausgegeben hat, im 2ten Th. 4. Buch 2. Kapitel. Fast ist es wohl überflüssig, zu bemerken, daß diese Gesetzsammlung nicht nach unserm Kurfürsten, sondern nach dem König Friedrich August benannt ist.

[19]) Die große gediegene Silberstuffe in Schneeberg, worauf Herzog Albert mit seiner Gesellschaft Tafel gehalten, ist weltberühmt. Sie soll 400 Zentner Silber enthalten haben, woraus beim Einschmelzen 80,000 Mark oder nach heutiger Rechnung 800,000 Speziesthaler gewonnen sind.

[20]) Über den Werth der hier angeführten Guldengroschen siehe Anmerkung 41.

[21]) Siehe Lünigs Cod. August. 2. Bd 4. Buch 2. Kap.

[22]) Dieser Schönberg erhielt eine besondere Instrukzion über die Ausübung seines Amts. Sein Gehalt bestand aus 1500 Gulden Münze, einer Sommerkleidung auf 4 Personen, 60 Scheffel Korn, 350 Scheffel Haber, 30 Scheffel Malz, 4 Fäßlein Wildprett, 2 Zentner Karpfen, 1 Zentner Hecht, 12 Eimer Wein, 100 Klafter Holz, 4 Fuder Heu und 6 Schock Stroh. Seine Wohnung wurde ihm in dem Schlosse Freiberg angewiesen.

[23]) Siehe Canzlers Tableau historique de l'Electorat de Saxe, Tom. I. p. 384. Indeß ist diese Allenbeckische Seigerhütte nicht die erste gewesen, wie einige Schriftsteller anzunehmen scheinen. In der Chemnitzer Kronik von Richter (siehe Ösfeld's histor. Beschreib. einiger merkwürdigen Städte im Erzgebürge, 2. Th. S. 21.) heißt es ausdrücklich: »Anno 1422 ist auch eine Seigerhütte und Kupferhammer dort (um Chemnitz) nebst einem Pochwerke gestanden.«

[24]) Siehe Lünigs Cod. August. 2. Th. S. 178. 183.

[25]) Siehe dessen Cod. August. 2. Th. S. 150.

[26]) Siehe dessen Cod. August. 2. Th. S. 179.

[27]) Siehe dessen Cod. August. 2. Th. S. 783 — 878.

[28]) Die Geschichte der Anlage der 4 Sächsischen Blau-

Digitized by Google

farbenwerke erzählt Melzer in seiner Schneebergschen Kronik. Siehe Öfelds histor. Beschr. d. merkw. Städte im Erzgebürge, 2 Th. S. 138. 139. — Desgl. s. den Auszug aus Körners Bockauischer Kronik; ebendaselbst S. 198. — Siehe auch Canzlers Tableau historique de l'Electorat de Saxe, Tom I p. 364.

[29]) Jenisius sagt in seinen Annalibus urbis Annaebergae p. 336. »hoc anno (1562) filum album retortum in varias formas Phrygio opere ducere coepit, quod ut ad mediocrem ornatum adhibitum reprehendi minime potest. Siehe über diese Stelle Menzel in seiner Historia Schneebergensis renovata.

[30]) Albinus sagt in seiner Meißnischen Land- und Berg-Kronik, welche er auf Befehl Augusts abgefaßt, 1 Th. 23 Lit. S. 321. »Dieses muß ich allhie auch nicht für überlassen, daß zu unsern Zeiten aus fremden Landen kunstreiche Meister zu uns gebracht worden, welche allerlei Sammet und Seidengewand, als Damasken und Atlas ꝛc. gewürket, sonderlich zu Meissen ꝛc.« —

[31]) Siehe Fischers Geschichte des deutschen Handels, 2 Th. Abschn. 26. und 59.

[32]) Albinus sagt in seiner eben angeführten Berg-Kronik, 2 Th. 23 Lit. S. 173. und 177.

»Erstlich hat man zu Waldenburg an der Schneebergischen »Mulden ein Erdreich so etwas aschenfärbicht und dicht, zum »Theil auch lichtgrau: daraus macht man die edlen und weit»berühmten Gefäße, so nichts von Säften in sich ziehen, ja »auch das Scheidewasser oder aqua fort, wie das Venedische »Glas halten, item, im Feuer lang austauern. Man führet »diese irdische Gefäß sehr weit, als erstlich bis gen Antorf »und Venedig und von dannen auf der See und Meer, fer»ner in andre Lande.«

»Nach diesen haben vorzeiten das Lob in diesen Landen »gehabt, die Peniger Krüge, welche auch von einer guten »Erde gemacht werden, derwegen die Gefäß frisch und fest. »Sind gemeiniglich schwarzbraun gefärbet und mit vier großen

»Henkeln, sonsten überall mit viel kleinen, daran Ringlein »gemacht werden.«

»Für gar wenig Jahren sind auch die Zeitzer Krüge auf»kommen, welche den Waldeburgschen fast gleich seyn an der »Härte und Farbe, die werden aber mit Figuren und Mödeln »etwas schöner zugerichtet und zu dieser Zeit, da dieses ge»schrieben, fast sehrer als die Waldenburgischen zur Tischzier »und Notturft gebraucht.«

[33]) Siehe Lünigs Cod. August. 1 Th. S. 1414.

[34]) Siehe Olla Potrida, 1781, 3tes Stück. Nach der hier befindlichen Nachricht wurde bei diesem Beilager verzehrt:

700 Malter Korn, 120 Stück Hirsche, 116 Rehe, 150 große und kleine wilde Schweine, 850 Hasen, 20 Auerhähne, 35 Birkhähne, 300 Rebhüner, 200 Schnepfen, 60 Haselhühner, 85 Schock Krammetsvögel, 150 Stück welsche Hähne, 20 Schwäne, 24 Pfauen, 14 Schock andere Vögel, 8 Schock wilde Gänse, 100 Stück Ochsen, 1000 Stück Hammel, 70 Schock Hühner, 45 Schock zahme Gänse, 3550 Schock Eier, 175 Schock Kapaunen, 245 Spanferkel, gebraten, 200 Seiten Speck, 8 Rinder, geräuchert, 47 Stück Schweine, 24 Sogkälber, 40 Kälber, 4 Tonnen Schmalzbutter, 8 Tonnen gesalzene Butter, 7 Faß Weinessig, 10 Faß Biereſſig, 200 Faß Wildprett, 720 Schock große Karpfen, 21 Zentner Hecht, 85 Schock Forellen, 4 Zentner Aale, 7 Fuder Krebse, 60 Stübgen Schmerlinge, 24 Stübchen kleine Gemengfische, 10 Schock Neunaugen, 30 Schock Barben, 3 Tonnen gesalzene Hechte, 6 Tonnen Lachs, 2 Tonnen Störe, 1 Tonne gesalzenen Aal, 1 Ballen Schollen, 1 Ballen Stockfisch, 3 Tonnen Rothschier, 4 Schock Rochen, 3 Tonnen Heeringe, 3 Schock dürre Lampreten, 3 Zentner Zwetschen, 1 Tonne Honig, 13 Zentner Wachs, 2 Zentner Reis, 3 Zentner Hirse, 10 Zentner Unschlitt, 1 Zentner Kirschmus, 12 ganze Parmesankäse, 700 holländische Käse, 4 Körbe Rosinen, 1 Butte Oblaten, 700 Kronen Zuckerkonfekt, für 100 Thaler Zwiebeln, Kräuter und Wurzeln;

Digitized by Google

und ausgetrunken:

20 Nägel Malvasier, 25 Nägel Rheinfall, 25 Fuder Rheinwein, 30 Fuder Würzburger und Frankenwein, 6 Fuder Neckarwein, 12 Faß Breihahn, 24 Tonnen Hamburger Bier, 12 Faß Eimbeckisch Bier, 12 Faß Mumme, 6 Faß Gose, 6 Faß Mündisch Bier, 10 Faß Arnstädter Bier, 30 Faß Zellisch Bier, 10 Faß Englisch Bier, 220 Faß Speisebier und 1010 Eimer Landwein.

35) Osse in dem oben angeführten Bedenken macht folgende Schilderung davon:

»Man siehet jetzo einen treffentlichen unmäßigen überflüssigen Pracht in Kleidungen, fast in allen Ständen, sonderlich aber bei der von Adel, zum Theil und in etlichen Städten auch bei Bürgersweibern und Töchtern, also daß sie zum Theil nicht als Edelleut oder Bürgers, sondern als großer mächtiger Herren Weiber und Fräulein hergehen, daß auch etliche also geschmückt seynd, daß Fürsten und Herren, erstes Ansehens in Gepränge, ihre Gemahl unter solchen Schmuckweibern und Jungfrauen nicht haben erkennen können und kommen die armen elenden Märtirer ihre Ehemänner oder Väter nicht daran, daß sie die einmal über die Gebühr und ihr Vermögen nach allen ihren Gefallen kleiden und schmücken, sondern ihr unersetzlicher Vorwitz bringt fast alle oder je über zwei oder das dritte Jahr neu Tracht auf. —

Itzo findet man wohl Weiber und Jungfrauen vom Adel, da eine drei Sammetröcke und in Summa ein zwölf oder sechszehn seidene Röcke und so viel Ketten haben, so ofte sie sich im Gepränge verkleiden, so ofte hangen sie ein Haufen anderer gülden Ketten eines andern Musters an die Hälse. Ja da müssen auch Edelgestein und köstliche Kleinodia seyn und sind eines Theils so weit in die Hoffart gerathen, daß ihnen kein golden Stück, es sei glatt oder rauch, mehr genug ist, die Röcke damit zu verbremen, sondern sie lassen eines Theils die Schmuckröcke nicht allein oben, sondern auch unten

Digitized by Google

herumb, bis fast an die Gürtel ein Strich nach dem andern mit breiten verklöppelten güldenen gezogenen Borten verbremen und zwischen dem Gebreme zerschneiden und durch die Schnitte große Püschel Goldes herdurchziehen, welches alles ein groß Geld kostet. Ja jetzo bringen sie ein neu Verbreme der Schmuckröcke auf, das heißen sie Fräulein Geschlink, daß sie drei quer Finger breit gülden und silbern Striche kläppeln und voller Flindern hengen und die Schmuckröcke von unten her auf einen Strich nach den andern verbremen und dazwischen auch Gold- und Silber-Püschel herausziehen lassen.

Wo wollen diese Dinge endlich hinaus? Zum Verderb. Denn obgleich eine geringe Anzahl von Adel und reiche Händeler und Bürgere solchen unnützen Kosten ohne Verderb zu ertauren vermöchten, so werden doch andere, die des Vermögens nicht seynd, damit ihr Weib und Kinder auch mit Ehren bestehen sollen, durch dieselbigen zu eben gleichen theuren Kosten auch bewogen, kommen darüber in Verderb und ist eine Sache vor fremde Nation und vor die Kaufleute und Händeler, die bekommen vor unnothdürftige Waare das Geld und Güter dieser Lande, das wird in andere Lande gewandt und gehet gemeiner Nutz dieser Lande, welcher durch Geld und Gut der Landleute nicht weniger denn ein menschlicher Leib durch Adern und Blut erhalten wird, zu Boden. Denn gleichwie die Eigeln das Blut aussaugen, also sauget solcher unnützer Pracht und ander vergeblicher Kosten, des diese Land voll, voll seynd, das Geld, als die Enthaltung gemeinen Nutzens, ausser Lande und richtet so viel aus, daß wenn man meint, man habe das Geld und Vermögen der Unterthanen im Lande, so haben sich andere Lande und Nazionen daran gereichert, die doch zum Theil weder Gold noch Silber von ihnen kommen lassen und also wenig Geldes aus denselbigen Königreichen und Landen in diese Lande gewandt wird.

Darumb erfordert Meines gnädigsten Herrn sonderlicher auch gemeiner Nutz dieser Lande höchlich, daß Se. Kurfürstl.

Digitized by Google

Gn. mit Ernste in dies verderbliche auch ärgerliche Wesen greifen, die Versehung thäten, daß solcher übermäßiger ungebührender Schmuck in allen Ständen abgelegt, damit andre nicht weiter nachfolgen und ein iglicher Stand in einer seinen ehrlichen, ihme gebührenden Tracht, die ohne Nachtheil der Nahrunge zu erzeigen, herein ginge, und daß mit Ernste und beharrlich darob gehalten würde, denn sonst schleicht dieser Gift, wie zuvore ofte geschehen, bald wieder ins Land. Hätte eines Edellsmanns Weib oder Tochter nicht genug, wenn sie mit einem Damaschken, einem Zschamlat und guten Gewandts-Stücken und mit einer Schauben, einer Ketten funfzig oder hundert Gulden zum meisten würdig, und ihren ziemlichen Hauben und Borten zum Schmuck gefaßt wäre. Eines reichen Bürgers Weib oder Tochter neben ihren Gewandts-Stücken von guten Tuch, ein Zschamlot und Kartecken-Rock hätte, damit der Adel den Damaschken, die von Grafen und Herren Stande den Sammet und der Kur- und fürstliche Stand das gülden Tuch zuvor hätte.«

[36]) Siehe die Landespolizei-Ordnung vom Jahre 1555 in Lünigs Cod. August. 1 Band, 1 Th. S. 43; desgleichen die verschiedenen Polizeigesetze, ebendaselbst, S. 1398-1415; so wie auch Hungers Denkwürd. zur Finanzgeschichte von Sachsen, 1ste Abth. »von den Zoll und Geleitsabgaben, auch Heer- und Hauptstraßen in Sachsen.«

[37]) Eine interessante Geschichte des Sächsischen Postwesens befindet sich in der »Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, 7ter Th. Nr. 2.«

[38]) In der Schneebergschen Kronik von Melzer (siehe Öfeldt's historische Beschreibung einiger merkwürdigen Städte im Erzgebürge, 2 Th. S. 141) heißt es:

»Doch alle diese und mehrere Privatteiche und der daran
»habende Nutzen sind keineswegs zu vergleichen mit dem für-
»treflichen Schneebergschen Muldagraben, welches ein Wasser-
»strom ist, der nicht durch die Natur, sondern durch besondere

Digitized by Google

» Markscheiderkunst, in einen künstlichen Graben mit vielen » Kosten, aus der mehr genannten Schneebergschen Mulda, » um das Gebürge herum, abgeleitet worden. — Im Jahre » 1556 hat man zu aller Patrioten großen Freude dieses wich» tige Werk nach vorher angestellter reifer Überlegung und » Kurfürstl. gnädigster Genehmigung angefangen und 1559 » glücklich zu Stande gebracht. — Es beträgt aber dieser Gra» ben 4140 Lachter; die Kosten aber haben sich auf 3587 fl. » 2 Groschen 2 Pfennig belaufen «

39) Siehe Lünigs Cod. August. 2 Band, 4tes Buch, 5tes Kapitel von Münzsachen S. 754 61 und 899 - 911.

40) Hunger liefert in seinen Denkw. zur Finanzgeschichte von Sachsen eine sehr treffende Übersicht des Sächsischen Münzwesens, worüber auch Klozschen's Versuch einer Kursächsischen Münzgeschichte nachzusehen ist.

41) In der neuen Münzordnung August's vom 27. September 1558 heißt es:

Was für Münze und Sorten unser Münzmeister münzen soll:

1) Ein Stück, das 24 Groschen gilt, der sollen 8 Stück 15 Loth 3 gr. 2 pf. wiegen, Erfurtisch Gewicht und eine Mark 14 Loth 8 Grän fein Silber halten.

2) Zwei Stück, die einen flgr. (Guldengroschen) gelten, und eines 12 gr., der sollen 16 Stück — obiges Gewicht und Feinheit haben.

3) Vier Stück, die einen flgr. gelten und eines 6 gr., der sollen 32 Stück obiges Gewicht und Feinheit haben.

4) Acht Stück, die einen flgr. gelten und eines 3 gr., der sollen 65 Stück obiges Gewicht und Feinheit haben.

5) Sechszehn Stück, die einen flgr. gelten und eines 18 pf., der sollen 130 Stück obiges Gewicht und Feinheit haben.

6) Sechs Stück, die einen fl. in Münze machen oder gelten und eines 3½ gr., der sollen 46½ Stück eine Erfurtische Mark, also 16 Loth wiegen und 14 Loth 8 gr. fein halten.

Digitized by Google

7) Ein und zwanzig Stück, so einen fl in Münze machen oder gelten und eines 12 pf. oder 1 gr., sollen 88 Stück ein Mark wiegen und 6 Loth 9 gr. fein halten.

8) Vier und achtzig, so 1 fl in Münze machen, und eines 3 pf., der sollen 199 Stück 1 Erf. Mark wiegen und 3 Loth 12½ gr. fein halten.

9) Zweihundert zwei und funfzig Stück, so 1 fl in Münze gelten und eines 1 pf., deren 597 St. sollen 1 Mark wiegen und 3 Loth 2½ gr. fein halten.

10) Fünfhundert und vier Stück, so 1 fl. in Münze gelten und eines einen Heller, der sollen 1024 St. auf 1 Mark gemacht werden und 1 Mark 3 Loth fein Silber halten.

Übrigens ist bekannt, daß die Guldengroschen nachher den Nahmen von Thalern erhalten haben, wie man glaubt, von der Böhmischen Bergstadt Joachimsthal, wo im Jahre 1518 dergleichen zweilöthige Silbermünzen ausgeprägt wurden.

Die Gülden hatten ihren Ursprung von den in der Mitte des 13ten Jahrhunderts zu Florenz geprägten Florenen. Diese und ihre Nachgepräge nannte man in Deutschland güldene Pfennige, ließ aber, wie bei den Groschen, (große Pfennige) im gemeinen Leben das Beiwort, Pfennig, weg.

*2) In der bemerkten Polizeiordnung heißt es:

»Wiewohl die Kaiserliche Ordnung und fürnemlich die heilige Göttliche Schrift den Wucher, bei großer Strafe der Seelen und sonst, verbieten; so ist doch leider dasselbe Laster also gemein worden, daß sich des schier niemand will schämen, sondern mehr gerühmet seyn.

Weil wir aber solchem in unsern Landen nachzuhängen, keineswegs gemeinet; so verordnen und wollen wir:

Daß sich ein jeder in unsern Landen, derer wucherlichen Kontrakte soll enthalten; wir wollen auch hinführo denen Wucherern, die jährlich über fünf Gülden von einem hundert nehmen, innerhalb unserer Lande zu dem Wuchergelde nicht

Digitized by Google

helfen noch erkennen laſſen; auch über die Verſchreibungen, darinnen ein Höheres, dann fünfe vom Hundert geſetzet, jemands einige Gunſt aus unſerer Kanzelei nicht geben, ſondern uns gegen den Wucherer alſo erzeigen, wie es der Reichsabſchied vermag, nehmlich: daß ſie den vierten Theil Hauptſumma uns ſollen verfallen ſeyn; darnach ſich ein jeder zu richten.«

II.

Schicksal der englischen und französischen Kriegsgefangnen in französischer und englischer Gefangenschaft.

Nach den neuesten Aktenstücken.

(Schluß.)

No. 36.

Auszug eines Schreibens vom Kapitän Kotes zu Paris an die Kommissäre für den Transport, datirt vom 24. November 1800.

In beiliegendem Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten wird der Vorschlag gethan, daß die Französischen Gefangenen auf Kosten der Brittischen Regierung gekleidet werden sollen. Da ich nie anders wußte, als daß Ihre Absicht wäre, sich selbst das Recht vorzubehalten, Ihre Gefangenen in Frankreich zu kleiden, so dachte ich auch immer, es wäre der Französischen Regierung überlassen, die ihrigen in England zu kleiden. Dieser meiner Meinung zufolge, schrieb ich Derselben den Brief, wovon ich hier die Abschrift beilege, und es ist mir sehr lieb, daß meine Antwort mit den

in Ihrem Schreiben an Herrn Otto ausgedrückten Gesinnungen vollkommen übereinstimmt. Schon unter dem 11. Nivose (1. Januar 1800) schrieb ich an den Seeminister, um ihm Ihre Gesinnungen hierüber bekannt zu machen; und zum Beweise, daß dies nicht gemißbilligt worden sei, habe ich ununterbrochen unsern Gefangenen diejenigen Artikel geliefert, deren sie benöthigt waren, und thue es noch. Sollte mir fernerhin etwas diesen Gegenstand betreffendes vorkommen, so werde ich mich auf Ihr Schreiben an Herrn Otto beziehen, es sei denn, daß Sie für gut finden, mir andere Instrukzionen zu ertheilen.

No. 37.

Paris, den 26. Brümaire Jahr 9.
(17. November 1800.)

Der Minister der auswärtigen Verhältnisse an Herrn James Kotes, Brittischen Kommissär zur Auswechselung der Englischen Kriegsgefangenen.

Mein Herr!

Nachdem der Minister des Seewesens dem Ersten Konsul von Ihrem Schreiben vom 5ten dieses Monats, worin Sie Ihn im Namen Ihrer Regierung ersuchen, Befehl zu geben, daß unsre Gefangenen in England mit Kleidungsstücken versehen werden, Kenntniß gegeben hat; so hat der Erste Konsul mir aufgetragen, Ihnen ins Andenken zu bringen, daß das Ihrem Gouvernement mitgetheilte Arrêté vom 1sten Frimaire, die Formen wieder hergestellt hat, die in den vorigen Kriegen und selbst im Anfange des gegenwärtigen, in Absicht auf die Behandlung der wechselseitigen Kriegsgefangenen befolgt worden sind. Der Gebrauch hat nun einmal festgesetzt, daß jede kriegführende Nazion für alles dasjenige, was das persönliche der in ihre Gewalt gekommenen Gefangenen betrifft, zu sorgen habe, mit dem Vorbehalt, daß beim Frieden die für die Bekleidung gemachten Ausgaben, in Rechnung gebracht werden sollen; und da die Französische Regierung ihrerseits sich nach diesem Gebrauche richtet, so durfte sie auch, von Seiten der Ihrigen, von Rechts wegen, eine Erwiederung erwar-

ten,

Digitized by Google

ten, die unter edelmüthigen Feinden durchaus Statt finden muß.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

(Unterz.) C. M. Talleyrand.

No. 38.

Paris, den 20. November 1800.
(29. Brumaire, Jahr 9.)

Bürger, Minister!

Ich eile, auf das Schreiben, womit Sie mich am 26sten Brumaire beehrt haben, zu antworten, indem ich Sie zu bemerken bitte, daß das Arrêté der Konsuls, datirt vom 1. Frimaire Jahr 8, worauf Sie sich in Ansehung der Bekleidung der Gefangenen berufen, in keinem seiner Artikel dieses von der Beköstigung ganz verschiedenen Punkts erwähnt. Ich machte am 11. des verflossenen Nivose diese Bemerkung dem Seeminister, und benachrichtigte ihn, daß das Britische Gouvernement sich vorbehalten habe, und noch vorbehalte, seine Kriegsgefangenen in Frankreich zu kleiden.

Ich habe seine Absichten in dieser Rücksicht, wie es meine Pflicht war, genau befolgt, indem ich unsere Gefangenen mit den Kleidungsstücken, deren sie benöthigt seyn mochten, versorgen ließ.

Empfangen Sie ꝛc.

(Unterz.) James Kotes.

An den Minister der auswärtigen
Verhältnisse zu Paris.

No. 39.

Downing-Street, 4. Dez. 1800.

Mylords!

Ihr Schreiben vom 1sten dieses, nebst dem beigeschlossenen Briefwechsel zwischen Kapitän Kotes und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, in Betreff der Kleidung der in hiesigem Lande befindlichen Französischen Kriegsgefangenen, habe ich erhalten und dem Könige vorge-

legt. Seine Majestät haben mir befohlen, an die Französische Regierung, sowoh durch Kapitän Kotes, als durch Herrn Otto, folgende Antwort gelangen zu lassen.

Das Englische Gouvernement hat mit dem größten Erstaunen gesehen, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in seinem Schreiben an den Kapitän Kotes vom 17. November das Arrêté des Ersten Konsuls vom 21. Nov. 1799 in Erinnerung bringt, und daß er zur Antwort auf eine Vorstellung wegen des Mangels an Kleidungsstücken der Französischen Gefangenen in England für hinreichend hält, zu bemerken, der Erste Konsul habe durch jenes Arrêté (unter andern) bestimmt, »daß die bemeldten Gefangenen von der »Brittischen Regierung gekleidet werden sollten.« Es sollte kaum nöthig seyn, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu bemerken, daß ein Arrêté der Französischen Regierung, welches der Großbritannischen Verhaltungsregeln vorschreiben will, diese letztere durchaus nicht binden kann, und daß solch eine Art, die Wünsche des Ersten Konsuls zu kommuniziren, eben nicht sehr geeignet ist, bei Seiner Majestät dem Könige die Genehmhaltung eines Arrangements zu bewirken, die Er freilich auch dann nicht minder hätte versagen müssen, wenn es unter einer zwischen unabhängigen Staaten gewöhnlichern Form zu seiner Kenntniß wäre gebracht worden. Doch dieser Theil des Gegenstandes ist der minder wesentliche.

Unmittelbar darauf, nachdem man jenes Arrêté hier erhalten hatte, und also schon seit dem 14ten Dez. 1799, wurde der Französischen Regierung, sowohl durch Kapitän Kotes als durch Herrn Niou, eine Kommunikazion gemacht, wovon ich hier die Abschrift beilege, (siehe No. 4.) und von diesem Zeitpunkt an bis zum gegenwärtigen Augenblick haben die Kommissäre, denen die Sorge für die hier zu Lande befindlichen Französischen Kriegsgefangenen aufgetragen ist, wiederholt und mit den stärksten Ausdrücken in Herrn Otto gedrungen, sie mit Kleidung zu versehen, und ihn zum voraus vor den Folgen gewarnt, wenn ihre Vorstellungen fruchtlos bleiben sollten. Diese Folgen, — mit dem größten Leidwesen muß ichs sagen — sind jetzt nur allzu offenbar, in dem Elend, den Krankheiten und der Sterblichkeit, die in allen Depots der bei

uns befindlichen Französischen Gefangenen herrschen; während die Holländischen, die eben so behandelt werden, und in jeder Rücksicht gleiches Deputat erhalten wie die Französischen, aber von ihrer eigenen Regierung gekleidet werden, fortdauernd ihrer gewöhnlichen Gesundheit genießen.

In Erwägung, daß einerseits der Unterhalt, die Gesundheit und selbst das Leben von mehr als 20,000 Franzosen auf dem Spiele sind, und daß andererseits, selbst abgesehen von den allgemeinen Gefühlen der Menschheit, die Lage derselben in Beziehung auf ihr Vaterland ihnen noch besondere Ansprüche auf dessen Schutz giebt, kann Seiner Majestät Gouvernement kaum begreifen, wie in Ansehung eines Gegenstandes, den das Mitleid von unserer Seite der Aufmerksamkeit der Französischen Regierung so oft und so dringend empfohlen hat, diese Regierung, die doch die feste Entschließung Seiner Majestät hierüber zur Genüge kennt, sich itzt so ruhig und so kalt auf ein Arrêté beziehen kann, wovon sie seit einem Jahre weiß, daß es zu jedem Zwecke von Erleichterung und Hülfe unnütz ist; und daß sie in diesem Augenblick dringender Noth, als einen Grund, warum man bei diesem Arrêté beharre, etwas anführt, dessen Grundlosigkeit Herr Talleyrand, hätte ihm der Gegenstand nur wichtig genug geschienen, um einen Augenblick seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bald eingesehen haben würde; nämlich: »daß in den vorigen Kriegen »die Kleidung der Kriegsgefangenen auf Kosten derjenigen »Regierung geschehen sei, die sie in der Gefangenschaft gehal»ten habe.« Ohne den Blick weiter zurück als auf den letzten Krieg zu richten, wird Herr Talleyrand finden, daß der Menschlichkeit und schützenden Fürsorge der damals in Frankreich bestehenden Regierung, und nicht hiesigem Lande, die Französischen Gefangenen nicht bloß ihre Bekleidung, sondern sogar noch ein kleines tägliches Deputat in Geld, einen Penny (etwan 8 Pfennige hiesigen Geldes oder 2 Französische Sous), für Taback oder andere zu ihrer Zufriedenheit gehörige Kleinigkeiten, die die Gewohnheit ihnen nun einmal so unentbehrlich als die Nahrung gemacht hat, verdankten; und diese Bemerkung wird hier gemacht, nicht in Absicht auf irgend eine Vergleichung, welche füglicher von denjenigen angestellt wer-

den mag, die die Pflichten der Menschlichkeit und der Beschützung itzt erfüllen, und denjenigen, die die Wirkung davon empfinden; sondern bloß, um der jetzigen Regierung zu Gemüthe zu führen, wie nöthig es sei, diese letztere Sitte wieder eintreten zu lassen, da manche Gefangenen ihre Kleider, wenn sie welche hatten, verkauft haben, und itzt ihre Razionen, von denen sich doch nichts abbrechen läßt, gegen Taback vertauschen. Den Mangel dieses Artikels fühlen die Französischen Gefangenen um so viel mehr, da selbst während dieses Krieges er ihnen von dem Französischen Agenten, eben so wie die Kleidung, geliefert worden ist, bis sie durch das vorerwähnte Arrêté des Ersten Konsuls zugleich des einen und des andern beraubt worden sind.

Die Französische Regierung mag also wissen, daß bloß durch dieses Arrêté, und ohngeachtet der häufigen und zeitig genug gemachten Vorstellungen von hier aus, das Elend der Französischen Gefangenen nun aufs äußerste gestiegen ist; daß Krankheit und Sterblichkeit bereits fürchterliche Fortschritte unter ihnen gemacht haben, und mit der Rauhigkeit der Jahrszeit fortdauernd und reißend schnell unter ihnen zunehmen müssen, und daß Seine Majestät fest entschlossen, von Ihren, der Französischen Regierung unterm 20. Dez. 1799 kund gethanen Entschließungen, nicht abzugehn; noch einmal das einzige Ihnen noch übrige, aber bisher unwirksam gebliebene Mittel ergreifen, die Französische Regierung feierlich zu ermahnen, der Leiden ihrer Gefangenen sich zu erbarmen, und schleunig für ihre Erleichterung zu sorgen. Sollte dieser letzte Zuruf eben so fruchtlos bleiben, als diejenigen, die bisher an jene Regierung, sowohl von Seiten Seiner Majestät, als, wie man Grund zu glauben hat, von Seiten der unglücklichen Gefangenen selbst ergangen sind; muß die Menschlichkeit unsers Landes länger noch durch die Gegenwart und den Anwachs so vielen Elends empört werden, da wo Schutz so gerecht wäre und Hülfe so leicht gewährt werden könnte, so werden doch Seine Majestät den Trost haben, denken zu dürfen, daß Sie alles gethan haben, was in Ihrer Macht stand, sowohl, um durch zeitige Vorsicht jenes Elend zu verhindern, als, gegenwärtig noch es durch die Anzeige des unmittelbaren

Digitized by Google

aber einzigen Hülfsmittels zu hemmen; ein Elend, das Er selbst, der König, aufrichtig beklagt, und das Er, so tief auch sein Gefühl dadurch verwundet ist, doch nicht anders betrachten kann, als wie Er alles übrige Kriegsungemach betrachtet, nemlich mit Beziehung auf das, was Er der Würde und Ehre Seiner Krone und dem Interesse Seines Volkes schuldig ist; und zugleich, in so weit nemlich diese Betrachtungen es erlauben, mit dem sehnlichsten Wunsche, alle jene Übel durch die Wiederherstellung der Seegnungen des Friedens geendigt zu sehn. So lange, bis dieser wünschenswerthe Gegenstand erreicht werden kann, fühlt Er, daß es Seine höchste Pflicht sei, alles zu versuchen, was zur Erleichterung einmal vorhandener und unvermeidlicher Übel gereichen kann; und aus eben diesem Grunde können Seine Majestät nicht umhin, Ihre, in dem Schreiben des Herzogs von Portland vom 15ten Dezember 1799 bereits erklärte, feierliche Protestazion gegen das ganze oben erwähnte Arrêté zu erneuern; durch welches die Französische Regierung, mit Verletzung der zwischen beiden Staaten bestehenden Übereinkunft, verweigert hat, für den Unterhalt ihrer in hiesigem Lande befindlichen Gefangenen länger zu sorgen, und zugleich eine Maaßregel beendigte, welche, durch die Erfahrung, als für die Gesundheit und das Wohlbefinden der beiderseitigen Gefangenen, höchst ersprießlich befunden worden, und welche ganz vorzüglich dazu diente, allen falschen Vorstellungen, Klagen und Beschuldigungen vorzubeugen, und so zu verhindern, daß die Erbitterung zwischen zweien Nazionen, deren Gemüther schon zur Genüge gegen einander aufgebracht sind, nicht noch mehr zunehmen möge.

Es bleibt nur noch übrig, hinzuzusetzen, daß Seiner Majestät Gouvernement blos auf eine Beantwortung dieser Vorstellung warten will, um bei dieser Gelegenheit, wie dieß auch schon bei einer vorhergehenden während des jetzigen Krieges geschehen ist, sein ganzes Betragen in einer Sache öffentlich bekannt zu machen, in welchen Seine Majestät fühlen, wie wichtig es sei, daß der wahre Zustand der Sache, als den Karakter und die Menschlichkeit der beiden respektiven Gouvernements betreffend, von Ihren eigenen Unterthanen, von

Digitized by Google

Ihren Feinden und von der ganzen übrigen Welt recht eingesehen werde.

Ich bin ꝛc.

(Unterz.) Henry Dundas.

No. 40. meldet Herrn Otto die Übersendung des obigen Aktenstücks zur schleunigen Mittheilung an sein Gouvernement.

No. 41.

Admiralitäts-Amt, 24. Dezember 1800.

Meine Herren!

Da die Lords Kommissäre von Sr. Majestät Schatz-Amt an die Herren Kommissäre der Admiralität ein Schreiben des Mayor von Bristol an ihren Sekretär übermacht haben, welchem ein anderes von den Herren Batchelor und Andrews, zwei achtungswürdigen Handelsleuten jener Stadt, beigeschlossen war, worin die traurige Lage der itzt in Stapleton befindlichen Französischen Gefangenen geschildert wird; so übersende ich Ihnen hiemit Abschriften der bemeldten Briefe; und zugleich soll ich, auf Befehl von Ihro Herrlichkeiten, Sie anweisen, eines Ihrer Mitglieder in Gesellschaft mit einem der Kommissäre des Transport-Amts, der auch schon beordert ist, sich nach Stapleton zu begeben, dahin abzusenden, um in Verbindung mit diesem eine sehr genaue Untersuchung der in jenem Schreiben angeführten Umstände anzustellen, und die allenfalls nöthigen Maaßregeln zu nehmen, um das Elend derjenigen Gefangenen, deren Lage es erfordern mag, unmittelbar zu erleichtern; und sodann, zur Mittheilung an Ihro Herrlichkeiten, einen vollständigen und ins einzelne gehenden Bericht über ihr Verfahren an mich einzusenden, nebst Angabe, ob und was für Maaßregeln zur fernern Erleichterung besagter Gefangenen zu nehmen seyen.

Ich bin ꝛc.

Evan Nepean.

An die Kommissäre für Kranke
und Verwundete.

NB. Ein ähnliches Schreiben war auch an das TransportAmt erlassen worden, um einen aus seiner Mitte nach Stapleton zu schicken.

Digitized by Google

No. 42.

Briſtol, 22. Dezember 1800.

Mein Herr!

Beigeſchloſſenes Schreiben war an mich, als erſte Magiſtratsperſon dieſer Stadt gerichtet, mit der Bitte, es dem Schatz-Amte zu überſenden; und, ſeines Inhalts wegen, hielt ichs für Pflicht, dieſer Bitte nachzugeben.

Seit dem Empfang jenes Schreibens habe ich verſchiedene Militär-Beamte, die dort die Wache verſehn, geſprochen; und alle ſtimmen in dem Bericht überein, daß die Gefangenen in einer erbärmlichen Lage ſind und häufig hinſterben.

Herr Batchelor, der zuerſt unterzeichnete, iſt beinahe fünf Jahre lang Mit-Vorſteher des St. Peters Hospitals geweſen; in dieſer Lage überſieht er und trägt Sorge für alle Armen hieſiger Stadt; und, wegen der Natur ſeines Amts, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er übertriebenes Mitleid mit anderer Elend habe. Herr Andrews iſt, glaube ich, ein Armen-Aufſeher und ein achtungswürdiger Tiſchler dieſer Stadt.

Das Gefängniß liegt auſſerhalb meiner Gerichtsbarkeit. Es leben in der Nachbarſchaft deſſelben viele ſehr würdige und tüchtige Magiſtrats-Perſonen, Männer die ſehr geſchickt ſind, die angeführten Beſchwerden zu unterſuchen, wenn die Regierung es nöthig finden ſollte. Der Karakter unſeres Landes ſcheint in dieſe Beſchuldigung mit verflochten zu ſeyn, und er wird, wie ich nicht zweifle, bei dieſer, ſo wie bei jeder andern Gelegenheit, den Ruhm der Menſchlichkeit behaupten.

Ich bin ꝛc.

(Unterz.) William Gibbons, Mayor.

Herrn Robert Roſe, Esquire ꝛc. ꝛc.

No. 43.

Briſtol, 20. Dezember 1800.

Mein Herr!

Da wir von der Güte Ihres Herzens und der warmen Theilnahme, womit Sie die Leiden Ihrer Mitmenſchen zu lindern ſuchen, längſt überzeugt ſind; ſo nehmen wir keinen Anſtand, Ihre Aufmerkſamkeit auf die Lage jener unglücklichen

Digitized by Google

Menschen hinzulenken, welche das Kriegsgeschick in unsere Hände geliefert hat, und die itzt in dem Gefängniß zu Stapleton in Verwahrung sind. Wir setzen dabei auf das Wohlwollen und den Edelmuth des Brittischen Karakters das feste Zutrauen, daß ihnen in ihrer Noth diejenige Hülfe zu Theil werden wird, die der dringende Fall so nachdrücklich verlangt, und deren Verweigerung unsern Nazional-Karakter in üblen Ruf bringen würde.

Am Dienstag, Morgens, besuchten wir das Französische Gefängniß, und da unsere Absicht nicht ist, zu übertreiben, so wollen wir bloß solche Thatsachen anführen, von denen wir damals Zeugen waren, und die durch das Zeugniß jedes der Herren Offiziere, denen die Bewachung der Französischen Gefangenen anvertraut war, bestatigt werden können. Bei unserm Eintritt fiel uns sogleich das bleiche und magere Ansehen der meisten, die wir antrafen, äußerst auf. Sie waren, überhaupt genommen, beinah nackend, viele von ihnen ohne Schuhe und Strümpfe, so gingen sie im Hofraum, der einige Zoll hoch mit Schlamm überzogen, ungepflastert und mit losen Steinen bedeckt war, gleich einer möglichst schlecht unterhaltenen Landstraße. Darauf richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Lebensmittel, die sie bekommen, und welche — mit Bedauren müssen wirs sagen — in der That elend waren. Das Brod war verschimmelt und unangenehm, indem es einen brennenden und stechenden Geschmack im Munde zurückließ. Das Fleisch, — es war Rindfleisch — war von der schlechtesten Art, so daß wirs gar nicht für gesund halten konnten. Die Razion auf jeden Mann war 1 Pfund von diesem abscheulichen Brod und ein halb Pfund von diesem ungenießbaren Fleische, die Knochen vor der Zubereitung mit zugewogen, und das für vier und zwanzig Stunden. Von Gemüse war nichts bei ihrem Deputat, ausgenommen für die Kranken im Hospital, denen ausser ihrer gewöhnlichen Bedeckung noch ein Rock oder Überrock zugestanden ist. Wir glauben, und es ist zu befürchten, nur mit allzu vielem Grunde, daß der dem Fleischer und Bäcker bezahlte Preis völlig hinreichend ist, um bessere Waare dafür liefern zu können. Als wir darauf in den äußern Hof zurück wollten, so wurden wir äußerst betrof-

Digitized by Google

sen durch den Anblick zwei armer Geschöpfe, die an der Erde lagen, nahe bei der Thüre, die zum Hospitalhofe führt; der eine war mit einer leichten weißen Decke bedeckt, und allem Ansehn nach sterbend; der andere mit einer Pferdedecke oder andern groben Decke; und dieser letztere schloß sich an seinen sterbenden Mitbruder an, als wollte er von seinem Unglücksgefährten etwas Wärme erhaschen. Man sah es beiden offenbar an, daß sie Hungers starben. Die größere Zahl dieser armen Unglücklichen scheint die Gestalt menschlicher Wesen verloren zu haben, so sehr sind sie Gerippen ähnlich. Die Zahl derer, welche sterben, ist groß, in der Regel 6 bis 8 an einem Tage. Nach den besten Nachrichten, die wir haben einziehen können, sind in den letzten sechs Wochen über zweihundert und funfzig gestorben; und es ist sehr zu fürchten, daß, wenn nicht entweder die Regierung, oder menschenfreundliche und reiche Privatpersonen diesen verlassenen, nackten, vor Hunger sterbenden Duldern einigermaaßen zu Hülfe kommen, unser Staat die Transportkosten, um sie wieder an ihre vaterländischen Ufer zu bringen, wird ersparen können. Wir werden uns glücklich schätzen, auf irgend eine Frage, worüber Sie nähere Erläuterung wünschen, zu antworten, oder irgend einen Beistand leisten zu können, der in unserer Macht steht, um die Leiden dieser unglücklichen Menschen zu mildern.

Wir haben die Ehre zu verbleiben ꝛc.

(Unterz.) Thomas Batchelor.
Thomas Andrews.

An den Mayor von Bristol.

No. 44.

Admiralitäts-Amt, den 31. Dezember 1800.

Mein Herr!

Doktor Johnston, einer der Kommissäre zur Verpflegung kranker und verwundeter Seeleute, und Herr Serle, einer der Kommissäre des Transport-Amts, die itzt mit der Untersuchung der Gefängnisse beschäftiget sind, berichten uns, daß der Mangel an Kleidern bei dieser Jahrszeit die herrschenden Krankheiten unter den Gefangenen hervorgebracht hat; und daß

dieſe wohl noch zunehmen möchten, wenn nicht die vornehmſte Urſache davon aufgehoben wird. Sie ſchlagen daher vor, daß ſie mit tüchtigen Kleidern verſehen werden, und, bloß die vier nächſten Monate hindurch, ein Deputat von einem Quart Reiß und Gerſtengrütze, auf drei Mann, erhalten, das ſie warm zu ſich nehmen ſollen, ſobald ſie des Morgens herausgelaſſen werden. Dieß würde ſehr viel zur Erhaltung ihrer Geſundheit beitragen; und dieſes ganze Frühſtück kann ihnen für ungefähr Einen Penny (8 Pfennige unſers Geldes) auf drei Mann, täglich, geliefert werden, oder für zwanzigtauſend, die in allen Gefängniſſen zuſammen ſind, während der Monate Januar, Februar, März und April, für ungefähr 4000 Pfund, nach den jetzigen Preiſen. Wir überſenden Ihnen hiemit eine Abſchrift des Briefs der beſagten Kommiſſäre, zum Bericht an Seine Majeſtät, und um die Befehle des Königs zu empfangen, und ſind ꝛc.

(Unterz.) Arden ꝛc.

Herrn Heinrich Dundas.

No. 45.

Briſtol, den 30. Dezember 1800.

Mein Herr!

Wir gehen in unſerm Geſchäfte hier ſo ſchnell wie möglich; aber da die rauhe Witterung nun mit einer gewiſſen Strenge eintritt, und alſo, wie wir glauben, keine Zeit zu verlieren iſt, ſo wollten wir Sie erſuchen, Ihro Herrlichkeiten eine ſehr nützliche Maaßregel vorzulegen, welche wir uns itzt die Freiheit nehmen zu empfehlen.

Der Mangel an Kleidern hat unter den Gefangenen die herrſchenden Krankheiten dieſer Jahrszeit hervorgebracht, und man muß erwarten, daß ſie noch mehr zunehmen, wenn die erſte Urſache derſelben nicht bei Seite geſchafft wird. Mit der Kleidung ſoll daher geeilt werden, in Erwartung der Genehmigung Ihro Lordſchaften; aber die andere Maaßregel, die weſentliche Dienſte thun würde, iſt ein Deputat, für die vier nächſten Monate bloß, von einem Quart Reiß und Gerſtengrütze zum Frühſtück für 3 Mann zuſammen, warm zu genießen, ſobald die Gefangenen Morgens herausgelaſſen werden.

Digitized by Google

Dieſes Frühſtück, das gerade in der Tageszeit, wo es am meiſten darauf ankömmt, dem Einfluſſe der Witterung zu widerſtehn, wärmend und ſtärkend für ſie ſeyn wird, kann ihnen nach unſerer Berechnung, für ungefähr einen Penny auf drei Mann täglich, oder auf 20,000, ſo hoch ſich ihre Zahl in allen Gefängniſſen zuſammen belauft, während der Monate Januar, Februar, März, April, für etwa 4000 Pfund, bei den jetzigen Preiſen, geliefert werden. Wir ſind überzeugt, daß dieſe auf ſolch ein Deputat verwandte Summe, wenn die vorgeſchlagene Bekleidung noch hinzukömmt, ſich reichlich dadurch wieder erſetzen wird, daß deſto wenigere in das Hoſpital aufgenommen werden dürfen.

Wir nehmen uns die Freiheit, dieſe Maaßregel der Erwägung Ihrer Lordſchaften zu empfehlen und hoffen, wenn wir ihre Genehmigung bald genug erfahren, ſie ſo ſchnell wie möglich in Ausführung zu bringen.

Wir ſind ꝛc.

(Unterz.) Ambroſe Serle.
Fa. Johnſton.

Herrn Evan Nepean, Esquire.

No. 46.

Downing-Street, 1. Januar 1801.

Mylords!

Da die Franzöſiſche Regierung von der Kommunikazion, welche ihr, in Verfolg der in meinem Schreiben vom 4ten verfloſſenen Monats Ihren Lordſchaften kund gemachten Befehle Seiner Majeſtät, gemacht und unterm 12. dieſes durch Kapitän Kotes an Herrn Talleyrand überſandt worden, den traurigen Zuſtand betreffend, worin die in hieſigem Lande befindlichen Franzöſiſchen Gefangenen, wegen Mangel an Kleidungsſtücken, ſich befinden, nicht die geringſte Notiz genommen hat; ſo iſt es, einerſeits, bei der ſo gänzlichen Verlaſſung dieſer Unglücklichen von Seiten derer, die ihnen Hülfe ſchuldig ſind, und, andererſeits, bei den aus allen Depots eintreffenden Berichten von der reiſſend zunehmenden Krankheit und Sterblichkeit, die ihrer Regierung gewiß nicht unbekannt ſind, nur allzu einleuchtend, daß diejenigen Perſonen, die an der

Spitze jener Regierung stehen, weit entfernt, sich der Noth der Gefangenen zu erbarmen, vielmehr durch eine unbegreifliche, ihnen ganz eigne, Berechnung, einen geringeren Werth auf das Leben von zwei und zwanzigtausend Franzosen setzen, die für ihr Vaterland fochten, und fechtend gefangen wurden, als auf die unbedeutende, nicht mehr als eben so viele Pfund Sterling betragende, Summe, die zu ihrer Kleidung erforderlich wäre.

Da dieß der Fall ist, so können Seine Majestät sie nicht länger bloß als Französische Gefangene betrachten, mit Beziehung auf die zwischen zivilisirten Nazionen eingeführten Kriegsgebräuche und die, auf Befehl Seiner Majestät, an die Französische Regierung gemachten häufigen Kommunikazionen, sondern müssen sie als entblößte Mitgeschöpfe ansehen, die von jener Regierung verlassen sind und also auf nichts anderes mehr, als auf das Mitleiden des hiesigen Landes ihre Hoffnung setzen können.

Von diesem Gefühle geleitet, hat der König, jedoch unter Erneuerung Seiner in meiner frühern Korrespondenz ausgedrückten Protestazion gegen die Behauptungen der Französischen Regierung, mir Befehl gegeben, Ihnen anzuzeigen, wie es Seiner Majestät Willensmeinung sei, daß für alle itzt in hiesigem Lande befindlichen Französischen Kriegsgefangenen, in möglichster Geschwindigkeit, warme, für diese Jahrszeit taugliche, Kleidungsstücke angeschafft werden sollen, als das einzige Mittel, ihr Elend zu lindern, und der bereits nur allzusehr unter ihnen eingerissenen Krankheit und Sterblichkeit Einhalt zu thun.

Ew. Herrlichkeiten werden dafür sorgen, daß eine Abschrift dieses Schreibens durch Kapitän Kotes der Französischen Regierung zugestellt werde, damit man nicht glauben möge, als wollten Seine Majestät, indem Sie von Ihren frühern Entschließungen abgehen, die Behauptungen derselben irgend Statt finden lassen, und damit man sich auf dieses Verfahren in der Folge nicht berufe, wenn je, unglücklicher Weise für die Französischen Gefangenen in England, zu irgend einer künftigen Zeit, der Fall sich ereignen sollte, daß die Französische Regierung wieder geneigt wäre, einem Beispiele zu folgen,

Digitized by Google

von welchem ſchon ſo viele das Opfer geworden ſind, und welchem allein die übriggebliebenen das unverhältnißmäßige Elend zuzuſchreiben haben, das ſie, blos aus Mangel an Kleidung, kürzlich in ihrer Gefangenſchaft erfahren haben.

Ich bin ꝛc.

(Unterz.) Heinrich Dundas.

An die Lords Kommiſſäre
der Admiralität.

No. 47. iſt ein Schreiben des Herrn Dundas, worin er dem Admiralitäts-Amte anzeigt, daß der König den in den Aktenſtücken No. 44. und 45. enthaltenen Vorſchlag, wegen eines warmen Frühſtücks für die Gefangenen, genehmige und befohlen habe, ihn in Ausführung zu bringen.

No. 48.

Briſtol, 2. Januar 1801.

Mein Herr!

Nachdem wir Ihr Schreiben vom 24. verfloſſenen Monats erhalten haben, wodurch Sie uns zu wiſſen thaten, daß die Lords der Admiralität uns anweiſen ließen, uns ſofort nach dem Gefängniſſe zu Stapleton zu verfügen, um eine Unterſuchung der Umſtände anzuſtellen, welche in einem an den Mayor von Briſtol gerichteten und von ihm an Herrn Roſe, Sekretär des Schatzamts, überſandten Schreiben der Herren Thomas Batchelor und Thomas Andrews angeführt worden; und um auf der Stelle diejenigen Maaßregeln zu nehmen, welche nöthig ſeyn möchten, um die Noth ſolcher Gefangenen zu lindern, deren Lage es durchaus erforderte; und alsdann, zur Mittheilung an Ihro Lordſchaften, einen vollſtändigen und ins einzelne gehenden Bericht von unſerm Verfahren an Sie einzuſenden, nebſt Angabe, ob und welche Mittel zur fernern Erleichterung der Gefangenen anzuwenden wären; ſo begaben wir uns ohne Zeitverluſt nach Stapleton, wo wir letzten Sonnabend als den 27. verfloſſenen Dezembers ganz unerwartet für die verſchiedenen Gefängniß- und Hoſpital-Beamten, ankamen. Wir bekamen daher eine Anſicht vom ganzen Zu-

Digitized by Google

stand der Dinge, so wie, aller Wahrscheinlichkeit nach, es hier überhaupt zugeht.

Bei der Untersuchung des Rindfleisches, in und außer dem Kessel, fanden wir, daß es, dem Kontrakte gemäß, ein gutes und gesundes Fleisch sei. Die Gefangenen sagten, auf Befragen, aus, daß der ihnen gelieferte Vorrath gewöhnlich von derselben Art sei, und daß, wenn es ihnen anders schiene, der Agent, Lieutenant Ormsby, es sogleich wieder zurückschaffen ließe; sie sagten zugleich, daß er, gelegentlich, selbst solches Fleisch habe wieder wegbringen lassen, mit dem sie vollkommen zufrieden gewesen wären. Das Brod war auch gut in seiner Art, ob man gleich zugab, daß die Lieferung nicht immer der uns vorgelegten Probe ganz gleich sei, und, in diesem Falle, schon öfters würde zurückgeschickt worden seyn, wenn es nur möglich gewesen wäre, in Tagesfrist eine hinreichende Menge davon herbeizuschaffen, was, wegen der Entfernung des Gefängnisses, ohngefähr 3 Meilen vom Bristoler Markte, ganz thunlich ist. Wir haben deshalb den Agenten angewiesen, bei wieder eintretendem Fall dieser Art, vom Lieferanten 2 Unzen Brod, über das gewöhnliche Pfund, als Tages-Ration für jeden Gefangenen, auf den nächstfolgenden Tag, abzufordern, ohne daß die Regierung ihn dafür entschädige; als Schaden-Ersatz für den Gefangenen, und als Strafe für den Lieferanten; und, im Fall dieser sich weigerte, so solle der Agent sogleich das Transport-Amt davon benachrichtigen, damit ihm, bei der Rechnung so viel, als man billig finden wird, abgezogen werde.

Statt grünen Gemüses bekommen die Gefangenen, die im Kontrakt dafür stipulirte Quantität Erbsen; dieß sei, erklärten sie gegen uns, ihre eigene Wahl.

Beim Durchgehen durch die Gefängnißhöfe fanden wir, daß man mit der Arbeit sie zu ebenen, mit Steinen zu bedekken, (steening) und ihnen eine gewölbte Form zu geben, alles dem mit dem Pflasterer geschlossenen Kontrakte gemäß, schon weit vorgerückt sei.

Die Aufführung neuer Gebäude hat natürlicher Weise Ungleichheiten auf dem daranstoßenden Boden hervorgebracht, die aber mit jedem Tage wieder abnehmen; und alle sowohl Ge-

Digitized by Google

fängniß- als Hospital-Höfe werden in kurzem wieder in gutem Stande seyn.

Die Gefangenen selbst sind, dem größern Theile nach, nur mit Kleidung nicht gut versehen, da sie seit der Zeit, als die Französische Regierung aufgehört hat, solche zu liefern, keine mehr bekommen haben. Einige wenige, die durch den Französischen Agenten Rimessen erhielten, sind in einem bessern Zustande. Diejenigen, welche nicht ganz zerlumpt und nur halb nackend sind, sehen freilich in ihrer kärglichen Bedeckung schmutzig genug aus, und haben kein so gesundes Ansehen, als sie haben würden, wenn es bei solch einer Montur in ihrer Macht stände, reinlich zu seyn. Verdorbene Sitten und Spielsucht vergrößern noch bei manchen ihr Elend; wie dieß auch in den andern Depots der Fall ist; und es ist vielleicht unmöglich, diesem Unwesen unter ihnen vorzubeugen oder es zu hemmen; da sie es im Verborgenen treiben und so ihre Razionen für eine ganze Woche auf einmal, nebst dem Überrest ihrer Kleider verschleudern können, wodurch denn der unglückliche Verlierer dem Hunger und der Blöße ausgesetzt wird. Indessen haben wir verordnet, daß eine gewisse Menge von Kleidern, von der Art, wie sie für Kriegsgefangene passend sind, unverzüglich angefertigt und vom Agenten ausgeliefert werden solle; so daß mit den am meisten entblößten der Anfang gemacht, und einzelne Jacken, Hemden, Schuhe, Strümpfe u. s. w. ausgetheilt werden, so weit diese theilweise Lieferung reichen will. Die Zahl derer, die schlechthin einer ganzen Kleidung bedürfen, schätzt der Agent auf ohngefähr 450, derjenigen aber, die nur im einzelnen Unterstützung brauchen, auf etwan 960. Diejenigen, welche durch den Französischen Agenten Geld-Rimessen erhalten, und deren Zahl sich auf etwan 140 oder 150 in hiesigem Depot belauft, schaffen sich diese wesentlichen Bedürfnisse selbst.

Mit großem Vergnügen benachrichtigen wir Ihre Lordschaften, daß, obgleich die Todesfälle in der letzten Zeit häufig gewesen sind, dennoch keine ansteckende Krankheit unter den Gefangenen geherrscht habe; und ungeachtet einige meinen, die eingetretene Sterblichkeit unter den Gefangenen sei dem allzu geringen Maaße der ihnen gereichten Lebensmittel

zuzuſchreiben, ſo ſind wir doch überzeugt, daß die wahre und einzige Urſache davon der Mangel an Kleidung iſt. Wir wollen unſere Meinung nicht auf abſtrakte Theorien, oder hypothetiſche Spekulazionen über die zur Nährung und Geſunderhaltung des menſchlichen Körpers nöthige Quantität von Speiſe und Trank, ſondern auf die ſichere Baſis der bewährten Erfahrung gründen. Folgende Thatſachen mögen für ſich ſelbſt ſprechen. Den 22. Dezember 1799 überließ die franzöſiſche Regierung die Sorge für ihre Gefangenen hieſigem Lande, und um dieſe Zeit wurden ſie auf die gegenwärtige Razion geſetzt. Ungefähr einen Monat vor dieſem Zeitpunkte waren ſie alle vollſtändig gekleidet. Mit dieſer warmen und geſunden Kleidung hielten ſie den folgenden ſtrengen, und jeden Körper auf die Probe ſetzenden Winter, in einem beiſpielloſen Zuſtand von Geſundheit aus. So blieb es auch den Frühling hindurch; und, da indeß ihre Kleidung ſchabicht und abgetragen geworden war, ſo wurde doch, während der Hitze des letzten Sommers, der Mangel nicht eher gefühlt, als im Monat September, wo die Sterblichkeit anfieng, und bis jetzt immer mehr überhand nahm, in der Maaße, als die Witterung kälter und das Abnehmen oder der Mangel der Kleidung größer wurde.

Vor oberwähntem 22. Dezember war die von den Franzöſiſchen Agenten den Gefangenen gereichte Razion weit größer, als daß ſie dieſelbe füglich verzehren konnten; allein, obgleich der Übergang von dieſer überflüſſigen Diät zur gegenwärtigen Razion plötzlich war, ſo hatte dieß doch keinen Einfluß auf ihre Geſundheit, ſo lange ihre Kleidung nur noch gut war. Ein anderer Beweis, den wir dafür anführen können, daß nicht der Mangel an Nahrung, ſondern der Mangel an Kleidung, die jetzige Sterblichkeit veranlaßt hat, iſt die Natur der Krankheiten ſelbſt, die vorzüglich unter ihnen herrſchen. Dieſe gehören alle, mit wenigen Ausnahmen, zur Gattung der Lungenkrankheiten, nebſt Durchlauf und Ruhr; lauter Übel, die dadurch erzeugt wurden, daß man den Körper unbekleidet den feuchten und kalten Wintern des hieſigen Klima ausſetzte. Es iſt einleuchtend, daß ſolchen und durch ſolche Urſachen hervorgebrachten Krankheiten keine Diät vorbeugen konnte;

konnte; und nichts kann die Patienten dagegen schützen, als Wärme, entweder durch den Zustand der Luft, oder durch tüchtige Kleider hervorgebracht.

Ein anderer Beweis dieser Thatsache wird bei den Holländischen Gefangenen angetroffen. Diese haben ganz genau dieselbe Razion wie die Französischen; aber da sie größtentheils von ihrer eigenen Regierung gekleidet werden und ihre Kleider behalten, ohne sie schändlicher Weise wegzuschleudern, so sind sie in einem sich beständig gleichen gesunden Zustande geblieben.

Wir wollen damit nicht sagen, daß keiner der Französischen Gefangenen aus Mangel an Nahrung, sowohl als wegen Mangel an Kleidung gestorben sei; aber dieß dürfen wir ohne Widerrede behaupten, daß der Mangel an Nahrung alsdann durch die Gefangenen selbst entstanden ist, die ihre Razionen auf mehrere Tage hinaus, eben so wie ihre Kleider, im Spiel verloren, und so die mannigfaltige Noth des Hungers und des Frostes, die so manchen ins Grab gestürzt hat, selbst über sich gebracht haben, ohne Mitleid bei ihren Landsleuten zu finden.

Aus allem, was wir erfahren und sehen, nehmen wir kein Bedenken, den Schluß zu ziehen, daß das Deputat an Nahrung völlig hinreichend sei, Leben und Gesundheit zu erhalten, wenn es gehörig empfangen und nicht durch Spiel oder auf andere Art schändlich verloren wird. Bei den jetzigen Umständen verhält sich die Sache freilich etwas anders; aber es ist nicht billig, aus der gegenwärtigen Schwäche, die durch den Mangel an Kleidung veranlaßt ist, den Schluß zu ziehen, daß die Nahrung auch dann unzulänglich gewesen seyn würde, wenn die Kleidungsstücke ihnen gehörig gereicht worden wären. Wir müssen es nochmals wiederholen, daß, in ihrer jetzigen Lage, wo sie der nöthigen Bedeckungswärme so häufig beraubt sind, keine Diät, wie sie immer beschaffen seyn mag, ihre Gesundheit schützen kann; und eben deswegen haben wir, um diese Wärme wieder herzustellen, der Anweisung Ihrer Lordschaften gemäß, angeordnet, daß die Nackenden gekleidet werden sollen, ohne länger, und wahrscheinlich vergebens,

auf die Äusserung der Französischen Menschlichkeit in diesem Stücke, zu warten.

Ausser dieser Maaßregel halten wir in Betracht des jetzigen, aus den oben angeführten Ursachen entstandenen Elends so mancher Gefangenen für nöthig, noch eine andere anzunehmen, die Ihre Lordschaften, wie wir hoffen, auch billigen werden. Wir sind nemlich der Meinung, daß die Patienten, die aus dem Hospital können entlassen werden, und die, welche, ausser demselben, sich im Zustande der Genesung befinden, die aber, nach des Arztes Meinung, eher etwas mehr Nahrung, als medizinische Hülfe brauchen, Morgens eine Porzion Reiß und Gerstengrütze bekommen sollen, eine Pinte (Nößel) auf jeden Mann, bis zum Frühling. Dieß wird wahrscheinlich manchen verwahren, gar nicht in den Hospital zu kommen, und andere, wenigstens nicht wieder hinein zu kommen, welches itzt nur allzu oft der Fall ist, weil man sie etwas frühe, gleich bei ihrer ersten Genesung, herausnehmen muß, um Raum für andere zu gewinnen. Nach reifer und wiederholter Überlegung aller Umstände, und nach den Erkundigungen, die wir hier über die aus Frankreich durch Herrn Otto eingehenden, und von unserm Agenten wöchentlich vertheilten Geld-Rimessen, so wie von dem Erwerb mancher Gefangenen durch ihre Arbeiten, eingezogen haben, sind wir nicht gesonnen, dieses Frühstück Deputat auf alle und jede auszudehnen, wie wir in unserm Schreiben an Sie vom 30. letzten Dezembers vorgeschlagen haben, sondern nur denen es reichen zu lassen, die in der Genesung sind und keine Mittel haben, sich selbst Unterstützung zu schaffen. Bei denjenigen, deren Gesundheit offenbar hergestellt ist, haben wir verordnet, daß diese Vergünstigung sogleich wieder aufhören soll, so wie bei allen Genesenden überhaupt zu Ende des Monats März oder April.

Im ganzen Hospitale fanden wir alles in der besten Ordnung. Die Zimmer waren schön und reinlich, eben so wie die Betten und Kleider; und die Kranken auf die beste Art gewartet. Die Vorräthe an Lebensmitteln waren von der besten Art; und der Wein, das Porter, und alle andere Bedürfnisse wurden von dem Lieferanten auf die liberalste Art geliefert. Es sind zwei Englische Apotheker da, nebst zweien Gehülfen.

Digitized by Google

die ihre Kunst regelmäßig erlernt haben, und bei der Prüfung tüchtig befunden worden sind. Diesen werden gelegentlich so viele Französische Ärzte und Apotheker zu Gehülfen beigegeben, als der Dienst erfordern mag. Alle diese wohnen entweder im Hospital selbst, oder nahe dabei.

Der erste Arzt, Herr Shute, von Bristol, ist ein Mann von großer Geschicklichkeit in seinem Fache, und hat eine sehr ausgedehnte Privat-Praxis. Dieß hindert ihn jedoch, den öffentlichen Dienst, in Bedienung des Hospitals, so sorgfältig abzuwarten, als ein so wichtiges Amt und vorzüglich in der jetzigen Zeit, erfordert. Er besuchte den Hospital immer nur einen Tag um den andern, häufig nicht einmal so oft, und auch alsdann nur auf sehr kurze Zeit. Durch diese Art, den Dienst zu versehen, wurden dreihundert Kranke allzusehr der bloßen Sorge der Assistenten überlassen. Es war also Pflicht für uns, dem Herrn Shute vorzustellen, daß sein täglicher Besuch im Hospitale unerläßlich nothwendig sei, und daß, um die seiner Oberaufsicht anvertrauten Kranken gehörig zu besorgen, wenigstens drei oder vier Stunden täglich aufgewandt werden müßten. Hierauf erwiederte er, daß es ihm unmöglich sei, sich so viel Zeit von seinen übrigen Geschäften abzubrechen, und daß er deshalb um Erlaubniß bitten müsse, sein Amt niederzulegen. Dem zufolge hat er denn seine hier beigeschlossene Resignazion gegeben.

Da das Gefängniß zu Stapleton so sehr erweitert worden ist, daß es 3000 Mann fassen kann, daher es denn nöthig war, auch den Hospital verhältnißmäßig zu erweitern, um diejenigen Kranken aufzunehmen, die itzt, vorzüglich wegen des oftenerwähnten Mangels an Kleidung, sich ungefähr auf 300 belaufen; so sehen wir ein, daß unter solchen Umständen der erste Arzt nicht nur ein Mann von erprobter Kunstgeschicklichkeit seyn, sondern auch seine ganze Zeit und seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Amtspflicht wenden, und zu diesem Ende so nahe wie möglich beim Hospital wohnen müsse, ohne durch Privat-Praxis davon abgezogen zu werden, wobei der öffentliche Dienst leicht als bloßes Nebengeschäft betrachtet werden könnte.

Sogleich nach unsrer Ankunft ergriffen wir die erste Ge-

legenheit, den Mayor von Briſtol, über ſein Schreiben an das Schatzamt und das darin eingeſchloſſene von den Herren Batchelor und Andrews, zu ſprechen. Er willigte, auf unſer Verlangen, gern ein, uns mit dieſen Perſonen, auf Dienſtag den 30. Dezember, auf dem Rathhauſe (Councilhouse) der Stadt, eine mündliche Unterredung zu verſchaffen, um eine Unterſuchung über die auſſerordentlichen Behauptungen anzuſtellen, womit ſie das Publikum beunruhigt hatten. Zur beſtimmten Zeit verſammelten ſich bei uns in dem Rathszimmer mehrere achtungswürdige Männer, theils Mitglieder der Korporazion, theils nicht, deren Namen vor dem Protokoll der Verhandlung ſtehen, welches wir die Ehre haben hier beizulegen. Alle Anweſenden ſchienen von der Unrichtigkeit der von den obenerwähnten Perſonen ſowohl in ihrem vereinten Schreiben an den Mayor, als in einem nachher in den Briſtoler Zeitungen erſchienenen, und von Thomas Batchelor unterzeichneten Briefe, angeführten Behauptungen vollkommen überzeugt. Seitdem hat es dem Mayor beliebt, ſeine Meinung in einem hier anliegenden Schreiben vom 1. dieſes Monats noch vollſtändiger auszudrücken.

Wir können nicht umhin, unſere Zufriedenheit zu bezeugen über die ſehr höfliche Art, mit welcher die Herren Samuel Fludyer und Kapitän Clarke uns entgegen kamen, und ihr Zeugniß über dieſen Gegenſtand freiwillig ablegten. Andere Offiziere waren, wie wir ſeitdem erfahren haben, nicht weniger bereit, in daſſelbe Zeugniß mit einzuſtimmen, wenn ſie dazu wären aufgefordert worden. Die Ausſage dieſer Herren hatte um ſo viel mehr Gewicht für die ganze Verſammlung, da der Mayor und die Herren Batchelor und Andrews in ihren Briefen es gewagt hatten zu ſagen, daß viele Militär-Perſonen bereit ſeyen, die Beſchuldigung zu bekräftigen; ſie fanden jedoch nicht für gut, ſich auf dieſelben zu berufen, oder einen einzigen davon auftreten zu laſſen, ſo wie überhaupt niemand, der in dieſer Sache hätte Zeugniß ablegen können. Auch dem Herrn Alderman Daubeny ſind wir für ſeine nützlichen Benachrichtigungen unſern Dank ſchuldig. Eben ſo laſſen wir dem Agenten in Stapleton, Lieutenant Ormsby, bloß Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir Ihren Lordſchaften be-

Digitized by Google

merken, daß er, wie ſowohl aus dem Laufe der Verhandlung, als aus den von verſchiedenen achtungswürdigen Perſonen und vorzüglich vom Generallieutenant Rooke erhaltenen Nachrichten erhellet, ſeine Pflicht immer mit vieler Genauigkeit und mit vieler Menſchlichkeit gegen die Gefangenen erfüllt hat.

Seit dieſem Vorgange haben uns die Herren Batchelor und Andrews mehrmals beſucht und uns ihr Leidweſen über den großen Irrthum zu erkennen gegeben, in den ſie, ihrer Verſicherung nach, durchaus nicht aus üblen Abſichten, ſondern bloß aus Beweggründen des Mitleids gefallen wären. Nachher haben ſie ihren förmlichen Widerruf in die öffentlichen Blätter dieſer Stadt einrücken laſſen.

In der Vorausſetzung, daß Ihre Lordſchaften wünſchen werden, die Vorſchritte zu kennen, die wir in unſerm Geſchäfte hier thun, haben wir geeilt, dieſen Bericht nebſt den Beilagen ihnen zu überſenden; die Fortſetzung deſſelben müſſen wir aber noch verſchieben, bis wir einige Verfügungen, die wir in Stapleton noch zu treffen gedenken, werden beendigt haben.

Wir ſind ꝛc.

(Unterz.) Ambroſe Serle.
James Johnſton.

Herrn Evan Nepean, Esquire.

No. 49.

Protokoll einer auf dem Council-Hauſe in der Stadt Briſtol am 30. Dezember 1800 gehaltenen Unterredung.

Gegenwärtig waren:

Der Mayor, die beiden Kommiſſäre des Transport- und Verpflegungs-Amts, etliche Aldermen, mehrere Offiziere von allerlei Rang, die Herren Batchelor und Andrews, zwei Fleiſcher, ein Bäcker ꝛc., zuſammen 23 Perſonen, die abgehörten Gefangenen nicht mitgerechnet.

Es würde überflüſſig ſeyn, die Namen dieſer Perſonen, die im Original der Länge nach angeführt ſind, hieher zu ſetzen.

Die Kommissäre eröffneten die Versammlung mit einer Anrede, worin sie die Veranlassung zu dieser Zusammenkunft, die traurige Lage der Französischen Gefangenen, und die bloß aus dem Mangel an Kleidung abgeleiteten Ursachen derselben, die einzig und allein, theils ihrer Spielsucht und übrigen Sittenlosigkeit, theils der Unbarmherzigkeit ihrer Regierung zuzuschreiben seyen, der Länge nach auseinandersetzten, und dann auf das Schreiben der Herren Batchelor und Andrews zu sprechen kamen; alles wörtlich so, wie es der Leser in den voranstehenden Aktenstücken bereits gefunden hat; daher dieser Eingang hier füglich weggelassen werden kann. Die einzige neue Bemerkung, die hinzugekommen ist, ist diese, daß jene Unglücklichen meistens auf feindlichen, zur Störung des Brittischen Handels bestimmten, Kaperschiffen seyen zu Gefangenen gemacht worden, und größtentheils der Auswurf einer, überhaupt wegen ihrer Grundsätze und ihres Betragens eben nicht sehr empfehlungswürdigen Nazion seyen.

Die Verhandlung selbst wurde mit Ablesung der beiden unter No. 42. und 43. mitgetheilten Schreiben des Mayors von Bristol und der Herren Batchelor und Andrews angefangen. † Darauf fragten die Kommissarien den Herrn Batchelor, wie viele Gefangenen er nackend gesehn hätte, und ob der größte Theil davon in diesem Zustand gewesen wäre?

Er antwortete: er glaube, ungefähr fünf bis sechs wären nackend gewesen; zwar nicht ganz, aber doch fast nackend; sie möchten mit einer groben wollenen Decke bedeckt gewesen seyn. An dem einen der Unglücklichen hätte man, als er die Decke weggeschoben, ein breites Pflaster bemerkt. Er könne nicht sagen, wie viele aus Mangel an Schuhen und Strümpfen theilweise nackend gewesen seyen, schätze aber die Zahl derer, die er in diesem Zustande gesehen hätte, etwa auf Einhundert.

Dann fragten die Kommissarien den Herrn Batchelor über seine Behauptung: »Der Hof war einige Zoll hoch mit Mo»der bedeckt« ob er nicht gesehn habe, daß in den langen und weiten Flächenräumen zwischen und neben den Gebäuden

---

†) Von hier an geht die Übersetzung des Originals weiter fort.

Digitized by Google

der Boden erhöhet und geebnet, und mit zerbrochenen Steinen bedeckt gewesen sei, um den ganzen Platz so trocken als möglich zu machen? Ob diese Flächen nicht eine gewölbte Form hätten? Ob in dieser Gegend wohl Kieß zu bekommen sei? Ob es eine bessere Art gäbe, einen so großen Raum zu bedecken? Auf diese Fragen erwiederte Herr Batchelor: Der ganze Vorderhof sei mit Moder bedeckt gewesen; er sei über alle freien Plätze gegangen; die Personen, die ihn begleitet hätten, seyen Herr Thomas Andrews und ein Herr Linch, von der North Lincoln Miliz, gewesen; es sei eine Rinne da gewesen, um das Wasser abzuführen; eine Menge rauher Steine hätten zerstreut in den Höfen gelegen, aber es seyen damals keine Arbeiter da gewesen; auch hätte er nichts von einer Summe gewußt, die von dem Gouvernement ausgesetzt sei, um diese Höfe auszubessern und in guten Stand zu setzen. Die Zeit, um welche er das Gefängniß gesehn habe, sei des Morgens am 16. dieses Monats gewesen, und er habe sich von halb 9 Uhr bis beinahe 10 Uhr da aufgehalten.

Darauf fragten die Kommissäre Herrn Ormsby, ob er nicht vom Gouvernement Befehl bekommen habe, den Hof in guten Stand zu setzen? worauf er antwortete: er habe im verwichenen Oktober vom Gouvernement Befehl bekommen, ihm, dem Kontrakte gemäß, für 275 Pfund St. machen zu lassen; seit dieser Zeit seyen beständig Arbeiter daran gewesen; am 16. laufenden Dezembers wären mehr als drei Viertheile des Hofes völlig fertig gewesen; er sei übrigens der Meinung, das Bedecken mit Steinen (steening) sei, nach der Art, wie es geschehe, dem Pflastern vorzuziehen; weil wahrscheinlich das Wasser nicht so sehr darauf stehn bleiben könne; daß ein Theil des Erdbodens noch ungeebnet gewesen sei, sei den neuen Bauten zuzuschreiben, die noch nicht vollendet wären; insbesondere sei dieß der Fall mit dem Boden, der diese rings umgiebt.

Was die Behauptung des Herrn Batchelor betrifft: »das »Brod war schimmlig und ließ einen widerlichen scharfen Ge»schmack im Munde zurück. Das Fleisch (Rindfleisch) war »von der schlechtesten Art, so daß wirs nicht für gesund hal»ten konnten. Die Razion auf jeden Mann war Ein Pfund

»von dieſem abſcheulichen Brodte und ein halb Pfund von »dieſem ungenießbaren Fleiſche.« fragten ihn die Kommiſſarien, ob er habe ſagen wollen, daß dieſes Brod und Fleiſch nur an dieſem einzigen Tage, auf den er ſich berief, oder immer ſo geweſen ſei? worauf Herr Batchelor erwiederte; er habe den Tag gemeint, wo er da geweſen ſei; nemlich den 16. Dezember, und dasjenige Brod und Fleiſch gemeint, welches er geſehn habe.

In Anſehung des Brods, (es wurde welches, das zu verſchiedener Zeit und in verſchiedenen Öfen gebacken war, vorgezeigt) fragten die Kommiſſarien den Herrn Batchelor, von was er glaube, daß der ſcharfe brennende Geſchmack an dem Brode herrühre? Antwort: er habe damals geglaubt, das Brod ſei von dem ſehr ſchlechten Mehle gebacken, das ſeit einiger Zeit an der Ecke der Waſſerſtraße in Briſtol verkauft worden, und um welches ſchon mehrere Aufläufe in der Stadt geweſen ſeyen.

James Wallis der jüngere, der von Herrn *Noble zur Lieferung* gebrauchte Bäcker, ſagte hierauf, nach abgelegtem Eide aus: er liefere, nach ſeinen beſten Kräften und Einſichten, gutes geſundes Brod ins Gefängniß, ganz dem Buchſtaben des Kontrakts gemäß; wenn er Weizen haben könne, ſo nehme er ihn; wo nicht, ſo kaufe er Mehl; aber nie habe er von dem Mehle gekauft, das an der Ecke der Waſſerſtraße feil ſei.

Als darauf vor der ganzen Verſammlung das Brod ihm vorgewieſen worden, und er es betrachtet hatte, ſo ſagte er, dieß ſei eine genaue Probe von dem geſammten Lieferungsbrode, und ſei durchaus nicht zu irgend einer Privatabſicht ſo gebacken.

Daſſelbe Brod wurde hierauf dreien Gefangenen von Stapleton vorgewieſen und von ihnen unterſucht. Dieſe erklärten beſtimmt, daß ſie es für ein treues Muſter der geſammten Brodlieferung hielten; ſie hätten nie Brod im Gefängniſſe geſehn, das abſcheulich oder ungenießbar genannt werden könnte.

NB. Dieſes Brod wurde von mehreren der anweſenden Herren unterſucht, und für gut und geſund erklärt.

In Ansehung des Fleisches bemerkte Herr Batchelor, er habe sich berechtigt geglaubt, es durchgängig für schlecht zu halten, weil den Tag darauf, nachdem er das Gefängniß besucht hätte, es als solches, wäre zurückgeschickt worden; daß Herr Tyson, ein Fleischer, es gesehn, und für »schwerlich gesund« erklärt habe; daß ein Stück, 7½ Pfund an Gewicht, als die Knochen davon weggenommen wären, nur noch 4 Pfund gewogen habe, und daß er also glaube, es mit Recht ungenießbar genannt zu haben.

Hierauf fragten die Kommissarien den Agenten zu Stapleton, Lieutenant Ormsby, ob die zur Besichtigung des Fleisches bestimmten Gefangenen, am 16. dieses, etwas dagegen einzuwenden hätten?

Lieutenant Ormsby sagte, sie hätten an diesem Tage keine Einwendung gemacht, aber den Tag vorher sei einiges Fleisch als untüchtig dem Fleischer zurückgegeben worden. Er setzte hinzu, daß, wenn je die Gefangenen etwas an ihren Provisionen auszusetzen fänden, sie es fast allemal thäten.

John Noble, Alderman hiesiger Stadt, wurde darauf von den Kommissären gefragt, ob und in wie fern er bei der Lieferung der Lebensmittel für das Gefängniß interessirt sei? er sagte:

Er sei weder mittelbar noch unmittelbar bei dem aus dem Kontrakt entstehenden Gewinne interessirt; sein Vortheil seyen gewisse Prozente von den ausgelegten Summen; und er habe von dem Kontrahenten, Herrn Grant in London, den unbeschränkten Auftrag, gute Provisionen zu liefern; der Kontrahent sei in zwei Fällen, wo man sich bei ihm beklagt habe, sehr mißvergnügt gewesen; und da er den Herrn Noble in Ansehung des Kostenaufwands gar nicht beschränkt habe, so müsse, wenn je was zu tadeln sei, der ganze Tadel nur ihn selbst, nicht aber Herrn Grant treffen. Herr Noble giebt 37 Schilling und 4 Pence für den Zentner Rindfleisch, hat aber weder mit dem Fleischer noch mit dem Bäcker, für Fleisch und Brod einen festen Kontrakt geschlossen, weil er glaubt, durch Vermeidung eines festen Kontrakts auch den Klagen vorzubeugen; er habe die Preise bei dem Bäcker nach der wöchentlichen von der Obrigkeit bestimmten Taxe bedungen. (Hier erbot

ſich Herr Noble die Wochenpreiſe durch dieſes ganze Jahr hindurch vorzulegen, welches aber die Kommiſſarien unnöthig fanden.) Während dieſes ganzen Monats, war der Preis des Brods 32 Sch. per Zentner geweſen; den November hindurch wechſelte er ab von 26 Sch. 6 P. bis zu 32 Sch.

Herr Noble ſagte ferner aus, daß er jedesmal von Herrn Ormsby benachrichtigt worden wäre, wenn irgend was verſehen worden ſei, und daß er, Herr Noble, in einem ſolchen Falle, ſich ſogleich an den Fleiſcher und Bäcker gewandt hätte.

Herr Noble wurde hierauf von den Kommiſſarien gefragt, ob ihm je von Herrn Ormsby Rindfleiſch als unbrauchbar zurückgeſchickt worden ſei? Herr Noble erwiederte, daß zu Anfang verwichenen Novembers, als er eben zu Bath geweſen, ihm zwei Stück Rindfleiſch überſandt worden ſeyen, die, als untüchtig von Stapleton zurückgeſchickt worden waren; daß er bei Beſichtigung dieſes Fleiſches darüber erſtaunt ſei, wie man es habe zurückſchicken können, da es ihm gut und geſund geſchienen habe; er habe Ein Stück davon ſeinen *Domeſtiken* gegeben, mit dem Befehl, es auf ſeinen eigenen Tiſch zu bringen; habe alsdann, ſo wie auch andere Perſonen, von demſelben Stück Fleiſch gegeſſen, und es gut und geſund befunden.

Herr Noble hatte ſogar gehört, daß Herr Ormsby Tadel an den Proviſionen gefunden habe, wo die Gefangenen ſelbſt keinen fanden.

Hierauf wurde Thomas York, der Fleiſcher, in Eid genommen und gefragt, ob er das Fleiſch, das ihm ſo zurückgeliefert worden, und wovon er einen Theil dem Herrn Noble zugeſchickt habe, noch anderen Perſonen gewieſen habe, und wem? York ſagte aus, er habe etwas von dieſem Fleiſche dem Herrn Samuel Fludyer und dem Kapitän Clark gewieſen, welche es eben auch für gut erklärt hätten; er ſchwur dabei aufs nachdrücklichſte, daß das Fleiſch, das er dieſen Herren gezeigt, und das, welches er dem Herrn Noble zugeſandt habe, ein Theil von demjenigen geweſen ſei, welches ihm, dem Deponenten, aus dem Gefängniß zurückgeſchickt worden ſei.

Herr Samuel Fludyer, Kapitän in der Monmouth- und Brecon-Miliz, und Kapitän Clark von der zweiten Somerſet-

Miliz, bestätigten beide York's Aussage, in Ansehung des ihnen von demselben gezeigten Fleisches; und daß sie es gut und gesund gefunden hätten. Herr Samuel Fludyer versicherte, es sei solches Fleisch gewesen, wie es die Franzosen selbst am liebsten wünschten, indem es mehr mager als fett und daher zur Suppe und zum Kochen tauglicher war.

Andrew Goß, ein anderer Fleischer des Herrn Noble, wurde darauf, nach abgelegtem Eide, abgehört. Er und Thomas York sagten beide aus, daß sie, nach ihrem besten Wissen und Gewissen, niemals Fleisch nach Stapleton geschickt hätten, das ungesund und ungenießbar gewesen wäre.

Darauf wurde an Herrn Tyson, einen bei der Versammlung gegenwärtigen Fleischer, die Frage gethan, (von Herrn Thomas Andrews) ob er, Tyson, am nächstfolgenden Tage nach dem Gefängnißbesuche der Herren Batchelor und Andrews, auf dem Markte Fleisch gesehn habe, das aus dem Gefängniß als unbrauchbar zurückgeschickt worden? In Antwort auf diese Frage bemerkte Herr Tyson, er sei an dem Tage, den Herr Andrews meine, von einem Fleischer gefragt worden, ob solches Rindfleisch, wie das, was ihm itzt gezeigt würde, wohl verdiene zurückgeschickt zu werden? er, Tyson, habe darauf geantwortet, das Fleisch sei zwar mager, aber gesund. Auf eine an ihn gethane Frage sagte derselbe auch aus, daß solches Fleisch in der Regel auf dem Bristoler Markte verkauft werde, und niemals noch als ungesund weggenommen worden sei.

(Herr Hall, aus der Stadtschreiberei, bemerkte hiebei, daß die Obrigkeit die Macht habe und oft Gebrauch davon mache, ungesundes Fleisch, das zum öffentlichen Verkauf auf den Markt gebracht wird, wegzunehmen.)

Thomas York versicherte auf die an ihn hierüber gethane Frage, mit einem Eide, daß er das zuletzt erwähnte Fleisch verkauft habe; und daß dasselbe zum Preise von 7 bis 6 Pence das Pfund bei ihm abgeholt würde, und daß keines unter 6 Pence feil sei.

Die Kommissäre fragten den vorhererwähnten Herrn G. W. Hall, ob er irgend was von Rindfleisch gesehen habe, das von Stapleton als unbrauchbar zurückgeschickt worden sei?

Digitized by Google

Herr Hall ſagte aus, daß, ungefähr vor 14 Tagen, ihm ein Seitenſtück von einem Ochſen gezeigt worden ſei, wovon man ihm ſagte, es wäre aus dem Stapleton-Gefängniſſe zurückgeſchickt worden; daß er dieſes Fleiſch, nachdem er es betrachtet, ausnehmend gut und geſund gefunden und ſich ſehr gewundert habe, wie man es habe zurückſchicken können. Übrigens halte er, (Herr Hall) ſich für einen gültigen Beurtheiler des Rindfleiſches und überhaupt alles Fleiſches.

NB. Herr Hall iſt ein angeſehener Viehmäſter.

Hiernächſt ſchritten die Kommiſſarien zur Unterſuchung der Behauptung des Herrn Batchelor, daß kein Gemüſe bei dem Deputat ſei, ausgenommen für die Kranken in den Hoſpitälern. Sie fragten Herrn Batchelor, ob er dieß aus eigener Kenntniß geſchrieben habe, und wo nicht, wer es ihm ſo geſagt habe?

Herr Batchelor erwiederte, er ſei, bei ſeinem Beſuche des Gefängniſſes, in die Küche gekommen, und habe mehrere Gefangene gefragt, ob ſie Gemüſe bekämen, und alle hätten mit Nein geantwortet. Herr Batchelor wußte niemals, bis vor wenigen Tagen, wo er es von einem gewiſſen Herrn Bruce erfuhr, daß Erbſen geliefert würden. Darauf wurde an Herrn Batchelor die Frage gethan, ob er, bei ſeinem Gefängnißbeſuche, ſich bei Lieutenant Ormsby oder ſonſt jemand erkundigt habe, der ihm ſichere Nachricht hierüber hätte geben können? Er antwortete, daß er dieß nicht gethan habe.

Hierauf wurde Lieutenant Ormsby gefragt, ob den ſämmtlichen Gefangenen Gemüſe gereicht worden ſei? Lieutenant Ormsby verſicherte, die tägliche Razion beſtehe in Einem Pfund Brod, (welches in jeder Woche ohngefähr 1 und ½ von einem Quarter-Brod, (Brod aus 5 Metzen Mehl gebacken) betrage, einem halben Pfund gutem und geſundem Fleiſch, einem halben Pfund grünem Gemüſe oder einem Viertel-Pint (Vierter Theil eines Nößels) guter Erbſen, nebſt dem nöthigen Salz und Seife zum Waſchen.

Hier benachrichtigten die Kommiſſarien die Verſammlung, daß ſie geſtern mehrere Franzöſiſche Gefangenen gefragt hätten, und das Reſultat ihrer Fragen ſei dieſes geweſen, daß ſie alle die Erbſen dem grünen Gemüſe vorzögen.

Digitized by Google

Herr Noble versicherte, daß er viele Mühe gehabt habe, grünes Gemüse herbeizuschaffen, so lange als er dieß noch that; das heißt, bis zum 1. verflossenen Novembers, von welcher Zeit er Erbsen an dessen Stelle geliefert habe. Herr Grant habe ihm befohlen, keine Kosten zu sparen, um diese anzuschaffen, und in der That habe er sie auch, mit sehr ansehnlichem Kostenaufwand, herbeigeschafft.

Als Herr Batchelor aufgefordert worden war, sich über seine Bemerkung zu erklären, daß die Gefangenen im Hospital die ausserordentliche Bekleidung (additional Clothing) eines Rocks oder Überrocks hätten; so sagte er, er sei nicht in den Hospital hinein gegangen; sondern habe nur durch ein Fenster hinein gesehn, und da habe es ihm geschienen, als hätten die Kranken alle eine einförmige Kleidung, die ihnen bei ihrem Eintritt in den Hospital gereicht würde.

Hierauf versicherten die Kommissarien, daß in Ansehung der Betten, Kleidung, des Mundvorraths, der Arzneien und des medizinischen Beistands, Weins, Porters, und jedes andern Bedürfnisses, die Französischen Gefangenen genau dasselbe Deputat und dieselbe Behandlung genössen, als die Seeleute in den Königlichen Hospitälern.

Was die zwei armen Geschöpfe betrifft, die im Hospitalhofe auf der Erde lagen, so versicherte Herr Batchelor, daß sie eine halbe Stunde lang in dieser Lage geblieben seyen, und daß sie hart am Hospitalthore an lagen.

Die Kommissarien fragten Herrn Ormsby über diese Sache und erfuhren von ihm, daß diese armen Geschöpfe wahrscheinlich da lagen, um zu warten, bis sie ins Innere des Hospitals gebracht würden.

Die Kommissarien rügten streng jede Zögerung dieser Art, im Fall, daß die Sache sich so verhielte; allein Herr Batchelor brachte keinen Beweis bei, daß die Kranken länger da hätten liegen müssen, als nothwendig war, um sie in den Hospital hinein zu bringen; oder daß er sich bei den Beamten des Depot darüber beschweret hätte, die ihn entweder über die Ursache davon hätten belehren, oder dieselben auf der Stelle hätten wegschaffen können.

Darauf wurde Herr Batchelor von den Kommissarien ge-

fragt, in welcher Rücksicht der größere Theil der armen Unglücklichen ihm geschienen habe, das Ansehn menschlicher Wesen verloren zu haben?

Er antwortete: er könne keine besonderen Gründe angeben; aber manche von ihnen hätten ihm blaß und mager geschienen; sie wären mehr Gerippen, als Menschen ähnlich gewesen; und so hätten immer zwei ausgesehn, für einen, der gesundes Ansehn hatte.

Die Behauptung des Herrn Batchelor betreffend: »Die »Zahl derer, die sterben, ist groß, in der Regel 6 bis 8 an »einem Tage; nach den besten Nachrichten, die wir einziehen »konnten, sind in den letzten sechs Wochen über 250 gestorben« wurde derselbe von den Kommissatien gefragt, von wem er diese Nachricht erhalten habe? und wenn er sie nicht von den Agenten oder Ärzten, die die Bücher führen, erhalten habe, wie denn diese Nachrichten die besten seyn könnten?

Herrn Batchelor's Antwort war: als er den 16. Dezember ins Gefängniß gekommen sei, so habe er von Herrn Lynch, dem Offizier, der ihn darinn herumführte, erfahren, daß, als jener die Aufsicht des Gefängnisses übernahm, über 3200 Gefangene da gewesen wären, und itzt wären ihrer nur 2902. Dieß, sagte Herr Batchelor, sei die einzige Nachricht, die er über diesen Gegenstand erhalten habe, und dieß sei die beste, die er bekommen konnte; er habe freilich diejenigen Gefangenen noch nicht von der Summe abgezogen, die etwan ausgewechselt worden, oder entflohen seyn mögen; auch habe er nicht gewußt, daß die Bücher zur Durchsicht offen ständen.

Hierauf befohlen die Kommissäre dem Agenten, die genaue Liste der in diesem Jahre gestorbenen mitzutheilen. Sie lautete wie folgt:

1800.

Januar	1
Februar	1
März	0
April	0
Mai	4
Junius	7
Julius	6
August	12

	Latus	31
nach dem Eintritt der rauhen Witterung	September . . .	12
	Oktober	17
	November . . .	44
	Dezember d. 20sten	37
	Also faſt im ganzen Jahre	141

Darauf wurde vom Agenten, auf Befragen, angezeigt, daß die Zahl derjenigen, die den größten Mangel an Kleidung leiden, ſich belaufe auf 450; und derjenigen, die nur einzelner Kleidungsſtücke benöthigt ſind, auf 960.

Herr Noble verſicherte, und Herr John Pinney Esquire, als Governor, und Herr Batchelor, als Deputy Governor des St. Peter Hoſpitals läugneten es nicht, daß das Verhältniß der Geſtorbenen in dieſem Hauſe, während der in Herrn Batchelor's Schreiben angeführten Zeit, (mit Ausſchluß der Alten und Schwachen) um die Hälfte größer geweſen ſei, als das der Geſtorbenen in Stapleton. Herr Noble verſicherte auch, durch Kapitän Joliffe von der 9ten Somerſet-Miliz, erfahren zu haben, daß, wie ihm genau bekannt ſei, ein Gefangener im Spiele ſeine Razion für 5 Tage verloren habe, und, als eine Folge dieſer Beraubung ſterbend in den Hoſpital ſei aufgenommen worden.

Die Kommiſſarien fragten darauf den Mayor, ob er glaube, daß Herrn Batchelor's Beſchuldigungen erwieſen ſeyen? Der Mayor erwiederte: es mache ihm Vergnügen, zu ſehn, daß Herr Batchelor ſich geirrt habe, und zu hören, daß die Gefangenen ſich weit beſſer befinden, als in dem Schreiben deſſelben behauptet wird; er glaube, Herr Batchelor habe kein Intereſſe bei der Sache, und könne auch keines dabei haben; ſondern er habe bloß und allein aus Gründen der Menſchenliebe gehandelt.

Die 3 oben erwähnten Gefangenen wurden gefragt, ob Herr Ormsby die Proviſionen, wenn ſie ſchlecht waren, zurückgeſchickt habe, und ſagten: »allezeit.« Sie ſetzten hinzu: »er »gieng alle Tage herum und unterſuchte die Proviſionen.«

Obgleich Herr Batchelor in ſeinem Briefe geſagt hatte, daß das, was er behaupte, jedem Offizier, der bei den Ge-

fangenen eine Verrichtung gehabt habe, bekannt sei, und obgleich er wiederholt aufgefordert wurde, irgend eine Person zu nennen, die seine Beschuldigungen bekräftigen könnte, so berief er sich doch auch nicht auf einen einzigen dieser Offiziere, noch auf sonst jemand.

Zum Schlusse hielten die Kommissarien dem Herrn Batchelor die große Unklugheit seines Betragens vor, Beschuldigungen solcher Art vorzubringen, die doch nicht bewiesen werden können; und die, wie der Augenschein lehre, nicht auf Thatsachen gegründet seyen. Solche Bekanntmachungen wie die, die er sich erlaubt hätte, könnten sowohl im Inn- als Auslande das größte Unheil stiften.

P. S. Abschrift des in der Depesche an Herrn Nepean erwähnten Briefes des Mayor.

Bristol, den 1. Januar 1801.

Meine Herren!

Da ich mich über die am letzten Dienstage vor mir und meinen Kollegen, Alderman Daubeny, Alderman Noble und Alderman Harveg, angestellte Untersuchung, in Betreff einer von dem Herrn Batchelor und Andrews gethanen und von mir ans Gouvernement überschickten Vorstellung wegen des Zustandes der Französischen Gefangenen in Stapleton, vielleicht nicht vollständig genug erklärt habe, so finde ich für dienlich, Sie mit diesem Schreiben zu beläftigen.

Als die Herren Batchelor und Andrews mit ihrer Anzeige von dem traurigen Zustand der Gefangenen sich an mich wandten, so fand ich mich durch die gute Meinung von Herrn Batchelor's Beurtheilungskraft und von der Richtigkeit seiner eingezogenen Erkundigungen, indem er vor mehreren Jahren, die Armenpflege hiesiger Stadt gehabt hatte, bewogen, ihr Schreiben dem Gouvernement unter die Augen zu bringen. Da indessen eine Untersuchung über die Wahrheit jener Behauptungen Statt gefunden hat, so hat sich aus der vollständigeren Prüfung der Sache ergeben, daß die verschiedenen, darin enthaltenen, Angaben ungegründet wären, und deswegen halte ichs für meine Pflicht, diese meine Meinung öffentlich

lich zu erklären, sowohl um den bei der Sache interessirten Partheien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als auch zum Beweise der wohlwollenden und menschenfreundlichen Gesinnung, die in dem Karakter der Brittischen Nazion immer einen hervorstechenden Zug ausgemacht hat, und hoffentlich immer ausmachen wird.

Ich habe die Ehre ꝛc.

William Gibbons, Mayor.

Herrn Ambrose Serle, Esquire.

Dr. Johnston.

No. 50. ist ein Schreiben des Herrn Staatssekretär Dundas an die Admiralität, worin er, Namens Seiner Majestät, den früher erwähnten Vorschlag wegen eines den Gefangenen 4 Monate hindurch zu reichenden Frühstücks an Reiß und Gerstengrütze, so wie derselbe von den Kommissarien modifizirt worden, genehmigt.

No. 51. und 52. meldet von Seiten der untern an die höhere Behörde die Übersendung des Aktenstücks No. 53. In No. 52. wird noch die besondere Bemerkung hinzugesetzt, daß seit jener Aussage der 5 genannten Personen noch 15 andere, die auch aus Frankreich gekommen, eine ganz ähnliche Beschreibung von der Behandlung der Brittischen Gefangenen in Boulogne gemacht haben, und daß alle jene Personen, dem Buchstaben des Kartels nach, Ansprüche machen konnten, auf Parole entlassen zu werden.

No. 53.

Abschrift einer von 5 Kapitänen genommener Brittischer Kauffahrer gethanen und vor William Addington, Esquire, am 22. Dezember 1800 beschwornen Aussage.

Robert Dixon, ehemaliger Kapitän von Maria und Margaretha, einem Kauffartheischiffe von Sunderland; Cuthbert Ranson, ehmaliger Kapitän des Kauffartheischiffes, die Hoff-

nung, von Sunderland; Peter Armour, ehmals Kapitän des Freien Britten, Kauffahrers von Newcaſtle; Thomas Ridley, geweſener Kapitän des Nil, Kauffahrers von Newcaſtle; und Robert Corth, geweſener Kapitän des Schiffes Succeß, Kauffahrers von Plymouth, legten ihren Eid ab, und ſagten dann folgendes aus; und zwar ſagte zuerſt der Deponent Robert Dixon, für ſich ſelbſt und in ſeinem eigenen Namen, daß er am 5ten verwichenen Novembers, ungefähr 8 oder 9 Meilen von Boulogne von dem Lugger l'Inpromptu, von 14 Kanonen, Kapitän Cornie, ſei genommen worden; ferner ſagte dieſer Deponent aus, daß ihm und ſeinem Schiffsvolk alle Kleider, ausgenommen was ſie auf dem Leibe hatten, ſo wie ihr bei ſich gehabtes Geld ſeien weggenommen worden; darauf wurde dieſer Deponent mit ſeiner vorerwähnten Mannſchaft nach Boulogne geführt, und daſelbſt in einen engen Kerker gebracht; ferner ſagte derſelbe Deponent, daß in den erſten 24 Stunden, er, der Deponent und ſein vorerwähntes Schiffsvolk keine Proviſionen irgend einer Art bekamen. Die verſchiedenen Deponenten, Cuthbert Ranſon, Peter Armour und Thomas Ridley, ſchwuren jeder beſonders und ſagten aus, ſie wären alle am 16ten verfloſſenen Novembers, 7 Meilen von Cromer, von dem Kaper Chaſſeur, von 14 Kanonen, Kapitän Blackman genommen worden; ſie ſagten ferner aus, ſie wären nach Boulogne geführt und ſammt ihrem Schiffsvolk in den oben beſchriebenen Kerker geſteckt worden, wo ſie für die erſten 24 Stunden keine Proviſionen gehabt hätten, wie ſchon der erſte Deponent Robert Dixon angezeigt hätte. Dieſe Deponenten ſagten ferner, jeder insbeſondere aus, ſie hätten viel ausgeſtanden wegen der Beſchaffenheit ihres Kerkers, der 27 Stufen unter der Erde war, ohne irgend anderes Licht, als dasjenige, was durch zwei enge Gegitter einfiel; ferner ſagten ſie, jeder ins beſondere, daß ſie keine Betten irgend einer Art hatten, ſondern genöthigt waren, auf etwas wenigem lotem Stroh zu liegen, und daß ihnen nicht erlaubt war, auf die zum Gefängniß gehörige Kommodität zu gehn, ſondern daß ſie ſich eines Zubers bedienen mußten, der ſich innerhalb ihres Kerkers befand und ſo klein war, daß er Morgens und Abends ausgeleert werden mußte; und es war nicht erlaubt, ihn an-

Digitized by Google

ders, als zu bestimmten Zeiten auszuleeren; sie sagten ferner aus, daß der Kerker ausserordentlich feucht und kalt war, und daß den Deponenten nur einmal am Tage erlaubt war, in die freie Luft zu gehn, und zwar nur für Eine Stunde. Dieselben Deponenten sagten ferner, jeder insbesondere, aus, daß während ihrer Gefangenschaft ein Herr Tone, Kapitän des Schiffes William und Betsey von Sunderland, der auch, zugleich mit den Deponenten, in demselben Gefängnisse saß, sehr krank wurde; er ward dem Weibe überlassen, welchem die Hauptsorge für das Gefängniß, in Rücksicht auf medizinische Hülfe, übertragen ist, und wurde nur einmal von einem Apotheker besucht, der ihm verordnete, sich über einen Zuber mit heißem Wasser, des Dampfes wegen, setzen zu lassen; sie sagten ferner, daß ein Französischer Soldat, der im Gefängniß die Wache hatte, ihm seine Stube angeboten habe, wo Feuer und Bett war; aber der Kerkermeister habe besagtem Herrn Tone nicht erlaubt, von dem Anerbieten des Soldaten Gebrauch zu machen; ferner sagte jeder dieser Deponenten insbesondere, daß sie in obbemeldtem Gefängnisse so lange geblieben wären, bis ein Kaufmann von Boulogne für sie gut gesagt hätte; worauf diese Deponenten die Freiheit erhielten, in der Stadt herumzugehn, aber von der Französischen Regierung keine Razion bekamen. Der Deponent, Robert Corth, sagte für sich selbst aus, daß er am 21. des verflossenen November, zwischen Folkstone und Dover, von dem Lugger. Pamphile, von 10 Kanonen, Kapitän Blundell, sei genommen, nach Boulogne geführt, und mit seinem Schiffsvolke, nebst einigen Soldaten, ins Gefängniß sei geworfen worden; aber da der Deponent über seine Lage in diesem Gefängniß klagte, so wurde er in den im vorigen Theil dieser Aussage bemeldeten Kerker geworfen. Diese Deponenten Robert Dixon, Cuthbert Ranson, Peter Armour, Thomas Ridley und Robert Corth sagten ferner aus, jeder für sich, daß ihre tägliche Nahrung, die ersten 24 Stunden ausgenommen, von denen schon oben gesprochen worden, bestanden habe aus der Leber von einem jungen Stier, Lenden und Halsstücken von Rind, worunter die Leber oft sehr schlecht war. Das Fleisch wurde ihnen in einem Zuber ins Gefängniß gebracht; einen besondern Napf

oder Schüſſel hatten ſie aber nicht, auch kein Gemüſe; ſie ſagten ferner, jeder insbeſondere, aus, daß jeder der Deponenten ungefähr ¾ Pfund Brod des Tags bekomme und ein hinlängliches Maaß von gemeinem Bier.

(Unterz.) Robert Dixon.
Cuthbert Ranſon.
Peter Armour.
Thomas Ridley.
Robert Corth.

Middleſex,
beſchworen vor mir
am 22. Dez. 1800.
W. Addington.

Nachſchrift.

Je tiefer ein Krieg in das Intereſſe der Menſchheit eingreifft, deſto heftiger werden durch ihn die Leidenſchaften aufgewühlt; denn es werden in ihm Grundſätze und Meinungen bekämpft und vertheidigt, an welchen jeder einzelne Kämpfer Theil nimmt. Kommt hiezu, daß die ſtreitenden Partheien ſeit Jahrhunderten Nebenbuhler waren und von Nazionalhaß gegen einander entflammt ſind, daß ſie durch das Schwert, welches für und wider Grundſätze gezückt wurde, zugleich hundertfache individuelle politiſche Beziehungen, die lange Streitfrage waren, anders geſtalten, vernichten oder erhalten wollen: ſo entſteht die höchſte Gefahr, daß die Rechte und Pflichten der Menſchlichkeit, welche größtentheils durch Gewohnheiten des Europäiſchen Völkerrechts ſankzionirt worden ſind, mit Füßen getreten werden. Viel thut es zur Linderung einer ſolchen Gefahr,

Digitized by Google

wenn das ganze gebildete Publikum nicht nur der kriegführenden Völker, sondern vorzüglich der neutralen, gleichsam zum Richter in solchen Fällen herbeigerufen wird. Die heilige Schaam verschwindet selten ganz bei den Regierungen: in ihr vorzüglich liegt die Hoffnung unsrer Zeiten; denn ohne sie gewinnt jetzt keine Regierung mehr die Macht, welche sie durch die Ansicht der Bürger von ihr besitzet, und ohne welche kein Heil in einem Staate gefunden werden mag.

Über diese zwei Punkte ist man allgemein einverstanden: erstens, daß der gegenwärtige Krieg zwischen Großbritannien und der Französischen Republik ganz den geschilderten Charakter trägt, welcher der Menschlichkeit die höchste Gefahr bringet, und daß die Rechte derselben für die Kriegsgefangnen vorzüglich in Anspruch genommen werden müssen. Ihrer Waffen, oft ihrer Gesundheit, aller Kraft beraubt und vielleicht einem nahen Tode geweiht, sind sie einem erbitterten Feinde ganz hingegeben. Nur die Erwartung der wiedervergeltenden Rache und die Menschlichkeit breiten schützend ihre Fahnen über die Unglücklichen aus.

Zugleich ergiebt sich aus dem bisherigen, wie sehr es zum Ruhm der Großbritannischen Regierung gereiche, daß sie durch die Bekanntmachung der vorliegenden Aktenstücke die Welt in den Stand setzte, zu urtheilen, in wie fern sie und das Französische Gouvernement ihre Pflicht gegen die Kriegsgefangnen erfüllen.

»In einem frühern Zeitpunkte des gegenwär-

tigen Krieges, (sagt sie), wurde es nöthig, zur Ehrenrettung des hiesigen Landes in Rücksicht auf Treue, Ehrlichkeit und Menschlichkeit, das Verfahren und den Briefwechsel der beiden Regierungen von Großbritannien und Frankreich in Betreff der Kriegsgefangnen öffentlich bekannt zu machen. Das Ganze wurde damals einer Kommittee des Hauses der Gemeinen vorgelegt und ward der Gegenstand eines Berichts, auf welchen einige vom Hause einstimmig angenommene Beschlüsse erfolgten.«

»Folgender Briefwechsel mag als eine Ergänzung der Dokumente angesehn werden, die zugleich mit diesem Bericht gedruckt sind; und die öffentliche Bekanntmachung geschieht aus denselben Gründen, wie bei der vorigen Gelegenheit.«

Alles unwesentliche ist bei der Übersetzung weggelassen, und die hier gelieferten Papiere sind fast alle so reich an interessantem Detail, sind zum Theil mit solcher Feinheit geschrieben, daß sie das deutsche Publikum ohne Zweifel mit Vergnügen lesen wird. Aber ein näheres Hinweisen auf den Gesichtspunkt, aus welchem beide Regierungen handelten, möchte dessen ungeachtet willkommen seyn. Um ihn gehörig zu beleuchten, müssen indessen einige Gedanken über die Pflichten gegen Kriegsgefangne vorangehn.

Der Feind bezweckt Vernichtung des Feindes. In dem Augenblicke, da der eine dem andern erklärt, daß er durch Schicksal oder eigenen Entschluß sich ausser Stand gesetzt sehe, ihm feindlich zu begegnen, ist das Vernichtungsrecht ausser

Digitized by Google

Wirkung, weil die Feindschaft nicht fortwirkt; aber beiden ist nur für eine Zeit Einhalt gethan, aus dem doppelten Grunde, erstens, weil jene Erklärung nicht in sich schließt, daß der Entwaffnete für immer der Feindschaft entsagt habe, und zweitens, weil der Krieger als Individuum eine solche Absage der Fehde für immer gar nicht geben kann, indem seine Feindschaft und Freundschaft von einer höhern Macht abhängig sind, es wäre dann, daß er seiner Nazion, seinem bisherigen Herrn, allen alten Verhältnissen sogleich auf immer entsagte, auf welche Abschwörung man jedoch schwerlich ein Vertrauen setzen könnte. Der Sieger, welcher für den Moment wenigstens dem Vernichtungsrechte entsagen muß, hat deshalb die Pflicht, dahin zu sehn, daß der Überwundene nicht bald sich wieder fähig erblicke, den Feind wider ihn zu spielen. Er macht aus dieser Rücksicht denselben zum Gefangnen; aber indem er mit der Freiheit ihm die Mittel raubt, für sich selbst zu sorgen: so muß er die Sorge für den Unterhalt des Gefangnen übernehmen. Die Gränzen dieser Sorge bestimmen sich dadurch, daß der Sieger, welcher auf das Leben des Gefangnen kein Recht mehr hat, diesem Leben durchaus keinen Abbruch geschehn lassen darf. Für Gesundheit desselben muß er daher so viel Sorgfalt tragen, als das Verhältniß des Gefangnen irgend zuläßt. Über diese Gränze hinauszugehn, ist er aber durch nichts verpflichtet. Vollkommne Freiheit z. B., wäre ohne sie das Leben des Gefangnen auch der größten Gefahr ausgesetzt, kann nicht gefodert

werden, weil durch sie der Begriff der Gefangenschaft vernichtet würde.

So erhellt aus dieser Ansicht des Verhältnisses zwischen dem einzelnen Krieger und seinem Gefangnen, daß auch der Staat verpflichtet sei, auf seine Kosten die möglichste Sorgfalt für Gesundheit und Leben der Gefangnen zu hegen, welche der Krieg in seine Gewalt gebracht hat. Gesetzt selbst, daß eine Macht zahlreiche Gefangne gemacht hätte, und die andre gar keine: so wird jene darum keinesweges von der Pflicht entbunden, auf ihre Kosten die geschilderte Sorge für die Kriegsgefangnen zu tragen; und wenn sie gleich keine Aussicht hätte, bei einem künftigen Frieden irgend Ersatz dafür zu bekommen. Dieser hängt dann von der Billigkeit ab; das Recht fodert ihn nicht.

Sobald man diese Gränze nur fest bestimmt hat, daß der Sieger ohne alle weitere Rücksicht für Gesundheit und Leben seines Gefangnen sorgen soll, insofern der Begriff der Kriegsgefangenschaft es leidet, darf man auch andern Gedanken Spielraum lassen. Warum sollten zwei kriegführende Nazionen ihre Pflichten gegen die Kriegsgefangnen nicht so gegen einander austauschen, daß jede übernimmt, ihre gefangnen Brüder in der Gewalt des Feindes auf ihre Kosten, durch ihre Mühe zu verpflegen? sie kennt ja die Bedürfnisse derselben am besten, weiß wodurch ihre Gesundheit am sichersten erhalten oder wiederhergestellt wird, kann den zärtlicheren Gefühlen, der Billigkeit gegen sie leichter folgen, als der gerechteste Feind. Mit

solchem Gefühl handelte z B. die letzte königliche Regierung in Frankreich. In dem nordamerikanischen Kriege gab sie den Französischen Gefangenen in England sogar ein kleines tägliches Deputat in Geld für Taback oder andere zu ihrer Zufriedenheit gehörige Kleinigkeiten, die ihnen die Gewohnheit nun einmal so unentbehrlich als die Nahrung gemacht hatte. (s. Nr. 39.)

Eine solche Vertauschung der Pflichten gegen die Kriegsgefangnen wird dann besonders erschwert, wenn die eine Macht deren eine viel größere Zahl hat, als die andre. Der Eigennutz wird diese bereden, sich auf das Recht der Gefangnen von ihrer Nazion zu verlassen, nach welchem sie Unterhalt von dem Sieger fodern können.

Dieser Umstand besonders, daß sie eine ungleich größere Zahl von Franzosen in ihrer Gewalt hatte, als kriegsgefangne Engländer in Frankreich bewacht wurden, ließ die Englische Regierung wünschen, daß sie die Verpflegung von diesen, und die Französische Obrigkeit die Erhaltung von jenen übernehmen möchte. Auch kam es wirklich zu einer Übereinkunft nach dieser Rücksicht zwischen beiden Regierungen und seit der letzten Woche des Novembermonates 1797 wurde die Verpflegung der Gefangnen beider Nazionen durch einen Agenten und auf Kosten derselben im feindlichen Lande durchaus besorgt. Der Gewinn von dieser Übereinkunft war für England um so größer, da bei den verwickelten Verhältnissen beider kriegführenden Mächte und der sehr entfernten Aussicht auf einen Frieden zwischen ihnen die Hoffnung sehr gering

war, für den ungleich größern Aufwand, welchen die Englische Regierung zur Erhaltung der Kriegsgefangnen ohne diese Übereinkunft noch ferner hätte machen müssen, künftig Schadloshaltung zu bekommen.

Aus diesem Grunde mußten sie aber stets fürchten, daß die Französische Regierung bei neuer Aufmerksamkeit auf diese Angelegenheit jene Übereinkunft wieder aufheben werde; und nach dem Sturz des Direktorium geschah es wirklich. Die Konsuls übertrugen durch einen Beschluß dem Kriegsminister und dem Minister des Seewesens die Sorge für Unterhalt und Bekleidung der Russischen, Östreichischen und Englischen Kriegsgefangnen, und befahlen ihnen die höchste Wachsamkeit, daß dieselben mit aller der Achtung und Schonung behandelt würden, die mit der öffentlichen Sicherheit sich vertrüge. (s. Nr. 5. u. 25.)

Nach den oben entwickelten Grundsätzen war dieser Beschluß dem Naturrechte völlig gemäß, wiewohl man von Englischer Seite behauptete, daß es die unbezweifelte Pflicht eines jeden Staates sei, für den Unterhalt seiner in der Gefangenschaft befindlichen Mannschaft zu sorgen. (Nr. 29) Allein Großbritannien hatte, wenn es diese Behauptung auch durch keine Prinzipien erhärten konnte, zwei andre Gründe gegen jenen konsularischen Beschluß; erstens, daß es sich nimmermehr eine einseitige Aufhebung eines Vertrags gefallen lassen wollte, der zwischen beiden Regierungen geschlossen war, und zweitens, daß in allen vorigen Kriegen zwischen Großbritannien und Frankreich,

Digitized by Google

welche Übereinkunft sie auch wegen der Beköstigung getroffen haben mochten, jedes Land für die Kleidung seiner vom Feinde gefangenen Krieger sorgte. (s. Nr. 4. 29)

Obgleich die Französische Regierung das gänzliche Gegentheil dieses letzten Grundes behauptet hat: so möchte sie ihn durch Thatsachen doch nicht widerlegen können. Den ersten aber suchte sie durch die Bemerkungen zu entkräften, daß jenes Arrangement vom November 1797 auf keiner authentischen Stipulazion gegründet sei, und daß ein beinahe zehn Monate nachher unterzeichnetes Kartel wegen der Gefangnen desselben gar nicht erwähne. Wie man aber auch hierüber urtheilen mag: so bleibt doch gewiß, daß jenes Arrangement längere Zeit hindurch in Ausübung gebracht war.

Die Französische Regierung suchte nun ihre Prinzipien und ihren Beschluß in Hinsicht auf die Kriegsgefangnen durchzusetzen; die Großbritannische ihre Ansicht und die alte Übereinkunft zwischen beiden Mächten. Durch diesen Streit geriethen die Französischen Kriegsgefangnen in England in eine verzweiflungsvolle Lage, deren schaudererregendes Gemälde man auf mehrern Blättern der vorliegenden Aktenstücke findet. Zwei und zwanzigtausend tapfere Krieger, die für ihr Vaterland fochten und fechtend gefangen genommen wurden, sahn sich dem Verderben nahe, in welchem mehrere untergingen.

Wenn man auch zugiebt, daß das Naturrecht für die Französische Regierung spricht: so redet doch gewiß das Herz wider diesen Versuch,

dasselbe emporzuhalten; wenn Großbritannien Gründe für sich anführen könnte, warum es die Kriegsgefangnen, die ihr Vaterland verließ, auch vernachläßigte: so wird es die Menschlichkeit doch nie billigen, daß es sie wirklich durch den Mangel an Bekleidung zum Theil umkommen ließ, und die meisten in die traurigste Lage versetzte. Darin liegt keine Entschuldigung, daß die Englischen Kriegsgefangnen in Frankreich und die in Holland gefangen genommenen Russen fortwährend von der Englischen Regierung bekleidet wurden; denn dies war Nothwendigkeit, da sie den Beschluß der Konsuls nicht anerkannte, durch welchen die Fehde veranlaßt wurde, und die Französische nicht verpflichtet war, ihre Hülfe aufzudringen.

Natürlich schob man von Englischer Seite nun alles Elend der gefangnen Franzosen auf den Mangel an Kleidung, und zwei Gründe sprechen vorzüglich dafür, erstens, daß die Batavischen Gefangnen in derselben Lage, wie jene, sich glücklich fanden, weil sie von ihrem Vaterlande bekleidet wurden, und zweitens, daß die Franzosen selbst damals gesund und heiter waren, als sie, sonst auf die nämliche Weise verpflegt, wie in der gegenwärtigen traurigen Lage, noch Kleider auf Kosten ihrer Nazion trugen. Auch ergiebt sich wirklich, daß die verderbten Sitten mehrer Kriegsgefangnen an ihrem Elende schuld waren. Doch läßt sich nicht aller Schatten im Verfahren der Englischen Regierung verwischen. Wenn die Kriegsgefangnen bei der geringen Freiheit, deren sie ge-

nossen, sich auf einem Hoframme ergehn müssen, der mit losen Steinen überdeckt und einige Zoll hoch mit Schlamm bezogen ist: so wird diese Einrichtung nicht dadurch entschuldigt, daß eben Bauten vorgenommen werden; denn an einen Ort, wo dergleichen auch nur für eine Zeitlang eintreten muß, darf kein Kriegsgefangner gebracht werden. (Nr. 43. 49.) Gleichfalls bleibt es hart, daß die Französischen Gefangnen, sobald sie von England beköstigt wurden, eine so ungleich kleinere Razion von Lebensmitteln erhielten, als vorher von den Agenten ihrer Nazion, wiewohl jene hinreichen mochte, ihnen das Daseyn zu fristen.

Höchst musterhaft ist dagegen die Wachsamkeit der Englischen Regierung über die Unterbeamten, daß durch diese kein Druck für die Gefangnen entstehe; und die Menschlichkeit lächelt wieder, da sie sich entschließt, auch die Bekleidung der Unglücklichen zu übernehmen, um sie von gänzlichem Verderben zu retten. Ihre Protestazion gegen den konsularischen Beschluß, gab sie durch diese Wohlthat nicht auf, denn nur als solche gegen Verlaßne sollte die Handlung angesehn werden, nicht als Folge einer gerechten Foderung der Franzosen, insofern sie Kriegsgefangne waren. (Nr. 46.)

Über das Schicksal der Englischen Kriegsgefangnen in Frankreich wird man durch diese Aktenstücke wenig unterrichtet. Da sie der Fürsorge des Englischen Agenten hingegeben bleiben und vieler Freiheit auf Befehl der Französischen Re-

gierung genießen: so mag ihre Lage nicht sehr beklagenswerth seyn. Ein empörendes Gefühl erregen freilich die Aussagen der Britten, welche in Boulogne gefangen waren; aber wir sind hier nur einseitig unterrichtet und nur über einzelne Fälle.

Woltmann.

III.

Etwas über Erbfolge und Wahl.

In Absicht auf diese wichtigen Gegenstände sind bekanntlich die Meinungen und Grundsätze der Staatskundigen, wie die Gesetze und die Gewohnheiten der Völker, sehr verschieden. Auch hier liegen, wie bei der Schätzung aller menschlichen Dinge überhaupt, schätzbare Vortheile in der einen, sehr bedenkliche Nachtheile in der andern Waagschaale. Wessen Hand wäre wohl fest genug, um die Waage mit Sicherheit ergreifen, Vortheile und Nachtheile richtig gegen einander abwägen, und aus der Berechnung von Beiden ein untrügliches Resultat, zum Besten der Nazionen auf der Erde, ziehen zu können? Niemand vermag das! Und sollte auch jemand einen entscheidenden Ausspruch über den Vorzug des einen jener Mittel vor dem andern wagen wollen: würde nicht die Geschichte auch hier die Entscheidung der Politik zweifelhaft machen?

Digitized by Google

Wollte die Politik für die Erbfolge entscheiden, so würde dagegen die Geschichte an die Seltenheit würdiger Nachfolger achtungswerther Regenten erinnern, und sogar zahlreiche Beispiele vom Gegentheile aufzustellen wissen. Sie würde auf häufige Szenen der Verheerung und des Blutvergießens zurückweisen, die blos wegen einer Erbfolge mannichfaltigen Jammer über blühende Staaten und Länder verbreitet haben; wegen einer Erbfolge, wobei die Nazionen nichts, durchaus nichts gewannen, noch gewinnen konnten, wobei sie vielmehr eher verlieren mußten und wirklich bedeutend verloren, nämlich die ungetheilte Aufmerksamkeit und Sorgfalt ihres Regenten. Auch würde die Geschichte darüber warnende Winke geben: wie so leicht und oft Erbfolge in willkührliche Herrschaft übergegangen, oder wenigstens wie mancher Versuch zu einem solchen Übergange, auf Kosten der Ruhe und des Friedens der Nazionen, gemacht worden sei. Wird nun der Untersucher noch ohne Wanken für die Erbfolge entscheiden wollen? Schwerlich!

Also für die Wahl?

Um für diese zu entscheiden, findet er allerdings Momente von Erheblichkeit. Es scheint ja so natürlich zu seyn, daß eine Nazion, die ihren Regenten verloren hat, seinen Nachfolger aus ihrer Mitte heraushebe; daß ihre eigene, zwanglose Wahl den Mann von Geist und Herz bestimme, dem sie künftig wieder gehorchen soll und gehorchen will. Schwerlich ist wohl irgend ein Vorzug des Wünschens und Strebens einer Nazion

in

in einem so hohen Grade würdig, als der Vorzug, sich selbst ihren Beherrscher wählen zu können; und gesetzte, männliche Ausübung dieser erhabenen Befugniß ist gewiß eine Lage, in welcher sich ihr wahrer Werth, zum Muster und als ein Gegenstand wohlverdienter Achtung, für die Zeitgenossen und für die Nachwelt, auszeichnend darstellen kann. Wie groß erscheint nicht z. B. jenes Volk des Deutschen Alterthums, bei welchem es Sitte war, den neuen Regenten oder Anführer auf den Schilden seiner Kriegsgefährten emporzuheben, und dadurch seine neue Würde anzukündigen! Was für Gefühle mußten das seyn, die durch diese so einfache und doch so bedeutungsvolle Feierlichkeit in der Brust jener wenig gebildeten Krieger geweckt worden seyn mögen! War gleich der Neugewählte, auf einige Augenblicke, um Etwas über die Erde hinaufgehoben: wie wenig war das noch immer, wie äusserst wenig gegen den bleibenden Abstand bis zum Himmel über ihm! Und hätte nicht der Emporgehobene ganz verblendet oder berauscht seyn müssen, wenn er gar nicht daran hätte denken wollen, was seine bisherigen Waffenbrüder, auf die er jetzt herniederblickte, von ihm zu fordern und zu erwarten berechtigt waren? Sahen diese gleich an ihm hinan, wie auf den ausgezeichneten Mann, dem sie eben jetzt Folgsamkeit und Treue versprochen hatten, so blieb ihnen doch immer das Bewußtseyn, das stolze Gefühl: seine Erhebung sei ihr Werk. Und dieses Bewußtseyn, dieses Gefühl war gleichsam ein Kleinod für die Nazion; ein köstliches

Kleinod, welches eine Generazion der andern sorgfältig aufbewahrte und hinterließ Sie gab dadurch ein Beispiel, wie jedes Volk, auf ähnliche Art, in einem ähnlichen Bewußtseyn einen hohen Grad von Glück und Würde finden könne, wenn es fähig ist, sich selbst den Einen zu wählen, der im Namen Aller zum Besten Aller handeln soll. In der That ein treffendes und treffliches Beispiel! Zeigt es uns nicht zugleich eine jener Seltenheiten, die in den Jahrbüchern der Nazionen ohngefähr dasselbe sind, was die Natur in einigen ihrer Erscheinungen, dem Beobachter, nicht sowohl darstellt, als nur flüchtig andeutet. Gegen dieses seltene Beispiel, und selbst gegen die wenigen anderen, die ihm etwa noch zur Seite gestellt werden könnten — wie viel, in der Geschichte, von den Gefahren und Unruhen vor und bei und nach den Wahlen! Frage doch Jeder darüber die Geschichte seines Vaterlandes; und warnend wird sie ihm antworten. Insonderheit aber gehe der Deutsche in jenen Zeitraum zurück, den man sonst mehr noch als jetzt durch die Benennung des Interregnums zu bezeichnen gewohnt war. Kam es nicht in jenem verwirrungsvollen Zeitraume, mit Wahlen und Gegen-Wahlen, endlich dahin: daß kein Deutscher Fürst mehr Neigung empfand, zum Regenten über Deutschland erhoben zu werden? Kam es nicht dahin, daß die Deutsche Krone, von Deutschen verschmäht, Ausländern zugeworfen wurde, die ihren hohen Werth zu benutzen und zu schätzen nicht verstanden oder

Digitized by Google

nicht vermogten? Wie warnend, wenn etwa die Spekulazion, bei der Frage über Erbfolge oder Wahl, entscheidend für die letztere absprechen wollte! —

Also auch hier Bedenklichkeiten und Gefahren! — Und kein Ausweg? Und kein Führer, der ihn andeutet? — Man frage den Schiffer, der zwischen Klippen unvermeidlich hindurchsteuern mußte, was ihm geholfen hat.

Wenn bei der Betrachtung über den Werth der Erbfolge die Geschichte an die Seltenheit würdiger Nachfolger guter Regenten erinnert: so zeigt sie doch auch Beispiele genug, daß ein wohlgesinnter Vater einen noch bessern, noch edlern Sohn hinterließ. Wenn sie verheerende Sukzessionskriege beschreibt, die einzig und allein stolzer, eitler Herrscher wegen geführt wurden: so zeigt sie doch auch Beispiele von Erbfolgekriegen, bei welchen es darum galt, daß die einzige Macht, die etwa noch der Vergrößerungsbegierde einer andern zu widerstehen vermögend war, zu diesem Widerstande noch mehr Kräfte zu erringen suchte. Und wenn endlich die Geschichte bald ahnen läßt, bald ausdrücklich sagt, wie leicht und oft Erblichkeit in willkührliche Herrschaft übergeht, oder wenigstens überzugehen versucht: so zeigt sie dagegen auch Regentenhäuser, welchen Versuche solcher Art fremd blieben, und Achtung für Menschen, und das, wozu diese ohnfehlbar leitet, Liebe zu Menschen, der wohlthätige Genius war, der ihre Staatsverwaltung belebte, oder, bei welchen, wenn auch seine Stimme irgend einmahl zu schwach geworden war,

um durch das Getöse der Begebenheiten hindurchdringen zu können, er dennoch bald wieder Gehör fand, um dann wieder desto beglückender und seegnender zu wirken.

Auf der andern Seite mag die Geschichte dem Nachdenkenden, der sie befragt, noch so viel von den Gefahren, Unruhen und zerrüttenden Folgen der Wahlen erzählen: sie sagt ihm doch auch von Nazionen, oder von gewissen Epochen bei einer und derselben Nazion, wo und wenn jene so gefahrenvolle Befugniß ohne dergleichen Erschütterungen in der Gegenwart und in der Folge ausgeübt worden ist. So verhält es sich — wenn anders Stillschweigen der Geschichte darüber für Bekräftigung angenommen werden darf — bei jenem Volke, welches seinen neugewählten Anführer, nach alter Sitte, auf den Schilden seiner Waffengenossen emporzuheben pflegte. So verhielt es sich ferner — wofern auch hier das Schweigen der Geschichte für Beistimmung gelten kann — bei den alten Sachsen, ehe sie noch mit dem Staate der Franken ohngefähr so vereinigt waren, wie neuerlich Irland mit England vereinigt worden ist. Erblichkeit war ihnen unbekannt; Alles beruhte bei ihnen auf freier Wahl. Und diese zwanglose Wahl, wurde sie etwa durch Ehrsucht im Innern oder durch Einmischung von Außen beschränkt und zerstört, und dadurch eine Quelle von Unglück, von Zerrüttung für das Ganze? Wo ist die bejahende Antwort der Geschichte auf diese Frage? So lange diese nicht aufgefunden worden ist, so lange darf man wohl

Digitized by Google

annehmen, auch das Beispiel der alten Sachsen gehöre zu den — freilich seltenen — Erscheinungen eines Volks, welches sich seine Häupter ohne Aufopferung seiner Ruhe selbst zu wählen weiß. Dank sei der Geschichte unsers Vaterlandes für diese Belehrung!

Aber gedankt sei ihr auch für eine ähnliche Belehrung von ungleich größerm Umfange, weil sie das Ganze des Deutschen Staats umfaßt!

Nicht immer blieb die Deutsche Krone, von Deutschen Fürsten verschmäht, gleichsam ein Ball, der aus fremden Händen in fremde Hände flog. Nein! Kraftvoll und voll gebührender Achtung für ihren Werth, ergriff sie, mit fester Hand, ein Deutscher Mann, und bewirkte, daß sie einem Deutschen Mann zu Theil ward. Jener war bekanntlich der Burggraf Friedrich von Nürnberg, also aus eben dem Hause, dem Deutschland schon so viel verdankt; dieser war bekanntlich Rudolph von Habsburg, auch ein Deutscher, weil er ein Schweizer war, und Schweizer und Deutsche Brüder sind. Zu dieser Wahl stimmten Alle, bis auf Einen; und auch dieser Eine widersprach ihr weniger aus Zweifel an Rudolph's Würdigkeit, als vielmehr wegen seines eigenen Wunsches und Strebens nach der erhabenen Stelle, auf welche Rudolph von Habsburg erhoben werden sollte. Darüber mußten freilich die Waffen entscheiden: allein diese Fehde war doch weder von dem Umfange, daß sie das Ganze, oder auch nur den größern Theil des Ganzen erschüttert hätte, noch von einer so langen

Dauer, wie sonst dergleichen Erschütterungen zu seyn pflegen. Ottokar bequemte sich doch bald genug zum Anerkenntniß des Oberhaupts für Deutschland; und weiterhin knüpfte sich sogar seine Familie an Rudolph's Haus durch Bande der Verwandtschaft. Es hindert also nicht, daß Rudolphs Wahl, jener Fehde ohnerachtet, in Vergleichung mit ähnlichen Fällen in der Geschichte unsers Vaterlandes oder anderer Staaten, eine ruhige Wahl genannt werden dürfte. Frei aber war sie ohne alle nähere Bestimmung, im weitesten und edelsten Sinne dieses so häufig mißverstandenen und wenigstens eben so vielfaltig hämischgedeuteten Wortes. Frei war eine Wahl, die auf einen Mann fiel, für welchen blos persönlicher Werth und Überzeugung von diesem Werthe sprach. Daß ihr eine Ermahnung vom heiligen Stuhle vorhergegangen war, benimmt ihr von diesem Vorzuge nichts, weil diese Ermahnung weiter nichts enthielt, als eine Aufmunterung zu einem baldigen Einverständnisse über die Wahl eines tauglichen und würdigen Oberhauptes für Deutschland, und also nichts anders war, als ein Wort zu rechter Zeit, ein Wort des Friedens und der Eintracht. Sie hinderte die Fürsten nicht, den Mann zu wählen, in welchem sie Einsicht mit Kraft, Muth mit Klugheit, und das Alles mit Wohlwollen für Deutschlands Gemeinwesen vereinigt zu finden überzeugt seyn würden. Demnach wählten sie diesen; und also war ihre Wahlfreiheit durch jene Ermahnung zum Einverständniß keineswegs verletzt worden. Und so war denn ihre Wahl auch

eine wirkliche Wahl; nicht Blendwerk, nicht leeres Gaukelspiel mit Zeremonien voll seltsamer Kontraste zwischen Überresten aus der alten und Verfeinerungen der neuen Zeit.

Daß Rudolph von Habsburg den hohen Werth einer solchen Wahl zu schätzen verstanden habe, davon zeugt die Geschichte seiner Regierung. Sehr natürlich war es daher, wenn am Abend eines thatenvollen Lebens der Greis, mit einem bedeutungsvollen Zurücksehen und Zurückdeuten auf dieses Leben, eine ähnliche Wahl auf seinen Sohn zu lenken wünschte und strebte. Aber um so natürlicher war er es auch, wenn die Fürsten in diesen Wunsch entweder gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen einstimmten, weil sie das im Sohne vermißten, was ihnen den Vater so schatzbar gemacht hatte; weil sie Versuche, wie einst Heinrich von Hohenstaufen gemacht, scheuen mogten; weil ihnen das Vorrecht einer freien Wahl einleuchtender und theurer, als jemahls geworden war. So wenig auch Rudolph's große Verdienste um Deutschland verkannt wurden, so wenig glaubten doch einige Fürsten in diesen Verdiensten einen Grund zu finden, der sie verbände, seinen Sohn zum Nachfolger zu wählen. Im Gefühle von Wahlfreiheit wählten sie einen Andern; und zwar wider einen Solchen, dem weder Rang noch Macht den Vorzug vor den übrigen Fürsten zusprach. Frei war also auch dießmahl die Wahl: wäre sie nur auch ruhig geblieben! Eine Gegenwahl verursachte einen Sturm, der sich erst damit endigte, daß auf

dem Schlachtfelde ein Gegner den Andern auf immer entfernte. Von diesem befreit, ließ Albert seine vorige Wahl durch eine Wiederhohlung bekräftigen: wie wenig aber war auch diese derjenigen ähnlich, durch welche sein Vater den Thron bestiegen hatte! War sie Wirklichkeit? oder war sie nur Schein? War sie frei? oder war sie nur Gesetz des Überwinders? Wie es auch damit gewesen seyn mag: lange genoß der Überwinder der Frucht seines Sieges nicht; weder geachtet, noch geliebt, fiel er frühzeitig durch die Hand eines jungen Mannes, der ihm durch Verwandtschaft sehr nahe war.

Nach seiner Ermordung wählten die Fürsten wieder; und auch dießmahl war ihre Wahl frei, wie damahls, als sie den Grafen von Habsburg wählten. Und — was noch erfreulicher ist — dießmahl folgte ihr kein Sturm; sie blieb ruhig. Eine schöne Vorbedeutung für die Zukunft in Deutschland war diese freie und ruhige Wahl des achtungswürdigen Heinrichs von Luxemburg, dem irgend ein edler Deutscher noch ein öffentliches Denkmahl setzen sollte. Traurig nur, daß man sie mit einer frühzeitig abgefallenen Frucht vergleichen kann! Und noch einmahl so betrübend für den Beobachter, der noch einigen Glauben an die — Sage oder Erzählung? — unterhält: auf die schöne Frucht sei ein giftiger Thau gefallen, und noch dazu mit Entweihung des Heiligthums.

Was war es nun aber, was jenen beiden Wahlen ein so auszeichnendes Gepräge von Frei-

Digitized by Google

heit und von Ruhe gab? Hatte vielleicht damahls die Nazion mehr Kraft im Charakter errungen, als man dem gemeiniglich so sehr gering geachteten Mittelalter gewöhnlich zuschreibt? Sollte vielleicht hier eine weniger bemerkte Spur zu einer etwas veränderten Ansicht jener Dinge führen können? — Würde jemand diese schwache Spur nicht zu unbedeutend finden, um ihr weiter nachzugehn, so hätte der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, indem er Veranlassung zu Etwas gab, was er selbst nicht bewirken konnte, hierdurch eine seiner Absichten erreicht.

Doch nun dahin zurück, wovon diese kleine Abschweifung in unsere vaterländische Geschichte, vielleicht zu weit, abgeführt hatte!

Beispiele von solcher Bedeutsamkeit zeugen doch wohl für die Richtigkeit der Bemerkung: daß es allerdings Wahlen geben könne, bei welchen die Freiheit der Wählenden eben so wenig leidet, als die Ruhe des Staats. Wird jene bei andern Wahlen verletzt, wird diese dabei erschüttert, oder empfinden es Beide zugleich: so liegt die Schuld davon wohl schwerlich in der Form der Wiederbesetzung, sondern an irgend etwas Anderem, welchem ganz oder zum Theil durch andere Mittel abgeholfen werden kann und muß.

Was ist es wohl, was am meisten die Wahlen verwirrt, erschwert, verlängert, und dadurch die Ruhe des Staats untergräbt oder erschüttert?

Im Innern des Staats ist es bald die Habsucht, die kein Besitz zu befriedigen vermag; bald die Eitelkeit, die zu glänzen sucht; bald die kalte

Gefühllosigkeit, die nun an Versuchen sehen will, was sich aus dem Menschen, und mit dem Menschen, den sie verachtet, durch Überlegenheit an Talenten und Energie des Charakters machen läßt; bald alle diese, oder einige von diesen Feindinnen des Menschenwohls in einem Subjekte vereinigt.

In den äußern Verhältnissen findet man sie ebenfalls, diese rastlosen Feindinnen der Ruhe unter den Menschen und ihrer Würde. Immer und immer ist es dasselbe Streben, derselbe feindseelige Genius, der bald zu selbstsüchtigen Beschränkungen des Handels verleitet, und eben dadurch die Nazionen trennt, was so vorzüglich dazu geeignet ist, sie an einander zu knüpfen; bald aber die eine Nazion beredet, nur sie schwebe von Licht umstrahlt, eine andere aber liege im Dunkeln, ihr komme die Herrschaft zu, dieser allein das Gehorchen. Daher denn das immer rege, immer rastlose Streben des einen Volks, sich in die Angelegenheiten des andern zu mischen.

Sehr natürlich ist es wohl, daß solche Absichten, Wünsche, Entwürfe, Plane im Innern und von Außen sich begegnen müssen, daß sie einander wechselsweise unterstützen können. Eben so natürlich ist es daher, daß beide durch das Band des Bedürfnisses und des Eigennutzes wenigstens so lange zusammengehalten werden, bis jene Wünsche und Absichten erreicht, diese Entwürfe und Pläne, ganz oder zum Theil, ausgeführt worden sind. Freilich erschlafft oder verschwindet alsdann jenes Band, welches in sich selbst so wenig Festigkeit besaß: was hilft das aber dem Staate, auf

dessen, oder vielmehr, wider dessen Ruhe in der Zwischenzeit so verderblich gewirkt worden ist? So wenig hilft es ihm, daß vielmehr dergleichen Spaltungen, in den meisten Fällen, ergiebige Quellen von Übeln werden, unter welchen der Staat, nachdem er bisher nur zuviel und nur zu tief gelitten hat, seinem endlichen Verderben immer näher und näher gebracht wird. Wie wahr, wie traurig wahr das Alles sei, bewährt die Geschichte, wo nicht aller, doch gewiß der meisten Staaten, gleichförmiger und nachdrucksvoller, als der Freund der Menschheit wünschen möchte.

Wie aber? Soll nun deswegen, weil das Alles die Wahl der Oberhäupter für Staaten so bedenklich macht, die Untersuchung für geschlossen und ihr Resultat als entscheidend wider die Wahlform angenommen werden dürfen? — Dann müßte auch der Arzt irgend ein Übel, wogegen seine wohlthätige Kunst zu Hülfe gerufen worden ist, für unheilbar erklären dürfen, ohneracht er jenen fruchtbaren Grundsatz der Erfahrung: daß in jeder Krankheit selbst auch das Mittel zur Heilung derselben liege, noch nicht als unanwendbar befunden und also noch nicht alles, was er thun konnte, wirklich gethan hat. Sollten nicht, auf eine ähnliche Art, in jenen Gebrechen, wodurch das schönste Befugniß eines wahrhaft freien Volks zu einer Quelle mannichfaltiger Beschwerden wird, auch die Mittel der Heilung liegen?

Unmöglich kann es doch nicht seyn, die Bestrebungen jener Ruhestörerinnen, die vorhin ge-

nannt worden sind, wenn sie auch nicht ganz vertilgt werden können, doch minder schädlich zu machen, oder, was noch mehr sagen will, jenen Bestrebungen vorzubeugen. Es giebt doch eine Belehrung über den Zweck und den Werth des Staatsvereins: sollte denn diese Belehrung gar nicht vermögend seyn, Menschen zu bilden, die Menschen zu achten wissen, und Bürger, die, dem Ganzen mit Dank und Neigung und Treue zugethan, für das Ganze im Ganzen leben und handeln? Wie ungern zweifelt daran der Freund der Menschheit!

Hat aber der Staat solche Bürger, so hat er in ihnen auch Männer, die wählen und gewählt werden können, um das zu besorgen, was Allen frommt. Ruhig werden diese Männer wählen, ohne zu zürnen, wenn auch nicht auf sie die Wahl ihrer Brüder fällt; eben so, wie dort, nach jener alten Sitte, mancher verdienstvolle Kriegsmann auch seinen Schild zur Emporhebung des künftigen Anführers ohne Murren zusammengefügt haben mag. Ruhig werden sie sich wählen lassen, ohne durch Gold nach Gold, durch Schimmer nach Schimmer, durch falsche Bescheidenheit nach eitler Ehre zu trachten, ohne despotisch herrschen zu wollen, da neue Bildung durch Liebe die erhabene Bestimmung des Ersten im Volke ist; ohne kalt und fühllos Versuche machen zu wollen, was Überlegenheit an Talent und Kraft mit Menschen und aus Menschen machen kann. Weit davon entfernt, werden sie ruhig erwarten, ob der Ruf von ihren

Brüdern sie treffe, oder nicht; haben sie ihn aber vernommen, so werden sie ihm bescheiden folgen, und mit Ernst und Sanftmuth das zu erfüllen streben, wozu der ehrenvolle Ruf sie verbindet.

Auf solche Menschen und Bürger aber wird auch der Einfluß des Auslandes, woher sie keine Unterstützung nöthig hatten, noch erhielten, unwirksam seyn; eben so unwirksam, wie auf den Mann, der seinem eigenen Hause wohl vorzustehen weiß, jeder Versuch fremder Einmischung und Lenkung ohne Wirkung bleibt. —

Wie aber nun? Ist es nicht, als ob die Waageschaalen im Gleichgewichte ständen? oder höchstens in leisen, wenig merkbaren Schwingungen, bald auf diese, bald auf jene Seite sich zu neigen schienen?

Wohlan! So nehme denn jede Nazion, aus einer der beiden Schaalen, was ihr am angenehmsten seyn mag! Gedeiht es ihr, so genieße sie ihr Gutes mit Zufriedenheit und Dank; gedeiht es ihr nicht, so ertrage sie die Folgen ihres Fehlgriffs, die doch nicht immer dauern, sondern wieder den bessern weichen, mit Fassung, mit männlichem Sinne, der zu dem Einen wie zu dem Andern, zum Genießen und Ertragen gehört.

Koburg.

Heß.

IV.

Geschichte der Entstehung des Jesuitenordens bis zum Tode seines Stifters.

Der Ursprung dieses so verschrienen Ordens ist allzu merkwürdig, um nicht noch jetzt einige Beachtung zu verdienen. Der Stifter desselben hat nur Lobredner oder Verächter gefunden. Beide haben ihm gleich sehr geschadet. Wenn die letzteren ihn blos lächerlich gefunden haben; so haben sie vergessen, daß auch die ungemeinsten Köpfe den Einfluß derjenigen Zeiten empfinden, in welchen sie geboren werden, und daß große Verirrungen nur in einem starken Gemüth ihre Quelle haben können.

Ignaz de Lojola wurde gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts geboren. Sein Vater, Don Bertram, hatte in der Provinz Guipuzkoa mehrere Güter, unter welchen das Dorf Lojola

das Stammgut der Familie war; aber eine Familie von acht Söhnen und fünf Töchtern machte es ihm unmöglich, auf die Erziehung jedes einzelnen Kindes gleiche Sorgfalt zu richten. Ignaz war das jüngste von allen. Alle seine Biographen stimmen darin überein, daß die Ausbildung seiner natürlichen Fähigkeiten sehr vernachlässigt worden sei.

In einem Alter von ungefähr sechszehn Jahren an den Hof Isabella's und Ferdinand's geschickt, zeichnete er sich vor den übrigen Pagen durch seine Lebhaftigkeit aus, die ihn zu mehreren Jugendstreichen verleitete, welche in der Folge ein Gegenstand der Reue werden konnten. Er wurde indeß des Hoflebens sehr bald überdrüßig und begab sich in den Schutz des Don Antonio Manriko, Herzogs von Najara, indem er sich dem Soldatenstande widmete. Diensteifer und ein lebendiges Ehrgefühl zeichneten ihn von dem ersten Eintritt in die neue Laufbahn aus und machten ihn zum Muster für viele seiner Kameraden. Eine vortheilhafte Bildung und eine sorgfältige Eleganz empfahlen ihn den Damen; und eine Freigebigkeit, welche in Verschwendung überging, konnte nicht verfehlen, ihn in jenen Zeiten, wo die Ökonomie in den höheren Ständen weniger als Tugend bekannt war, und das Streben nach Macht den Wunsch nach Reichthümern unterdrückte, in den Augen Aller zu heben. Ignaz gehörte während dieser Periode seines Lebens zu den angesehensten Kavalleros und durstete nach einer Gelegenheit, sich im Dienste seines Vaterlandes auszuzeichnen.

Digitized by Google

Diese Gelegenheit fand sich 1521 bei der Belagerung von Pampeluna. Um sich an Karl dem Fünften zu rächen und das ehmalige Königreich Navarra für seinen Verwandten Heinrich d'Albret wieder zu erobern, hatte Franz der Erste unter den Befehlen des Marschalls Andre de Foix ein bedeutendes Heer über die Pyrenäen gesandt. Die Fortschritte der Franzosen waren um so rascher, da Spanien, von innerlicher Zwietracht zerrissen, ihnen keine Hindernisse entgegensetzen konnte. Genöthigt, sich in das Innere des Landes zu begeben, um zu Navarra's Vertheidigung ein Heer zusammen zu bringen, mußte es der Herzog von Najara fürs Erste seinem Schicksal überlassen. Schaarenweise ging der navarrensische Adel zu einem jungen Prätendenten über, dessen Vater er treulos verlassen hatte. Nur die Eroberung von Pampeluna blieb noch übrig. Die Vertheidigung dieser Hauptstadt war außer anderen Tapferen dem Ignaz anvertraut. Gewonnen, oder in Schrecken gesetzt, weigerten sich die Einwohner derselben gegen die Franzosen zu kämpfen. Ignaz bot seine ganze Beredsamkeit auf, um sie zu edleren Gesinnungen zu bewegen; und als er dadurch nichts gewann, überschüttete er sie mit den bittersten Vorwürfen wegen ihrer Treulosigkeit, oder Feigheit, und zog sich vor Aller Augen mit einigen wenigen Gleichgesinnten in die Feste zurück, um zu retten, was noch zu retten war *).

Ohne

*) Ardentibus oculis detestatus ignaviam, perfidiamque, spectantibus omnibus arcem solus introiit. Maffei Vita Ignatii, l. I.

Digitized by Google

Ohne Schwerdtschlag rückten die Franzosen in Pampeluna ein und machten sogleich Anstalten zur Belagerung der Burg. Die Besatzung derselben war sehr gering. Eine Aufforderung zur Übergabe blieb nicht ohne allen Erfolg. Mit drei Offizieren, unter welchen sich Ignaz befand, begab sich der Kommandör zu den Feinden, um die Bedingungen zu hören. Sie waren so hart, daß Lojolas Unwillen entbrannte. Er war es, der den Kommandör bestimmte, sich lieber einer Eroberung durch Sturm zu unterwerfen, als der Ehre zu entsagen. Die Belagerung nahm sogleich ihren Anfang. Das Geschütz stürzte einen Theil der Mauer nieder. Ignaz stellte sich mit einigen entschlossenen Kriegern an die Bresche, um die Stürmenden abzuhalten. Abgerissen von einer Kanonenkugel, zerschmetterte ein Stein seinen linken Fuß, indem die Kugel selbst seinen Arm streifte. Er fiel. Die Feste wurde bald darauf übergeben.

So vieler Tapferkeit konnten die Feinde ihre Achtung nicht versagen. Sie selbst trugen ihn aus der Feste in die Stadt, um ihn, wo möglich, wieder herzustellen. Diese Großmuth belohnte Ignaz, indem er seine ganze Rüstung unter ihnen vertheilte. Seine Genesung zog sich indessen in die Länge; und da er an der Geschicklichkeit seiner Ärzte zweifelte, so bat er um die Gefälligkeit, ihn nach Lojola zu seinem ältesten Bruder bringen zu lassen, welcher nach dem Tode des Vaters im Besitz der Familiengüter war. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die Theilnahme des liebenden Bruders

schaffte bald andere Wundärzte herbei. Ihrem Ausspruch nach, waren die einzelnen Splitter nicht gehörig eingefugt und die Wiederherstellung des Kranken unter der einzigen Bedingung möglich, daß das Bein von neuem gebrochen würde. Ignaz unterwarf sich dieser schmerzhaften Operazion mit einem Stoizismus, der alle seine Freunde in Erstaunen setzte. Er war beinah genesen, als er dicht unter dem Knie ein Überbein bemerkte, welches den Fuß entstellte. Er ließ es sich absägen. Trotz allen diesen Martern war eine Verkürzung des Fußes die Folge der ungeschickten Kur; aber er ruhte nicht eher, als bis er durch künstlich angebrachte Gewichte und Kompressen die Länge desselben wenigstens in so weit wieder hergestellt hatte, daß er ohne große Beschwerden gehen konnte. Diejenigen, welche die Eitelkeit zur Quelle dieses Heroismus machen, mögen ihr Urtheil, wenn sie können, vor dem Richterstuhl der Menschenkenntniß rechtfertigen, welche schwerlich auf ihrer Seite ist.

Mehr als einmal war der Standhafte, während dieser Kur, dem Tode nah; aber seine kraftvolle Konstituzion ließ ihn alle Qualen derselben überdauern. Von der Langweil gemartert, sobald er wieder zum Gefühl seiner Kräfte kam, forderte er Bücher, um sich die Zeit zu verkürzen. Die Litteratur seines Vaterlandes war zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts noch sehr arm. Außer dem Amadis von Gallien, einigen seiner Fortsetzungen und mehreren aus dem Italienischen übergetragenen Romanen, waren Personen von

Stande, welche weder die Römische, noch die Griechische Litteratur kennen gelernt hatten, auf die Lektüre sogenannter geistlicher Schriften eingeschränkt. Die ersteren waren weder in dem Hause des Bruders, noch in der ganzen umliegenden Gegend anzutreffen, und wie sehr sich Ignaz als Kavallero danach sehnen mogte; so mußte er gegen seinen Willen mit den letzteren vorlieb nehmen. Es war eine Lebensbeschreibung des Stifters der christlichen Religion und ein ausführliches Werk unter dem Titel: Blumen der Heiligen, was ihm zur Entschädigung gegeben wurde; und so groß war der Heißhunger seines von keiner Wissenschaft oder Kunst gebildeten Gemüths, daß die neuen Ideale, welche er in diesen Schriften fand, von dem Gefühl eines körperlichen Gebrechens unterstützt, die alten durchaus verdrängten und den Entschluß, ein Heiliger zu werden, um so schneller in seiner Seele erzeugten, jemehr die körperlichen Leiden, mit welchen er zu kämpfen hatte, zur Frömmigkeit hinleiteten *).

*) Ignaz bildete sich also auf eben die Weise zum Heiligen, als der manchanische Edelmann zum fahrenden Ritter. In der That die Ähnlichkeit zwischen beiden ist so groß, daß man auf die Vermuthung gerathen könnte, Ignaz habe zum Bilde des Don Quixote gesessen. Wenn man übrigens diese Ähnlichkeit, wie in neueren Zeiten sehr häufig geschehen ist, zu sehr urgirt; so begeht man den Fehler, mehr auf die Lächerlichkeit, als die Erhabenheit zu sehen, welche in den Charakteren allet Don Quixotte liegt, und eine achtungswürdige Tugend blos deswegen zu verdammen, weil sie nicht in dem gemeinen Fahrwege bleibt.

Indem sich Ignaz seinem neuen Beruf widmete, vergaß er den früheren nicht so sehr, daß alle Spuren desselben ganz vertilgt worden wären. Mehr als einmal war ihm die Gottesmutter mit dem Sohn auf dem Arm erschienen. Dies bewog ihn, sie zu seiner Dame zu machen; und vor Verlangen brennend, die neue Ritterschaft sobald als möglich zu beginnen, machte er täglich Versuche mit seinem zwar geheilten, aber noch immer sehr kraftlosen Fuß.

Kaum war der Bruder über seinen ganzen Zustand belehrt, als er alles aufbot, den, seiner Meinung nach, unglücklichen Mann von der Raserei zu heilen, die ihn befallen hatte. Seine ganze Beredsamkeit erschöpfte er, um ihm die Schande fühlbar zu machen, welche der Familie aus einem so abentheuerlichen Entschluß erwachsen würde; und als er dadurch nichts gewann, mißbrauchte er seine Überlegenheit zu einer Einkerkerung. Ignaz ertrug diese Behandlung mit Geduld. Um seine Freiheit wieder zu erlangen, nahm er die Miene des Bekehrten an. Die Nähe des Herzogs von Najara gab einen schicklichen Vorwand zur Entfernung aus dem Hause eines Bruders, in welchem er von dem Augenblick an einen Tyrannen erblickte, wo er sich seinen Neigungen gewaltsam entgegen setzte. Ignaz bat um die Erlaubniß, seinem ehmaligen Beschützer aufwarten zu dürfen und erhielt sie. Von zwei Bedienten begleitet, trat er seinen Weg an. Er erreichte Navarreto, wo sich der Herzog aufhielt, und wurde sowohl von ihm selbst als von seinem

Digitized by Google

Gefolge gütig empfangen. Mehrere Tage verweilte er an dem Hofe des Herzogs; aber plötzlich verschwand er, nachdem er die von seinem Bruder empfangenen Reisegelder unter die Armen des Orts vertheilt hatte.

Sein fester Entschluß war, nach Barzelona zu wandern, um sich daselbst nach Jerusalem einzuschiffen. Vorher aber wollte er den Tempel der Gottesmutter zu Monte-Serrate besuchen, um sich durch das Gelübde einer ewigen Keuschheit ihrem Schutz noch dringender zu empfehlen. Auf dem Wege dahin, ließ ihn das Ungefähr mit einem wandernden Mauren zusammentreffen. Voll von seinem Vorhaben und vielleicht schon jetzt von Bekehrungseifer erhitzt, fing er ohne viele Vorbereitung an, von der unbefleckten Jungfrauschaft der Gottesmutter zu sprechen. Der Maure, welcher seine Verfassung zu ahnen nicht im Stande war, erlaubte sich einige bescheidene Einwendungen. Eine Niederkunft, meinte er, endige die Jungfrauschaft eben so, als der Tod das Leben; und wenn es entschieden wäre, daß Maria einen Sohn der Welt geschenkt habe, so könne nur der Unverstand sie für eine Jungfrau erklären. Dieser einfache Grund setzte den neuen, mit den Distinkzionen der Kirche durchaus unbekannten, Heiligen in eine solche Verlegenheit, daß er sich augenblicklich von dem Muhamedaner trennte. Bald darauf machte er sich Vorwürfe über die an seiner Dame begangene Felonie, und überzeugt, daß man das Schwerdt gebrauchen dürfe, wo Gründe, oder vielmehr Worte nichts verfangen, kehrte er

Digitized by Google

um, den Mauren zu durchboren. Glücklicherweise war dieser bereits verschwunden.

Nach seiner Ankunft in dem Kloster von Monte-Serrate beichtete er alle Vergebungen seines früheren Lebens; und nachdem er sich hierauf gegen seinen Beichtiger über seine neuen Entwürfe erklärt hatte, hielt er, von diesem in seinem Vorhaben bestärkt, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau eine Art von Waffenwache. Sein Schwerdt und sein Dolch blieben am folgenden Tage dem Kloster. Er selbst veränderte seinen Anzug, indem er mit feierlicher Entsagung alles Prunks seine Kleider gegen einen Sack und Strick vertauschte. Baarfuß trat er seine Wanderung an. Sein linker Fuß schwoll von der starken Anstrengung an; aber standhaft versagte er sich außer einem aus Pfrimenkraut geflochtenen Pantoffel jede andere Erleichterung.

So kam er zu Manresa an. Eine in Barzelona ausgebrochene Pest nöthigte ihn hier länger zu verweilen, als er sich vorgenommen hatte. Durch Betteln verschaffte er sich die Mittel, die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Sein Eifer entflammte sich indessen immer mehr, je tiefer er sich herunterseţte. Das Leben eines Eremiten versuchend, brachte er sieben Tage und Nächte in einer Höhle zu, ohne zu essen, oder zu trinken. Diese Übertreibung hatte ihn so sehr geschwächt, daß die Mönche, welche ihn zufällig entdeckten, sehr viel Mühe hatten, ihn ins Leben zurückzubringen. Wiederhergestellt, konnte er kaum die Worte finden, die Erscheinungen zu beschreiben,

Digitized by Google

welche ihn während dieses kurzen Zeitraums beglückt hatten. Selbst die unbegreifliche Dreieinigkeit hatte sich ihm enthüllt.

Wie viel Aufforderung den einmal betretenen Pfad zu verfolgen! Er that es mit einer kaum glaublichen Strenge gegen sich selbst. Brod ward seine einzige Nahrung. Seinen Durst löschte das Wasser. Auf bloßer Erde befriedigte er das Bedürfniß des Schlafs. Sieben Stunden brachte er des Tages mit Gebet zu, und eine dreimalige Geißelung schien ihm kaum hinreichend, seine früheren Vergehungen abzubüßen. Abgezehrt bis auf die Knochen, ward er in kurzer Zeit mehr ein Gegenstand des Abscheus, als des Mitleids; und sein langes verwildertes Haar gab ihm die Miene eines Rasenden, vor welchem man fliehen mußte.

Unstreitig gab es Augenblicke, wo er sich, trotz seinem brennenden Eifer, in diesem Schmutz sehr wenig gefiel. Es waren die Augenblicke der Schwäche, wo er dem selbstgeschaffenen Ideal unterlag und in die Versuchung gerieth, zu den Freuden des weltlichen Lebens zurückzukehren. In einem solchen Kampf gerieth er während einer Nacht, die er schlaflos im Dominikanerkloster zu Manresa verlebte, auf den Gedanken, seine Leiden durch einen Sturz aus dem zweiten Stockwerk zu endigen. Die Liebe zum Leben gab auch hier den Ausschlag, und einige wohlthätige Erscheinungen und der sich verbreitende Ruf seiner Frömmigkeit bestärkten ihn bald darauf in dem Vorsatz, das angefangene Werk zu vollenden.

Manresa war mit einer Menge Pflastertre-

Digitized by Google

ter angefüllt, welche die Pest aus Barzelona verjagt hatte. Alle eilten herbei, den jungen Mann zu sehen, welcher einen so ungewöhnlichen Grad von Geistesstärke zeigte. Man suchte seinen Umgang. Die Dominikaner bewiesen ihm ohne Mühe, daß man durch eine zu weit getriebene Austerität seinen eigenen Zwecken schadete, wenn man die Menschen bessern wollte. Er ließ es sich gefallen, das Eine und das Andere an seinem Anzug zu verändern, und kam sogar dahin, Einladungen anzunehmen, weil dies eine Gelegenheit gab, leibliche Wohlthaten durch geistliche zu vergüten *).

Eine gefährliche Krankheit, die Folge der allzu plötzlich veränderten Diät, brachte ihn von neuem an den Rand des Grabes. Der Antheil, welchen man an seiner Genesung nahm, war allgemein. Die Damen von Manresa wetteiferten, das Leben eines jungen Heiligen zu retten, den sie vielleicht um des bloßen Kontrastes willen liebten, worin er gegen sie stand. Sie verließen sein Lager nicht eher, als bis er vollkommen wieder hergestellt war; und ihren Liebkosungen nachgebend, oder durch ein anhaltendes Fieber von einer Narrheit geheilt, die ihren Sitz sehr wohl in einer unglücklichen Mischung der Säfte haben konnte, ließ sich Ignaz gefallen, seinen Sack gegen ein Gewand von Tuch zu vertauschen und seinen

*) Invitatus ab aliis ad prandium, *minime* recusabat accedere, nimirum eo consilio, ut qui se in Dei gratiam terrestri pavissent cibo, eosdem ipse vicissim spiritualibus epulis reficeret. Maffei, l. c.

Digitized by Google

Kopf mit einem Huth und seine Füße mit Schuhen zu bedecken.

Ein ganzes Jahr war während seines Aufenthalts zu Manresa verstrichen. Die Pest hatte indessen zu Barzelona ausgetobt. Der Wunsch nach Jerusalem zu wandern, erwachte mit verdoppelter Stärke, als Manresa anfing, leerer zu werden. Das Grab des Gottversöhners zu sehen, war nur ein untergeordneter Zweck des Heiligen bei dieser Reise. Bei weitem wichtiger war ihm die Bekehrung der Heiden; und wenn diese fehlschlagen sollte, die Krone eines Märtyrers. Alle seine Freunde vereinigten sich indessen, ihn von einem solchen Vorsatz abzubringen. Sie sprachen von seiner unbefestigten Gesundheit, von den Gefahren einer so weiten Reise und von der Grausamkeit, das im Vaterlande angefangene Werk der Bekehrung so plötzlich aufzugeben; aber ohne sich durch alle diese Gründe irre machen zu lassen, bestand Ignaz darauf, daß, außer dem Glauben und der Liebe, auch die Hoffnung zu den Eigenschaften eines guten Christen gehöre und trat auf der Stelle seine Reise an.

Es war zu Anfang des Jahres 1523 als er sich zu Barzelona einschiffte. Ohne Geld, sah er sich genöthigt, den Schiffskapitän zu bitten, ihn als einen Bettler umsonst mit nach Italien zu nehmen. Der Schiffskapitän war dazu erbötig, wenn er während der Überfahrt für seine Beköstigung sorgen wollte. Eine so bestimmte Auskunft ließ keine andere Maaßregel übrig, als das nöthige Geld zu Schiffszwieback noch in der Eil

zusammen zu betteln. Die Fahrt ging vor sich. Nach fünf Tagen kam Ignaz wohl behalten zu Kajeta an. Er schob seine Wanderung nach Rom keinen Augenblick auf.

Die Pest herrschte damals durch ganz Italien. Wohin Ignaz sich auch wandte, allenthalben fand er, wo nicht verschlossene Städte, doch wenigstens verriegelte Häuser. Vom Hunger beinah aufgerieben, kam er endlich in Rom an. Er küßte Hadrians des Sechsten Pantoffel und eilte sogleich nach Venedig. Mehrere von seinen ehmaligen Freunden, welche ihn der Zufall in Rom finden ließ, suchten ihn durch die Vorstellung, daß Rhodos von den Türken erobert sei, von seinem Vorhaben, nach Jerusalem zu reisen, abzubringen. Vergeblich. Mit Mühe drangen sie ihm einige Goldstücke auf, die er in dem Vertrauen, daß die heilige Jungfrau ihn nicht verlassen werde, an die ihm begegnenden Armen vertheilte, sobald er Rom verlassen hatte.

Auch auf dem Wege nach Venedig versperrte man ihm allenthalben Thore und Thüren. Seine Todtenfarbe, seine in ihre Höhlungen zurückgetretenen brennenden Augen, seine eingesunkenen Schläfe, sein magerer Hals und sein mit Schmutz und Staub bedeckter Anzug waren allzu furchtbar, als daß man ihn nicht allenthalben auf den ersten Anblick für einen Verbreiter der Pest hätte halten sollen. Verstoßen wurde er aus allen Wirthshäusern; und so wie er an den Landstraßen lag, war er nicht selten das Schrecken der Reisenden, die, wie vor einem nächtlichen Gespenst, vor ihm

Digitized by Google

zurückbebten. Der Landessprache unkundig und dabei ohne alle Kenntniß der Geographie von Italien, irrte er umher, nicht wie ein Reisender, der ein bestimmtes Ziel verfolgt, sondern wie ein dem Tollhaus Entlaufener. Endlich erfuhr er von einem wandernden Spanier, daß Venedig für alle diejenigen verschlossen sei, welche aus verdächtigen Gegenden kämen. Dies bestimmte ihn nach Padua zu gehen, um sich von hier aus übersetzen zu lassen. Sein Elend hatte den höchsten Gipfel erreicht, als er vor Padua's Thoren ankam. Glücklicherweise ließ eine nachsichtige Polizei ihn in die Stadt einziehen. Er verweilte nicht länger, als nöthig war, um seine sterbenden Kräfte von neuem zu beleben. Die Überfahrt war keinen größeren Schwierigkeiten unterworfen. An dem St. Markusplatz ausgesetzt, fand er, da es bereits zu spät war, sich einen Gasthof öffnen zu lassen, die Bude eines Handwerkers bequem genug, um darin für die nächste Nacht auszuruhen.

Am folgenden Tage führte ihm der Zufall einen begüterten Spanier von seiner Bekanntschaft entgegen, der ihn auf der Stelle zu sich nahm und verpflegte. Ungeduldig wartete Ignaz auf die nächste Abfahrt nach Palästina; da aber die Furcht vor den Türken allen Handel nach der Levante aufgehoben hatte, so verschwand die Aussicht, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, je länger je mehr. Ein edler Venezianer, der zum Guvernör von Cypern ernannt war, stand indessen im Begriff, dahin abzureisen. Von Cypern aus war die Überfahrt nach Palästina leicht. Ignaz faßte

Digitized by Google

den Entschluß, sich in den Schutz des Guvernörs zu begeben. Er erhielt ihn durch die Vermittelung des Proveditore Andreas Gritti und schiffte sich ein, ob ihn gleich an dem Tage der Abfahrt ein heftiges Fieber befiel, und sein Freund darauf bestand, daß er zurückbleiben sollte.

Die Bewegung des Schiffs befreite ihn sehr bald von seiner Krankheit; und wiederhergestellt hatte er nicht sobald die Frevel bemerkt, welche sich die Matrosen erlaubten, als er seinem Unwillen über ihre Verruchtheit durch die nachdrücklichsten Strafpredigten Luft machte. Dieser unzeitige Eifer drohte ihm gefährlich zu werden, indem die Matrosen, des lästigen Predigers von Herzen überdrüßig, den Vorsatz faßten, ihn auf der nächsten Insel auszusetzen. Ignaz erfuhr, was gegen ihn im Werke war; aber weit entfernt, sich abschrecken zu lassen, fuhr er in seinem Eifer mit verdoppelter Stärke fort. Ein Zufall rettete ihn, indem ein lebhafter Wind das Schiff weit schneller nach Cypern brachte, als es die Matrosen erwartet hatten. Fröhlich trat Ignaz ans Land. Ein Schiff nach Palästina lag eben seegelfertig. Er ging an Bord und nach wenig Tagen befand er sich, wohin sein glühendes Herz sich schon so lange gesehnt hatte.

Unaussprechlich war seine Freude beim Anblick Jerusalems. Von einem Armenier geleitet, suchte er alle die Örter auf, welche den gefühlvollen Bekennern des Christenthums zu allen Zeiten so theuer gewesen sind. Thränen strömten von seinen Wangen, als er die Stätte betrat, wo

Christus gekreuzigt wurde; er küßte die Erde und ergoß seine Gefühle in heiße Gebete *). Mehrere Tage verstrichen in dieser süßen Beschäftigung, bis er sich endlich seines Zwecks erinnerte.

Dem Vorsatz getreu, die Heiden dieser Gegend zu bekehren, oder die Krone des Märtyrers zu erringen, wollte er eben einen Ort aussuchen, wo er sich niederlassen könnte, als ihm einfiel, daß er, um ein so heiliges Geschäft würdig zu beginnen, noch der Vergebung eigener Vergehungen bedürfe. Ein Franziskanerkloster in der Nähe sollte ihm diese gewähren. Er meldete sich bei dem Gardian, welchem er die Empfehlungsschreiben übergab, die er aus Italien mitgebracht hatte. Ohne sich über den wahren Zweck seiner Ankunft zu erklären, kündigte er bloß seinen Entschluß an, in der Gegend zu bleiben, und bat um eine freundschaftliche Aufnahme in das Kloster, welchem er, was seine Beköstigung und Bekleidung beträfe, nicht lästig zu werden versprach; und von seiner Bescheidenheit entzückt, versprach ihm der Gardian Erfüllung seiner Wünsche, so viel an ihm läge; nur müsse er die Zurückkunft des Provinzials abwarten, welcher in den Angelegenheiten des Klosters nach Bethleem gereist wäre und nach wenig Tagen zurückkommen würde.

Voll von den glänzendsten Erwartungen, war

---

*) Effusus in lacrimas, humo pia oscula imprimere, immortales agere Domino gratias, incredibili quadam spiritus dulcedine et suavitate compleri. Maffei, l. c.

Digitized by Google

Ignaz eben damit beschäftigt, seinen abendländischen Freunden seine glückliche Ankunft in Jerusalem zu melden, als er ganz unvermuthet vor den Provinzial gefordert wurde. Dieser hatte sich nicht sobald über die wahre Absicht seiner Ankunft belehrt, als er anfing, ihn auf alle die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche mit der Ausführung eines so abentheuerlichen Plans nothwendig verbunden wären; und als er sah, daß Unwissenheit und blinder Eifer den jungen Mann verhinderten, die Augen darüber zu öffnen; so nahm er seine Zuflucht zu seiner Machtgewalt, um ihn auf der Stelle zur Rückreise zu bewegen. Ein Diplom des Pabstes, wodurch er berechtigt war, jeden in Bann zu thun, der gegen seinen Willen in Palästina zu bleiben versuchen würde, heischte blinden Gehorsam; aber so groß war die Versuchung des jungen Heiligen, gegen den Willen des Pabstes in den umliegenden Gegenden zum Christenthum zu bekehren, daß er das Kloster zwang, sich des Arms eines wackeren Armeniers, der in demselben Laiendienste verrichtete, zu bedienen, um ihn gewaltsam auf das Schiff zurückbringen zu lassen, mit welchem er angekommen war, und welches eben im Begriff stand, nach Cypern zurückzusegeln. Der Armenier traf ihn auf dem Ölberge. Wie sehr Ignaz sich innerlich sträuben mogte; nichts blieb ihm übrig, als einer Macht zu folgen, die ihn zerschmettern konnte. Kaum gelandet, mußte er zurück. Dieser Despotismus kostete ihn bittere Thränen.

In Cypern lagen bei seiner Ankunft drei

Schiffe seegelfertig. Ignaz wünschte an Bord des größten zu gehen, weil die Jahrszeit anfing, stürmisch zu werden. Abgewiesen, meldete er sich bei dem Kapitän des kleinsten und schwächsten. Dieser nahm ihn an. Alle drei Fahrzeuge verließen den Hafen zu gleicher Zeit; aber nur das kleinste kam wohlbehalten in dem Golfo an. Ignaz suchte in Venedig seinen Freund auf. Die Unterstützung desselben führte ihn nach Ferrara. Entschlossen, in sein Vaterland zurückzukehren, setzte er von hier seinen Weg nach Genua fort. Unterweges von Spaniern angehalten, welche ihn für einen Spion hielten, bestand er voll Eigensinn darauf, daß er ein ehrlicher Mann sei, und ließ sich lieber mißhandeln, als daß er irgend eine von den ihm vorgelegten Fragen beantwortete. Eh er Genua erreichte, fiel er auch den Franzosen in die Hände; aber schonender von ihnen behandelt, setzte er seinen Weg ungehindert fort; und da er nach seiner Ankunft in Genua einen seiner Jugendfreunde als Schiffskapitän wiederfand, so war diesmal seine Überfahrt gar keinen Schwierigkeiten unterworfen.

Er kam glücklich in dem Hafen von Barzelona an. Sein Bekehrungsplan war gescheitert und die einzige Frucht so vieler glücklich überstandenen Leiden war die Überzeugung, daß man Anderen nur dann durch seinen Willen gebietet, wenn die bessere Einsicht denselben leitet. Das Bedürfniß nach Wissenschaft war erwacht; aber wie dasselbe befriedigen? Die Morgenröthe der Kultur war in seinem Vaterlande aufgegangen; aber

Digitized by Google

wie Vieles lag noch im Dunkel! Von einer Ausbildung des Verstandes, welche nicht das langsame Produkt des Schulunterrichtes war, hatte man durchaus keinen Begriff. Um in einem Alter von drei und dreißig Jahren nachzuholen, was er in den Jahren der Kindheit bereits hätte einsammlen sollen, begab sich Ignaz nach Manresa, wo ein Cisterzienserмönch, den er zu seinen Freunden zählte, das Geschäft seiner Ausbildung übernehmen sollte. Der Cisterzienser war vor kurzem gestorben. Dies nöthigte ihn, nach Barzelona zurückzukehren. Eine Dame von Stande, Namens Isabella Rosela, machte sich anheischig, für seine Nahrung und Bekleidung zu sorgen, und ein gewisser Arrebal übernahm das Geschäft seiner Belehrung. Es zeigte sich bald, wie sehr in einem leidenschaftlichen Gemüth jede Anstrengung eines einzelnen Seelenvermögens zur Marter wird. Ignaz war durchaus unfähig, die Grammatik zu lernen. Wie sehr er sich auch quälen mogte — er blieb wie er war. Trostlos darüber, begab er sich in den Tempel der Gottesmutter, um sie um ihren Beistand anzuflehen, und warf sich darauf zu den Füßen seines Lehrers nieder, welchen er weinend bat, des Unterrichtes nicht überdrüßig zu werden, und ihn mit eben so viel Strenge zu behandeln, als den jüngsten seiner Schuler. Gerührt, ersuchte ihn Arrebal neuen Muth zu fassen; und um dem bejahrten Lehrling die Erlernung der lateinischen Sprache zu erleichtern, gab er ihm das Handbuch eines christlichen Soldaten. Ignaz strengte sich von neuem an und machte

einige

einige Fortschritte, wiewol ihm das Werk des Erasmus nie gefiel. Bald entschied sein Lehrer, daß er hinlänglich vorbereitet sei, um akademische Vorträge zu verstehen, und er verlor keinen Augenblick, sich nach Alkala zu begeben.

Von Armuth gedrückt, von Bekehrungseifer getrieben und von der Begierde sich zu unterrichten gepeinigt, bettelte, predigte und studirte Ignaz abwechselnd. In seinen Studien umfaßte er zugleich die Logik, Metaphysik und Theologie, und verwirrte sich dadurch so sehr, daß ihm bald keine andere Wahl blieb, als entweder in sein Geleise zurückzutreten, wo er sich wenigstens in seinen Gefühlen begriff, oder sich selbst für wahnsinnig zu halten. Er wählte das Erstere; und so groß waren die Wirkungen, die er bei dem großen Haufen hervorbrachte, daß er die Aufmerksamkeit der Inquisizion erregte. Der Geist der Neuerung war bis nach Spanien vorgedrungen; aber die Unvorsichtigkeit seiner ersten Verbreiter hatte ihn in der Geburt erstickt. Indessen war die Inquisizion noch immer auf ihrer Hut. Ungewiß, ob Lojola nicht einer von Luthers Schülern wäre, eilte sie nach Alkala und wohnte seinen Vorträgen heimlich bei. Von der kirchlichen Unschädlichkeit derselben überzeugt, begnügte sie sich, dem Stellvertreter des Erzbischofs den Auftrag zu geben, noch länger über den neuen Apostel zu wachen.

Indeß vermehrte sich sein Ruf mit jedem Tage. Selbst Personen von Stande wurden seine eifrigen Anhänger. Unter diesen befand sich eine reiche Wittwe mit ihrer Tochter. Die Hingebung,

womit sie den Heiligen verehrten, wurde eigennützigen Verwandten verdächtig. Juan de Figueroa, Stellvertreter des Erzbischofs, war um so leichter gewonnen, da er in der Anklage dieser Verwandten eine Gelegenheit fand, seinen Eifer zu beweisen. Ignaz wurde ins Gefängniß geschleppt. Mehrere Wochen verstrichen, eh es zur Untersuchung kam. Als diese endlich angestellt wurde, rechtfertigte er sich zwar vollkommen wegen seines Umgangs mit den beiden Frauenzimmern; aber indem er entlassen wurde, erhielt er den Befehl, sich nicht eher als nach Vollendung seines theologischen Kursus mit dem Volksunterricht zu befassen. Dieser Befehl erzeugte den Entschluß, sich nach Salamanka zu begeben.

Auf seiner Wanderung dahin besuchte er den Erzbischof von Toledo, Alonzo de Fonseka, den er, wie man sagt, so sehr für sich gewann, daß er sogar Unterstützungen von ihm erhielt. Gleich nach seiner Ankunft in Salamanka setzte er sein Bekehrungsgeschäft mit so viel Eifer fort, daß er sogar die Geistlichkeit umfaßte. Dies erregte den Haß der Dominikaner. Um sie für sich zu gewinnen, machte Ignaz zwar einen aus ihrer Mitte zu seinem Beichtiger; aber gerade dies beschleunigte seinen Fall. Man lobte den Eifer, womit er das Volk bekehrte; aber man erkundigte sich zugleich, auf welche Wissenschaften er sich gelegt habe. Diese Frage setzte den Apostel in eine Verlegenheit, aus welcher er sich nur durch die Antwort ziehen konnte, daß es keiner Gelehrsamkeit bedürfe, um das Volk vom Laster abzuschrek-

Digitized by Google

ken und zur Tugend hinzuleiten. Der Prior behauptete dagegen, daß er dazu allerdings gewisser Einsichten bedürfe, und daß, wer diese nicht auf dem gewöhnlichen Wege erworben habe, unter dem Einfluß des heiligen Geistes stehen müsse. Die Frage, welche hierauf erfolgte, konnte weder bejahet, noch verneint werden, ohne sich preiszugeben. Um dem Streit ein Ende zu machen, bestand Ignaz auf die Unbefugtheit des Priors, Untersuchungen dieser Art anzustellen. Der Prior seiner Seits rechtfertigte sich wegen seines Verfahrens, durch die täglich überhand nehmende Ketzerei; und um den Hartnäckigen zur Erklärung zu bringen, ließ er ihn in den Klosterkerker werfen. Als es zur Untersuchung kam, setzte Ignaz seine Richter in Erstaunen, indem er zugleich seine Unwissenheit eingestand, und ihre Fragen mit unerwartetem Scharfsinn beantwortete. Er wurde entlassen; zugleich aber der Befehl erneuert, der ihn von Alkala nach Salamanka geführt hatte.

Ignaz fühlte, daß das Bekehren zu sehr seine Leidenschaft geworden war, um ihr in seinem Vaterlande auf der Stelle entsagen zu können. Um jeden Zusammenstoß mit der Geistlichkeit zu vermeiden, entschloß er sich, Salamanka zu verlassen und nach Paris zu wandern. Er hoste und wünschte von mehreren seiner Anhänger dahin begleitet zu werden; diese aber verließen ihn, theils aus Furcht vor den Feindseeligkeiten, welche noch immer zwischen Spanien und Frankreich obwalteten, theils um den Beschwerden zu entgehen, welche mit einer Winterreise verbunden waren. Von

seinen Freunden in Barzelona unterstützt, trat Lojola gegen Ende des Jahres 1528 seine Reise nach Paris zu Fuße an und erreichte die Hauptstadt Frankreichs im Februar des folgenden Jahres.

Die Universität von Paris war damals bei weitem die berühmteste in ganz Europa. Von allen Seiten strömte man herbei, um Professoren zu huldigen, welche in der Kunst, Unsinn zu lehren, allen übrigen den Rang abgelaufen hatten, und eben deswegen für gute Köpfe gehalten wurden. So groß war der Zulauf, daß die berühmtesten Lehrer sich genöthigt sahen, ihre Hörsäle zu verlassen und ihre Vorträge auf öffentlichen Plätzen zu halten. Es ist in der Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechts eine merkwürdige Erscheinung, daß diejenigen, welche das Talent besaßen, den Verstand ihrer Zuhörer zu verwirren, zu allen Zeiten in der Würdigung ihrer Zeitgenossen den entschiedensten Vorzug vor denjenigen gehabt haben, welche ihn wirklich aufklärten. Eine unbrauchbare Philosophie und eine mystische Theologie waren Alles, was man im sechzehnten Jahrhundert zu Paris lehren konnte; aber so groß war die Begierde nach beiden, daß die Hörsäle der Ramus leer standen und daß Newton, Locke und Montesquieu, wenn sie in diesen Zeiten gelebt hätten, schwerlich die geringste Sensazion gemacht haben würden.

Da alle Vorträge lateinisch gehalten wurden; so sah Ignaz sich genöthigt, noch einmal zum Studium dieser Sprache zurückzukehren. Weniger zerstreut durch seinen Bekehrungseifer, weil er

sich in einem Lande befand, dessen Sprache ihm nicht geläufig war, fing er endlich an, wesentliche Fortschritte in der Grammatik zu machen. Vier Jahre dauerte dieser Unterricht und nichts zerstreute ihn in dem Lauf derselben, als der Mangel, mit welchem er zu kämpfen hatte. Von seinen Freunden in Barzelona ausgestattet, und unter andern mit einem Wechsel versehen, welcher seine Subsistenz auf eine längere Zeit sichern sollte, war er kaum in Paris angekommen, als er diesen einem seiner Landsleute anvertraute, der ihn darum betrog. Lange empfand er die Folgen dieser Unvorsichtigkeit, und alle Versuche, welche er zur Verbesserung seiner Lage machte, schlugen fehl, bis er auf den Einfall gerieth, die Ferien zu kleinen Reisen nach England und den Niederlanden zu benutzen, um bei den dort befindlichen Spanischen Banquiers so viel für sich auszuwirken, als er zu seinem Unterhalt und zur Fortsetzung seiner Studien gebrauchte. Dies gelang ihm so gut, daß er nicht nur den grammatischen, sondern auch den philosophischen und theologischen Kursus vollenden konnte, ohne vom Mangel unterbrochen oder gedrückt zu werden.

Der längere Aufenthalt in Paris setzte ihn mit vielen Personen in Verbindung, von welchen einzelne seine aufrichtigen Verehrer wurden. Sein Einfluß auf ihren Charakter und ihre Lebensweise ward bald so sichtbar, daß er die Aufmerksamkeit der Sorbonne erregte. Zur Untersuchung gezogen, rechtfertigte er sich über seine Absichten mit so viel Bestimmtheit und Geistesgegenwart, daß man ihn

Digitized by Google

zuletzt mit Lobsprüchen entließ. Je tiefer er indessen in die Theologie eindrang, desto lebhafter wurde sein Wunsch, sich an die Sektenhäupter anzuschließen. Über den eigentlichen Zweck seines Ordens noch im Dunkeln, glaubte er sehr bald damit ins Klare zu kommen, wenn es ihm nur erst gelungen seyn würde, einige junge Leute von Talent für sich zu gewinnen. Er fing an zu werben. Fünf Spanier und ein Savoyarde schlossen sich an ihn an. Sie hießen: Franzisko Xaver; Didako Lainez; Alonzo Salmeron; Alonzo Bobadilla; Simon Rodriguez und Pierre Lefebre. Man hat es zu allen Zeiten unbegreiflich gefunden, wie ein bejahrter Mann ohne alle wahre Geistesbildung, junge Männer voll Verstand und Kenntnissen — denn dafür gelten Ignazens erste Schüler allgemein, ob man sich gleich nie die Mühe genommen hat, diesen Punkt genauer zu untersuchen — bereden konnte, sich seiner Leitung blindlings zu unterwerfen und mit Verzichtleistung auf alle Freuden der Welt nur für seine Plane vorhanden zu seyn. Dies Phänomen zu erklären, bedürfte es vielleicht blos einer genaueren Kenntniß der inneren Beschaffenheit und äußerlichen Lage dieser jungen Männer, als aus jenen Zeiten auf uns gekommen ist; aber zum Theil ist es hinlänglich aus den ewigen Wirkungen des Enthusiasmus erklärt, der allenthalben mit sich fortreißt. Dieser war gewiß in Lojola vorhanden; und wenn man, um Andere zu überzeugen, nur selbst überzeugt seyn darf; so war er es in einem vorzüglichen Grade.

Digitized by Google

Um die Zeit, wo Ignaz sie für sich gewann, waren sie alle mit dem Studium der Theologie beschäftigt, in welchem sie nicht gestört werden durften, wenn sie die priesterliche Weihe erhalten sollten. Damit sich indessen ihr Eifer bis zur gänzlichen Vollendung desselben nicht abkühlen möchte, so ließ er sie den 15. August 1534 in einer Kapelle zu Montmartre auf eine Hostie schwören, daß sie nach geendigtem theologischen Kursus allen irdischen Angelegenheiten entsagen und an einem von ihm bestimmten Tage nach Jerusalem gehen wollten, um das Bekehrungsgeschäft in Palästina und Syrien anzufangen, und wenn es nicht gelänge, nach Verlauf eines Jahres nach Rom zurückzukehren, und sich dem Dienst des Pabstes unbedingt zu unterwerfen. Dies Gelübde wurde das folgende Jahr an eben diesem Tage erneuert. Und hieraus ersieht man zugleich die Unschuld Ignazens und die Hartnäckigkeit, mit welcher er seine Plane verfolgte.

Die Abreise nach Jerusalem war nicht mehr fern, als den Ordensstifter eine Krankheit befiel, welche um so bedenklicher war, weil die Ärzte sie den Einwirkungen des Klimas zuschrieben. Aufgefordert in sein Vaterland zurückzugehen, weigerte er sich keinen Augenblick; damit indessen seine Angelegenheiten in Paris nicht scheitern mögten, ermahnte er noch kurz vor seiner Abreise seine jungen Freunde zur Standhaftigkeit; stellte Pierre Lefebre als den ältesten und gewichtigsten an seiner Stelle an ihre Spitze und verabredete mit allen eine Zusammenkunft in Venedig, wo sie sich nach

Jerusalem einschiffen sollten. Sein Abschied war zärtlich und rührend.

Im Herbst des Jahres 1535 reiste er von Paris ab. Zerstreuung und Bewegung stellten seine Gesundheit in kurzer Zeit wieder her. Wohlbehalten kam er in Guipuzkoa an. Der Ruf seiner Heiligkeit war ihm vorangeflogen. Seine Familie eilte ihm entgegen und führte ihn in das väterliche Haus ein. Es war ihm unmöglich darin zu verweilen. Gewohnt, die Hospitäler aufzusuchen, that er dies auch in seinem Vaterlande; zum größten Ärgerniß seiner Geschwister, welche ihre Bereitwilligkeit, ihm alle Bequemlichkeiten zu reichen, durch eine Denkungsweise getäuscht sahen, welche sie um so mehr verachten mußten, je weniger sie sich einen Begriff davon machen konnten. Predigen, Kranke verpflegen, für Hülfsbedürftige bitten und anerkannte Bösewichter bekehren, waren Ignazens einzige Beschäftigungen und seine Konsequenz in denselben so groß, daß er allmählig sogar seine Geschwister für sich gewann.

Sie wollten ihn bestimmen, den Rest seines Lebens in Guipuzkoa zuzubringen; aber dies war unmöglich. Sobald er Kraft genug dazu fühlte, durchreisete er Navarra und Kastilien. Auf diesen Wanderungen suchte er seine alten Freunde auf; vorzüglich diejenigen, welche sich zu Alkala und Salamanka enger an ihn angeschlossen hatten. Ihr Interesse hatte sich unterdessen verändert. Einige von ihnen waren Mönche geworden, andere hatten ein Handwerk ergriffen und noch andere sich den Weg zu einträglichen Staatsäm-

Digitized by Google

tern gebahnt. Alle lächelten über ihre ehmalige Verirrung. Ohne sich seinen ehemaligen Freunden aufzudringen, begab sich Ignaz nach Valenzia, wo ein Schiff nach Italien segelfertig lag, schiffte sich ein und kam nach einer glücklichen Überfahrt in dem Hafen von Genua an. Ganz allein durchirrte er von hier aus die Appenninen und erreichte nach vielen Gefahren, welche er mit eben so viel Muth als Klugheit bestand, die Thore von Bologna. Von hier wanderte er gemächlich nach Venedig, um seine Freunde abzuwarten. Seine Zeit nicht müßig hinzubringen, predigte er Bekehrung; und hatte sich bereits in Venedig einen Namen gemacht, als er die Nachricht erhielt, daß jene im Begriff wären, zu ihm zu stoßen.

Die Nachricht, daß Karl der Fünfte von Italien aus in Frankreich einfallen werde, beschleunigte ihre Abreise. Dem Versprechen getreu, welches sie ihrem Meister vor seiner Abreise gegeben hatten, vertheilten sie ihre Habe unter den Armen und traten darauf ihre Wanderung mit einem so fröhlichen Herzen an, als ob sie alle Reichthümer der Welt gewonnen hätten. Lainez war so eben von einer schweren Krankheit erstanden; aber keine Bitten konnten ihn bewegen, nicht gleich den Übrigen zu Fuß zu gehn. Ihr Anzug war pilgermäßig. Von ihren Schultern hing ein lederner Riemen herab, in welchem sie ihre Bibeln und Brevire trugen. Um ihren Hals schwebte ein Rosenkranz. Bei ihrer Ankunft in einem Gasthofe fielen sie einmüthig auf die Knie, dem Him-

mel für die neue Gunst zu danken. Spärlich und nüchtern war ihr Mahl. Drei von ihnen, welche bereits die Weihe empfangen hatten, vertheilten täglich das Abendmahl. Fröhlich überstiegen sie die Alpen, und kamen im Januar 1597 glücklich in Venedig an, wo sie von ihrem Meister mit unaussprechlicher Freude empfangen wurden.

Kaum hatten sie sich von den Beschwerden der Reise erholt; so war die Rede von der Mission nach Jerusalem. Gemeinschaftlich wollten sie den nächsten Frühling nach Rom wandern, um sich den päbstlichen Seegen zu ihrer Unternehmung zu erbitten. Um bis dahin nicht müßig zu seyn, übernahmen sie die Verpflegung der öffentlichen Kranken mit einem Eifer, der die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sie richten mußte. Vor allen zeichnete sich Xaver aus. Kein Dienst war so beschwerlich, oder so eckelhaft, zu welchem er sich nicht bereit finden ließ. Selbst das Abscheulichste verlor für ihn seine Kraft *). Die Übrigen folgten seinem Beispiel mehr aus Nachahmung, als aus Grundsatz.

---

*) Er trieb die Aufopferung, wenn dem Maffei zu glauben ist, aufs Höchste. Dieser Schriftsteller erzählt unter andern folgende Anekdote von ihm:

Is quum in quendam incidisset morbo gallico misere deformatum, atque ad ejus adspectum exhorruisset, ut in ea re infringi ac debilitari sensit caritatem in proximum, ita repente in semet ipsum excanduit egregius Christi miles, ut manantem saniem ex ulceribus purulentis obstirmato animo, semel iterumque non dubitavit exsugere.

Dasselbe wiederholt Ribadeneyra.

Der Frühling kam. Die Wanderung nach Rom wurde angetreten. Nur Ignaz blieb zurück, um die Anstalten zu der weiteren Reise zu machen. Übergetretene Flüsse hatten überall die Wege verdorben. Unter unglaublichen Beschwerden drangen sie vor, bis sie endlich das Ziel ihrer Reise erreichten. Pietro Ortiz, kaiserlicher Gesandter am päbstlichen Hofe, führte sie bei Paul dem Dritten ein. Paul billigte nicht blos die Absicht der frommen Pilgrimme, sondern unterstützte sie auch mit Geld; und ohne Zeitverlust kehrten sie nach Venedig zurück.

Indessen hatten die zwischen den Venezianern und den Türken ausgebrochenen Feindseeligkeiten allen Handel nach der Levante gestört und die Aussicht, nach Palästina zu kommen, war auf eine längere Zeit verschwunden. Was jetzt beginnen? Man entschloß sich, auf bessere Zeiten zu hoffen und die Gesellschaft vertheilte sich, um ihre nützliche Thätigkeit an mehreren Örtern zugleich zu üben.

Xaver und Salmeron ließen sich auf einem Dorfe in der Gegend von Padua nieder; Rodriguez begab sich nach Bassano; Bobadilla nach Verona; Ignaz, Lefebre und Lainez nach Vizenza. Die Gesellschaft vermehrte sich durch mehrere Italiener und Spanier. Der große Hause betete sie an. Schaarenweise strömte er ihren Predigten zu.

Zu Vizenza war es unstreitig, wo die Idee eines förmlichen Ordens zuerst ausgebildet wurde. Ignaz berief alle seine Freunde dahin, um mit ihnen über ihr gemeinschaftliches Interesse zu berathschla-

gen. Unmittelbar nach dieser Berathschlagung wanderte er an Lefebre's und Lainez's Seite nach Rom. Die Spannung, in welche ihn diese Reise setzte, muß sehr groß gewesen seyn, weil er nach langer Zeit von neuem eine Erscheinung hatte. Diesmal war es kein Geringerer, als Christus selbst, welcher im Vorbeigehn zu ihm sagte: Ich werde dich in Rom unterstützen.

Nach seiner Ankunft in Rom war seine erste Handlung, die von dem Pabst und anderen vornehmen Italienern und Spaniern zur Reise nach Jerusalem bewilligten und von seinen Freunden bei verschiedenen Banquiers untergebrachten Gelder zurückzufordern und zu den Füßen des Pabstes niederzulegen. Der Eindruck, welchen diese Uneigennützigkeit machen mußte, wurde durch die Erklärung verstärkt, daß die ganze Gesellschaft sich ohne alle Bedingungen und ohne den mindesten Anspruch auf irgend eine Belohnung dem Dienst des Pabstes und der Kirche widmete.

Dies großmüthige Anerbieten geschah unter Umständen, welche der Stiftung eines neuen Ordens nur allzu günstig waren. Europa war eben so sehr durch religiöse Streitigkeiten getheilt, als durch politische Kriege zerrissen. Der päbstliche Stuhl wankte von allen Seiten, während zwei große Monarchien um den Vorrang stritten. Wie groß auch das Heer der Vertheidiger des ersteren seyn mogte; so fehlte es ihm doch an allen den Eigenschaften, welche allein im Stande waren, das päbstliche Ansehn zu retten. In Müssiggang und Wohlleben versunken, hatten die meisten

Mönchsorden ihre Bestimmung vergessen gelernt. Die Verkündiger der neuen Lehre zeichneten sich dagegen durch alle Talente aus, welche Eingang in die Gemüther der Menschen verschaffen können. Die Siege, welche sie bisher davon getragen hatten, waren eben so viele Aufmunterungen zu neuen Angriffen; und die Verfolgungen, welchen sie ausgesetzt waren, erhitzten ihre Gemüther, und vermehrten dadurch ihre Stärke. Die Sache des Glaubens schien unwiederbringlich verloren, als sich die neuen Vertheidiger einfanden und mit Verzichtleistung auf alle Belohnungen sich zu allen den gewagten Unternehmungen anboten, welche man in politischen Kriegen den Freikorps überläßt.

Von einer andern Seite gab die Entdeckung eines neuen Welttheils durch die Spanier und Portugiesen die glänzendsten Aussichten für einen neuen Orden, der sich ihrer durch Muth würdig machen würde. Der Eroberungsgeist des Jahrhunderts hatte sich auch der Kirche mitgetheilt; nur fehlte es ihr noch immer an einem Kolumbus, der Uneigennützigkeit genug besaß, das was sie in Europa verlor, in Amerika tausendfältig zu ersetzen. So wie die Sachen damals standen, mußte ein neuer Orden sich durchaus anheischig machen, für große Dienste sehr wenig zu fordern. Dies konnte er nicht, wofern er nicht in einem anderen Welttheil die Entschädigung für seine Aufopferung in Europa fand. Aber wie ungeheuer er immer dadurch gewinnen mochte; so gewann die Kirche immer mit ihm, wenn er seinem

Gelübde treu, seine Kräfte nur zu ihrem Vortheil verwandte.

Dies alles ließ sich ohne Mühe beweisen. Paul der Dritte war nicht taub dagegen; und von ihm bevollmächtigt, schritt Ignaz zur Organisazion seines Ordens.

Jetzt kam es darauf an, für immer festzusetzen, wodurch sich der neue Orden von allen älteren unterscheiden und worin er ihnen ähnlich seyn sollte. Die Gebrechen der übrigen leuchteten allzustark ein, als daß man nicht auf die größte Verschiedenheit von ihnen hätte hinarbeiten sollen; und so setzte man fürs Erste folgendes fest:

1. Die monarchische Verfassung des Ordens.

Vermöge derselben war das Generalat bleibend und der General selbst der höchste Vollstrekker aller Ordensgesetze und der damit verbundenen Belohnungen und Strafen. Ohne seine Einwilligung und Unterschrift sollte kein Vertrag gelten und die Untergenerale ihn auf das umständlichste von dem Zustand der ihnen anvertrauten Provinzen belehren. Durch mehrere Sekretäre unterstützt, sollte er im Stande seyn, seine Befehle mit der größten Schnelligkeit nach allen Seiten hin zu versenden; und durch geheime Nachrichten über die Wahrheit belehrt, allen Mißbräuchen, wo nicht zuvorzukommen, doch wenigstens aufs schleunigste zu begegnen. Von seinem Urtheil sollte keine Appellazion statt finden.

Der Erfolg hat die glückliche Wahl dieser Verfassung hinlänglich bewährt. Die Verfassung

Digitized by Google

ſelbſt aber floß unmittelbar aus der Beſtimmung des Ordens; denn da die Vermehrung der päbſtlichen Macht der einzige Zweck deſſelben war und dieſe nur das letzte Reſultat der geiſtigen Beſchränkung ſeyn konnte; ſo war die Subordinazion der Mitglieder des Ordens eben ſo natürlich als nothwendig, weil ohne dieſelbe die eigene Einſicht bald zu viel und bald zu wenig geleiſtet haben würde *).

Der neue Orden gewann noch dadurch, daß er mit dem Grundgeſetz eine Maxime verband, welche, obgleich nicht beſtimmt ausgedrückt, zu allen Zeiten mit eben ſo viel Gewiſſenhaftigkeit, als Erfolg iſt beobachtet worden. Wie groß die Zahl der ungemeinen Köpfe des Ordens immer ſeyn mochte; nie gebrauchte er dieſe zur Beſetzung des Generalats, ſondern nur ſolche Mitglieder, welche mit einem ſehr gemeinen Grad von Einſicht ſehr viel Strenge verbanden. Der Grund dieſes Verfahrens kann unmöglich ein anderer geweſen ſeyn, als die Beobachtung, daß die ſchaffende Kraft da ſehr übel angebracht iſt, wo es darauf ankommt, das bereits Geſchaffene zu erhalten und zu leiten, weil mit dieſer Kraft in der Regel eine Liberalität der Denkungsart verbunden iſt,

---

*) Wenn alle übrigen Orden ebenfalls ihren General haben, ſo ſind ſie gleichwol weniger von ihm abhängig, als von ihren nächſten Superioren; und da die Wahl der letzteren von ihnen abhängt, ſo genießen ſie eines Grades von Freiheit, welcher ihrer Beſtimmung als Mönche durchaus entgegen iſt.

welche der Strenge Abbruch thut, womit einmal vorhandene Gesetze gehandhabt werden müssen.

2. Das Recht des Generals, alle diejenigen aus dem Orden zu stoßen, welche seinen Beifall nicht gewinnen würden.

Dies Gesetz hat man zu allen Zeiten grausam gefunden. Der Orden, hat man gesagt, nimmt jedem Mitgliede seine Freiheit; und nachdem er sich die Frucht großer Arbeiten und (nicht selten) vorzüglicher Talente zugeeignet hat, stellt er es der Willkühr eines Einzelnen anheim, den Verdienstvollen zu verstoßen und ihn für die ganze Dauer seines noch übrigen Lebens unglücklich zu machen, weil er nicht in den Orden treten konnte, ohne alle Bande mit der Menschheit zu zerreißen. So gegründet indessen diese Klage scheinen mag; so muß man nicht vergessen, daß der Orden in einer Zeit entstand, wo in den übrigen Ordensverbindungen jeder neue Tag neue Skandale herbeiführte, welche aus keinem anderen Grunde ertragen wurden, als weil es schwer hielt, den Verstoßenen sogleich durch einen Anderen zu ersetzen, und daß nur durch diese Machtgewalt des Generals für die Reinheit des Ordens gesorgt werden konnte.

3. Einziges Umfassen des päbstlichen Interesses.

Nachdem die Nachfolger des h. Petrus seit vielen Jahrhunderten mit den weltlichen Fürsten um den Vorrang gestritten hatten, und in diesem Streit nie ganz zu kurz gekommen waren; wurden ihre

eigenen

eigenen Vertheidiger zum Theil ihre entschiedensten Feinde und fügten dadurch ihrem Ansehn einen Schaden zu, welcher durch nichts vergütet werden konnte. Sollte dies Ansehn gerettet werden, so konnte es nur durch Personen geschehen, welche die Erhaltung desselben zum einzigen Zweck ihres Daseyns machten. Als solche durften die Jesuiten niemals fragen, auf welcher Seite das größere Recht zum Herrschen sei.

Von einer anderen Seite mußte es ihnen einleuchten, daß, wenn die Päbste über die weltlichen Fürsten herrschten, diese dabei dem Wesentlichen nach nicht anders als gewinnen konnten; denn da der Gehorsam der Unterthanen der letzte Zweck des Herrschens sei und der Glaube, so wie die Mutterkirche ihn lehrte, nur als ein Mittel zur Hervorbringung desselben betrachtet werden könne; so heische der eigene Vortheil der Fürsten, sich den Aussprüchen des Pabstes zu unterwerfen, und seine Oberherrlichkeit anzuerkennen. Sie mußten also voraussetzen, daß alle weltlichen Fürsten, in so fern sie ihren wahren Vortheil kennten, mit ihrem Verfahren einverstanden seyn würden. Das Beispiel Karls des Fünften, welcher bei jeder Gelegenheit auf die Unentbehrlichkeit der reinen Lehre drang, unterstützte sie in ihrer Voraussetzung und alle diejenigen Fürsten, welche diesem Beispiele nicht folgten, konnten sie nur als Wahnsinnige betrachten, welche aus Eitelkeit oder Geldgeiz ihren großen Vortheil aus den Augen verlören. Kurz: so wie ihnen die katholische Kirche als die beste Begründerin der Macht erschien,

so mußten sie den Protestantismus als den gewaltsamen Zerstörer aller hergebrachten Ordnung betrachten, nicht sowohl durch die Lehren, welche er bei seinem ersten Entstehen predigte, als vielmehr durch den Geist, welchen er nothwendig verbreiten mußte; einen Geist, der alle Schranken überspringend, zuletzt nur mit der Zerstörung alles Kultus endigen könnte.

4. Befreiung der Mitglieder von allem überflüssigen Gottesdienst.

Das Vorrecht Gott zu loben und zu preisen, sollte anderen Mönchen bleiben, und die Mitglieder des neuen Ordens Zeit behalten, ihren Geist durch Künste und Wissenschaften auszubilden. Wer sich in einem ernsthaften Geschäft sehr oft unterbricht oder unterbrechen läßt, bringt es nie zu Stande und giebt es in der Regel gleich zu Anfang auf. Indem die Jesuiten an keine Glocke gebunden wurden, machte man es ihnen möglich, so viele achtungswürdige Geistesprodukte zu liefern, als sie wirklich geliefert haben; und man kann ohne alle Übertreibung sagen, daß der Orden seinen Einfluß keinem Umstande mehr verdankt, als dieser Kleinigkeit. Auch andere Mönchsorden haben Schriftsteller aufzuweisen; aber von welcher Beschaffenheit sind ihre Werke? Die Werke der Benediktiner tragen die Spuren der Geduld; aber wo findet man eine einzige Spur des Genies? Um etwas hervorzubringen, was auf die Nachwelt zu kommen verdienen soll, muß sich der Geist in einem Fieber befinden, welches dem Brutfieber

Digitized by Google

nicht unähnlich ist, in so fern es durchaus nicht unterbrochen werden muß.

Dazu kam noch, daß der Stifter des neuen Ordens die Mitglieder desselben nicht auf eine einzelne Wissenschaft oder Kunst beschränkte, sondern sie ganz ihren Neigungen überließ. Hieraus mußte in Beziehung auf den ganzen Orden nothwendig eine gewisse Universalität entstehen, welche für seine Brauchbarkeit nur zu sehr entschied. Auch ist dieser Orden der einzige gewesen, welcher für Europa gute Schriftsteller, spitzfindige Theologen, eifrige Beichtiger und leidenschaftliche Kanzelredner; für Malabar tugendhafte Missionarien; für China geschickte Meßkünstler, Astronomen und Mechaniker; für Paraguai edle Gesetzgeber und überhaupt tüchtige Geschäftsmänner geliefert hat.

5. Uneigennützigkeit sowohl im Unterricht der Jugend, als in der Verwaltung geistlicher Ämter.

Der Unterricht der Jugend wurde im sechzehnten Jahrhundert um so theurer bezahlt, je geringer die Anzahl guter Lehrer war. Indem die Jesuiten diesen Unterricht umsonst gaben, konnten sie eben so sehr auf den Beifall der Familienväter rechnen, welchen in der Regel sehr viel daran gelegen ist, die Ausbildung ihrer Kinder so wohlfeil als möglich zu haben, als sie auf den Haß und die Verfolgung der einmal vom Staat eingesetzten Lehrer zählen mußten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Jesuitenhaß keinen andern Ursprung hat, als diesen. Wie dem aber auch sei; so hatte er die eben so natürliche als glückliche Folge, daß

sie auf ihre eigene Ausbildung mehr Mühe verwandten, um als Lehrer desto mehr zu leisten. Es ist schwerlich jemals untersucht worden, wie viel ihnen Europa in dieser Hinsicht verdankt; aber es ist erwiesen, daß sie die ersten Urheber aller Reformen im Schulunterricht sind; und als solche verdienen sie noch immer die ungetheilteste Achtung. Nichts verbessert menschliche Erfindungen mehr, als die Konkurrenz; und im sechzehnten Jahrhundert war sie um so nothwendiger, je mehr man damals an den hergebrachten Formen klebte.

Die Uneigennützigkeit der Jesuiten in Führung geistlicher Ämter mußte nothwendig den großen Haufen für sie gewinnen. Wie konnte er anders als diejenigen lieben, welche ihm die Last der Abgaben dadurch erleichterten, daß sie eine Taufe, Trauung oder Beerdigung unentgeldlich verrichteten? Auf dem Tridentinischen Konzilium kam der Mißbrauch zur Sprache, welcher mit den geistlichen Ämtern getrieben wurde. Alle Anwesenden fühlten die Nothwendigkeit einer Reform in diesem Punkt. Sie war nicht unmöglich und wurde daher dekretirt; aber die Jesuiten allein hatten den Muth, sie für sich durchzusetzen und erndteten dafür alle die Vortheile und Nachtheile ein, welche mit der einseitigen Einführung eines Gesetzes jedesmal verbunden sind.

So erhielt der Orden einen ausgezeichneten Charakter. Sein Stifter nannte ihn die Gesellschaft Jesu, um die Erscheinung zu ehren, welche ihn bei seinem Einzug in Rom gestärkt hatte.

Die vom Pabst vorgeschriebene Probezeit war

noch nicht verflossen, als der Ruf des Ordens bereits so groß war, daß man den mannichfaltigsten Aufforderungen nachgeben mußte, ihn über ganz Europa zu verbreiten. Die Mitglieder zerstreuten sich bald nach allen Weltgegenden hin. Nur Lainez blieb in der Nähe des Generals. Simon Rodriguez ging nach Portugal; Antonio Araoz nach Spanien, Franzisko Xaver nach Indien; Kanisius nach Deutschland und ein gewisser Broet nach Frankreich. Alle hatten eigenthümliche Schicksale, welche, wie immer, aus der Verwickelung ihrer Charaktere mit den Umständen hervorgingen, unter welchen sie auftraten.

In Spanien fand Antonio Araoz sehr wenig Eingang. Karl der Fünfte behandelte ihn und seine Gefährten mit zu viel Gleichgültigkeit, entweder, weil der Charakter der Jesuiten damals noch nicht bestimmt genug hervorsprang, oder, weil seine vielen Geschäfte ihm nicht erlaubten, ihn bestimmt aufzufassen. Er gestattete ihnen, sich in Spanien niederzulassen; aber dies war auch Alles, was er zu ihrem Vortheil hat. Vom Hof verlassen, suchten sie den Beifall angesehener Privatpersonen; und es gelang ihnen, den Herzog von Gandia für sich zu gewinnen. Franzisko de Borgia, ein unächter Abkömmling Alexanders des Sechsten von väterlicher, und Ferdinands des Fünften von mütterlicher Seite, war unter dem Titel eines Herzogs von Gandia Grande von Spanien und Vizekönig von Katalonien. Alter, Reichthum und Leichtgläubigkeit empfahlen ihn den Schutzbedürftigen Jesuiten, welche ihn so sehr

für sich gewannen, daß er ihnen nicht nur ein Kollegium zu Gandia errichtete, sondern auch dem Orden selbst beitrat *).

So viel Glück erregte den Neid der Spanischen Geistlichkeit. Alle Versuche, dem neuen Orden Abbruch zu thun, waren indessen vergeblich, bis Don Juan Martinez de Silecéo, Erzbischof von Toledo, an ihre Spitze trat. Die Gesellschaft Jesu hatte zu Alkala de Hennares ein Kollegium errichtet, welches der Universität schadete. Alkala gehörte in den Sprengel des Erzbischofs. Es schien ihm billig, die Klagen der verlassenen Professoren zu hören. Seine Maaßregeln waren streng. Durch Bitten suchte ihn die Gesellschaft zu gewinnen, und als dies nicht gelang, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Pabst. Ein Befehl Julius des Dritten war hinreichend, den Erzbischof zu besseren Gesinnungen zu bewegen und sein bald darauf erfolgender Tod gab ihr vollends freien Spielraum.

Während die Gesellschaft in Spanien verfolgt wurde, bot man ihr in Deutschland Bisthümer an. Lezai, bisheriger Beichtiger einer Marquise von Peskara, hielt es für rühmlicher, dem römischen König Ferdinand, Bruder Karls des Fünften, in dieser Eigenschaft zu folgen, und erwarb sich seine Gunst in einem so hohen Grade, daß er ihn zum Bischof von

---

*) Sie waren dafür so dankbar, ihn nach seinem Tode zu kanonisiren und einer aus ihrer Mitte schrieb: Das Leben des heiligen Franzisko de Borgia.

Digitized by Google

Trieſt machen wollte. Dieſer Antrag war bedenklich. Der Pabſt entſchied für die Wünſche des römiſchen Königs. Nicht ſo Ignaz. Der erſten Ausſicht getreu, welche er von dem Zweck ſeines Ordens hatte, beſtand er hartnäckig darauf, daß Lezai die ihm zugedachte Ehre ablehnen ſollte, und vermehrte den Kodex ſeiner Geſellſchaft auf der Stelle durch ein Geſetz, welches die Mitglieder derſelben einmal für allemal von allen kirchlichen Würden ausſchloß *).

---

*) Nichts beweiſet mehr als dieſer Umſtand, daß der ſogenannte spiritus politicus dem Orden wenigſtens in den Zeiten ſeines erſten Entſtehens fremd war. Auf den Konzilien und Synoden entſchied bekanntlich die Mehrheit der Stimmen. Welch ein Übergewicht konnte der Orden für ſich erwarten, wenn ſeine Mitglieder zu den höchſten kirchlichen Würden emporſteigen und von Einem Geiſte belebt, ſich in allen entſcheidenden Fällen die Hände bieten konnten! Daß Ignaz und ſeine Gehülfen dies nicht eingeſehen haben ſollten, läßt ſich ſchwerlich vorausſetzen. Forſcht man nun den Gründen nach, welche ſie bewegen konnten, darauf keine Rückſicht zu nehmen; ſo kann man ſchwerlich einen beſſeren finden, als den: daß ſie in Hinſicht der Wirkſamkeit des Ordens mehr von der Beobachtung des Subordinazionsgeſetzes erwarteten, als von allen Auszeichnungen zuſammen genommen, welche über kurz oder lang immer zum Ungehorſam führen mußten. Es war alſo wohlverſtandene Konſequenz, wenn Ignaz hier gegen den Willen des Pabſtes handelte. Sein ganzes Generalat hindurch geſtattete er keine Ausnahme von dieſem Geſetz, außer in ſo fern er dem Kaniſius erlaubte, das Bisthum von Wien auf einige Zeit ohne alle Emolumente zu verwalten; und erſt nach ſeinem Tode wurde es üblich, daß die Jeſuiten in Aſien und Amerika ſich mit der Biſchofsmütze ſchmücken und in Europa um den Kardinalshut bewerben konnten. V. Carl. de Grobendoncq de ortu et progressu spiritus politici.

Dagegen gestattete er andere Auszeichnungen, welche weniger zum Ungehorsam gegen die Ordensgesetze verführen konnten. Simon Rodriguez wurde zum Erzieher des Kronprinzen von Portugal gewählt und von seinem General in diesem Amte bestätigt.

Die Portugiesen setzten damals Europa durch ihre Kühnheit und durch die glücklichen Erfolge ihrer Unternehmungen gleich sehr in Erstaunen. Ihr dürres unfruchtbares Land war reich an unerschrockenen Eroberern und klugen Kaufleuten. Schon seit längerer Zeit suchte man einen Weg um Afrika, um Indiens Produkte schneller nach Europa zu bringen. Gold, Elfenbein, Spezereien und mehrere andere Artikel des Luxus konnte man nur aus Egypten durch das mittelländische Meer ziehen und die Venezianer und Genueser waren es, welche sich durch diese Waaren ganz Europa tributbar machten.

Um ihnen diesen Vortheil zu entreißen, munterte Don Juan der Dritte seine Unterthanen auf, einen Weg aufzusuchen, welcher Europa von dieser Abhängigkeit befreie. Es gelang, indem Vasko de Gama um das Vorgebürge der guten Hoffnung seegelte; und von diesem Augenblick an waren die Portugiesen, wenn gleich nur auf eine sehr kurze Zeit, die Gebieter des Meeres. Sie handelten von Äthiopien bis an die Gränzen von China und wurden so reich als mächtig.

Sei es, daß sie sich durch Verbreitung einer Religion, deren erstes Gesetz Unterwerfung ist, den Gehorsam der unterjochten Nazionen sichern

Digitized by Google

wollten; oder daß ſie in ihrer Treuherzigkeit das Chriſtenthum als einen überſchwänglichen Erſatz für alle den Indianern geraubten Schätze betrachteten; oder endlich, daß die Geiſtlichkeit des Landes eine Ehre darin ſuchte, dem wahren Gott Altäre in einem barbariſchen Lande zu errichten: genug, die Hierarchie wanderte zum erſtenmal über weite Meere und verband die Küſten von Malabar mit Liſſabon. Ein Geiſtlicher *), welcher vor mehreren Jahren Ignazens Bekanntſchaft in Paris gemacht hatte, forderte Juan den Dritten auf, ſich an dieſen zu wenden, um rüſtige Apoſtel zu erhalten; und Ignaz fand die Bitte des Königs ſeinen eigenen Wünſchen ſo angemeſſen, daß er kein Bedenken trug, ſich von einem ſeiner liebſten Schüler zu trennen, um ſie auf der Stelle zu erfüllen. Dies war Franziſko Xaver; ein Mann von unbeſcholtenen Sitten und einem glühenden Eifer für ſeinen Beruf, aber eben deswegen weit mehr dazu gemacht, das Evangelium zu predigen, als es auszubreiten **).

Mit dem Titel eines päbſtlichen Nunzius, mit der Vollmacht, alle Prediger ein- und abzuſetzen und mit Empfehlungsſchreiben an den König von Äthiopien und andere Fürſten der Inſeln

---

*) Es war der Biſchof Hieronymus Oſorius, der aufgeklärteſte und rechtſchaffenſte Geiſtliche ſeiner Zeit, deſſen hiſtoriſche und philoſophiſche Werke zu den beſten Produkten des ſechzehnten Jahrhunderts gehören.

**) Seine Schickſale findet man in der Historiarum Indicarum l. XVI. Hieraus und aus Sagen hat Horaz Turſellinus das Leben dieſes Heiligen kompilirt.

und des festen Landes ausgerüstet, trat er 1541 seine Reise in der Gesellschaft des Vizekönigs von Goa an. So lange die Überfahrt dauerte, zeigte sich Xaver als ein Muster christlicher Liebe, apostolischer Demuth und jeder anderen Tugend. Auf dem festen Lande glaubte er sein Betragen fortsetzen zu können; allein wie viel fehlte daran, daß dies in seiner Kraft gestanden hätte! — Ein unübersteigliches Hinderniß war die Sprache des Landes. Er selbst gesteht in einem seiner Briefe *), daß ihn die Versetzung nach Goa in eine Statüe verwandelt habe. Kaum hatte er sich überzeugt, daß alle christlichen Tugenden hier wo nicht hinderlich, doch wenigstens sehr überflüssig wären; so fing er an mit Gewalt zu bekehren. Von den Soldaten des Vizekönigs unterstützt, zerstörte er die Tempel der Ungläubigen; und um seine Zwecke noch sicherer zu erreichen, legte er die Inquisizion in Goa an.

Er war hiermit beschäftigt, als ein Malabarischer Kazyke, welchen die Portugiesen gezwungen hatten, seine Hauptstadt zu verlassen, und auf der Insel Zeylon ein Asyl zu suchen, sich einfallen ließ, eine Religion zu verfolgen, welche seine Feinde lehrten. Voll heiligen Eifers über einen solchen Frevel, verließ Xaver sogleich seine Proselyten und eilte nach Kochim, der Hauptstadt des vertriebenen Königs, um von dem Gouvernör Hülfe gegen diese Verfolgungen zu erbitten. Hier machte er

*) Den man in der Sammlung auserlesener indianischer Briefe findet, welche Maffei veranstaltet hat.

Digitized by Google

die Bekanntſchaft eines Bruders des Vertriebenen, welcher ſich erbot, das Chriſtenthum anzunehmen, wenn man ihm die Krone ſeines Bruders aufſetzen wollte. Das Vergnügen, eine Krone zu verſchenken, war allzu lockend, als daß der Heilige ihm unter ſolchen Umſtänden hätte widerſtehen können. Er bewilligte ſie; nur beſtand er darauf, daß der Feind des Chriſtenthums vorher beſtraft werden ſollte. Man verſammlete ein kleines Heer, welches nach Zeylon eingeſchifft wurde. Indeſſen hatte der König von Kochim, durch ſeine Unterthanen von allen dieſen Schritten unterrichtet, Zeit gefunden, ſich zu verſchanzen. Man landete; aber da der Vizekönig es nicht für rathſam hielt, den Feind in ſeinen Verſchanzungen anzugreifen, ſo ſcheiterte das ganze Unternehmen.

Voll Unwillen verließ Xaver Zeylon, um nach Meliapur und von da nach Malakka zu gehen. Hier ließ er einige ſeiner Gefährten zurück, um die Molukkiſchen Inſeln zu bereiſen. Drei Monate hielt er ſich in Ternate auf und kehrte darauf nach Malakka zurück. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt, ſteckte ein muhamedaniſcher Fürſt, welcher Urſache hatte, mit dem Verfahren der Portugieſen unzufrieden zu ſeyn, eins ihrer Forts in Brand. Xaver predigte auf der Stelle einen Kreuzzug gegen ihn; und als der Gouvernör ſich darauf nicht einlaſſen wollte, brachte er, wie ein zweiter Bernhard, durch ſeine Ermahnung hundert und achtzig Mann zuſammen, die er, unter dem zuverläſſigen Verſprechen eines glänzenden

Sieges, der Führung eines seiner Freunde vertraute. Sie wurden in Kähne gesetzt; aber diese gingen unter, eh sie den Hafen verlassen hatten, und mit der größten Mühe wurde die Mannschaft gerettet.

Um sein Ansehn, welches durch dieses Ereigniß nicht wenig gelitten hatte, nicht ganz zu verlieren, verließ der Heilige den Schauplatz und begab sich nach Japan. Hier machte er, den Versicherungen jesuitischer Schriftsteller zufolge, in weniger als einem Jahr mehr als dreitausend zu Proselyten; aber da er hier nothwendig eben die Hindernisse antreffen mußte, welche er auf den übrigen Inseln fand, so ist der Angabe eines andern Schriftstellers *) weit mehr zu glauben, welcher versichert: daß man ihn nicht verstand, daß er keinen bekehrte und daß er überall für einen Narren gehalten wurde.

Sein Bekehrungseifer blieb sich indessen unter den widrigsten Umständen gleich; und indem er die Ursache des schlechten Erfolges nie in sich, sondern in seiner Umgebung suchte, glaubte er sich unsterblich zu machen, wenn er das Christenthum in China verkündigte. Alles was er von den Chinesern erfahren hatte, sagte ihm, daß dieses gebildete Volk allein der christlichen Religion würdig sei. Um nach China zu kommen, wo man die Portugiesen haßte, mußte er einen chinesischen Handelsmann bereden, ihn heimlich einzuführen. Mehrere schlugen es ab, bis sich endlich einer ge-

*) Charlevoix in seiner Geschichte von Japan.

fallen ließ, ihn gegen eine Kiste voll Pfeffer vor die Thore von Kanton zu bringen. Xaver ging an Bord; aber kaum hatte er die Reise angetreten, als ihn eine Krankheit befiel, welche seinem mühseeligen Leben im Dezember 1552 ein Ende machte.

Ignaz beweinte seinen Tod mit aller Aufrichtigkeit wahrer Freundschaft. Nur die glänzende Rolle, welche seine übrigen Schüler spielten, konnte ihn über einen solchen Verlust trösten. Der Ruf des Ordens vermehrte sich mit jedem Tage. Von allen Seiten strömten Personen herbei, welche um Aufnahme baten. Selbst Weiber bewarben sich um die Ehre, zu den Jesuiten gezählt zu werden.

Isabella Rosela, Ignazens Wohlthäterin während seines Aufenthalts zu Barzelona und Paris, erschien plötzlich in Rom und verlangte in einen Orden aufgenommen zu werden, um welchen sie Verdienste zu haben glaubte. Vergeblich suchte sie der General von diesem Wunsch zurückzubringen. Sie wandte sich an mehrere angesehene Personen; und diese vertraten sie so nachdrücklich bei dem Pabst, daß Ignaz den Befehl erhielt, die Wünsche dieser Dame und andrer zu erfüllen. Ignaz machte einen Versuch, ihnen den Geist seines Ordens einzuhauchen; aber durch ihre Empfindeleien, Vorurtheile und leere Fragen zurückgeschreckt, bat er den Pabst, ihn von einer Last zu befreien, welche ihn vor der Zeit zu Boden drücken würde; und indem er zugleich vorstellte, daß eine solche Verbindung den Zwecken seines Ordens durchaus

zuwider ſei, brachte er es dahin, daß er nicht blos für die Gegenwart, ſondern auch der ganze Orden für jetzt und immer von der Pflicht entbunden wurde, ſich mit Weibern zu befaſſen *).

Alles war dem General über ſeine Erwartung gelungen; nur die Verſuche, welche er machte, ſeine Geſellſchaft in Frankreich einzuführen, ſchienen durchaus mislingen zu ſollen. Parlemente und Biſchöfe, Univerſitäten und Mönche verſchworen ſich gegen ſie; und ſo verſchieden auch die Gründe waren, welche jeder einzelne hatte, ſo ſtimmten ſie doch auf eine wundervolle Weiſe zur Verdammung eines Ordens zuſammen, welcher bis dahin nur Gutes gethan hatte.

Von ihrem General auf das tridentiniſche Konzilium geſandt, hatten Lainez und Salmeron Mittel gefunden, ſich die Gunſt Wilhelm Duprats, Erzbiſchofs von Klermont, zu erwerben, welcher ihnen in ſeinem Kirchſprengel ein Kollegium verſprach, und es gleich nach ſeiner Zurück-

*) Ignatius pontificis jussu ea procuratione suscepta, paucis diebus tantam difficultatem ac laborem sensit, dum querimonias mulierum audire, superstitiones evellere, inanibus et curiosis quaestionibus respondere identidem cogitur, ut paene plus ei negotii paucae feminae quam societas universa facesseret. Ad Pontificem igitur accessit, verbisque supplicibus demonstravit, ex onere nuper sibi imposito quantum laboris et molestiae pertulisset; ea ipsa re monitum, quam aliena sit a societatis instituto ejusmodi praefectura, petere se et orare, ut non ab illis modo, sed ab omnibus in perpetuum feminarum collegiis gubernandis immunem societatem esse jubeat. Maffei Vita Ignat. l. II. Man ſieht hieraus, daß ſich ſelbſt die Päbſte keinen Begriff von der Natur dieſes Ordens machen konnten.

kunft zu Billon, einer kleinen Stadt in Auvergne, erbauen ließ. Hierher begab ſich Broet mit einigen Schülern. Der Schauplatz wurde ihm indeſſen bald zu eng. Er wünſchte ſich dem Hofe zu nähern und begab ſich nach Paris. Bald machte er die Entdeckung, daß, den Hof allein ausgenommen, ganz Frankreich gegen den Pabſt erbittert war, und daß, wenn gleich nicht die Lehre Luthers, doch der Geiſt des Proteſtantismus ſich aller Gemüther bemächtigt hatte. Unter ſolchen Umſtänden war Vorſichtigkeit nöthig; auch lebte er in der größten Zurückgezogenheit von den Unterſtützungen des Biſchofs von Klermont.

Indeß ſtarb der Beſchützer (1550); und da er der Geſellſchaft in ſeinem Teſtament eine beträchtliche Summe vermacht hatte, ſo ſetzte ſein Tod ſie in die Nothwendigkeit, aus ihrer Einſamkeit hervorzugehen, um die Erbſchaft zu vindiziren. Da ſie den Landesgeſetzen entgegen war, vermöge welcher niemand das Recht hatte, einem Nichtbürger ſein Eigenthum zu vermachen; ſo wandten ſie ſich an den berühmten Kardinal von Lothringen, welcher ſich damals gerade in Rom aufhielt. Seine Verwendung bei Heinrich dem Zweiten blieb nicht ohne Erfolg; aber die Patente des Königs wurden von dem Parlament verworfen, welches diesmal ſehr eigenſinnig auf die Aufrechthaltung des einmal eingeführten Geſetzes beſtand. Ein Jahr darauf erſchien die Geſellſchaft mit neuen Patenten. Vielleicht um dem Verdacht der Ketzerei zu entgehen, welcher unter ſolchen Umſtänden nur allzu natürlich war, berathſragte das Parla-

ment die Sorbonne über die Zuläßlichkeit der Jesuiten. Nach einer feierlichen Messe verfaßten die Doktoren ein Dekret, worin sie die Gesellschaft Jesu für eine Feindin des kirchlichen Friedens, für eine Aufheberin der übrigen Mönchsorden, für eine Verdreherin des Glaubens u. s. w. erklärten; ihre Gründe waren indessen schwach und ihre Bewegungsgründe kamen um so weniger zum Vorschein, weil sie außer dem Pabst noch den Spanischen König schonen mußten. Den großen Haufen befriedigte die Leidenschaft, womit es abgefaßt war, und für den denkenden Theil des Publikums verfaßte Eustachius dü Bellay, Bischof von Paris, ein Gutachten, welches, mit kälterem Blute niedergeschrieben, gleichwol gegen die Aufnahme der Jesuiten war. Sie sahen sich also genöthigt, Frankreich zu verlassen, oder wenigstens fürs erste aufzugeben *).

Ein noch größeres Unglück drohte dem Orden durch die neue Pabstwahl. Die schnellen Hintritte Julius des Dritten und Marzells des Zweiten erhoben den Stifter des Theatinerordens unter dem Namen Pauls des Vierten auf den päbstlichen Stuhl. Als Peter Karaffa hatte der neue Pabst ehmals einige Versuche gemacht, den Stifter des Jesuitenordens zum Übertritt in den seinigen zu bewegen; und da sie mißlungen waren, weil Ignaz den Ehrgeiz fühlte, selbst Ordensstifter

zu

*) Die sämmtlichen Verhandlungen hierüber finden sich im Mercure jesuitique. Tom. I.

zu werden; so befürchtete die Gesellschaft nichts Geringeres als den Haß des Pabstes. Aber Paul der Vierte kannte sein Interesse zu gut, um nicht bereitwillig Alles zu vergessen, was ihm in früheren Zeiten widerfahren; und war bei seinen weitaussehenden Entwürfen der Unterstützung zu sehr bedürftig, um diejenigen zu verfolgen, welche ihm die größten Dienste leisten konnten.

Indessen wurden die Streitigkeiten, in welche er bald darauf mit Philipp dem Zweiten gerieth, die nähere Veranlassung zu Ignazens Tode. Mit Soldaten angefüllt war Rom ein unangenehmer Aufenthalt für einen Mann, der von dem ersten Augenblick seiner Bekehrung an den Frieden aufrichtig liebte. Um dem Waffengeräusch zu entgehen, begab er sich auf eine eben fertig gewordene Villa. Der ungesunde Aufenthalt, verbunden mit einer Schwäche, welche theils die Folge des Alters, theils der langen Anstrengung war, endigte sein thätiges Leben den 30. Julius 1556 im 65sten Jahre.

Er war von mittler Statur und nach den besten Verhältnissen gebaut. Eine große Stirn, tiefliegende und in einem trüben Feuer brennende Augen, eine Habichtsnase und ein kleiner, geschlossener Mund waren das Charakteristische seiner Gesichtsbildung. Sein ganzes Äußeres verkündigte Ruhe; und indem die meisten Dinge gar nicht für ihn vorhanden waren, hätte man ihn für phlegmatisch halten sollen. Diejenigen seiner Biographen, welche zu seiner Sekte gehörten, haben ihm jede mögliche Tugend beigelegt, um ihn zu einem

großen Mann zu machen. Es ist nicht zu leugnen, daß er von der Natur alle Anlagen dazu erhalten hatte und daß er einer der ersten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hätte werden können, wenn er nicht, durch Mangel an Einsicht in die wahre Bestimmung des Menschen verleitet, eine Richtung genommen hätte, welche uns nichts weiter zu bewundern übrig läßt als — die Kraft seines Genies.

Buchholz.

Digitized by Google

V.

Erinnerung an die Verbindung zwischen den historischen Hülfswissenschaften und der Politik.

Nicht nur die Geschichte hängt mit der Politik sehr genau zusammen, sondern auch jenes Aggregat von Kenntnissen, welches man die historischen Hülfswissenschaften zu nennen pflegt.

So bekannt auch dieses ist, so wird es doch vielleicht nicht undienlich seyn, an die mannichfaltigen Beziehungen jenes Zusammenhangs, in einer Zeitschrift, die der Geschichte und Politik gewidmet ist, wieder einmahl zu erinnern. Auch das Bekannte gestattet oder verlangt vielmehr eine Auffrischung, wenn es nicht völlig so anerkannt, geschätzt und befolgt zu werden scheint, wie es seiner Wichtigkeit wegen verdient. Und ist denn gerade das Neue so ganz das dringendste Bedürfniß der Menschheit und dasjenige, was ihr am meisten frommt? Männer sind ja nicht Kinder.

Namen und Zahlen — oder höchstens noch ein dürftiger Zusatz über Würden, Orden u. d. m. — darauf beschränkt sich der Inhalt der Genealogie. Wie trocken! wie öde! Was kann und soll die Politik damit anfangen? Nichts! wie es beim ersten Anblick scheint: und dennoch kann sie von beidem sehr guten Gebrauch machen. Man gehe nur tiefer ein, und man wird finden, daß sie Etwas daraus machen kann; noch tiefer, und aus diesem Etwas wird mehr. Vergleichung einer ihrer Tabellen mit einer oder mit mehreren andern wird auf Kombinazionen führen, die vielleicht den Reiz des Unerwarteten haben dürften; wird manche dunkle Gegend im Gebiete der Staatenverhältnisse aufhellen; wird manches Geheimniß in diesen Verhältnissen so enthüllen, wie sonst nur die Zeit zu enthüllen pflegt. Wie viel sagt nicht — um nur ein Beispiel anzuführen — die eine Tabelle, die bei — dem so wenig geachteten — Hübner zur Darstellung und Erläuterung des Vereins der beiden Rosen in England bestimmt ist! Man könnte unter sie, wie unter manche andere genealogische Tabelle, die Worte schreiben: que en libros mudos dar suele voyes la verdad.

So verhält es sich auch in Absicht auf die Heraldik, mit ihren Figuren und Farben. Was sollen diese der Politik? Beim ersten Anblick, ebenfalls nichts; bei genauerer Ansicht, ebenfalls mehr. Schattenbilder sind freilich ihre Figuren und Farben: aber diese Schattenbilder deuten auf

Wirklichkeiten, oder doch auf Überzeugung oder Wahn von Wirklichkeiten, über deren Gebrauch oder Nichtgebrauch die Politik zu entscheiden hat. Von ihr erwartet man die Bestimmung: ob dieses oder jenes Schattenbild noch länger eine bedeutungsvolle Stelle behaupten, oder ob es nicht lieber eben so verschwinden soll, wie die Realität, die es bisher angedeutet hatte, dem Drang der Umstände weichen muß. Eben so bestimmt die Politik, in einem andern Fall: ob es nicht etwa rathsam seyn möchte, dieses oder jenes Bild der Heraldik, wenn die Realität desselben von irgend einer Gefahr bedrohet wird, in eben dem Grade, wie diese Gefahr zunimmt, desto bedeutender, desto nachdrucksvoller herauszuheben, um zu versuchen, ob etwa der Gegner sich dadurch schüchtern machen lassen werde u. s. w. Veranlassungen genug zu einer genauen Verbindung zwischen der Politik und der Heraldik, die also auch in dieser Rücksicht mehr enthält und leistet, als sie ankündigt und verspricht! Aber auch Veranlassung genug, jenen Figuren und Farben, in so mannichfaltigen Zusammensetzungen und Mischungen, etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als gewöhnlich zu geschehen scheint. Spricht doch aus diesen stummen Gestalten, aus diesen sprachlosen Anspielungen, ebenfalls die Wahrheit! Mag diese nun entweder, als solche, frei und mit Absicht hervortreten; oder mag sie, unter dem Schleier des Geheimnisses — was doch nicht für Geheimniß gelten soll — unbewacht und unwillkührlich hervorschlüpfen: immer ist es doch Wahrheit, die nicht so-

gleich zu Tage lag, und mehr als einen Gewinn zu einer weiteren Benutzung gewährt.

Gerade so verhält es sich auch mit dem Zusammenhange zwischen den Lehren der Politik und den Berechnungen der Chronologie. Wenn ein Unterschied dabei Statt findet, so liegt er blos darin: daß er sich hier weit offenbarer zeigt, als bei dem bunten Gemisch des Blasons. Bedarf es in der That wohl mehr, als einer Erinnerung daran: wie viel auf die chronologische Bestimmung eines gewissen Ereignisses ankömmt? Nur ein Jahr früher oder später — und es entsteht eine andere Reihe von Begebenheiten; eine andere Verkettung der übrigen, unter sich sowohl, als wieder mit andern; ein ganz anderes Spiel von Triebfedern u. s. w. Wie merklich muß nicht dieß Alles die Ansichten, Kombinazionen und Aufgaben der Politik verändern! Wie viel ist also diese ihrer ernsthaften Freundin schuldig, wenn nicht ihre Ansichten falsch, ihre Kombinazionen unrichtig, ihre Aufgaben zum Theil unauflösbare Räthsel werden sollen!

Heß.

Digitized by Google

VI.

Damel der Heide, oder Afrikaniſche Großmuth *).

In der Stadt Malakotta, wo wir gut bewirthet wurden, erzählten uns Stadtbewohner, die von einer Handelsreiſe zurückkehrten, von einem Kriege, deſſen Begebenheiten bald von den Sängern am Gambia und Senegal, bis zum Niger beſungen wurden.

Der König Almami Abulkader, König von Foota-Torra, von Eifer für Ausbreitung ſeiner mahomedaniſchen Religion entflammt, ſchickte, um den heidniſchen König der Jalobs zu bekehren, eine Geſandſchaft an ihn. Den Geſandten begleiteten zwei der vornehmſten Handelsleute (Buſchreens), deren jeder ein großes an der Spitze einer langen Stange befeſtigtes Meſſer trug. So erſchien der Geſandte vor dem Heidenkönig Da-

*) Nach Mungo Parks Reiſe S. 400.

mel, ließ die Zeichen seiner Sendung vor ihm niederlegen und sprach: Den König Damel grüßet Abulkader der Mächtige, der Verehrer Mahomeds des großen Propheten. Diesen Propheten zu erkennen soll ich dich auffordern. Zwei Eisen leg' ich dir zu Füßen. Folgst du dem Ruf Abulkaders, so wird er selbst mit diesem Eisen dir das Haupt scheren. Weigerst du dich dessen, so harret dein das zweite Eisen; es trift deine Kehle. Was wählest du, Damel?

Keines! antwortete Damel kalt, und entließ die Gesandten.

Abulkader rückte nun mit einem starken Heer in Damels Land. Die Einwohner der Städte und Dörfer füllten ihre Brunnen, vernichteten die Lebensmittel, führten das Ihre weg und verließen ihre Wohnungen.

Das Mauriſche Heer fand keinen Widerstand und zog drei Tagereisen fort. Allein der Wassermangel tödtete viele und Abulkader mußte die Seinen vom Wege ab in die Wälder führen nach einem Wasserplatz, wo sie ihren Durst stillten. Sorglos lagerten sich jetzt die Ermatteten im Gebüsch umher.

Aber Damel erspähete den Aufenthalt und den Zustand der Mauren. Vor Tagesanbruch überfiel er sie. Viele wurden von den Pferden im Schlaf zertreten, viele auf der Flucht getödtet, mehrere gefangen.

Unter diesen fand sich Abulkader selbst. In Ketten ward der verwegne Droher vor den Sieger gebracht.

Digitized by Google

»Abulkader!« so redete dieser ihn an. »Hätte der Zufall des Krieges mich in deine Hände geliefert, was würde mein Loos geworden seyn?«

»Ich hätte meinen Fuß auf deinen Nacken gesetzet und den Speer dir durchs Herz gestoßen. Aber was spottest du mein. — Ich weiß ja, das ist auch das Schicksal, das meiner wartet.«

»Nicht also,« rief Damel, »zwar ist mein Speer roth von dem Blute der Deinen, und noch dunkler könnte ich ihn färben, wenn ich ihn in das Deine tauchte. Aber würde dies vergoßne Blut die Städte wieder aufbauen, die du zerstörtest? Würd' es die Tausende, die im Walde fielen, ins Leben zurück rufen? Ich will dich nicht tödten, Abulkader! Aber mein Gefangner bleibst du, bis ich mich sicher glaube, daß die Zurückkunft in dein Reich der Ruhe der Nachbarn nicht weiter gefährlich ist.«

Drei Monate lang blieb Abulkader in Damels Gefangenschaft. Da gab er den Bitten der Einwohner von Foota-Torra nach. Ohne Lösegeld sandte er ihnen ihren König zurück.

v. Halem.

Druckfehler im achten Stück des Jahrgangs 1800.

S. 307. Z. 2. Bewahrung ſt. Bewarhung.
30. nun ſt. um.
— 309. Z. 9. Schwäche ſt. Swäche.
— 310. Z. 30. beßrer ſt. beßer.
— 311. Z. 22. von einem andern Fall ſt. andern Fall von einem.
— 312. Z. 22. Tollkühnheit ſt. Tohkühnheit.
— 320. Z. 23. ihn ſt. ihr.
— 334. Z 32. einen ſt. einem.
— 343. Z. 5. Martir ſt. Martin.
— 363. Z. 13. dem ſt. den.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 459 347
G 4
V. 1-3
1800
~~Locked~~ ~~STACK~~
309.4C
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available